Geschichte
der
europäischen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geschichte Schwedens,
von
Friedrich Ferdinand Carlson.

Vierter Band.

Gotha, 1855.
Bei Friedrich Andreas Perthes.

Geschichte
Schwedens.

Von

Friedrich Ferdinand Carlson.

Aus der schwedischen Handschrift des Verfassers übersetzt

von

J. E. Petersen.

Vierter Band.

Bis zum Reichstage 1680.

Gotha, 1855.

Bei Friedrich Andreas Perthes.

Vorwort.

Nachdem der gefeierte Verfasser, welcher in der Sammlung der europäischen Staatengeschichten die Schicksale des schwedischen Volks verzeichnet, durch den Tod seinen Arbeiten entrissen worden, ward mir der Antrag, die Bearbeitung der schwedischen Geschichte durch den nächstfolgenden Zeitraum hindurch fortzusetzen. Nicht ohne Grund trug ich Bedenken, den Faden, welcher der Hand des scheidenden Meisters entfallen, aufzunehmen, ward jedoch durch den von mir gehegten lebhaften Wunsch, die Geschichte des Vaterlandes zur allgemeinern Kenntniß bringen zu können, veranlaßt, dies Anerbieten anzunehmen; mehrfache öffentliche Aufträge haben die Erfüllung meiner Zusage weit länger als ich gehofft und erwartet hatte, verzögert.

Die von Gustav I. begründete Erbmonarchie und die tiefeingreifende Veränderung, welche die Reformation in sich begriff, hatten in Schweden eine Reihe innerer Erschütterungen erzeugt, die kaum noch überwältigt waren, als der Dreißigjährige Krieg und die da-

durch vermittelte nähere Theilnahme an den allgemeinen europäischen Angelegenheiten das Reich wiederum in eine neue Bahn brachte. Es folgt die Zeit, welche die aus allen diesen neuen Verhältnissen hervorgehende Gestaltung des öffentlichen Wesens in sich faßt, nämlich der Zeitraum der Regierung der Pfälzischen Könige, welche von Christinens Thronentsagung bis auf Karls XII. Tod sich erstreckt, und welcher in vielfacher Hinsicht ein für sich abgeschlossenes Ganze bildet.

Die Geschichte dieses Zeitraums zerfällt ihrem Inhalte nach in zwei Abschnitte. Der erste umfaßt die vielfach bewegte Regierung Karls X. und seinen Versuch, die Reduction gleichzeitig mit großen Kriegen durchzuführen, dann die Rückwirkung der aristokratischen Macht während der auf seinen frühzeitigen Tod folgenden vormundschaftlichen Regierung und endlich die Krisis, welche aus dem daraus entstandenen gefahrdrohenden Kriege hervorging. Die große Staatsveränderung von 1680, die den Anfang des zweiten Abschnittes bildet, entfaltet dann durch die ganze folgende Regierung Karls XI. in allen Gebieten des Staatslebens ihre Folgen, bis mit den glänzenden Siegen und den noch verhängnißvollern Unfällen Karls XII., wie mit der unter der Oberfläche beider sich vorbereitenden innern Veränderung die Periode sich abschließt.

Kräftiger als in irgend einem folgenden Zeitraum haben die Verhältnisse Schwedens während dieser Periode in die europäischen Verhältnisse eingegriffen;

es waren auch über den Zusammenhang beider manche Aufklärungen noch zu geben. Aber mehr noch als bei der Diplomatie und dem Kriege schien mir die Darstellung bei den innern Verhältnissen verweilen zu müssen. Besonders den Reichstagen möchte ich eine nähere Aufmerksamkeit gewinnen, weil ihr Gewicht für das öffentliche Leben jener Zeit noch nicht gehörig gewürdigt ist, weil die Zustände des Volks in ihrer Geschichte sich am treuesten abspiegeln und weil die eigenthümliche Entwickelung, die das Ständewesen bei uns genommen, auch der Vergleichung wegen von allgemeinerem Interesse zu sein schien.

Es liegt in der Natur des für die Geschichte dieser Zeit vorhandenen Materials, daß das Werk fast durchgehends nach handschriftlichen Quellen gearbeitet werden mußte. Wenn auch die Mühe des Sammlers dabei bedeutend größer ist, wird ihm doch die Arbeit dadurch lohnend, daß sie in reicherm Maße neue Aufschlüsse gewährt. Der Reichsregistratur gebührt noch immer unter diesen Quellen der erste Platz; an sie schließen sich die Rathsprotocolle und die Reichstagsacten an. Ferner bilden die Gesandtschaftsberichte für die Geschichte Schwedens, wie so mancher anderer Länder Europas, eine bedeutungsvolle Quelle, da sie in vielen Fällen auch die innern Verhältnisse des Landes beleuchten. Unter diesen Berichten waren die französischen wegen des nahen Zusammenhangs der Politik beider Länder von besonderm Gewicht und es wurde mir durch den Zutritt, der mir zu den Archi-

ven des Ministère des affaires étrangères in Paris gewährt wurde, ermöglicht, dieses reiche Material benutzen zu können. Der gütigst erlaubten Benutzung des State-Paper-Office in London und des geheimen Archives zu Kopenhagen habe ich ebenfalls manchen Aufschluß zu verdanken. Endlich ist noch ein schätzbarer Stoff für die Geschichte dieser Zeit in den reichen Privatarchiven Schwedens vorhanden, unter denen besonders das Brahesche auf Skokloster, das Bondesche auf Säfstaholm und das Stenbocksche auf Thorsjö für diese Zeit wichtig und mit einer anerkennenswerthen Liberalität dem Geschichtsforscher geöffnet sind. Dadurch wie durch den Zutritt zu den reichen Sammlungen des Reichsarchivs haben Correspondenzen von Karl X., dem Reichsdrosten P. Brahe, dem Feldherrn Wrangel, dem Reichskanzler M. G. de la Gardie, wie auch von mehren andern der bedeutendsten Staatsmänner jener Zeit benutzt werden können.

Upsala, im Juli 1855.

Der Verfasser.

Inhalt des vierten Bandes.

Erstes Capitel.

Karl X. Gustav. Seine Jugend. — Erstes Jahr seiner Regierung. — Reichstag.

Zweites Capitel.

Der polnische und russische Krieg.

Drittes Capitel.

Innere Verhältnisse. — Ausführung der Reduction.

Viertes Capitel.

Erster Krieg mit Dänemark.

Fünftes Capitel.

Zweiter Krieg mit Dänemark.

Sechstes Capitel.

Karls X. Testament. — Provisorische Regierung. — Friedensschlüsse zu Oliva und Kopenhagen.

Siebentes Capitel.

Erste Jahre der vormundschaftlichen Regierung. — Innere Verhältnisse.

Achtes Capitel.

Der Reichstag 1664 und seine nächsten Folgen.

Neuntes Capitel.

Der Bremische Krieg. — Die Parteispaltung im Rathe. — Der Reichstag 1668.

Zehntes Capitel.

Die Parteikämpfe während der letzten Jahre der vormundschaftlichen Regierung.

Elftes Capitel.

Anfang von Karls XI. eigener Regierung.

Zwölftes Capitel.

Der Krieg und die innern Veränderungen bis zur Schlacht bei Lund.

Dreizehntes Capitel.

Der Krieg und die Zunahme der königlichen Macht.

Vierzehntes Capitel.

Der Reichstag 1678. — Die Friedensschlüsse.

Erstes Capitel.

Karl X. Gustav.

Seine Jugend. — Erstes Jahr seiner Regierung. — Reichstag 1655.

Der sonderbare Entschluß, zufolge dessen die Königin Christine in einem Alter von 28 Jahren ihre ererbte Krone niederlegte, eröffnete für Schweden die Aussicht auf neue Schicksale. Die erste Entstehung dieses Entschlusses und die allmälige Entwickelung desselben im Innern Christinens werden wahrscheinlich stets in Dunkel verhüllt bleiben. Dennoch kann die Nachwelt aus den Verhältnissen, welche auf denselben eingewirkt, so viel erkennen, als hinreicht, um die hauptsächlichen Beweggründe, welche bei der Ausführung desselben sie geleitet, beurtheilen zu können.

Ohne Zweifel lag die eigentliche Wurzel dieses Entschlusses in dem Ungewöhnlichen ihres Charakters. Sie fühlte sich erhaben genug, ausgezeichnet zu bleiben, auch wenn sie ihre Krone aufgäbe, und sie ward von dem Romantischen in dem Gedanken angezogen, der Welt das Beispiel einer Regentin zu zeigen, welche ihren Scepter niederlegte und gleichwol ebenso groß verbliebe als zuvor. Hiezu kam der allgemein geäußerte und auch von den Ständen vorgebrachte Wunsch, sie möchte sich vermählen — ein Wunsch, dessen Billigkeit sie einsah und zugestand, ohne doch dem ihr unerträglichen Zwange sich unterwerfen zu können, welcher die Stellung einer Gattin mit sich führen würde. Sie sah das Reich bei ihrem einstigen Abgang als eine Beute anheim-

fallen den unheilvollen Kämpfen, welchen ein Wahlreich ausgesetzt ist, und sie fand nur zwei Auswege, denselben zuvorzukommen: einen Gemahl zu wählen oder die Regierung aufzugeben. Sie konnte sich zu dem Erstern nicht entschließen, und sie wählte das Letztere[1]).

Ohne Zweifel trug zugleich die besondere Stellung, in welcher das Reich sich jetzt befand, wesentlich dazu bei, diesen Entschluß zu stärken. Der Glanz, welcher unter ihrer Regierung heller als je über den schwedischen Namen sich verbreitet, entzündete in ihr das Verlangen, denselben auf ihren Nachfolger übergehen zu lassen, während dieser Glanz noch unverdunkelt war[2]).

Die aristokratische Macht, welche unter der vormundschaftlichen Regierung so starke Schritte vorwärts gethan und zu deren Verstärkung sie selbst, dem Strome folgend, beigetragen, erreichte bald die Höhe, wo sie erkannte, dieselbe innerhalb ihrer Grenzen nicht halten zu können. Die überhandnehmende Verwirrung in den Finanzen machte es unmöglich, die Regierung ohne durchgreifende Maßregeln, welche starken Widerstand wecken mußten, vorwärts zu führen. Und Schwedens unsichere Stellung zu seinen Nachbarn, die Natur seiner durch Waffen neugewonnenen Macht, ließ die Nothwendigkeit eines Krieges mehr als wahrscheinlich erscheinen, welcher einen Mann an der Spitze forderte[3]).

1) „Je témoignerai partout où je serai oui, que la première et la plus forte considération qui a porté V. M. à former cette pensée a été le bien de ses sujets et la sûreté de son état, en prévenant les confusions et les partialités difficiles à éviter après le decès des Princes souverains, qui sont considérés comme les derniers de leur maison. C'est le motif, qu'il plut à V. M. à me découvrir il y a près de 6 ans.“ — Chanut's Brief an die Königin Christine, Haag, d. 31. März 1654. Das Original im Archiv des Ministeriums des Auswärtigen in Paris.

2) Mémoires de Chanut. 1651.

3) „Sie hat neulich zu einem ihrer Vertrauten gesagt: sie müßte resigniren; Schweden könnte nicht bestehen ohne Krieg, und ein König, der nicht selbst ins Feld zöge mit seiner Armee, müßte dependiren von dem, der die Armee commandire.“ Der dänische Resident in Stockholm, P. Juel, an den dänischen Residenten Charisius, 21. Nov. 1653. Gedruckt von Hrn. Lector Wetter.

Daß diese Verhältnisse auf Christinens Entschluß einwirkten, ersieht man auch aus der ungleichen Stellung, die sie zu denselben einnahm, je nachdem sie den Vorsatz abzutreten faßte oder aufgab. Die letzten Jahre ihrer Regierung zeigen eben ein Schwanken zwischen dem Entschluß, die Regierung niederzulegen, und dem Vorsatz, dieselbe fortzuführen; und deren zu verschiedenen Zeiten verschiedener Charakter wird zu nicht geringem Theile von der Ansicht bestimmt, die für den Augenblick bei der Königin das Uebergewicht hatte. Wenn Christine daran dachte, die Regierung zu behalten, arbeitete sie mit größtem Eifer, die Finanzen des Reichs in Ordnung zu bringen. Sobald sie diesen Gedanken aufgab, erschlaffte dieser Eifer, und ihre Handlungen waren statt dessen der Art, daß sie die Unordnung vermehrten [1]). Hielt sie an dem Beschluß fest, die Krone niederzulegen, so näherte sie sich den bürgerlichen Ständen und deren Führern; wankte dieser Beschluß, so schien sie vorzugsweise dem Adel zu huldigen.

Dieser unerwartete Entschluß der Königin Christine war es, der der Persönlichkeit des Pfalzgrafen Karl Gustav eine entscheidende Bedeutung für Schwedens Schicksale gab. Dieselben allgemeinen Verhältnisse, welche auf Christine's Absicht, der Krone zu entsagen, einwirkten, bezeichneten später die Grundzüge in seiner Regierung. Er war dazu berufen, die verwickelten Fragen zu lösen, welche in ihrem dunkeln Schooße Schwedens Zukunft trugen.

1) Schon jetzt wurde im Cabinet der Königin der Streit geführt, welcher nachher im Rathe und auf dem Reichstage ausgefochten wurde. „Man weiß", äußerte der Reichsrath Erik Gyllenstjerna einige Jahre später im Reductionscollegium, „daß die Königin so gut und gnädig gewesen, sich nicht zu weigern das zu unterschreiben, was ihr vorgelegt wurde. Übrigens, seitdem die Königin den Gedanken gefaßt, das Regiment zu qwittiren, kann man sich denken, sie habe nicht viel Sorge getragen, wer da Güter bekam. — Der Präsident Hermann Flemming sagte, daß er Ihre Maj. oftmals eine unterthänige Remonstration gemacht habe gegen das, wozu Ihre Maj. zufolge unrichtigen Berichts resolvirt habe, und daß Ihre Maj. nach empfangener unterthänigster Information in contrarium resolvirt." Protokoll des Reductionscollegiums, 25. Sept. 1655.

Karl Gustav, ältester Sohn des Pfalzgrafen zu Zweibrücken Johann Casimir und Karls IX. Tochter, Katharina, war geboren auf dem Schlosse zu Nyköping den 8. Nov. 1622. Von seiner Mutter genoß er von seiner frühen Kindheit an die zärtlichste Pflege, für welche er auch mit einer Ergebenheit ohne Grenzen ihr stets dankbar blieb. Sein Lehrer war Bengt Baaz [1]), später unter dem Namen Ekehjelm in den Adelstand erhoben, und der Unterricht, den er von diesem erhielt, war ausgezeichnet gründlich. In der Fürsorge für seine Erziehung tritt übrigens mehr als einmal Axel Oxenstjerna hervor. In der Gesellschaft des Reichskanzlers durfte der junge Prinz in einem Alter von 14 Jahren zum ersten male einen Besuch in Upsala machen. Als er das Jahr darauf, zur Fortsetzung seiner Studien, diese Universität besuchen sollte, examinirte ihn der Reichskanzler. Nachdem diese Prüfung, zu welcher der junge Fürst mit größtem Eifer sich vorbereitete, durchgemacht, reiste Karl Gustav nach Upsala ab. Nach einem Aufenthalt von drei Monaten daselbst war er abermals bereit zu einem Examen vor dem Reichskanzler, und einige Wochen später verließ er die Universität, um seine Reise ins Ausland anzutreten.

Karl Gustav hielt sich zwei und ein Viertel Jahr im Auslande auf, besuchte Dänemark, hielt sich eine längere Zeit in Holland auf, verweilte aber am längsten in Frankreich. Sein erster Aufenthalt in Paris dauerte über ein halbes Jahr; er sah dort Richelieu auf der Höhe seiner Macht und die Feierlichkeiten bei Ludwigs XIV. Geburt. Seine Zeit vorzugsweise den Studien und ritterlichen Uebungen widmend, nahm er zugleich an Schwedens diplomatischen und militärischen Verhältnissen zu Frankreich Theil. Während des Frühlings und Sommers 1639 machte er eine Reise durch die südlichen Provinzen dieses Landes, welche noch bis zur Schweiz und Deutschland ausgedehnt wurde. Während dieses Ausflugs besah er auch das Lager Herzog Bernhards von Weimar, welcher eben in der Bourgogne sich aufhielt,

1) Bruder des Erzbischofs gleichen Namens und gestorben als Unterstatthalter in Stockholm 1650.

und fand sich zuletzt in Breisach ein, diesen Feldherrn zu erwarten, welcher mit seinem Heere dort eintreffen sollte. Aber statt dessen kam die unerwartete Nachricht von des Herzogs Tode. Der junge Pfalzgraf bedauerte sehr, diesen berühmten Heerführer niemals gesehen zu haben. Im Herbst 1639 begab sich Karl Gustav wieder nach Paris, um dort seine weitere Ausbildung fortzusetzen. Im September 1640 kehrte er ins Vaterland zurück.

Bereichert an Welterfahrung und vielseitigen Kenntnissen, kam der junge Pfalzgraf nun in einem Alter von 18 Jahren an den schwedischen Hof und begann, um näher in Schwedens Verhältnisse eingeweiht zu werden, seine Studien im Archiv, oder, wie es damals genannt wurde, in der alten Kanzlei, wo er zunächst mit dem Studium der Urkunden sich beschäftigte, welche über Gustavs I. Regierung Licht verbreiteten.

Schon von seinem ersten Eintritt in die öffentlichen Verhältnisse wirkte die politische Spannung auf ihn ein, welche später bis zu seiner Thronbesteigung je länger, desto stärker wurde. Unter sich kreuzenden Einflüssen des Mißtrauens und Widerwillens bei einem Theile der Großen, eines besondern Wohlwollens bei Andern, hat Karl Gustav in den schwierigsten Verhältnissen die entscheidende Bildung für seinen staatsmännischen Beruf erlangt. Durch seine Armuth immer in einer gewissen Abhängigkeit, aber zugleich bedeutend nicht blos durch seine Geburt, sondern durch persönliche Eigenschaften und sein nahes Verhältniß zu seiner Cousine, der Königin, wurde er von der machthabenden Aristokratie eben nicht mit freundlichen Blicken betrachtet. Mit Aufmerksamkeit folgte er sowol den äußeren politischen und militärischen Begebenheiten, als dem Wechsel des innern Streites, welcher schon jetzt sich hauptsächlich um den Verkauf des Kronguts erhob[1]), und wurde so frühzeitig in die Vor-

1) „On tasche de vendre tous les biens de la Couronne, au moins une grande partie, car il y a des personnes qui s'opposent en cela et de raison, ce qui oblige les autres de ne pas renouveller tout en un coup, ce qui cause maintes disputes furieuses. — Il faut que je confesse que chacun cherche son intérêt et que

gänge des Staatsgetriebes eingeweiht[1]), während er aus kleinlichen Verhältnissen und unter gehäuften Schwierigkeiten durch Muth und Vorsicht sich seinen Weg bahnen lernte. Zu dem Alter gelangt, da die Theilnahme an öffentlichen Geschäften zu beginnen pflegt für eine Person seines Ranges, und selbst von einer brennenden Begierde zur Wirksamkeit angespornt, fand er sich durch den Widerstand, den sein Bewerben um Anstellung in des Reiches Dienst bei der vormundschaftlichen Regierung fand, für eine Zeit lang zurückgesetzt. Während der Ungewißheit, welche durch das Warten auf die Gelegenheit einer bestimmten Wirksamkeit entstand, brachte Graf Peter Brahe zuerst in Vorschlag, der junge Pfalzgraf möchte beim Heere in Deutschland den Krieg lernen; ein Gedanke, welchen dieser mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner glühenden Seele umfaßte[2]).

tous font de diverses bandes." Karl Gust. an seinen Vater den 10. Mai 1641. Briefsammlung im Reichsarchiv.

1) „Pour dire la vérité il y a tant de choses inacoustumables qui se passent, qu'il y a horreur d'en parler; les discours sont partout d'une et d'autre partie si libres, qu'on blâme si bien le droit de S. M. que les actions des autres. Il faut que je suis tous les jours prêt a répondre à tels idiotes pour les faire entendre, qu'il y a des personnes, qui sachent aussi les affaires de ce Royaume. J'ai à remercier Dieu d'avoir pu supporter jusqu'à ce jour toutes ces adversités considérant les actions de ceux qui tâchent diminuer l'autorité royale, d'être sans fondement. J'espère que Dieu assistera une chose si légitime." Karl G. an denselben, 5. Juni 1641.

2) Ein Brief an seinen Vater, welcher zuerst diesen Vorschlag mißbilligte, drückt klar die Beweggründe und die ganze Seelenstimmung des 19jährigen Fürsten aus. „Ich muß mich dem Glückswechsel unterwerfen, mich ausbildend in den Thätigkeiten, die meiner Geburt zukommen, um nach einiger Zeit die Früchte zeigen zu können, welche Fürsten aus der Umgebung kriegserfahrner Männer holen, indem sie dem allgemeinen Besten und dem Vaterlande dienen. Ew. Hoheit und meine hochverehrte Mutter haben es mir stets zu einem Gesetz gemacht, die Grundlagen für die Größe dieses Reiches kennen zu lernen, und da diese auf dem Krieg beruhen, glaube ich, daß Niemand mir eine Anstellung im Staate würde geben wollen oder können, wenn ich nicht Erfahrung im Kriege erworben, dadurch meine Pflicht erfüllt und damit ihnen Ursache gegeben, mir ihre Ergebenheit zu zeigen und mich

Der Reichskanzler bot dem jungen Pfalzgrafen das Commando über die neuausgeschriebenen Soldaten an, die zur Armee gehen sollten; aber er schlug dieses Anerbieten aus, indem er sagte: „er wolle nicht befehlen, ehe er gelernt hätte zu gehorchen." Endlich, nachdem Johann Casimirs Zustimmung gewonnen, segelte er ab und stieg bei Wolgast in den letzten Tagen des Juli 1642 ans Land.

In einer Zeit von drei und ein halb Jahren blieb Karl Gustav in Deutschland und bei der Armee. Gespannte Verhältnisse begegneten ihm auch hier; besonders forderte ihn die zwischen dem schwedischen Legaten Johann Oxenstjerna und dem Feldherrn Torstenson[1]) bestehende Feindschaft zur Wachsamkeit auf, und er beklagte sich, daß man alle seine Worte und Handlungen auszuspähen suchte. Aber er wählte unverdrossenen Sinnes seinen Weg durch alle diese Schwie-

im Staatsdienste zu verwenden, nach dem Range, den Gott mir gegeben. Das, was mich diesem Reiche verbunden, ist die Natur, Ew. Hoheit und meiner schmerzlich vermißten Mutter Ermahnungen, und zugleich meine Ehre: dieser dreifache Beweggrund überwältigt fast mein Gemüth und macht es mir zu einem Verbrechen, wenn ich nicht genau diesen Mahnungen nachkomme. Ich hoffe daher, Ew. Hoheit werden finden, daß mein Wunsch, zur Armee zu reisen, nicht aus einer flüchtigen Lust entsprungen, sondern einzig und allein aus dem Verlangen, mich in den Gegenständen auszubilden, welche meiner Geburt angemessen, indem ich bekenne, daß Gott mir von Natur ein lebhaftes Verlangen gegeben, mein Glück mit dem Schwerte zu suchen, gleichwie ich auch innig wünsche, das Glück zu suchen, bevor ich es finde."— „Gut wäre es, zu reisen", sagt er in einem spätern Briefe (Karl Gustav an seinen Vater, 1. Mai 1642), „ich habe hier Niemanden, der mir meine Fehler sagt, oder sich um mein Ansehen kümmert, sondern es gibt im Gegentheil Viele, welche mich lieber zu Dingen, die meiner Geburt unwürdig, ermuntern, als mich davon abzuwenden suchen."

1) Johann Oxenstjerna sagte zu Karl Gustav, er und seine Familie hätten viel gelitten von der Abgeneigtheit der verwitweten Königin gegen sie; sie würden sich nun an des Pfalzgrafen Hof wenden. „Je m'aperçus bien de son dessein de contrecarrer par moi Lenn. Torstenson ou d'obtenir puissance sur lui par moi: mais je me garderai bien de me mêler dans leurs dissensions. Mais il me fait du mal, que le public en souffre. Ce que Torstenson ordonne, Oxenstjerna le contremande et vice versa. Il n'y a même pas de communication entre eux." Karl Gust. an s. Vater 6. Sept. 1642.

rigkeiten, darnach strebend, wie er selbst sagte, zu „lernen, mit Ehre durch dieses irdische Leben hindurchzugehen“ [1]).

Der deutsche Krieg war Karls X. Feldherrnschule. Er machte dieselbe ganz durch. Er fing seinen Aufenthalt beim Heere ohne Befehl an; er wollte nur sehen und lernen. Torstenson, welcher ihm herzlich zugethan war [2]), bot ihm mehrmals das Commando über ein Regiment an, aber er antwortete, er wolle erst den Kriegsdienst lernen. Inzwischen theilte Torstenson ihm alle seine Pläne mit, ließ ihn den geheimsten Verhandlungen beiwohnen, und zeigte ihm die Art sich auszubilden. Karl Gustav seinerseits folgte ihm mit wahrer Bewunderung und mit größter Lernbegierde [3]), sich glücklich schätzend, unter einem solchen Feldherrn dienen zu dürfen. Kurz vor der Schlacht bei Leipzig kam er im Lager an und pries sich glücklich, einen großen Sieg gesehen zu haben — aber zu diesem Siege beizutragen, wie es oft gesagt worden, hat er in der Stellung, die er damals beim Heere einnahm, nicht vermocht. Nach der Schlacht gab Torstenson ihm des Erzherzogs und Piccolomini's eroberte Kanzlei zur Durchsicht, um des Feindes Pläne kennen zu lernen. Nach Verlauf eines halben Jahres bat er sich von seinem Vater die Erlaubniß aus, in den wirklichen Dienst einzutreten. „Wenn ich später ein Amt unter Schwe-

1) „Je prie Dieu qu'il veuille diriger mes affaires, afin qu'ils deviennent à son honneur, au bien public, à la consolation de V. A. et à ma propre réputation, ce qui me restera après ma mort. Je prie Dieu de m'aider à vaincre toute passion.“ 10. August 1642.

2) Daß diese Geneigtheit gegenseitig gewesen, zeigen unter Anderem Karl Gustavs Aeußerungen bei Torstensons Tode. „Ich kann nicht beschreiben, wie sehr mir des guten und ruhmwürdigen Grafen Linnardt Torstensons Tod zu Herzen geht, da mein f. Schwager genugsam weiß, wie er mich geliebt, und ich allerdings Ursache gehabt habe, ihn nicht allein wie meinen Freund, sondern fast wie meinen Vater zu verehren.“ An M. G. De la Gardie, den 8. April 1651.

3) „J'admire la grande résolution du Feldmaréchal en communiquant avec gens de passions et d'humeurs si diverses. Il y a beaucoup que je n'entend pas, n'ayant de pratique en de matières politiques, mais j'observe et m'instruis.“ 23. Jan. 1643.

dens Krone erhalte", sagte er, „wird es mir schwer werden, solches ohne gesammelte Erfahrung zu bekleiden."

Die vormundschaftliche Regierung verweigerte ihre Zustimmung; Torstenson schlug vor, er möchte wenigstens den Titel einer Charge annehmen, um, im Falle einer Gefangenschaft, leichter ausgewechselt zu werden. Er nahm darauf den eines Rittmeisters bei der Leibcompagnie von Torstensons eigenem Regimente an, schlug aber den Rang eines Obersten beim kurländischen Regiment, welchen Torstenson ihm anbot, aus. Vier Monate später gab Torstenson ihm gleichwol das Commando über diese kurländische Reiterei, welche selbst ihn zum Obersten gewünscht hatte[1]).

An dem dänischen Kriege, welcher kurz darauf ausbrach, nahm Karl Gustav auch, unter Torstensons Befehl, Theil. Es verdient bemerkt zu werden, daß er mit ihm den ganzen Feldzug in Holstein und in Jütland 1644 durchmachte. Hier lernte er den Schauplatz seines spätern Krieges mit Dänemark kennen, und den Plan, welcher ihm in diesem den Sieg gab, dachte er zuerst mit Torstenson durch. „Ich habe", schreibt er in einem Briefe an seinen Vater vom 24. Jan. 1644, „ich habe die Reise nach Wolgast aufgeben müssen, weil der Feldmarschall nach Fünen mit einem Theile der Truppen übergehen will, und ich werde folgen." Und kurz darauf: „Der Feldmarschall hat erlaubt, daß ich bei allen Unternehmungen immer mit einer Escadron meines Regiments ihm folgen dürfe." Mit prophetischem Blicke sah Karl Gustav einen künftigen Bruch, als unausweichliche Folge dieses Krieges, voraus; er schreibt im Januar 1645: „Es wird nun freilich Friede zwischen den beiden Kronen (Schweden und Dänemark) werden; gleichwol wird der Haß fortdauern und die Dänen werden nicht unterlassen, sich gelegentlich zu rächen."

Man hat von Karl Gustavs Hand eine genaue Be-

1) „J'ai accepté le Régiment de Cavallerie de Curlande, quoique j'aye désiré plutôt avoir un Régiment de l'infanterie, afin d'étudier le service au fond. Mais je veux néanmoins observer les mouvemens des Généraux d'infanterie et j'espère d'obtenir après un Régiment d'infanterie." Novbr. 1643.

schreibung über den gefährlichen Rückzug aus Holstein, sowie über die Schlachten bei Jüterbogk und Jankowictz, ohne daß er auch nur mit einem Worte darin des Antheils Erwähnung thäte, den er am letztgenannten Siege hatte, oder seiner Lebensgefahr. Nachdem Torstenson noch einmal in die Erbländer eingedrungen, um sich mit Rakoczy zu vereinigen, wurde Karl Gustav mit dem Generalmajor Douglas und einigen Hundert Reitern abgeschickt, um die Leute des siebenbürgischen Fürsten nach schwedischer Kriegsweise zu bilden. Er traf auch in eines der ungarischen Hauptleute, Baschor Gabors, Lager ein und machte hier die erste Bekanntschaft mit den wenig kriegsgewohnten Heerschaaren, welche eilf Jahre später in dem polnischen Kriege mit seinen eigenen vereinigt werden sollten. Rakoczy wurde inzwischen kurz darauf durch erneuten Befehl von Seiten der Pforte veranlaßt Frieden zu schließen, und Torstenson wurde theils hiedurch, theils durch Mangel an Fourage vermocht, die Erbländer zu verlassen.

Hiemit war die Reihe der ehrenvollen Feldzüge Torstensons geschlossen und zugleich Karl Gustavs Theilnahme am Kriege. Gegen Ende des December 1645 kehrte er nach Stockholm zurück und wurde mit Ehrenbezeigungen von der nunmehr selbst regierenden Christine überhäuft.

Karl Gustavs Verhältniß zur Königin Christine, so inhaltsschwer für Schwedens Zukunft, wird eigentlich von dieser Zeit an gewichtvoll. An dasselbe knüpften sich die Intriguen des Hofes und die Bewegungen der politischen Parteien, bis es sich auflöste in dem Entschlusse der Königin, ihm nicht ihre Hand, sondern ihre Krone zu geben.

Die Hoffnung, Christinens Hand zu gewinnen, war es hauptsächlich, was während der Jahre 1646 und 1647 Karl Gustavs Kriegsbahn abbrach und ihn veranlaßte, daheim in Schweden zu verweilen. Christinens früher gehegte Neigung für ihn und ihr Versprechen flößten ihm diese Hoffnungen ein, und zugleich ihr das Gefühl einer Schuld gegen ihn, welches sie später durch Überlassung ihrer Krone zu bezahlen vermeinte. Auch scheint er, aber unter verschiedenen Schwankungen, bis gegen den Schluß des Jahres 1647 gute Hoff-

nung bewahrt zu haben. Sehr wohl anzunehmen ist, daß die stärkste von allen Triebfedern zu der darauf erfolgten Sinnesänderung der Widerwille war, welcher mit ihrem reiferen Alter gegen jede eheliche Verbindung entstand, und wahrscheinlich, daß diese Gesinnung, die gleichzeitig mit der Königin Neigung für M. G. De la Gardie entstand, und vielleicht aus dieser Neigung ihren ersten Anlaß genommen[1]), von denen bestärkt wurde, welche ungern des Herzogs Erhöhung sahen. Sein Argwohn gegen diese, seine Unruhe, sein Schwanken zwischen Hoffnung und Furcht, aber die über alle diese wechselnden Gemüthsbewegungen endlich siegende Zuversicht zur Vorsehung spiegelt sich getreu in seinem vertraulichen Briefwechsel mit seinem Vater während dieser Jahre ab[2]). Durchaus gleichzeitig mit Karl Gustavs schwindender Hoffnung entstand bei Christine der erste Gedanke, ihre Krone niederzulegen. Sie wollte lieber eine Privatperson sein mit unbeschränkter Gewalt über ihre Handlungen, als eine vermählte Königin.

Stufenweise bereitete Christine ihrem früheren Geliebten den Ersatz, welchen sie ihm schuldig zu sein glaubte. Das Erste war die Belehnung mit Eskilstuna und Räfsnas[3]);

1) Chanut schreibt den 7. Juli 1646: „Le Comte (De la Gardie) aime dans l'ame la Princesse Marie auprès de laquelle il s'est engagé par ordre de la Reine, lorsque son affection pour lui était moindre, et il se voit aimé de la Reine avec une ardeur très-violente. — L'amour de la Reine occupe une partie de son coeur sans troubler en rien sa conduite si ce n'est que peut-être elle retarde l'entrée à l'affection que sa raison lui conseille de prendre pour Mr. le Prince.“ Aus den bisher ungedruckten Briefen Chanut's an Mazarin mitgetheilt von Hrn. Dr. C. Wahrenberg.

2) „On se sait de mille inventions pour m'abuser et pour rendre mon affaire en malheur: je sais que Dieu tout-puissant pénétrera leur intention et malice, et qu'un jour ils se trouveront trompés eux mêmes dans de pareilles procédures les quels Dieu n'avancera jamais, mais j'espère que Dieu me montrera le chemin le quel il faut que j'aille, remettant tout à la bonne disposition de Dieu.“ 2. Nov. 1646.

3) Der Herzog war hiermit nicht sonderlich zufrieden. „Tous ces grands bénéfices ne me serviront qu'à me mettre en des délices

das Zweite — das Obercommando in Deutschland; das Dritte die Ernennung zum Thronfolger. Endlich, nach einer langen Zeit qualvoller Ungewißheit, brach Karl Gustav sein Schweigen im August 1647 und verlangte eine bestimmte Erklärung. Dieses Begehren führte zu dem ersten Bruch zwischen ihm und der Königin, welcher nachher, durch erneute Versuche, eine bestimmte Antwort zu erhalten, sich freilich in derselben Art wiederholte, aber doch so, daß nach dieser Zeit das Verhältniß im Wesentlichen sich gleich blieb.

Im Januar 1648 wurde der Herzog zum Generalissimus der Armeen in Deutschland ernannt, mit einer Instruction, welche nach seiner eigenen Anschauung die Quelle der größten Unannehmlichkeiten für ihn einschloß[1]). Mit tiefem Schmerz und einer nagenden Unruhe im Herzen reiste Karl Gustav ab, um das in äußerer Rücksicht so glänzende Commando zu übernehmen, und stieg auf der Insel Ruden, an der Spitze der größten Verstärkung, welche seit Gustav Adolfs Tode nach Deutschland übergegangen, den 17. Juli, wenige Tage bevor Königsmark durch Überrumpelung die kleine Seite von Prag einnahm, ans Land. Er nahm seinen Marsch über Witstock nach Havelberg und dann die Elbe hinauf nach Prag, wo er 13,000 Mann zu sammeln hoffte, in der Absicht, die Stadt zu erobern, oder wenn das nicht gelänge, weiter zu gehen, um sich mit Wrangel zu vereinigen. Unter einer zerreißenden innern Unruhe und kämpfend mit großen Schwierigkeiten[2]) bei seinem Com-

et perdre mille occasions qui pourraient augmenter ma réputation.“ Ohne Zweifel mit Hindeutung auf seine aufgeschobene Abreise zur Armee. 24. Juli 1647.

1) „Ces choses sont de grande considération: mon appétit ne consiste point à me flatter d'une vaine ambition, de façon que je tâcherai par tout moyen à me défaire bientôt de ma charge laquelle m'est assez périlleuse.“

2) „J'ai grande occasion à me plaindre de la constitution de mon présent état, qu'il n'y a personne, à qui je me puisse confier et dire mes sentimens, moins de qui je pourrai espérer quelque assistance. Je me console que la plus ferme confiance est en Dieu, de qui j'attendrai mon soulagement“, schreibt er an seinen Vater von Leipzig aus den 10. Sept. 1648.

mando, zog der junge Feldherr vorwärts in dem verödeten Deutschland, wo er wieder zwei Jahre zubringen sollte. Er schloß Prag ein und machte auf die Stadt wiederholte Angriffe. Den Zweck, dadurch die Stärke der Kaiserlichen von Wrangel abzuziehen, hatte er erreicht, als er, vornehmlich aus Mangel an Futter für die Pferde der Reiterei, gezwungen wurde, die Belagerung aufzuheben. Auf dem Marsche, um sich mit Wrangel zu vereinigen, kam ihm die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden entgegen, welche von ihm mit Gefühlen aufgenommen wurde, die dem jungen Feldherrn Ehre machen[1]).

Karl Gustav wollte nicht nach Hause zurückkehren, bevor er der Königin Beschluß in Absicht der Vermählung erfahren hatte. Käme diese nicht zu Stande, wollte er niemals Schweden wiedersehen, sondern in fremde Kriegsdienste gehen. Zunächst behielt er sein Obercommando unter all' den Schwierigkeiten, welche theils die politischen Verhältnisse, theils die Unruhe der Regimenter bei der bevorstehenden Auflösung[2]) verursachten[3]). Die Königin trug ihm zuerst auf, die Verhältnisse der neuen schwedischen Provinzen zu ordnen, was er jedoch sich verbat, wegen der unausweichlichen Collision, die mit den Gouverneuren dieser Länder

1) „La paix, qui nous est donnée sous mon commandement m'est un renom eternel, lequel je préfère à toutes les victoires du monde." Kuttenberg, den 5. Nov. 1648.

2) „Je trouve ici fort peu d'assistance de ceux qui me sont associés. La confidence, que je mets dans l'assistance divine et l'amour que tous mes soldats me portent me font surmonter toutes difficultés. — Je suis obligé à faire moi-même la répartition pour le délogement de l'armée Suedoise dans les sept cercles d'Allemagne." Karl Gustav an seinen Vater, Nov. 1648.

3) In Prag wurde der Herzog von einer Krankheit befallen, die ihn an den Rand des Todes brachte und welche er einem Vergiftungsversuch zuschrieb. „Ich danke meinem Gott, daß ich von Prag fort bin", schrieb er an M. G. De la Gardie. „Mein Schwager kann kaum glauben, welche Schmerzen ich ausgestanden habe. Ich fürchte, daß ich noch Reliquien selbiger Materien in mir trage; alle Indicien sowol als die Materie selber zeigen, daß ich vergiftet gewesen. An M. G. De la Gardie, Töbliß 26. Dec. 1648.

entstanden sein würde, und gab ihm später den Auftrag zur Leitung der Friedensunterhandlungen, welche bekanntlich tief in das Jahr 1650 hinein dauerten.

Der Herzog suchte Alles zu thun, um aus der peinigenden Ungewißheit[1]), in welcher er sich befand, herauszukommen. Er knüpfte noch einige Hoffnung an die Aussicht, die Königin würde beim nächsten Reichstage, zu Anfang des Jahres 1649, ihren Beschluß in Betreff der Heirath zu erkennen geben. Statt dessen war es gerade auf diesem Reichstage, daß Christine ihren Wunsch eröffnete: Karl Gustav möchte zu ihrem Nachfolger ausersehen werden, dahin, in Folge des Widerstandes von Seiten des Raths, ihre erste Proposition beschränkend: Karl Gustav möchte zum Erbfürsten auserkoren werden. Weit entfernt, daß der Herzog an irgend welchen Unternehmungen, sich die Thronfolge zu verschaffen, Theil genommen, sah er vielmehr mit ängstlicher Unruhe dem entgegen, was die Königin möglicherweise, zufolge ihrer bei seiner Abreise geäußerten Absichten, in dieser Rücksicht thun würde[2]). In dem eigenhändigen Schreiben, durch welches Christine Karl Gustav

1) „V. A. ne se peut imaginer comment que tout cela me touche le coeur et comment je me trouve malheureux d'avoir en apparence devant le monde cette espérance, et que je sais qu'en effet il n'y a rien à espérer, ce m'est un remords dans mon corps. Les affaires publiques me font aussi tourmenter jusqu'au désespoir, voyant les intrigues si grandes et fâcheuses, qu'il y aura grande difficulté de les traverser honorablement.“ Erfurt, 3. Febr. 1649.

2) Er schreibt aus Minden den 28. Februar an Johann Casimir: „L'affaire de succession m'inspire la crainte, que S. M. ne veuille la pousser sans la résolution du mariage. Si cela se fait, je ne sais que résoudre et j'attends la résolution de V. A. si je dois accepter ou non.“ Eine vertrauliche Mittheilung von Karl Gustav an seinen Vater, welche jeden Gedanken daran abzuschneiden scheint, daß er die Thronfolge gewünscht oder gesucht. Damit stimmt auch überein die Nachricht, die in Seved Bååts Brief an P. Brahe vom 7. Sept. 1649 enthalten: „Vorgestern kam Bengt Baaz zurück von Nürnberg, von Sr. königl. Hoheit Herzog Karl. So viel vermerkte ich aus seinen Reden, daß Se. königl. Hoheit nur schlecht zufrieden ist mit der Declaration, die über seine Person geschehen. Ich schrieb an Se. königl. Hoheit mit Baaz und gratulirte ihm; er schrieb mir wieder, aber er-

den gefaßten Beschluß zu erkennen gab, äußerte sie: „Ich beschwöre Euch, als aus Gottes Hand, die Euch diesen Vortheil gibt, denselben mit einer Erkenntlichkeit zu empfangen, welche würdig der Gnade, die Er Euch erzeigt, und glaubt, daß, wie groß er auch ist, ich ihn gleichwol weit unter dem Wunsche achte, Euch, wo möglich, hundert andere zu bereiten, und dazu ansehnlichere. Die Zeit wird Euch lehren, daß ich Wahrheit sage, und ich werde suchen lieber durch Thaten, als durch leere Redensarten die Aufrichtigkeit meiner Absichten Euch zu zeigen, von welchen Gott mein Zeuge ist, welcher weiß, daß ich kein ander Ziel habe als meines Volkes Wohl vor allem Andern, und demnächst Euer Bestes. Er weiß auch, daß ich in Betracht des Erstgenannten beschlossen habe Alles zu thun, was meine Pflicht und das Wohl des Staates erfordert, und daß ich für das Letztere Alles thun werde, was irgendwie möglich ist.“

Diese Worte zeichnen Christine und enthalten in dem entscheidenden Augenblick eine Andeutung der Motive, welche sie geleitet, die man ohne klare Beweise nicht scheint verkennen zu dürfen.

Der junge Pfalzgraf empfing die Nachricht davon, daß der Beschluß gefaßt, welcher ihn zu Schwedens Thron berief, mit Verlegenheit und Besorgniß. Er sah in dieser Handlung Christinens nur eine verhüllte abschlägliche Antwort, zu deren Erklärung sie hiedurch Zeit gewonnen, und er fand in dieser seiner Stellung in ihrer Nähe, mitten in der Gährung der innern Verhältnisse, unberechenbare Schwierigkeiten. Der Brief, den er in Folge dessen an seinen Vater schrieb, zeugt auch in seinem Äußeren von der größten Gemüthsunruhe. Der Brief enthielt hauptsächlich

wähnte selbige Sache nicht mit einem Worte. Ebenso hat er's mit mehr denn 200 gemacht, welche ihm gratulirt haben.“

Fast alle Mitglieder des Reichsraths schrieben an den Pfalzgrafen, um ihm Glück zu wünschen, nur nicht der Reichsdrost, der Reichsadmiral und der Reichskanzler. Karl Gustavs Brief an M. G. De la Gardie. 16. Juli.

eine Bitte an Johann Casimir, daß er einen Aufschub der officiellen Erklärung als ausersehener Thronfolger auswirken wolle bis zur Krönung der Königin. Durch die Zustimmung der Königin hiezu[1]) wurde Karl Gustav von der Nothwendigkeit befreit, auf die Erklärung eine Antwort abzugeben. Gleichzeitig verschwand für ihn alle Hoffnung, Christinens Hand zu erhalten[2]).

Die Theilnahme an den Unterhandlungen beim Congresse in Nürnberg über Herstellung des Friedens beschäftigte Karl Gustav bis zum Sommer 1650, und gleichwie sein früherer Aufenthalt in Deutschland für ihn die beste Übung im Kriege gewesen, so enthielten diese weitläufigen Unterhandlungen, in welchen fast ganz Europas Interessen zusammentrafen, eine vortreffliche Gelegenheit zu einer gründlichen Bekanntschaft mit den gegenseitigen Verhältnissen der Staaten. Gleichwol umgaben ihn große Schwierigkeiten, besonders durch die Verwickelungen der Heimat[3]) hervorgerufen, und er mußte bisweilen bittere Vorwürfe von der Königin hinnehmen, besonders deshalb, daß er den Tractat nicht schnell genug zum Abschluß brächte.

1) „Vos raisons ont eté très bien prises et en somme résolu d'envoyer un vidimus de l'acte et désirer votre présence pour convenir des points requis." Johann Casimirs Brief an Karl Gustav, 1. Juli 1649.

2) Mit der bekannten Sache, die ich am meisten wünsche, mache ich mir keine Hoffnung mehr, und wiewol mein k. B. leicht begreifen kann, wie sehr es mich betrübt, so muß ich mich doch trösten mit Gottes Wohlgefallen und Willen, und daß ich es aufrichtig und wohl gemeint habe. Alle meine Actionen werde ich hernach so dirigiren, daß Niemand von meiner Importunität offendirt werde; darum will ich mir den Ort auswählen, da ich mein Leben (à mon aise und en solitaire) zubringen könnte. Karl Gustav an M. G. De la Gardie, 1649.

3) „Je trouve que de tems en tems les ordres changent, me considérant malheureux de ne pouvoir faire ce que je sais que je pourrais autrement faire pour la sûreté de la paix et pour le bien public, car en Suède on a des autres maximes particulières, qui viennent de passions et d'inventions de quelques particuliers qui me brouillent. Eux seront une fois résponsables devant Dieu comment les affaires ont eté si mal gouvernées et brouillées par leurs avis. Karl Gustav an seinen Vater. Nürnberg, 26. Mai 1649.

Auf dem in so mancher Rücksicht merkwürdigen Reichstage 1650, zu welchem der Herzog auf ihren Befehl nach Schweden zurückkehrte, that Christine einen noch entscheidendern Schritt und schlug Karl Gustav zum erblichen Thronfolger vor, während sie gleichzeitig erklärte, es sei ihr unerschütterlicher Vorsatz, sich niemals zu vermählen. Kurz darauf vermerkte man an mehreren Zeichen, nach dem Bericht des französischen Ministers, der Königin Entschluß, die Regierung niederzulegen. Es war im Monat Juni 1651, als sie bei ihrer Mutter in Nyköping zum ersten mal Karl Gustav ihren Entschluß kund that, und sie war so völlig entschlossen, denselben sofort in Ausführung zu bringen, daß ein Ausschuß der Stände selbigen Herbst zusammengerufen wurde, ihre Abdankung entgegenzunehmen. Der Herzog, welcher, obschon dem Throne so nahe, von der Königin von aller Theilnahme an den Reichsgeschäften ferngehalten wurde und zugleich einen unüberwindlichen Widerwillen gegen den Hof fühlte[1]), der das zunehmende Mißbehagen und die Gährung im Reiche[2]) wohl kannte und nicht glauben konnte, es sei Christinens Absicht, ohne allen Vorbehalt die Regierung niederzulegen, that Alles, sie zu vermögen, von ihrem Beschlusse abzustehen[3]).

1) „La vie à la cour m'est si contre à coeur, qu'à peine pourrai-je résoudre d'y aller seulement pour prendre congé de la Reine à faire mon voyage en Oeland." Gripsholm, 24. April 1651.

2) „L'esprit et les affaires de ce Royaume étaient désespérées." Mémoires de Chanut, II, 306.

3) „Je m'étonne que je suis été enfin obligé d'entendre cette étrange proposition de S. M. Le Comte mon beaufrère va à V. A. Il sait tout, ayant été présent. Même il sait plus de particularités, que j'ai eu horreur à entendre moins encore pourrais mentionner: je ne sais à quelle fatalité nous sommes destinés, ainsi nous avons plus que raison de prier Dieu incessamment et aux chaudes larmes qu'il veuille avertir tout mal qui nous menace, en convertant l'esprit de S. M. aux choses ordinaires et salutaires de toute notre patrie. Le Comte et moi étions tout ébahis des avantures tant extraordinaires. Il a fait son possible pour détourner cela, mais en vain. — Je frémis quand je pense à l'avenir. Lévêque (Jean Matthiae) et moi en avons parlé beaucoup et du péril pour le public. J'appréhends que rien de bon ne m'arrive à Stockholm,

Mit diesem Beschluß verband sich, während des Herbstes 1651, der Plan, vollständig sowol die Regierungsform als den finanziellen Zustand zu ordnen, zu welchem Zweck Christine ein Comité niedersetzte, bestehend aus Johann Oxenstjerna, Magnus Gabriel de la Gardie, Hermann Henning und Johann Berndes, um die Vorschläge zu entwerfen, welche den Ständen vorgelegt werden sollten. Da die Zeit des Reichtagsausschusses herannahte, welchem die Königin den Beschluß rücksichtlich ihrer Thronentsagung zu erkennen geben wollte, begann zugleich von allen Seiten der Widerstand dagegen, und während der Zeit eines Monats wußte man nicht, wie der Ausgang werden würde.

Die Königin gab ihren Vorsatz im Anfang des November auf, und gleich darnach wurde die Messenische Verschwörung entdeckt, welche zeigte, bis zu welchem Grade die Gährung im Reiche gestiegen. Der Argwohn, daß Karl Gustav darum gewußt habe, entbehrt jedes Beweises [1]). Die ihm zugesandte Schmähschrift schickte er an Graf Magnus Gabriel de la Gardie und an den Bischof Johann Matthiä mit dem Begehren, daß sie dieselbe der Königin vorlegen möchten. Der Bischof, welcher krank war, legte die Schrift nicht vor, las sie nicht einmal, sondern behielt sie einstweilen bei sich, aber De la Gardie theilte sie der Königin mit,

dont je sais beaucoup de particularités qui vous seront communiquées de bouche. En tant de malheurs qui m'accablent je demeure triste, mais très obéissant fils", etc. 27. Juli 1651.

1) Mit folgenden Worten benachrichtigt er den 25. Nov. seinen Vater von dem Empfang der Messenischen Schmähschrift: „Dimanche passé on m'a présenté un pasquille assez remarquable, le quel m'embarasse grandement, ne sachant si je le doive directement communiquer à la cour ou faire seulement mention." Und nach der Entdeckung, daß Messenius der Verfasser: „Je m'étonne que cet homme s'est adressé à moi sans considérer ma condition, la quelle ne permet point de souffrir de telles menées et inventions, dont mon humeur ne se plait point à de telles choses. Je plains cet homme pour l'histoire du Roi Charles, la quelle ne sera à cette heure jamais parfaite. L. M. a témoigné à Daniel Bengtsson grand contentement qu'elle recevait de mes procédures en tout ceci."

welche dem Prinzen ihr besonderes Wohlgefallen über seine Handlungsweise bezeugte.

Schon seit dem Monat August 1651 hatte Karl Gustav auf Öland verweilt, welches er kurz vorher zu Lehn erhalten. Er fand das Land in der größten Unordnung, und es ist bezeichnend für den Zustand des Reiches zu dieser Zeit, daß sich allein auf der Insel Öland nicht weniger als 300 von ihren Inhabern verlassene Höfe fanden. Mit unermüdlicher Thätigkeit begann er sogleich in kleinen Tagereisen das Land in allen Richtungen zu durchreisen, sich über dessen Zustand in Kenntniß zu setzen, so wie Pläne über die Verbesserung und Bebauung desselben zu entwerfen. Bei Borgholms Schloßbau wurden 200 Arbeiter verwendet, und zur Leitung der Arbeit wurde Nicod. Tessin nach Schweden berufen. Zu den öffentlichen Angelegenheiten verhielt sich der Prinz inzwischen gänzlich passiv. Die Königin ließ ihn daran nicht Theil nehmen und berief ihn nicht an den Hof. Dies stimmte in der That mit seiner eigenen Neigung überein. Er wich dem Hofe aus[1]), theils weil seine Stellung in so hohem Grade schwierig war, theils weil er die Regierungsweise, welche Christine während dieser Zeit befolgte, mißbilligen mußte. Er verbat sich alle Ämter[2]), während er mit tiefem Kummer dem Gange sowol der auswärtigen als der innern Angelegenheiten folgte, die Nothwendigkeit eines in beiden eintretenden völligen Wandels voraussehend[3]).

1) „Ich meide den Hof wie eine Pest," schreibt er im Nov. 1651.

2) „Je ne suis point du tout résolu à accepter aucune fonction, moins me mêler d'aucune chose, ayant déja éprouvé ce que en est d'être en emploi.“ — „Il me semble le plus sûr d'être absent, pour n'être pas participant de toutes les actions, qui se passent.“ Karl Gustav an seinen Vater 8., 29. Nov. 1651.

3) „On est à cette heure après à vendre toutes les Forlaeninghar dans tout le pays, ainsi il faut songer à une nouvelle réformation du Royaume et de son gouvernail.“ Den 31. Oct. 1651. Einen Monat darnach heißt es: „la résolution de vendre toutes forlähnings pour payer les dettes de la couronne est devenue en donations, de façon que presque tout est donné aux comtes et barons et autres, et fort peu vendu et ainsi la

Den 25. Februar 1654 gab die Königin dem Rathe ihren unumstößlichen Entschluß zu erkennen, die Regierung niederzulegen, und man erwartete, daß auf dem Reichstage, welcher zu diesem Zwecke nach Upsala berufen wurde, große Veränderungen zur Sprache kommen würden.

Mit dem Gedanken an des Herzogs Regierungsantritt verband sich von selbst die Vorstellung von der baldigen Lösung der Frage, die unter allen innern Angelegenheiten obenan stand: der Reductionsfrage, und im Zusammenhang damit von einem großen Streit unter den verschiedenen Ständen [1]). Mitten in einer Zeit unruhiger Erwartung, gährender Verwirrung und sich kreuzender Gerüchte bestieg Karl Gustav den Thron. Nach Außen war die neuerworbene Macht des Reiches schlecht befestigt gegen wahrscheinliche Angriffe, im Innern war Uneinigkeit und Unruhe.

Eine Bestätigung dessen und zugleich einen Beweis davon, wie klar die Nothwendigkeit einer innern Veränderung eingesehen wurde, sowol von Christine als Karl Gustav, gibt die erst in neuerer Zeit wiedergefundene Urkunde [2]), durch welche Christine ihren förmlichen Beifall in Betreff einer künftigen Reduction zu erkennen gab. Der Entwurf zu dieser Schrift, in der Form eines offenen Briefes abgefaßt, ist sowol von der Königin als des Herzogs eigener Hand abändert und die schließliche Redaction enthält eine Erklärung, daß Karl Gustav „nicht solle genöthigt oder verpflichtet sein,

principale résolution n'a point eu son effet, n'y restant encore aucune chose, qui soit à la couronne. Partout on entend de mécontentement que le monde a des actions qui se passent.“ 13. Dec. — „Il ne semble que les conquêtes de Pologne par les Cossaques nous causeront beaucoup à y considérer.“ 4. Nov. 51.

1) „Man spricht davon, daß auf nächstem Reichstage alle Donationen geprüft werden sollen und nur bene meriti ihre behalten, und das übrige Gut wieder an die Krone komme. Ein Theil der Stände vereinigt sich eine Reparation ihrer Privilegien zu begehren und sie meinen, daß der zukünftige König nicht dürfe gekrönt werden, bevor ihnen Satisfaction gegeben.“ Peder Juel an Charisius, 10. März, 14. April 1654. Vgl. Mem. de Chanut. III, 351.

2) Aufbewahrt unter den nordischen Handschriften auf der Bibliothek zu Upsala.

die Donationen, welche zum Schaden der Krone und des Reiches, wenn dergleichen vorkämen, zu bestätigen, sondern Macht haben solle, mit Wissen und Gutheißen des Reichsraths und der Stände solche Donationen zur Conservation des Reiches und Staates später abzuändern und aufzuheben." Ferner sollte er nicht verbunden sein, der Königin Briefe auf Allodialdonationen anzuerkennen oder zu bestätigen, sondern solche unter die Bedingungen des Beschlusses von Norrköping stellen können, so wie endlich verpfändete und verkaufte Güter an die Krone wiedereinlösen. — Das Vorhandensein dieses offenen Briefes der Königin macht es glaublich, daß versucht worden, den Herzog vor seiner Thronbesteigung zu einer Bestätigung der Donationen zu verbinden: mit Sicherheit geht daraus hervor, daß Christine eine Reduction nöthig befunden und zur Bewerkstelligung einer solchen Veränderung ihrem Nachfolger freie Hand habe vorbehalten wollen.

Eine beim Reichstage eingereichte Schrift von den Abgeordneten des Bauernstandes zeigt von einer andern Seite die Lage der Dinge in demselben Lichte. Die Bauern klagten in dieser Eingabe darüber, daß sie, seitdem die Höfe der Krone zu so großem Theile unter den Adel gekommen, auf manche Weise von diesem geplagt würden, insonderheit mit Ausschreibungen und Hofdiensten. Sie forderten von vielen Lasten befreit zu werden, welche ihre Väter nicht gekannt, und aus der „Knechtschaft", die der Adel ihnen aufbürden wolle, mit dem Begehren, ihr Erbrecht zu behalten und sonderlich „vom Adel los und wieder unter die Krone zu kommen, wie sie zuvor gewesen seien."

Der durch genannte Documente angedeutete, erwartete Kampf kam gleichwol auf diesem Reichstage nicht zum Ausbruch, weil Christinens beschleunigte Abreise das Zusammensein der Stände verkürzte und König Karls Krönung so das letzte Werk des Reichstages blieb.

Die Begebenheiten, welche Christinens Thronentsagung und Abreise bezeichneten, sind bekannt genug, ebenso ihr Vorhaben, nach Karls X. Tode nach Schweden zurückzukehren. Aber weniger bekannt ist, daß der neue König Ursache hatte

zu vermuthen, daß sie gleich nach ihrer Abreise zurückkommen würde, und daß nicht zwei Jahre seit der Thronentsagung verflossen, als sie wirklich darauf bedacht gewesen. „Falls Ihre königl. Majestät im Sinne hat, bald wieder zurückzukommen," schreibt der König unterm 8. Juli 1654 an den Reichsrath Karl Soop, welcher die Königin auf der Reise geleitete[1]), „so wäre es gut, wenn J. königl. Majestät Solches bei Zeiten kundgeben wollten, damit Graf Wrangel (der die Stelle des Reichsadmirals vertrat) davon Kenntniß erhielte, wie er sich mit den Schiffen zu verhalten." Gegen Ende des folgenden Monats sandte der König den Reichsrath Claës Tott, um Christine zur Rückreise zu vermögen, zugleich mit dem Befehl, daß, wenn die Königin nicht sogleich würde zurückkehren, sondern zuerst Reisen in Europa machen wolle, Tott alsdann im voraus die Höfe besuchen sollte, wohin sie sich zu begeben gedächte, um im Namen des Königs ihr die beste Aufnahme zu bereiten.

Wiewol Christine später von Insprucк aus, wo sie am 8. Nov. 1655 öffentlich die katholische Lehre annahm, durch einen eigenhändigen Brief Karl X. versicherte, daß sie nie mehr in ihr Vaterland zurückkehren wolle, kam gleichwol schon im Frühling 1656, während der König sich in Marienburg in Preußen aufhielt, ein Abgesandter von Christine, später Aufseher über ihre Güter, Appelman, zum Könige[2]), um ihm mitzutheilen, daß sie in ihren Angelegenheiten eine Reise nach Schweden machen wolle, „welches," heißt es in dem Berichte darüber, „Sr. königl. Majestät in Rücksicht seiner bevorstehenden Kriegsoperationen in Polen keineswegs wohlgefiel."

1) Bei ihrer Abreise von Schweden wollte die Königin auch den Johann Stjernhök mit sich nehmen, aber er entschuldigte sich mit seinem Alter und seiner Ungewohnheit im Sprechen fremder Sprachen.

2) „Mit zum Theil seltsamen Communicationen," heißt es in Appelmans eigenhändigem Bericht, welcher sich im Stenbockschen Archive auf Thorsjö befindet. — Zur selbigen Zeit schrieb die Königin an Mazarin, daß sie von Rom abreisen würde, um Karl X. zu treffen, und in der Provence ans Land zu steigen gedächte. — Mazarins Brief an d'Avaugour, 8. Juli 1656. Minist. des Aff. étr.

Diese Heimreise unterblieb jedoch auf dazu von Karl X. gegebenen Anlaß, und Christine richtete ihren Weg statt dessen nach Frankreich.

In einer umwölkten Zeit bestieg Karl X. Gustav Schwedens Thron, noch in der vollen Kraft des ersten Mannesalters, wohl vorbereitet in Rücksicht auf die äußere Politik durch Theilnahme am Kriegsgeschäft und an schwierigen Unterhandlungen, für die innere Leitung durch eine vieljährige Aufmerksamkeit auf die Bewegungen der Parteien. Der Gang der Reichsgeschäfte zeigte alsbald, daß sie von einer andern Hand gelenkt wurden. Die erste Sorge des Königs in Rücksicht auf die auswärtigen Angelegenheiten war die entschieden spanische Politik, welcher Christine, im Gegensatz gegen Schwedens bis dahin befolgte Handlungsweise, am Ende ihrer Regierung gehuldigt hatte, zu hemmen. Er vernichtete die Wirkung der feindlichen Erklärung, welche sie dem portugiesischen Gesandten in Stockholm gegeben hatte, und befahl dagegen dem nach Spanien abgeschickten Kammerherrn, Baron Palbitzki, seine Reise einzustellen. Der Krieg mit Bremen, welchen Christine ohne Wissen des Raths anbefohlen und welcher des Kaisers und der deutschen Stände Unwillen weckte, mußte wol eine Weile fortgesetzt werden, hörte aber bald auf in Folge der vom Könige ergriffenen Maßregeln.

Die innern Verhältnisse erforderten noch mehr einen kräftigen Eingriff. Der Zweig der Reichsverwaltung, welcher hier zunächst mit zwingender Nothwendigkeit die Aufmerksamkeit des Königs erheischte, waren die Finanzen. Der König beschränkte die Hofhaltung [1]) in Gemäßheit dessen,

1) Zum Hofstaat der Königin Christine gehörten im Jahr 1653 außer einem Reichsmarschall (Herzog Adolf Johann), einem Reichshofmeister und einem Oberkammerherrn:

1 Hofmarschall mit einer Besoldung von	5,833	D. S.
2 Oberkammerherren	5,000	„ „
2 Oberkammerherren	1,500	„ „
11 Kammerherren mit einer Besoldung von	1,500	„ „
Valets de pied und Lakaien	16,581	„ „
K. M. Hofdamen mit ihren Bedienten	18,099	„ „

was unter Gustav Adolf stattgefunden hatte, befahl alle Auszahlungen aus den Zöllen und der Kupferrente einzustellen, bevor er selbst die Anweisungen geprüft, gab der Regierung in Pommern den Befehl, mit allen Assignationen auf den Staat innezuhalten u. s. w. Der Lärm der streitenden Parteien verstummte unter einer allgemeinen Erwartung. Der König zeigte sich freundlich gegen Alle, während er mit kraftvoller Hand die Mißstände aufhob, welche die größten Klagen verursacht hatten[1]). Die in allzu großer Zahl in Stockholm versammelten Reichsräthe erhielten Amtmannsstellen in den verschiedenen Landschaften. Ein Schutzbrief nach dem andern machte es den Amtleuten zur Pflicht, über das Recht des Bauern zu wachen, auf Anlaß eingegangener Klagen, daß der Adel die Bauern aus ihrem Erbrecht herausdrängte und ihnen ungehörige Lasten auflegte. Sogleich beim Regierungsantritt des Königs glaubte man Zeichen wahrzunehmen, welche ankündigten, daß die Zeit einer Reduction gekommen[2]).

Bibliothekar G. Naudet und Is. Vossius		6,000	D. S.
Deutsche Musikanten		12,220	= =
Französische Musikanten		1,725	= =
Italienische Musikanten		10,545	= =
Exercitien- und Sprachlehrer		6,125	= =
Der Löwe mit dem Löwenwärter Franzius		50	= =
Die Leibgarde		41,013	= =
5 Doctores	1000		
1 Barbier	600		
1 dito	750		
		2,350	= =

(Kammer-Archiv.)

1) „Hier ist man sehr fleißig mit unserm gnädigen Könige und Herrn dahin zu arbeiten möglichst zu redressiren und in den vorigen guten Stand wiederum, so weit möglich, zurückzubringen viele Sachen, die man nun auf allen Seiten fast mehr und mehr in Verwirrung findet." G. Evertron Horn an den Reichsfeldherrn. Stockholm, 7. Juli 1654. „Dieses Regiment sucht zu repariren die Ruinen nach dem vorigen." Schreiben des französischen Gesandten an seinen Hof. 14. Oct. s. J.

2) „Dieser König fängt sogleich an Haus zu halten," schreibt der dänische Gesandte den 5. August 1654, „und man glaubt, daß die, welche das viele Gut von der Krone hier im Reiche haben, nun in Ge-

Den 12. October 1654 erfolgte die erste durchgreifende Maßregel in Betreff einer Reduction durch den Brief des Königs an den Kammerpräsidenten Hermann Flemming, worin er es „für überaus nöthig erklärte, bei seinem Regierungsantritt gut und genau unterrichtet zu werden über das Gut, die Zinsen und Einkünfte der Krone, und was davon entfremdet und in Anderer Hände gekommen, auf daß er nicht allein über seinen und der Krone status genaue Auskunft habe, sondern auch wisse, unter was für Bedingungen ein und das andere Gut, der Krone vormals zugehörig, nun von Andern in Besitz gehalten wird, so auch, damit obgedachte Mittheilung bei der vorstehenden Confirmation Licht gebe und Gewißheit über Jedermanns Recht.“ Flemming wurde daher beauftragt, zugleich mit Karl Soop und mehreren beigeordneten Beamten die Verhältnisse zu untersuchen und über dieselben eine genaue Mittheilung zu machen. Von welchem Gesichtspunkt der König hierbei ausgegangen, zeigt sein an selbigem Tage ergangener Befehl an einen andern hohen Beamten in der Kammer, den Reichs- und Kammerrath Gustav Bonde, „eine pertinente und nette Information über der Krone Schulden“ auszuarbeiten[1]).

Schon lange bevor Karl X. den Thron bestiegen, hatte Christine auf seine Vermählung gedrungen, damit nicht dieselbe Gefahr, welcher sie eben hatte vorbeugen wollen, als sie ihn zum Nachfolger ausersah, nach seinem Tode für das Erbreich einträte. Aber der Herzog hatte fortdauernd sich dessen geweigert, in Rücksicht der verwickelten Verhältnisse, welche entstehen könnten, im Falle auch die Königin sich vermählte und Kinder erhielte. Sobald Christine zu Anfang des Jahres 1654 den unwiderruflichen Beschluß ihrer Entsagung gefaßt, ward dieser Gegenstand wiederum auf

fahr stehen, es zu verlieren; der König hat in diesen Tagen Westerås Meierhof mit untergehörigen Bauern den Kindern des Hans Wachtmeister abgenommen. Er hat auch den Johann Oxenstjerna abgesandt, welcher Reichsmarschall ist, auf dem Lande ringsherum nachzusehen, welche Güter weggegeben, und bis dazu angeschlagen für die Kirche, welches Alles wieder zurückgehen soll.“

1) Reichsregistratur.

die Bahn gebracht, und der König begehrte zur Gemahlin des Herzogs von Holstein zweite Tochter, Hedwig Eleonora. Seinem Begehren ward ohne Schwierigkeit gewillfahrt. Das Beilager sollte in Kalmar gehalten werden, ward aber, weil eine ansteckende Krankheit in dieser Stadt ausgebrochen, in Stockholm gefeiert den 24. October. Die Trauung wurde vom Erzbischof Lenäus verrichtet, und darauf folgte ein Gastgebot, welches bis 6 Uhr des folgenden Morgens dauerte. Die junge Königin erhielt zum Leibgedinge: Gripsholms, Eskilstunas und Strömsholms Lehn, in welchen Distrikten ihr der Eid der Treue geleistet wurde.

Kurz nach dieser Zeit begannen schon die Zerwürfnisse mit Polen, welche Schweden bald in einen großen Krieg verwickeln sollten. Um recht die Verhältnisse aufzufassen, welche dazu Veranlassung gaben, ist es durchaus nöthig, einen Blick auf die nächstvorhergehenden Zeiten zu werfen.

Der im Jahre 1635 abgeschlossene Waffenstillstand in Stumsdorf hatte freilich Schwedens Feindseligkeiten gegen Polen geendigt, aber er hatte nicht die Verhältnisse zwischen diesen Reichen mit der gegenseitigen Sicherheit feststellen können, welche durch einen eingegangenen Frieden gewonnen wird. Die polnischen Wasas konnten es nicht über sich gewinnen, das Erbrecht zu vergessen, welches sie nach ihrer Meinung auf Schwedens Krone besaßen, und sie wurden noch mehr in diesen Hoffnungen bestärkt, als sie sahen, daß Christine ihrem Beschlusse treu blieb, sich nicht zu vermählen, und so die letzte ihres Stammes zu bleiben schien. Die Republik Polen wollte Liefland nicht für immer als verloren ansehen, und die Schweden hatten dagegen noch im frischen Gedächtniß die Zeit, da sie im Besitze West-Preußens waren. So lange der deutsche Krieg währte, konnte gleichwol schwerlich die Frage wegen Fortsetzung des polnischen aufkommen. Aber sobald die Aussichten zum Frieden in Münster sicher schienen, überlegte man im schwedischen Rathe, ob nicht gleichzeitig mit Polen Friedensunterhandlungen vorzunehmen wären, unterstützt von dem Kriegsheer, welches Schweden in Deutschland hatte. Die Möglichkeit einer Erneuerung des Krieges, falls diese Unterhandlungen

nicht zu den Zugeständnissen führten, welche Schweden wünschte, lag schon damals nahe[1]). Der Secretär Canterſten wurde nach Polen geschickt[2]), um zu erforschen, in wie weit die Gemüther zum Frieden gestimmt wären[3]). Polen nahm die Vorschläge kaltsinnig auf, und Kriegsgedanken stiegen wiederum im schwedischen Rathe auf; auch Axel Oxenstjerna schien zu diesen geneigt[4]).

Frankreich, welches in freundschaftlichem Verhältnisse zu beiden Kronen stand, bemühte sich indessen den Frieden zwischen ihnen wiederherzustellen. Im Juni 1650 machten die Polen einen Vorschlag wegen Friedensunterhandlung in Lübeck, obschon auf so schnöde Weise, daß sie Christinen nicht einmal den Titel Königin gaben. Schweden war der Unterhandlung nicht abgeneigt, aber das Verhältniß war und blieb gleichwol zwischen den beiden Reichen so gespannt, daß, als Polens Krieg mit den Kosaken ausbrach und Polen in Folge dessen rüstete, Christine die Festungen in Liefland in Stand setzen und Truppen dahin überführen ließ.

1) Bei den Verhandlungen im Rathe äußerte Herr Åke Tott: Mit dem Dänen wurde Krieg begonnen, durante priore bello. — Der Reichskanzler: Das war ein hazardens consilium: misericordia est Dei, quod salvati sumus. Tott: Derselbe Gott lebt noch. Rathsprotok. vom 4. Aug. 1648.

2) Wie weit die innere Spaltung in Polen schon gekommen, und welche Aussichten in Folge dessen schon damals für Schweden sich eröffneten, sieht man aus B. Skyttes Brief an P. Brahe den 17. Nov. 1648. „Ihre Majestät gedenkt 10,000 Mann deutsche Kriegsleute in ihren Garnisonen zu behalten, um paratum exercitum für alle Fälle zu haben, und wird man ein Auge auf Polen werfen, wenn die motus continuiren, welche nun im Schwange, und wenn ein oder der andere Part unsere Hülfe ansucht, welche per primarios Lithuaniae schon secreto gesucht wird, mit dem Erbieten eine Separation mit Polen zu machen und eine Conjunction mit Schweden.“ Skokl. Bibl.

3) „Il devait pressentir si on ne pouvait changer la trève en une paix avec les avantages qu'on prétendait, parceque si la république ne s'y portait dans la conjuncture présente, la Suède ne pouvait jamais espérer, que de bon gré les Polonais s'y résolussent.“ Mém. de Chanut I, 336.

4) L. c. II, 7.

Karl Gustavs auf dem Reichstage 1650 beschlossenes Erbrecht weckte übrigens bei Johann Casimir noch größeren Unwillen. Im Monat Juli 1651 ward endlich der vorgeschlagene Friedenscongreß in Lübeck gehalten, aber noch während desselben dachte man fortwährend an Krieg. Die Forderungen gingen auf beiden Seiten auch allzu weit auseinander, als daß sie auf diesem Congreß hätten vereinigt werden können. Die Schweden verlangten, daß der Waffenstillstand ohne Veränderung der Bedingungen in einen Frieden verwandelt würde; die Polen wollten Liefland zurückhaben, und einen Ersatz, im Fall ihr König seinen Ansprüchen auf Schwedens Krone entsagte. Auch argwöhnte man nicht ohne Grund, daß Polen diese Unterhandlung hauptsächlich nur begonnen, um Ruhe zu haben während des Krieges mit den Kosaken. Auf schwedischer Seite wiederum zeigte sich Neigung, mit Polen zu brechen, bei der Gelegenheit, die der Kosakenkrieg darbot, mit der Aussicht verbunden, daß Rußland im Einverständniß mit Schweden Polen angreifen sollte[1]). Der französische Vermittler konnte die polnischen Abgesandten nicht einmal dazu bewegen, in Verlängerung des Waffenstillstandes einzuwilligen, und bewirkte schließlich nur mit Mühe so viel, daß die Unterhandlung als aufgeschoben betrachtet wurde, um später fortgesetzt zu werden. Graf Magnus Gabriel de la Gardie, der zu dieser Zeit am höchsten in Christinens Gunst stand, und der ausersehen war, sich beim Congresse einzufinden als der vornehmste von Schwedens Abgesandten, äußerte gegen den französischen Residenten in Stockholm, er betrachte einen Krieg mit Polen als unvermeidlich. Der Reichskanzler sprach sich auch dahin aus[2]). Gegen das Ende des Jahres 1651 äußerte Christine selbst, daß sie dieselbe Nothwendigkeit sähe, und daß sie lieber zuvorkommen wolle, als daß man ihr zuvorkäme.

1) „On était en disposition en Suède de faire quelques diligences pour les porter (les Moscovites), à joindre leurs armes à celles de Suède contre les Polonais — — les Suedois n'etant pas d'humeur à attendre qu'on les attaquat, mais bien de prévenir ceux qui avoient le dessein de leur nuire.“ Chanut L. c. II, 262.

2) L. c. II, 305, 321.

Die steigende Gährung in Schweden und die Ungewißheit über Rußlands und Dänemarks Haltung machten es inzwischen wenig wahrscheinlich, daß Christine einen Krieg anfangen würde. Fürst Rakoczy in Siebenbürgen bot indeß Schweden ein Bündniß gegen Polen an, und wollte, wenn es darauf einginge, für seinen Theil ein Heer von 40,000 Mann stellen. Der Reichsrath Skytte, welcher, auf dem Wege nach Constantinopel, sich bei diesem Fürsten aufhielt, verhandelte mit ihm, wie man glaubte, über die gemeinsamen Interessen gegen Polen. Ein abenteuerlicher Vorschlag lautete sogar dahin, daß Schweden Bremen an den Kurfürsten von Brandenburg abtreten sollte, damit dieser an Polen das herzogliche Preußen als einen Ersatz für Liefland überließe. Ein geheimer Anschlag, der darauf berechnet war, Riga in die Hände der Polen zu spielen, wurde gleichzeitig entdeckt.

Im Monat Mai 1652 kam einer von den mißvergnügten polnischen Großen, der Unterkanzler Radziejowsky nach Schweden und die Nachrichten, welche er mitbrachte, verbreiteten ein noch helleres Licht über Polens unglücklichen innern Zustand. Seine geheime Unterhandlung mit den Kosaken, in welcher er ihnen Schwedens Hülfe zusagte, wurde von den Polen entdeckt.

Unter schwachen Hoffnungen auf ein endliches Resultat versammelte sich wiederum der Friedenscongreß in Lübeck, im Monat December 1652, gerade zur selben Zeit, als der Kosakenkrieg aufs neue aufloderte. Es kam gleichwol bei dieser letzten Zusammenkunft nicht einmal zur Besprechung der Friedensbedingungen, weil die ganze Verhandlung an einer Frage wegen der Form scheiterte. Die schwedischen Abgesandten forderten nämlich, daß die Bevollmächtigten, bevor irgend welche Unterhandlung begänne, in gewohnter Weise ihre Vollmachten auswechseln sollten, welches die polnischen aus dem Grunde bestritten, daß die in diesen Vollmachten gebrauchten Titel der respectiven Könige zweifelhaft wären. Vergebens bemühte sich sowol der französische als venetianische Vermittler beide Theile zum Nachgeben zu vermögen: ihre Bemühungen waren fruchtlos und der Congreß löste sich im Anfang des Jahres 1653 auf.

Die beiden Friedenscongresse schienen so dargethan zu haben, daß die Streitpunkte zwischen Schweden und Polen von der Art, daß sie ohne einen neuen Kampf nicht beigelegt werden könnten. Auch trat dieser Gedanke in den Verhandlungen auf dem Reichstage 1652 deutlich hervor.

Wie Schwedens Regierung und Stände die Verhältnisse zu der Zeit des letzten Friedenstractats ansahen, zeigt sich zunächst aus der Proposition der Königin Christine bei diesem Reichstage. Sie äußerte darin, daß „alldieweil auf polnischer Seite Solches vorgegangen, was die Intention bei ihnen zum Kriege und wenig Lust zum Frieden bezeuge, wie Bååts Einfall in Liefland, die verhinderte Einräumung von Ösel an die schwedische Krone u. s. w., so vermerke königl. Majestät aus allen Umständen, daß, obschon man in dieser Zeit bei der polnischen Ungelegenheit und inneren Zwiespalt zwar Freundschaft und Friedenstractat simulire, gleichwol anderes suche — so daß alle Consilia klärlich intendirt zu sein scheinen, Zeit zu gewinnen und bequeme Gelegenheit zu finden, sich an uns zu rächen — besonders da man auf irgend eine Weise sich mit den Kosaken vereinigen könnte und Occasion finden, die polnische Macht sowol als die Kosaken selbst auf Ihre Majestät und das Reich Schweden aufzuhetzen.“ Und in des geheimen Ausschusses von Axel Oxenstjernas eigener Hand abgefaßter Antwort auf die Vorstellung heißt es: „Was das polnische Unwesen anbelangt, sehen wir nicht anders, als daß, obschon man um gewisser Ursachen willen königl. Majestät und das Reich einschläfern will mit solchen Vorschlägen, man nur die Beschwerlichkeiten zu überwinden sucht, um dann auf dem alten Fußsteige zu gehen. Darum finden wir räthlichst den Friedenstractat fortzuführen, doch unter solchen Bedingungen, daß regni controversia, welche des Krieges Anfang gewesen, und ohne deren endliche Decision kein dauernder Friede sein kann, aufgehoben und cassiret werde. Und dieweil die andere Controverse über Liefland darnach folgt: daß Liefland der Krone Schweden cediret werde für ewige Zeiten, sintemal die Provinz für die Sicherheit des Reiches keineswegs kann abgetreten werden, als eine Vorburg für die Krone

auf der Ost- und Südostseite. Wenn das durch den Friedenstractat zu erlangen, so ist in solchem Fall der Friede zu erstreben. Aber sollte das doch nicht durch den Friedenstractat zu erhalten sein, so ist leicht zu ersehen und zu urtheilen, daß der ganze Tractat nichts anders ist, denn civile und politische Discurse, wie auch Zeitgewinn — und ist räthlichst, daß Ihre königl. Majestät sehen auf die Sache selbst und die Zeit sammt den Occasionen, und dieselbigen auf bestmöglichste Weise benutzen und wie die Gelegenheit sich gibt, nicht abwartend verrathen und überfallen vom Feinde zu werden, sowie man leider sieht und findet, daß es oft zu geschehen pflegt."

Gerade eine solche „Zeit", als die Stände 1652 angedeutet, schien zwei Jahre darnach gekommen zu sein. Zur selbigen Zeit da Schwedens Thron von einem Regenten bestiegen wurde, welcher wiederum persönlich dessen Heere in den Krieg führen konnte, verfinsterte sich der Horizont um das unglückliche Polen mehr und mehr. Eine große äußere Gefahr drückte auf dasselbe, eben als die innere Spaltung ihre Höhe erreichte. In der That war der äußere Anstoß zunächst doch nur ein Ausbruch innerer Mißverhältnisse.

Die Kosaken, ursprünglich entstanden aus zusammengelaufenen Haufen herumstreichender Leute aus den umliegenden Ländern, wurden unaufhörlich verstärkt durch Bauern, welche aus Polen dem Drucke ihrer Herren entflohen. Die katholische Reaction, welche gegen den Schluß des 16. Jahrhunderts durch Europa ging, hatte auch Polen ergriffen und dessen König beschränkte die freie Ausübung des griechischen Bekenntnisses bei den Kosaken. Der Krieg brach aus. Ungeachtet der glänzenden Erfolge, welche den Frieden zu Zborow 1649 herbeiführten, fanden die Kosaken sich bald wieder Polens Angriffen ausgesetzt und sahen sich in der Gefahr nach Hülfe um. Es war gerade zu der Zeit, als Rußland, nach großen innern Kämpfen zur Ruhe gekommen, seine Stärke zu fühlen und nach Theilnahme an europäischer Civilisation zu streben anfing[1]). Der Czar hörte

1) Czar Alexei, Peter des Großen Vater, begann schon die russische Kriegsmacht zu discipliniren und ausländische Handwerker zu verschrei-

bereitwillig auf die Vorschläge der Kosaken. Bereits seit 1650 leistete er ihnen thätigen Beistand, und im März 1654 unterwarfen sich endlich die Kosaken förmlich dem Schutze Rußlands gegen die Versicherung des Genusses alter Privilegien. — Im April selbigen Jahres rückten zwei russische Heere gegen Polen ins Feld: fast ohne Widerstand wurde Poloczk erobert. Den 10. Sept. fiel Smolensk, etwas später Witepsk, und der Czar nahm darauf den Titel eines Großfürsten von Litthauen, Weiß-Rußland, Volhynien und Podolien an.

Der Krieg entbrannte an der Grenze von Schwedisch-Liefland. Gleichzeitig traf die Nachricht von der tiefen innern Zwietracht in Polen ein. Auf dem Reichstage 1652 hatte man zum ersten Male von dem sogenannten Liberum veto Gebrauch gemacht. Ganze Provinzen des großen Reiches schienen geneigt, auswärtigen Schutz zu suchen[1]). Der polnische Staat schien der Auflösung nahe zu sein.

Ein Krieg so nahe Schwedens Provinzen, geführt zwischen dessen gefährlichsten Nachbarn, konnte nicht anders als von der schwedischen Regierung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt werden. Wenn Rußland seine Eroberungen in Polen behielt und erweiterte, so mußte es, bei seiner bekannten Absicht, sich Häfen an der Ostsee zu bemächtigen, Schwedens neuerworbene Länder mit der Zeit umschließen, was den Besitz dieser in die größte Gefahr setzen mußte. Man konnte es als ausgemacht annehmen, daß, wenn Rußland aus dem Kampfe mit Polen als Sieger hervorginge, es darnach sich gegen Schweden wenden würde. Es schien in der That jetzt eine Gelegenheit vorhanden zu sein, mit Waffenmacht Polen zum Frieden zu zwingen und aus dem zerfallenden Reiche für Schweden solche Besitzungen zu gewinnen, als es für seine neue Stellung am meisten bedurfte und schon einmal inne gehabt hatte.

Ein siegreicher Krieg wurde nicht blos für nothwendig angesehen, um durch neue Eroberungen die schon er-

ben. E. Hermann, Geschichte Rußlands, Hamburg 1846. 3. Bd. S. 601.

1) Siehe B. Skyttes oben angeführten Brief.

worbenen Besitzungen zu befestigen, er schien auch dringend geboten zu deren Erhaltung, weil nur durch einen solchen Krieg Nachbarn, die immer auf Angriff sannen, vermocht werden konnten, sich friedlich zu verhalten. Schwedens Größe, durch Krieg erworben, schien so unsicher, daß sie nicht anders als durch Krieg aufrecht erhalten werden konnte. Es lag eine Art von gebieterischer Nothwendigkeit darin, daß Schweden nicht stille stehen konnte auf der Bahn der Eroberungen.

Unter solchen Verhältnissen waren seit dem Abschluß des Westfälischen Friedens die Kriegsgedanken fast ohne Unterbrechung in Schweden lebendig geblieben. „Der Reichskanzler Oxenstjerna," sagt der französische Gesandte in Stockholm, „dieser erfahrene, tiefdenkende und für Schwedens Ehre so eifrige Staatsmann, hielt es nicht für zweckmäßig, daß sich Schweden entwaffnete." — „Man sagt in Schweden," schreibt er zu Anfang 1651, „daß man nicht ohne Krieg sein dürfe: schwerlich könnten die heimgekehrten Soldaten und Officiere sich an den Zwang und die Genügsamkeit daheim gewöhnen, und es wäre jedenfalls nicht für diesen Staat rathsam, die einzigen Kräfte, welche er besäße, nicht zu gebrauchen, sondern ermatten zu lassen. Denn wenn diese kriegerische Disciplin, welche jetzt in Schweden stark ist, durch einen zehnjährigen Frieden erschlaffen sollte, so würde sie in langer Zeit nicht wiederhergestellt werden, und auf solche Weise dieses Reich, in welchem Handel und Manufacturen wenig blühen, innerhalb weniger Jahre arm und schwach werden." „Andere Staaten," sagte Salvius auf dem Congresse in Lübeck, „fangen Krieg an, weil sie reich sind; Schweden, weil es arm ist. Es fühlt nun die Last der von Deutschland heimgekehrten Kriegsmacht[1])."

Schon während Christine noch an der Regierung war, hatten daher die eingetretenen kriegerischen Verhältnisse, besonders seitdem Rußland Schwedens Bündniß gesucht, die größte Aufmerksamkeit erregt[2]).

1) Chanut II, 12, 173, 305.

2) „Der russische Envoyé hierselbst begehrt, daß die Königin sich mit dem Großfürsten und den Kosaken conjungire gegen Polen. Mir ist ge-

In dieser Lage der Dinge langte, einige Tage vor Christinens Abdankung, ein Abgesandter von Polen, H. Canaziles, am schwedischen Hofe an und erklärte, daß er mit einer neuen Friedensunterhandlung beauftragt sei. Er fing jedoch in seiner ersten feierlichen Audienz damit an, gegen Karls X. Regierungsantritt zu protestiren. König Johann Casimir, sagte er, hätte wol Gustav Adolf und Christine als Regenten in Schweden anerkennen mögen, er könne aber nicht zugeben, daß der Abkömmling einer Seitenlinie Schwedens König würde. Christine wies ihn mit der bekannten Äußerung ab, daß Karl Gustav, wenn es nöthig wäre, mit 30,000 Zeugen sein Recht zum schwedischen Thron beweisen würde. Karl X. behandelte, seitdem er die Regierung angetreten, den Canaziles, welcher bei ihm nicht accreditirt war, mit Kälte. Axel Oxenstjerna antwortete ihm im Namen des Königs, daß, wenn Polen Frieden wolle, es nach Stockholm einen Gesandten schicken möge, mit Vollmacht wegen desselben zu unterhandeln. Canaziles versprach, daß dieses geschehen solle, und reiste kurz nachher ab.

Ein Anstoß zu einem feindlichen Verhältniß war auf solche Weise gegeben, keineswegs aber hat Karl X.[1]) den Thron mit dem bereits gefaßten Entschluß bestiegen, den Krieg zu

sagt, daß Kanzler Oxenstjerna sehr fluctuire, was er in dieser Rücksicht resolviren solle. — Die meisten von den Officieren incliniren sehr zum polnischen Kriege: heute höre ich, daß man zu nichts noch so bald resolvire, sondern will Alles ansehen, und wenn die Königin ihrer eignen Inclination folgt, so fängt sie wol nichts an, dieweil sie meist bedacht drauf ist einiges Geld zu sammeln zu ihrer Resignation." P. Juel an Charisius 14. Jan. 1654; den 24. März: „Nachdem man mit letzter Post Nachricht erhalten, daß die Kosaken sich unter des Großfürsten Protection begeben hätten, so faßt man hier einige Hoffnung, sich durch Krieg oder Unterhandlung Preußens zu bemächtigen."

1) Mehr als einmal hatte Karl Gustav während der vorhergehenden Jahre seine Sorge wegen der Verhältnisse zu Polen ausgedrückt. So z. B. schreibt er an seinen Vater den 14. Nov. 1651: „Die polnischen Angelegenheiten kommen mir etwas verdächtig vor, und es ist zu befürchten, daß wir im Frühjahr von ihm angefallen werden," — und im Jahr 1652: „Von Polen haben wir nichts Gutes zu erwarten, wenn nicht ihre Aufmerksamkeit nach Innen gewandt wird."

führen; nur allmälig ist er zu diesem Entschlusse gekommen, ganz mit der Bedachtsamkeit, die sich bei ihm in gleich hohem Grade fand, als die Blitzesschnelle, gefaßte Beschlüsse auszuführen.

Es ist von Interesse, der Entwickelung dieser Kriegsgedanken bei dem Könige zu folgen.

Er schickte den 15. Juli den frühern Handelsagenten in Danzig, Johann Kock, mit Briefen an Johann Casimir, um ihm die Anzeige von seiner Thronbesteigung zu machen und um nähere Nachricht über den Zustand in Polen einzuziehen. „Dieser Krieg (zwischen Polen und Rußland) kommt uns considerabel vor," schreibt er eine Woche später an den Generalgouverneur in Liefland Gustav Horn, und befiehlt, daß der liefländische Roßdienst zur Vertheidigung des Landes fertig gehalten werde. Den 9. August wurde zu gleichem Zwecke Henrik Horns Regiment zu Pferde, Stålarms zu Fuß, 8 Compagnien aus Åbo und Björneborgs Lehn, 6 Compagnien aus Österbotten den Landweg nach Estland abgeschickt, um in die Gegend von Narwa und Dorpat verlegt zu werden.

Je länger der russische Feldzug dauerte, desto klarer erkannte der König, daß aus dem veränderten Verhältnisse zwischen Rußland und Polen auch eine Veränderung in Schwedens Stellung hervorgehen müßte. Man sieht ihn darnach streben zur Klarheit zu kommen über alle Möglichkeiten, welche diese bewegten Verhältnisse in Aussicht stellten. So gibt er am 16. September Kock den Befehl, „mit Manier zu vernehmen", welche Aussichten zum Frieden zwischen Rußland und Polen sich eröffneten: ob Anlaß wäre zu vermuthen, diese beiden Reiche könnten sich etwa gegen Schweden vereinigen; ob Polen geneigt wäre, Schwedens Hülfe zu suchen, wie auch, ob es Polen Ernst wäre mit Wiederaufnahme der Friedensunterhandlungen mit Schweden. Aber schon eine Woche darauf kam Nachricht, daß der König von Polen von Warschau abgereist, ohne Kock Audienz zu geben, und daß er so der Anerkennung Karls als Schwedens König auszuweichen schien.

Kurz darauf wurde der deutsche Secretär im Commerz-

Collegium Johann Meyer von Liljenthal, welcher Privatgeschäfte in Königsberg hatte, beauftragt, in der Nähe Polens Zustand zu erforschen. Aus dessen Instruction ersieht man, daß der vorherrschende Gedanke, der den König bei diesen Schritten leitete, die Vorstellung der bevorstehenden Auflösung des polnischen Reiches war. Sein scharfer Blick sah die von Innen kommende Krise in dem Schicksal dieses Landes voraus, so wie die völlige Verrückung der nordischen Verhältnisse, welche eine Folge davon werden mußte, und er wollte bei einer solchen Umwälzung sich nicht von seinen Nachbarn zuvorkommen lassen, am allerwenigsten unthätig eine Vergrößerung Rußlands ansehen. Er befahl Meyer, sich darüber zu unterrichten: wie die Verhältnisse wol zwischen „Herren und Unterthanen" sich gestaltet hätten; ob Polen bei Östreich oder bei Schweden Hülfe zu suchen gedächte; ob Rußland sich des ganzen Polens bemächtigen wolle oder nur einiger Häfen an der Ostsee; ob Groß-Polen oder irgend ein anderer Theil der Republik sich von dem ganzen absondern und an den Kaiser, an Rakoczy oder an Brandenburg wenden wolle; ob der Kurfürst von Brandenburg die Absicht habe, einige nahgelegene Landschaften unter seinen Schutz zu nehmen; zugleich welche Schritte die preußischen Städte, insonderheit Danzig und Elbing[1]) zu thun gedächten, falls die Russen sich ganz Polens bemeisterten?[2])

Noch von einer andern Seite her gaben die polnischen Verhältnisse zu Befürchtungen Anlaß. Man erhielt nämlich Nachricht von einem zwischen Polen und den vereinigten Niederlanden abgeschlossenen Vertrage, kraft dessen diese zu Polens Verfügung 20 Kriegsschiffe stellen sollten. Es schien Schwedens politischer Stellung eine wirkliche Gefahr zu drohen, wenn diese große Seemacht in der Ostsee Eingang gewinnen sollte, zumal bei den wenig freundlichen Gesin-

1) In den preußischen Städten fanden sich noch Anhänger der schwedischen Herrschaft von den Tagen Gustav Adolfs und Axel Oxenstjernas her. P. Juel, 16. Dec. 1654.

2) Reichsregistratur.

nungen, welche Holland damals gegen Schweden hegte[1]). Es wurde zugleich berichtet, daß der König von Polen seinen Residenten im Haag nach Kopenhagen geschickt habe, um Dänemark zu vermögen dem Bündnisse beizutreten.

Die erste Sorge war inzwischen für Karl X., den von Christine geerbten bremischen Krieg zu Ende zu bringen. Er hatte gleich anfangs denselben beizulegen gewünscht, aber es war sehr schwierig, ihn mit Bewahrung der Würde des Reichs zu beenden. Die Bremer hatten zu Anfang, als Königsmark, welcher den Befehl über die schwedischen Truppen führte, allzuschwach war, einen Erfolg, welcher sie bedeutend ermunterte: den 14. Juni eroberten sie die Festung Burg, wornach sie Streifzüge in das Land unternahmen und den 23. Juni Verden brandschatzten. Die meisten Stände Deutschlands betrachteten den Kampf mit reger Theilnahme. Der König schickte eine Verstärkung von 18 Compagnien unter G. O. Stenbock. Dieses Feldherrn kräftiges Eingreifen, theils in diplomatischer, theils in militärischer Hinsicht war von entscheidender Wirkung. Königsmark konnte nun seinen lang gehegten Plan ausführen, Burg wieder zu nehmen, was den 3. September geschah. Schon den 10. August war von Karl X. Schering Rosenhane abgeschickt, um mit der Stadt zu unterhandeln. Diese hoffte Hülfe von Holland, aber die blieb aus, hauptsächlich wegen der Provinzen innerer Uneinigkeit. Nach weitläuftiger Unterhandlung wurde endlich die Convention den 24. November unter den Bedingungen abgeschlossen, daß die Stadt dem Könige huldigte und die Frage wegen des Reichsunmittelbarkeit vertagt wurde[2]).

1) Schon im Januar 1651 äußert Chanut: „Die Schweden sind überzeugt, daß die Holländer aus allen Kräften die Krone Schwedens zu schwächen suchen werden, aus Furcht, daß diese Macht ihnen in ihrer Schiffahrt auf der Ostsee schaden könnte." Und Karl X. schreibt den 18. Nov. 1654 an seinen Residenten im Haag: „Benningen hat von einer Union zwischen Holland, Frankreich, Uns und dem deutschen Kurfürsten gegen Östreich gesprochen; — aber es ist unsicher, wenn sie uns nur so süß vorpfeifen, bis sie uns mit Polen und vielleicht Dänemark anfallen."

2) „Das ist," schreibt Rosenhane an Graf P. Brahe, „eine er-

Daß der Zeitpunkt des Streits mit Bremen zu Friedensunterhandlungen für Polen günstig gewesen wäre, wenn es den Gesandten, welchen es zu senden versprochen, nach Stockholm geschickt hätte, ist unzweifelhaft. Der französische Gesandte in Schweden beklagte es sehr, daß diese Gelegenheit vom Könige von Polen versäumt worden [1]) — und dieselbe kehrte niemals wieder.

Zur selben Zeit, als der bremische Vergleich abgeschlossen wurde, kamen die Antworten von Kock und Liljenthal an, welche von Polens Verfall durch die tiefe Spaltung in seinem Innern, durch des Kriegswesens

schrecklich schwere und verdrießliche Arbeit gewesen, und die Bremischen sind in allen Sachen so steif und hartnäckig, ja auch so listig und captieus gewesen, daß ich nichts von denselbigen erhalten können ohne langsamen Zwist und Widerwärtigkeit. So ist es, mit einem Feind zu tractiren, welcher das Arcanum weg hat, daß man keinen Krieg will. S. K. M. Sicherheit auf dieser Seite ist auch durch die Huldigung und feste Schantzen im Lande so stabilirt, daß wir auch ferner darinnen einigermaßen versichert sein können. Es wäre wohl erwünscht gewesen, daß wir Anderes daneben hätten erhalten können — aber dieweil ich die vornehmsten Sachen erhalten habe, und mehr, als die Stadt Bremen jemals hat zugestehen wollen, habe ich es für das räthlichste erachtet aufzuhalten, wo man nicht länger kommen konnte." Stade, den 29. November 1654. Skokl.

1) „Die Beendigung des bremischen Krieges hat bei diesem Hofe viele Freude erweckt. Der König in Polen hat inzwischen eine sehr hübsche Gelegenheit versäumt, mit Schweden zu unterhandeln, während Schweden mit Bremen beschäftigt war und Östreich zu fürchten hatte. Man hat Schweden seine Macht durch diesen Krieg gestärkt. Königsmark hat schon Befehl, alle die Truppen zu sammeln, welche Bremen und die übrigen Städte in Nieder-Sachsen auf den Beinen hielten, um daraus neue Regimenter zu bilden. Der König in Schweden hat mir Briefe gezeigt, welche mittheilen, daß Polen auf alle Weise sich mit den Russen vergleichen und sodann sie zum Kriege mit Schweden zu bewegen suchen will." D'Avaugour an seinen Hof, 16. Dec. — Frankreichs erste Theilnahme an diesen Verhältnissen ist seit dem Herbste 1654. — Den 5. October d. J. schreibt Mazarin an den französischen Gesandten in Stockholm: „Der König von Polen hat unsern Beistand begehrt in einem Streite über den Titel zwischen ihm und Schweden. Der König hat nichts dagegen; doch darf kein Schatten von Parteilichkeit sichtbar werden. Lieber mögt Ihr da von aller Theilnahme Euch fern halten, weil die Freundschaft Schwedens uns sehr angelegen ist."

Schwäche, durch das allgemein verbreitete Mißtrauen gegen den König und die Fortdauer des zwiefachen Krieges Kunde gaben. Man hörte, Smolensk sei belagert und werde sich nicht lange halten können. Karl X. sah den Augenblick gekommen, da entweder ein schon mächtiger Nachbar auf Polens Kosten noch weiter sich vergrößern würde, oder auch Schweden für immer seine neuerworbene, halb unsichere Größe befestigen müßte. Es war noch das Zeitalter, wo der Staaten Größe allgemein nur nach der Ausdehnung ihrer Besitzungen gemessen wurde und kein Staatsmann die Gelegenheit versäumen wollte, auf solche Weise zu seines Vaterlandes Ehre und Sicherheit beizutragen.

Nach Kocks Zurückkunft und den Mittheilungen über das Ende des bremischen Krieges wurde die Frage wegen Kriegsrüstungen den 11. December in des Königs Abwesenheit durch den jungen Reichskanzler Erik Oxenstjerna[1]) dem Rathe anheimgestellt. Der Reichsdrost Per Brahe äußerte sich bejahend und daß die Gefahr von Seiten Polens und Rußlands zunächst ins Auge gefaßt werden müßte. Magnus Gabriel de la Gardie leitete seine Äußerungen mit einer weitläuftigen Lobrede über das Glück des Friedens ein, sprach sich aber gleichwol unter Umständen, wie sie nun vorhanden, für Krieg aus[2]). Er schlug zugleich vor, daß, wie bei dergleichen Fällen nach alter Weise gebräuchlich war, zwei aus dem Rathe ausersehen werden möchten, um die beiderseitigen Gründe gegen einander anzuführen. Christer Bonde legte zufolge dessen die Gründe für die Kriegsrüstung vor: Bengt Skytte war erwählt dagegen zu sprechen. Hierauf geschah die Abstimmung, und bei dieser äußerte Christer Bonde den Gedanken, daß Dänemark, welches so

1) Der große Axel Oxenstjerna war den 28. August 1654 gestorben. Schon bei seinen Lebzeiten wurde sein Sohn zum Reichs-Vicekanzler ernannt und den 20. October zum Kanzler erhoben.

2) Wahrscheinlich ist aus dieser Wendung in seinen Äußerungen, indem man nur den Anfang vornehmlich beachtet, die unrichtige Vorstellung entstanden, als wenn er für den Frieden gewesen und am nächsten Tage seine Meinung geändert. Eine solche Änderung hat allerdings nicht stattgehabt.

leicht mit Hollands Hülfe uns gefährlich werden könnte, eher angegriffen werden müßte als Polen; aber seine Ansicht, welche von Karl Gustav Wrangel getheilt wurde, ward vom Reichskanzler, so wie von Per Brahe widerlegt, welcher letztere anführte, daß man für die möglich drohende Gefahr von Seiten Dänemarks nicht die wirklich vorhandene in Polen aus dem Auge lassen dürfe. Es wurde auch erwähnt, daß König Gustav Adolf derselben Politik in Rücksicht auf Dänemark gefolgt, welche nun in Frage gegen Polen stand, da er früher immer sich geweigert dieses Reich anzugreifen, dagegen aber später beschlossen, sobald die Kaiserlichen nach Fünen übergegangen wären, selbst in Schonen einzufallen, weil Schwedens Stellung nicht zuließe, Dänemarks Vernichtung unthätig zuzusehen. Die Rathsherren, welche die größte Neigung zum Frieden bezeigten, waren die, welche die Finanzverwaltung hatten: zuvörderst der Kammerpräsident Hermann Flemming, welcher freilich zur Rüstung rieth, aber zugleich äußerte, daß, „wenn man dabei die Mittel des Reiches betrachte, es räthlich sei, dem Kriege wo möglich auszuweichen," und deshalb dafür hielt, daß man zugleich unterhandeln sollte. Gustav Bonde und Bengt Skytte äußerten in der Hauptsache dasselbe. Der Beschluß des Rathes blieb: daß zu rüsten wäre, denn ob Krieg geführt werden solle oder nicht, war eigentlich nicht Gegenstand der Berathung gewesen, sondern nur: ob man rüsten solle; über den Krieg konnte auch nicht beschlossen werden, bevor die Sache den Reichsständen mitgetheilt war.

Am folgenden Tage wurde die schon voraus in Anregung gebrachte Frage noch bestimmter entwickelt, ob man, über die Gewährleistung der bereits errungenen Vortheile hinaus, von Polen Ersatz der Kriegskosten fordern dürfe, ingleichen welche Sicherheit? am liebsten durch Abtretung einer Landstrecke, damit Schweden nicht ferner der Beunruhigung von dieser Seite ausgesetzt wäre. Der Reichsdrost sprach mit Wärme für die Geltendmachung dieser Forderungen, der Reichskanzler trat dem bei, und gab einen Wink, daß schon jetzt Karls X. Protection von einem Theile polnischer Unterthanen begehrt werde. Bengt Skytte sprach

es offen aus, daß die Absicht auf Preußen zu richten sei, und entwickelte den Nutzen seines Besitzes. Preußen sei das Auge der Ostsee, eine Vormauer Lieflands, es halte durch seine Lage sowol Polen als Brandenburg im Zaume. Die getheilten Ansichten über die Politik, welche für das Reich am vortheilhaftesten sei, offenbarten sich nun deutlich, als Hermann Flemming mit Kraft gegen den gestellten Vorschlag sich aussprach, indem er dabei Gründe anführte, aus welchen man ein dem herrschenden durchaus entgegengesetztes System hervorleuchten sieht, dessen vornehmster Repräsentant unter Karls X. Regierung dieser merkwürdige Mann war. Er sagte, daß es immer am besten wäre, wenn man eine Sicherheit in Geld gewinnen könnte, aber vor allem möge man den Frieden suchen, und sich nicht in mißliche Lage bringen durch Bewilligung einer Schutzforderung von Seiten der Polen. Thure Sparre und Erik Gyllenstjerna, so wie Gustav Bonde waren derselben Meinung. Die beiden Letztgenannten riethen, Frieden mit Polen zu schließen und darnach gegen Rußland zu gehen.

Nach diesen Verhandlungen im Rathe wurde die Einberufung des Reichstags ausgefertigt und Johann Kock abermals nach Polen geschickt, mit dem Auftrage, daß, nachdem es zu gegenwärtiger Zeit in Polen so stände, daß es schiene entweder aus innerer Dissension oder durch der Russen und Kosaken Macht, oder vielleicht durch beide verfallen zu wollen, Kock erforschen möchte, wie die Stände bei solchen Umständen gesinnt seien zu thun," ingleichen „ob sie geneigt wären, sich Schwedens Schutze zu unterwerfen, da er ihnen dann die vortheilhafte Stellung des schwedischen Staates vorstellen möchte, in Rücksicht der Licenten sie beruhigen u. s. w.[1])." Gleichzeitig schickte der König den Feldmar-

1) Merkwürdig ist, daß des Königs Pläne sogleich vom dänischen Gesandten in Stockholm in Erfahrung gebracht wurden, welcher sie dem französischen mittheilte. Schon am 2. December schreibt der letztere an seinen Hof, daß der dänische Minister ihm des schwedischen Königs Plan mitgetheilt, welcher davon ausginge, „daß er nicht länger der Zuschauer eines Krieges sein könnte zwischen zwei Nachbarn, von welchen der eine sein Feind sei und der andere es unfehlbar werden

schall Lars Kagg und mehrere seiner vornehmsten Officiere die Landregimenter in Schweden zu mustern, so wie G. A. Lewenhaupt zu gleichem Zwecke nach Finnland. Man fing an die Artillerie auszurüsten.

Aber daß des Königs Entschluß zum Kriege mit Polen noch nicht unerschütterlich fest stand, und daß er sein vornehmstes Augenmerk auf Rußlands Vornehmen hatte, geht aus dem Schreiben des Reichskanzlers vom 24. December an seinen Schwager, den Generalgouverneur in Liefland G. Horn hervor, welches im tiefsten Vertrauen die Pläne des Königs offenbart. „Unser höchstes Interesse besteht nun darin, daß wir diesen Winter über auf zuträgliche Weise aus unsern Streitigkeiten mit den Polen herauskommen, oder zu wissen bekommen, wornach wir uns mit ihnen richten sollen, aber inzwischen den Russen nicht mehr Vortheil einräumen, als unsere Sicherheit zuläßt. Dieser Vorsatz ist eigentlich die Richtschnur, wonach alle unsere Comportements in diesem Geschäft gemessen werden müssen. Unser höchstes Interesse ist, den Russen von der Ostsee abzuwehren, und daß er nicht in Kurland Fuß fasse, womit er unsere Schiffahrt verderben und Liefland einzwängen könnte.“ Horn sollte deshalb, falls das russische Heer in Litthauen und Weiß-Rußland eindringe, sich still verhalten, blos Kurlands Freundschaft und Litthauens Ergebenheit suchen. Aber wenn die Russen Dünaburg einnehmen und zum Winter in oder um Kurland agiren würden, sollte Horn dagegen kräftige Anstalten treffen, zunächst die Litthauer in Protection[1]) neh-

würde, wenn er siegte.“ Er überlegt nun, welche von beiden Partien er ergreifen solle. Diese Neuigkeiten hat der dänische Minister bezahlt. „Der schwedische König denkt daran sich zum Kriege zu wenden, so wie denn auch die Blicke des größeren Theiles seiner Unterthanen derselben Richtung zugewandt sind.“

1) Aus des Königs Brief an G. Horn den 30. December ersieht man, daß der litthauische Vicekanzler schon Anlaß zu einer heimlichen Verbindung mit Schweden gab. — Von den Kosaken traf gleichfalls ein Abgeordneter in Stockholm ein, welcher dort gleichzeitig mit Morstein sich aufhielt: „so daß die Herren Schweden nun zwei Unterhandlungen wegen Polen auf Einmal haben können,“ schreibt D'Avaugour

men, so sie es begehrten, welche zugleich mit Waffen unterstützt werden müßten, aber gleichwol in der Defensive bleiben; „ebenso soll die Armatur hier zu Hause fertig gemacht werden zu einem vollkommenen Zuge und so nach und nach in Deutschland geworben werden, wartend, was für einen Ausgang die Sachen in den Gegenden um Liefland gewinnen. — Des polnischen Abgesandten Auftrag wird den Ausschlag bei uns gar sehr maturiren und daher erwartet man ihn mit Sehnsucht."

Johann Casimir scheint lange von der Hoffnung getäuscht gewesen zu sein, daß die bremischen Unruhen Schweden in einen langwierigen Kampf hineinziehen würden, so wie daß die Kosaken, welchen er neue Wohnstätten in Liefland und am Meere versprochen haben soll, dazu vermocht werden würden ihre Waffen niederzulegen. Es kam ihm auch unwahrscheinlich vor, daß Karl X., der so eben den Thron bestiegen, in einem Staate mit Spaltung in seinem Innern und mit einer ausgeleerten Schatzkammer so kühn sein würde, einen neuen Krieg anzufangen. Eingeschläfert von diesen Vorstellungen und beherrscht vom Widerwillen, die für seinen Stamm so theueren Ansprüche auf Schweden aufzugeben, versäumte er die rechte Zeit zum Vergleiche und zögerte allzulange mit der Abfertigung seines Gesandten. Endlich gegen Schluß des Jahres, nachdem Smolensk schon gefallen und die Kosaken große Vortheile errungen, schickte er einen Gesandten, A. Morstein nach Stockholm. Aber durch eine unerklärliche Verblendung hatte er sich nicht dazu entschließen können, diesem Gesandten Vollmacht zu geben, wegen des Friedens zu unterhandeln. Dazu kam die Unvollständigkeit im Titel, dieser beständige Zankapfel zwischen beiden Reichen, welche die Gleichgültigkeit bezeugte, die Johann Casimir für Beilegung der Zwistigkeiten hegte. Als Bemerkungen wegen der Form von Morsteins Vollmachten gemacht wurden, antwortete dieser, er werde nach neuen schicken, und während er auf sie warte, wolle er Upsala be-

13. Jan. 1655. Dieser Abgeordnete wurde zurückgeschickt und ein schwedischer Gesandter nach Rußland abgefertigt, sobald die Beschaffenheit der Morsteinschen Vollmacht sich darthat.

sehen und Fahluns Bergwerk. Eine neue Vollmacht kam, aber versehen mit einem Siegel, welches die drei Kronen des schwedischen Reichswappens enthielt, und überdies ging auch diese nur auf eine Präliminar-Unterhandlung. Da erklärte Karl X., er bestände fest auf seinem schon früher geäußerten Verlangen, daß ein Minister mit vollständiger Vollmacht gesandt werden möge. Was er fordere, sei eine bestimmte Antwort, ob Polen Frieden schließen wolle oder nicht; alle halben Unterhandlungen seien aber für ihn allzusehr zum Nachtheil, als daß er auf solche eingehen könne. Und damit reiste Morstein nach einem paar Monat Aufenthalt in Schweden ab. Frankreich hatte Alles gethan, den glücklichen Erfolg seiner Sendung zu befördern. Johann Casimir hatte als hauptsächlichen Vortheil derselben wol keineswegs den ermuthigenden Gedanken unberechnet gelassen, welcher dadurch, daß er einer Ausgleichung mit Schweden nahe, den Polen eingeflößt werden würde, so wie das Mißtrauen, welches dadurch bei Rußland gegen die schwedische Regierung erzeugt werden würde. Von diesen beiden Vortheilen wollte Karl X. ihn abschneiden[1]).

1) „Die polnische Unterhandlung ist nun ohne Hoffnung," schreibt der französische Minister den 10. April. „Morstein hat Briefe von Warschau, daß der polnische Reichsrath beim Könige angehalten, er möchte sobald als möglich den König von Schweden zufrieden stellen und einen Ambassadeur schicken; aber er hat sich nicht dazu entschließen können." Rücksichtlich der vornehmsten Beschuldigungen, welche Schweden dem Könige von Polen machte, sagt dieser Staatsmann, der eben so wohlwollend gegen Polen wie gegen Schweden gesinnt: „J'entends, que Messieurs d'ici reprochent aux autres (aux Polonais) plusieurs choses, où je ne voudrais entreprendre d'excuser tout à fait les Polonais, non plus que de les accuser aussi d'une infraction manifeste à la trève. J'ai vu de mon tems (D'Avaugour war früher Gesandter in Polen gewesen) quelques marques d'une entreprise sur la Livonie par un Colonel, nommé Bot, qui éclata malheureusement et sans conduite de ce côté là, et le passage d'un autre colonel nommé Cracau, lequel traversa quelques provinces de la Pologne avec 1500 chevaux impériaux qu'il mena en Pomeranie. — Et maintenant on m'assure avec serment qu'il avait eté dit à M. de Canaziles que non seulement on voulait traiter d'une paix perpétuelle avec la Pologne, mais aussi faire alliance avec elle contre la Moscovie et que ce secret et marque d'amitié et de con-

Sowol äußere als innere Angelegenheiten erforderten einen Reichstag [1]). Bevor ein solcher statt gehabt, konnte kein Krieg unternommen werden, und seit dem Krönungsreichstage war eine unabweisbare Frage übrig, nämlich die Reductionsfrage. Unterm 20. December 1654 berief der König „alldieweil gegenwärtiger Europas und sonderlich unseres lieben Vaterlands Zustand mit überhangender Gefahr, daneben die weitaussehenden Veränderungen, so täglich geschehen, eine fleißige Sorgfalt erfordern, wie des Reiches Vertheidigung und Sicherheit auf einen und den andern zu befahrenden unverhofften Fall befördert werden möge — so wie auch weil außerdem etliche gar sehr wichtige Geschäfte vorliegen" zum Reichstage „alle Grafen, Freiherrn, Ritters- und Adelsleute, so zu gesetzlichen Jahren gekommen sind und nicht rechtmäßiges Hinderniß haben, alle Obersten, Oberstlieutenants und Majore sammt einem Capitän oder Rittmeister von jedem Landregimente, alle Bischöfe und Superintendenten und zwei von jedem Kapitel, sammt einem Pfarrherrn aus jeder Harde, aus jeder Stadt einen Bürgermeister und einen Rathsmann oder andern Bürger, und von jeder Harde einen Bauern." Der Tag für den Zusammentritt der Stände wurde zum 26. Februar 1655 festgesetzt.

Es lag in der Natur der Sache, daß alle innern Streitpunkte, welche schon lange Unruhe geweckt hatten, auf dem neuen Reichstage zu einer Lösung streben würden. Die Eingabe der drei nichtadeligen Stände wegen Nothwendigkeit einer Reduction beim Reichstage 1650 [2]) war freilich von

fiance aurait été révélé par les Polonais aux Moscovites pour les animer contre les Suédois. Et finalement que Chmielnicky avait eu des assignations du Roi de Pologne sur la Livonie au sujet des vieilles prétentions des Cossaques. Je crois même que les Suédois ont les propres lettres et explications de la Chancellerie de Pologne sur ce point-là, que Chmielnicky ou le Vice Chancelier auront exprès communiqués." Arch. des Aff. étr.

1) Der dänische Gesandte sagt, der König sei schon gleich nach dem Antritt seiner Regierung auf einen neuen Reichstag bedacht gewesen. Juel an Charisius den 1. Juli 1654.

2) Gedruckt in Handlingar till Skandinaviens Historia. 22. Theil. — Eine Abschrift mit am Rande verzeichneten gleichzeitigen Bemerkun-

der Königin unberücksichtigt gelassen, aber ohne Zweifel hatte der französische Gesandte die Stellung mit Scharfsinn beurtheilt, da er sagte, daß nur „ein Palliativ" hiermit gegeben wäre, daß die nichtadeligen Stände ihre Stärke kennen gelernt und sich mißvergnügt zurückgezogen, und daß die Frage auf dem nächsten Reichstag wiederkehren würde[1]). Schon beim Reichstagsausschuß am Ende des Jahres 1651 gab sich das in der Unzufriedenheit der nichtadeligen Stände und in den Äußerungen der Geistlichkeit[2]) zu erkennen. Beim Reichstage 1652 weigerten die Bauern, nachdem Adel, Geistlichkeit und Bürger der Proposition der Regierung beigestimmt, bis auf den letzten Augenblick jedwede Zustimmung, indem sie von der Ausschreibung nichts wissen wollten und über die Frohndienste klagten[3]). Es wurde ferner

gen, welche auf Säfstaholm aufbewahrt wird, zeigt, mit welcher Gesinnung diese Schrift von ihren Gegnern angesehen wurde. Bei den Worten: „Damit königl. Majestät die Güter reducire" ist bemerkt: „Jesabels Rath und institutio tyrannidis impiissima contra divina et humana jura." Bei den Worten: „Bauer möge, wie Andere, Adeliger werden," heißt es: „Ein stattlicher neuer Adel in Friesrock, am liebsten nützlich in Hofdiensten und Canzlei — sonderlich Priester in Legationen, in den Collegien Bürger, Bauern zu Reichsräthen, Marschalken und Hofjunkern. Plebeji sind nicht zufrieden alle Episcopatus, pastoratus, professiones, Richterdienste, Officiersdienste, Secretär-Kamerär-Schreiberdienste zu haben, sondern daß Knie und Beine mögen stehen über den Schultern und die Arme auf dem Körper." Bei art. 12, daß „der König möge des Reiches Recht unverbrüchlich pflegen," heißt es: „damit sei gemeint eine mixtura monarchici et democratici status, ut leges fundamentales evertantur" u. s. w.

1) Chanut II, 200.

2) „Nur die Ritterschaft hat die königliche Proposition gut geheißen und sie bejaht, Geistlichkeit und Bürger sie fast ausgeschlagen, dieselbe zum allgemeinen Reichstag suspendirend. Also kann man sehen, was das Ende dieses Convents werden wird. — Die Priester haben heimlich sich verlauten lassen und öffentlich durch ihre Predigten dahin gezeigt, daß die Güter möchten zurückgenommen werden, des ganzen Vaterlandes Unterstützung und die Unterhaltung des Regiments darauf gründend." Axel Oxenstjerna an Karl Gustav, den 6. Dec. 1651. Reichs-Archiv.

3) „Daß der Reichstag gegen Verhoffen noch so lange verzogen

erwartet, daß auf dem Reichstage 1654 ein Beschluß wegen der Reduction gefaßt werden würde. Da nun solches aus den vorbenannten Ursachen unterblieb, so ward dieser Reichstag, welcher nur ein halb Jahr nach Auflösung des vorigen ausgeschrieben wurde, gewissermaßen eine Fortsetzung des vorhergehenden und in Folge der Lage der Dinge ein Reductions-Reichstag.

Die steigende Verwirrung in den Finanzen des Reiches war eine stetige Erinnerung an die Nothwendigkeit der Reduction. Der Zustand hatte sich seit 1650 bedeutend verschlimmert. Nach der Angabe des Reichskanzlers auf dem Reichstage 1655 waren 600,000 Thaler Silbermünze Renten von der Krone verschenkt. Aber die (freilich erst später abgeschlossenen) Hauptbücher zeigen, daß schon 1653 die Rente der erblich geschenkten Güter 874,556 Thlr. S. und die der verkauften 268,801 Thlr. S. ausmachte[1]). Der Reichsschatzmeister verlas kurz nach Anfang des Reichstages im Rathe die Vorstellung des Kammercollegiums, daß in diesem Jahre „eine größere Confusion als früher" werden würde; „die reellsten Einkünfte: die großen Seezölle und die Kupferrente gingen zur Ausrüstung, die Landrenten würden nicht weit ausreichen; der Güterverkauf (auf diesen war also als auf eine gewöhnliche Einnahmequelle gerechnet) könnte den Staat nicht mehr subleviren[2])."

Nicht blos der Krone unmittelbare Einkünfte litten[3])

worden, beruhet auf die Bauern, welche sich noch der Zeit zu nichts bequemen wollen, daß es sich ansehen lässet, als wenn die Leute wegen der gar zu großen ihnen gegebenen Freiheiten auf dem vor zwei Jahren gehaltenen Reichstage wären sehr verwöhnt worden." G. E. Horn an den Feldherrn Horn, Sthm. 24. Dec. 1652. Skokl.

1) Nach dem Münzfuß der Zeit sind 2 Th. S. 3 Reichsthalern gleich.

2) Rathsprotocoll.

3) Als Beispiel kann angeführt werden, daß, laut Hermann Flemmings Angabe im Reductions-Collegium, nach Hallands Erwerbung (1645) „die Krone sich in 50,000 Thlr. Silber Schuld setzte, welche zur Unterhaltung des halländschen status vorgeschossen werden mußten, nachdem das ganze Land weggegeben worden an Einzelne." Red.-Coll.-Prot. 11. Nov. 1656.

durch diese Zerstreuung der Güter. In einer Zeit, wo fast die ganze Verwaltung auf direct vom Landbesitz ausgehende Einnahmen gegründet war, da nicht allein die meisten Besoldungen, sondern auch mannichfache andere Bedürfnisse, wie z. B. die, welche nöthig waren zum Material der Flotte, für die Bergwerke der Krone u. m. a. auf die unmittelbare Erhebung der Renten von gewissen Höfen angewiesen waren, mußte in den meisten Verwaltungszweigen eine grenzenlose Verwirrung durch Absonderung dieser Renten entstehen. Die Orte, welche auf solche Weise für besondere wichtigere Bedürfnisse angeschlagen waren, wurden verbotene Orte genannt und wurden noch in Gustav Adolfs Zeit unverletzlich gehalten. Aber unter Christinens Regierung hatte man allmälig begonnen um Güter anzusuchen und solche zu bewilligen an diesen verbotenen, oder, wie es auch hieß, unveräußerlichen Orten; da der Zugang zu andern Gütern mehr und mehr vermindert wurde, stieg die Austheilung dieser, bis die daraus entstehende Verrückung aller Verhältnisse die verwaltenden Collegien veranlaßte, darüber Vorstellungen zu machen. Die Königin befahl darauf die Einrichtung eines Erdbuchs über alle Höfe, die für die Armee angeschlagen wären, welche von nun an unangetastet bleiben sollten. Dieses Erdbuch ward 1652 fertig. Ebenso gab die Königin, da nicht allein einzelne zu Bergwerken hörende Höfe, sondern auch ganze Bergwerksdistrikte abgesondert worden waren, im Jahre 1653 dem Bergwerks-Collegium den Befehl, ein Bergwerks-Erdbuch[1]) abzufassen. Diese Arbeit, welche gegen so viele Interessen verstieß, scheint nach der Entsagung bald die Einwendung veranlaßt zu haben, daß, da die Königin nicht mehr an der Regierung sei, ihr Wille auch nicht geltend sein dürfe, weshalb sich das Bergwerks-Collegium veranlaßt sah, schon den 9. Juli 1654 von

1) „Als der Ruin der Bergdistrikte die Folge zu werden schien von den vielen abalienationen, gaben Herr Karl Bonde, Herr Johann Berndes und andere des Bergwerks-Collegium assessores eine Schrift ein bei der Königin, worauf ihre Resolution folgte.“ Der Präsident Erik Flemming im Reductions-Collegium den 24. März 1656. Red.-Coll.-Prot.

Karl X. zu der vorgeschriebenen Arbeit eine neue Vollmacht zu begehren, deren Ausfertigung der König sogleich anbefahl, indem er zu erkennen gab, daß er sich die Bearbeitung des Bergwerksbuches sonderlich wohl gefallen ließe. Den 29. Dec. 1654 kam das Bergwerks-Collegium aufs neue mit einer ausführlichen Vorstellung beim Könige wegen der Verluste ein, welche dem Bergbau durch Zerstreuung von Krongut zugefügt würden. Dergleichen Verbote waren inzwischen unter Königin Christinens Regierung eine allzu schwache Abwehr gewesen gegen die überhandnehmenden Mißbräuche, und die Verschleuderung von Gütern an verbotenen Orten hatte bis zu ihrer Abdankung fortgedauert.

Von den königlichen Meierhöfen war so wenig übrig, daß, wie nachher auf dem Reichstage 1655 gesagt wurde, „der König nicht so viel davon habe, als Heu für seine Pferde nöthig, wenn er durch's Land reiste." Die zur Flotte gehörigen Schiffe waren ohne Proviant, da die Höfe, welche dieselben damit versehen sollten, weggegeben waren. Das Bergwerks-Collegium rechnete alle die Höfe auf, welche von Alters her unter den verschiedenen Bergwerksdistrikten gelegen und davon unzertrennlich waren, weil von diesen Kohlen geliefert und Frohndienste zur Betreibung des Bergbaues geleistet wurden, welche, wenn sie mit Geld bezahlt wurden, viel theuerer werden mußten. Viele Officiere ermangelten der Höfe, welche ihnen zum Unterhalt angewiesen waren.

Die Zerrüttung in allen Zweigen der Verwaltung, welche dies zur Folge hatte, war so allgemein erkannt, daß sie vorzugsweise die Aufmerksamkeit auf sich zog und Gegenstand der Reichstagsverhandlung wurde. Der König scheint vor diesem Reichstage schriftliche Gutachten von seinen Rathsherren rücksichtlich der zu ergreifenden Maßregeln eingeholt zu haben und in einem derselben, abgegeben vom Reichsrath Christer Bonde[1]), findet man den ersten Entwurf der Vorschläge, welche später vom Könige

1) Aufbewahrt in dem Bondeschen Archiv auf Säfstaholm. „Was in diesen Zeiten in allerhand Weise zur Versehung des Reichs requirirt zu werden scheint."

vorgelegt wurden. „Gewisse Orte“, sagt dieser Reichsrath, „hätten seit geraumer Zeit für so unveräußerlich gegolten, daß es nefas gewesen, daselbst Güter zu begehren; so bei den Bergwerken, wo die Krone nicht blos Renten verliere, sondern auch die Möglichkeit, ihre Einkünfte aus dem Bau zu vermehren, so auch bei der Miliz. Wol wäre mit großer Mühe ein Erdbuch darüber abgefaßt, aber es sei die Frage, ob bei dem Austausch alles zugegangen wäre, wie es sollte, ob nicht die Regimenter verkürzt wären, oder statt guter Ländereien wüste wiedergegeben, so auch an den Orten, welche sonst verbotene gewesen und für die Miliz unverrückt der Krone bewahrt sein sollten. So auch bei der Admiralität. So in Absicht auf der Krone Schlösser, Wiesen, Fischereien, wo Niemand hätte sich erdreisten sollen sich einzunisten.“ Alle solche Güter sollten ohne Rücksicht widerrufen werden; ferner sollten alle Güter, welche gegen den Beschluß von Norrköping zu ewigen Zeiten donirt worden, als Lehngüter eingetragen werden. Exspectanzen, welche man angefangen fortzugeben zu so bedeutender Anzahl, sollten, da sie die größte Verwirrung verursachten, verschwinden, sowie, wenn Jemand für unrichtig angegebene Forderungen oder Verdienste Güter erhalten, solche ihm abgesprochen werden sollten.

Ein anderes unterthäniges Memorial über einige Angelegenheiten, welche für diese Zeit in Erwägung gekommen zu sein scheinen, beim Könige eingereicht den 10. April 1655 von einem Rathsherrn, ist gleichfalls in hohem Grade merkwürdig, als theils zeugend von den umfassenden Plänen, welche Karls X. Geist für des Reiches innere Verwaltung beschäftigten, theils in mehreren Rücksichten über den Zustand des Reiches Licht verbreitend. Es sei dieses, heißt es, aufgesetzt, „dieweil Se. königl. Majestät zu dieser Zeit umgeht mit dem sehr ruhmwürdigen Vorsatze, den ganzen Staat und Regiment zu revidiren und übersehen, theils durch Abschaffung dessen, was ein wohlbestelltes Regiment drückt und incommodiret, theils durch Erlassung von guten Verordnungen, Gesetzen und Einwirkung auf die Sitten alle Sachen in guten und erwünschten Stand zu bringen.“ Der

Verfasser, welcher einen tiefen und umfassenden Blick in die Verhältnisse seiner Zeit verräth, geht auch auf die Verhältnisse ein, welche zunächst seinen eigenen Stand und dessen Gefahren betreffen. In Rücksicht auf die Religion wird die Bemerkung gemacht, daß deren Reinheit und Einheit gekränkt worden durch die Religionsverachtung und den Atheismus, welche sich beim Hofe eingeschlichen, sowie dadurch, daß fremde Religionsübungen unter verschiedenen Vorwänden, auch im Geheimen zunehmen, als auch daß der geistliche Stand sich fast zu viel mit politicis und Regimentssachen befaßt. Um diesen Übelständen abzuhelfen, wird vorgeschlagen, daß ein Religionsgesetz erlassen und eine allgemeine Kirchenordnung von geistlichen und weltlichen Personen ausgearbeitet werde, „dieweil keine Gleichförmigkeit im Kirchenwesen und in der Agende sich finde[1]);“ daß der König mit aller Macht die Errichtung eines Consistorium Generale betreiben wolle. Außerdem wird von diesem Rathsherrn beantragt, „daß man so nach und nach und unvermerkt dem geistlichen Stande seine unnöthigen Sorgen wegen der secreten Angelegenheiten[2]) des Reiches benehme, und daß die Privilegien der Priesterschaft nicht bekräftigt würden, bevor das abgeschnitten worden, was die Krone und übrigen Stände präjudicire.“ Der Zustand der Rechtspflege wird als sehr mangelhaft beschrieben, indem unerfahrene Jünglinge zu Distriktsrichtern gesetzt würden[3]), Distriktsgericht oft nur einmal im Jahre gehalten würde, Landgericht nur jedes dritte Jahr, das Hofgericht etwas

1) Über hundert Jahre nach Einführung der Reformation fand sich demnach in den verschiedenen Stiftern eine bedeutende Verschiedenheit in den Kirchengebräuchen.

2) Denselben Zweck haben die Vorschläge: daß der studiosus, welcher sich auf politica studia lege, und in seinem 18. Jahre sich nicht zum Studium der Theologie bekannt habe, später nicht Prediger werden dürfe, sowie als Bischof und Superintendent „mehr der genommen werden möge, welcher einfältig, als der, welcher stolz, morosus und zu viel politicus.“

3) Daher sollten diese erst Zeugnisse von der juridischen Facultät in Upsala vorzeigen. Der Vorschlag wurde hundert Jahre früher gestellt, ehe die Amtsexamina eingeführt wurden.

negligent wäre und die Revisionen lange liegen blieben; daher wird die Anfertigung einer neuen Gerichtsordnung vorgeschlagen, und eine schärfere Trennung dessen, was zur Verwaltung und was zur Rechtspflege gehöre. Den Distriktsrichtern müßte anbefohlen werden, nicht, wie sie oft thäten, dem Collegium der Juraten vorbeizugehen, sondern die Sache vor ihnen zu referiren, sie über den Inhalt des Gesetzes zu unterrichten und nach Berathung durch den ältesten Juraten ihr Bedenken aussprechen zu lassen. Die Hofgerichte müßten jährlich vor dem Könige über die Zahl der abgemachten Sachen, die Beschaffenheit der Gerichtsprotokolle u. s. w. Rechenschaft geben. Hinsichtlich der Unterrichtsanstalten wird vorgeschlagen, daß wegen des großen täglich sich mehrenden Zulaufes zu Schulen, Gymnasien und Akademien, wodurch gar zu viele von bürgerlichen Gewerben abgezogen würden, ein Examen vor dem Besuch der Universität abgelegt und daß zugleich „ein besonderes Amt errichtet werden möge, welches über alle Schulen, Gymnasien und die Erziehung der Jugend eine genaue Inspection hätte." Was man nicht in dieser Zeit der größten Kriege Schwedens erwarten sollte, ist der Vorschlag, daß, „um die Jugend zum Kriegswesen, welches der gemeine Mann sehr abhorriret, zu animiren, sie bei den Kirchen exercirt werden solle, auf daß sie selbst Lust dazu bekommen möge." Schließlich wird bemerkt, daß in Schweden nicht Verordnungen fehlten, aber wol ihre Ausführung, weshalb ein „supremus executor mit Auctorität" angestellt werden möchte, welcher auf Kreishauptleute und Städte ein wachsames Auge hätte[1]). Er dürfte Reichsfiskal genannt werden und die Nachlässigen im Namen des Kanzlei-Collegiums anklagen.

Der König befahl auch sämmtlichen Collegien, vor dem Reichstage mit Eingaben einzukommen über das, was zur Beförderung des Besten des Reiches dienen könnte. Das Commerz-Collegium trug zuvörderst unter seinen Vorschlägen

1) Daß die Städte besonders genannt werden, zeigt, daß sie noch einen bedeutenden Theil ihrer ursprünglichen Unabhängigkeit besaßen.

auf strengere Vorschriften in Absicht des Credits an, wobei fast dieselben Übelstände erwähnt wurden, über welche noch heutzutage wegen der Außerachtlassung nach dieser Seite hin Klagen geführt werden. Es schlug ferner vor, daß die Zünfte, welche, vor kurzem eingerichtet, eine starke Neigung zeigten, sich mehr und mehr abzuschließen, anders organisirt werden möchten. „Es kann nicht billige Preise und gute Arbeit geben, ehe denn der Meister mehrere werden", schrieb der Präsident Christer Bonde, welcher das Bedenken des Collegiums abfaßte. Er schlug auch vor, daß ein Theil der Einkünfte, welche durch Confiscation der Krone zufielen, zu einem Manufacturfonds verwendet würden. Das Bergwerks-Collegium kam mit einem genauen Verzeichnisse der Höfe in allen Bergwerksdistrikten des Reiches ein, welche zum gehörigen Betrieb der Bergwerke der Krone zugehörig sein müßten.

Die damalige Verhandlungsweise bei den Reichstagen enthält die Grundzüge zu den Formen, welche noch heute beobachtet werden. Einen von neueren Zeiten unterschiedlichen Charakter hatte die Verfassung vorzüglich durch den Reichsrath, welcher seine Stellung gewissermaßen zwischen dem Könige und den Ständen einnahm, indem er mit dem Könige berathschlagte, aber zugleich oft mit den Ständen berieth und zugleich mit ihnen den Reichstagsbeschluß ausfertigte und unterzeichnete. Die Ritterschaft und der Adel war noch der Eintheilung in drei Classen unterworfen, welche dem hohen Adel das Übergewicht sicherte. Diese Classen discutirten die Fragen zusammen, votirten aber jede für sich, wobei die Stimmen innerhalb jeder Classe von einem zu dem Zweck ausersehenen Mitgliede gesammelt wurden. Das Ritterhaus war, wie bereits erwähnt, noch nicht gänzlich von dem Rathe geschieden, andererseits theilte es die Vorschläge dem Kriegscommando mit, welches in einem besondern Zimmer des Ritterhauses berathschlagte. Der geistliche Stand votirte noch stiftweise. Die verschiedenen Stände berietهen übrigens oft mit einander durch Ausschüsse[1]), welche zu die-

1) Beim Adel kam noch der Gebrauch vor, Ausschüsse landschafts-

ser Zeit bei gewissen wichtigen Fragen, für jeden Gegenstand und für jeden Stand besonders gewählt und oft von dem einen Stande entsendet wurden, um mündlich mit dem andern in pleno oder mit dessen Ausschuß zu berathen. Jeder Stand hatte einen besondern Ausschuß zur Abfassung seiner Beschwerden. Der secrete Ausschuß, welcher die auswärtigen Angelegenheiten behandelte, war der erste, in welchem diese zufälligen berathschlagenden Deputationen zu einer Delegation der gesammten Stände zusammenwuchsen. Die Mitglieder desselben wurden vom Könige ernannt, und die Bauern hatten darin keinen Sitz. Der Reichstagsbeschluß wurde noch nicht von den Ständen selbst abgefaßt, sondern man bediente sich dazu der Kanzlei des Königs.

Zum Landmarschall ernannte der König den 2. März den Freiherrn Erik Flemming, Präsidenten im Bergwerks-Collegium. Den 12. März wurde der Reichstag auf dem Reichssaale mit den noch heutzutage üblichen Ceremonien eröffnet. Die Begrüßung des Königs von Seiten des Landmarschalls enthielt den bedeutungsvollen Satz: „Die Ritterschaft freut sich der glücklichen Regierung Ew. Majestät, wo jeder ist bei seinem Rechte mainteniret." Die königliche Proposition handelte hauptsächlich von der Stellung des Reichs zu auswärtigen Mächten, und gab den Ständen die beste Weise, des Reiches Sicherheit zu bewahren, anheim: in wie weit die Heere durch Ausschreibung verstärkt und ausreichende Geldmittel herbeigeschafft werden könnten. Der Reduction erwähnte dieselbe nicht. „Ist bedenklich", hieß es im Rathe, „solches in die Proposition zu setzen."

Gegenstand der ersten Berathung beim Reichstage wurde der bereits bei der Einberufung der Stände angedeutete, nämlich der Krieg und die dazu erforderlichen Mittel. Die Berathschlagung über die Kriegsfrage selbst konnte ihrer Natur nach nicht lange dauern. Sie wurde von dem secreten Ausschusse in des Königs Gegenwart vorgenommen.

weise zu ernennen, — ein Überbleibsel der alten Landschaftsverfassung — aber der neuere Gebrauch, sie nach Classen zu wählen, überwog gleichwol.

Der König legte die Hauptzüge der politischen Stellung und die darin enthaltenen Kriegsanlässe dar, und der Reichskanzler entwickelte diese Darlegung ausführlicher. Der Adel, zum größten Theil selbst zum Kriege geneigt, konnte nicht viel einzuwenden haben. Beim geistlichen Stande zeigte sich wol einige Neigung zur Erhaltung des Friedens, aber auf eine bescheidene Weise. „Erwünscht wäre", sagte der Bischof Laurelius von Westerås, „daß Gott Ew. Majestät den Frieden vergönnen wolle, um die Sachen hier zu Hause in Stand zu setzen." Der König antwortete: „man muß auf die Nothwendigkeit und auf die Folgen von Polens Unglück sehen." Den Tag darauf äußerte auch der Landmarschall einen Wunsch für den Frieden und darnach folgte eine ziemlich lebhafte Discussion, in welcher der Reichsdrost wie auch der Reichskanzler hauptsächlich die Gründe für des Königs Meinung vorbrachten. Das Ende war, daß die Stände den Beschluß dem Gutdünken des Königs anheimstellten. Noch einen Tag verhandelte der König über diesen Gegenstand mit dem Ausschuß, und seine Schlußworte sind im hohen Grade bemerkenswerth, weil sie zeigen, daß Karl X. schon von weitem erkannte, wie bedeutend der Kampf war, in welchen er einging.

In drei Tagen war die Frage in Betreff des Krieges selbst entschieden, aber weit schwerer und langwieriger waren die Berathschlagungen über das, was die Folge davon: die Ausschreibung und die Steuern; die Stände beriethen darüber theils jeder Stand für sich, theils mit einander durch Ausschüsse. Die auf dem Reichstage 1652 beschlossene Contribution, welche Alle gleichmäßig traf, fiel dem Adel lästig. „Es wäre präjudicirlich, Contribution wie steuerpflichtige Bauern zu zahlen." Sie wurde auch vom gemeinen Mann die Adelssteuer genannt. Es wurde ferner in Frage gestellt, ob die Ausschreibung nach Mannzahl oder nach Hofzahl gehen sollte. Jene älteste Weise, meinte man, gebe größere Zahl, und es wurde auf dem Reichstage behauptet, daß die Ausschreibung nach diesem Verhältniß 2000 Mann stärker werden würde, besonders in Rücksicht der in Småland mehr parcellirten Höfe. Dahingegen traf die Aus-

schreibung nach Hofzahl weit gleichmäßiger. Diese letztere Weise trug auch den Sieg davon.

Über die Reduction machte der König seine erste Vorstellung im Rathe den 13. März Seine Darstellung war in den Grundzügen eins mit dem Plane, den wir oben nach Christer Bonde angedeutet. Der Rath berieth darüber im Detail und ging während der folgenden Tage die verschiedenen Arten unverlierbarer Gegenden durch. Sobald das Hauptgeschäft des Reichstages, das, was eigentlich die Zusammenberufung der Stände veranlaßt und in des Königs Proposition vorgestellt worden, abgemacht war, brachte man die Reductionsfrage vor die Stände. Es waren nun nicht mehr, wie 1650, die nichtadeligen Stände, welche in allgemeinen Ausdrücken auf eine Einziehung drangen, es war der König, welcher einen ausgearbeiteten, im Rathe geprüften Vorschlag zu einer solchen Veränderung vorlegte. Daß der Vorschlag den Inhabern der Krongüter nicht willkommen sein konnte, ist begreiflich; aber er hatte, auf diese Weise vorgebracht, eine ganz andere Kraft als früher, und der Widerstand hüllte sich oft in Schweigen.

Die erste Vorstellung an die Stände wegen einer Reduction wurde vom Reichskanzler und einigen Rathsherren an den secreten Ausschuß gerichtet, gleichwol, da es eine hauptsächlich den Adel betreffende Frage war, nur an die Mitglieder der Ritterschaft. Das geschah am 22. März, nachdem der eigentliche Gegenstand für die Thätigkeit des secreten Ausschusses, nämlich die auswärtigen Angelegenheiten, zum Abschluß gekommen war.

Die Rede des Reichskanzlers wurde zu Anfang mit Stillschweigen angehört. Aber der erste Hauptheil über die königl. Domänen und Meierhöfe war kaum beendigt, als Graf Douglas ausbrach: „Auf königl. Versicherungen haben sich Viele verlassen."

Darauf wurden die übrigen Arten von unverlierbaren Gegenden aufgezählt. Als man zu den Bergwerken kam, äußerte Graf P. Brahe: „Davon weiß wol der Herr Präsident im Bergwerks-Collegium [1]) zu sagen." Nachdem die

1) Der Landmarschall Erik Flemming.

einzelnen Titel durchgegangen waren, fiel Oberst Bengt Horn ein: „Billig, daß wir sehen auf bonum publicum: der König hat nicht so viel als Heu für seine Pferde; Alles ist fort.“ Am Nachmittage berathschlagte der Ausschuß für sich, als der Landmarschall „weitläufig über die Bergwerke deducirte.“ Und am folgenden Tage, da der Reichskanzler und die Rathsherren wieder gegenwärtig waren, erklärte der Landmarschall, daß die Ritterschaft zu einer Reduction willig sei. Es bedürfe nur einer nähern Berathung über die Art und Weise. Eine solche Erörterung geschah dann auch, aber hauptsächlich vom Reichskanzler und Reichsdrost, während der Ausschuß stumm zuhörte, ungeachtet mehrerer Aufforderungen vom Landmarschall, sich zu äußern, wenn sie etwas dagegen hätten. Der lebhafte Widerwille hatte zu Anfang sich Luft gemacht; nun verstummte er und schien sich ins Unvermeidliche zu fügen.

Am 24. März geschah die förmliche Vorstellung an Ritterschaft und Adel in pleno. Einige Rathsherren fanden sich auf dem Ritterhause ein, geführt vom Reichskanzler, welcher in einer ausführlichen Rede die Hauptgründe des königlichen Vorschlags darlegte. Die Nothwendigkeit, sagte er, erfordere eine solche Maßregel, da die Mittel des Reiches nicht zureichend und die Güter eine Hauptquelle seiner Einkünfte wären. Er forderte den Adel auf, mit ruhiger Überlegung sie aufzunehmen und das eigene Beste über dem allgemeinen zu vergessen. Er erinnerte sie, wie große Schwierigkeit es bei den vorigen Reichstagen gemacht, die übrigen Stände von der Berührung dieses Gegenstandes abzuhalten. Er versicherte, daß man mit größter Vorsicht in einer so delicaten Sache zu Werke gegangen, und daß der König nicht irgend Jemandes Schaden wolle. Er ging darauf die verschiedenen Arten unverlierbarer Güter durch und zeigte die Unentbehrlichkeit derjenigen, welche für den Hof berechnet waren, derer, welche zu den Bedürfnissen des Heeres und der Flotte angeschlagen, und derer, welche für die Bergwerke veranschlagt waren, und schloß endlich mit den merkwürdigen Worten, daß, „wenn man nicht bei Zeiten Heilung suchte, würde später unvermuthet das Netz uns Allen über den

Kopf gezogen werden, wenn der Schaden unheilbar wäre."
„Wenn dagegen dieses bewerkstelligt würde, würden sie den Andern die Meinung benehmen, welche sie haben könnten, daß der vornehmste Stand nicht des Reiches Wohlfahrt suchte; jeder würde nachher sicher sein, weil sein und „der Ritterschaft Ruin abgewendet."

Der Landmarschall unterredete sich nach diesem Vortrage etwas mit den verschiedenen Classen und antwortete dann in ihrem Namen, sie fänden wohl, daß des Reiches Wohlfahrt „auf diesen vier Pfeilern ruhte: auf Miliz, Admiralität, Bergwerk und Hofstaat." Sie gaben daher im Allgemeinen ihre Zustimmung, wünschten aber, daß der König und der Reichsrath mit ihnen über die einzelnen Bestimmungen näher berathen möchten.

Nachdem der Reichskanzler darnach die übrigen Hauptpunkte: die Aufhebung der Exspectanzen und die Verwandlung von Allodialgut in Lehngut nach dem Norrköpinger Beschluß (von der Abtretung des vierten Theils kam in dieser Proposition nichts vor) vorgebracht hatte, wählte der Adel einen Ausschuß, um mit den Mitgliedern des Rathes näher zu berathschlagen. Dieser Ausschuß bestand aus 18 Personen, unter welchen mehrere in der späteren Geschichte Schwedens sehr hervorragende Männer, wie Knut Kurk, Claës Rålamb, Bengt Horn u. A. Er behandelte während der übrigen Zeit des Reichstages die Reductionssache, während des Ritterhauses Plenum fortdauernd mit der Ausschreibung und den Steuern, nebst übrigen Angelegenheiten meistens ökonomischer Natur, welche dem Reichstage überlassen waren, sich beschäftigte.

In diesem Ausschuß verlas der Reichskanzler den Vorschlag zur Reductionsverordnung, welcher nach allen Seiten hin genau geprüft wurde. Was die Admiralität theils für ihre Vorräthe, theils für die Matrosenstellung gebrauchte, war von Hermann Flemming aufgesetzt. Der Vorschlag wegen der unverlierbaren Gegenden war so bald fertig, daß er den 7. April im Ritterhause vorgetragen werden konnte, wo er alsdann nach und nach, so weit er in der Kanzlei verfaßt, angenommen wurde. Beim Punkte der Exspectan-

zen kam ein Streit zum Ausbruch, welcher innerhalb des Adels selbst seinen tiefen Grund hatte und welcher bei jeder gegebenen Gelegenheit entflammte. Die dritte Classe, Claës Rålamb an der Spitze, trat nämlich mit der Forderung hervor, daß die Verordnung in diesem Punkte auch das Verhältniß umfassen möchte, welches, ähnlich den Exspectanzen, unter dem Namen von simultanea Investitura bei Graf- und Freiherrschaften statthatte. Noch härter wurde der Streit den Tag darauf, als die dritte Classe forderte, daß ein Unterschied zwischen meritirten und nichtmeritirten Inhabern von Gütern gemacht werden sollte. Vergebens suchte der Landmarschall die ausbrechende Hitze zu dämpfen und ermahnte, „daß sie nicht einander fräßen.“ Man antwortete: „sprach man gestern frei von simultanea Investitura und verletzte damit die vornehmsten Herren im Reiche, so kann man heute frei hiervon reden.“ Man endigte mit einer Votirung, in welcher die dritte Classe von den beiden ersten überstimmt wurde, und der Vorschlag fiel.

Aus dieser Debatte entspann sich ein Streit, welcher noch deutlicher darthat, wie stark das Feuer unter der Asche glühte. Graf Pehr Brahe ließ nämlich an den Landshauptmann Lorentz Creutz, eines der auf diesem Reichstage hervorragendsten Mitglieder der dritten Classe, schicken und sagen, daß er den Stand der Grafen auf dem Ritterhause verletzt hätte, da er geäußert: „die Grafen haben größere Gerechtsame in ihren Grafschaften, als früher die Erbfürsten in ihren Herzogthümern.“ Ein Sturm des Unwillens erhob sich, welcher Pehr Brahe veranlaßte, Creutz schriftlich von der Beschuldigung frei zu sprechen. Aber die dritte Classe ließ sich damit nicht begnügen, sondern betrieb die Absendung eines Mitgliedes aus jeder Classe an den Reichsdrost, um den zu erfragen, der Solches gesagt, „dieweil es uns Alle angehet und uns unsicher macht“, und später eines Ausschusses an den König, damit er, „wenn Jemand mit ungehörigen Rapporten würde zuvorkommen wollen, im voraus unterrichtet wäre.“

Das waren Anzeichen der Spaltung, welche unter der

folgenden Regierung noch durchgreifender sich zeigen und wesentlich zum Falle des hohen Adels beitragen sollte.

Den 24. April ward der erste Vorschlag zur Reduction auf dem Ritterhause angenommen. Nachdem er so in dem Stande durchgegangen, den er am nächsten anging und von dem man am ehesten Widerstand erwarten konnte, wurde selbigen Tages die Reductionsproposition vom Reichskanzler einem Ausschuß des geistlichen Standes „höchst vorsichtig mit einer vertraulichen Communication nach Sr. Majestät des Königs Befehl", und darauf am Nachmittage dem Ausschuß der Bürgerschaft mitgetheilt. Bis dahin hatte diese Frage keinen Streit von irgend einer Erheblichkeit erweckt, nicht einmal innerhalb des Adels, noch weniger zwischen den verschiedenen Ständen.

Auf diese Weise war demnach beschlossen, daß die Güter, welche unumgänglich nöthig für den ordentlichen Gang der Verwaltung, sogleich zurückgerufen werden sollten, und durch die Veränderung des Besitzrechtes war der Weg zu künftigem Rückfall der übrigen gebahnt. Damit war gleichwol nichts gewonnen zur Abhülfe der für den Augenblick so dringenden Bedürfnisse der Krone, und es blieb die Frage wegen der Unterstützung der Schatzkammer in ihrer gegenwärtigen bedrängten Lage, welche die Inhaber donirter Güter der Billigkeit gemäß geben sollten. Der König stellte nun den 26. April im Rathe den Vorschlag, daß, da das Bewilligte für die Bedürfnisse der Krone nicht ausreichend wäre, die Inhaber donirter Güter eine jährliche Contribution zum Belaufe von 200,000 Thaler S.-M. übernehmen sollten, bis diese Summe aus zurückfallenden Gütern ersetzt werden könnte, oder auch sogleich den vierten Theil der Güter abstehen (wovon die Zinsen zu 600,000 Thaler S.-M. berechnet wurden) und das Übrige behalten.

Die Berathung über diesen Vorschlag war der zweite Act der Reductionsverhandlungen auf diesem Reichstage und erweckte einen heißen Streit innerhalb des Adels im Ausschusse, wo er zunächst verhandelt wurde. Die erste Alternative wurde von den Mitgliedern des Adels ohne langes Bedenken verworfen. Sich steuerpflichtig zu machen,

schien ihnen gegen die Natur ihres Standes zu streiten und verletzte den Beschluß von Norrköping; man wußte auch nicht, wie man das Zurückfallende würde abrechnen und dann mit Billigkeit vertheilen können, was noch rückständig. Sollte wiederum ein gewisser Theil zurückgegeben werden, würden die Schwierigkeiten auf einer andern Seite bedenklich. Da nämlich hier nicht die Natur der Güter, sondern die Bedürfnisse der Krone zu Grunde gelegt wurden, konnte man mit Recht fragen, wie der Antheil von Gütern, welcher zur Krone zurückfallen würde, berechnet werden sollte. Ein Viertheil würde gar zu schwer fallen für die, welche kleine Donationen hatten, und es schien unbillig, daß dieselbe Proportion für sie gelten sollte, wie für die Inhaber der großen Belehnungen, für welche ein solcher Verlust weit weniger fühlbar sein würde.

Nach der Berathung im Ausschusse trug der Reichskanzler diesen Vorschlag auch im Plenum des Ritterstandes vor, indem er in seiner Rede den Adel aufforderte, bei seiner bewiesenen Fügsamkeit zu verharren und sich zu erinnern, „daß wir Alle in Einem Schiffe und unter Einem Haupte."

Aber bei diesem Vorschlag kam der Widerwille weit deutlicher zum Vorschein als bei dem vorausgegangenen. Graf Douglas sprach sogleich von den Verdiensten derer, welche Güter erhalten, und Graf Lejonhufwud von den Thaten, welche im Dreißigjährigen Kriege ausgeführt wären und die ihre Belohnung verdienten. Aber ihm entgegnete Sten Bjelke, daß „weiland unsere Vorväter für ebenso große Thaten mit geringer recompense sich begnügt."

In Absicht der Reductionsgründe gewann die Ansicht zu Anfang die Oberhand, welche darauf drang, daß der, welcher mehr empfangen, auch mehr geben sollte. Man beschloß, durch Abstimmung zu erforschen, welche von diesen Ansichten dem Rathe vorgetragen werden sollte, und da machte die dritte Classe dies zur Bedingung ihrer Zustimmung. Die beiden ersten Classen waren damit einverstanden, doch mit dem Vorbehalt, daß der entscheidende Beschluß damit nicht gefaßt wäre, sondern nachher dem Adel offen stehen sollte. Nach diesen Gründen überlegte auch der Ausschuß

und wollte z. B. festgesetzt haben: daß der, welcher nur ein geringes Gut erhalten, einen zwanzigsten Theil zurückgeben sollte; der, welcher doppelt erhalten, sollte nach doppelter Proportion oder ein Zehntel, und der, welcher ein Gut zu 20 oder 30,000 Thaler S.-M. bekommen, zwei Drittel geben und nur ein Drittel behalten. Hier berührte man die Verhältnisse des Adels an der empfindlichsten Stelle. Harte Worte fielen über die Ungleichheit innerhalb des Ritterhauses und die Größe, zu welcher einige seiner Mitglieder emporgestiegen. „Es ist bedenklich", hieß es, „daß ein Einzelner so große Rechte erhalte, und die Einigkeit kann nicht wohl bestehen, so lange Einer formidabel für den andern ist."

Aber diese Ansicht, welche auf dem Ritterhause sich geltend gemacht hatte, erweckte beim Rathe den größten Unwillen und veranlaßte dort einen lebhaften Streit. Der junge Reichskanzler fuhr heftig auf, als der Ausschuß den 2. Mai in den Rath hinaufkam. „Was das für Subtilitäten seien? Welche Proportion man denn haben wolle? Wie viele Procent solle denn Jeder geben? Und wie wolle man gerade die Proportion herausfinden, welche die rechte, da alle gleich wären in Rücksicht der Art, wie sie dazu gekommen? Was von beidem man wolle? Sollte man in dieser Verwirrung als Juristen oder als Ärzte handeln? Er wolle seine Meinung rund heraussagen, daß ein Viertel für Alle auf gleiche Weise ausgehen sollte." Der Reichsdrost unterstützte ihn: das Vorgeschlagene wäre allzu hart für Einige. Was würden die Ritter anderer Länder hievon denken? Bis dahin habe man dieses Geschäft gelinde handthieret und sollte doch nun nicht „schwere Wege" versuchen. Der Ausschuß entgegnete: daß, als die Frage wegen des vierten Theils auf dem Ritterhause vorgekommen, dieselbe großen Unwillen erweckt und die Meisten gemeint hätten, daß, wo die Krankheit ihre Wurzel, da solle man auch die Heilung suchen; daß demnach die, welche am meisten erhalten, auch am meisten zurückgeben sollten. Der Reichskanzler erwiderte: spricht man von Unordnung, so sehe man zu, welche Unordnung daher entstanden, daß so Viele ins Ritterhaus gekommen; sie könnten mit ihrer Menge aufwägen, was einige

Wenige in größerer Masse erhalten hätten. Das Ritterhaus möge sich vor Solchem in Acht nehmen, fügte er fast drohend hinzu: „es könnte sonst Vieles, was man nicht wolle, zu Tage kommen.“

Wir haben diese Verhandlungen etwas ausführlicher dargestellt, weil sie die verschiedenen Elemente des Ritterhauses in offenem Kampfe mit einander zeigen: den alten, an Zahl geringen Hochadel und den neuen, stark zunehmenden niedern Adel. Noch hatte gleichwol der letztere nicht die Stärke wie zur Zeit des Reichstages von 1680 erlangt, wo er wirklich eine Ausnahme von der Reduction für die kleinen Donationen gewann. Der Rath siegte. Am folgenden Tage wurde seine Ansicht auf dem Ritterhause vorgetragen. Eine neue weitläufige Discussion entstand, und bei der schließlichen Abstimmung ging auch die dritte Classe darauf ein, daß der vierte Theil in gleicher Weise von Allen ausgehen sollte, doch so, daß „die Armen mit Gnaden angesehen würden.“

Darauf wurden nach und nach in der Kanzlei die einzelnen Bestimmungen der weitläufigen Reductionsverordnung ausgearbeitet. Erst nachdem diese ausgefertigt war, fiel der heftigste Streit in dieser Frage vor, nämlich der zwischen dem Ritterhause und den nichtadeligen Ständen. Diese hatten vorher wol die Mittheilung über die Reduction entgegengenommen, aber nicht thätig an den Beschlüssen, welche einzelne Punkte betrafen, sich betheiligt. Sie sahen mit Befriedigung, daß eine von ihnen lange betriebene Maßregel nun vom Könige vorgeschlagen, aber sie überließen dem Ritterhause die Details anzugeben. Die Frucht der Berathungen würde ja doch, bevor sie zu gültigen Beschlüssen verwandelt werden könnten, zu ihrer Kunde kommen, und wenn die Reduction bei diesem Reichstage nicht so weit geführt würde, als sie wünschten, könnte sie auf einem künftigen fortgesetzt werden. Aber nun, als die ausgearbeitete Reductionsverordnung den 7. Juni aus der Kanzlei zurückkam, fand man, daß sie im 29. Punkte folgenden Zusatz enthielt: Sowie nun alles dieses zu einer e w i g w ä h r e n d e n V e r o r d n u n g festgestellt wird, also soll auch Sol-

ches unverrückt von nachfolgenden Königen Schwedens und allen Einwohnern des schwedischen Reiches — zu ewigen Zeiten beobachtet und gehandhabt werden." Damit war auf einmal die Hoffnung abgeschnitten, in Zukunft die Reduction weiter auszudehnen, und der auf diesem Reichstage gefaßte Beschluß erhielt als eine schließliche Maßregel eine nicht zu berechnende Bedeutung. Die nichtadeligen Stände prüften denselben demzufolge näher und fanden darin viele Mängel. Es wäre schwer, bemerkten sie, zwischen den Gegenden, welche unverlierbar oder nicht, zu unterscheiden: sie wären alle unentbehrlich. Der Zeitpunkt dürfte nicht von 1632, sondern von 1604 zu bestimmen sein. Allodialgüter, welche gekauft wären, dürften nicht diese Natur behalten. Viele, die gar keine ausgezeichneten Verdienste an den Tag gelegt, würden auf diese Weise dazu kommen ihre Güter zu behalten. Eine genauere Untersuchung wäre nöthig, bevor bestimmt würde, daß nur ein Viertel für alle Zeiten an die Krone zurückkommen sollte.

Den 13. Juni erklärte der Ausschuß des Bürgerstandes im Rathe, daß sein Stand den Reichstagsbeschluß nicht unterschreiben könne. Der geistliche Stand schickte drei Tage nach einander seinen Ausschuß mit der Bitte um Aufschub. Die Bauern äußerten, daß, wenn sie unterschrieben, sie in Gefahr ständen, bei der Heimkehr von ihren Mitbrüdern erschlagen zu werden. Sie fürchteten, sagten sie, daß die liefländische Sitte (die Sklaverei) schwedisch werden würde, und daß auf den Dreiviertel-Theilen von Krongütern, welche für alle Zeiten dem Adel vergönnt wären, ihr Erbrecht verloren gehen würde.

So loderte die Zwietrachtsflamme, die eine Zeitlang gedämpft gewesen, in heller Glut auf, und man erkannte genau wieder die Stimmung von 1650. Die Parteien standen kampfgerüstet einander gegenüber; „es ist zu befürchten", äußerte der Reichskanzler im Rathe, „daß der Reichstag zerfalle, wie in Polen; ein bis dahin in Schweden unerhörtes Beispiel."

Bei solcher Lage der Dinge war es der König allein, welcher den Knoten lösen konnte. Seine Stellung zur Re-

ductionsfrage tritt auch auf dieser Stufe ihrer Behandlung klar hervor, und sie ward in der That entscheidend. Schon den 14. Juni berieth der Rath, was zu thun sei, da die Ritterschaft auf die Ausfertigung des Beschlusses drang, die drei übrigen Stände aber denselben zu unterschreiben verweigerten. Der Reichskanzler schlug da den Ausweg vor, daß man den Beschluß annehme, aber nicht als ein für immer geltendes Gesetz. Aber dieses wurde vom Rathe verworfen; lieber, hieß es, wolle man an den König appelliren. Am 18. Juni Nachmittags fand sich der König im Rathe ein. Er gab selbst eine ausführliche Darstellung der Verhältnisse, klagte nachdrücklich über die Verminderung der Kroneinkünfte und daß Majestätsrechte dem Streit unterworfen wären, da die Einkünfte, welche an die Stelle für die Renten von den Gütern getreten, als Bewilligungen von den Beschlüssen der Stände abhingen. Zwei Ansichten sprachen sich im Rathe aus: die eine ging dahin, die drei Stände zum Nachgeben zu bewegen, den Beschluß, wie er gefaßt, anzunehmen und die Reduction demnach als für immer abgemacht anzusehen. Gustav Bonde insonderheit sprach sich lebhaft für diese Ansicht aus. Die andere war, den ganzen Beschluß fallen zu lassen und eine Contribution bis auf weiteres zu übernehmen. Der König äußerte alsdann: der auf diesem Reichstage gefaßte Beschluß befaßt hauptsächlich drei Punkte: die Zurückrufung der unverlierbaren Güter, die Verwandlung der Allodialgüter in Lehngüter, sowie die Einziehung des vierten Theils. Die zwei ersten Punkte könnten unverrückt feststehen; rücksichtlich des vierten Theils, so könnte die Rente davon gegeben werden, aber in Geld und bis auf weiteres, bis eine Untersuchung vorgenommen wäre, nach welcher erst ein für immer bestimmter Beschluß gefaßt würde. Aber bei der Abstimmung im Rathe kam diese Ansicht nicht zur Geltung, sondern die meisten Stimmen fielen darauf: der König möchte die drei Stände dazu bewegen, den Beschluß anzunehmen und zu unterschreiben[1]).

1) Nur Bengt Skytte, der Reichskanzler und Magnus G. De la Gardie schienen der Ansicht des Königs zugethan.

Der Rath hatte also dem Vorschlag des Königs nicht Gehör gegeben; er wollte die Ansicht des Ritterhauses durchführen. Nun war der Augenblick da, wo der König, zwischen zwei unversöhnliche Parteien gestellt, kräftig eingreifen mußte, wenn er seine Autorität geltend machen wollte. Er nahm denn auch mit voller Würde seine Stellung ein und erklärte bestimmt, daß er mit den drei Ständen wol einen Versuch machen wolle, aber man müßte vorher Gründe angeben, mittelst welcher sie möchten überredet werden, denn „das königliche Ansehen ganz einfach und ohne Gründe zu einem Befehl zu gebrauchen, stände ihm nicht an; er könne den einen Stand nicht vor dem andern bevorzugen.“ Als Schering Rosenhane, welcher bei der Abstimmung der Erste gewesen, der vorgeschlagen, daß der König die Stände zum Nachgeben zwänge, trotzdem, daß der König seinen Willen zu erkennen gegeben hatte, doch noch fortfuhr über die Äußerungen der drei Stände Bemerkungen zu machen, verlor der König die Geduld und erwiderte: „Ich sehe wohl, wo Ihr hinauswollt. Wenn Ihr so fortfahrt, so muß ich zusehen, wie ich mein und des Reiches Recht wahrnehme. Der König sollte doch billig so viel Recht im Lande haben als ein Edelmann. Sie haben angefangen eine Basis zu legen, die ich nicht dulden kann, sondern zusehen muß, wie ich's verhindern kann. Doch klage ich dessen nicht alle an, sondern weiß, welche es sind.“ Hiermit erhob sich der König und verließ die Versammlung.

Hier schied sich also die Politik des Königs und des Rathes. Der Rath fand nicht beim Könige die Bereitwilligkeit, auf seine Seite zu treten, wie er darauf gerechnet, indem er an ihn hatte appelliren wollen. Der Bruch zwischen den adeligen und nichtadeligen Ständen hatte einen Bruch zwischen König und Rath veranlaßt, und durch denselben wurde die Frage entschieden. Es zeigte sich bald, wer nachgeben mußte. Die Festigkeit des Königs entschied. Am folgenden Tage, den 19. Juni, bevor die Deputirten der drei Stände auf das Schloß gekommen waren, ließ der König in dem Rathe einen Vorschlag zu einem neuen Paragraphen des Reichstagsbeschlusses verlesen, des Inhalts, daß

„eine neue Prüfung vor Zusammentritt des nächsten Reichstages vorgenommen werden sollte, wo der definitive Beschluß gefaßt werden könnte, und daß während der Zeit eine bestimmte Contribution von den Gütern gegeben werden sollte.“ Der Reichskanzler schlug dann vor, daß diese Contribution gerade die Rente des vierten Theils betrüge[1]). Man sieht, daß dies in der Hauptsache derselbe Gedanke war, welchen der König den Tag vorher geäußert hatte. Der Rath votirte nun über diesen Vorschlag, und er wurde, nachdem Hermann Flemming dessen Form näher bestimmt, einstimmig angenommen. Darauf wurde er sogleich durch Einige aus dem Rathe, an deren Spitze der Reichskanzler, dem Ritterhause vorgetragen und erhielt dessen Zustimmung[2]).

Die drei nichtadeligen Stände hatten gegen diesen Beschluß nichts einzuwenden, nachdem ihr vornehmster Zweck, der für immer geltenden Kraft der Reduction vorzubeugen, dadurch erreicht war. Man sieht also, daß durch diesen Beschluß die Natur des nächst vorhergehenden wesentlich verändert wurde. Die Einziehung der fraglichen Güter und die Aufhebung des Allodialrechts blieben unverändert, aber die Viertheils-Rente, statt ein Preis zu sein, für welchen der Adel sich von aller weiteren Reduction freigekauft hätte, verwandelte sich zu einer provisorischen Bestimmung, bis ein definitiver Reductionsbeschluß gefaßt sein würde. Diese ganze Verhandlung wegen des vierten Theils ist demnach keineswegs anzusehen als ein Compromiß, wodurch der Adel einen Theil seiner erhaltenen Güter abstand, um mit Sicherheit die übrigen zu behalten. Sie war von dem Ritterhause darauf berechnet, aber sie wurde es nicht zufolge des Widerstandes von Seiten der nichtadeligen Stände, welche durch die Unterstützung, die sie bei dem Kö-

1) Oxenstjerna schloß mit den Worten: „nächsten Reichstag kann man das beendigen, was wir nun angefangen, und damit später ein ewig dauerndes Gesetz machen.“

2) „Hierauf wurde sogleich von der Ritterschaft geantwortet, daß sie denselben billig fänden, daß aber das Einzige, was dagegen zu sagen, die Ungewißheit wäre, in welcher sie mittlerweile sitzen sollten.“ — Raths- und Ritterhausprotocoll für den 19. Juni.

nige fanden, siegten. Der Reichstagsbeschluß vom Jahre 1655 ist demnach als der Anfang einer Reduction anzusehen, welche später weiter ausgedehnt werden sollte. Da inzwischen die beabsichtigten ferneren Bestimmungen, infolge veränderter Verhältnisse, nachher ausblieben, glühte das Feuer unter der Asche, bis es im Jahre 1680 mit einer um so mehr zerstörenden Heftigkeit ausbrach, je länger es unterdrückt worden.

Des Königs Stellung[1]) in diesem Bruche zwischen den Ständen ist in hohem Grade bezeichnend. Er stand, den Ausschlag gebend, unabhängig von den Parteien; durch ihren Streit war die Macht bei ihm. Es war ein Vorspiel zu der Souveränetät, welche, seit sich dieser Bruch zu einer ungleich tieferen, größeren Spaltung erweitert, in Karls XI. Hand später gelegt werden sollte[2]).

Zur Reductionsfrage gehört übrigens auch das Verhältniß der Bauern zum Adel. Erstere führten beim Könige laute Klagen, insbesondere über „die unerträglichen Frohndienste.“ Sie waren unzufrieden mit der Frohndienstordnung von 1652, von der sie sagten, daß sie ihnen aufgezwungen: sie hätten dieselbe nie bewilligt und wünschten eine Rückkehr zu dem Verhältniß, wie es 1650 war, da die Sache auf einer Übereinkunft zwischen dem Edelmann und dem Bauer beruhte, bei welcher ihnen die Gelegenheit offen blieb, beim Amtmann zu klagen.

Im Reichstagsbeschluß vom 25. Juni 1655 sagen die Stände, daß, da „augenscheinlich Mißbräuche bei Überlassung von Krongütern an Private eingerissen seien, so ordneten sie gerne, ungeachtet nicht geringe Nachtheile für sie die Folge, ihre Privatinteressen dem allgemeinen Wohl des

1) Für die Annahme, daß der König eine besondere Hinneigung zur Aristokratie gezeigt haben solle, um den Krieg durchzusetzen, haben wir keine Beweise gefunden. Die Urkunden zeigen, daß es keineswegs der Adel war, welcher durch den Beschluß des Königs siegte.

2) Der König hat übrigens augenscheinlich mit der genauesten Aufmerksamkeit diese Frage in ihre kleinsten Details verfolgt; der Entwurf sowol zur Reductions-Verordnung als zum Vorschlag wegen des vierten Theils, mit mehreren Aufsätzen, die Reduction betreffend, sind theils verbessert, theils ganz geschrieben von seiner eigenen Hand.

Vaterlandes unter, und bewilligten eine billige und moderate Reduction." Alles, was innerhalb der unverlierbaren Gegenden von der Krone abgekommen wäre, solle an sie zurückfallen. Außerdem wolle Ritterschaft und Adel von allen Gütern, welche nach dem 6. Nov. 1632 doniret, ein Viertheil an die Krone zurückgeben, und „wäre am liebsten sogleich bereit, sein Viertheil von selbigen Gütern an den König abzutreten; aber da eine Untersuchung nothwendig vorhergehen müßte, bevor man absehen könne, wie viel da herauskommen würde, so wollten sie so viel an Geld herausgeben, als vorerwähnten Viertheils Rente sich belaufen könne", und zwar in drei Jahren, wogegen sie denn alle vier Viertheile der Güter unverkürzt behalten dürften, bis die gesetzliche Untersuchung geschlossen und auf nächstfolgendem Reichstage Alles in Richtigkeit gebracht sei[1]). Schließlich wurden das Allodialrecht und die Exspectanzen für aufgehoben erklärt. An selbigem Tage wurde des Königs Verordnung in Betreff der Güter und deren Reduction ausgefertigt, in welcher der König „mit Einwilligung und Wissen sämmtlicher Reichsstände" nähere Bestimmungen rücksichtlich der Ausführung der Reduction ertheilte[2]).

Den 9. Juli ernannte der König Commissarien zur Ausführung der Reduction[3]) unter dem Vorsitz Hermann

1) Das Motiv, welches zur Fortsetzung der Reduction den Weg öffnet, lautet wie folgt: „Dabei ist auch von uns schließlich beliebt und eingewilliget, daß, woferne durch diesen Reichstagsbeschluß nicht die Richtigkeit mit den Gütern erlangt wäre, welche von Sr. Majestät dem Könige und uns intendiret ist, so soll Solches bei nächstkommendem Reichstage remediret und abgeholfen werden, gleichwol inzwischen und während über der Güter Beschaffenheit genauere Kunde eingezogen, Jedermann in seiner Possession sicher sitzen." In der Reductions-Verordnung wurde der vorgeschlagene 29. Paragraph gestrichen.

2) Vgl. W. E. Svedelius, über die Reduction von Kron- und adeligen Gütern unter König Karls X. Gustav und König Karls XI. Regierung. Upsala, 1849.

3) Die Männer, denen dieses schwere und mißliche Geschäft aufgetragen wurde, waren außer dem Vorsitzenden die Reichsräthe Knut Posse, Erik Gyllenstjerna, Seved Bååth, Gustav Bonde und Erik Flem-

Flemmings, und befahl ihnen in einer Präliminar-Instruction, sogleich das Werk anzugreifen, sodaß „eine Gewißheit über die Einkünfte dieses Jahres werden möchte.“ Sieben Tage darauf trat die Commission in Thätigkeit.

Zur Führung des Krieges bewilligten die Stände für drei Jahre Ausschreibung eines Soldaten von jedem zehnten steuerpflichtigen Hofe und von jedem zwanzigsten steuerfreien adeligen Hofe, sowie von Bootsleuten, was früher gewöhnlich gewesen, doch so, daß die Matrosenzahl der Städte verdoppelt würde. Viehsteuer und Kopfgeld versprachen die Stände nach früherer Gewohnheit zu geben, sowie auch die Schlächter-Accise. Der Mühlenzoll sollte in gewissen größeren Städten wieder eingeführt werden. Die Bauern übernahmen eine Tonne Getreide und einen Reichsthaler in Geld für jeden ganzen Hof, doch nur für ein Jahr herzugeben, die Städte Kriegshülfe für drei Jahre zu erlegen, der Adel für seine untergehörigen Bauern die Hälfte von dem, was die steuerpflichtigen Bauern gaben, zu entrichten, sowie die Priesterschaft eine Getreidelieferung nach der Größe der Pastorate.

Unter den Ereignissen übrigens, welche beim Reichstag von 1655 die innere politische Stellung näher bezeichnen, ist zunächst des Streites zwischen den Grafen und der Ritterschaft in Betreff der gräflichen Jurisdiction zu erwähnen. Bei der schriftlichen Abfassung der Beschwerden der Ritterschaft und des Adels wurde in einem Punkte angeführt, „der Adel begehre dem Könige allein für seine Personen und für seine Bauern in Hinsicht der Jurisdiction wie der Contribution unterworfen zu sein.“ Auf des Landmarschalls Vorschlag wurde dieser Punkt aus den adeligen Beschwerden ausgeschlossen, aber statt dessen eine besondere Schrift an Se. königl. Majestät aufgesetzt, die gräfliche Jurisdiction

ming, der Kammerrath Jöran Flemming, der Gouverneur Anders Erikson Hästehufwud, der frühere Vicepräsident im Göta-Hofgericht Karl Christerson Måneskköld, der Staatssecretär Daniel Behmen, der Assessor Olof Berling sammt vier Beamten in der Rechnungskammer, Erik Johanson Klöfverskköld, Nils Erikson Rosenfeldt, Lennart Hansson und G. Berg. Reichsregistr.

betreffend[1]). Die Grafen, insonderheit P. Brahe und Magnus Gabriel De la Gardie erklärten, daß sie ihre Jurisdiction nicht aufgeben könnten. Ein Ausschuß des Adels verhandelte die Sache mit dem Rathe. Der Landmarschall führte an, daß es ihnen ja gezieme als einer Ritterschaft, unmittelbar von Sr. königl. Majestät abzuhängen. Graf Brahe wiederum bewies sein Recht daraus, daß die Zehnten sammt Districtsrichter-Rente und Geldbußen den Grafen zufielen. Erik Oxenstjerna rieth mit ernsten Worten zur Einigkeit: „Wenn die Ritterschaft", sagte er, „sich vom Rathe trennt, welche doch alle von einem Stande sind, so führt das Folgen mit sich, über welche unsere Nachkommen Ursache bekommen werden, sich zu beklagen." Es wurde beschlossen, einen Entwurf in der Sache aufzusetzen; aber da es sich damit verzögerte, gelang es dem Reichskanzler endlich, das Ritterhaus zu bewegen, die Übergabe der Schrift bis zum nächsten Reichstage aufzuschieben.

Ein bemerkenswerther Vorschlag, welcher bei diesem Reichstage angeregt wurde, war der, daß Ritterschaft und Adel durch Abgeordnete, lehnsweise gewählt, bei den Reichstagen sich vertreten ließen. Da selbiger Vorschlag in unsern Tagen wiederum vorgebracht worden, dürfte es nicht ohne Interesse sein, die Gründe zu nennen, die vor 200 Jahren für und wider denselben aufgestellt wurden. Für denselben wurde angeführt, daß der Adel eine Erleichterung von den Reisen zu den Reichstagen gewinnen würde, und „die Krone besser bedient durch verständige Erwählte." Gegen den

1) Wie hoch die Ansprüche der Grafen zu dieser Zeit gestiegen, zeigt unter Andern ein Brief von P. Brahe an M. G. De la Gardie vom 19. Juni 1651, worin er seinen Wunsch ausdrückt, daß das Recht, Münzen zu schlagen, den Grafen vergönnt würde, oder doch wenigstens ihnen beiden. Es sollten nur goldene und silberne Münzen geprägt werden, mit des Königs Namen auf der einen Seite. „Ich meine", schließt er, „Se. königl. Majestät ist ebenso hoch in seinem Reiche, wie ein anderer in seinem; das ist Sr. Majestät zur größten Ehre. Es kommt auch meinem lieben Vetter gut zu statten in Deutschland, dieweil die deutschen Grafen allzeit gloriiren über ihre großen Privilegien, und wir haben da denn nicht nöthig ihnen nachzustehen." Reichsarchiv.

Vorschlag wurde eingewandt, daß der Adel dadurch eines seiner Privilegien schwächte, welches möglicherweise auf diese Art verloren gehen könnte, und „rührt man sie in Einem, ist Gefahr, daß es auch in Anderem geschehe“; daß der Wahlmodus schwer zu bestimmen wäre; ebenso, zu entscheiden, ob die Gewählten entweder Jeder eine Stimme haben, oder so viele als die Wählenden; daß diese Abgeordneten mehr „timide“ die Sache handthieren würden in Rücksicht auf die Wähler daheim, sowie endlich, daß es von Nutzen für einen Rittersmann wäre, sich mit dem Stand des Reiches und den Hofsitten bekannt zu machen: es stände ihm nicht an, zu Hause zu sitzen. Auch die Bemerkung erweckte Bedenklichkeit, daß in solchem Falle Zusammenkünfte des Adels in den Provinzen nach polnischer Weise nothwendig werden würden, denen auch die Propositionen des Königs mitgetheilt werden müßten. Die Deputirten müßten endlich auch unterhalten werden, und von wem? — Der Reichsdrost Pehr Brahe war der Meinung, daß von Mitgliedern der ersten Classe, d. h. von Grafen und Freiherren, immer Einer aus jedem Geschlechte zugegen sein sollte; den andern dürfte es freistehen, Deputirte zu wählen.

Der Vorschlag, zweifelsohne von der so stark anwachsenden Menge des niedern Adels veranlaßt, fand im Rathe Widerstand und fiel. Übrigens wurden Klagen über die Saumseligkeit des Adels, sich bei den Reichstagen einzufinden, vernommen, sowie über die geringe Zahl, womit er sich auf dem Ritterhause gegen Ende des Reichstages einstellte.

Der Streit zwischen dem Adel und dem geistlichen Stande über das Patronatrecht dauerte auch bei diesem Reichstage fort. Der Adel gründete dieses Recht darauf, daß der König, welcher Patronus über alle Gemeinden im Reiche wäre, einen Theil dieses Majestätsrechtes dem Adel übertragen hätte, zufolge dessen ein Edelmann, welcher innerhalb des Kirchspiels wohnte, auch das Recht besäße, daselbst den Prediger einzusetzen.

Die lange in Frage gestellte neue Kirchenordnung that während dieses Reichstages einen bedeutenden Schritt vorwärts. In Betreff der Abfassung einer solchen waren schon

auf mehreren Reichstagen vom geistlichen Stande Vorstellungen gemacht worden. Diese wurden auch jetzt erneut, und den 8. Juli 1655 wurde in einem Schreiben des Königs an den Erzbischof Lenäus diesem der Auftrag, zugleich mit dem Bischof Laurelius in Westerås, dem Bischof in Reval Gieringius, dem Pastor in Stockholm Emporagrius und dem Professor der Theologie Stigzelius den Entwurf einer neuen Kirchenordnung abzufassen, welche Arbeit von ihnen unverzüglich vorgenommen wurde und 1659 vollendet war.

Die Religionsverordnung von 1655 wurde ebenfalls den Ständen mitgetheilt, welche an derselben Ausstellungen machten. Der Zweck dieser Verordnung war hauptsächlich, die Besorgnisse zu heben, welche durch die von Königin Christine fremden Glaubensverwandten vergönnten Freiheiten entstanden[1]).

Die gewerblichen Verhältnisse des Landes beruhten zum großen Theil auf den großen Compagnien und dem neulich eingerichteten Zunftwesen. Beide veranlaßten auf dem Reichstage laute Klagen. Die Bauern beschwerten sich über die hohen Salzpreise und schrieben sie der Salzcompagnie zu; der Adel ebenso: eine Tonne Salz müßte nicht selten mit sechs Tonnen Gerste bezahlt werden. Ebenso wurde über die Theurung geklagt, woran das Zunftwesen schuld sei. Geistliche und Bürger drangen auf Niedersetzung einer Commission, welche die Zunftstatuten durchsehen sollte, „alldieweil man nicht Grund findet, daß alles, was im römischen Reiche angenommen ist, hier beobachtet werde"[2]). Es wurde auch vorgeschlagen, daß alle Meistergesellen Freiheit erhielten, für sich selbst zu arbeiten. Aber, wurde bemerkt, „die kleinen Handwerker halten auf Zunftzwang mehr als auf ihre Glaubensartikel."

Den 25. Juni wurde dieser für die inneren sowol wie

1) Man klagte darüber, daß zahlreich besuchte Zusammenkünfte von Reformirten in Stockholm gehalten würden.

2) Der König übertrug nach dem Reichstage dem Commerz-Collegium, die Statuten der Zünfte zu revidiren. Resol. auf die Beschwerden der Städte.

für die äußeren Angelegenheiten des Reiches so wichtige Reichstag geschlossen. Bevor wir zur Darstellung des gleich nach Schluß desselben begonnenen Krieges übergehen, wollen wir in Zusammenhang mit dem, was über die innern Verhältnisse angeführt worden, einiger Maßregeln Erwähnung thun, welche vom Könige während dieses seines ersten Regierungsjahres getroffen wurden.

Man macht sich nicht selten die Vorstellung, daß König Karls X. Geschichte nichts enthält als die Erzählung seiner Kriege. Aber diese Vorstellung, welche vermuthlich daher entstanden, daß der erste Geschichtschreiber dieses Königs, welcher von allen nachfolgenden als eine Hauptquelle benutzt worden, in seine Darstellung nichts anderes aufgenommen, als was Krieg und Unterhandlungen betrifft, verschwindet, wenn man die geschichtlichen Urkunden näher untersucht.

Den 27. Juni 1655 fertigte der König neue Constitutionen für die Universität Upsala aus, welche fast 200 Jahre, d. h. zum 1. Januar 1853 geltend geblieben. Diese Verfassung ist eigentlich eine Frucht von des neuen Universitätskanzlers [1]) Magnus G. De la Gardie Visitation in Upsala zu Anfang 1655. Im Übrigen waren sie auf König Gustavs II. Adolf Constitutionen vom 25. Juni 1625 gebaut und sind in vielen Theilen wörtlich übereinstimmend mit diesen. In andern Stücken wiederum enthalten sie nähere Bestimmungen, sowie z. B. in Rücksicht auf die Examenweise und den Unterricht und zeugen, wie bedeutend dieser in 30 Jahren sich gebessert hatte. Die Eintheilung der Studenten in Classen verschwand, sowie auch die früher gebotenen monatlichen Verhöre. Statt dessen wurde Ein Examen des Jahres vorgeschrieben. Seine Pläne in Betreff der Universität theilte De la Gardie seinem gewesenen Lehrer M. Björnklo mit, welcher in der Antwort dankt, daß er ihm communiziret, „sein vorhabendes stattliches Werk und Geschäft mit redressement der Universität Upsala.“ Der Entwurf selbst scheint demnach nicht, wie man geglaubt hat, von Björnklo zu sein, wol aber hat er seine Bemer-

1) Ernannt den 12. Dec. 1654.

kungen dazu gemacht, welche zum Theil in das Gesetz eingeflossen[1]). Dieser Briefwechsel ist noch vorhanden[2]).

Björnklo war übrigens zu dieser Zeit Staatssecretär, und in solcher Eigenschaft der, welcher beim Könige über die neuen Constitutionen Vortrag halten sollte. Der Kanzler reiste selbst nach Upsala und ging dort unter öfterem Zusammentreten mit dem Consistorium academicum den Vorschlag durch.

Den 20. December 1654 bestätigte der König die Privilegien der Ritterschaft und des Adels[3]), und den 29. Juni 1655 interimsweise die des geistlichen Standes.

Es war noch unbestimmt, ob nicht Schweden einen Platz unter den Nationen einnehmen sollte, welche in Amerika bedeutende Colonien besaßen. Eine neue Handelscompagnie ward gestiftet, die amerikanische Compagnie, welcher der Tabakshandel übertragen wurde „als ein Expedient, wodurch Nova Svecia für diese Zeit hoffentlich conservirt werden, zuwachsen und vermehrt werden könnte, und daß unsere Nation dadurch um so bessere Gelegenheit bekäme, sich an die amerikanische Schifffahrt und Handel zu gewöhnen."

Stockholms Bevölkerung hatte stark zugenommen. Södermalm, welches früher nur eine Kirche gehabt, konnte damit nicht mehr ausreichen und der König befahl daher

1) Viele seiner Wünsche wurden dagegen nicht erfüllt, so z. B. sein Vorschlag zu einer neuen Organisation der Facultäten. Von der juristischen Facultät heißt es darin: „es wären drei professores juris nöthig, von denen der erste über jus gentium läse, dann zu den einzelnen Staaten überginge und die Gründe ihrer Gesetzgebung zeigte, der zweite jus romanum läse und der dritte das schwedische Recht."

2) Ebenso findet sich noch ein Promemoria über die Visitation, woraus unter Anderm hervorgeht, daß die Landsmannschaften oder die sogenannten Nationen damals kürzlich entstanden. „Studiosorum Conventicula Provincialia oder Landsmannschaften, welche in Upsala neuerdings aufgekommen, müssen strenge verboten werden."

3) Wie Zweifel darüber haben entstehen können, ob und wann Karl X. die adeligen Privilegien bestätigt, ist unerklärlich, da deren Confirmation sich in die Reichsregistratur aufgenommen findet. Das Original ward später im Archiv des Ritterhauses gefunden.

dem Oberstatthalter die Theilung der Gemeinde zu bewerkstelligen; die neue Gemeinde benannte der König nach seiner Mutter Katharina. — Die pestartige Krankheit, welche nunmehr ausgebrochen nicht nur in Kalmar, sondern auch in Jönköpings- und Götheborgslän, suchte man durch Militärcordons um die angesteckten Ortschaften an weiterer Ausbreitung zu hindern.

Unter diesen Sorgen für die innere Verwaltung bildeten sich allmälig des Königs Pläne für die auswärtige Politik. Noch am Schlusse von 1654 schwankend und unbestimmt, nahmen diese allmälig eine festere Gestalt an. Karl X. warf seine Blicke über Europa und fand, daß die Stellung der übrigen Staaten in hohem Grade für Schweden zu einem Kriege günstig sei. Der Kaiser war innerhalb des Reiches beschäftigt und in Betrübniß wegen des Todes seines ältesten Sohnes; Dänemark schwach durch seine inneren Verhältnisse; Holland, welches seinen Krieg mit England kaum beendigt hatte, war auch durch innere Zwietracht bedrängt. Frankreich und Spanien gaben sich gegenseitig zu thun, und England unter Cromwell, dessen Macht jüngst befestigt war, schien nicht mit neidischen Augen die Fortschritte einer Macht betrachten zu können, welche so entschieden protestantisch war und dazu ein so bestimmter Gegner Hollands. Es entging gleichwol Karls X. Blick nicht, daß die jetzt ruhenden Feindseligkeiten leicht wieder erwachen und eine allgemeine Bewegung in Europa durch ein solches Unternehmen entstehen könnte, aber er bebte darum nicht zurück. Mit einer klaren Voraussicht der künftigen Entwickelung der Dinge äußerte der König den 21. März gegen den geheimen Ausschuß der Stände: „Es könnte ja wol geschehen, daß die Nachbarn dieses höchlich apprehendirten; so der Kaiser, vielleicht auch Holland, vielleicht Dänemark. Daß auf solchen Fall eine feste Resolution gefaßt werde und man die Occasionen an der einen Stelle sowol als an der andern embrassire."

Es charakterisirt Karl X., daß er mit sicherm Blick die Gefahren dieses Krieges, der am Ende fast ganz Europa erregen sollte, wohl erkannt, und daß er allein ihn bestanden. Schwedens Krieg in Deutschland, wodurch es

eigentlich seine Größe erworben, war im Bunde mit Frankreich geführt worden. Solch ein Bündniß schien Karl X. eine Abhängigkeit mit sich zu führen. Er wollte eine selbständige schwedische Politik gründen, und er fand keine Macht, die nicht entweder Schweden gebrauchen wollte als Werkzeug für ihre Pläne, oder auch es herabziehen von seiner Höhe. Dieses Streben gibt seinem Auftreten ein besonderes Interesse, während es zugleich zum großen Theil die Veränderlichkeit in seinen Plänen erklärt. Diese ging nämlich großentheils aus seiner unsichern Stellung hervor. Wenige haben ihn in der Geschicklichkeit übertroffen, die Waffen der Diplomatie zu führen, aber er stand auf einem gar zu wenig festen Grunde, um mit rechtem Nachdruck sie anwenden zu können. Schweden — mit einer noch schwachen Grundlage für seine innere Macht, aber immer vorwärts getrieben in dem gährenden Europa, und strebend, sich einen Platz unter den großen Mächten des Welttheils zu bereiten: das ist das Schauspiel, welches Karls X. Regierung darbietet. Seine feurige Seele, immer rastlos ihr Ziel suchend und zugleich bedachtsam wählend unter den Mitteln, dasselbe zu erreichen, hat, um diese Aufgabe zu lösen, keinen Weg unversucht gelassen, welchen die damalige Stellung der Staaten darbot, indem er sich doch niemals einem dieser Staaten unterordnete.

Zwei große politische Persönlichkeiten griffen während dieser Zeit vor andern in die Schicksale des westlichen Europas ein: Mazarin und Cromwell; in dem östlichen strebte „der große Kurfürst" Friedrich Wilhelm von Brandenburg einer neuen Gewalt die Stätte zu bereiten. Diese Staatsmänner zeigten sich neben Karl X. auf dem Vordergrunde des politischen Schauplatzes der Zeit und das Verhältniß zu ihnen hat zum großen Theil seine Stellung bestimmt. Er suchte Jene jedoch nicht sogleich. Zu Anfang seiner Regierung nahm er, wie wir erwähnt, eine beobachtende Stellung ein. Er entsendete an den Großfürsten von Rußland den Assessor Udde Ödla, um die Stellung und die Absichten dieses Fürsten näher zu erforschen. Der Agent am kaiserlichen Hofe, H. Stejern, erhielt Befehl, sich genau

über den Zustand in Ungarn und Siebenbürgen zu unterrichten.

Aber in demselben Verhältniß, in welchem seine Pläne reiften, trat er in der Diplomatie entschiedener auf. Den 25. Nov. erhielt Peter Julius Coyet seine Instruction als Gesandter nach England, um den Weg zu einer nähern Verbindung mit dem Protector zu bahnen. Schlippenbach und Bengt Oxenstierna wurden abgesandt, um die Freundschaft mit den kleinen deutschen Höfen zu unterhalten. Nach Berlin wurde jetzt ein beständiger Resident geschickt, Wulfsberg, um den Kurfürsten auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welche aus der holländischen Allianz mit Polen und Dänemark entstehen mußte, ferner über die gemeinsame Ausrüstung einer Flotte in der Ostsee zu unterhandeln, sowie zu erforschen, ob der Kurfürst geneigt wäre, falls die Russen weiter vordrängen, Danzig und Groß-Polen unter seinen Schutz zu nehmen. Eine Gesandtschaft nach Rußland, G. Bjelke an der Spitze, wurde wegen Schließung eines Bündnisses mit dem Czaren abgefertigt [1]).

Der Kampf auf dem diplomatischen Felde war schon lebhaft, bevor die Waffen in Bewegung kamen. Alle Mächte bewachten mit Mißtrauen und Unruhe die Schritte Schwedens; sehr wenige waren freundlich gesinnt gegen einen kriegerischen, durch Eroberung mächtig gewordenen Staat [2]). Dänemark war durch seine letzten Verluste und auch durch innere Spaltung zu sehr gesunken, um Schweden gefährlich zu werden. Karl X. suchte gleichwol auf alle Weise sich dessen nähere Freundschaft zu versichern, es von Bündnissen, die für Schweden schädlich werden könnten, abzuziehen und, obschon ohne Erfolg, es zu einer nähern Verbindung einzuladen, die Sicherheit der Ostsee wahrzunehmen [3]).

1) Vollmacht und Instruction vom 3. Juni. Registr.

2) Man traute Schweden die weitaussehendsten Pläne zu. Merkwürdig ist unter Anderm Mazarins Brief vom 22. Januar 1655, worin er D'Avaugour befiehlt zu erforschen, ob Karl X., wie mehrere deutsche Fürsten besorgten, römischer König nach Ferdinands IV. Tode werden wolle.

3) Der König befahl den 2. Juni dem Residenten Dureel, die dä-

Die Macht, welche schon Polen angegriffen und dadurch Schweden zum Kriege zunächst veranlaßt hatte, schien durch ein natürliches Interesse auf das schwedische Bündniß hingewiesen zu sein. Die Russen führten dessen ungeachtet fortwährend eine drohende Sprache und redeten davon, Ingermanland wiederzunehmen; es verdroß sie, daß die Schweden möglicherweise polnische Provinzen wegnehmen konnten, die sie selbst zu besitzen gewünscht. Karl X. suchte durch Briefe und dann durch die vorher erwähnte Gesandtschaft[1]) die Freundschaft des Czaren zu gewinnen, und auf dem Erfolg dieser Bemühungen beruhten zum großen Theil die Aussichten für den Krieg.

Ein Fürst, welcher, über eine geringere Macht herrschend, durch sein starkes Kriegsheer und die Lage seiner Länder einen fast ebenso großen Einfluß auf den Ausgang des Krieges ausüben mußte, war der Kurfürst von Brandenburg. Eine emporstrebende Macht, gleichwie Schweden, hatte Brandenburg schon im Dreißigjährigen Kriege sich von Schwedens Fortschritten gehemmt gefühlt. Der am weitesten östlich gelegene Theil seiner Provinzen, Ostpreußen, grenzte zunächst an die Theile von Polen, welche Schweden eigentlich erstrebte. Andererseits ertrug es mit Mißvergnügen Polens Nachbarschaft und die Abhängigkeit, worin der Kurfürst, mit diesem herzoglichen Preußen von Polen belehnt, zu dessen Könige stand. Es sehnte sich nach Ländererwerb und hatte ein wohlgerüstetes Heer. Einer solchen Macht mußte man von beiden Seiten mißtrauen und von beiden Seiten um Hülfe anliegen. Bald wurde sie von Schwedens Anerbieten eines Bündnisses gelockt, bald von den Vorstellungen abgeschreckt, welche der Kaiser, Polen, Holland wegen der Gefahr machten, einen solchen Nachbar wie Schweden zu haben. Meistens unterhandelte Brandenburg auf beiden Seiten, und dessen Freundschaft neigte sich, wie das Zünglein in der

nische Regierung wegen einer nähern Vereinbarung zur Beschützung der Ostsee zu sondiren. Karls X. erste Gedanken waren in dieser Rücksicht seinen letzten gleich.

1) G. Bjelke wurde lange dadurch aufgehalten, daß der russische Czar nicht sein Glückwunschschreiben zu Karls X. Thronbesteigung gesandt.

Wage, auf die Seite, welche am schwersten war. Schon im Anfang der Verwickelung that der Kurfürst einen Schritt, um näher über die Absichten Schwedens unterrichtet zu werden. Karl X. ließ ihm sagen, daß sie beide dasselbe Ziel und gemeinsame Interessen haben dürften[1]). Schon jetzt gab der Kurfürst einen Wink davon, wie beschwerlich die Vasallenabhängigkeit von Polen für ihn wäre. Das war der erste Vortheil, den er sich wünschte, und wurde der wichtigste von denen, welche er später erhielt. Da der König eine nähere Erklärung von ihm forderte, erklärte er sich geneigt, mit gewaffneter Hand Schweden zu unterstützen, wenn Karl X. ihm das Bisthum Ermeland, gewisse Theile von Samogitien und Litthauen, sowie die Souveränetät über Preußen zusicherte. Der König, welcher die Unterhandlung eines Bündnisses gegen ihn kannte, die vom Kurfürsten zur selbigen Zeit mit Holland geführt wurde, faßte kein rechtes Vertrauen zu diesen Vorschlägen, ging aber doch in Unterhandlung ein, vornehmlich um, wie die Worte lauteten, „etwas näher in des Kurfürsten Desseins mit seiner gegenwärtigen Armatur zu penetriren.“ Er schickte[2]) Bengt Oxenstjerna und Nicodemus Liljeström, um in Stettin mit des Kurfürsten Gesandten zu unterhandeln. „Die Sachen mit Brandenburg balanciren“, schrieb er einen Monat später an diese Gesandten. Gleichwol eröffnete er ihm, nach noch einem Vorschlage von Seiten des Kurfürsten, seinen Plan. „Polen ist in dem Zustande“, schreibt er, „daß Andere es theilen wollen. Se. königl. Majestät behält sich da die ganze Seeseite von Hinterpommern bis zum herzoglichen Preußen, bis zur Netze und Wartha gerade aus bis Thorn vor.“ Aber der König forderte zugleich, daß Brandenburg erst den vollständigen Vorschlag zum Bündniß vorlegen solle, als Beweis, daß nicht ein Brandenburgischer Vertrag mit Holland in Abschluß wäre. Diese Forderung blieb jedoch unerfüllt, während dessen die Unterhandlung auch im Übrigen nur wenig fortschritt[3]).

1) Den 24. Februar an Wulfsberg.

2) Den 18. Mai wurde ihre Instruction ausgefertigt.

3) „Ihr Hof und ihre Manieren bestehen in Suspicionen und

Einen bestimmteren Widerstand fand der König in Holland. Seine Kriege haben zum Unterschiede von denen Gustav Adolfs das Eigene, daß die Seemacht darin eine so große Rolle spielt. „Das größte Dominium um die Ostsee kommt nun Sr. königl. Majestät in Schweden zu," äußerte der Reichskanzler Erik Oxenstjerna auf dem Reichstage 1655. Die Frage war keine geringere als die, ob Schweden diese Ostseeherrschaft ganz und gar befestigen sollte. Keine Macht konnte für ein solches Vornehmen empfindlicher sein als Holland, die damalige größte Handelsmacht Europas, die vom Ostseehandel ein Viertel ihrer Einkünfte zog. Die ausgezeichnet thätige holländische Diplomatie strengte auch allenthalben ihre Kräfte an, um es zu verhindern. Die Holländer gaben Polen unbestimmte Versprechungen wegen Hülfe, suchten den Kurfürsten von Brandenburg in ihr Bündniß zu ziehen, welchem als einem weniger mächtigen Fürsten sie Preußen lieber gönnten, und ermunterten Danzig zum Widerstand. Die Möglichkeit einsehend, daß, wenn auch nicht größere Länder, so doch wenigstens Preußen von Schweden durch diesen Krieg gewonnen werden könnte, fürchteten sie erhöhte Zölle in den Häfen dieses Landes, und rüsteten ihre Flotte, um, wie sie sagten, „die Freiheit der Ostsee aufrecht zu erhalten." Karl X. sandte[1]) einen außerordentlichen Gesandten, den Freiherrn Gustav Sparre nach Holland, um beruhigende Zusicherungen zu geben und diese Macht zu vermögen ihre Kriegsschiffe nicht in die Ostsee zu schicken.

Wie nun die eine von den großen Seemächten die gefährlichste Widersacherin Karls X. war, so suchte er an der andern seine vornehmste Stütze. Es war die Zeit, wo England auf einmal eine so erstaunliche Kraft entwickelte und zuerst auftrat, mit Holland um den Welthandel zu wetteifern. In dem Verhältnisse, wie das letztgenannte nach dem Frieden von Brömsebro sich Dänemark freundlich ge-

Inresolutionen", schrieb Karl X. an seinen Residenten Wulfsberg den 23. Juni 1655.

1) Den 4. April.

zeigt hatte, näherte Schweden sich England. Bei Cromwell suchte Karl X. seinen stärksten Beistand. Schon zu Anfang Februars wurde, wie wir erwähnt, P. J. Coyet abgesandt, aber dieser brachte fast drei Monate auf der Hinreise zu. Den 31. März ward der Reichsrath Christer Bonde, Präsident im Commerz-Collegium, ein ausgezeichneter Kenner der Interessen der schwedischen Industrie und Schifffahrt, als außerordentlicher Gesandter mit einem ansehnlichen Gefolge nach England geschickt, den Abschluß eines Bündnisses in Rücksicht der polnischen Angelegenheiten zu betreiben. Der von Whitelocke abgeschlossene Tractat, eigentlich ein Handels- und Schifffahrts-Tractat, schien zugleich den Weg zu einer politischen Vereinigung zu bahnen durch das, was er in §. 15 von einer gegenseitigen Hülfe enthielt gegen die Macht, welche eine von den beiden verbundenen würde beunruhigen wollen. Der König versprach[1]), England vor Holland im Ostseehandel begünstigen zu wollen, und verlangte dagegen, daß Cromwell sich verpflichte, so lange es von Nöthen, 20 Kriegsschiffe in der Ostsee zur Verfügung Karls X. zu stellen; auch sollte er Werbungen für Schweden in England und Schottland erlauben.

Die Stellung der vier Mächte, Schweden, Brandenburg, Holland und England, zu einander, alle protestantisch, alle kürzlich zu einer früher ungekannten Macht emporgestiegen, schien die zukünftigen Verhältnisse des Nordens zunächst bestimmen zu sollen. Obschon alle einig rücksichtlich der Grundursache der großen Kämpfe, welche in jüngst verflossenen Zeiten Europa getheilt, der religiösen Umwandlung nämlich, war gleichwol der Zusammenstoß zwischen ihren Interessen in Rücksicht der Politik und des Handels gewaltig genug, um die Blicke der Welt zu fesseln. Aber ungleich weit aussehender wurde die Unternehmung gegen Polen — „das größte Unternehmen, welches es gegenwärtig in der Welt gibt", wie Frankreichs auswärtiger Minister es bezeichnet[2]) — wenn man die Verhältnisse der

1) Nach Bondes geheimer Instruction den 14. Juni.

2) In Briefen an den französischen Gesandten in Stockholm, den 2. Jan. 1655.

katholischen Mächte betrachtete. Unter ihnen war keine, auf deren Freundschaft Karl X. rechnen konnte. Der Kaiser, dessen unablässiges Streben darauf ausging, Deutschland wiederum von den neuen Gästen zu befreien, welche es in Bremen und Pommern hatte aufnehmen müssen, war freilich anderweit zu sehr beschäftigt, um schon jetzt unmittelbar am Kriege Theil nehmen zu können, aber er reizte durch seine Gesandten andere Mächte, in denselben gegen Schweden einzugreifen. Frankreich, welches im deutschen Kriege Schwedens thätiger Bundesgenosse gegen einen gemeinsamen Feind, das habsburgische Haus, gewesen, sah ungern einen Krieg beginnen, wodurch Schweden einen durch viele Interessen mit der französischen Politik verbundenen Freund schwächte und überdies von dem beständigen Ziele der französischen Politik, den Verhältnissen in Deutschland, weiter abgezogen wurde. „Da ist sein rechtes Feld," schreibt Mazarin schon im Januar 1655 von Karl X. Auf der Spannung zwischen diesen Interessen Frankreichs und des Königs Plänen einer ausschließlich schwedischen Politik beruht unter Karls X. Regierung hauptsächlich das Verhältniß zu diesem ältesten Bundesgenossen Schwedens auf dem europäischen Festlande[1]. — Spanien endlich war zufolge der ganzen Richtung seiner Politik noch feindlicher gegen Schweden, und wirkte auch in den aus dem polnischen Kriege entstehenden Verwickelungen mehr zu dessen Nachtheil, als man gewöhnlich sich vorgestellt.

Getheilt zwischen Sorge und Hoffnung sahen alle diese Mächte die Rüstungen Karls X. Es deuchte ihnen noch Schwedens gewaltiges Waffengetöse aus dem deutschen Kriege zu vernehmen, während die meisten von ihnen das Unsichere, Gährende, die Schwäche im Innern des Landes wohl kannten, das Karl X. bei seinem kühnen Unternehmen

1) Der beste Beweis, wie wenig Frankreichs Interesse mit dem Schwedens im Grunde übereinstimmen konnte, war, daß Frankreich die für die Erfolge in Polen so wesentliche Allianz zwischen Schweden und Rußland zu hindern suchte, und blos deshalb, weil Polen dadurch veranlaßt werden könnte, sich in Östreichs Arme zu werfen. Briennes Brief. April 1655.

hinter sich ließ. Einige unter den Feinden des Landes hofften sogar, daß dies Wagstück Schweden in die Stellung zurückversetzen würde, welche es vor seinen großen Eroberungen in Karls IX. letzten Tagen und im Anfang der Regierung Gustav Adolfs einnahm.

Ende Decembers ließ der König die Landtruppen, im Januar die Seemannschaft mustern[1]). Zu Anfang des Jahres reiste er ab, um Waxholm zu inspiciren, dessen lange besprochene Befestigung in Gustav Adolfs Zeit begonnen hatte. Mit rastloser Thätigkeit betrieb der König die Rüstungen. Ende Januars unternahm er eine Reise nach den westlichen Städten des Reiches, um die Instandsetzung der Grenzfestungen gegen Dänemark und Norwegen anzuordnen. Seine Umgebung auf dieser Reise war durchaus kriegerisch. „Sicher ist, daß dieser Fürst große Plane hegt," schreibt der französische Gesandte, der ihm auf eben der Reise folgte, „und daß die Ruhmsucht seiner tapfern Generale, welche gegenwärtig am liebsten an seinem Hofe gesehen sind, ihn zu großen Unternehmungen weckt und reizt. Man spricht von nichts Anderm als von Krieg. Des Königs Begleiter sind sämmtlich Krieger, und unter sechs Reichsräthen, welche mit ihm reisen, ist keiner, der nicht hohe militärische Posten bekleidet hat. Beständig kommen deutsche und schwedische Obersten, die Werbungspatente erhalten." H. Chr. Königsmark, der Pfalzgraf von Sulzbach, Erik Oxenstjerna, G. A. Lewenhaupt und mehrere von den Großen stellten eigene Regimenter. Der König wollte nicht blos daheim, sondern auch in Deutschland und Schottland werben lassen[2]).

Den 14. April wurde Arvid Wittenberg, welcher, nebst

1) Die Obliegenheiten des Landes in Rücksicht der Vertheidigung waren noch so wenig bestimmt, daß der König dem Admiral Åke Ulfsparre befahl, die Bootmannshöfe, welche höher hinauf im Lande lägen, gegen Soldatenhöfe näher an der Küste auszutauschen. Registr.

2) In Schottland will der König 7 oder 8 Regimenter anwerben, worüber mit dem Grafen von Leven, Alex. Leslie verhandelt werden soll. An P. J. Coyet, den 8. Febr. Den 25. Mai wurde ein Vertrag mit Alex. Leslies Schwiegersohn, Baron Cranston, wegen Werbung von einigen Tausend Mann abgeschlossen. Registr.

G. A. Lewenhaupt und Königsmark, vor kurzem Feldmarschall geworden war, nach Pommern geschickt, um den Befehl über die Armee zu übernehmen, welche dort sich sammelte, und es wurde Quartier für 100 Compagnien neugeworbener Mannschaft bestellt. Wittenberg hatte strengen Befehl, die Gewohnheit einer losen Kriegszucht, „welche in die deutschen Armeen eingerissen war," mit der Wurzel auszurotten. Mit allem Eifer wurde an Ausrüstung der Flotte gearbeitet. Man wollte 40 Kriegsschiffe ausgehen lassen, zu deren Ausrüstung das Material aus Holland angeschafft werden mußte. In Stockholm sammelte sich das Fußvolk von Södermanland, Dalekarlien, Helsingland, Ångermanland, Ost- und Westgötland, im Ganzen 46 Compagnien[1]). Gleichzeitig wurde den noch übrigen finländischen Regimentern der Befehl, nach Liefland zu gehen, und den Truppen in Estland und Ingermanland, in Erwartung der russischen Kriegsbewegungen aufzubrechen. Der Feldmarschall G. A. Lewenhaupt wurde nach diesen Gegenden geschickt, um unter dem Feldherrn G. Horn den Befehl zu führen. Den 2. Juni ward des Königs Schwager M. G. de la Gardie, welcher schon gegen das Ende des vorigen Jahres an den Hof zurückgekehrt und kurz darauf in sein Amt als Reichsschatzmeister eingetreten war, wie es scheint auf eigenen Wunsch, zum Generalgouverneur in Liefland und zugleich General-Lieutenant des Königs in Ingermanland, Estland und Liefland ernannt, mit so ausgedehnter Macht, daß er vom Feldmarschall an bis zu den untersten Graden die Officiere verabschieden konnte.

Das Bedenklichste bei der Unternehmung eines neuen Krieges war ohne Zweifel der Zustand der Finanzen. Es kostete dem Könige unglaubliche Anstrengungen, die Sum-

1) „Sie verhoffen Schiffe ausgerüstet zu bekommen, ein Theil davon sehr kleine, ein Theil so alte, daß sie kaum ihre volle Zahl von Stücken führen können. Man meint 7000 Mann von Schweden zu erhalten und sowol vom Stifte Bremen als von Pommern 9000 Mann, von denen welche vorm Jahr vor Bremen waren und den neu geworbenen, und daß die finländischen und liefländischen Truppen bis zu 10,000 Mann kommen werden." Juel 28. April.

men zusammenzubringen, welche zum Kriege erforderlich waren. Auf fremde Subsidien war hier nicht zu rechnen. Das Außerordentliche in den Auswegen, welche ergriffen wurden, zeigt, wie groß die Noth war[1]).

Der Aufbruch verzögerte sich wegen des Reichstages[2]). Freunde und Feinde urtheilten, daß bei dem gegenwärtigen Zustande Polens es Karl X. nicht schwer werden würde, Preußen und Kurland von diesem Reiche zu trennen[3]). Die Kampflust und das Siegesgefühl erwachten je länger je mehr. „Ich erkenne seit zwei Monaten die Schweden nicht mehr wieder," schreibt D'Avaugour Ende Mai. „Sie sprechen, wie wenn sie nach Polen gingen, nicht um zu kämpfen, sondern um in Besitz zu nehmen, was ihnen gefällt. Man weiß auch, daß sie geheime Verbindungen in Preußen, Litthauen und überall haben, wo die Religion gemischt ist."

Schon Anfang Mai wußte man in Schweden, daß die Grenzstädte in Groß-Polen sich schwedischem Schutz unterwerfen wollten[4]), und erst am 29. desselben Monats beschloß der polnische Reichstag, nachdem er sich acht Tage ausschließlich mit diesem Gegenstande beschäftigt hatte, das schon im Jahr vorher gegebene Versprechen zu erfüllen, einen Gesandten mit gehöriger Vollmacht wegen Friedensunterhandlung nach Schweden zu senden. Das Unglück vereinigte sich mit der Verblendung, den schwedischen Angriff

1) Den 10. April 1655 überließ der König den großen Seezoll, die sicherste Einnahme des Reiches, auf drei Jahre dem Reichsrath Gustav Bonde und Mårten Augustinsson Lejonskiöld, welcher Letztere von Königin Christine für seine der Krone gemachten Vorschüsse zum Freiherrn erhoben worden. Der Zoll auf Kupfer wurde von 4 bis 14 Rthlr. das Schiffspfund erhöht. Corfitz Ulfeld lieh dem Könige eine Summe von 150,000 Rthlr., welche aus Contributionen in den deutschen Ländern erstattet werden sollten.

2) „Der König ist noch hier, blos aufgehalten vom Reichstage. Inzwischen ist das Gras hoch und er verliert eine kostbare Zeit, welche Andere benutzen können." D'Avaugour 10. April.

3) **Puffendorf**, Hist. Caroli Gustavi, p. 119 von Holland. D'Avaugours Briefe.

4) Registr.

auf Polen zu beschleunigen. Der abgeschickte Gesandte starb auf der Reise. Ein neuer mußte abgehen, welcher erst den 24. Juni in Stockholm anlangte, da Alles zum Kriege gerüstet war. Sowol das pommersche als das liefländische Heer waren damals schon gebildet und zum Vorrücken bereit. Die Flotte lag zum Absegeln fertig. Karl X. war nicht der Mann, welcher im Augenblick eines gewissen Sieges sich durch langwierige Unterhandlungen aufhalten ließ. Er versprach den Gesandten ihretwegen einige Tage zu warten, befahl ihnen nach deren Verlauf die Unterhandlung jenseits des Meeres fortzusetzen und lichtete die Anker am 10. Juli, von großen Hoffnungen beseelt[1]) und beim Abschiede erklärend, daß auch der, welcher mit größter Eile ihm nachreiste, ihn nicht in Warschau, nicht einmal in Krakau einholen solle[2]). Daheim ward die Regierung dem Reichsrathe anvertraut und dessen Obliegenheiten durch eine den 1. Juli gegebene Instruction bestimmt[3]). Der alte Reichsfeldherr Gustav Horn wurde von seinem General-Gouvernement abberufen, um während des Königs Abwesenheit das Vertheidigungswesen in Schweden zu leiten.

Zweites Capitel.

Der polnische und russische Krieg.

Polen konnte in dieser Zeit mit weit größerer Leichtigkeit als in den Tagen Gustav Adolfs von den Schweden

1) „Le Roi est parti avec une confiance merveilleuse d'avoir le succès favorable. Il a une ambition d'Alexandre. Si ce coup d'essai réussit comme il espère, il tournera bientôt ailleurs et doit courir dans le même champ que Gustave. C'est la créance de ses plus confidens et que la guerre de Pologne ne durera pas longtems." D'Avaugour an Brienne den 17. Juli.

2) E. Oxenstjernas Brief an Karl X. den 24. September 1655.

3) Diese Instruction findet sich abschriftlich auf der Upsaler Bibliothek.

angegriffen werden. Gustav Adolf hatte zur See sein Heer ins Land des Feindes führen und die Weichsel hinauf in dessen innere Provinzen dringen müssen. Jetzt aber war Schwedisch-Pommern nur einige wenige Tagemärsche durch das brandenburgische Pommern von der polnischen Grenze getrennt. Auf der liefländischen Seite war alle Vertheidigung des Landes durch der Russen Einfall gebrochen. Karls X. Plan war daher auch, von zwei Seiten, nämlich von Pommern und Liefland, in das schon im voraus von Russen und Kosaken so geschwächte Polen einzubrechen, sich der innern Spaltung zu bedienen, gewisse Theile des Landes zur freiwilligen Unterwerfung zu vermögen und zugleich die Flotte vor Danzig zu legen, um, wie in Gustav Adolfs Zeit, Zoll zu erheben und die Stadt so dahin zu bringen, sich Schweden zu überliefern. Während der Zeit sollte Rußland durch die bereits erfolgte Beschickung von Feindseligkeiten abgehalten und der Kurfürst von Brandenburg durch fortgesetzte Unterhandlungen überredet werden, mit Schweden in Freundschaft zu treten. Zwei wohlgerüstete Heere, beide fast gleich stark, waren versammelt zur Ausführung des Planes von deutscher Seite. Das pommersche, unter Wittenbergs Befehl, bestand aus 17,000 Mann, zum größern Theil Deutsche; das schwedische, 15,000 Mann stark, wurde vom Könige selbst geführt. Das dritte Heer, das liefländische, war dagegen sowol schwach als schlecht ausgerüstet — man gab die Stärke desselben zu 7000 Mann an. Die Flotte war auch nicht sonderlich gerüstet. Am schwächsten stand es, wie wir angedeutet, mit den Finanzen, welche diese Streitkräfte nähren und unterhalten sollten.

Die ersten Feindseligkeiten gegen Polen fielen auf der liefländischen Seite vor und an einem Punkte, wo Schwedens Angriff gerade mit dem der Russen zusammenstieß. G. A. Lewenhaupt brach von Riga den 14. Juni auf und nahm am 1. Juli durch einen plötzlichen Anfall Dünaburg in Polnisch-Liefland ein, welche Stadt vorher von den Russen vergebens belagert worden war. Nun ergab sie sich nach einer Belagerung von 24 Stunden den Schweden, worauf der Adel in der umliegenden Gegend sich schwedischem

Schutze unterwarf[1]). Gustav Horn, welcher damals noch den Oberbefehl führte, begnügte sich gleichwol damit, in Dünaburg schwedische Besatzung zu legen, und zog die übrigen Truppen zurück, um die Ernte abzuwarten; ein Verhalten, für welches der alte Feldherr scharfe Vorwürfe vom Könige hinnehmen mußte.

Wittenberg musterte den 4. Juli sein, theils aus den in Pommern einquartierten, theils den aus Bremen angekommenen, neugeworbenen Truppen[2]) zusammengesetztes Heer bei Damm, auf dem rechten Ufer der Oder, und zog am folgenden Tage, 17,000 Mann stark, mit 12 größern und 60 kleineren Geschützen, nachdem er vom Kurfürsten freien Durchzug verlangt hatte, in Hinter-Pommern ein. Den 11. Juli überschritt er unter Pauken- und Trompetenklang die polnische Grenze. Er richtete seinen Marsch gerade auf den Fluß Netze, woselbst bei Oustzie, einem für die Vertheidigung des Überganges über diesen Fluß wohlgelegenen Orte, 15,000, nach Angabe Anderer 24,000[3]) vom polnischen Adelsheere, unter den Palatinen Opalinski und Grusinski sich gelagert hatten. Der schwedische Feldherr stellte sein Heer in Schlachtordnung, rückte gegen den Fluß so nahe als möglich am 14. Juli Abends vor und ließ des Nachts Batterien aufführen. Aber am Morgen darauf, den 15., kam bei Tages Anbruch ein Trompeter vom Feinde

1) „Der russische General hier in der Gegend Nasokin hat dem Assessor Bylow über Dünaburgs Eroberung einen stolzen Brief geschrieben, ohne Zweifel aus Furcht, daß er für sein Versäumniß russisches Tractament zu Dank bekommet und herzlich gepeitschet wird. Er hat so seltsam und ridicül seine Attaque formiret und wol eine halbe Meile von Dünaburg seine Belagerung begonnen; sind doch in Allem nicht 1200 Mann gewesen, meist Canaillen.“ M. G. de la Gardies Brief an den Reichsdrost, 13. Juli 1655.

2) Von schwedischem Fußvolk waren bei dieser Armee: 1 Brigade Garde unter Bengt Horn, 1 Brigade Westgoten unter Carl Scheding, 2 Brigaden Småländer unter Irvin, 1 Brigade Westmanländer unter Drakenborg, 1 Brigade Helsinger unter Gustav Orenstjerna, 1 Brigade Ostgoten unter Fersen, 2 Brigaden Nerikes- und Wermlands-Soldaten.

3) Relation über des Feldmarschall Wittenbergs Marsch in Polen. Reichs-Archiv.

mit der Bitte um Waffenstillstand und Unterhandlung. Schon an demselben Abend war der Vertrag unterzeichnet, wodurch das polnische Heer mit den Palatinaten Posen und Kalisch sich dem Schutze des schwedischen Königs unterwarf[1]). Karl X. sollte in alle die Rechte eintreten, welche bisher der polnischen Krone zugestanden, wogegen den Polen freie Ausübung ihrer Religion und der Genuß ihrer alten Freiheit zugesichert wurde, so wie daß die Ämter nur an Eingeborene vergeben werden sollten[2]). Ein großer Theil des Adels war gleichwol unzufrieden mit dieser Capitulation, und das polnische Fußvolk, welches den Schweden überlassen worden, verlief sich allmälig. Die polnische Reiterei ging nach Hause und die festen Städte wurden den Schweden übergeben. Wittenberg setzte seinen Marsch nach Posen fort, woselbst er den 21. Juli einrückte, von da die Wartha hinauf bis Scroda und nach Verlauf von drei Wochen, als der König sich näherte, nach Conin, wo er stehen blieb, um wie es hieß, so viel besser „Preußen zu fassen,“ während Radziejowski mit etwa 2000 Mann voraus zog, die nahegelegenen Palatinate zur Unterwerfung zu vermögen. Dieser Letztere hatte gewollt, daß Wittenberg gerade auf Warschau losgehen sollte, weil König Johann Casimir weder eine Armee auf den Beinen hätte, noch Hoffnung auf thätige Unterstützung von Seiten seines Volks; aber Wittenberg sah es nicht für räthlich an, weiter vorzugehen, bevor der König gekommen.

Am Tage, bevor Wittenberg sein Heer bei Damm musterte, war der König von Stockholm nach Dalarö gereist, wo 15,000 Mann, darunter 9 Regimenter inländisches Fußvolk bereit standen sich einzuschiffen. Die Flotte, bestehend aus 40 Schiffen[3]), welche 1394 Kanonen führten, ging den 10. Juli unter Segel, und den 14., selbigen Tages, da

1) Unter Radziejowskis Vermittelung, wie es in den Accordspunkten heißt, welche abschriftlich in der Upsaler Universitätsbibliothek unter Scher. Rosenhanes Sammlungen verwahrt werden.

2) Diese von Wittenberg eingegangenen Bedingungen wurden von Karl X. nicht genehmigt.

3) Von diesen führte das größte Schiff, die Krone, 70 Kanonen.

Wittenberg nach Netze kam, langte der König zur Greifswalderinsel an, in der Nähe von Ruden, wo Gustav Adolf zuerst Deutschlands Boden betreten hatte. Den 15. Juli Nachmittags 3 Uhr ankerte er mit dem Schiffe „Scepter" auf der Rhede von Wolgast. Hier empfing er wenige Tage hernach gleichzeitig die Nachricht, daß die polnischen Palatinate sich unterworfen hätten, und daß eine holländische Flotte unter Tromp nach dem Sunde abgegangen. Die Glückssonne lachte dem Könige entgegen, während Wolken sich am fernen Horizonte schon zusammenzogen.

Von Wolgast aus gab Karl X. M. G. de la Gardie Befehl, mit seinem Heere in Litthauen einzufallen, dieses Land zur Unterwerfung zu bringen und darauf geradezu auf Wilna oder Kowno zu gehen[1]). Nach der Kenntniß, die der König von den dortigen Zuständen hatte, nahm er als ausgemacht an, daß dasselbe Verhältniß in Litthauen eintreten würde wie in Groß-Polen, trug aber M. G. de la Gardie auf, sich wohl in Acht zu nehmen, solche Zusagen zu machen, als Wittenberg sie gegeben; er sollte nur Alle in Schutz nehmen und die Bedingungen dem Könige anheimstellen. Er befahl ihm auch, den Herzog von Kurland des schwedischen Schutzes zu versichern, falls er sein Kriegsvolk überlassen wollte, und Danzig zur Unterwerfung aufzufordern.

Karl X. bestimmte als Sammelplatz für sein Heer die Gegend bei Damm. Er führte nun in seiner Unterhandlung mit Brandenburg eine entschiedenere Sprache und forderte, daß der Kurfürst 10,000 Mann unter Waffen halten, davon 4000 unter des Königs Befehl, ferner mit keiner andern Macht ohne Schwedens Zustimmung ein Bündniß eingehen und als Unterpfand seiner Treue die Städte Pillau und Memel mit Erhebung der Zölle überliefern sollte[2]). An der letztgenannten Forderung scheiterte die Unterhandlung schon vor des Königs Aufbruch von Stettin; der Kurfürst

1) Eigenhändiger Brief in M. G. de la Gardies Archiv, jetzt im Reichsarchiv aufbewahrt.

2) Reichsregistratur.

von Brandenburg verstärkte sein Heer und setzte seine Unterhandlungen mit Holland und Polen fort.

Noch war gleichwol nur ein Anfang zur Unterwerfung Polens gemacht und der König ging darum mit vieler Vorsicht zu Werke. Er befahl, indem er den 31. Juli von Damm aufbrach, Wittenberg in Polen nicht zu weit einzudringen, bevor ihre beiden Heere vereinigt wären, sondern statt dessen umzukehren und ihm entgegenzuziehen. Den 4. August ging Karl X. über die polnische Grenze, und am 8. befahl er Karl Gustav Wrangel, der so eben zum Reichs-Vice-Admiral ernannt, mit der Flotte vor die Rhede von Danzig zu gehen und dort den Zoll zu erheben [1]). Einige Tage darauf schrieb er an Wrangel, daß er auskundschaften möchte, wie stark die holländische Flotte in die Ostsee gekommen, mit dem Hinzufügen: „Seid Ihr stark genug gegen die Holländer, so jagt sie von Euch; aber laßt's bleiben, wenn die Dänen mit ihnen sind." Die schwedischen Commissare, welche sich in Stettin befanden, um mit den polnischen Gesandten, die in Stockholm gewesen, zu unterhandeln, erhielten nun Befehl, sich nach Thorn zu begeben; „dieweil es leichtlich dahin kommen möchte, über unsere Protection zu tractiren, worüber besser in Polen als in Stettin gehandelt wird." Gerade, als der König von seinem letzten Nachtlager im brandenburgischen Lande aufbrach, waren die kurfürstlichen Gesandten mit neuen Instructionen von ihrem Hofe zurückgekommen. Sie folgten hernach dem Zuge und unterhandelten zur Nachtzeit mit Bengt Oxenstjerna und Björnklo. Die Unterhandlung war nahe daran zu gelingen [2]), wurde aber doch noch einmal abgebrochen, weil der König wol seine Forderung in Betreff Pillaus und

1) Wie drückend des Königs Geldbedürfniß war, zeigte sich, als er zwei Tage darauf auf diese noch ungehobenen preußischen Zölle 100,000 Thlr. anwies. Einige Tage später begehrte er als Anleihe eine ebenso große Summe von Corfitz Ulfeld, welcher damals sich in Pommern aufhielt. Die Danziger vereitelten inzwischen des Königs Absicht dadurch, daß sie bis auf weiter freiwillig ihren Handel einstellten. Registr.

2) Des Königs Brief an Wrangel, den 8. Aug. Registr.

Memels aufgab, aber statt dessen vom Kurfürsten den Vasalleneid verlangte[1]).

Der König trennte sich den 6. August von dem Feldmarschall Gustav Otto Stenbock, der mit dem Fußvolk und einem Theile der Reiterei auf einem andern Wege folgen sollte, schickte darnach eine Abtheilung, Bromberg einzunehmen, dessen Besitz den Eintritt in Preußen versicherte und ging selbst mit 3000 Mann zu Pferde in das Innere Polens voraus. Den 11. rückte er in Gnesen ein. Sein Zug war überall ein Triumphzug. Von allen Seiten strömte der polnische Adel herbei und begehrte seinen Schutz. Sie verglichen ihn mit „dem guten König Wladislaus" und priesen sich glücklich, seinen Schutz zu gewinnen, anstatt dem grausamen Verfahren der Russen unterworfen zu sein, welche gerade jetzt, wie berichtet ward, Wilna erobert hatten und gegen Grodno ihren Weg fortsetzten.

So drangen von entgegengesetzten Seiten zwei feindliche Mächte in das Herz des durch einen achtjährigen Krieg gelähmten polnischen Staates ein, während König Johann Casimir, voll Verdruß und Unruhe, von allen zuverlässigen Truppen entblößt, den Adel in Sendomir und Siradien vergebens aufbot[2]). Er war nicht im Stande gewesen, mehr als 5000 Mann zu sammeln. Schwedische Besatzungen wurden nach Posen, Gnesen und in mehre andere Städte gelegt, und den 14. August traf der König bei Wittenbergs Armee ein[3]), die in Schlachtordnung aufge-

1) Hieraus, sowie aus den vorgeschlagenen Bedingungen in der ersten Unterhandlung mit Brandenburg kann man schließen, daß Karl X. bei sich schon den Plan gebildet, den er hernach, wie sich gezeigt, in Rücksicht auf Polen befolgt hat.

2) „Der König von Polen hat ein Aufgebot ergehen lassen in den Woiwodschaften Sendomir, Siradien und Lancicz, sie werden aber wahrscheinlich still sitzen, weil sie gegen den König einigen Disgust haben." Björnklos Relation über Karls X. Marsch. Registr.

3) „Ich kam gestern hierher zur Armee und gedenke morgen nach Kolo zu gehen und dann sogleich nach Lancicia, wo, wie ich höre, sich ein kleines Lager gesammelt haben soll, welche ich mit Gottes Hülfe auseinander zu treiben suchen werde, oder wenn sie nicht stehen wollen, will ich sogleich meinen Marsch nach Warschau nehmen, indem ich den

stellt ihren Herrn begrüßte[1]). Das Heer brach den Tag darnach auf und marschirte nach Kolo, wo es über die Wartha ging und bis zum 20. rastete.

Johann Casimir, ganz und gar niedergebeugt, schickte ins schwedische Lager in Kolo seinen Kammerherrn Przymski dringend um Frieden zu bitten und die Einstellung des Marsches des schwedischen Heeres zu beantragen. Karl X. empfing den Abgesandten in einer feierlichen Audienz; da es sich aber erwies, daß er keine Vollmacht zur Friedensunterhandlung bei sich führte, konnte nichts Entscheidendes vorgenommen werden. Es war bei dieser Gelegenheit, daß der polnische Gesandte fragte, ob sein König sich, wie er gedächte, im schwedischen Lager einfinden dürfe, und Karl X. lächelnd erwiderte, daß er, da er nun so nahe wäre, seinem Vetter die Mühe sparen wolle.

Einer der beabsichtigten Angriffe hatte also den König in das Herz von Polen hineingeführt. Der Einfall, welcher von der liefländischen Seite bewerkstelligt werden sollte, hatte dagegen nicht denselben Erfolg gehabt. Wie oben erwähnt, hatte Gustav Horn, nachdem schon den 1. Juli Dünaburg besetzt war, die Truppen ins schwedische Gebiet zurückgezogen, anstatt den Angriff auf Litthauen fortzusetzen. Es scheint, als wenn der alte Feldherr sich nicht ganz dem Willen

Grafen Stenbock nachfolgen lasse mit seiner Armee, welche meist aus Infanterie besteht, auf daß, wenn ich was Großes auf den Hals bekommen sollte, etwa von Tartaren oder Walachen, von welchen man spricht, ich ihn dann sogleich an mich ziehen könnte und suchen in eine Hauptaction zu treten, worin ich Gottes Hülfe und Beistand gewißlich vermuthe. Wann das geschehen ist, wird die eine Armee nach Krakau gehen, die andere nach Preußen längs der Weichsel." Karl X. an M. G. de la Gardie, Conin 15. Aug.

1) „Ich kam gestern hierher zur Armee mit 3000 Pferden." Karl X. an Denselben. General Karl Sparre in seinem eigenhändigen Diarium vom polnischen Kriege sagt, daß die Armeen des Königs zusammen 30,000 Mann stark wären, 22,000 Mann zu Fuß und 8000 Mann zu Pferde. Nach General-Major Essens Relation waren die schwedischen Infanterieregimenter, welche der König bei sich hatte, folgende: Garde 2 Brigaden, Upländer 2, Westgoten, Ostgoten 1, Södermanländer 2, Småländer 2, Jemtländer 2.

des Königs gefügt hätte[1]). De la Gardie, welcher den 13. Juli zu Neumünde ankam, um das Commando zu übernehmen, fand alle Kriegsmannschaft in Liefland einquartirt. Polen war hier, wie an der Westgrenze, ganz von Vertheidigung entblößt. „Die Polen sind rath- und kraftlos," schreibt de la Gardie, „hier hört man von keiner Anstalt zur Gegenwehr, einige wenige ihrer Truppen lassen sich sehen und ziehen sich alle nach Wilna. Das Land stehet uns offen." Die Schwierigkeit war hier, einerseits den Russen zuvorzukommen, andererseits sie nicht vor den Kopf zu stoßen, da die Absicht in der That war, ohne Krieg mit ihnen ihren Fortschritten zu begegnen. De la Gardie zog die Truppen zusammen, welche, wie sich herausstellte, nur 7000 Mann ausmachten, um in Litthauen einzufallen. „Was nun von mir und dem Feldmarschall (G. A. Lewenhaupt) resolviret ist," schreibt er den 2. Aug.: „ist dieses, daß wir noch diese Woche beabsichtigen mit der Armee bei Kockenhusen über die Düna zu gehen, dann auf Radzewilisky, sodann dem Strome folgend, nach Kaun, wo wir gedenken ein Lager zu formiren und eine considerable Festung zu bauen. Gott verhüte, daß der Moscovite uns zuvorkomme."

Aber eben dies geschah. Eine kostbare, unersetzliche Zeit war verloren. Gerade während dieser Wochen, da die Schweden stille gelegen, drangen die Russen in Litthauen ein und

1) Der König wirft ihm vor in einem Schreiben d. d. 26. Aug., daß er sich's „nicht habe kümmern lassen unsern dessein zu vollführen — da er die Russen encouragiret und nicht gegen Polen avanciret habe." „Ich will wissen, wer die Dreistigkeit hat sich gegen unsere Ordres zu opponiren," fügt er hinzu. De la Gardie sagt rauh: „Man hat bis dahin sich hier nicht in Sr. königl. Majestät intention finden können und deshalb so viel möglich alle feindlichen actionen gegen Polen evitiret, aber nun nachdem der Reichsfeldherr von mir einigermaßen Sr. königl. Majestäts dessein und consilien besser eingenommen, räth er mit aller Macht, daß man dem Russen zuvorkomme und sich des Landes bemächtige; wäre zu wünschen, daß das früher geschehen wäre." An den Reichsdrost P. Brahe: Neumünde den 14. Juli 1655. Den 27. Aug. befiehlt der König De la Gardie „die Zögerung und die Unachtsamkeit, welche gegen unsere klare ordres in der Gegend vorgekommen, möglichst zu redressiren."

nahmen Wilna, die Operationslinie der Schweden dadurch zerschneidend. Der entworfene Plan ward vereitelt. Nachdem einige Wenige von den Großen Litthauens, wie die Fürsten Janus und Bogislaus Radzivil, welche ehrzeizig, mißvergnügt, der evangelischen Lehre ergeben waren, sich Schweden unterworfen, besetzte Lewenhaupt die Festung Birsen und einige andere Grenzstädte, wagte aber nicht weiter ins Land vorzudringen, sondern zog sich zurück [1]). Darauf folgten lange Unterhandlungen. Das arme Litthauen, von zwei Feinden zerrissen, war unschlüssig, an welchen von beiden es sich um Schutz wenden sollte. Der Reichsrath Bengt Skytte, „des Königs Legat bei der liefländischen Armee" — merkwürdig genug, derselbe Rathsherr, der sieben Jahre zuvor von Litthauens Geneigtheit, sich schwedischer Herrschaft zu unterwerfen, Mittheilung gemacht — führte nun die Unterhandlungen bei dem litthauischen Heere, welche erst zwei Monate darnach beendigt wurden [2]), als ein bedeutender Theil von Litthauen schon in den Händen der Russen war.

Während so auf dieser Seite die Fortschritte der schwedischen Waffen gehemmt waren, setzte der König seinen Siegeslauf fort. Sein Plan war, geradezu auf Johann Casimir loszugehen, welcher bei Lowicz stand, seine Macht zu zerstreuen und Warschau einzunehmen, und darnach einen Theil seines Heeres nach Krakau gehen zu lassen, aber selbst sich nach Preußen zu wenden. Johann Casimirs Hoffnung ruhte auf der Möglichkeit, Zeit zu gewinnen, um Verstär-

1) Noch in demselben Briefe, in dem De la Gardie den Uebergang der Radziwils und seinen Operationsplan bespricht, fügt er in einem Postscript hinzu: „Das Herz blutet mir, wenn ich bedenke, daß just während wir in Erwartung stehen, ganz Litthauen uns zuzuhandeln und bereit sind es einzuziehen, die Moscoviten diesen großen Progreß und uns einen so großen Abbruch thun. Die große Bedenklichkeit und Cunctation, die hier gewesen ist, verursacht uns diese desavantage."

2) Im September machte Lewenhaupt eine Cavalcade nach Keidahn mit 1500 Pferden „um zu sehen, ob die Radziwiler zur Einigkeit geführt werden könnten." Brief von G. A. Lewenhaupt an C. G. Wrangel, 16. Sept. 1656. Skokl.

kung und auswärtige Hülfe zu erhalten, Karl Gustavs hingegen auf Schnelligkeit. Den 23. August wurde das erste Treffen bei Sobota geliefert. Karl X. schlug die Polen in die Flucht und verfolgte sie bis in den folgenden Tag hinein. Den 24. befahl der König Wittenberg, Johann Casimir zu folgen und die Palatinate Sieradien und Rawa in Schutz zu nehmen, aber sich nicht weiter als bis Wolbers zu entfernen, bevor man nähere Kunde von den Fortschritten der Russen und dem Verhältniß zu — Brandenburg erhalten. Im Falle die Woiwodschaften sich unterwerfen wollten, wurde nun die Vorschrift gegeben, daß sie dem Könige und der Krone Schweden huldigten[1]). Der König benutzte während dessen den ersten Schrecken vor den schwedischen Waffen, nahm drei Regimenter Reiter und 12 Compagnien Fußvolk und ging damit gerade auf Warschau los. Er schickte einen Trompeter, die Stadt zur Übergabe aufzufordern, welche sogleich (den 30. August) auf Gnade und Ungnade sich ergab. Hier kam das schwedische Siegesglück einmal den Russen zuvor, welche schon auf dem Marsche von Grodno und so nahe gekommen waren, daß eine russische Abtheilung sich einige Tage nachher acht Meilen von Warschau zeigte, aber bei der Nachricht, daß die Stadt von den Schweden eingenommen, umkehrte.

Der schwedische König stand in Polens Hauptstadt, wo reiche Kriegsvorräthe ihm zufielen[2]). Sein Glück war glänzend; es blendete Europa, und gleichwol fühlte er schon den Mangel, der mitten auf seiner Siegesbahn seine Kräfte zu lähmen begann, und welcher in dem Fortgang des Krieges mehr und mehr bitter fühlbar für ihn wurde. Des Königs Heer war schon, obwol es keinen Verlust im Kriege gelitten, theils von den Beschwerden des Marsches, theils durch zurückgelassene Garnisonen geschwächt. Neue Werbun-

1) „Mit der Religion ist's eine delicate Sache," schreibt der König, „wäre am besten, man declinirte andere Auslassung, als: daß der König darin keine Änderung zu machen gedächte." An Wittenberg, den 25. Aug. Registr.

2) 120 Kanonen von Bronze mit einer Menge Munition und Proviant.

gen sollten den Mangel ersetzen, aber das Geld zu diesen fehlte. Schon fing ein Theil des Adels in den Palatinaten Posen und Kalisch an sich zu erheben und die Werbungen zu verhindern.

Karl X. hatte nur einige Tage in Warschau zu verweilen beabsichtigt, während er dort eine Schiffbrücke errichten ließ, deren er sich bedienen wollte, um über die Weichsel zu gehen, wenn er seinen Marsch nach Preußen machte. Aber schon zwei Tage nach Warschaus Einnahme erhielt er Nachricht von Wittenberg, daß dieser sich zu schwach fühle, Johann Casimir zu folgen, dessen Stärke nun täglich zunehme und, wie man sage, schon über 20,000 Mann betrage [1]), und daß er selbst krank wäre. Da beschloß Karl X., der seine Heeresmacht zu gering fand, um sie zu theilen, seinen Plan zu ändern und selbst den Befehl über die Armee, welche den polnischen König verfolgen sollte, zu übernehmen. Der Kriegsschauplatz schien sich nach der Oberweichsel hinzuziehen. Er nahm seine ganze Reiterei mit; nur einige Regimenter derselben wurden bei Gustav Otto Stenbock gelassen, welcher mit 3 Brigaden Fußvolk und der ganzen Artillerie vor der Hand die starke Stellung bei Novodwor, 7 Meilen nördlich von Warschau, an dem Zusammenfluß der Weichsel und des Bug einnehmen und befestigen sollte. M. G. de la Gardie erhielt Befehl, mit seinem Heere in Polen einzubrechen, zunächst dem Laufe der Narew, dann dem des Bug zu folgen und zu Stenbock zu stoßen, damit ihre beiden Heere hernach vereint die Eroberung Preußens ausführen könnten. Wie wesentlich für des Königs Plan diese Anordnung war, ersieht man aus den oft wiederholten Befehlen darüber [2]). „Solches hat seine besondern Ursachen und wichtigen Gründe," heißt es in des Königs Briefe. „Alles kommt auf Schnelligkeit an. Ich erkenne, daß das Hauptwerk, wenn es seinen Fortgang gewinnt, das Übergewicht über alle andern Considerationen gibt, und wenn das Werk

1) Wittenbergs Brief an Karl X., vom 29. Aug. Reichs-Archiv.

2) In Briefen an M. G. de la Gardie vom 30. Aug., 4., 8., 29., 30. Sept.

so beschaffen, wie es nun gefaßt ist, muß man bei einem Beschlusse bleiben[1])." Aber de la Gardie hatte nicht die feurige Thatkraft des Königs, und wurde überdies von den Schwierigkeiten gehemmt, die wir zuvor besprochen haben. Dieser Haupttheil vom Plane des Königs blieb daher unausgeführt.

Der Sieg glänzte inzwischen auf den schwedischen Waffen überall, wo sie vom Könige geführt wurden. Nachdem er eine schwedische Regierung in Warschau eingesetzt — Bengt Oxenstjerna wurde Gouverneur über die Stadt und die unterworfenen Palatinate — eilte er Wittenberg zu Hülfe. Johann Casimir hatte mittlerweile Muth geschöpft und angefangen das schwedische Lager bei Opoxno zu beunruhigen, als Karl X. mit seiner Reiterei zur Verstärkung anlangte. Ohne Kunde von seiner Ankunft, hatte sich Johann Casimir mit 10,000 Mann aufgemacht, das schwedische Lager zu überfallen, und war demselben in der Nacht zum 6. Sept. bis eine Meile nahe gerückt, als er auf die Nachricht von des schwedischen Königs Gegenwart stille hielt und eine vortheilhafte Stellung auf einer Höhe einnahm. Die Schweden brachen mit Tagesanbruch auf und rückten durch mehrere sehr schwierige Pässe zum Angriff vor. Aber „mit klingendem Spiel und großer Lust ging die Armee auf den Feind los," sagt einer von Karls X. Obersten[2]). Das Treffen selbst (bei Czarnowa) beschreibt Karl X. in einem eigenhändigen Briefe folgendermaßen: „Die Feinde sind fast allein von unsern Kanonen und Vortruppen so empfangen worden, daß, ungeachtet sie einige Mal sich zu recolligiren suchten, sie gleichwol in einer großen Confusion das Feld quittiren mußten, und sind sonach einige Meilen von uns verfolget, worüber sie auch ihr Lager haben preisgeben und uns den größten Theil der Bagage im Stiche lassen müssen, in welcher Action auch einige Hundert von ihnen umgekommen sind[3])." Nach diesem Tref-

1) „Das Hauptwerk beruht auf Preußen," sagt er in einem späteren Briefe vom 3. Nov.

2) Essens Relation. Reichs-Archiv.

3) An M. G. de la Gardie, 8. Sept. 1655.

fen zerstreute sich die polnische Reiterei größtentheils und Johann Casimir zog sich mit den Übrigen, in eiligen Tagemärschen, von den Schweden verfolgt, nach Krakau.

Den 15. September stand Karl X. vor dieser Stadt. Die polnischen Truppen, welche außerhalb derselben lagen, verbrannten ihr Lager und flohen über die Weichsel. Oberst Bretlach, welcher die schwedische Avantgarde führte, drang in die brennende Vorstadt ohne Widerstand bis zum innern Stadtthor ein, welches ihm offen stand. Die Rathlosigkeit bei den Vertheidigern schien ihm so unglaublich, daß er, blos aus Argwohn einer Hinterlist, umkehrte. Der König nahm darauf mehrere von den Vorstädten zugleich mit der Brücke über die Weichsel ein und begann die Belagerung der Stadt.

Noch lag die Hauptmacht, welche Johann Casimir gesammelt hatte, in einem Lager 7 Meilen von der Stadt. Der König griff, dem Grundsatze gemäß, den er stets beobachtete, erst das Vertheidigungsheer an, ehe er die Belagerung vornahm, und den 21. Sept. fand das dritte Treffen zwischen Polen und Schweden bei dem Flusse Donajek statt. Die Quartianer, Husaren und Walachen hatten vornehmlich in den frühern sich ausgezeichnet. Die Schweden fingen nun an sich an die Kriegsweise dieser zu gewöhnen. Nach einem scharfen Scharmützel wandten die Polen den Rücken, indem sie ihr ganzes Lager den Schweden zur Beute ließen. Nur die Ermüdung der schwedischen Reiterei nach dem langen Marsche hinderte den König den Sieg weiter zu verfolgen.

So groß war die Spaltung zwischen Johann Casimir und seinen Unterthanen, daß er bei dieser Gelegenheit nicht einmal im Kampfe gegenwärtig war. Mit dem Treffen bei Donajek erlosch seine letzte Hoffnung; er entging glücklich dem General Douglas, welcher mit einer starken Abtheilung ausgeschickt war ihn zu fangen, erreichte mit einigen deutschen Escadronen die ungarische Grenze und begab sich dann nach Oppeln in Schlesien, um aus der Ferne das Schicksal seines Reiches zu betrachten.

Polen war nun in vollkommener Auflösung. Die Heer-

führer legten ihre Schwerter nieder und huldigten dem Sieger. Die Großen der Palatinate unterwarfen sich theils dem schwedischen Könige persönlich in Krakau, theils seinen Bevollmächtigten in Warschau[1]). Karl X. hatte das Vergeltungsrecht gegen Johann Casimir ausgeübt: dieser hatte ein Jahr vorher auf sein Reich Anspruch gemacht; er hatte nun sein eigenes verloren.

Einem schwedischen Fürsten zu huldigen, war allerdings kein fremder Gedanke für die Polen, welche beinahe 70 Jahre lang Könige aus dem Stamme Gustav Wasas gehabt. In einem Wahlreiche, welches streng schied zwischen dem Könige und dem Staate, hegte man keine große Bedenklichkeit, nachdem der frühere König aus freien Stücken dem Lande entflohen, seinem Besieger den Eid der Treue zu schwören. Polens König war Karl Gustav durch diese Unterwerfung gleichwol noch nicht: die Republik als Ganzes hatte ihn nicht angenommen; die Wahl und die Krönung fehlten.

Für Schwedens Zukunft eröffneten sich inzwischen durch diese Begebenheiten neue Aussichten. Sollte unter einer neuen Union ein und derselbe König abermals Schweden und ein anderes Reich beherrschen? Oder sollten, statt dessen, Theile von Polen abgesondert werden, um die schwedische Macht zu verstärken und dadurch der Schlußstein zu Schwedens jenseit der Ostsee gegründeten Herrschaft hinzugefügt werden?

Solche Fragen machten sich die Schweden, welche die Verhältnisse näher sahen. Des Königs Absichten kannte Niemand. Nicht einmal sein eigener Reichskanzler hatte Kenntniß davon[2]). Mit Sorgen sah er den König sich so weit nach Süden entfernen. „Ich lasse unberührt," schrieb er, als er dem König zum Siege bei Czarnowa beglückwünschte, „welchen Grund Ew. Majestät durch diese sehr

1) Gleichzeitig boten 22 polnische Senatoren die Krone dem Kaiser an. Puffendorf, Res a Carolo Gustavo gestae. Norimb. 1696.

2) Erik Oxenstjernas Brief an Karl X. Warschau den 15. Sept. 1655.

eclatanten Actionen zu Ihren übrigen Vorhaben gelegt haben und die Hoffnung, welche damit Ihren Männern gegeben, Ew. Majestät werden mit Schnelle und Erfolg die Gegenden überziehen, welche Ew. Majestät nächst belegen und höchst nützlich sind[1])."

Das Gewisse war, daß die Versicherung der Früchte dieses glänzenden Erfolges eine kostbare Zeit kostete und daß mitten im höchsten Glanze desselben die finstern Vorboten des Unglücks sich schon zu häufen begannen.

Am 8. October ergab sich Krakau, welches Stephan Czarneckis Tapferkeit bis dahin vertheidigt hatte[2]). 2500 Mann schwedisches Fußvolk und 600 Dragoner unter dem Commando des General-Major Würth besetzten die Stadt. Die Quartianer[3]) unter Koniecpolski und Wiesnowiecki unterhandelten durch ihre Bevollmächtigten mit dem König und näherten sich allmälig Krakau. Am 16. Oct. schwor diese Armee, 5000 Mann stark, Karl X. Treue[4]).

Aber ein weit stärkeres polnisches Heer unter Potocki, welches gegen die Kosaken zu Felde gezogen, näherte sich gleichzeitig in der Absicht, Krakau zu entsetzen. Es war zweifelhaft, ob auch dieses sich unterwerfen würde[5]). Zugleich vernahm man, daß die Tartaren im Anzuge wären, um das schwedische Heer anzugreifen[6]). Nichts ward von

1) Erik Oxenstjernas Brief vom 24. Sept.

2) Czarnecki, welcher mit der 3000 Mann starken Garnison freien Abzug erhielt, wurde von Karl X. genöthigt, während dem Defiliren der Truppen in des Königs Wagen zu steigen, und hier hatten die beiden heldenmüthigen Feinde eine längere Unterredung mit einander. Karl Sparres Diarium. Reichs-Archiv.

3) Polens stehende Kriegsmacht, so genannt, weil ein vierter Theil der Krongüter zur Unterhaltung derselben angeschlagen war.

4) Unter den Obersten, welche bei dieser Gelegenheit dem schwedischen Könige den Eid der Treue leisteten, war auch Johann Sobieski, später König von Polen.

5) „Mit Potocki stehe ich in Unterhandlung: wenn er nicht auf die Bedingungen eingehen will, gedenke ich meine Quartianer mit mir zu nehmen und ihn zu zwingen." Karl X. an E. Oxenstjerna, 20. Oct. 1655.

6) „Der Tartar ist im Anmarsch und es scheint noch ein Tanz diesen Winter daraus zu werden." An denselben, 13. October.

De la Gardies Ankunft gehört. Diese verschiedenen Umstände hielten Stenbocks Zug gegen Preußen auf, der ein Haupttheil des Kriegsplans war. Dieselbe Ursache, welche den König zuerst veranlaßt hatte, selbst sich nach dem Süden zu wenden, hielt ihn nun daselbst zurück: Wittenbergs Krankheit nämlich[1]). Größere, schon drohende Schwierigkeiten waren der Geldmangel und die unaufhörlich ausbrechende Feindseligkeit im Lande. „Arbeitet in Warschau, daß die Stände, welche sich unterworfen haben, auch für die Bedürfnisse unserer Armee sorgen, welche sonst zu Grunde geht," schreibt der König an Oxenstjerna schon den 13. Oct. Zwei Mal mußte Stenbock die feindlichen Schaaren schlagen, welche sich in Masuren sammelten[2]). In Groß-Polen belagerten die Polen Lanciacz und die Unzufriedenheit nahm so zu, daß General-Lieutenant Müller dorthin abgesandt werden mußte, um die Mißvergnügten im Zaume zu halten. Der Krieg fing schon an den verheerenden Charakter anzunehmen, wodurch er sich später auszeichnete. Warschau selbst gerieth in Gefahr vor den feindlichen Haufen, welche sich sammelten und unaufhörlich sich vermehrten.

Das unglückliche Polen war seiner innern Zwietracht und den Feinden, welche von verschiedenen Seiten in das Innere desselben vordrangen, erlegen. Die Russen hatten schon den größern Theil von Litthauen und Volhynien erobert. Die Kosaken standen in Lemberg. Der Kurfürst von Brandenburg, ein zweideutiger Freund, näherte sich mit mit seinem Heere West-Preußen; die Schweden hatten das Übrige inne. Lebenszeichen waren freilich noch vorhanden in dem zerrissenen Staatskörper, aber es war nicht zu verwundern, wenn unter dessen ersten Versuchen, wiederum Kräfte zu sammeln, einige Zeit verging.

Am 20. October brach Karl von Krakau auf mit 4000 seiner eigenen Reiter und dem Heer der Quartianer unter Koniecpolski. Den übrigen Theil seiner Armee: 6000 Mann

1) „Wittenberg ist so krank, daß ich ihn hier zurücklassen muß. Sonst bliebe ich nicht bei dieser Armee." An E. Oxenstjerna, 13. Oct.

2) Das erste Mal am 20. Sept. jenseits des Bug, wo 15,000 Masuren ihm die Spitze boten.

zu Pferde und zu Fuß vertraute er dem General Douglas an, der sie um Sendomir lagern sollte, um die Verbindung mit den Kosaken zu unterhalten und sich mit Potocki zu vereinigen[1]).

Eilftausend Polen unter Potocki huldigten dem Könige[2]) auf dem Felde bei Nowemiasto am 28. October. Gleich darauf begehrten ihre vornehmsten Befehlshaber Güter zu Lehn von Karl X. und erhielten sie. Sie gingen darauf in ihre Quartiere um Lublin. Hierauf zog das schwedische Heer vom Süden zurück und den 5. November war der König wiederum in Warschau.

M. G. de la Gardie hatte während der Zeit durch Skytte mit den Litthauern unterhandelt, welche, unter sich uneinig, lange über den Entschluß, der gefaßt werden sollte, in Zweifel waren. Es scheint, als ob sie den Ausgang von des Königs Feldzug in Polen hätten abwarten wollen. Die großen Erfolge, welche er seinerseits gewann, thaten doch endlich auch hier ihre Wirkung, so daß am 10. Oct., zwei Tage nach Krakaus Übergang, die in der Radziwilschen Stadt Keidahn versammelten litthauischen Stände durch eine besondere Convention sich Karl X. unterwarfen. Der größere Theil des Landes ward freilich von den Russen in Besitz gehalten und es waren allerdings nur die Districte im nordwestlichen Theile von Litthauen, welche unter schwedische Botmäßigkeit kamen.

Inzwischen hatte zunächst die Zögerung, welche vom

1) Karls X. eigenhändiger Brief an C. G. Wrangel, Proschewitz 23. October 1655. Daß der König das Unsichere in seiner Stellung wohl erkannte, zeigt der Schluß dieses Briefes: „Bis dazu gehet es noch gut; Gott gebe ferner Glück und daß dieses Werk sich einmal recht befestigen möge."

2) Potocki schickte einen Abgesandten, um von Karl X. einen Unterhandlungsort und Commissare zu begehren. Ein schwedischer Officier, der zu Potockis Armee gesandt wurde, beschreibt, wie dieser Abgesandte nach der Rückkehr seinen Bericht vor den Generalen und Obersten, 200 an der Zahl, abstattete. „Sie riefen alle mit lauter Stimme, daß sie mit Gut und Blut den König von Schweden vertheidigen wollten;" wornach ein großes Trinkgelag gehalten und die Losung ausgegeben wurde: Carolus Gustavus.

Rückzug der schwedischen Truppen nach Dünaburgs Eroberung entstanden, und nachher die Langsamkeit, mit welcher die litthauische Unterhandlung sich entwickelt, höchst lähmend auf den Gang des Krieges im Ganzen eingewirkt. Der Zug nach Preußen, welcher sonst gleichzeitig mit des Königs eigenen Kriegsunternehmungen im Süden hätte ausgeführt werden können, hatte deshalb allzu lange aufgeschoben werden müssen. Nun, nach dem Abschluß des Vertrages in Keidahn trat De la Gardie endlich mit 8000 Mann den vom Könige so oft befohlenen Zug an und ging am 30. October über den Memelstrom bei Violona, seinen Marsch auf Lomze in Podlachien richtend. In Litthauen ward ein fliegendes Corps von 2000 Mann alter Kriegsleute und 6000 Mann Neugeworbener unter dem Baron Thurn gelassen; die Leitung der schwedischen Angelegenheiten in diesen Gegenden wurde zunächst Bengt Skytte übertragen, welcher in Litthauen blieb, um zu vollenden, was etwa noch von der Unterhandlung mit den Ständen dieses Reiches unerledigt, und zugleich auf die Begebenheiten in Rußland und Polen ein aufmerksames Auge zu haben[1]).

In drei Armeen zogen nun die Schweden auf Preußen; der König von Warschau, Stenbock vor ihm die Weichsel hinab, De la Gardie von Litthauen[2]). Der König war darauf gefaßt, in Preußen einen neuen Feind zu finden — den großen Kurfürsten.

Friedrich Wilhelm hatte, seitdem Karl X. von ihm den Huldigungseid gefordert, sich auf die Seite seiner Gegner gewandt und fortwährend unterhandelt mit Johann Casimir und mit den Holländern, deren Ankunft mit ihrer Ostseeflotte er mit Eifer betrieben. Endlich war er, 8000 Mann stark, in West-Preußen eingerückt, hatte dort die Stände zusammenberufen und mit ihnen einen Vertrag abgeschlossen,

1) Bengt Skytte an P. Brahe. Violona, 31. October 1655. Skokl.

2) Der Letztgenannte näherte sich langsam, indem er während des Zuges beständig zur Rechten die brandenburgischen, zur Linken die russischen Truppen, vor sich Sapieha mit den Conföderirten hatte — „ein schlimmer Marsch" wie er selbst sagt.

welcher ihn und sie verband, mit vereinigten Kräften den Schweden Widerstand zu leisten, falls sie versuchen sollten, sich eines Theiles von Preußen zu bemächtigen. Darauf wurden sechs preußische Städte von des Kurfürsten Leuten besetzt. Das war so die vierte fremde Macht, welche innerhalb Polens Grenzen unter Waffen stand.

Schon das Einrücken des kurfürstlichen Heeres in Preußen sah Karl X. als eine schwere Beleidigung nach den Unterhandlungen an, welche zwischen ihm und Friedrich Wilhelm geführt worden waren. Aufgefangene Briefe vergewisserten ihn noch mehr über des Kurfürsten feindselige Gesinnung. Er forderte nun durch seinen Residenten in Berlin den Kurfürsten auf, eine kategorische Antwort zu geben und seine Truppen innerhalb der Grenzen seines eigenen Landes zurückzuziehen. Aber der König nahm als gewiß an, daß der Kurfürst den Fehdehandschuh aufnehmen würde, und daß er dabei auf fremde Hülfe rechnete. Alles schien sich einem entscheidenden Schlage zu nähern und De la Gardie erhielt den Befehl, seinen Marsch zu beschleunigen, um zu dem Könige zu stoßen[1]).

Die eigenthümliche Verbindung von Schnelligkeit und Vorsicht, welche gewöhnlich Karls X. Handlungsweise auszeichnete, bahnte ihm jetzt den Weg zum glücklichen Erfolge. Er näherte sich, von 5000 Polen unter Koniecpolski verstärkt, in Eilmärschen dem Grenzflusse Preußens, der Drebenz, und ging geradezu auf das befestigte Strasburg. Dadurch wollte er die brandenburgischen Truppen von der Verbindung mit dem herzoglichen Preußen abschneiden[2]). Der Kurfürst würde auf diese Weise gezwungen worden sein, eine Schlacht zu liefern, wenn er bei Strasburg oder Graudenz hätte stehen bleiben wollen. Aber sobald er die Annäherung der Schweden gewahrte, zog er seine Truppen zusammen, um aus dem königlichen Preußen zurück in sein Land zu gehen. Er versuchte gleichwol zuvor, Strasburg und Graudenz von den Seinen besetzen zu lassen, eben als die Schweden dort-

1) Karls X. eigenhändiger Brief an M. G. de la Gardie, Nov. 1655.
2) Registr.

hin kamen, ein Versuch, der einen lebhaften Verdruß in Karl X. erweckte. Der König drang so ohne Widerstand tiefer in Preußen ein und stets in der Richtung, welche dem herzoglichen Preußen am nächsten führte. Die Brandenburger wichen überall aus; eine Stadt nach der andern öffnete ihre Thore. Den 19. November zeigte sich der König vor Thorn; den 24. wurden ihm, ohne daß ein Schuß gefallen, die Schlüssel der Stadt überliefert, und am 25., demselben Tage, an welchem Karl XI. geboren, hielt der König seinen Einzug in diese ansehnliche und wohlbefestigte Stadt. Er stand auf der Höhe seines Glücks; die Aussichten erweiterten sich nach allen Seiten, sie schienen fast unbegrenzt.

Von Thorn ging der Zug weiter in Preußen hinab nach Freistadt und Riesenburg. Bei Saalfeld wollte der König Posto fassen, um den Angriff der dort herum verlegten brandenburgischen Truppen abzuwarten, während er M. G. de la Gardie an sich zog. Den 8. December vereinigte dieser Heerführer sich mit dem Könige[1]), welcher andererseits G. O. Stenbock von sich trennte, mit dem Befehl, auf der Westseite der Weichsel zu agiren und den Kurfürsten von seinen mehr westlich belegenen Landen abzuschneiden. Den 11. December ergab sich das feste Elbing, welches noch von der Zeit des Dreißigjährigen Krieges schwedische Sympathien beibehalten und nebst Thorn sich der Vereinigung der preußischen Stände mit dem Kurfürsten widersetzt hatte.

Wiederum hatten die schwedischen Waffen einen großartigen Erfolg gehabt. Noch unwiderstehlicher als früher schien ihre Macht vorzudringen, um die nordische Herrschaft zu erweitern. In der That hatte Karl X. niemals das Recht der Waffen bezweifelt. Die Denkweise seines Zeitalters war in dieser Hinsicht bei ihm in vollem Maße herr-

1) Das Heer des Königs war nach der Angabe des französischen Gesandten zu dieser Zeit 10,000, das Magnus G. de la Gardies 6 bis 7000 Mann stark. Der Kurfürst hätte wahrscheinlich, wenn er sich entschlossen, eines der beiden vor ihrer Vereinigung anzugreifen, den Schweden bedeutenden Schaden zufügen können.

schend; er sah seine Nachbarn als heimliche oder offenbare Feinde an, welche nur auf eine Gelegenheit warteten, ihn anzugreifen. Ihnen durch Krieg zuvorzukommen, hielt er für sein gutes Recht. Das Glück der Waffen entschied.

Unzweifelhaft ist, daß der Stolz des Siegers nach diesen Erfolgen in des Königs Seele wuchs, und daß seine Pläne je länger je mehr sich erweiterten. Aber nie hat er seinen Ruhm von dem des Vaterlandes getrennt und mitten im Glück bewegte ihn ein Gefühl des Schutzes der höhern Macht, welchem er seine Siege stets zuschrieb. „Die Eroberung dieser Stadt ist von großer importance, und habe ich Ursache Gott zu danken, der mich so gnädiglich und wunderlich gesegnet," schrieb er den Tag nach seinem Einzuge in Thorn an seinen Schwager.

Europa staunte. Man sprach allgemein von einem großen nordischen Reiche, welches Karl X. errichten wolle. Manche glaubten, daß, wenn er auf dem polnischen Throne sich befestigt, er gegen Rußland gehen würde, um denselben Smolensk und dessen übrige neue Eroberungen zu entreißen. Bei Andern wachte das Gefühl des großen religiösen Gegensatzes, der während eines eben verflossenen Zeitraums Europa getheilt hatte, wiederum auf. Sie sprachen von einem großen evangelischen Bunde, den Karl X. gegen alle katholischen Mächte stiften würde, und es wurde daneben von einem vom Papste gestifteten allgemeinen katholischen Gegenbunde erzählt.

Von großem Interesse bleibt immer die Frage: was war eigentlich Karls X. Absicht. Wollte er wie Sigismund Polen mit Schweden als ein besonderes Reich unter seinen alten Gesetzen vereinigen? Oder wollte er, da nunmehr ganz andere Verhältnisse eingetreten und Polen ein erobertes Land war, dieses zu einer Provinz unter Schweden machen? Oder wollte er Polen nicht behalten? Die beste Anleitung, welche man zur Beantwortung dieser Fragen besitzt, ist die, welche sich in einigen von des Reichskanzlers Erik Oxenstjernas Hand geschriebenen und unter seinen Papieren gefundenen Actenstücken findet, welche aus den Berathungen des Königs mit seinem Kanzler hervorgegangen zu

sein scheinen. Sie verbreiten zugleich ein helles Licht über die folgenden Verhandlungen, weil sie die Grundgedanken enthalten, welche in allen diesen, nur mit einer größern oder geringern von den Umständen veranlaßten Veränderung sich wiederfinden.

Nach dem, was man aus diesen Actenstücken schließen kann, ging des Königs Plan allerdings darauf aus, Polen zu zerstückeln, aber nicht zu irgend einem der angedeuteten Zwecke, sondern um seinem Reiche, als schwedische Provinzen, ähnlich wie Estland oder Liefland, einen Theil der Länder Polens einzuverleiben. Dieser Theil war zunächst die Seeküste bis zu den Flüssen Netze, Wartha, Bug und Niemen, welche eine natürliche Grenze für Schwedens Besitzungen bilden würden. Demnach würden West-Preußen, ein Theil von Posen, ein Theil von Masovien, ein kleiner Theil von Litthauen und Polnisch-Liefland schwedisch geworden sein. Hierzu würde einem Vorschlage gemäß Klein-Polen gekommen sein, als Kern der untergehörigen Macht. Diese Länder sollten von Gouverneuren wie Schwedens übrige überseeische Länder regiert, die reine evangelische Lehre dort eingeführt und zur Vertheidigung der Länder an der Grenze eine Art Militär-Colonie von schwedischen und deutschen Soldaten, deren Stand und Emolumente erblich sein sollten, eingerichtet werden.

Mit dem übrigen Polen sollte sodann auf doppelte Weise verfahren werden. Ein Theil, der nächste, sollte zu drei oder vier Fürstenthümern gebildet werden, welche lehnspflichtige Fürsten, am liebsten aus dem schwedischen Königshause innehaben könnten und welche eben so viele Vormauern für das Königreich Schweden bilden würden: so Masovien, Podlachien, Polesien und Litthauen. Ein anderer Theil war für die angrenzenden Mächte bestimmt, welche Schweden behülflich sein würden, seine ausgedehnten Eroberungen zu behalten. Diese Mächte waren Brandenburg, Rakoczy, die Kosaken. Auffallend genug wird Rußlands gar nicht erwähnt.

Es fällt sogleich in die Augen, daß die Küstenstrecke, welche nach diesem Plane künftig Schweden zugehören

sollte, von zwei unter Polen gehörigen Lehnsstaaten würde durchbrochen worden sein: Preußen und Kurland. Diese sollten daher für immer durch Lehnsverband an Schweden geknüpft, oder auch, noch lieber, gegen gewisse Theile des inneren Polens an Schweden ausgetauscht werden [1]).

Merkwürdig ist, daß das, was Karl X. auf solche Weise im Austausche Brandenburg hatte anbieten wollen, fast ganz und gar mit dem Theile von Polen zusammenfällt, welchen die preußische Monarchie in einer spätern Zeit, da Polen dem von Karl X. beabsichtigten Schicksal erlegen ist, wirklich erhielt. Hieraus ist klar, weshalb Karl X. so großes Gewicht darauf legte, daß der Kurfürst von Brandenburg sich als Lehnsmann Schwedens erkennen möchte. Es war ein nothwendiges Glied in dieser Gedankenkette. Gleichartig war das Verhältniß zu Kurland.

Eine Allianz mit den Seemächten sollte schließlich alle diese neuen Verhältnisse befestigen. Wäre dieser Plan zur Ausführung gekommen, so würde eine Verbindung gewonnen worden sein zwischen den von den liefländischen Heermeistern erworbenen und den in dem deutschen Kriege eroberten Provinzen. Schweden würde so dazu gekommen sein, gänzlich die Ostsee zu umfassen, welche in des Wortes eigentlicher Bedeutung ein schwedischer Landsee geworden wäre. Klar ist, daß Schweden dadurch diesen Theil Europas würde beherrscht und durch den Ostseehandel das

1) „Scopus ist, daß das ganze Land, was innerhalb der Netze, des Bug und der Narewa ist, und sich von dannen hinüber nach Niemen und Arcem Drujam hinzieht von Ihre königl. Majestät möchte behalten werden als ein inseparatum et incorporatum Sueciae dominium, und könnte dazu genommen werden minor Polonia als ein Hauptwerk. Daß als inseparabilia Vasallagia oder Gouvernemente verbleiben Podlachia, Polesia, und ganz Litthuania und Masovia ab hac parte Vistulae: mehrentheils zu Fürstenthümern und Unterhalt für Königssöhne. Media diesen scopum zu erhalten sind zuerst eigne militie — sodann Allianςen." Von dem Gedanken, ganz Polen zu behalten, findet sich keine Spur. Ein anderer Plan, nach welchem das übrige Polen selbständig verbleiben sollte, scheint auch in Erwägung gekommen zu sein.

industrielle Leben der angrenzenden Länder in Abhängigkeit gehalten haben. Vor Allem mußte Holland aus diesem Grunde ein unerbittlicher Feind des Planes werden. Andererseits würden Schwedens deutsche Provinzen so befestigt worden sein, daß alle Hoffnung ihrer Wiedereroberung verschwunden, und auf dieser Seite war wiederum der Kaiser ein verborgener oder offenbarer, aber unversöhnlicher Gegner. Diese beiden Mächte wurden auch, wie man aus dem Folgenden sehen wird, Karls X. bitterste Feinde.

Nicht einmal Frankreich, Schwedens alter Bundesgenosse, sah gern die unabhängige Stellung, zu welcher Schweden auf diese Art sich erheben würde. „Der König theilt seine Pläne nicht seinen Freunden mit," schreibt der französische Gesandte zu dieser Zeit vom schwedischen Lager aus, „er hört kaum ihre Vorstellungen, nur sein eigenes Interesse und diejenigen beachtend, welche ihm dienen wollen und seinen großen Plänen die Hand leihen. Es ist ein ganz eigener Bundesgenosse[1]). Vermuthlich wird er sich an den wenden, welcher am wenigsten ihn beneidet und der seinen weiteren Plänen Vorschub leisten will."

Karl X. war auch seinerseits mit der Haltung Frankreichs, ihm gegenüber, wenig zufrieden. Als erzählt wurde, daß der Kaiser Karl X. sein Bündniß angeboten, und der französische Gesandte, wahrscheinlich um seine Absicht zu erforschen, äußerte: „Da können Ew. Majestät wählen" (zwischen beiden großen Staatenbündnissen in Europa), antwortete der König mit einem ausdrucksvollen Lächeln: „Ich werde wählen zu seiner Zeit." Da er fortwährend Frankreich eine allzu unbestimmte Politik in Rücksicht Schwedens beobachten sah, äußerte sich Karl X. darüber ernst, ja sogar drohend. Ein Brief aus Paris an den französischen Minister D'Avaugour, zu Anfang des Jahres 1656 geschrieben, berichtet, daß Cardinal Mazarin längere Zeit nicht hätte schlafen können, seitdem er diese Nachricht erhalten. Um diese unvortheilhaften Eindrücke bei Karl X zu verwischen, schrieb

1) C'est un étrange allié. D'Avaugours Brief im Archiv des französischen auswärtigen Ministeriums.

der französische Cardinal kurz darauf an D'Avaugour einen bemerkenswerthen Brief, in welchem er sagt, daß das neue Bündniß mit Schweden beschlossen sei, und in einem rücksichtsvollen Tone versichert, daß Frankreich nichts zu Polens Hülfe unternommen, sowie daß das Gerücht eines großen katholischen Bündnisses unbegründet wäre. „Ludwig XIV.," schreibt er, „wird zu großen Thaten nach Karls X. Beispiel angespornt werden."

Wahr ist jedoch, daß der Geist des Katholicismus, erschreckt über den Zuwachs der protestantischen Macht, zur Thätigkeit erwachte[1]). Mazarin selbst spricht in dem Briefe an den französischen Minister bei Karl X. davon, daß der Papst höchlich beunruhigt worden durch die großen Erfolge der Schweden in Polen, daß er mehrere Regenten aufgefordert, diesem Lande zu Hülfe zu kommen und daß die katholische Priesterschaft auch in Frankreich Johann Casimir unterstützt hätte.

Aber die Zeit war vorüber, da die großen Mächte wegen religiöser Meinungen, welche Europa theilten und deren Streit noch heute nicht ausgekämpft ist, des Krieges Waffen gegen einander wandten. Das Zeitalter der Religionskriege war schon im Scheiden. Zum Unglück für Karl X. war jedoch die Weltmacht, welche in der Industrie erwuchs, um wie früher die Religion die europäischen Staaten zum Kampf gegen einander zu fordern, ebenso sehr seine Feindin. Die Besorgnisse um die Freiheit des Handels erregten gegen ihn die Feindschaft der vereinigten Niederlande, und von

1) Diese Befürchtungen waren allerdings nicht unbegründet. Eine Reduction geistlicher Güter mußte der Vorstellung der Schweden ganz nahe liegen. „Man überlegt schon in den geheimen Berathungen der Schweden, wie man die großen Einkünfte der Priesterschaft werde einziehen, ebenso wie man die Jesuiten und Mönche möge vertreiben können. Man sagt, daß der König mit Cromwell im Bunde allen katholischen Mächten gewachsen sein würde, gegen welche er stets scharfe Worte auf seinen Lippen trägt. Er ist sonst ein besonnener und vorsichtiger Fürst, aber in der Religionsfrage legt er sich keine Fesseln an. D'Avaugour an Brienne, aus dem schwedischen Lager den 14. December 1655.

ihnen ging vornehmlich die Kraft aus, welche sowol des Kurfürsten von Brandenburg, als auch Danzigs Widerstand gegen Karls X. Beginnen nährte, sich Preußens zu bemächtigen [1]).

Von einer andern Seite reizte Östreich Rußland zum Angriff auf die schwedische Macht. Man könnte aber auch sagen, daß Rußlands Feindseligkeit gegen Schweden großentheils aus Handelsverhältnissen entsprang. Denn in dem Maße, als Rußlands Berührung mit den Westmächten Europas zunahm, wurde die Verbindung zur See über Archangel ihm immer beschwerlicher. Der Czar hatte schon den Plan gebildet, den Handel desselben nach den liefländischen Häfen zu ziehen und als Herr über diese mächtig auf den Meeren zu werden.

Sieht man von den durch die schwedischen Waffen herbeigeführten großen europäischen Wirren nach dem eigentlichen Schweden, was findet man dort? Denselben bemerkenswerthen Gegensatz zu den weitumfassenden ausländischen Plänen, wie in den Tagen Gustav Adolfs und Axel Oxenstjernas. Parteiung, Armuth, Unzufriedenheit — nicht selten in Aufruhr ausbrechend [2]) — das sind die Züge, welche Schwedens inneren Zustand unter diesen glänzenden Siegen bezeichnen. Auf den ersten Anblick könnte es bisweilen scheinen, als ob das Land selbst diesen Erfolgen fast fremd geblieben wäre. Und doch gingen sie aus dem Innersten von Schwedens kriegerischer Kraft hervor, und des Vaterlandes zukünftiges Schicksal war dem Muth der Krieger Gustav Adolfs und Karls X. anvertraut. Es galt den heißen, noch

1) „Die Holländer sind sehr erstaunt über Sr. Majestät Fortschritte. Sie hatten gedacht dieselben durch das brandenburg'sche Wesen zu hemmen," schreibt Christer Bonde an Per Brahe von London, d. 4. Jan. 1656. Skokl.

2) „Sieben Kirchspiele in Jemtland haben einen Auflauf gemacht. Das werde mit Geldbußen und Verwarnungen bestraft." Der König an den Landshauptmann Johann Oxenstjerna, den 31. Juli 1656. Registr. „Herr Hermann Flemming wünschte, daß mit der Ausführung des Mühlenzolls und der Schlachterordnung noch etwas gezögert werden möchte, weil wegen dieser Novitet das Volk leicht in einen Tumult kommen könnte." Raths-Protocoll, den 4. Dec. 1655.

unentschiedenen Kampf eben um das, was Schweden genannt werden sollte und welchen Platz diese neue Macht in Europa einzunehmen hätte.

Der französische Gesandte, welcher während dieser Zeit sich in Karls X. Lager aufhielt, zeichnet ihn und seine Macht in den Berichten an seinen Hof in folgenden Zügen: „Dieser König arbeitet unglaublich sowol mit dem Körper als mit dem Geist und verfährt in allen Dingen mit so großer Klugheit, Kraft und Bedachtsamkeit, daß es wunderbar ist, ihn seine Unternehmungen und seine Rathschläge vollführen zu sehen. Er scheint in Wahrheit zu den großen Dingen geboren zu sein, welche seine Ehrbegierde ihm einflößt. Er befiehlt schon über die Polen ebenso uneingeschränkt als über seine eigenen Unterthanen, und wird von ihnen mit demselben Eifer bedient. Es ist bewundernswerth, bis zu welchem Grade er die Herzen der Vornehmsten gewonnen, und er hat sich ein solches Ansehen über die polnische Nation erworben, daß ihr natürlicher Haß und Widerwille gegen die schwedische sich fast in Freundschaft verwandelt hat. Er glaubt sich erhaben über alles, was er zu fürchten haben könnte, durch die großen Streitkräfte, welche er sammelt, und es leidet keinen Zweifel, daß diese bis zum Frühling ausreichend sein werden, die gemachten Eroberungen zu behaupten und neue hinzuzufügen. Unterstützt vom polnischen Adel, welcher von allen Seiten herbeiströmt, ist er im Stande, Großthaten zu verrichten, und sein außerordentlicher Ehrgeiz wird unzweifelhaft ihn zu deren Ausführung reizen. Polens Unterwerfung läßt ihn schon an andere Eroberungen denken, und er gibt so viele Patente zu Werbungen in Polen, in Deutschland und Liefland aus, daß es allgemeines Erstaunen weckt. Er kann so viele Truppen bekommen, als er will[1])."

Aber der schwedische König war, wie wir schon angedeutet, gegen eine Macht gestoßen, deren Stärke in allen seinen Unternehmungen unablässig eine hemmende Kraft ihn fühlen ließ: das europäische Staatensystem. Dieses System hatte während der Zeit der Religionskriege allmälig nach

1) D'Avaugour an Ludwig XIV., Nov. und Dec. 1655.

und nach sich ausgebildet; immer fester wurde die Vereinigung, welche die Mächte Europas mit einander zusammenzuschließen und unter ihnen ein Gleichgewicht zu bilden begann. Jeder glückliche Erfolg, welcher dieses Gleichgewicht zu bedrohen schien, wurde, wenn auch erst nach einer gewissen Zeit und langsam, doch unerbittlich von der innern Kraft zurückgewiesen, welche das System bereits gewonnen. Schon das Habsburgische Haus, welches in den verschiedenen Perioden der siegenden Reaction des Katholicismus gegen den Protestantismus eine Oberherrschaft in Europa aufzurichten versucht, hatte die Stärke dieser den allgemeinen Verhältnissen des Welttheils innewohnenden, immer mehr erwachsenden Kraft erfahren müssen. Die beiden kriegerischen Mächte, welche vorzugsweise das Übergewicht dieses Hauses gestürzt hatten, versuchten durch Eroberungen Europas Gleichgewicht zu erschüttern, aber nur um durch ihr eigenes Schicksal dieselbe Erfahrung zu erneuern. So ging es Schweden unter Karl X., auf gleiche Weise später Frankreich unter Ludwig XIV.

Noch sollte jedoch Karl X. einen bedeutenden Erfolg erlangen, ehe diese Verhältnisse ihre hemmende Wirkung auszuüben anfingen. Er kannte sie wohl, während er rastlos seine Pläne verfolgte. Zwischen ihm und dem Kurfürsten von Brandenburg war die Frage zum großen Theil eine Frage wegen der rechten Zeit. Der Kurfürst hatte darauf gerechnet, daß die Polen sich besser vertheidigen und ein Theil derselben sich mit ihm vereinigen würde; dadurch würde er stark genug geworden sein, zum Frühjahre Widerstand zu leisten, bis eine stärkere Hülfe von mehreren Seiten kommen konnte. Der König wiederum sah, daß der Kaiser dieses Jahr noch nicht hinreichend gerüstet war, um eine solche Hülfe zu leisten, und daß der einbrechende Winter bald in den nordischen Gewässern den holländischen Kriegsschiffen den Zugang versperren würde[1]), während die-

1) Der Vertrag zwischen den Generalstaaten und Brandenburg wurde den 27. Juli 1655 abgeschlossen. **Aitzema**, Saken van Staat en Oorlog, VIII, 396.

selbe Jahreszeit seinem Heere den Weg über gefrorene Seen und Ströme bahnte. Die brandenburgischen Truppen hatten sich bis Königsberg zurückgezogen, in welcher Stadt der Kurfürst sich mit seiner Hauptstärke, der Reiterei, befand.

Karl X. beschloß, durch ein kühnes Unternehmen den langwierigen Unterhandlungen mit Brandenburg, von deren Ausgang er seine Stellung in Polen hauptsächlich bedingt sah, ein Ende zu machen und auf solche Weise den Mächten zuvorzukommen, welche zum Frühjahr, wie man glaubte, den Kurfürsten mit ihrem Beistande verstärken würden. Er überließ Stenbock, mit einem Theile des Kriegsheeres die Eroberung Westpreußens zu vollenden und daneben, im Falle der Kaiser oder der Kurfürst Schwedens deutsche Länder bedrohen sollte, Pommern den nöthigen Schutz zu geben, zog eilig alle übrigen Truppen zusammen und ging mit ihnen in schnellen Märschen geradezu auf Königsberg. Schon den 16. December stand er bei Kreuzburg, nur wenige Meilen von dieser Stadt.

Karl X. und Friedrich Wilhelm standen einander gegenüber nach einer so langen Reihe von vor- und rückwärts schreitenden Unterhandlungen. Ihre Stellung war in hohem Grade kritisch. Der Kurfürst, von andern Mächten der Hülfe versichert, seine Hoffnung auf die Zukunft bauend, sah sich von der gegenwärtigen Gefahr zu Eingehung eines Bündnisses gezwungen, dem er so lange auszuweichen gesucht. Karl X., der bis dahin unwiderstehliche Heerführer, vom Siegesglanze umstrahlt, nahm schon das drohende Ungewitter wahr, welches hinter ihm in Polen aufstieg. Er mußte die Zukunft fürchten, aber der gegenwärtige Augenblick gehörte ihm. Er drang darum stärker als je auf einen entscheidenden Beschluß.

Die schwedischen Truppen schlossen Königsberg ein; an Proviant und Fourage entstand bald Mangel. Die Stadt zu verlassen, wagte der Kurfürst nicht, aus Furcht, daß sie, angefüllt von Unzufriedenen, wie sie es war, sich dem Feinde ergeben möchte. Graf Schlippenbach, welcher in der Eigenschaft eines schwedischen Gesandten vorher am Hofe des Kurfürsten sich aufgehalten hatte, wurde zuerst von Karl X. ab-

geschickt, eine Unterhandlung einzuleiten, und kurz darnach der Reichskanzler Oxenstjerna, um dieselbe zum Abschluß zu bringen. Es waren die beiden gleichzeitig emporstrebenden, protestantischen Mächte, deren Verhältniß zu einander hier bestimmt werden sollte. Der Gesandte des Kurfürsten war schon vorher Karl X. in Mottenhagen entgegengekommen und hatte mit ihm den Entwurf eines Tractats gemacht, unter den Bedingungen, daß der Kurfürst Preußen als Lehn von Schweden nehmen und dagegen das Bisthum Ermeland erhalten solle. Nun berichtete Oxenstjerna aus Königsberg, daß der Kurfürst dies dahin abändern wollte, daß er vom Lehnsbande befreit bliebe und dagegen von Ermeland abstände. „Die Intriguen hier am Hofe halten sich einander in dieser Sache fast mehr als in einer andern das Gleichgewicht", schreibt er an den König. „Das Werk ist gar ombrageux [1])", und am Neujahrsabend war er wirklich bereit, Königsberg unverrichteter Sache zu verlassen. Aber Karls X. Antwort enthielt die bestimmte Forderung, daß es bei dem ursprünglichen Entwurfe sein Verbleiben haben sollte [2]). Zugleich zog er den größten Theil seines Heeres näher an Königsberg, bemächtigte sich Welaus und des Übergangs über den Pregelfluß und gab Stenbock Befehl, mit seiner ganzen Reiterei eiligst ihm zu Hülfe zu kommen. Die Worte des Königs, von kräftiger That unterstützt, entschieden. Der Entwurf von Mottenhagen wurde aufs Neue durchgegangen und vom Kurfürsten angenommen, mit Ausnahme einiger weniger Punkte, insonderheit Braunsberg betreffend, welche Stadt der Kurfürst nebst Ermeland behalten, der König seinerseits jedoch nicht einräumen wollte. „So melancholisch hat der Kurfürst und der ganze Hof sich heute darüber gestellt, wie kein Mal zuvor", schreibt Oxenstjerna den 4. Januar. Der König, dessen Wille in den meisten Punkten obgesiegt, gab endlich in diesem nach [3]). Oxenstjerna

1) Den 25., 26. Dec.

2) „Unser gnädiger Wille und Resolution ist, daß Ihr Euch am Mottenhagischen Projekte haltet, und keine realen Stücke davon gehen lasset." Der König an Erik Oxenstjerna.

3) „Ew. Maj. haben durch Braunsberg eine vollkommene Acquisi-

brachte noch einiges von dem vor, was er „den Haupttausch" nannte — den oben angedeuteten Austausch des herzoglichen Preußens gegen gewisse Distrikte von Polen — fand es aber noch zu früh, diesen Gegenstand näher zu besprechen, und es blieb für diesmal bei dem, was in Mottenhagen vorgeschlagen worden.

Durch diesen Tractat, welcher, obschon die Unterhandlung in Königsberg geführt wurde, der Vertrag von Welau benannt worden, weil der König ihn dort unterzeichnete, versetzte Karl X. Preußen in eine neue Lage. Er löste dieses Land von der Verbindung mit Polen und band es anstatt dessen durch Lehnspflicht an Schweden [1]), doch so, daß der Kurfürst nicht unter Schwedens Stände gerechnet werden oder verbunden sein sollte, sich bei dessen Reichstagen einzustellen. Er trennte ferner den Kurfürsten von seinen Feinden durch den Artikel im Vertrage, welcher alle von Brandenburg zu Schwedens Nachtheil eingegangene Verbindungen aufhob. Endlich erhielt er die Zolleinkünfte in Preußens Seestädten, sowie die Zusage eines Hülfscorps von 1500 Mann. Dagegen gewann der Kurfürst das lange gewünschte Bisthum Ermeland, obschon auch nur unter Lehnshoheit. — Das Bündniß wurde von Oxenstjerna als ein Anfang zur näheren Vereinigung mit dem Kurfürsten für besonders wichtig angesehen. „Ich bin der unzweifelhaften Meinung", schreibt er, „daß Ew. Majestät dieses ganze Wesen allgemach nach Ihrem Vorhaben werden einrichten können, welches ich gegenwärtig unterthänigst ordnen werde." Der König bezeugte in warmen Ausdrücken seine Dankbarkeit für die „Neujahrsgabe", welche der Reichskanzler ihm hiemit gemacht, und beglückwünschte ihn zu dem Dienste, den er dem Vaterlande geleistet, da er einen solchen Kur-

tion vom Herzen des Kurfürsten gemacht." Erik Oxenstjerna an den König, den 7. Jan.

1) Dieses beweist auch, daß Karl X. dem oben dargelegten Plane folgte. Wenn er Polens Krone hätte behalten wollen, hätte die Souveränetät über Preußen ohne Schwierigkeit bei derselben verbleiben können.

fürsten unter Schwedens Krone gebracht [1]). Mehr und mehr wurde auf solche Weise die schwedische Macht südlich von der Ostsee befestigt; der größere Theil von West-Preußen war dieser Macht unmittelbar gehörig, Ost-Preußen war sein Vasall. Kurland zeigte sich geneigt, dieselbe Verbindung einzugehen. Ohne Zweifel war es mit tiefgefühlter Freude, als Karl X. den 31. December, an demselben Tage, an welchem der Kurfürst nachgab, Erik Oxenstjerna zu der Würde eines schwedischen Generalgouverneurs in Preußen, die sein großer Vater vor ihm innegehabt, erhob [2]). Er stand an seinem Ziele. Aber gerade in demselben Augenblick erhob sich der Sturm, welcher ihm seine errungenen Vortheile entreißen sollte.

Auch Karl X. sollte den alten Satz bewähren, daß ein sicheres Glück nur langsam wächst. Keiner von den umgebenden Staaten hatte gern seine Erfolge gesehen; nicht einmal der, welcher gleichzeitig sich im Kriege mit seinem Feinde befand. Der russische Czar fand Polen schwach genug ohne Schwedens Einfall, und es kränkte ihn, daß die Dazwischenkunft dieser Macht ihm einen Theil seiner sichern Beute raubte. Schon begannen Feindseligkeiten zwischen den zusammenstoßenden schwedischen und russischen Truppen, da sie dieselben Städte in Litthauen besetzen wollten. Der König Dänemarks fürchtete, daß die Reihe bald an ihn kommen

1) „Wir senden Euch die Punkte mit dem Kurfürsten, wobei die Desseins vieler Übelwollender zurückbleiben", schreibt der König an den Rath, d. 29. Jan. 1656.

2) Die großen Schwierigkeiten, welche dieses Amt mit sich führte, spiegeln sich in einem Briefe des Reichskanzlers an den König während der nächstfolgenden Zeit. Die Einwohner der Städte und die Evangelischen waren freilich im Allgemeinen Schweden ergeben, aber die übrigen unzuverlässig. Das Land war ausgesogen und Alles in vollkommener Unordnung. Oxenstjerna schlug vor, daß ein Obergericht eingesetzt würde, daß die bürgerliche Administration nach schwedischer Weise eingerichtet werden möchte mit Kanzlei und Kammer des Generalgouverneurs; daß ein protestantischer Bischof angestellt und daß das Kriegs-, Post- und Zollwesen besser eingerichtet werden möchte. Memorial von Erik Oxenstjerna über die Administration Preußens im Reichsarchiv.

würde, von Schweden beunruhigt zu werden, war jedoch andererseits zufrieden, so lange der Angriff andern galt; er hielt sich einstweilen still und rüstete. Zwei Mächte hatten, wie wir schon erwähnt, entschieden feindlichere Gesinnungen: der Kaiser und Holland. Der Kaiser konnte nicht anders als fürchten, daß der Krieg, gleich dem frühern, welchen Schweden in Polen geführt hatte, sich endlich hinüber nach Deutschland wälzen würde. Seine Erbländer, noch in voller Gährung wegen der vor kurzem durchgeführten großen Veränderungen in der Religion, waren nicht ohne Sympathien für die Schweden[1]). Die katholische Priesterschaft reizte ihn zum Kampfe. Aber noch war der Kaiser nicht bereit, sich in einen Krieg mit Schweden einzulassen; er scheute einen solchen nicht zum mindesten wegen des noch fortdauernden Krieges zwischen Frankreich und Spanien, in welchem er Spanien nicht beistehen konnte, wenn seine Waffen anderswo in Anspruch genommen waren. Er beschloß daher, wo möglich durch andere Mächte Schweden zu beschäftigen und ermunterte Dänemark, aber insonderheit Rußland, den Frieden zu brechen; während dessen betrieb er kräftig seine Rüstungen. Auch in Holland zeigte sich die Diplomatie, so wie oft vor dem Ausbruche eines großen Krieges, besonders thätig. Die Holländer wollten gegen Schweden ein Bündniß zwischen England, Dänemark und der Republik stiften, schlossen wirklich eine Verbindung mit Brandenburg ab, hielten Danzig bei gutem Muth und sandten eine große Ambassade unter Schwedens unermüdlichem Feinde, dem kraftvollen Conrad v. Beuningen nach Kopenhagen. Es machte endlich eine drohende Bewegung durch die Absendung von sechs Kriegsschiffen nach dem Sunde, und rüstete zum Frühling, obschon langsam, eine weit größere Flotte[2]).

1) Es war nicht viel über zehn Jahre, daß Torstenson beim Zuge gegen die Erbländer auf eine Vereinigung mit den Evangelischen in Östreich gerechnet hatte. A. Salvius Brief an P. Brahe. Osnabrück, 3. März 1645. — Noch 1655 flüchteten protestantische Prediger aus Böhmen mit Frau und Kindern nach Schweden. Ein königlicher Brief wegen einer Collecte für einen solchen, d. 27. Juli 1655, Registr.

2) Eine thätliche Feindseligkeit übten die Holländer dieses Jahr

England war die einzige Macht, welche Schwedens große Erfolge ohne Mißgunst sah. Von Cromwell hörte man die Äußerung, daß Karl X. seine Herrschaft seinetwegen getrost bis ans kaspische Meer ausdehnen könnte. Aber von freundlichen Gesinnungen zum thätigen Beistande war die Kluft groß genug. Cromwell hatte allzu viele Ursachen, die Einmischung der Holländer in Englands innere Angelegenheiten zu scheuen, und seine Schatzkammer war zu sehr ausgeleert, als daß er leichtlich das vorgeschlagene Bündniß hätte eingehen sollen, das die Sicherung der Ostsee vor fremden Flotten bezweckte. Holland arbeitete auch mit aller Macht den schwedischen Gesandten in London entgegen. Dagegen wollte auch Cromwell den König in andere Unternehmungen hineinziehen, und schlug ihm ein großes Bündniß zur Vertheidigung der evangelischen Lehre gegen die katholischen Mächte vor [1]).

Die starken Rüstungen, welche auf solche Weise in verschiedenen Ländern vorgenommen wurden, verkündeten inzwischen zum Frühling einen weit sich verbreitenden Krieg. Der Ausbruch desselben erfolgte bald in Polen selbst. Karls X. Angriff hatte Polens Schwäche gezeigt; in der nun erwachenden Vertheidigung sollte sich zeigen, welche Stärke es noch in sich barg. Wie schwach auch die Bande, welche das Reich zusammenhielten, befunden wurden, da es sich darum handelte, den ersten gewaltsamen Stößen zu widerstehen, wohnte gleichwol noch in demselben eine Lebenskraft, welche nach und nach sich gegen den fortdauernden Druck erhob. Ehe ein halbes Jahr nach der Schweden Einzug in

durch Wegnahme der schwedischen Colonie in Nordamerika aus; darüber später ein Mehreres.

1) „Allianzen werden uns von England, Frankreich und Siebenbürgen angeboten; der Protektor hat von selbst foedus off- et defensivum pro defensione rei Evangelicae offeriret. Wir sind geneigt zu dem Defensiven." An den Reichsrath, Lanciz, Januar 1656. Den 5. Juli 1656 wurde ein Tractat mit England durch Christer Bonde in London abgeschlossen, der aber für Karl X. hauptsächlich nur den Vortheil enthielt, daß er ihm erlaubte in den großbritannischen Ländern Werbungen anzustellen.

Polen verflossen, war die Zeit des freiwilligen Gehorsams vorbei. Schon die Unruhen, welche gleich anfangs hier und da ausbrachen, hatten dargethan, daß die Unterwerfung keineswegs allgemein war, sondern daß sie mehr nur eine der schnellen Veränderungen auf der Oberfläche war, welche die Gegenwart einer herrschenden Macht oft herbeiführt, ohne daß eine dauernde Umwandlung im Innern vor sich geht. Alle Verhältnisse strebten bald in ihren früheren Stand zurück. Die Großen liebten ihre Freiheit; wenn Johann Casimir ihnen wegen der Beschränkung derselben mißfallen hatte, so verstieß bald Karl Gustav mit seinem hochfahrenden Geiste noch mehr dawider. Die Reinhaltung der Religion lag der katholischen Priesterschaft am Herzen. Sie konnte nicht anders, als die Ketzer hassen[1]). Alle wollten ihr Eigenthum schützen, der drückende Geldmangel machte es aber Karl X. unmöglich, aus eigenen Mitteln seine großentheils geworbenen, im Dreißigjährigen Kriege verwilderten Schaaren zu besolden. Er mußte, um sie zu unterhalten, Anweisungen auf gewisse Theile des Landes geben, aus welchen sie ihre Bedürfnisse entnehmen sollten. Dies veranlaßte die ärgsten Erpressungen. Die Unzufriedenheit griff zu den Waffen, Gewalt ward mit Gewalt begegnet und bald glomm überall ein verborgenes Feuer unter der Asche. Johann Casimir versäumte nicht, durch nach allen Seiten abgeschickte Sendboten und Manifeste dasselbe anzufachen. Karl Gustavs Abwesenheit gab ihm Luft. Es schlug zuerst in helle Flammen auf, als Potocki's Heer, welches halb unwillig zu den Schweden übergegangen war, nachdem es einige Zeit in den angewiesenen Quartieren bei Lublin sich erholt hatte, auf einmal aufbrach und gen Süden nach Roth-Rußland (das heutige Galizien) zog, während es in einem Manifest feierlich erklärte, daß es nur gezwungen der schwedischen Fahne geschworen, und nun alle Polen aufforderte, zu den Waffen zu

1) „Des Papstes Nuntius und die Priesterschaft haben, während der König in Preußen war, theils durch Locken, theils durch Drohen und allerlei Kirchenstrafen, Suspension von Beichte und Bannstrahlen Lubomirski secundiret und Rebellion erweckt." Karl X. an die Reichsstände, d. 20. Febr. 1657.

greifen. Alle die mächtigen Motive, welche ein Volk in Bewegung setzen: Religion, Nationalität, Freiheitsgefühl, unterstützten diese Aufforderung. An mehreren Stellen erhob sich das Landvolk. Man hörte, daß die Tartaren auf des türkischen Sultans Befehl im Anzuge wären, um König Johann Casimir beizuspringen. Das ganze obere Polen war in einer so starken Bewegung, daß General Douglas es nicht räthlich fand, das Äußerste abzuwarten, sondern schon den 8. December aus seiner Stellung bei Sendomir aufbrach und in einer bittern Kälte, Tag und Nacht mit bedeutendem Verlust an Leuten, Artillerie und Bagage bis nach Lowicz zog, wo er den 19. desselben Monats ankam. Lubomirski und mehrere von den polnischen Großen fingen an Kriegsvolk zu sammeln. Endlich am Schlusse des Jahres überschritt Johann Casimir mit einer kleinen Schaar Reiter wieder Polens Grenze und vereinigte sich mit Lubomirski, um Potocki und die Tartaren aufzusuchen.

Diese Bewegungen bezeichnen den Wendepunkt in dem polnischen Kriege Karls X. Die Zeit des leichten, traumähnlichen Sieges war vergangen, die des bittern Kampfes ging an. Man kann Karl X. vorwerfen, daß er, den Lockungen des Glückes folgend, so weit die Bahn trug, welche es eröffnete, den Sturm heraufbeschworen habe, aber Niemand kann leugnen, daß er demselben mit männlichem Muthe begegnete. Gewöhnlich stellt man sich vor, daß die Nachricht von diesem Ausbruch wie eine Ueberraschung unter den Freudefesten kam, welche der Vertrag von Welau veranlaßte. Aber es war schon mit voller Kenntniß der vom Süden drohenden Gefahr, daß er unterhandelte und dieses Bündniß schloß. Schon den 16. December, also drei Wochen vor dem Abschlusse des Vertrags in Welau, schrieb der König an G. D. Stenbock, daß er seine Truppen in Quartier legen und sie eine Ruhe von 14 Tagen genießen lassen möchte, auf daß sie nachher desto bester marschiren könnten; „denn ich vermerke wohl“, fügte er hinzu, „daß, sobald ich mit dem Kurfürsten aufs Reine bin, ich dann sogleich dem Ungewitter begegnen muß, welches dort oben aufsteigen kann. Wenn dieses Sturmwetter vorüber ist, werde ich

wol nachher meine Avantage gegen Dirschau und Danzig suchen[1])."

Den 17. Januar brach der König von Schlippenbeil auf, nachdem er seinen Bruder, Herzog Adolf Johann zum Generalissimus über die Armeen in Preußen und Polen ernannt hatte, und zog durch Wartenburg und Schrinski gerade gegen die Weichsel[2]), ohne sich entschieden zu haben, ob er zunächst die Eroberung Preußens vollenden, oder hinauf nach dem oberen Polen gehen sollte. Aber in Soldau, ehe er also noch die Weichsel erreicht, erhielt er Nachricht, daß Johann Casimir bis nach Zamoiscie vorgedrungen und Lubomirski an den Tartaren-Chan gesandt hätte. Er beschloß nun bei der Armee zu bleiben und mit derselben sogleich seinen Marsch nach Lowicz zu nehmen, um daselbst seinen Entschluß zu fassen, „entweder mit der Armee weiter zu gehen, um das Vorhaben des Feindes zu vereiteln, oder auch wieder nach Thorn zu marschiren und näher an die Meeresküste"[3]).

Den 27. Januar stand der König an der Weichsel, in Wisegorod, wo Douglas ihm entgegenkam. Er erfuhr daselbst weiter, daß Johann Casimir bei Landshut stände, daß er die Armee Potocki's bei sich hätte und sein Fußvolk und seine Artillerie aus Lemberg und Kaminiek gezogen, sodaß er wahrscheinlich eine größere Kriegsmacht versammeln werde, als er je früher gegen die Schweden hätte führen können. Stephan Czarnecki, schon bekannt durch die Vertheidigung von Krakau, einer unter den wenigen Kriegsobersten, die nie dazu hatten vermocht werden können, Karl X. zu huldigen, schwärmte schon im Lande umher, wiegelte die Landbewohner auf und sammelte den Adel. Diesen Nachrichten zufolge beschloß der König, der den 28. zu Lowicz ankam, seinen Zug landaufwärts fortzusetzen, in der Hoffnung, durch

1) Registratur.

2) Die in Puffendorf's Geschichte aufgenommene Karte über Karls X. Zug ist hier nicht richtig. Sie läßt den König einen langen Umweg nach West-Preußen machen, wo er auf diesem Zuge nicht gewesen.

3) Karls X. eigenhändige Briefe an Erik Oxenstjerna und G. O. Stenbock.

seine Schnelligkeit diesem Zusammenziehen feindlicher Kräfte theils zuvorzukommen, theils dieselben zu zerstreuen. Er ging dabei von der Voraussetzung aus, „die Polen würden im Winter nicht so bald zusammenkommen."

Den 31. Januar 1656 brach der König von Lowicz auf und marschirte, um Czarnecki zu erreichen, so schnell, daß er schon den 7. Februar über die zugefrorne Weichsel bei Kasmirs ging. Es glückte ihm auch wirklich jenseits des Flusses Czarnecki einzuholen, welcher in dem Gedanken, daß der König nicht so bald in seiner Nähe sein würde, mit 12,000 Polen beim Dorfe Golumbo stand. Die Schweden, welche wenig mehr als 5000 Mann stark waren (weil das Heer denselben Tag mehrere Meilen marschirt war und viele zurückgeblieben), stellten sich den 8. Februar sogleich zum Angriff auf. Der rechte Flügel wurde von Heinrich Horn geführt, der linke vom dänischen Grafen Waldemar, einem natürlichen Sohne König Christians IV. Die Polen erhoben nach ihrer Gewohnheit ein wildes Schlachtgeschrei. Czarnecki, an der Spitze seines rechten Flügels, durchbrach den linken der Schweden, wurde aber von den hier aufgestellten schwedischen und finländischen Regimentern, wie auch von den Quartianern, welche in dieser Schlacht tapfer für Karl X. kämpften, bald in die Flucht geschlagen. Auf ihrem rechten Flügel gaben die Polen nur eine einzige Salve und wandten dann den Rücken; sie wurden fast fünf Meilen weit verfolgt und litten einen ansehnlichen Verlust. Eine große Menge blieb auf dem Platze. Mehrere fielen auf der Flucht, viele ertranken in der Weichsel oder Wiprek; die übrigen zerstreuten sich auf verschiedenen Wegen.

Karl X. hielt diesen Kampf für den ruhmvollsten, wie den Sieg für den vortheilhaftesten, den er bis dahin in Polen gewonnen. Übrigens scheint erst nach dieser Schlacht und den Nachrichten, welche die Gefangenen gaben, der ganze Umfang der Gefahr dem Könige offenbar worden zu sein. Eine Folge dieser Nachrichten war der beim König gereifte Beschluß, wo möglich eine nähere Allianz theils mit Brandenburg, dessen neulich mit Schweden geschlossenes Bündniß nach der Meinung des Feindes bald aufgelöst wer-

den würde, theils mit dem Fürsten von Siebenbürgen einzugehen [1]). In den Bedingungen hält der König hauptsächlich denselben Grundgedanken fest, den wir vorher angaben, und bezieht sich auf denselben in einer Weise, welche zeigt, daß er ohne Veränderung auch in den besten Tagen seines Glückes ihn gehegt, nur mit den Modificationen, welche die wechselnden Umstände nothwendig veranlassen mußten. Den 8. Februar befiehlt der König seinem Reichskanzler, er möge dem Kurfürsten, „auf daß er in dem Werke mit engagiret werde", den größeren Theil der Palatinate Posen und Kalisch anbieten, „doch so, daß alles Land, welches zwischen der Netze und Warthe, Schweden behalten werden muß." In einem Briefe aus Lublin, den 12. Februar, da die Treue der zurückgebliebenen Quartianer zu wanken schien, bot der König gegen Abtretung Preußens bis zur Posarge, oder auch Pillau und Memel „die vier Palatinate", als einen freien Staat mit dem Titel eines Königs in Groß-Polen: „doch daß, was innerhalb der Netze liegt, mir gänzlich behalten bleibe [2])." Das Palatinat Rawa und Cujavien (welche im Plane auch in Frage gekommen), „kann man", sagt der König, „aus besondern Ursachen, welche ich auf meiner Hinaufreise consideriret habe, nicht entbehren. Ich beabsichtige mit Rakoczy fast auf dieselbe Weise zu tractiren [3])". Ebenso scheint der König nun mit dem Versprechen eines Stückes von Polen die Kosaken haben gewinnen wollen, welche in ihrer Freundschaft gegen ihn wankten und nahe daran waren, durch große Versprechungen von Johann Casimir gewonnen zu werden. Den 13. Februar machte der König in einem

1) „Ich merke ganz wohl, was für Unwetter bald hier losbricht. Darum muß ich bei Zeiten auf eine gewisse Verfassung und Verbindung mit etlichen gewissen Freunden bedacht sein, daß auch unangesehen ihre Hülfe nicht könnte so sehr considerabel sein, daß ich sie doch von andern separiren würde, welche sie gegen mich emploiren wollen." Karl X. an den Reichskanzler; Kasmirs, den 8. Febr.

2) Das war der beabsichtigte Haupttausch.

3) Karl X. an Erik Oxenstjerna eigenhändig. Original im Reichsarchiv. Das officielle Schreiben an den Reichskanzler von selbigem Datum ist das einzige, welches in die Reichsregistratur aufgenommen worden — und aus dieser Quelle durch Puffendorf bekannt.

Briefe, fünf Meilen von Lublin auf dem Wege nach Zamoiscie, schließlich einen durchaus neuen Vorschlag, daß nämlich der Kurfürst mit schwedischer Hülfe das ganze südöstliche Polen einnehmen sollte[1]), und „also mir eine Vormauer sei gegen die Barbaren." Diesem Plane zufolge trat der Reichskanzler mit dem Kurfürsten in Unterhandlung, aber bei der damaligen unsichern Stellung, und so lange Karl X. nicht selbst in der Nähe war, zeigte es sich unmöglich, ihn zu einem entscheidenden Entschluß zu vermögen[2]).

Der König entfernte sich, solchen mehr oder weniger umfassenden Entwürfen nachsinnend, beständig weiter hinauf ins obere Polen. Er hatte die Absicht gehabt, nach dem Siege bei Golumbo sich wieder nach Preußen zu begeben, aber er fand seine Gegenwart bei der Armee unumgänglich nothwendig wegen der Spaltung zwischen seinen Generalen, welche immer bedenklicher zu werden schien; insbesondere da der Generalissimus Herzog Adolf Johann durch einen Knieschaden genöthigt wurde, mehrere Wochen das Bett zu hüten[3]). Das Siegesgefühl mischt sich beim Könige mit finstern Ahnungen. Rußlands Feindschaft wurde je mehr und mehr wahrscheinlich. Holland und Dänemark waren sehr unsichere Freunde. Johann Casimir schien sein Vorhaben, die Kosaken zu gewinnen, zu gelingen. Der Reichskanzler rieth, durch Radziejowski noch einen Versuch zu machen, sie beim Bündnisse mit Schweden zu erhalten. Aber der König hegte schon ein allzu großes Mißtrauen gegen diesen Mann[4]). Der Feldzug ging inzwischen,

1) „Nämlich die äußerst belegenen Palatinate Podolien, Brzesk, alles das, was zwischen dem Niemen, Bug und Dniestr liegt und ich den Kosaken nicht gönne, ebenso Volhynien, außer dem Theile dieses Palatinats, welches ich den Kosaken cediren könnte. Der Kurfürst könnte dieses Land sub titulo Magni Ducis oder Regis genießen."

2) „Nichts ist wichtiger als der kurfürstliche Tractat, und nichts geht langsamer. Der Kurfürst selbst ist wol Ew. Majestät geneigt, aber die Factionen suchen ihn davon zu ziehen." Erik Oxenstjerna, Marienburg, 18. April 1656.

3) Der König an Erik Oxenstjerna.

4) „Wäre noch möglich die Kosaken zu sich zu ziehen, wenn Ew. Majestät wollen, daß Radziejowski es versuche. Ich habe nicht Ew.

große Gefahren im Geleite, fort, unter romantischen Abenteuern, in einem schweren und thatenreichen Kampfe, in dem sich der Muth des an Zahl geringen Heeres bewährte, unter allen Unbilden, welche es von der Jahreszeit, dem Feinde und der Bevölkerung des Landes zu erleiden hatte.

Des Königs Heer wurde immer schwächer. In der Nacht zum 14. Februar verließ Koniecpolski mit einem großen Theile der Quartianer sein Lager. Gleich darauf sandte Karl X. Stenbock Befehl, einige Regimenter seiner Armee, etwa 3000 Mann so schnell als nur immer möglich dem Könige entgegenziehen zu lassen; aber diese kamen nicht an. Die Schweden beschossen Zamoiscie mit glühenden Kugeln, mußten aber, da sie nicht schweres Geschütz hatten und da das hartgefrorne Feld die Belagerungsarbeiten hinderte, den Angriff aufgeben. Sie zogen weiter südwärts nach Jaroslaw, wo der König theils ein reicheres Land zu finden hoffte für den Unterhalt des Heeres, theils mehr in der Nähe sein konnte, den erwarteten Einfall der Tartaren abzuwehren. Den 28. Februar kam Karl X. zu Jaroslaw an. Czarnecki folgte, die Schweden unaufhörlich durch Neckereien beunruhigend, aber jedem größeren Treffen ausweichend; die polnischen Bauern fielen Alle an, welche sich vom Heere entfernten. Hunger, Kälte, Ermüdung vereinigte sich mit den Krankheiten, das schwedische Heer aufzureiben.

Die Beschwerden nahmen noch mehr zu, als es in den ersten Tagen des März zu thauen anfing und nun auf den grundlosen Wegen kaum mehr fortzukommen war. Durch einen Angriff den 5. März war Czarnecki nahe daran, in das schwedische Lager einzudringen; der König selbst war der Erste, welcher sich zu Pferde setzte und seine Leute gegen die Angreifenden führte.

Jaroslaw blieb der südlichste Punkt in Polen, bis zu welchem Karl X. vordrang. Seine Absicht war gewesen, bis Lemberg vorzugehen, um von da leichter von den Kosaken

Majestät gnädigstes Bedenken vergessen, aber er wird in einen Fall gesetzet, da er für Ew. Majestät nichts verderben könnte." Erik Oxenstjerna an Karl X.

Beistand erlangen zu können, aber er mußte von diesem Plane abstehen, aus Besorgniß, gänzlich von der Küste und von der Verbindung mit den Seinigen abgeschnitten zu werden. Noch am 1. März war der König fest entschlossen, die Armee zu verlassen und sich nach Preußen zu begeben. Er mußte aber diesen Gedanken bald aufgeben[1]) und nur sein Kriegsheer zu retten suchen. Dieses war jetzt nur 8000 Mann stark. Die Hoffnung, in Ruhe die besser versorgten Quartiere um Jaroslaw genießen zu können, war fehlgeschlagen. Die Erhebung in Polen ward immer allgemeiner. Czarnecki wurde fortwährend verstärkt nicht nur von Potocki's Leuten, sondern auch von Koniecpolski und Sapiehas Quartianern. Lubomirski mit der Macht Groß=Polens war schon von einer Seite im Anzuge, das litthauische Heer unter Sapieha Witepski von einer andern. Karl X. beschloß, nachdem er vom 8. März an den Feind aufgesucht hatte, um ihm eine Schlacht anzubieten, aber ihn nicht dazu hatte vermögen können Stand zu halten, wiederum sich der Weichsel und Groß=Polen zu nähern, theils um seine Garnisonen in Acht zu haben, theils um vom Herzog Adolf Johann Verstärkungen an sich zu ziehen. Um dem Verluste Groß=Polens und Masurens zuvorzukommen, erhielt G. D. Stenbock den Befehl, außer den schwedischen und finländischen Regimentern alle Kriegsmannschaft, welche er bei sich hätte, nach Warschau gehen zu lassen.

Die Aufgabe war nun, den Rückzug ohne Verlust zu bewerkstelligen. Der König sandte das schwere Geschütz und einen Theil der Kriegsvorräthe vor sich auf Booten dem Flusse San entlang. Am Zusammenflusse desselben mit der Weichsel lag Sendomir. Das Schloß war schon von einer schwedischen Garnison besetzt und der König befahl dort eine Brücke über den Fluß zu schlagen. Um den von allen Sei=

1) „Ich wünschte, ich könnte sowol hier als dort sein, aber es ist unmöglich, daß ich so bald hier loskommen könnte; darum muß ich suchen in des Herrn Namen es auszuführen und hoffen, Gott werde mir beistehen. Gott gebe die Jahreszeit wäre anders beschaffen, so würde ich mit Gottes Hülfe über diese Gesellen gefallen sein, um ihnen ihr Stolziren zu benehmen." Karl X. an G. D. Stenbock, d. 6. März 1655.

ten anrückenden Feind abzuhalten, nahm der König seinen Marsch zwischen den Flüssen San und Weichsel nach Sendomir. Den 12. März 1656 trat er seinen Rückzug an. Aber das Heer konnte am ersten Tage nicht mehr als zwei Meilen zurücklegen. Die Wege in diesem morastigen Lande waren vom Thauwetter fast grundlos geworden, sodaß die Wagen bis an die Achsen in den Schlamm sanken. Schon am andern Tage mußten mehrere Hundert derselben verbrannt werden. Die Armee bivouakirte im schlechtesten Zustande auf offenem Felde außerhalb des Dorfes Trzinka. Czarnecki, der des Königs Plan erkannt, zog links von ihm, um ihn von der Weichsel abzuschneiden, und beunruhigte ihn unaufhörlich in der Flanke.

Es zeugt von der Karl X. eigenen Charakterstärke, daß er in dieser Lage, welche Manchem verzweifelt geschienen hätte, an Erik Oxenstjerna schrieb[1]: „Wir müssen die besonderen Conqueten, welche dem Höchsten uns zu verleihen gefallen hat, zu mainteniren suchen." So wenig hatten unaufhörliche Strapatzen, eine immer mehr wachsende feindliche Macht, der Kampf mit Hunger und Kälte seinen Muth erschüttert.

Am 14. März stellte der König sein Heer abermals in Schlachtordnung und bot dem Feinde ein Treffen an, aber vergebens. Man mußte nun den Zug unter denselben Umständen wie vorher fortsetzen. In kleinen Märschen gelangte das Heer in drei Tagen bis zur Stadt Niscow, drei Meilen von Sendomir. Der Hunger quälte, ein großer Theil vom Troß war verloren. Ermüdung hatte das Heer fast aufgerieben. Es schlug sein Lager an einer bequemen Stelle auf, welche von Engpässen geschützt war, und die Reiterei ging auf eine weitere Fouragirung aus. Unvermerkt näherte sich da Czarnecki; er hatte mit einigen Tausend Reitern schon die Vorhut geschlagen, und es war ihm gelungen ins Lager einzudringen, als des Königs Wachsamkeit auch diesmal das Heer rettete. Er feuerte mit eigner Hand zwei Kanonenschüsse ab, befahl anzugreifen und führte das in Eile

1) Trzinka, den 14. März.

gesammelte Fußvolk gegen den Feind. Alsbald flogen mehrere Regimenter Reiter ihm zu Hülfe und der Feind wurde mit ziemlichem Verlust an Leuten vertrieben.

Nach diesem Treffen ging Sapieha, der nun der Schweden Untergang als unvermeidlich ansah, mit 3000 Mann Quartianern aus dem schwedischen Lager zu Czarnecki über, ihm eine genaue Kunde über die ganze Lage der Schweden bringend. Karl X. ließ jetzt seinen Soldaten verkünden, daß sie sich auf den härtesten Kampf gefaßt machten; „nun gilts", hieß es, „um die Braut zu tanzen und blos von der Tapferkeit die Rettung erwarten." Der schwedische König war zwischen zwei großen Strömen eingeschlossen, auf beiden Seiten bewacht von einem zahlreichen feindlichen Heere. An der Weichsel stand Czarnecki mit den Polen, am San die litthauische Armee. Der Feind kannte den schwedischen Kriegsplan. Bevor der König Sendomir erreichte, wo er den größten Theil seiner Artillerie unter dem Schlosse aufgestellt und angefangen hatte eine Verschanzung aufzuführen, um den Übergang über den Fluß zu decken, ging Czarnecki drei Meilen oberhalb der Stadt über die Weichsel. Er wollte dadurch die von Sapieha verrathene Absicht des Königs, nach dem Übergange über diesen Fluß gegen Warschau vorzudringen, vereiteln.

Karl X. zog mit seinem Heere Sendomir vorbei und schlug ein Lager unterhalb der Stadt, gerade bei dem Vereinigungspunkte der beiden Flüsse auf. Zu Mitternacht verkündigten zwei Kanonenschüsse den Schweden in Sendomir die Ankunft des Königs. Diese hatten unter Major Christen Carlsson Liljenberg fünf Tage vorher das feste Schloß besetzt, dort den Kriegsvorrath des Heeres gelagert und eine Brücke zu schlagen angefangen, Alles unter heftigen Angriffen der Polen unter Lubomirski. Da dieser aber nichts gegen das Schloß auszurichten vermochte, steckte er endlich die am Flusse befindlichen Kornmagazine in Brand, damit das Feuer gegen das Schloß triebe. Aber der Wind wandte sich plötzlich und trieb es statt dessen gegen die Stadt, welche fast gänzlich abbrannte.

Der König ließ zu gleicher Zeit Brückenarbeiten an

beiden Flüssen vornehmen. Generalmajor Bülow erhielt den Befehl, die Arbeit am San auszuführen, Oberst Karl Sparre die an der Weichsel, Sendomir gegenüber. Der König zog an der Spitze seiner ganzen Reiterei aus dem Lager nach der Brücke bei Sendomir; die Stadt war eben abgebrannt, Czarnecki kurz vorher angekommen. Dieser Feldherr hoffte durch Eroberung des Schlosses (wo Oberst Kronlod den Befehl führte) zu gleicher Zeit dem schwedischen Heere seinen Kriegsvorrath zu rauben und seinen Übergang über die Weichsel zu hindern. Der Sturm begann. Der König ließ eine Batterie von zwölf Kanonen auf die Polen feuern, um den Belagerten Luft zu machen. Aber Czarneckis Übermacht gewann sichtlich die Oberhand und er fing schon an, dadurch, daß er Dragoner absitzen und die Häuser einnehmen ließ, die Besatzung des Schlosses von aller Verbindung mit dem Flusse abzuschneiden. Der König hielt es nun für unmöglich, das Schloß länger zu vertheidigen. Er wollte nur die Besatzung retten und so viel als möglich von den Kriegsvorräthen. Oberstlieutenant Törnsköld wurde zu dem Ende mit 300 Mann auf Booten über die Weichsel geschickt. Diese Tapfern gingen unter dem Kugelregen des Feindes über den Fluß, bahnten sich, obschon die Häuser, zwischen welchen man vorgehen mußte, von den Dragonern des Feindes besetzt gehalten wurden, den Weg zum Schlosse und trugen unter ununterbrochenem Handgemenge den größten Theil der Kriegsvorräthe, darunter 180 Fässer Pulver, heraus. Lubomirski und Czarnecki, welche nun des Königs Absicht, das Schloß aufzugeben, merkten, ließen ihre Truppen von allen Seiten rasch vorrücken, um gleichzeitig Schloß und Boote zu erobern. Aber Törnsköld zog die 100 Mann starke Besatzung in guter Ordnung auf die Boote zurück. Nur die Nachhut ging verloren, die übrigen retteten sich im Angesicht des feindlichen Heeres über den Fluß ins schwedische Lager. Die Polen stürmten nun von allen Seiten in das leere Schloß hinein und nahmen es unter Pauken- und Trompetenklang in Besitz, als plötzlich mehr denn 50 Fässer Pulver und 4500 Granaten, bei welchen die ausrückenden Schweden brennende Lunten zurückgelassen, sich entzündeten und

die Veste mit den Stürmenden in die Luft sprengten. Stadt und Ebene wurden mit Rauch erfüllt; die Erde bebte unter dem Könige und dem schwedischen Heere, welche vom jenseitigen Ufer die Zerstörung anschauten; 2000 Polen, glaubte man, seien dabei umgekommen.

Ringsum nach allen Seiten fliegende Botschaften verkündeten inzwischen den Untergang des eingeschlossenen Heeres, und das allgemeine Gerücht verbreitete in andern Ländern, daß das Heer aufgerieben und der König todt sei. Der für den Weichselübergang der Schweden ausersehene Stützpunkt war verloren. Czarnecki hatte sein Heer auf die andere Seite übergeführt und stand zum Angriff bereit.

Der König gab nun den Plan, die Weichsel zu überschreiten, um Warschau zu erreichen, auf. Er ließ die angefangene Brückenarbeit bei Sendomir abbrechen, die Schanzen niederreißen und wollte nun statt dessen den Übergang über den San versuchen. Die Brückenarbeit war hier in Folge der beständigen Anfälle des Feindes nur langsam fortgeschritten und nicht weiter als bis an eine Insel gelangt, welche fast mitten in dem Strome lag. Nach einer viertägigen Arbeit ging die Brücke also nur über den einen Flußarm, und fast alle Zimmerleute waren gefallen. Die Augenblicke waren kostbar. Die Polen bei Sendomir konnten jeden Augenblick über die Weichsel gehen und sich mit den Litthauern vereinigen. Der schwedische König, welcher, bevor er das Weichselufer verließ, Sapieha mit 14 Compagnien Quartianern aufgesucht und geschlagen hatte, ersann nun eins der kühnsten Wagstücke, die er während seiner Kriege ausgeführt, nämlich im Angesichte des Feindes ohne vollendete Brücke und ohne andere Transportmittel als drei Boote über den Fluß zu gehen. Er ließ den 25. März Abends 50 Kanonen am Strande aufführen und theils vor, theils hinter denselben die ganze Armee in Schlachtordnung aufstellen, ganz so wie wenn kein Fluß ihn vom Feinde getrennt hätte.

Während dessen führte der König selbst das Fußvolk mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele über die Brücke

zu der vorher erwähnten Insel und bis zum Anfang der jenseits derselben in Arbeit befindlichen Brücke. In der Dämmerung eröffnete die Artillerie das Feuer. Alles wurde in Rauch gehüllt, Trommeln und Trompeten schallten. Während des Getöses und des Rauches gingen die Obersten Gustav Kruse und Didrik La Chapelle mit 300 Mann auserlesenen Fußvolks zuerst über die Brücke zur Insel, und dann auf drei Booten an das entgegengesetzte Ufer. Da sollten sie, es mochte kosten was es wolle, sich fest setzen, bis unter dem Schutze der Dunkelheit und des Kanonenfeuers eine größere Zahl hinübergehen und ihnen zu Hülfe kommen könnte. Die kühne Kriegslist glückte über Vermuthen. Die 300 Schweden, von einem Buschwerk am Ufer geschützt, stiegen ans Land, erstürmten ein Feldwerk des Feindes und setzten sich daselbst fest. Der Feind, in der Dunkelheit von der Kanonade, dem Marsche des Königs hinüber auf die Insel und dem gleichzeitigen Angriffe am Strande verwirrt, war anfangs ungewiß, was er vornehmen sollte. Die Litthauer stellten sich inzwischen in Ordnung und die Kanonen feuerten von ihren wohlbesetzten Werken, sodaß das ganze Ufer in lichten Flammen zu stehen schien. Das schwedische Fußvolk litt bedeutend. Aber da der Feind die Schweden plötzlich in seinen eigenen Verschanzungen sah, konnte er nicht anders glauben, als daß die Brücke fertig geworden und der König mit der ganzen schwedischen Armee herübergekommen wäre; der Schrecken wirkte so heftig, daß sie in voller Verwirrung die Flucht ergriffen und ihr Lager mit Kanonen, Vorräthen, Troß und Fahnen zurückließen. Ein Corporal und einige Soldaten vom Helsinge-Regiment schwammen über den Fluß und kamen zugleich mit einigen Booten und mit der Nachricht vom Abzuge des Feindes. 200 Pferde und eine Verstärkung vom Fußvolk wurden sogleich auf den Booten übergeführt. Während der Nacht wurde die Brücke über den andern Arm des Flusses weiter geführt, sodaß vor Tagesanbruch einige Regimenter Reiterei übergingen. Um 10 Uhr folgenden Vormittags stand der König mit dem ganzen schwedischen Heere auf der andern Seite des San.

Die Armee war gerettet[1]). Sie erholte sich in dem reich versehenen Lager der Litthauer, und die Reiterei setzte darauf, während die Munition und dann das Fußvolk auf Boote gebracht und längs der Weichsel geführt wurde, auf dem Landwege den Marsch nach Warschau fort, wo der König den 5. April ankam[2]). Czarnecki eilte, sobald er den Abmarsch des Königs vernahm, das linke Weichselufer hinab, verbreitete überall, daß er Karl X. als einen besiegten Feind hinter sich gelassen, sammelte auf solche Weise einen bedeutenden Theil von dem Adel Groß-Polens, erreichte und schlug am 28. März bei Warka den Markgrafen von Baden, welcher aus Preußen dem Könige entgegengezogen war, und ging zur Belagerung von Posen[3]).

In diesem Kriege hatte die schwedische Tapferkeit, wie oft, in ihrem hellsten Glanze gerade in der Nacht der Drangsale und des Elends geleuchtet. Aber die Lage war doch nach diesem Zuge wesentlich verändert. Der Zweck des Feldzuges des Königs war verfehlt. Er hatte die Polen verhindern wollen sich zu sammeln. Statt dessen hatten sie ihre Stärke erst recht kennen gelernt. Der König hatte ferner die Absicht gehabt, drei große Lager zu bilden, um Polen in Gehorsam zu halten: eins bei Jaroslaw unter Adolf Johann, eins bei Warschau unter Wittenberg, eins bei Krakau unter Douglas[4]). Alles dies mußte nun aufgegeben werden. Obschon die Polen eine ordentliche Schlacht noch nicht wagen wollten, bevor sie Fußvolk erhalten und deutsche

1) Der König war während dieses Kampfes in der augenscheinlichsten Lebensgefahr gewesen. Eine Kugel ging zwischen seinen Füßen hindurch, sodaß sie ihn mit Erde überschüttete, ihn jedoch nicht verletzte. Überall war Karl X. der Erste im Feuer. „Das Bedenklichste in diesem Kriege ist die Gefahr, welcher der König unaufhörlich seine Person aussetzt", schreibt D'Avaugour d. 5. Mai 1656.

2) Die Kriegsbegebenheiten während dieses Zuges gegen das südliche Polen sind hauptsächlich nach General-Quartiermeister Gorgas' Relation dargestellt, welche das Reichsarchiv aufbewahrt.

3) Cl. Rålambs Brief an M. De la Gardie. De la Gardiesches Archiv.

4) Nach Secretär Canterstens Brief citirt von M. De la Gardie d. 2. April 1656.

Mannschaft geworben, hatten sie gleichwol Muth geschöpft. Dagegen war Karls X. Heer so geschwächt, daß es kaum über 4000 Mann betrug[1]). Blutige Kämpfe brachen überall aus[2]). Ein großer Theil des Landes war wiederum unter Johann Casimirs Botmäßigkeit[3]). Auf die fremden Mächte brachte Karls X. Unglück einen höchst unvortheilhaften Ein-

1) Die Infanterie hatte durch Märsche und Travaillen sehr abgenommen, besonders die småländischen Regimenter, „welche immer im Gebrauch gewesen." Oberst G. Kurks Bericht im Rathe, d. 19. April 1656.

2) Ein Beispiel der Wildheit dieser sah man in der Stadt Wielun, wo die schwedische Besatzung des Nachts von der polnischen Adels-Reiterei überrumpelt wurde, die durch zusammengerottete Bauern verstärkt war. Alle Straßen wurden gesperrt und ein allgemeines Morden begann. Bei Anbruch des Tages brachen die Polen in die Häuser ein und mordeten ohne Unterschied Alle, welche Deutsch sprachen; das Volk geiselte sie zu Tode und warf die todten Körper den Schweinen zum Zerreißen vor. Dem evangelischen Prediger wurde der Kopf abgeschlagen. Das Morden wurde vier Tage fortgesetzt. Solche an vielen Orten sich wiederholende Gräuel erbitterten die Gemüther der Schweden, und der König erließ am 28. Mai eine Verordnung, welche versprach, daß jeder Edelmann, welcher einen Edelmann getödtet oder ihn auslieferte, die Hälfte von dessen Gut erhalten sollte, und ein Bauer, welcher einen aufrührerischen Edelmann getödtet, die Freiheit und den Besitz seines Eigenthums auf sechs Jahre. Diese Verordnung blieb ohne Folge.

3) Auch der Theil von Litthauen, welchen die Schweden innehatten (dieser Theil war freilich nicht bedeutend. „Von Litthauen ist ein geringer Theil in Sr. Majestät Devotion", schreibt De la Gardie nahe vor dem Ausbruch den 8. April an P. Brahe), folgte Polens Beispiel. Die Nachricht von des Königs unglücklichem Zuge brachte eigentlich die Unzufriedenheit zum Ausbruch. Auch hier waren es theils die Erpressungen, theils die religiösen Verhältnisse, welche die Bewegung bewirkten. „Die Rebellion hier in Samoiten und den drei Poviaten ist allgemein und besteht sowol in der Revolte der Vornehmsten als der Armen", schreibt den 21. Mai M. De la Gardie, welcher noch zum 20. April eine Zusammenkunft in Birsen mit den Litthauischen Ständen angesetzt hatte. „Die Ursache dazu waren vorgeblich Plackereien und Exaltationen, und kann wol Etwas davon wahr sein, aber der rechte Grund und Fundament dazu ist der Jesuiten und sämmtlicher Clericorum instigationen." Die schwedischen Truppen, welche sich zu sehr zerstreut hatten, wurden in ihren Quartieren alle an demselben Tage überrascht und zum großen Theile niedergemacht.

druck hervor[1]) und gab eigentlich dem an vielen Stellen herrschenden Unmuthe Luft.

Nur zwei Tage rastete der König in Warschau und zog, nachdem er die Vertheidigung dieser Stadt Wittenberg anvertraut hatte, den 7. April aus, den Feind zu suchen, wo er ihn finden könnte. Der Monat April verging fast ganz unter den weitläufigen Märschen, welche der König in dieser Absicht in Groß-Polen machte, aber Czarnecki hielt unveränderlich an seinem Grundsatze fest, in keinen offenen Kampf einzugehen. Den 19. April begab sich der König endlich, wohin er so lange beabsichtigt, nach Preußen, übergab den Befehl über das Heer seinem Bruder, unter ihm C. G. Wrangel und R. Douglas.

Nachdem Karl X. das Lager verlassen und die Quartianer sich mit dem Adelsheer vereinigt hatten, hielt Czarnecki endlich Stand und eine Meile von Gnesen wurde am 27. April ein Treffen geliefert, in welchem die Polen hartnäckiger als je zuvor gegen die Schweden kämpften. Die Stärke des Feindes wurde auf 12,000 Mann geschätzt. Beide Armeen hatten, bevor sie einander nahe kommen konnten, ein schwieriges Terrain zu passiren, und die Schlacht begann daher erst zwei Stunden vor Sonnenuntergang. Die Quartianer, welche auf dem linken Flügel des Feindes standen, griffen mit großer Heftigkeit den rechten der Schweden an, welcher auch in Unordnung gebracht worden wäre, wenn nicht die Reserve demselben zu Hülfe gekommen. Das Adelsheer aber, das, auf dem rechten Flügel des Feindes, die schwedische

1) Graf N. Brahe, der zu dieser Zeit sich in England aufhielt, erzählt, daß der holländische Gesandte in London sogleich, nachdem das Gerücht vom Untergang der schwedischen Armee sich verbreitete, den schwedischen Minister P. J. Coyet besuchte und ihn mit schlecht verhaltener Freude benachrichtigte, daß Karl X. todt und sein Heer vernichtet sei. Coyet antwortete, daß das sicher eine falsche Nachricht wäre. „Auch hätte man keine portenta gesehen, welche den Tod so hoher Potentaten zu verkünden pflegen." Der Holländer antwortete: „Portenta hat man schon gesehen, und sind das portenta genug, daß der König über die Ostsee Herr werden und in einer so kurzen Zeit ein so mächtiges Reich als Polen über den Haufen werfen will." N. Brahes Brief an Per Brahe. London, 17. April 1656.

Infanterie in einer vortheilhaften Stellung vor sich sah, wagte nicht das vorliegende Defilé zu passiren, um den Feind angreifen zu können. So waren die Quartianer allein gelassen und mußten nach einem tapfern Kampfe die Flucht ergreifen. Die Schweden konnten wegen einbrechender Nacht nicht weit verfolgen. Sie sahen noch in der Dämmerung, wie der Feind in großer Unordnung Schutz unter Gnesens Mauern suchte [1]). Über 3000 Polen waren auf dem Platze geblieben. Dieser Sieg verlieh den Schweden eine Zeit lang das Übergewicht in Groß-Polen, und der Feind zog wieder gen Warschau.

Noch hatten die Schweden sowol die Hauptstädte Polens als auch bedeutende Theile des Landes, insonderheit Groß-Polen und Preußen inne, aber sie mußten auf einen unaufhörlichen Kampf gefaßt sein. Mit Anbruch des Frühlings, da die Zeit eines neuen Feldzuges herannahte, verfinsterte sich auch der politische Horizont. Von den Holländern erwartete man nichts Gutes, und eine sehr bedenkliche Unterhandlung zwischen Polen und Rußland unter kaiserlicher Vermittlung schien Schweden mit großen Gefahren zu bedrohen. Der König verfolgte nun, sich zu schützen, seinen vorher gefaßten Plan, Polens Nachbarn mit sich zu verbinden, befahl Erik Oxenstjerna, die Unterhandlung mit Brandenburg eiligst zu betreiben, und sandte Gotthard Wellingk an Rakoczy, mit ihm ein enges Bündniß abzuschließen. In Elbing begegnete der König seiner Gemahlin und begab sich darauf zum Heere, um das auszuführen, was in militärischer Rücksicht das Wichtigste war [2]): die Bezwingung Danzigs. Nachdem er die Stadt eingeschlossen und mehrere feste Punkte in ihrer Nachbarschaft genommen, kehrte er den 21. Mai zur Armee in Groß-Polen zurück und gewann sogleich den Tag darauf einen Vortheil über Czarnecki, den wir mit des Königs eigenen Worten erzählen: „Ich habe

1) Oberst Karl Sparres Relation. Reichsarchiv.

2) „Danzig ist uns wichtiger denn fast alles andere, sonderlich wegen des Mangels an Mitteln, da vor seiner Eroberung keine Licenten aufgenommen werden können." B. Skytte an P. Brahe. Elbing, 24. Juni 1656.

vorgestern", schreibt er an Stenbock, „das Glück gehabt, Czarnecki mit seiner ganzen Armee Quartianer, welche außer Weihers Truppen und den Leuten aus Pomerellen aus zwölf Regimentern bestand, zu treffen, und hat Gott sie alsbald vor meinem Angesichte mit der Confusion fortgejagt, daß jeder seinen Weg suchte, und ungeachtet Czarnecki und die Vornehmsten im Sinne gehabt haben, eine Bataille zu liefern, so haben sie doch ihre Untergebenen nicht zum Stehen bringen können, sondern haben eine große Menge Officiere hinter sich im Stich gelassen und einige Hundert sind in der Verfolgung geblieben; und habe ich aus der Erzählung der Gefangenen erfahren müssen, wie der Feind seinen größten Dessein gehabt, hinabzugehen, um Danzig zu entsetzen, so meine Armee ihnen nicht auf dem Fuße nachgefolgt wäre[1])." Darnach richtete der König seinen Marsch nach Thorn, übergab den 27. Mai wiederum seinem Bruder das Commando mit dem Befehle, womöglich Warschau zu entsetzen und ein Lager bei Nowodwor aufzuschlagen, von welcher Stellung aus er zugleich Litthauen und Preußen beobachten könnte. Selbst begab sich der König wieder nach Preußen[2]), theils um die Belagerungsarbeiten bei Danzig zu überwachen, auf dessen Einnahme er noch das größte Gewicht legen mußte, theils um den beginnenden Unterhandlungen näher zu sein.

1) Eigenhändiges Schreiben an G. D. Stenbock. Pakoſt, den 24. Mai 1656. In Drottningholms Archiv.

2) Diese beständige Beweglichkeit des Königs von der einen Armee zu der andern wird vom französischen Gesandten scharf getadelt, welcher den 1. Juni an seinen Hof schreibt: „die Rathgeber des Königs müßten ihn daran erinnern, daß er Feldherr sein soll und die, welche die Dienste haben, dieselben ausführen lasse. Nachdem ich ihn in der vorigen Woche in Thätigkeit gesehen habe, habe ich mir die Freiheit genommen, ihm zu sagen, daß die rechte Art nicht sei, sich an Einer Stelle, wie er thut, zu halten, sondern sich einen Platz zu wählen, von wo er die Leitung des Ganzen übersehen könne." Aber gegen diese Bemerkungen kann die Erfahrung des Königs gehalten werden, daß es überall, wo er nicht anspornte oder zusammenhielt, schlecht ging. Ebenso viel hatte derselbe Gesandte dagegen einzuwenden, daß der König nicht seiner Person oder seiner Gesundheit schonte. „Aber wenn man ihm hierüber Vorstellungen macht, hört man ihn nur von dem Willen der Vorsehung sprechen."

Danzig wurde inzwischen in Folge der schwedischen Belagerung, durch der Einwohner Nahrungslosigkeit, ihre Uneinigkeit und den Mangel an Geld und Leuten in wirkliche Bedrängniß gebracht. Es rief Dänemark und Holland um Hülfe an. Und Danzigs Gefahr beschleunigte auch den Abschluß des Bündnisses zwischen diesen Mächten [1]), wornach die Gesandten der Generalstaaten in Kopenhagen der holländischen Ostseeflotte Befehl gaben, Danzig zu Hülfe zu eilen.

Die Unterhandlungen fingen bei diesen verwickelten Verhältnissen an von immer größerer Bedeutung zu werden, um in der Folge unaufhörlich in den Gang des Krieges einzugreifen. Die wichtigste war die mit Brandenburg [2]). Der Kurfürst bedachte sich wie gewöhnlich. Die Auffordерung von Schwedens Feinden, die Besorgnisse wegen Rußlands und des Kaisers vermutheter Theilnahme am Kriege wirkten einerseits stark auf ihn ein. Andererseits lockten die Aussichten auf Selbständigkeit und neuen Ländererwerb, welche das schwedische Bündniß hm eröffnete. Ein aufgefangener Brief des polnischen Königs an die preußischen Stände, welchen Erik Oxenstjerna ihm mittheilte, senkte die Wagschale bedeutend zu Schwedens Vortheil.

Schweden wiederum wurde, wie bei der früheren Unterhandlung mit dem Kurfürsten, von der drohenden Gefahr gedrängt, ein Bündniß unter Bedingungen einzugehen, welche für diesen im hohen Grade vortheilhaft waren. Ungeachtet des unglücklichen Ausganges des Winterfeldzuges, welcher so bedeutend das schwedische Heer geschwächt hatte, trotz dem, daß die Macht der Schweden in dem oberen Polen fast vernichtet war und ein bedeutendes feindliches Heer

1) Zur Unterstützung Danzigs und zur Sicherheit des Ostseehandels mit der Zusage, ihre Länder gegenseitig vor den Angriffen zu schützen, welche das Bündniß zur Folge haben könnten. Du Mont, Corps diplom. VI. 11. pag. 145.

2) „Die Brandenburger zu gewinnen, kostet mir viel Mühe. Sie wollen bis dazu unsern Zustand nicht anders denn gefährlich ansehen und ich hab sie immer festzuhalten gesucht, daß sie nicht aus den Schranken kommen möchten, worinnen sie gelegen. Seitdem Ew. Majestät in der Gegend sind, hoffe ich das Beste.“ Erik Oxenstjerna an den König, den 24. April.

nunmehr im Felde stand, trotz der vom Kaiser und von Rußland beobachteten Haltung, hielt der König doch seine Pläne mit derselben Kraft wie früher fest. „Gegen Polen sind Consilia gefaßt", schreibt B. Skytte, „daß man diese Krone ganz zertheile, sodaß außer dem, was Se. Majestät sich selber vorbehält, nämlich den ganzen Weichselstrom bis nach Krakau und Poloniam Minorem, Se. Majestät Electori en Souverain Stor Polen concediret und Siebenbürgen die nächsten ihm gelegenen Provinzen offeriret hat. Die Kosaken will Se. Maj. auch zu einem freien Volke machen und mit den Muscoviten Alliance schließen, um einander bei ihren Conqueten zu mainteniren. Fürst Radzivil will Se. Majestät auch einen Distrikt geben[1])." Es war demnach in den Grundzügen noch derselbe Plan wie im vorhergehenden Jahre. Aber die Aussichten waren doch allzu bedenklich und die schwedische Kriegsmacht gar zu geschwächt, als daß Karl X. hätte glauben sollen, nur mit eigenen Kräften seine Entwürfe ausführen zu können. Die Gefahren zogen sich von allen Seiten zusammen: die Kräfte der Feinde wuchsen und Alles verkündete eine Krise, auf deren Ausgang alle Nachbarn Schwedens Acht gaben. Es traf die Nachricht ein, daß eine holländische Flotte ausgelaufen, nach der Ostsee abzugehen. Der Angriff Rußlands drohte. Der Kurfürst konnte 16,000 bis 18,000 Mann aufstellen und davon 10,000 ins Feld führen: alles wohlgeübte Truppen[2]). Den 6. Juni schreibt Karl X.: „Ich räume dem Kurfürsten Braunsberg ein und wünsche, daß es je eher desto lieber zum Schlusse kommen möge, dieweil es an allen Orten gährt." Denselben Tag hatte der König von seinem Bruder Nachricht von der Gefahr Warschaus erhalten und von der Unmög-

1) An P. Brahe, d. 24. Juni 1656.

2) M. Björnklos Angabe den 15. Juni 1656, an demselben Tage, als der Tractat abgeschlossen wurde. „Die höheren Officiere waren fast alle alte schwedische Obersten, welche im deutschen Kriege gedient. Brandenburg hat eine stattliche Armee. Alle seine Regimentsofficiere sind unter der Krone Schweden gewesen, unsere alten Obersten: die Generalmajore Kaunenberg und Brisewitz, die Obersten Krus, Brunel, Pfuel." Christer Horn an den Reichsmarschall G. Horn, Riga, 16. Nov. 1655.

lichkeit, mit der geringen Stärke, welche die schwedische Armee damals hatte, die Stadt zu entsetzen. Am 8. kamen die brandenburgischen Gesandten nach Marienburg und am 15. Juni wurde der neue Vertrag abgeschlossen. Kraft dieses Vertrages sollte der Kurfürst dem Könige bei allen Angriffen innerhalb des größern Theiles von Polen und Schwedens deutschen Ländern beistehen, wenns ihm so gut schiene mit seiner ganzen Macht, aber jedenfalls mit 4000 Mann, die zur vollkommenen Verfügung des Königs gestellt würden. Der König machte sich dagegen verbindlich, die Länder des Kurfürsten mit wenigstens 6000 Mann zu schützen, und beide Fürsten versprachen, nicht ohne beiderseitige Zustimmung mit dem Feinde abzuschließen. Durch einen besondern Vertrag erhielt der Kurfürst mit voller Souveränetät die vier Palatinate in Groß-Polen: Posen, Kalisch, Siradien und Lancicz.

So viel hatte der König also von seinem früheren Plane nachgeben müssen, daß er nicht in Tausch gegen andere Länder, sondern blos um des Kurfürsten thätigen Beistand zu gewinnen, die vier Palatinate in Groß-Polen an ihn abtrat. Dagegen behielt er die Souveränetät über Preußen, woraus hervorgeht, daß er in dem Hauptpunkte seines Planes rücksichtlich der Ostseeländer unerschütterlich war. Der König traf den 17. Juni mit dem Kurfürsten in Holland zusammen, um den Kriegsplan zu entwerfen, und darauf zogen die schwedischen und brandenburgischen Truppen von verschiedenen Seiten nach Nowodwor, um daselbst mit Adolf Johanns Heer zusammenzutreffen und mit einander Warschau zu entsetzen.

Der Krieg zog sich nun um diese Hauptstadt zusammen. Johann Casimir hatte zu der Belagerung derselben seine Streitkräfte von allen Seiten gesammelt und erwartete täglich die Ankunft des tartarischen Heeres. Die Schweden kamen zum Entsatz Warschaus zu spät: den 24. Juni erhielt der König in Nowemiasto die Nachricht, daß die Stadt am 21. selbigen Monats capitulirt hätte[1]). Warschau war

1) Nach einer Belagerung von mehr als drei Monaten und nach-

als Festung von geringer Bedeutung, aber der Verlust desselben war den Schweden wegen des Ansehens der Stadt als Hauptstadt, wegen der vielen bedeutenden Männer, welche Kriegsgefangene wurden, und wegen des Verlustes an Bagage und Munition äußerst schmerzhaft.

Karl X. beschloß ein entscheidendes Treffen zu liefern. Er meinte nach Vereinigung mit dem Kurfürsten stark genug dazu geworden zu sein, und die Polen hatten durch ihre Menge und ihre Erfolge Muth gefaßt, ihm zu begegnen. Die Erbitterung war auf beiden Seiten groß. Wäre der polnische Krieg der Art gewesen, daß er durch ein Haupttreffen hätte entschieden werden können, so schien die Zeit dazu vorhanden zu sein.

In diesem Augenblicke jedoch trat eine fremde Macht zwischen die Streitenden, um ihren Zusammenstoß zu hindern. Die Friedensunterhandlungen zwischen Schweden und Polen auf Veranlassung Frankreichs haben gerade angefangen, als man die entscheidende Schlacht erwartete, und sie sind in der That von viel größerer Bedeutung gewesen, als man im Allgemeinen sich vorgestellt. Gleichzeitig traten die größten Interessen des Nordens, die Fragen hinsichtlich Rußlands Vergrößerung, der Freiheit des Ostseehandels hervor, auf diesen gewaltigen Kampf einzuwirken. Überdies war nicht blos die äußere, sondern auch die innere Politik Schwedens an diese Friedensunterhandlungen geknüpft. Während Mazarins Meinung war, nach dem Frieden mit Polen Karl X. zu einem neuen Kriege in Deutschland zu vermögen [1]), drangen

dem zweimal der Sturm abgeschlagen. Die Leichensteine waren zu Handmühlen benutzt worden. Von der Besatzung waren beim Ausmarsch nicht mehr als 400 Gesunde, dagegen 1400 Kranke und Verwundete. S. Generalmajor Johann Wrangels ausführlichen Bericht an seinen Vater, den Reichs-Viceadmiral C. G. Wrangel, datirt Graudenz, den 7. Dec. 1656. Abgedr. in Handlingar till upplysning af Svenska Krigshistorien. Andra Stycket. Stockholm 1788.

1) D'Avaugour erhielt zu dieser Zeit Vollmacht, über ein neues Bündniß zwischen Schweden und Frankreich zu unterhandeln. Seine Instruction war: Schweden eine Subsidiensumme von 150,000 Rthlr. jährlich zu versichern. Wenn Schweden mit dem Kaiser bräche, so würde Frankreich 400,000 Rthlr. geben und 10,000 Mann an den Rhein

die schwedischen Rathsherren auf Frieden, eben aus dem Grunde, daß sie Besorgnisse über die durch den Krieg steigende Macht des Königs hegten, welche ohne Zweifel nicht am wenigsten wegen der schon begonnenen Reduction gefürchtet wurde[1]).

Den 28. Juni kam Karl X. mit seinem Heere zum schwedischen Lager bei Nowodwor. Die kurfürstlichen Truppen waren da noch nicht angelangt. „Ich habe die Truppen in ziemlicher Contenance gefunden", schreibt der König an den Reichskanzler; „der Feind macht sich nun große Pläne, nach Liefland, Groß-Polen oder nach Thorn zu gehen. Aber ich hoffe ihm nun gewachsen zu sein und seine großen Desseins zu durchschneiden." Der König beschloß sogleich und ohne auf den Kurfürsten zu warten, den Feind anzugreifen, weil dessen Heer auf beiden Seiten der Weichsel getheilt stand[2]) und die Tartaren noch nicht gekommen. In dieser Absicht brach er schon am folgenden Morgen auf, aber die starken Ueberschwemmungen, welche es unmöglich machten, eine Brücke über den Bug zu schlagen, zwangen ihn seinen Plan aufzugeben und die Brandenburger zu erwarten.

schicken, und im Falle des Friedensabschlusses mit Spanien die Subsidien bis zu 600,000 Rthlr. und das Armeecorps auf 20,000 Mann vermehren. Jedoch die erste Bedingung alles dessen war Friede mit Polen. Franz. Archiv des Ausw. Als der französische Gesandte Karl X. die Nothwendigkeit einzureden suchte, sich bei Anlaß der bevorstehenden Wahl eines römischen Königs dem Kaiser entgegenzustellen, lächelte er und sagte, daß es mit dem nicht so große Eile habe als mit seinem gegenwärtigen Unternehmen.

1) „On m'assure que la plus grande part de ses Sénateurs n'ambitionne pas seulement de le voir en paix, mais aussi le voir désarmé et retourné en son royaume. Et lui qui sait bien parfaitement comme la puissance des rois est mesurée par leur milice, en entretient quoique on dise." D'Avaugours Brief, d. 15. Juni 1656. — B. Skytte, welcher vom Könige von seinem Gouvernement Reval nach Polen berufen wurde, und der kurz darauf Erlaubniß erhielt, erst nach Schweden heimzureisen und dann das Bad zu Spa zu besuchen, war, wie man meinte, in Ungnade gefallen wegen seiner Geneigtheit zum Frieden. D. Behmers Brief an P. Brahe.

2) Johann Casimir mit Czarnecki und den Quartianern standen auf dem linken Weichselufer, das litthauische Heer auf dem rechten.

Während der Zeit kam die Nachricht, daß die Russen den Frieden gebrochen, Nyen ausgeplündert und Nöteborg belagert. „Das ist ein schwerer Schlag," schrieb Erik Oxenstjerna, „der trifft bis auf die Haut. — Gott wende seine Strafe gnädig ab, stärke Ew. Majestät und bewahre unser theueres Vaterland, das Unglück auf deren Häupter wendend, welche uns dieses aufbürden wollen." Ingermanland, Liefland, Finland lagen, schlecht geschützt, dem Einfalle des Feindes offen. Es war höchst wahrscheinlich, daß Dänemark hierdurch zum Angriffe veranlaßt werden würde. Des Königs erster Gedanke und Beschluß war, nachdem er die Vertheidigung angeordnet, „auf alle nur thunliche Weise und unter allen nur irgend annehmbaren Bedingungen" den in Frage stehenden Vertrag mit den Generalstaaten abzuschließen (um dadurch dem Angriffe Dänemarks zuvorzukommen), der zweite, Frankreichs Vermittelung eines Friedens mit Polen anzunehmen. Erik Oxenstjerna führte in Elbing[1]) die holländische Unterhandlung; wegen der polnischen befahl der König Schering Rosenhane sich in Thorn einzufinden, doch so, daß der Zweck seiner Reise dorthin geheim gehalten würde[2]). Den 6. Juli schrieb der französische Secretär Courtin aus Karls X. Lager an den französischen Gesandten: „Ich beschwöre Euch nicht einen Augenblick zu verlieren hierher zu kommen. Es ist höchst nöthig, um der Schlacht zuvorzukommen. Beide Theile wünschen Eure Ankunft. Ihr

1) Oxenstjerna regierte während dieser ganzen Zeit Preußen mit einer fast unumschränkten Gewalt. Wie stark die religiösen Verhältnisse einwirkten, sieht man auch daraus, daß Karl X. den 24. April befahl, daß die Jesuiten aus Thorn vertrieben werden sollten, „und anderer Orten in Preußen, wo wir zu befehlen haben, dieweil sie für keinen Theil hier im Lande und am allerwenigsten in Preußen dienen." Der französische Gesandte beklagt sich auch über der Schweden Feindseligkeit gegen die Katholiken: „sie haben in diesem Punkte ihren eignen Kopf," schreibt er, „sagend, daß Niemand ihnen in ihren Eroberungen Gesetze vorschreiben soll."

2) Eigenhändiger Brief an Erik Oxenstjerna den 4. Juli. In demselben Briefe wird dem Reichskanzler befohlen, D'Avaugour Pässe zu ertheilen und zu suchen ihn für Schweden bei der Friedensunterhandlung geneigt zu machen.

müßt zwischen beiden Lagern reisen, weil keiner von beiden eine offenbare Vermittelung will.“ Den 16. Juli reiste darum De Lombre, der eine der beiden französischen Vermittler, zum Könige Johann Casimir ab.

Karl X. war indessen der Meinung, daß das Waffenglück am sichersten den Frieden herbeiführen würde, und ordnete, sobald des Kurfürsten Heer angekommen, Alles zu einer entscheidenden Schlacht. Den 17. Juli Abends begannen die vereinigten Armeen, zusammen 22,000 Mann stark, über den Bug bei Nowodwor zu defiliren und marschirten darnach den 18. so eilig als möglich auf Warschau, in der Absicht die litthauische Armee unter Gosiewski anzugreifen, bevor er mit der polnischen sich vereinigt haben würde.

Mitten auf dem Marsche den 18. Juli zur Mittagszeit begegnete dem Könige der französische Vermittler De Lombre, welcher aus Johann Casimirs Lager mit der Nachricht zurückkam, daß dieser König wenig zum Frieden geneigt wäre und erklärt hätte, daß er lieber sein Leben aufopfern wolle, als irgend einen Theil von Preußen abtreten; auch wolle er sich mit dem Kurfürsten nicht vergleichen. Für den Augenblick war die Vermittelung also bei Seite geschoben. Der Marsch ward fortgesetzt. Als das Heer bis auf zwei Meilen Warschau nahe gekommen war, wurde von Gefangenen erzählt, daß die litthauische Armee sich schon bis Praga (einer auf dem rechten Weichselufer belegenen Vorstadt Warschaus) verschanzt hätte, wo Gosiewski eine Schiffbrücke über den Fluß geschlagen, um sich mit dem Hauptheere zu vereinigen. Karl X. vermuthete sogleich, daß der Feind nun eine Hauptschlacht annehmen wolle, wie das auch in der Wirklichkeit der Fall war. Erst das Unglück und der Verlust seines Landes hatte Johann Casimir die Stärke des Widerstandes gegeben, welchen man nach gewöhnlichen Verhältnissen bei dem ersten Anstoße hätte erwarten sollen. Das schwedische Heer hinwiederum war nach den Siegen eines Jahres so geschwächt, daß es nur mit des Kurfürsten Truppen verstärkt dem Feinde die Spitze bieten konnte. Achtzehntausend Schweden und Brandenburger soll-

ten gegen mehr denn 100,000 Polen und Tartaren kämpfen. Der Kurfürst hielt es auch in der That für zu gewagt, den Feind anzugreifen, aber Karl X. entschloß sich sogleich zum Kampfe, froh über die Gelegenheit, in offener Feldschlacht endlich mit einem Feinde zusammenzutreffen, welcher ihm bisher immer neckend entwichen war.

So ordnete sich das vereinigte Heer sogleich zur Schlacht. Den rechten Flügel führte der König selbst, unter ihm commandirte Prinz Adolf Johann, General Douglas, der Markgraf von Baden und der Pfalzgraf Philipp von Sulzbach. Den linken, welcher größtentheils aus brandenburgischer Mannschaft bestand, führte der Kurfürst, dem C. G. Wrangel beigegeben war. Vier schwedische Regimenter zu Pferde, nämlich Uplands, Smålands, Ostgöta Reiterei und Fabian Berends Finnen, nebst 22 Escadrons geworbener deutscher Reiterei bildeten den rechten Flügel; die Westgöta Cavallerie zusammt drei Escadrons geworbener Deutscher und 32 Escadronen Brandenburger waren der Bestand des linken. Uplands, Helsinge, Södermanlands, Westgöta und Smålands Mannschaft mit zehn Brigaden kurfürstlichen Fußvolks bildeten das Centrum, welches von dem brandenburgischen General O. Chr. Sparre geführt wurde. Ein Vortrab von 1000 schwedischen und brandenburgischen Reitern wurde unter dem Generalmajor Graf Tott, mit dem gemessenen Befehl vorzurücken, vorausgesandt.

Nach so getroffenen Anordnungen ward der Marsch gerade gegen das litthauische Lager gerichtet. Es war schon gegen Abend, als Tott, eine halbe Meile von Praga, auf die Vorhut der Litthauer stieß, welche er zurückschlug und verfolgte. Bei dem starken Staube, der in der Sonnenhitze emporstieg, merkte er nicht, daß er in der Verfolgung endlich dicht an des Feindes Verschanzungen gekommen. Feindliche Truppen strömten aus dem Lager gegen die müden, an Zahl geringen Schweden. Aber Tott ordnete die Seinigen und griff den Feind so nachdrücklich an, daß er mit großem Verluste bis zum Lager zurückgedrängt wurde, worauf Tott kaltblütig, trotz des feindlichen Kanonenfeuers, unter der Brustwehr sich fest setzte, bis am Ende das ganze

litthauische Heer allarmirt wurde und zu Pferde stieg. Da zog Tott sich langsam und unter unaufhörlichem Gefechte zurück.

Während der Zeit näherte sich das schwedische Hauptheer und zunächst die erste Linie des rechten Flügels unter dem Pfalzgrafen von Sulzbach. Auch er wurde von dem den Himmel verfinsternden Staube getäuscht, so daß er erst einen Flintenschuß vom Lager Halt machte, so gedrängt zwischen dem sogenannten Biallalenka-Wald und dem Flusse, daß kaum fünf Escadrons in der Fronte aufgestellt werden konnten.

In dieser Stellung mußte er, weil die ganze Armee hinter ihm in Anmarsch war und demnach einen Rückzug ohne größte Verwirrung unmöglich machte, den ganzen Abend und einen Theil der Nacht die Kanonade des Feindes aushalten, welche gleichwol nicht den Schaden that, den man hätte erwarten sollen. Seinerseits ließ König Johann Casimir, als er merkte, daß Karl X. mit dem Hauptheere zugegen war, seine ganze polnische Armee über die Brücke zu der litthauischen übersetzen, welches die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages währte. Scharmützel mit den am weitesten vorgegangenen Truppen der Schweden dauerten am Abend fort, bis die Polen einen Versuch machten, von ihrer auf der linken Seite gelegenen Hauptschanze durch Morast und Wald den schwedischen Vortruppen in den Rücken zu fallen und sie vom Hauptheere abzuschneiden. Karl X. kam sogleich selbst mit drei Escadrons den Angegriffenen zu Hülfe und mit des Feindes Flucht endete der Kampf des ersten Tages.

Die Sonne ging unter. Der schwedische König ließ einen Theil seines Fußvolks mit einiger Artillerie sich gegen den Feind vor der Reiterei stellen, welche die ganze Nacht in ziemlicher Unordnung in derselben Stellung wie vorher verblieb. Man erfuhr von Gefangenen, daß die Vereinigung der beiden feindlichen Heere stattfände, und Viele unter den Großen, wie es scheint auch der Kurfürst, riethen dem schwedischen Könige, die Schlacht nicht zu wagen. Aber er antwortete mit lächelnder Miene: „Nachdem Ihr

zweifelt, daß wir mit dem Leben beim Zusammentreffen mit diesem starken Feinde davonkommen werden, so will ich Euch lehren, nächst Gott, das Feld und den Sieg von ihm zu erobern"; und dabei blieb es.

Das Heer ruhte unter den Waffen. Am nächsten Tage, sollte die entscheidende Schlacht geliefert werden. Der Sieg wurde durch die schwierigen taktischen Bewegungen vorbereitet, welche das vereinigte schwedisch-brandenburgische Heer mit einer ausgezeichneten Ordnung ausführte, und welche dasselbe in eine dem Angriffe auf das feindliche Lager vortheilhafte Stellung versetzten. Zuerst ward die Aufstellung des Heeres dadurch erweitert, daß der Kurfürst sich weiter links zog und eine Höhe am äußersten Punkte des Biallalenka-Waldes einnahm, während der König in seiner frühern Stellung blieb und nur mit seiner Artillerie das unaufhörliche Kanonenfeuer des Feindes erwiderte. Sechstausend Tartaren gingen durch den Wald und suchten dem schwedischen Heere in den Rücken zu fallen, aber der König trieb sie mit der Reserve zurück und hieb einen großen Theil nieder. Beim Rückzuge suchten sie das kurfürstliche Heer in der Flanke anzugreifen; auch das mißglückte; inzwischen zündeten sie den Wald an, welcher in lichten Flammen stand, während sie durch Sumpf und Morast ihren Rückzug suchten. Gegen Mittag ordnete sich ein großer Theil des polnischen Heeres zur Schlacht, um den Kurfürsten anzugreifen. Da beschloß der König seinen Flügel durch den Wald hinter das Heer des Kurfürsten und demselben vorbei zu ziehen, welche Bewegung mit bewundernswerther Schnelligkeit und Genauigkeit ausgeführt wurde, so daß die vereinigten Heere ohne die mindeste Unordnung nun eine durchaus neue Schlachtordnung bildeten und aus ihrer früheren gefährdeten Stellung gezogen waren. Die Schweden hatten nun den linken Flügel inne, der Kurfürst den rechten. Nun rückte das ganze Heer, mit diesem neuen rechten Flügel zum Stützpunkt, vor, bis es in der Flanke des feindlichen Lagers stand. Beide Flügel hatten dabei ihre Feldartillerie vor sich, woraus sie abwechselnd feuerten, um ihr beiderseitiges Vorrücken zu decken. Diese

Bewegung wurde unter wiederholten Angriffen von Seiten des Feindes, welcher unaufhörlich den am wenigsten gedeckten linken Flügel zu umgehen und im Rücken anzugreifen suchte, ausgeführt. Erst stürzten sich 2000 Husaren und 4000 Quartianer in gestrecktem Galopp von der nahbelegenen Höhe gegen den linken Flügel, welchen sie für Brandenburger hielten, herab. Aber Karl X. trieb sie mit großem Verluste zurück. In eben dem Augenblicke sollten 10,000 Tartaren vom Walde her denselben Flügel in den Rücken fallen, aber sie kamen zu spät, so daß der König, welcher schon die Polen zurückgetrieben, mit seiner Garde und drei andern Regimentern dieselben in die Flucht schlug, einen großen Theil niederhieb und die Übrigen in den Morast jagte. Während dieses Kampfes war der König in augenscheinlicher Gefahr, da er, nur von dem Rittmeister Trafwenfeldt gefolgt, von sieben Tartaren umschwärmt wurde, von denen er mit eigener Hand drei zu Boden streckte. Kaum war dies vorüber, als eine neue Abtheilung Tartaren vom Praga-Walde her in des Königs Flanke einfielen. Auch diese trieb Karl X. aber mit einigen Escadrons in eigener Person zurück und jagte sie über die Höhe, von welcher sie gekommen.

Beim Scheine brennender Dörfer bewegte sich inzwischen das Heer unaufhörlich vorwärts und stand endlich in einer halbmondförmigen Stellung bereit, das Lager des Feindes anzugreifen, als die Nacht einbrach und dem Kampf Ruhe gebot.

Die Hauptschlacht war noch übrig. Mit Tagesanbruch zog Karl X. alle Regimenter zusammen und ordnete die Schlacht ebenso wie am vorhergehenden Tage, den rechten Flügel an das Dorf Brudna gelehnt und die Fronte gegen den Wald bei Praga. Bald erfuhr man, daß der Feind diesen Wald besetzt, dort Verhaue gemacht und sich am Waldsaume verschanzt hätte; aber er wollte sich im Felde nicht zeigen. Karl X. beschloß daher seine Stellung zu stürmen. Er befahl zuerst General Sparre und Generalmajor Jacob Casimir De la Gardie mit 1200, theils schwedischen, theils brandenburgischen Leuten und 300 Reitern

den Wald zu nehmen. Dieser wurde auch beim ersten Angriffe erobert und der daselbst postirte Feind, das Hauptheer suchend, in die Flucht gejagt. Der König aber, welcher während der Zeit immer weiter mit der Armee vorwärts gerückt war, gönnte dem Feinde nicht Zeit, sich von seiner Verwirrung zu erholen, sondern befahl sogleich Oberst Taube mit seinem Regimente gegen die vor ihm liegende Höhe und die dort aufgeführten Schanzen des Feindes zu gehen. Ihm folgten zur Linken die Generalmajore Horn und Bülow mit zwei Brigaden zu Fuß und einigen Regimentern zu Pferde, und darauf bewegte sich der ganze rechte Flügel under dem Kurfürsten und C. G. Wrangel in derselben Richtung. Nun sollte die eigentliche Schlacht beginnen, als der Feind beim Anblicke dieser Bewegung plötzlich die Höhen mit den dort aufgeworfenen Schanzen räumte und in großer Eile sich gegen die Weichsel zurückzog. Da aber die Schweden und Brandenburger auf den Höhen sich zeigten, artete die Verwirrung des Feindes in wilde Flucht aus. Der größte Theil nahm die Richtung auf Praga über die Weichsel. Ein Theil suchte seine Rettung nach einer andern Seite zwischen Praga und dem Biallalenka-Walde. Aber diese wurden bald von Wrangels scharfem Blicke entdeckt und wurden größtentheils niedergehauen oder hinab in die Sümpfe gejagt. Der polnischen Infanterie gelang es unter dem Schutze des dichten Staubes fast ohne Verlust sich über das buschbewachsene morastige Feld zur Weichselbrücke zu ziehen, und obschon Sparre und Andere nachsetzten, glückte es ihnen unter der Deckung einer Menge dort zusammenhäufter Troßwagen über die Brücke zu kommen. Die Staubwolken hatten des Feindes Bewegungen verborgen. Karl X. stand noch mit dem linken Flügel still und erwartete immer angegriffen zu werden, als er, da der Staub sich legte, mit Erstaunen gewahr ward, daß der Feind ohne Kampf das Feld geräumt und Geschütz, Lager, Troß dem Sieger überlassen hatte. Er ließ nun seine Leute den fliehenden verfolgen, aber die leichte polnische Reiterei hatte schon einen zu großen Vorsprung und das Fußvolk war vom Flusse geschützt. Die Schweden waren in drei Tagen und zwei Näch-

ten unaufhörlich im Felde gewesen und bedurften Ruhe. Man rechnet, daß von dem siegenden Heere nicht mehr als 200 Mann gefallen, vom Feinde 8000. Andere sagen 3000.

Der König führte das Heer, um ihm einige Ruhe zu gönnen, in eine sichere Stellung zwischen den Flüssen Weichsel und Jeczor[1]). Am folgenden Tage (den 21. Juli) öffnete Warschau seine Thore.

Der Sieg bedeckte die schwedischen Waffen mit neuer Ehre. „Sie waren fünf gegen Einen," sagt ein Brief aus Warschau an den französischen Gesandten, „aber die Energie des schwedischen Königs und die Vortrefflichkeit seiner Truppen siegten gleichwol[2])." Die Folgen waren jedoch durchaus nicht solche, welche aus einem großen Siege an den Pforten der feindlichen Hauptstadt hervorzugehen pflegen. „Die Schlacht bei Warschau," schreibt der französische Minister an seinen Hof, „ist eher eine Zerstreuung des Feindes gewesen als eine Niederlage, und ich habe so wenige Todte auf dem Schlachtfelde gesehen, daß die Artillerie gewiß mehr Schaden hätte bewirken sollen, als es dort scheint. Die Polen taugen nicht sich mit andern als denen zu schlagen, welche laufen wie sie, und ihre Anführer können nicht entschuldigt werden, diejenigen nicht besser angegriffen zu haben, denen sie so oft geprahlt vier oder fünf Mal überlegen zu sein. Aber es ist nicht die Zahl, welche entscheidet, sondern Ordnung und Entschlossenheit."

Johann Casimir floh nach dem Theile des Reiches, wo die Erhebung zu seinen Gunsten sich erst gezeigt, und sam-

1) Die Schlacht bei Warschau ist hier hauptsächlich nach E. Dahlbergs im Reichsarchive aufbewahrtem Berichte beschrieben.

2) Diese von dem französischen Agenten angegebenen Ursachen des Sieges sind unzweifelhaft die rechten. Schwerlich kann man einräumen, daß Karls X. Sieg zum großen Theile der Stütze, welche er an der Feldherrnkunst des Kurfürsten gehabt, zugeschrieben werden müßte. Des Königs eigener Bericht über den Sieg lautet also: „Wir unterrichten Euch, daß wir gestern morgen endlich König Johann Casimir aus seiner vortheilhaften Stellung bei der Weichselbrücke geschlagen und mit dem Pospolit, Quartianern, Husaren und einigen Regimentern Teutscher Kriegsknechte vollkommen in die Flucht getrieben: wofür wir Gott inniglich danken." Karl X. eigenhändig an E. Oxenstjerna, d. 21. Juli.

melte zwischen Sendomir und Lublin seine zerstreuten Truppen. Der Kurfürst weigerte sich mit Karl X. gegen ihn zu gehen und den Sieg zu verfolgen: er fürchtete die Gefahr für sein eigenes Land und vielleicht auch das allzu große Übergewicht der Schweden. Nicht zufrieden damit, daß die schwedischen Befehlshaber in Posen, Kalisch, Kosten, Lancicz und Pensin Befehl erhielten, diese Orte den Brandenburgern zu überlassen, fing er an von der Souveränetät über Preußen zu sprechen. In militärischer Hinsicht zog der König wesentlich keinen andern Vortheil vom Siege, als daß er während zwei oder drei Wochen seine Truppen in Groß-Polen verpflegen konnte. In politischer Rücksicht wurde ein größerer Gewinn durch das Unterbleiben von Dänemarks sonst drohendem Angriff geerntet. Anstatt vorwärts zu gehen, zog sich also das siegreiche Heer in einen kleinern Umkreis zusammen. Der König ließ die Festungswerke Warschaus rasiren[1]), zog seine Garnisonen aus manchen Festungen, welche demolirt wurden, und ließ seine Truppen eine Defensivstellung von Lowicz in Groß-Polen bis nach Pultusk einnehmen, um den untern Lauf der Weichsel, die Narew und den Bug zu schützen. Der beschränkte Kreis, welchen die schwedischen Waffen auf solche Weise umschlossen, stimmte fast ganz mit dem überein, was der König nach seinem Plane hatte behalten wollen. Gleichwol behielt der König auch Krakau als einen besondern weit vorspringenden Punkt, entweder aus dem Grunde, daß er dadurch Ansehen behalten und die Polen beunruhigen, oder daß er mit dessen Besitz Rakoczy gewinnen wollte.

Die Polen waren auch nach der Schlacht geschwächt und die französischen Vermittler glaubten die Stimmung auf beiden Seiten benutzen zu müssen, um mit erneuter An-

1) Nun ließ der König, was bei der ersten Einnahme nicht geschehen war, auch eine Menge Kostbarkeiten von Warschau wegführen. Am 1. August erhielt Generalmajor Bülow nebst dem General bei der Artillerie Gustav Oxenstjerna den Befehl, den Porticus im Garten beim königl. Schlosse in Warschau abzubrechen, die Marmor- und Jaspispfeiler so wie die Gemälde und was sonst ohne Schaden transportirt werden konnte, an Bord der Schiffe zu bringen. Reichsregistr.

strengung für den Frieden zu arbeiten[1]). Karl X. war dazu nicht abgeneigt, er hatte nach der Schlacht durch mehrere hochstehende Personen Johann Casimir versichern lassen, daß er geneigt wäre, eine Unterhandlung anzuknüpfen. Auch auf polnischer Seite zeigte sich anfangs eine friedliche Stimmung; Grusinski hatte im Namen des polnischen Königs zu erkennen gegeben, daß er am liebsten direct ohne Vermittler unterhandeln wolle.

Zu Anfang August nahm der französische Gesandte im schwedischen Lager bei Radom Kenntniß von den Bedingungen, die Karl X. aufstellte, um in Unterhandlung zu treten. Er war bereit, unter Vermittelung zu unterhandeln. Der Gesandte begab sich deshalb zu Johann Casimir nach Lublin; aber schon den 18. August schrieb er von da an Karl X.: „Wir haben hier mehr Schwierigkeiten gefunden, als wir erwartet. Grusinski ist durchaus desavouirt worden. Die Gemüther sind sehr gereizt über das Abbrechen von Schlössern in Groß- und Klein-Polen, ebenfalls über das Gerücht, daß Warschau geplündert und verbrannt werden sollte. Wir wollen nicht verhehlen, daß ihnen mit großen Verheißungen von Rußland und vom Kaiser geschmeichelt wird, wenn sie nicht Frieden schließen, obschon ihr wahres Bestes sie dazu vermögen sollte. Die Leidenschaft und das Rachegefühl können sie leicht dahin führen, das Ärgste zu beschließen."

Johann Casimir beharrte darauf, daß er keine Unterhandlung eröffnen könne, bevor die Schweden Alles, was sie in Polen und Preußen inne hätten, geräumt. Er begehrte auch, daß außer Frankreich der Kaiser, Holland und Dänemark Vermittler sein sollten, obgleich der Erstgenannte schon unter Waffen stand, und Holland zugleich mit Dänemark sich feindselig gegen Schweden in Rücksicht auf Danzig erklärt hatte.

Es waren vornehmlich fremde Aufstachelungen, welche Johann Casimirs Widerwillen gegen den Frieden nährten,

1) Erik Oxenstjerna äußert auch bei der Nachricht von der Schlacht bei Warschau in seinem Briefe an den König: „Der vornehmste Segen des Sieges ist, daß nun der Augenblick da zu sein scheint, über den Frieden zu unterhandeln." Elbing d. 30. Juli.

und eben vorzugsweise von den Mächten, welche später Polens Untergang herbeiführten: Rußland, welches übrigens schon wegen des Friedens unterhandelte, und Östreich. Beide forderten schon jetzt eine Versicherung der polnischen Krone. Der französische Vermittler stellte vergebens vor, wie viel nützlicher der schwedische Friede sei als der russische.

Durch die polnische Königin, welche großen Einfluß auf den König und die Senatoren hatte, bewirkten die Vermittler nur so viel, daß die Unterhandlung in Wilna über den Frieden mit Rußland von der Unterhandlung über ein Bündniß mit selbiger Macht getrennt würde, um zu sehen, ob nicht während dessen Friede mit Schweden gewonnen werden könnte. Aber vergebens erinnerten sie, daß durch Johann Casimirs Antwort der Präliminartractat mit Schweden mit dem Haupttractat vermischt würde. Die Polen, welche während der Zeit die Russen in schwedischen Provinzen Dünaburg erobern und Riga belagern sahen, fürchteten dieselben zu sehr vor den Kopf zu stoßen, wenn sie in eine Unterhandlung mit Schweden eingingen, und bestanden daher auf diese ungereimte Bedingung. Des Kaisers Versprechungen und der Schutz, den Holland und Dänemark Danzig gaben, bestärkten sie noch mehr in diesen Beschlüssen[1]).

Wenn die Rache den Polen ihre Forderungen eingab, meinte Karl X., seine Ehre erlaube ihm nicht dieselben zu bewilligen. Den 1. September verließen die Gesandten Lublin und kamen den 15. selbigen Monats wieder zum schwedischen Könige, welcher damals in Frauenburg sich aufhielt. Sie wagten nicht einmal sogleich ihm die Antwort Johann Casimirs mitzutheilen, sondern bereiteten ihn nur in allgemeinen Ausdrücken darauf vor und brachten erst am folgenden Tage den Inhalt der Antwort. Karl X. behielt vollkommene Ruhe in seinen Äußerungen, aber sein Antlitz verrieth Überraschung und Bekümmerniß. Einerseits veranlaßte ihn der drohende Verlust von Liefland und Ingermanland, vielleicht von Finland, Frieden zu wünschen; andrerseits konnte

1) Relation des französischen Ministers an seinen Hof über die Unterhandlung, dat. Frauenburg den 18. September. Französ. Archiv des Ausw.

er nach so großem Kostenaufwande und da er noch so viel von Polen inne hatte, schwerlich von seinen Plänen auf Preußen abstehen. Daß eine ernstliche Überlegung hierüber beim Könige wirklich stattgefunden und welche Gründe auf beiden Seiten in Erwägung gekommen, zeigt ein vom Reichskanzler[1]), ohne Zweifel auf des Königs Befehl darüber aufgesetztes Bedenken. Für Annahme des Friedens wird darin angeführt nicht blos die Gefahr des russischen, schon begonnenen Krieges und der drohende Angriff Dänemarks, vielleicht auch Hollands, während dessen der „römische Kaiser sein Spiel in Deutschland nach eigenem Belieben spielen und zuletzt einmal Schweden den Gnadenstoß geben dürfte," sondern auch, daß „alle Mittel schon erschöpft seien, die Lande malcontent und der Mangel so groß, daß die Soldateska weder bekleidet, unterhalten oder encouragiret, viel weniger durch Werbungen vermehrt werden könne[2]), sondern indem so viele Feinde sind, verschmachtet sie durch die manchfaltigen Märsche." Gegen die Annahme der angebotenen Bedingungen sprach wiederum, daß Mühe und Kosten dann vergebens verwendet, daß der Hauptzweck, welcher darauf ausgegangen, Meister der Ostsee zu werden und sich vor weitern Angriffen von der polnischen Seite zu sichern, verloren wäre und Polen wieder ebenso mächtig als früher, nur gereizt für die Zukunft; der Geldverlegenheit wäre auch nicht abgeholfen, sondern dieselbe eher vergrößert, wenn die Armee nach Liefland ginge und so im eigenen Lande lebe. Der Schluß war, daß man erträglichere Bedingungen suchen möchte, sowol in Rücksicht der Form als des Inhalts der Unterhandlung und unter der Zeit theils durch Kriegsrüstungen, theils durch mehrseitiges Bündniß gegen Polen und gegen Östreich sich verstärke[3]).

1) „Consideration und Bedenken über gegenwärtigen Zustand, besonders ob die Conquesten sollen cediret werden." Geschrieben mit E. Oxenstjernas Hand, verwahrt unter seinen Papieren im Reichs-Arch.

2) Das schwedische Heer hatte auch nach des Königs eigener Angabe durch die Schlacht bei Warschau sehr gelitten. Es wurde zu dieser Zeit nicht höher als 12,000 Mann gerechnet.

3) „Der Kanzler Oxenstjerna, mit welchem wir lange Conferenzen

Noch ein Mittel, außer den genannten, die Macht des Königs zu verstärken, war die Zufriedenstellung der Mißvergnügten in der Heimat durch Einstellung der Reduction. Daran erinnert Erik Oxenstjerna sowol in dem erwähnten Bedenken, als in Briefen an den König gerade zu dieser Zeit, während er sich entschuldigt, diesen Gegenstand berührt zu haben, wovon er weiß, „wie delicat derselbe allerseits sei." Zu dieser Zeit wurde auch der Reductionscommission der Befehl gegeben[1]), nach welchem die bis dahin rasche Ausführung der Reduction nachließ. Derselbe kann als eine Rückwirkung der äußern Widerwärtigkeiten und insbesondere dieser Unterhandlung auf die innern Verhältnisse des Reiches angesehen werden.

Der König war nach Preußen zurückgekehrt, theils um dem russischen Kriege näher zu sein, theils um die Unterhandlung mit den Holländern zu überwachen.

Diese wichtige Unterhandlung hatte den 10. Juli 1656 ihren Anfang genommen. Von noch einer Seite zeigten sich hier die Schwierigkeiten bei des Königs Unternehmen. Die Russen hatten Schwedens Macht in Litthauen gefürchtet, der Kaiser dessen Nähe in Polen, Brandenburg dessen Besitzungen in Preußen; gegen das Interesse der Niederlande stritt ganz und gar Schwedens erwachsende Herrschaft über die Ostsee. Da sie den Handel mit Preußen unter die bedeutendsten Quellen ihres Reichthums rechneten, erweckte die Aussicht bei ihnen große Besorgniß, daß, wenn dieses Land unter schwedische Herrschaft käme, die Zölle theils erhöht, theils oft verändert werden würden[2]), sowie daß das in in-

gehabt haben, scheint uns wie der König sehr unentschlossen. Nach dem was wir aus der Unterredung mit ihm haben schließen können, ist das was den König am meisten zurückhält, seine Ehre, welche nicht erlaubt Preußen ohne Ersatz und zwar durch eine fast unerhörte Unterhandlungsform aufzugeben: wodurch er nach so vielen gemachten Kosten und gewonnenen Vortheilen gleichsam selber seinen Krieg für unrechtmäßig erkennen würde." D'Avaugour.

1) Frauenburg den 6. Sept. 1656. Reichs-Registr.

2) Waillaut, Dissertatio historico-politica de partibus a Republica Batava in mari baltico ab anno 1655 usque ad annum 1660 actis, Hagae, 1841.

dustrieller Rücksicht emporstrebende Schweden auch dort zu sehr den ausländischen Handel beschweren würde[1]). Sie hatten, um Karls X. Angriff zu vereiteln, lange mit Dänemark, Rußland, vornehmlich mit Brandenburg unterhandelt. Sie ließen nun, da Danzigs Unabhängigkeit auf dem Spiele stand, eine Flotte von 48 Kriegsschiffen unter Admiral Opdams Befehl in die Ostsee einlaufen[2]), und fertigten eine Gesandtschaft ab, welche, während die Flotte sich vor Danzig legte, eine Unterhandlung mit Karl X. über einen neuen Vertrag zwischen Holland und Schweden eröffnete. Die Beschickung stand ohne Zweifel im Zusammenhange mit dem, was Schwedens Feinde im übrigen und insonderheit Dänemark und der Kaiser beabsichtigten, wenn gleich sie zunächst die eigenen Zwecke der Staaten vor Augen hatte.

Die vereinigten Staaten fühlten sich belästigt vom Bündniß des Jahres 1645, welches, als hauptsächlich gegen Dänemark gerichtet, mit ihrer nunmehr entstandenen Freundschaft für diese Macht im Widerspruche stand. Ferner wollten sie möglichem Schaden durch des Königs Eroberungen dadurch vorbeugen, daß sie für die Frachten ihrer Schiffe Gleichheit im Zoll mit den einheimischen forderten. Sie dehnten ihre Wünsche aber über die befürchteten neuen und wider die alten schon festgestellten Verhältnisse aus, da sie verlangten, daß auch in dem eigentlichen Schweden keine Erhöhung in den Zöllen über den frühern Tarif hinaus geschähe. Ohne alle Veranlassung war solches Begehren nicht, weil es sich gezeigt hatte, daß der Zoll bisweilen bei einem augenblicklichen Bedarf gewaltsam erhöht wurde: eine Maßregel, un-

1) Dieselben Verhältnisse hatten ein Mißverständniß zwischen den Holländern und Gustav Adolf veranlaßt. Sie drohten sogar ihm ihren Beistand zu entziehen, wenn die Zölle nicht aufgehoben würden. Er hatte sie nichtsdestoweniger beibehalten, und der Schaden, den diese Zölle, besonders der in Danzig, dem niederländischen Handel zugefügt, war noch in frischem Andenken.

2) Schon früh im Sommer war diese im Sunde und die schwedische Flotte damals noch nicht ausgerüstet. Hermann Flemming machte wegen dieser Gefahren im schwedischen Rathe Vorstellungen: die holländische Flotte könnte leicht Götland, Öland oder Ösel nehmen. Raths-Prot. d. 5. Juni 1656.

ter welcher die inländische Industrie zunächst litt; aber eine solche Forderung schien dessenungeachtet nahe genug das zu erzielen, was als der eigentliche Zweck der Holländer angesehen wurde, nämlich die Freiheit der schwedischen Regierung in der Regulirung der Landeszölle zu beschränken, so wie die schwedische Industrie in ihrem Keime zu ersticken.

Der König sah sich in seinem Lieblingsplane aufgehalten; mit Unwillen ertrug er eine Zumuthung, die er als einen Eingriff in das Regierungsrecht in seinem Reiche ansah. Und gleichwol war es, besonders bei der passiven Stellung, die Cromwell einnahm, eine zwingende Nothwendigkeit für ihn, einem Kriege mit Holland auszuweichen. Axel Oxenstjernas Äußerung: daß gegen Holland Schweden nicht Krieg führen könnte, schien durch Karls X.: „Wir müssen die Ostsee sicher haben und die Verwirrung, welche aus dem Mißlingen dieses Tractats entstehen würde, von größerer Consequenz achten, als alles was sowol Polen als Rußland gegen uns aufwiegeln," bekräftigt[1]).

Hollands Forderung in dieser Rücksicht bezeichnet den Zeitraum seiner höchsten Blüthe. Es fühlte sich durch seinen Handel immer stärker und erzielte unwillkürlich nicht blos Europas vornehmste Handels- und Seemacht zu werden, sondern auch die übrigen Staaten in diesen Rücksichten unter einer Art Vormundschaft zu halten. Ungewiß ist, wie weit Holland in dieser Richtung sich hätte entwickeln können, wäre nicht gerade zur selben Zeit England als dessen Nebenbuhler im Welthandel aufgetreten. Mit England hatte die mächtige Republik schon einen Handelskrieg geführt; bald sollte Anlaß zu einem solchen zwischen ihr und Frankreich sich darbieten. Ganz einig waren übrigens Hollands Staatsmänner in Rücksicht auf die Handlungsweise gegen Schweden keineswegs. Viele, dem alten evangelischen Bündnisse ergeben, sahen ungern die Mitglieder desselben sich trennen und waren nicht geneigt, auf diese Weise gegen ihren alten Bundesgenossen aufzutreten; vornehmlich Zeeland hegte diese Gesinnung, während Holland und na-

1) An Erik Oxenstjerna d. 12. Juli 1656.

mentlich Amsterdam großen Widerwillen gegen Schweden bezeigten. Die, welche von diesem eingenommen waren, schlossen sich gegen die wachsende Macht Frankreichs und Schwedens lieber an Hollands alte Feinde, die Spanier an[1]). Diese innere Spaltung wurde bei der Unterhandlung über den neuen Vertrag, welche nun in Elbing eröffnet wurde, auf eine geschickte Art von Erik Orenstjerna benutzt, welcher der vornehmste schwedische Unterhändler war und durch das zeeländische Mitglied der Beschickung mehr als eine nützliche Nachricht erhielt.

Am selben Tage, als die Unterhändler ihre Vollmachten ausgewechselt, ankerte die holländische Flotte auf der Danziger Rhede[2]). Ein bedeutender Theil der Unterhandlung drehte sich um die bleibende Stellung dieser Stadt: Hollands Plan war, sie zu einem selbständigen, sowol von Schweden als von Polen unabhängigen Staate zu machen. Ihre unsichtbare Stärke hatte lange Danzig im Kampfe aufrecht erhalten; nun wirkte die Gegenwart der Flotte so viel, daß die Feindseligkeiten der Schweden um Danzig aufhörten. Man sprach davon, daß die Flotte sich einer Insel in der Ostsee bemächtigen und dort überwintern sollte.

Die Unterhandlung in Elbing war eine von den schwersten und gefährlichsten. Der Geschicklichkeit Erik Oxenstjernas glückte es allerdings in mehreren Punkten das beabsichtigte Ziel zu erreichen und er war nicht ohne Aussicht noch mehr zu erhalten. Aber die nach allen Seiten hin erwachsenden Schwierigkeiten zwangen die Schweden abzuschließen. Täglich liefen die beunruhigendsten Nachrichten ein. Den

1) In Hollands Regierung „spaniolisiren" Viele. Karls X. Schreiben an P. J. Coyet, 27. April 1657. Registr.

2) Die Ankunft dieser Flotte hatte an mehreren Orten in Schweden eine panische Furcht vor einem plötzlichen Überfall erregt. So in Stockholm, da erzählt wurde, daß holländische Mannschaft bei Södertelje ans Land gesetzt und im Anmarsche sei; so in Östergötland, wo auf das Gerücht, daß der Feind bei Nyköping ans Land gestiegen, Norrköpings Bürgerschaft Allarm schlagen ließ und Sendboten an die Bauernschaft ausgingen. Johann Gyllenstjerna an P. Brahe. Söderköping 1. Juli 1657.

24. August schrieb der König, eben nach Preußen gekommen: „Gott weiß wie unsere Sachen hier nun stehen, und ich glaube nicht, daß unser Vaterland in vielen Jahren in einem solchen gefährlichen Zustand gestanden hat und menschlich zu salviren dient allein ein eiliges Ende mit den Holländern.“ Dazu kam ferner, daß aus Holland berichtet ward, wie die Partei in Holland, welche die völlige Vertreibung der Schweden aus Preußen wollte, jeden Augenblick die Oberhand gewinnen und die ganze Unterhandlung vereiteln könnte [1]). Auf solche Nachrichten wurde nun eilig am 1. September 1656 der neue Vertrag mit Holland abgeschlossen, in welchem es Oxenstjerna in der That gelungen war, die ursprünglichen Forderungen der Holländer auf eine Weise zu ermäßigen, daß sie fast alle für Schweden nachtheilige Bedeutung verloren. Die Holländer sollten wie die am meisten begünstigten Nationen behandelt werden und für den Fall, daß später eine Erhöhung der Zölle einträte, gleiche Vortheile mit den Einheimischen genießen. Davon blieben jedoch die Privilegien ausgenommen, welche besonderen Compagnien ertheilt waren, eine Beschränkung vom größten Gewicht, weil die vornehmsten Handelsartikel fast alle in den Händen solcher Compagnien waren. Beide Mächte verbanden sich die Zollansätze ungefähr nach dem Tarife zu reguliren, welcher bei dem frühern Bündnisse geltend war [2]). Dänemark und Brandenburg wurden auf Hol-

1) Der König an Oxenstjerna den 20. August 1656: „Ich bekomme täglich Nachrichten, wie das Werk gegen mich aufgewiegelt wird und alle meine Freunde mich verlassen und die Feinde sich mehren — darum nun nicht Zeit ist, mit dem Ende es in die Länge zu ziehen, sonst sind sie capable unsern ganzen Staat über'n Haufen zu werfen, denn ich weiß wie schwer es mir fällt das Werk aufrecht zu halten und keiner mir unter die Arme greift.“

2) Der König gab demzufolge den 6. Sept. 1656 dem Commerz-Collegium Befehl, nebst dem Kammer-Collegium die erhöhten Ansätze in der Zolltaxe nach denen, welche 1640 und 1645 gültig waren, zu reguliren. Der Zoll auf ausgehendes Kupfer wurde von 14 Thlr. bis 8 herabgesetzt. — Christer Bonde, Präsident im Commerz-Collegium war der Meinung, daß die letzten Zollsätze zu sehr erhöht worden. „Ein niedrigerer Zoll würde die Commerzien promoviren.“ Er ging darnach

lands Verlangen in den Tractat mit eingeschlossen, so wie Frankreich und England. Der Plan, Danzig unabhängig zu machen, wurde von den Holländern aufgegeben; auch diese Stadt sollte unbeschadet ihrer Treue gegen König Johann Casimir, aber zugleich unter Vorbehalt ihrer Verbindung mit Preußen in den Tractat aufgenommen werden.

Auf solche Weise war die Gefahr vor Hollands Feindseligkeit abgewandt und dem Schaden für Schwedens Handel und Einkünfte, den man von derselben befürchtet, möglichst vorgebeugt. Der Vertrag hatte auch die bezweckte Wirkung auf Dänemark, welches eine immer feindlichere Haltung angenommen hatte und zum Angriffe bereit schien. Schon nach der Schlacht bei Warschau hatte es sich zurückgezogen und schien nun zur Erhaltung des Friedens geneigt.

Dieser Vertrag war das letzte Staatsgeschäft, an welchem der Reichskanzler Erik Oxenstjerna Theil nahm. Er erkrankte kurz darauf in Frauenburg an einer epidemischen Krankheit, die beim Mangel an geeigneten Heilmitteln und nothwendiger Pflege am 23. October seinen Tod herbeiführte. Sein Gedächtniß ist in der Geschichte Schwedens nicht so gefeiert worden, wie dasselbe es verdient. Im Verlaufe der beiden ereignißreichen Jahre, welche, während er das Reichskanzleramt inne hatte, verflossen, griff er in alle wichtigeren Staatsangelegenheiten ein. Seine vornehmsten Werke sind der Abschluß der drei Tractate: in Welau, Marienburg und Elbing, an deren Zustandekommen er wesentlichen Antheil hatte. Karl X. verlor in ihm einen Freund, zu dem er wirkliches Vertrauen hegte und in dessen Brust er oft seine Sorgen ergoß. Seine große Uneigennützigkeit und der hingebende Eifer, mit welchem er eigene Aufopferungen in den schweren Bedrängnissen, welche die Lage der Finanzen mit sich führte, nicht scheute, zeichneten ihn be-

die Zollbücher durch, und fand, daß die Zolltare vom Jahre 1640 eben so große Staatseinkünfte gebracht als die spätere, „weil der Unterschied zwischen fremden und einheimischen so groß war." R.-P. 27. Febr., 6. März 1657.

sonders aus[1]). Nach ihm ernannte Karl X. keinen Reichskanzler, sondern er versah eigentlich selbst dieses Amt, indem er mit seinen Secretären unmittelbar alle ausländischen Angelegenheiten besorgte.

Wie kritisch Karls X. Lage auch nach dem mit Holland abgeschlossenen Vertrage war, zeigen klarer als irgend etwas Anderes die Berathungen mit seinen im Lager sich aufhaltenden Rathsherren. Die Protocolle über diese unter dem Getöse der Waffen geführten Verhandlungen, geschrieben in einem Gemisch mehrerer Sprachen[2]), mit einer eilfertigen, bisweilen fast unleserlichen Handschrift thun lebhaft die Lage kund, in welcher sich die Schweden befanden. Rußland hatte schon angegriffen und Dänemarks Feindschaft drohte. Der Kurfürst schwankte und es war ungewiß, ob er nicht wieder auf Polens Seite übergehen würde. Die Mittel zur Führung des Kriegs fehlten gänzlich. In Schweden verspürte man unruhige Bewegungen[3]). Die einzigen Aussichten, die sich zeigten, waren entweder die Unterhandlung mit Polen oder andererseits das schon in Anregung gebrachte Bündniß mit Rakoczy und den Kosaken.

Unter diesen Umständen fragte sich vornehmlich, ob der König den polnischen Krieg aufgeben und in eigener Person den russischen führen sollte — ein Beschluß, welcher ernstlich in Erwägung kam. Es wurde auch vorgeschlagen, daß, wenn Karl X. Polen nicht völlig aufgäbe, er wenigstens bei Memel oder bei Brzesk seine Stellung nehmen möchte, um von dort sich nach der Seite wenden zu können, wo

1) So z. B. schreibt er an den König den 30. Juli 1656: „von unserer Bedrängniß sage ich nichts, sondern suche statt dessen ihr abzuhelfen. Ich habe etwas Geld auf meinen eignen Credit aufgenommen.“ Er bot seine eigenen Juwelen und sein eigenes Silber als Pfand, aber vergebens.

2) Zum großen Theile lateinisch. Als eine Probe von dessen Beschaffenheit können die Ausdrücke angeführt werden, in welchen der König seine Unzufriedenheit mit dem Gange der Dinge in Liefland zu erkennen gab. „Rex: fundatus sum ab uno et alio, quod a nonnullis preteritum neglectum, exiguo judicio et particulari ialusia.“

3) „Rex: mihi necessum in Sueciam ire, nam intelligo, quod ibi motus.“ Raths-Prot. 3. Sept. 1656.

seine Gegenwart am meisten erfordert würde [1]). Aber die Gefahren, Polen zu verlassen, wurden allzu groß befunden. Preußen würde vom Feinde überschwemmt werden, die neugeworbenen Truppen ausbleiben, Danzig das Haupt erheben, der Kurfürst vermuthlich abfallen, Rakoczy und die Kosaken abgeschreckt werden. Karl X. scheint unentschlossen gewesen zu sein und verlangte mehrere Male den Rath seiner vornehmsten Officiere.

Sie riethen schließlich Alle dazu, daß der König selbst in Preußen verbliebe, aber ein Hülfscorps nach Liefland schicke.

Der Wunsch des Königs war, in Verbindung mit dem Kurfürsten wieder in Polen einzudringen, und wenn der Feind Stand hielte, ihn zu schlagen, sonst das Land zu verheeren und Pultusk und Nowodwor zu verproviantiren. Für den Fall, daß die dänische Macht Schweden beunruhigen würde, war er nun schon darauf bedacht, in Jütland einzufallen.

Aber Karls X. Pläne scheiterten an dem Widerstand des brandenburgischen Kurfürsten. Er zog sich mehr und mehr vom Bündnisse zurück, und da der russische Anfall einen Theil der Streitkräfte des schwedischen Königs in Anspruch nahm, fühlte dieser sich zu schwach, allein ein größeres Unternehmen zu wagen. Bald gingen die geschlagenen Feinde wieder angriffsweise zu Werke und suchten die Vertheidigungslinie zu durchbrechen, welche die Schweden über die Narew, den Bug und die Weichsel gezogen hatten.

Dagegen entbrannte der russische Krieg mit all der verzehrenden Stärke, welche die Flamme hat, wenn kräftige Nahrung ihr geboten wird. Die Vertheidigungsanstalten in den schwedischen Provinzen auf dieser Seite waren im hohen Grade vernachlässigt. Der Gouverneur in Ingermanland, Gustav Ewertson Horn schildert im Jahre 1655 den Zustand des Landes folgendermaßen: „Die Festungen Nöteborg, Ker-

1) „Wenn ich," sagt Karl X., „8000 Reiter hätte und der Kurfürst mir 4000 Mann Fußvolk geben wollte, würde ich mit Gottes Hülfe ein Treffen mit dem Russen wagen, wäre er auch 120,000 Mann stark."

holm, Iwangorod, Narwa sind verfallen. Mancher Mann, welcher auf dem Lande wohnt, hat bessere Pforten an seinen Höfen, als ich hier an den Festungen der Krone gefunden habe. In Schweden hat man große Pflanzen und Desseins auf dem Papiere präsentirt, aber nichts ist bewerkstelligt. Die Soldaten gehen barfuß und nackt; sie haben in 9 Monaten nur eines Monates Sold erhalten. In der Staatskasse ist ein Deficit von 36,000 Thlr. S. In summa hier liegt Alles d'runter und d'rüber, so sind auch die geistlichen gegen die weltlichen unter sich uneinig, Gesetz und Recht ganz und gar vergessen, so daß es mit Grund confusum chaos genannt werden kann[1])."

Magnus Gabriel de la Gardie mit allen seinen schönen, zum Theil glänzenden Eigenschaften war nicht der Mann, einem so verfallenen Werke aufzuhelfen. Er schickte dem Könige einen ausführlichen Vorschlag, wie Ingermanland entsetzt werden könnte, aber bewerkstelligte nichts davon. Horn erhielt auf alle seine Vorstellungen um Hülfe keine Antwort von ihm[2]). Er scheint sogar keine Kunde gehabt zu haben, nach welcher Seite der Feind seinen Angriff richtete.

Auch hier, ebenso wie in Polen griff das religiöse Element in den Kampf ein. Alle Bauern, welche dem griechischen Bekenntnisse angehörten, verließen ihre Wohnplätze oder empfingen die Russen als Freunde. Diese waren gleichfalls

1) „Die größeste Ursache dazu ist, daß der Landshauptmann mehr auf der großen Herren Ungnade, welchen dieses ganze Land innerhalb eines Jahres Frist zugetheilt war, gesehen, als auf der Krone billiges Interesse. — Wenn das nicht anders wird, wird dieses Land binnen kurzem ganz von diesen Bedienten und Amtleuten umgekehrt sein, welche nun die Disposition über Alles haben." Der Gouverneur G. E. Horn, d. 23. Jan. 1656.

2) „Nun fängt Graf Magnus an nach Sr. königl. Majestäts Befehl mit mir über ein genaues Defensionswerk zu correspondiren, aber post festum. — Ich bekomme von ihm eine Menge von Vorschlägen zu Defensionswerken, aber dieselbigen scheinen etwas weitläuftig zu sein und zielen theils auf Leute, welche nun erst in Finland ausgeschrieben sind, theils auf ein Regiment, welches ich erst hier im Lande einüben lassen soll." G. E. Horn, den 20. März.

in gutem Verständniß mit den Bürgern genannten Bekenntnisses in Narwa. Viele glaubten sogar, daß der russische Patriarch der vornehmste Urheber vom Ausbruche des Krieges wäre.

In Litthauen geriethen Schweden und Russen während des Winters 1655—56 in immer größere Collisionen. Die Russen vertrieben die schwedischen Wachen und blockirten Druia, wo ein schwedischer Hauptmann den Befehl hatte[1]). Die schwedischen Gesandten in Rußland wurden verhaftet und auf eine Weise behandelt, welche zugleich mit den starken Rüstungen unfehlbar Krieg zu verkünden schien. Schon im April fingen russische Streifzüge an, die Grenzen zu beunruhigen.

Auch hier waren es Officiere aus Gustav Adolfs Schule, welche in erster Reihe den Kriegsdienst versahen; der alte Leslie, Hamilton u. A. waren in russischen Diensten. Den 3. Juni überschritten die Russen Ingermanlands Grenze, hieben die schwedische Grenzwache nieder und zeigten sich den 4. Juni mit 250 größern und kleinern Schiffen vor Nöteborg. Die Festung, wenn gleich von Natur stark durch den auf beiden Seiten reißenden Strom, hatte nur eine schwache Besatzung. Der Feind breitete sich über Ingermanland aus, ohne Widerstand zu finden, weil keine Reiterei da war. Der ganze russische Theil der Bevölkerung that nichts zur Abwehr und schwur dem Czaren den Eid der Treue[2]); der schwedische und der finische fiel der rohen Gewalt anheim, alle Kirchen und Edelhöfe wurden verbrannt und ein Theil der Finen durch Zwang dazu gebracht, die griechische Religion anzunehmen.

Ein zweiter Einfall geschah gleichzeitig zwischen Dorpat und Neuhausen. Die Russen verbrannten Nyen und

1) Den 20. März. G. Bjelke schrieb den 28. Febr. aus Moskau: Es ist in Jedermanns Munde, daß große Vorbereitungen zum Kriege geschehen.

2) Blos aus Kerholms Lehn gingen in diesem und dem folgenden Jahre nach einem specificirten Verzeichniß 4107 Familien nach Rußland über. G. E. Horn an den Reichsmarschall G. Horn, d. 29. Oct. 1657. Skokl.

drangen bis sieben Meilen von Narwa vor [1]). In Kexholms Lehn geschahen gleichfalls Einfälle und die Verheerungen erstreckten sich bis nach Österbotten. Ganz Finland war in Schrecken.

Ingermanland wurde jedoch einigermaßen vertheidigt, obschon die Kriegsmannschaft erst aufgeboten wurde, als der Feind im Lande war. Ein außerordentliches Gericht wurde über diejenigen niedergesetzt, welche verrätherisch mit dem Feinde unterhandelt, und ihr Eigenthum wurde confiscirt.

Am 3. Juli begannen 2500 Russen die Belagerung von Kexholm. Oberst Burmeister zog von Wiborg zum Entsatz mit 1200 Mann aus, meist finländischen Bauern. Bei Rautuskirche überfielen ihn 800 Russen zur Nachtzeit, wurden aber nach vierstündigem Kampfe mit einem Verluste von 200 Mann geschlagen. Die finländischen Bauern kämpften mit der größten Tapferkeit. Ein Theil der schwedischen Flotte kam nun endlich in den Scheeren an.

Der härteste Anfall traf Liefland. Der Czar selbst führte gegen dieses Land ein Heer, welches nach seiner eigenen Angabe 100,000 Mann stark war. Riga, Pernau, Dorpat waren die Hauptorte in Liefland und von diesen war nur der erstgenannte in einem einigermaßen guten Vertheidigungsstande. Reval hatte blos eine Compagnie Besatzung. Auf den letzten Landtagen waren wol Mittel zur Ausrüstung der Festungen bewilligt, aber der Reichsschatzmeister klagt, daß es mit der Ausführung träge und langsam zuginge [2]). Der König hatte schon den 31. Januar Helmfeldt

1) Mit großer Tapferkeit ward der Feind, wie oft während des schwedischen Krieges, in einzelnen Gefechten abgewehrt. So als 190 neugeworbene Reiter mit 40 Dragonern bei Coporie den mehre Tausend Mann starken Feind angriffen und zerstreuten. Der Feind verlor 170 Mann. G. E. Horn. 30. Juni, Narwa.

2) „Gott weiß, welche Last mir hier auf dem Halse liegt, ein solches Defensionswerk ohne Mittel und Leute gegen zwei so mächtige Feinde zu führen," schreibt er an P. Brahe. Er klagt darnach über die Bosheit und Malice seiner Widersacher, „aber," fügt er hinzu, „einst soll es unter Augen gestellt werden, wie ich hier habe unter einer schweren Bürde sklaven müssen, und die haben mehr gravirt als erleichtert, welche mir zur Assistance hätten sein sollen. Lieflands fata-

zum Gouverneur in Riga ernannt, nun wurde Bengt Horn zur Vertheidigung Revals gesandt; zwei Regimenter wurden abgeschickt die Garnison Revals zu verstärken.

Von zwei Seiten brach das russische Heer in Liefland ein; auf der einen Seite wurde durch Verrätherei Neuhaus eingenommen und Dorpat belagert; auf der andern ward der Anfall mit der Belagerung von Dünaburg begonnen. Der Commandant dieser Festung, Oberstlieutenant Willigmann vertheidigte sich mit der größten Tapferkeit. Er schlug die Truppen, welche gegen ihn geschickt worden, und pflanzte die eroberten Fahnen als Siegeszeichen auf die Mauer. Der Feind schoß nun die Stadt in Brand, und es gelang ihm, nachdem der Commandant seinen Tod in den Flammen gesucht, sie zu erobern[1]).

Darnach wurde Kockenhusen von 12,000 Mann berannt. Hier führte Oberstlieutenant Sperling den Befehl. Der Czar ließ die Stadt durch einen Trompeter auffordern sich zu ergeben. Die Schweden antworteten mit einer Kanonenkugel, welche den Kopf des Trompeters abriß. Da legten die Russen den 14. August Batterien um die Stadt an und schossen Bresche, dann folgte ein allgemeiner Sturm;

lis periodus ist vorhanden, wo Gott nicht seine Allmacht erweiset und dem Muscoviten gleichwie Sanherib einen Ring an die Nase legt." Den 4. Juli 1656.

1) „Endlich hat der Feind Granatkugeln hinein geschossen, welche auch in das Heu gefallen sind, welches dort für die Pferde aufgehäuft war, und nachdem das Heu angesteckt war, zündete es die Häuser an und kam damit die ganze Stadt in Brand: so geschah es, daß die Soldaten, wegen der großen Hitze, welche von allen Seiten auf sie eindrang, ihre Posten verließen und herbeiliefen das Feuer zu löschen. Der Commandant, dieses sehend, ergreift eine Fahne, springt mit dieser auf den Wall, schwingt sie und ruft den Soldaten zu, sich wieder auf ihre Posten zu begeben, ihr devoir gegen den Feind zu thun. Aber die andern achten solches nicht. Inzwischen thut der Feind sein Bestes, den Ort auf allerlei Weise zu bezwingen. Als denn der Commandant endlich sieht, daß die Extremität vorhanden und daß es unmöglich, den Platz länger gegen den Feind zu mainteniren, ergreift er den Arm eines bei ihm stehenden Predigers und springt so mitten ins Feuer und damit bemächtigt sich der Feind der Stadt." M. G. de la Gardies Relation, d. 12. Aug. 1656. Skokl.

die Russen schickten unaufhörlich frische Mannschaft, drangen in die Stadt ein und hieben die ganze schwedische Besatzung nieder.

Auf dem platten Lande war aller Widerstand umsonst. Generalmajor Streiff griff auf seinem Rückzug von Kirempe, mit nicht ganz 400 Mann, 3500 Russen nicht weit von Wolmar an, machte innerhalb vier Stunden sechs Angriffe, schlug den Feind in die Flucht, hieb 300 Mann nieder und nahm neun Fahnen[1]). Aber die Menge des Feindes wuchs unaufhörlich. — Die schwedische Reiterei, welche bei Evest gestanden, mußte Schutz unter Kirchholms Mauern suchen. Das Land wurde nach allen Richtungen mit Feuer und Schwert verheert. Das kleine schwedische Heer zog sich unter unaufhörlichen Gefechten gen Riga und endlich innerhalb dessen Verschanzungen zurück.

Der Czar hatte die Belagerung Rigas an demselben Tage beginnen wollen, an welchem diese Stadt im Jahre 1621 von Gustav Adolf eingeschlossen worden war: den 15. August. Dieses wurde ihm unmöglich; aber sechs Tage später, den 21. August, zeigte sich das russische Heer vor Riga. 2000 Reiter und Dragoner, 1800 Mann Fußvolk und eine Anzahl Bürger, zusammen nicht über 5000 Mann, einer so schwachen Macht lag die Vertheidigung Rigas ob. Das Heer des Feindes wurde auf 90,000 Mann geschätzt. De la Gardie versuchte trotz der geringen Truppenzahl, gegen den Rath der Generale[2]), die weitläuftigen und noch nicht vollendeten Außenwerke zu halten, aber schon die folgende Nacht wurden sie zerstört, und die Truppen mußten in Unordnung sich in die eigentliche Stadt zurückziehen — De la Gardies Verfahren wurde vom Könige getadelt, der ihm strenge Vorwürfe[3]) machte und ihn anwies, „im

1) „Solche kleine Gefechte sind allerdings vorgefallen und viele Gefangene wurden in Folge derselben eingebracht, aber dadurch wird nichts entschieden und geschieht dem Feinde kein Abbruch.“ Schreiben M. G. de la Gardies.

2) „Majer et Helmfeldt sese opposuerunt.“ Der König im Rathe d. 3. Sept. 1656.

3) In ernsten Ausdrücken ließ der König mehrere Male während

Militärwesen dem Generalmajor Helmfeldt zu folgen, weil er das Werk wohl verstehe[1])."

Der Feind lagerte sich an der Düna und begann die Belagerungswerke aufzuführen, welche bald sich dem Walle näherten. Der Angriff geschah auf zwei Seiten: theils gegen das Schloß mit sieben Regimentern, theils mit dem übrigen Fußvolk nach der Flußseite zu. Aber bald wurde man gewahr, daß die Russen weder so stark waren, als vorher angegeben, noch mit der erforderlichen Einsicht zu Werke gingen. Mit Verwunderung sahen die Belagerten, daß sie

dieses Krieges seinen Schwager seine Unzufriedenheit vernehmen. „Es heißt praepostere gehandelt, die Präparationen erst zu machen, wenn der Feind ins Land eingefallen ist. Lejonhufwud und Ihr hättet in loco vermerken können, wohin der Moskovite mit seiner Macht wollte. Ihr habt uns ja versichert, daß Ihr Oberst Welling mit seinen Dragonern nach Narwa senden wolltet, was nicht geschehen ist, wodurch die Stadt in Gefahr steht. Mittel anlangend, ist Euch genugsam bekannt, in welchem Zustande des Reiches Renten waren, da wir das Regiment antraten." Noch schärfer wurden des Königs Worte, als der Reichsschatzmeister sich die Äußerung erlaubt hatte, daß der König seine Eroberungen in Preußen lassen und statt dessen zu Lieflands Hülfe eilen möchte. „Wir bemerken mit größter Verwunderung, daß Ihr Euch erdreistet über unsere Actionen zu judiciren, als ob wir Liefland etlichen ungewissen Conqueten preisgäben. Wir können hier nicht Alles im Stiche lassen, darum daß der Moskovite angegriffen, sondern müssen das Eine thun und das Andere nicht lassen. Wenn Ihr und Andere, welche in früheren Zeiten über des Reiches Mittel zu sagen gehabt, geholfen hättet abzuwehren und nicht ihre Verschleuderung befördert, so hätten Wir in diesem unvermutheten Falle bessern Grund unter den Füßen gehabt." Als endlich nach der Russen Abzuge von Riga De la Gardie sich weitläuftig beim Könige vertheidigte, bekam er ein ganzes Verzeichniß seiner Fehler zur Antwort. „Euer Schreiben ist von großer Varietät und beweiset irresolution. Magazine hätten bei Ankunft des Feindes formiret sein müssen, die Retraite war nicht ordentlich, da der Proviant und ein Theil Geschütz verloren ging. Des Unterschleifs beschuldigen Wir Euch nicht, aber wohl daß Ihr den Anderer übersehen; und schließlich was Eure Lamentationen und Queruliren angeht, so wäre es besser gewesen, daß Ihr pure und simpliciter Uns den Zustand hättet wissen lassen." Registr. 28. Juli, 4. Nov. 1656.

1) Schreiben des Königs den 15. Sept. Registr.

weder sich Dünamündes bemächtigten, wodurch die Schweden von der See abgeschnitten worden wären, noch der Kobrons Schanze jenseits der Düna. Eben der Hauptangriff auf Riga geschah ohne Ordnung und leitenden Plan: die Approches wurden ungeschickt geleitet; die Batterien „confusement" gestellt; jeder Befehlshaber machte seinen Angriff, wie ihm gut schien. Die Kanonen der Belagerer spielten bald auf die Thürme, bald auf die Wälle, bald gegen die Stadt und thaten großen Schaden an Kirchen und Häusern, aber wenig an den Vertheidigungswerken. Auch glückte es den Belagerten nicht, über die Festungsgräben vorzudringen; zur Erstürmung wurde kein Versuch gemacht. Die Verstärkung von 16 Compagnien Fußvolk, welche mit Königsmark ankamen und auf Booten den Fluß hinauf gingen, erhöhte den Muth der Belagerten. Ungeachtet der heftigen Kanonade des Feindes verglichen die Schweden ihren Zustand mehr mit einem „ehrenhaften Arrest" als mit einer Belagerung. Nachdem das Gerücht sich verbreitet, daß Karl X. mit einem ansehnlichen Heere auf dem Marsche wäre, um Riga zu entsetzen, fing der Czar gegen Ausgang September an, seine Truppen sich zurückziehen zu lassen. Die Schweden machten dann einen starken Ausfall, in welchem 2000 von den Belagernden fielen. Endlich nach sechswöchentlicher Belagerung brach das russische Heer, welches in der Zeit 14,000 Mann, wie man angab, verloren hatte, den 6. October 1656 auf, den Eindruck einer großen, aber noch barbarischen, vom Geiste der Civilisation nicht durchdrungenen Macht hinterlassend.

Erst am 17. November zogen die Feinde von Nöteborg und Kexholm ab, deren langwierige Belagerung mit dem kaltblütigsten Muthe abgewiesen worden[1]). Dagegen

1) Der Commandant von Nöteborg, Major Franz Grave starb während der Belagerung; in seinen letzten Augenblicken rief er alle Officiere zu sich und ermahnte sie sich bis auf den letzten Mann zu halten. Den 10. October forderten die Russen unter großen Versprechungen zur Übergabe auf. Man antwortete: Äpfel und Birnen gibt es wol, aber nicht solches Schloß. — Zu Anfang November begehrte der russische Befehlshaber wieder mehrere Male eine Unterredung. Die Ant-

gelang es ihnen, sich am 12. October durch Capitulation Dorpats zu bemächtigen, wo eine Garnison von 600 Mann, welche bis auf 140 Gesunde zusammengeschmolzen war, unter Befehl des Obersten Waldemar Unger eine zehnwöchentliche Belagerung von einem 18,000 Mann starken Heere ausgehalten hatte und nur aus Mangel an Pulver genöthigt wurde sich zu ergeben. Dieser Verlust war ein großes Unglück für Liefland. Die Verbindung zwischen Riga und Reval war dadurch abgeschnitten und das Innere des Landes den zerstörenden Verheerungen des Feindes geöffnet.

Finland wurde vom Feldmarschall Grafen G. A. Lewenhaupt vertheidigt. Er ging endlich von Wiborg und gleichzeitig mit ihm Gustav Ewertson Horn von Narwa gegen den Feind vor, wie auch C. G. Wrangel mit der Flotte auf Retusaari. Bedeutend waren die Streitkräfte nicht. Lewenhaupts Truppenzahl belief sich auf ungefähr 1600 Mann; Wrangel hatte auf der Flotte etwa 200 Soldaten und Horns Abtheilung bestand aus 400 Reitern und 300 Mann zu Fuß. Nichts desto weniger befiel die Russen bei dem Vorrücken dieser unbedeutenden Macht ein panischer Schrecken und sie räumten bei der Annäherung Horns Nyen, wornach dieser nur im Lande hin und her marschirte, um die Landleute während der Ernte zu schützen.

Die Pest, der schreckliche Gefährte des Krieges, drang verheerend in die belagerten Festungen und herrschte längs der ganzen Küste der Ostsee, wo der Kampf fortwährte. In Nöteborg waren am Ende der Belagerung nur 72 Mann gesund, in Kexholm 171. Oberst Burmeisters Regiment sollte nach der Rolle 600 Mann zu Pferde stark sein, aber von diesen konnten nicht mehr als 70 Dienst thun[1]). Das

wort war: Wir haben nicht nöthig, mit ihm zu reden. Den 9. erhielt er gleichwol eine Unterredung. Es ward erklärt: er möchte das Seinige draußen thun; wir wollen wohl antworten und fechten. Relation über Nöteborgs Belagerung, G. E. Horns Briefsammlung beigelegt. Skokl.

1) Alle Truppen in Finland, im Felde wie in den Festungen machten im Februar 1657: 1100 Mann Reiterei, 300 Dragoner und 1150 zu Fuß (in Allem 2550 Mann Gesunde) aus.

ganze Land zwischen Kerholm und Nöteborg war vom Kriege so zerstört, daß man auf 30 Meilen weit kein Stroh hatte, noch weniger Etwas zum Unterhalt von Leuten und Pferden [1]).

Karl X. hatte wirklich die Absicht gehabt, zunächst persönlich und später durch G. D. Stenbock Riga zu entsetzen. Aber die Wendung des Krieges in Polen hinderte die Ausführung so lange, bis es zu spät ward. Es war vornehmlich der Abgang der brandenburgischen Truppen, welcher Karl X. geschwächt und seine Pläne nach der Schlacht bei Warschau verändert hatte. Diese Truppen hatten sich von den Schweden getrennt, um sich längs der Narew aufzustellen, aber sie verließen bald auch diese Stellung und zogen sich nach Ostpreußen zurück. Dadurch brachen sie die entworfene Vertheidigungslinie und erleichterten dem Feinde den Angriff. Als nun noch das schwedische Heer durch Entsendungen nach Liefland geschwächt wurde[2]), hatte der Krieg in Polen im letztern Theile des Jahres 1656 nur einen langsamen Fortgang.

Johann Casimir ließ auf einmal zwei Heere gegen Preußen vorrücken: das eine unter dem Feldherrn Gosiewsky ging gegen das kurfürstliche Preußen, das andere unter dem Könige selbst nahm seinen Marsch auf Pomerellen und Danzig. Karl X. befahl Stenbock, während er selbst die Bewegungen des letzteren Heeres beobachtete, gegen Memel zu marschiren, um Preußen zu schützen, oder auch Riga zu entsetzen. Stenbock war zur Lösung seiner Aufgabe nicht weiter als bis Poppau in die großen Wälder, welche Preußen von Polen trennten, gekommen, als er die Nachricht erhielt,

1) Horn klagt auch in Briefen von Wiborg den 21. März 1657: daß „es so schlecht bestellt ist mit unserem Militär, so wie auch sonst in Land- und Civilsachen große Verwirrungen."

2) „Wir haben 1000 Landsknechte nach Riga und 500 Schützen nach Pernau gesandt. Graf Douglas ist nach Riga gereist. Wir beabsichtigen nächstens Fabian Bernds und das småländische Regiment zu Pferde nach Finland zu schicken. Die liefländische Reise müssen wir diesen Herbst einstellen." An den Reichsrath. Frauenburg den 4. Sept. 1656.

daß Fürst Bogislaus Radzivil, Generalmajor Ridderhjelm mit einigen schwedischen Regimentern und ein Theil Brandenburger unter dem Grafen von Waldeck von Gosiewski bei Licca geschlagen worden[1]). Stenbock sammelte die Fliehenden und ging den siegenden Feind aufzusuchen. Er traf ihn bei Philippowo und erfocht dort den 12. October nach kurzem Kampfe einen entscheidenden Sieg. Dieses Ereigniß rettete Radzivils Leben, welcher sonst auf der Jesuiten Aufhetzungen ermordet worden wäre.

Während der Zeit marschirte Johann Casimir mit seinem Heere über die Weichsel nach Preußen. Danzig empfing ihn mit Jubel; er griff Dirschau an und Karl X. zögerte über die Weichsel zu gehen, um ihn anzugreifen. Als nun die Nachricht eintraf, daß die Russen die Belagerung von Riga aufgehoben, erhielt Stenbock Befehl, nicht weiter nach Liefland zu gehen, sondern nach Preußen zurückzukehren.

In demselben Verhältnisse, in welchem das Waffengetöse verhallte, lebten die Unterhandlungen auf und erweiterten sich immer mehr, je stärker die Verhältnisse allerseits vom Kriege berührt wurden. Selten hat die Haltung der fremden Mächte so sehr auf Schwedens Schicksal eingewirkt. Jede von ihnen brachte in die Unterhandlungen zwischen den Kriegführenden ein oder das andere gewichtige Motiv; jede Unterhandlung war ein Kampfplatz, auf welchem die verschiedenen Interessen sich begegneten, und, wiewol oft an und für sich Schweden fremd, in der Wirklichkeit auf dessen Stellung mächtigen Einfluß ausübten.

Die kleine schwedische Macht in Preußen sank je mehr und mehr in sich zusammen. Rußlands Einfall in die Ostseeprovinzen hatte nur mit großer Schwierigkeit abgewehrt werden können. Unter diesen Umständen schlossen Polen und Rußland unter kaiserlicher Vermittelung einen Waffenstillstand in Wilna (den 24. October), und damit fiel die Erleichterung weg, welche Schweden bisher von Anfang des

1) Dieses Unglück, welches den Muth der Polen bedeutend erhöhte und die Hoffnung auf Frieden entfernte, hätte vermieden werden können, wenn des Königs Ordres befolgt worden wären. D'Avaugour an Mazarin, 13. Oct. 1656.

Krieges an daraus gewonnen, daß diese Mächte in Kampf mit einander sich befanden. Ein Bündniß gegen Schweden stand statt dessen im Begriff, sich zwischen ihnen zu bilden. Dazu kam wieder die Aussicht, daß Dänemark wahrscheinlich bald die Anzahl von Schwedens Feinden vermehren werde. Karl X. unterhandelte, um diese Gefahr abzuwenden.

In dieser schwierigen Lage boten Frankreich und England Karl X. ihre Allianz unter der Bedingung an, daß er seine Waffen gegen den Kaiser wenden sollte, welcher ihm allerdings viele Veranlassungen zur Unzufriedenheit gegeben hatte. Er hörte die Vorschläge an und unterhielt die Unterhandlung, aber er ging nicht in das Bündniß ein, weil er sich scheute in einen Krieg gezogen zu werden, den er als einen seinem Zwecke fern liegenden ansehen mußte. Mit unverwandtem Blicke betrachtete er, obschon mit beständig wachsenden Schwierigkeiten kämpfend, sein vorgestecktes Ziel [1]). Sein Gedanke war, dieses zu erreichen oder unterzugehen. Nach dem Berichte des französischen Gesandten ist auch der schwedische Rath der Meinung gewesen, man müsse Preußen behalten, wenn sich auch Schweden der Gefahr aussetzte, Liefland zu verlieren [2]).

Die Hauptfrage war: Frieden oder Krieg? Die zwei großen Staaten, deren Wetteifer um die Obermacht noch die stärkste Spannkraft im europäischen Staatssysteme ausübte, legten das Gewicht ihres Interesse in die entgegengesetzten Wagschalen. Frankreich arbeitete mit aller Macht für den Frieden zwischen Schweden und Polen: sein Gesandter er-

1) „Il ne considère rien que son entreprise présente et ceux qui y l'aident.“ D'Avaugour an Mazarin, 4. Jan. 1657.

2) „Je sais de bonne part qu'avant même la nouvelle de la paix de Moscovi, le Sénat de Suède ayant mis en balance quelles de leurs provinces leur étaient les plus chères et les plus considérables, il fut conclu tout d'une voix que comme la Prusse pouvait être facilement défendue, premièrement par mer et encore plus aisément par terre, puis qu'on y entre de plein pied de la Poméranie, il valait mieux risquer la Livonie et la Finlande que de quitter prise avec la Prusse, sauf de revenir en un autre temps à la revanche des Moscovites.“ D'Avaugour 20. Oct. 1656.

hielt wiederholte Befehle, denselben zu fördern, und Mazarin erwartete mit größter Ungeduld den Erfolg dieser Bemühungen. Der Kaiser dagegen war überall, in Polen, in Rußland, in Brandenburg thätig, den Krieg zu verlängern.

Immer mehr sanken in dieser kritischen Lage die Kräfte Schwedens und es war, kurz nach dem Abschluß des Waffenstillstandes in Wilna, ein Augenblick, da Karl X. von freien Stücken Polen den Frieden anbot. Er überredete den französischen Gesandten zu diesem Ende noch einmal Johann Casimir anzugehen, während er sich in Danzig befand. Andererseits waren der polnische Adel und die Soldaten unzufrieden, daß sie den Winter über zu Felde liegen sollten; sie hatten von Hunger, Kälte und Krankheit gelitten. Mißverständnisse zwischen Johann Casimir und seinen Feldherren, zwischen den Soldaten und den Anführern gaben sich kund. Viele Polen waren zum Frieden geneigt. Es schien in der That, als ob Polen, wenn es nur sich selbst um Rath gefragt, denselben würde eingegangen sein. „Wir würden vielleicht das Ziel erreichen," schreibt der französische Gesandte den 14. November 1656 an Mazarin, „wenn nicht zwei Interessen im Wege ständen. Das erste ist das der Litthauer und derer, welche Rußland nahe wohnen: dieses finde ich verzeihlich. Das andere ist das des Kaisers, der Schwedens und Brandenburgs Macht erdrücken will, auf daß sie ihm nicht zu stark im deutschen Reiche werden mögen, und darum sie in Polen beschäftigen will, welches ich für unverzeihlich ansehe. Der Kaiser ist es auch, welcher den König von Polen ermuntert, auf die Zurückgabe Preußens zu bestehen."

Erst am Schlusse des November [1]) gaben die Polen ihre Antwort. Sie verlangten fortwährend, daß Karl X. zunächst allen Eroberungen entsagen sollte, und forderten übrigens, theils daß der Kaiser und Dänemark auch vermittelnde Mächte sein sollten, theils daß Brandenburg von der Unterhandlung ausgeschlossen würde. Das Erste war ein Kunstgriff des Kaisers, um Frankreichs und Schwedens

1) D'Avaugours und De Lombres Brief, d. 7. Dec. 1656.

befürchtetem Angriffe gegen ihn vorzubeugen; das Letztere wurde als unerläßlich betrachtet, weil der Kurfürst Polens Vasall wäre.

Als diese Antwort ins schwedische Lager kam, war durch den Wechsel der Unterhandlungen Karls X. Stellung schon wesentlich verändert. Er hatte (den 10. Nov.) einen neuen Vertrag mit Brandenburg abgeschlossen und fast gleichzeitig damit (den 5. Nov.) Nachrichten erhalten, welche eine sichere Hoffnung begründeten, die Hülfe der Bundesgenossen zu gewinnen, mit denen er von langer Zeit her seinen Krieg gegen Polen hatte ausführen wollen. „Ich habe fast keine Hoffnung auf Erfolg“, schreibt nun D'Avaugour von Karls X. Lager aus, „und ich schließe dieses nicht so sehr aus des Königs angeführten Gründen, wiewol sie stark genug sein könnten, als aus der großen Veränderung, welche in seiner Lage eingetreten, seitdem er uns dazu vermochte nach Danzig zu reisen. Er hat nun den Kurfürsten von Brandenburg durch einen neuen Tractat sich verbunden, er hofft durch ihn Frieden mit Rußland zu erhalten und wahrscheinlich erhält er die Hülfe Rakoczy's und der Kosaken. Er meint nun nicht allein seine Eroberungen behalten, sondern auch seine großen Plane wieder aufnehmen zu können. Diese Veränderung trat gerade ein, als er sich in der bedenklichsten Lage befand[1].“

Der Sieg bei Warschau war kaum gewonnen, als der Kurfürst von Brandenburg schon von der Souveränetät über Preußen zu reden anfing. Er verlangte dieselbe als Belohnung für seine fortdauernde Allianz. Wenn man Karls X. Absichten bei seinen Eroberungen in Polen kennt, ist es leicht zu begreifen, welchen Widerwillen er hegen mußte, solches Zugeständniß zu machen. Dieser Punkt enthielt eine allzugroße Umwandlung seines Planes, als daß er ohne die dringendste Nothwendigkeit denselben hätte zugeben sollen.

1) „J'ajoute à cela, que de tous ceux, qui l'approchent maintenant, qui sont tous hommes nouveaux, il n'y en a pas un, qui ne le flatte et qui ne lui nourrisse l'espérance, au lieu de la modérer par le souvenir et les réflections de l'inconstance de la fortune.“ D'Avaugour, 3. Dec. 1656.

„Das Wort Souveränetät habe ich nicht einmal beantworten wollen", schreibt er[1]) an Schlippenbach, den er an den Kurfürsten wiederum geschickt hatte. Aber die Bemühungen heimlicher oder offenbarer Feinde drangen immer mehr auf Brandenburg ein, um es vom schwedischen Bündnisse abzuziehen; Polen und Rußland drohten mit Einfall in seine Länder, die Holländer thaten Alles, um den Kurfürsten zu vermögen von Schweden abzufallen und dadurch Preußens Wiedereroberung für Polen zu erleichtern. Im brandenburgischen Rathe gewannen alle die an Einfluß, welche vorher Widersacher des schwedischen Bündnisses gewesen. Die Spannung wurde so groß, daß es nach dem Unglücke bei Licca einen Augenblick aussah, als wenn das Bündniß wirklich aufgelöst werden würde, und der vornehmste der von dem Kurfürsten geschickten Unterhändler, Baron Schwerin, reiste von Braunsberg ab, ohne dem schwedischen Reichskanzler ein Wort zu sagen. Aber die Unterhandlung wurde wieder angeknüpft. Der König gab nach, und nach weitläuftigen Verhandlungen wurde am 10. November 1656 in Labiau der merkwürdige Vertrag geschlossen, welcher dem Hause Brandenburg die Souveränetät über Preußen sicherte und dadurch den ersten Grundstein zu einem Königreiche Preußen legte. Durch eine geheime Übereinkunft stand der König gegen eine gewisse Geldsumme von der Theilnahme an den preußischen Zöllen ab. Die Hülfe, welche der Kurfürst stellen sollte, wurde zu gleicher Stärke bestimmt, als durch den Vertrag zu Marienburg. Im Übrigen verband sich der Kurfürst, in dem künftigen Frieden dazu mitzuwirken, daß Westpreußen und Cassuben sammt dem ganzen Liefland und Kurland mit Semgallen und Samogitien Schweden zufielen, und selbst von den vier Palatinaten in Groß-Polen abzustehen, wenn ihre Beibehaltung allzu großen Schwierigkeiten begegnen sollte. Dieser Vertrag enthielt in der That eine bedeutende Veränderung der ersten Absichten Karls X. und die erste große Beschränkung seines entworfenen Planes.

Der Fürst von Siebenbürgen, Georg Rakoczy, ein

1) d. 13. Sept. Registr.

Sohn des ältern Rakoczy, welcher im Dreißigjährigen Kriege mit den Schweden im Bunde gestanden, hatte schon lange zuvor Karl X. seinen Beistand angeboten. Der König hatte die Unterhandlung nach seinem oben erwähnten Plane fortgesetzt, aber es war erst nach Ausbruch des russischen Krieges und der Verlegenheit, welche auf den Sieg bei Warschau folgte, daß er diese Angelegenheit mit größerem Eifer betrieb. Die erste Frage Rakoczys an den schwedischen Gesandten war: welche Theile von Polen der König ihm abtreten wolle? und Karl X. bestimmte diese, je nachdem das Bedürfniß der Hülfe für ihn zwingender wurde, immer größer, sodaß er ihm endlich in dem Vertrage nicht allein Roth-Rußland, Podolien und Volhynien, sondern das ganze Land von der südlichen Grenze bis zu Narew und Bug anwies. Die Polen und die Kaiserlichen arbeiteten freilich theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen diesem Bündniß entgegen, aber Rakoczy ergriff mit so vieler Begierde die Gelegenheit zur Vergrößerung auf Kosten Polens, daß er nicht nur den 6. Dec. den Vertrag abschloß [1]), sondern auch aufbrach, um denselben auszuführen, bevor er ratificirt worden. Mit den Kosaken war Rakoczy kurz vorher ein Bündniß eingegangen, und sie wurden von ihm in ihrer schon früher an den Tag gelegten Freundschaft für Schweden befestigt [2]).

Merkwürdig ist, daß alle Nachbarn Polens, gleich Karl X., zu dieser Zeit nach der polnischen Krone strebten,

1) „Solum interesse persuadet Ragoczium." Karl X. im Rathe, 4. Sept. 1656. Übrigens war das Bündniß mit Rakoczy zu Anfang auch als vortheilhaft in Rücksicht auf Rußland und die Türkei berechnet. „Daß er nicht consideriret werde wie nur allein im polnischen Wesen nützlich, sondern auch gegen den Russen, daß er vermöge Portam Ottomanicam, daß sie permittire Moldavien, Tartarien und den anderen auf unserer Seite zu sein." Raths-Prot.

2) „Der Abt Daniel kam heute zu mir und sagte, daß die Kosaken blos auf meine Gesandten warten, um entweder Rußland oder Polen anzugreifen, welches von beiden mir gut scheine; ich bin davon embarassiret, dieweil ich keine Antwort vom polnischen Hofe bekomme, und muß also Pater Daniel mit mir hinüber nehmen." Karl X. eigenhändig an Erik Oxenstjerna, Zakroczin, d. 19. Aug. 1656.

und noch mehr, daß sie wirklich allen angeboten wurde. Dieses Anerbieten wurde Rakoczy von Lubomirski gestellt, es war vorher dem Kaiser in Wien gemacht, und der Friede zwischen Polen und Rußland ruhte hauptsächlich auf des Czaren Hoffnung, die Krone Polens zu erlangen. Die Zeit war in der That nicht mehr fern, da auswärtige Mächte die Thronfolge in Polen bestimmen sollten. Karl X. war vielleicht der erste fremde Fürst, dessen Blick die ganze Tiefe des inneren Verfalles des polnischen Staates ermaß. Unzweifelhaft ist auch, daß sein Unternehmen dem ausländischen Einfluß den Weg gebahnt, welcher später die Auflösung dieses Staates beschleunigte. Aber was Schweden durch ihn in Einem Jahre zu thun versuchte, führte Rußland in einem Jahrhunderte aus.

Aus diesem Gewebe von Unterhandlungen ging wiederum der Kriegsbeschluß hervor. Der König hatte fast schon seit der Schlacht bei Warschau selbst von Kriegsunternehmungen geruht, während seine Generale Riga entsetzten und die Länder des Kurfürsten beschützten. Das schwedische Heer war durch Krankheiten und Beschwerden zusammengeschmolzen; es durch Werbungen zu rekrutiren, entbehrte man der Mittel. Der König wollte daher dasselbe möglichst schonen und stärken, während er auf den Gang der Unterhandlungen achtete. Endlich, als der Friede mit Polen nicht zu Stande kommen zu wollen, das Bündniß mit dem Kurfürsten, Rakoczy und den Kosaken dagegen sicher zu sein schien, brach der König auf[1]), den Feind zu suchen. Die schwedischen und polnischen Kriegsheere standen gegen einander und ihr Zusammenstoß ward blos in Erwartung, daß die Weichsel zufrieren würde, aufgehalten. Aber dieser Fluß schien die Kampflust der Angreifenden necken zu wollen. Nachdem der Eisgang in der Weichsel einmal die Brücke der Schweden zerstört, versuchte der König auf dem Eise überzugehen. Aber da trat wieder ein heftiges Thauwetter ein, welches

1) „Man denkt wiederum nur an Krieg, ernstlicher als je. Beide Könige arbeiten daran, ihre Bündnisse zu bilden. Ungewiß ist, wer von beiden dem andern zuvorkommen mag." D'Avaugour, d. 11. Dec.

auch dies unmöglich machte. Die Schweden arbeiteten noch einmal an der Brücke, aber sie wurde aufs neue vom Eise zerstört. Endlich am 17. Dec. ging der König über die Weichsel bei Mewe. Seine Absicht war, den König von Polen, welcher mit 30,000 Mann bei Danzig stand, zu einem entscheidenden Treffen zu vermögen.

Aber bei Annäherung der Schweden brach die Unzufriedenheit im polnischen Lager aus und die alte Zwietracht erhob wieder ihr Haupt. Die polnischen Generale mit der Reiterei brachen auf, um davonzugehen, während Fußvolk und Artillerie beim Könige blieben, der in seiner Stellung bei Danzig verharrte. Ein Weib hielt die zerfallende polnische Macht zusammen. Die Königin vermochte den Kronfeldherrn, dem Oberbefehle zu entsagen und denselben dem kräftigen Czarnecki zu übergeben, welcher mehr Ansehen bei den Soldaten hatte, und dadurch wurde Einheit und Stärke im Heere wiederhergestellt, welches nahe daran gewesen, sich aufzulösen. Sie ersuchte ferner den König in Danzig zurückzubleiben, und reiste selbst nach Kalisch, wo der östreichische Gesandte ihr begegnen sollte.

Karl X., der nicht hinlänglich mit Reiterei versehen war, konnte mit seinem Heere der polnischen Reiterei nicht folgen, zumal in einer Jahreszeit, wo die gefrornen Seen und Sümpfe überall das Fortkommen erleichterten. Aber er ließ aufs Genaueste Danzig beobachten und schickte Oberst Rutger von Ascheberg mit 750 Reitern ab, der polnischen Cavallerie auf dem Fuße zu folgen. Ascheberg hatte das Glück, einen Brief von Czarnecki an Johann Casimir aufzufangen, woraus er ersah, daß die polnische Reiterei in vier Lagern in den Dörfern um Conitz vertheilt lag. Er faßte gleich den Plan einer kühnen Überraschung und marschirte mit seiner kleinen Schaar ohne Aufenthalt die ganze folgende Nacht. Um 3 Uhr Morgens, am Tage vor Weihnachtsabend, überfiel er plötzlich das Dorf, wo Fürst Wiesnowicki's Regiment, 1400 Mann stark, einquartirt lag, steckte das Dorf in Brand und griff den schlafenden Feind an. Das nächtliche Schauspiel wurde grauenhaft. Die Flammen verzehrten das Lager mit Leuten und Pferden.

Die, welche sich aus dem Feuer retteten, wurden des Schwertes Raub. Kaum 100 entkamen. Ermuntert durch den Erfolg, griff Ascheberg die drei übrigen Lager gleichfalls an, welche alle eine Viertel- oder halbe Meile vor Conitz entfernt lagen. Der Angriff verbreitete überall Verwirrung und Entsetzen. Als der Tag anbrach, waren Wiesnowicki's und Sandomierski's Leute und ein großer Theil der Quartianer gänzlich aufgerieben, 1200 Pferde verbrannt, 2500 genommen. Wenn Ascheberg mehr Leute bei sich gehabt, hätte er das ganze feindliche Heer aufreiben können[1]).

Sein Unternehmen vereitelte inzwischen den Plan der Feinde rücksichtlich der Winterquartiere und Karl X. schätzte das Resultat so hoch als den Vortheil einer gewonnenen Schlacht. Czarnecki nahm seinen Weg gegen des Kurfürsten Land, um entweder durch Plünderung und Brand am Kurfürsten sich zu rächen, oder auch ihn zu zwingen die Freundschaft mit Polen herzustellen. Der König seinerseits manoeuvrirte, um diesen Plan zu vereiteln. Schnell zog sich Czarnecki über die Weichsel und in Cujavien hinein, um den König hinter sich zu locken und so nachher über Preußen herfallen zu können. Aber Karl X. ging statt dessen gerade auf Kulm. Er fand dort Czarneckis Truppen; sie mußten gegen Neumark retiriren, stießen aber auch dort auf schwedische Abtheilungen. Da zog Czarnecki sich aus dem Wege und ging nach Masovien: sein Plan war durchschnitten.

Ganz so wie vor der Schlacht bei Warschau hatte auch jetzt die Friedensunterhandlung begonnen, gerade als die Heere gegen einander zum Kampfe zogen. Der französische Vermittler vermochte Johann Casimir, eine geheime Unterhandlung zu bewilligen, womit auch Karl X. sich zufrieden erklärte. Er behielt sich gleichwol vor, zuerst mit seinen Verbündeten zu berathen. Während des Marsches erneute D'Avaugour bei dem schwedischen Könige seine Vorstellungen, und bewirkte schließlich eine Vollmacht und Instruction für Bengt Oxenstjerna und Matthias Björnklo, sich in

1) Aschebergs eigener Bericht an C. G. Wrangel. Slochow, d. 24. Dec. 1656.

Marienburg einzufinden, um die polnische Unterhandlung zu betreiben [1]).

Noch schien die Zahl von Schwedens Feinden nicht voll zu sein. Östreich, welches lange im Hintergrunde des Widerstandes, der in Europa sich gegen Schweden erhob, gedroht hatte, trat immer mehr als ein offener Feind hervor. Mazarin hatte schon am Schlusse des verflossenen Jahres Karl X. vorgestellt, daß die Zögerung des Kaisers, sich offen als Feind zu erklären, aus keiner andern Ursache käme, als daß er noch mit größerer Freiheit sich in den Angelegenheiten des deutschen Reichs bewegen wollte, und insonderheit daß er seine Kräfte zur Unterstützung Spaniens zu verwenden genöthigt wäre. Auch der spanische Zweig des habsburgischen Hauses griff daher in die Politik, welche Schweden berührte, mit ein. Spanien nährte die Feindseligkeit des Kaisers gegen die schwedische Macht. Derselbe Hof unterstützte durch den Einfluß, den er in Holland gewonnen, das Unternehmen dieser Republik zu demselben Zweck. Ebenso war Spanien in Dänemark wirksam, dessen Haltung immer zweideutiger wurde, und es ward eine Unterhandlung über dessen Eintritt in das Bündniß gegen Karl X. geführt [2]). Mit sicherem Blicke maß Karl X. diese neuen Gefahren. Sie vermochten ihn nicht von Preußen abzulassen. Er legte das Bündniß mit Brandenburg, Rakoczy und den Kosaken in die andere Wagschale und er fand, daß jene neuen Feinde nicht so schnell herbeikommen könnten, am Kampfe Theil zu nehmen, als seine eben erworbenen Freunde; mit Hülfe dieser Verbündeten hoffte er einen entscheidenden Vortheil gewonnen zu haben, bevor der Kaiser den Frieden gebrochen.

Die Allianz Brandenburgs war ihm vor Allem wichtig. „Nichts macht Eindruck auf den König", schreibt der französische Gesandte, „wenn nicht Brandenburg sich von ihm

1) D'Avaugour an Brienne. Schwed. Lager, 16. Jan. 1657.

2) Brienne sagt in seinem Briefe an D'Avaugour den 4. März 1657, daß Dänemark mehr zum Friedensbruch von dem spanischen Gesandten in Kopenhagen, Rebolledo, und dem in Wien, Fuentes, ermuntert worden sei als von irgend einem kaiserlichen Minister.

trennt. Darauf arbeitet nun der König von Polen mit aller Macht durch Rußland, durch Östreich, durch Dänemark. Der Ausgang wird bei der Zusammenkunft zwischen dem Könige und dem Kurfürsten, um welche Graf Schlippenbach angehalten, sich ergeben."

Den 15. Januar traf Karl X. in der preußischen Stadt Holland noch einmal mit Friedrich Wilhelm zusammen und berathschlagte mit ihm während der nächstfolgenden vier Tage über ihre gemeinsamen Angelegenheiten. In diesen Tagen kam die Nachricht, daß Rakoczy mit den Kosaken schon aufgebrochen und in vollem Marsche nach Polen sich befände. Der Kurfürst erklärte sich mit den Vorschlägen, welche Karl X. machte, zufrieden und darnach ward Schwedens und Brandenburgs Erklärung rücksichtlich des polnischen Friedens abgegeben, welche jedoch Bedingungen enthielt, die der Vermittler so unvortheilhaft für Polen ansah, daß er sich zu Karl X. begab, um darin eine Milderung zu erhalten. Dies gelang ihm wirklich, und die beiden französischen Gesandten begaben sich wieder nach Danzig, wo Johann Casimir sich noch aufhielt. Sie fanden ihn im übrigen ziemlich nachgiebig, aber durchaus unbeugsam in der Forderung, daß Karl X. zuvörderst alle seine innehabenden Eroberungen zurückgeben sollte, eine Forderung, worin ohne Zweifel fremde Mächte und besonders der Kaiser ihn bestärkten.

Je kritischer die Lage wurde, desto kräftiger sieht man von allen Seiten die großen wetteifernden Mächte eingreifen. Der Kaiser gab, um den Krieg in Polen zu verlängern, Johann Casimir das Versprechen, ihm Hülfe zu leisten[1]), und ermunterte Dänemark zum Kriege durch Vorspiegelung eines Bündnisses, worin Spanien nicht allein selbst eingehen, sondern auch Hollands Beitritt folgen sollte. Mazarin wiederum versprach nun dem Grafen Claes Tott, den

1) Der französische Minister des Auswärtigen theilte sogar die Nachricht mit, daß eine große Anzahl der Vornehmsten in Polen dem Kaiser den Antrag gemacht hätten, wen er wolle, zu Johann Casimirs Nachfolger zu ernennen, und daß der Kaiser Groß-Polen mit seinen Staaten vereinigen möchte auf gleiche Weise wie seine Erbländer. Brienne an D'Avaugour, d. 9. März 1657.

Karl X. nach Paris geschickt, eine ansehnliche Geldsumme, legte bei seinem Verbündeten Cromwell ein kräftiges Wort ein, daß auch er mit Geld Schweden unterstütze, und schickte einen eigenen Gesandten nach dem Haag und Kopenhagen, um Dänemark von Feindseligkeiten abzuhalten[1]).

An der Frage wegen Preußen scheiterte gleichwol die Unterhandlung auch diesmal. Czarnecki marschirte in wenig Tagen einige und vierzig Meilen, um Johann Casimir mit dem Fußvolk und der Artillerie aus Danzig nach dem oberen Polen zu führen, und damit war die Aussicht zum Frieden wieder für eine Zeit lang entfernt[2]). Karl X. machte freilich nun nicht mehr Anspruch auf vollständige Durchführung der weitumfassenden Pläne, welche er entworfen, als er ganz Polen noch in Händen hatte, aber er blieb unerschütterlich in dem Entschlusse, das, was er noch innehatte, zu behaupten, nämlich Preußen. Er sah sich an der Spitze eines der kriegsgewohntesten Heere in Europa und konnte sich nicht entschließen, von freien Stücken eine Eroberung fahren zu lassen, welche einen Schlußstein zu Schwedens früher durch Waffen eingenommenen Ländern bildete. „Gott hat Schwedens Waffen gesegnet", sagt er in der Instruction für die Deputirten zu den Landschafts-Versammlungen in Schweden; „gegen Norwegen und Dänemark sind Jemtland, Halland und Gottland, gegen Polen und Rußland: Esthland, Liefland und Ingermanland erworben; stehet zu vermuthen, daß Gott dem Könige noch den Rest der Seeküste bescheeren werde, Preußen einbegriffen. In Deutschland sind Pommern, Bremen und Verden Schwedens Vormauern. Die Feinde wollen Schweden von diesen trennen und es in seine alten Grenzen einschließen. Sollte Jemand vermeinen, es

1) Mazarins Brief, 13. März 1657.

2) Johann Casimirs in Danzig an den französischen Vermittler abgegebener Vorschlag (welcher ungefähr dasselbe enthielt, was, wiewol nach wesentlichen Veränderungen in dem Verlaufe des Krieges, Friedensgrundlage in Oliva ward) wurde „praeposterus, insolens und illusorius" befunden, zumal es nicht einmal übereinstimmte mit dem, was der holländische Gesandte erhalten hätte", äußert Karl X. in seiner Proposition an die Reichsstände, 20. Febr. 1657.

wäre am besten, sich mit Schwedens alten Provinzen begnügen zu lassen, der bedenke, was es im Privatleben auf sich habe, von ungerechten und zanksüchtigen Nachbarn umgeben zu sein; am besten ist, die Vormauern zu behalten und dem Feinde in seinem eigenen Lande zu thun machen. Würde der König Alles preisgeben, ist nichts anderes zu vermuthen, als daß Andere Schweden unter die Füße treten und es seiner geistlichen und weltlichen Freiheit berauben möchten[1])."

Zu derselben Zeit ward endlich Johann Casimirs Vertrag mit dem Kaiser abgeschlossen. Vor Allem die Verheißungen, die er von Östreich erhalten, waren es, die Johann Casimir ermunterten, Karls X. Forderungen zu widerstehen. Der Preis war eine Versicherung der Succession der polnischen Krone an den jüngeren Sohn des Kaisers. Nun sollte der Kaiser noch mehr, anstatt 4000, 10,000 Mann zu Polens Hülfe senden. Nach dem Abschlusse dieses Tractats verschwand für längere Zeit die Hoffnung auf Frieden mit Polen[2]). Der Kaiser forderte zugleich in einem hochfahrenden Tone Rakoczy auf, von dem Unternehmen gegen Polen abzustehen. Es wurde erzählt, daß dieser Fürst geantwortet, hätte er gewußt, daß der Kaiser seinen Zug nach Polen so stark gemißbilligt, so würde er denselben nicht unternommen haben, und daß er suchen würde mit Ehren davon zu kommen.

Während des Fortgangs der Unterhandlungen hatte ein Theil des schwedischen Heeres ruhig in den Quartieren gelegen. Aber ein anderer Theil desselben stand im Felde unter G. O. Stenbock, welcher, öfter in Vereinigung mit dem brandenburgischen Feldmarschall Sparre, operirte, um das herzogliche Preußen gegen den Einfall des Feindes zu decken. Er konnte gleichwol nicht verhindern, daß Tykoczin, eine wichtige Festung in Podlachien, von den Polen mit Sturm wiedergenommen wurde; der Commandant, Didrik Rosen

1) Marienburg, d, 27. Febr. 1657. Registr.

2) So war auch Mazarins Ansicht. „Die Thür zum Frieden mit Polen ist nun verschlossen, seitdem der Traktat mit dem Kaiser geschlossen ist." Mazarins Brief d. 3. April 1657.

sprengte sich mit der ganzen Garnison und mit 400 stürmenden Polen in die Luft.

Danzig weigerte sich inzwischen auf den elbingischen Tractat einzugehen und fuhr fort sich gegen die Schweden feindlich zu zeigen und ihre Winterquartiere zu überfallen. Der König beschloß ihren Widerstand durch ein Mittel zu brechen, welches schon Johann Casimir in der Zeit, da er in feindlicher Stellung gegen Danzig sich befand, hatte anwenden wollen [1]), welches im Falle des Gelingens den Handel dieser Stadt mit Untergang bedrohte. Er versuchte nämlich durch Versenkungen in den Arm der Weichsel, welcher bei Danzig vorbeifloß, den Fluß in die andere Mündung abzuleiten. Dies wurde nun zur Ausführung gebracht, hatte jedoch nicht den beabsichtigten Erfolg, weil mit dem Andrang der Frühlingsflut das Eis einen Theil der Eindämmungen zerriß.

Aller Augen waren auf Rakoczy gerichtet, welcher mit einem zahlreichen Heere in Polen eindrang. Nachdem eine russische Invasion von Osten, eine schwedische von Norden so tief in dieses Land eingedrungen, näherte sich nun von Süden ein Feind, welchem es, wie den früheren, anfangs gelang Alles ohne Widerstand einzunehmen. Es stand jedoch zu vermuthen, daß das nunmehr besser gerüstete polnische Heer bald über ihn herfallen würde, und da man zugleich vernahm, daß polnische Gesandte in seinem Lager waren, um ihn vom Bündnisse mit Schweden abzuziehen [2]), beschloß der König aufzubrechen, um durch seine Gegenwart ihn im Bündnisse zu stärken und zugleich zu verhindern, daß nicht die ganze Macht der Polen sich gegen Rakoczy wenden möchte. Schon ehe dieser Beschluß ausgeführt wurde, war Dänemarks feindliches Losbrechen wahrscheinlich. Der König übersandte, bevor er aufbrach, dem Rathe einen vollständigen

1) D'Avaugours Brief, 21. December 1656.

2) „Hieher ist berichtet, daß die Polen daran arbeiten, mit Rakoczy abzuschließen, und hab'n zu dem ende ihre ausgeschickten bei ihm. Solches hat S. k. Majestät bewogen hievon hinauf in Polen zu eilen, den Fürsten in Siebenburgen von S. k. M. Ankunft sehen und hören zu lassen. M. Björnklo's Brief an P. Brahe, 14. März 1657. Skokl.

Plan zur Vertheidigung des eigentlichen Schwedens[1]), gab Wrangel, welcher im voraus nach Pommern geschickt war, um die deutschen Provinzen in Obacht zu halten, vollständige Verhaltungsbefehle[2]); für den Fall, daß Dänemark angreife, berief er die Reichsstände, — jedoch, weil er selbst nicht nach Hause kommen konnte, nicht zum allgemeinen Reichstage, sondern zu Landschaftsversammlungen[3]), erließ ein scharfes Schreiben an M. G. De la Gardie[4]), nahm den preußischen Städten den Eid der Treue ab und vertraute die Verwaltung der drei Palatinate in Preußen seinem Bruder Adolf Johann, sowie den Befehl über die zurückgelassenen deutschen Truppen G. O. Stenbock, mit der Weisung, wenn's nöthig wäre, zum Beistande der deutschen Lande gegen Dänemark zu gehen.

Die Hoffnung, das hart belagerte Krakau noch in der Schweden Gewalt zu finden, und die Besorgniß, durch eine türkische Beschickung zurückgehalten zu werden, hatte Rakoczy vielleicht vermocht in der ungünstigsten Jahreszeit seinen Zug gegen Polen zu unternehmen. Lemberg erklärte ihm seine Freundschaft. Einige andere Städte ergaben sich ihm gleichfalls freiwillig, wodurch er sich sicher hielt und keine Garnisonen in sie hinlegte, noch deren Befehlshaber wechselte. Aber die allgemeine Unterwerfung, welche er sich vorgestellt hatte in Polen zu finden, blieb aus, und auf dem

1) Gegeben zu Graudentz, Febr. 1657.

2) Marienburg, d. 16. Febr. 1657. Eigenhändig. Skokl.

3) Proposition till Rikets Ständer på particuliera möten, d. 20. Febr. 1657. Registr.

4) Den 3. März 1657. Registr. Die Ausdrücke waren wiederum sehr scharf: „Kommet Ihr wieder mit Euren gewöhnlichen Lamentationen, gleich wie wenn Worte kräftiger wären als die Beschaffenheit der Sache selbst. Die große Beschwerde, von der Ihr klagt, daß sie Euer Dienst mit sich führe, hättet Ihr vorher bedenken sollen, und will da nun, seitdem man mit dem Feinde engagiret ist, etwas anderes dazu als eine Menge Worte und unnütze Querelen. Ihr könnet auch genugsam versichert sein, daß, wenn Ihr Beschwerde habet eurerseits, man auch an andern Stellen nicht ohne solche ist, doch muß man davon nicht verzagt werden und die Hände sinken lassen, sondern das Werk desto mannlicher angreifen."

schwedischen Bündnisse, wiewol er niemals unwiderruflich sich demselben verpflichten wollte, ruhte demnach seine vornehmste Hoffnung. Sein Marsch war auf Krakau gerichtet, dessen Belagerung, nach fünfmonatlicher Einschließung, bei seiner Annäherung von Lubomirski aufgehoben wurde. General Würtz überlieferte dem siebenbürgischen Fürsten die Schlüssel der Stadt; da aber die schwedische Garnison darin zurückblieb und der Fürst überdies sich fürchtete, seinen unerfahrenen Leuten die Hut eines so wichtigen Platzes anzuvertrauen, bat er Würtz in Krakau zu bleiben. Übrigens hatte er nicht einmal Karl X. von seinem Einzuge in Polen benachrichtigt. Würtz, welcher dem Könige Anzeige davon gemacht hatte, erhielt Befehl, dem Fürsten zu folgen, um ihm zur Ergreifung nöthiger Vorsichtsmaßregeln zu rathen. Aber aller Vorstellungen ungeachtet, konnte er ihn nicht zu einer für seine Sicherheit so nothwendigen Maßregel bewegen, sich wenigstens einiger festen Plätze zu bemächtigen, um die Verbindung mit seinem eigenen Lande zu erhalten[1]).

Karl X. nahm auf seinem Marsche hinauf nach dem oberen Polen die finischen und schwedischen Reiterregimenter sammt zwölf leichten Kanonen mit sich. So zusammengeschmolzen waren gleichwol nunmehr die Regimenter, daß erst, nachdem der Graf von Waldeck drei Regimenter zu Pferde und ein Dragonerregiment, welche etwa 3000 Mann ausmachten, ihm zugeführt hatte[2]), das ganze Heer des Königs 7000 Streiter betrug. Schweden waren demnach wahrscheinlich wenig mehr als 4000. Der französische Gesandte erhielt des Königs Erlaubniß, ihm zu folgen, ohne Zweifel um, falls eine Gelegenheit zu vortheilhafter Friedensunterhandlung mit Polen sich darbieten sollte, sogleich dieselbe benutzen zu können. Karl X. marschirte den 13. März von Thorn, wo er sich einige Tage aufgehalten, musterte den 14. März bei Brzest Cujavski das vereinte Heer und ging darnach gerade nach Krakau, wo er Rakoczy zu finden hoffte. Irgend eine Gewißheit hatte man von der Richtung seines Zuges nicht.

1) Mémoires de Terlon, p. 27.

2) Der König gab Waldeck, um ihn sich näher zu verbinden, den Befehl über den einen Flügel.

Beunruhigende Nachrichten waren in Umlauf, daß er von den Polen schon geschlagen worden. Nichts war auch wahrscheinlicher, als daß diese, welche sowohl unter Czarnecki als Lubomirski im Felde standen, entweder das Heer des Königs oder das des Fürsten vor ihrer Vereinigung angreifen würden. Karl X. berief alle seine Obersten zu einem Kriegsrathe, und war schon völlig entschlossen, mit seinem kleinen Heere auf die polnische Armee loszugehen, falls sie zwischen ihm und Rakoczy sich aufstellen wollte. Inzwischen kam die unerwartete Nachricht, daß Rakoczy wohlbehalten nahe bei Opatowz an der Weichsel stände und damit beschäftigt wäre, eine Brücke über diesen Fluß zu schlagen[1]). Der König ging auf diese Nachricht weiter südlich und nahm unterwegs den 23. März nach zweistündiger Belagerung Petrikow ein, in welche Stadt brandenburgische Garnison gelegt wurde, weil sie zu dem sieradischen Palatinate gehörte, eins von denen, welche dem Kurfürsten durch den Tractat überlassen waren. Der König war in der That in nicht geringer Gefahr, mit seiner schwachen Macht von den schwedischen Garnisonen und von der Weichsel abgeschnitten zu werden, als er endlich in Wolchowa den 26. März von Krakau aus Nachricht erhielt, daß Rakoczy aufgebrochen, über den Niddastrom gegangen und fortgezogen sei, um Lubomirsky aufzusuchen, welchen er bei Soliz und Opata vermuthete. Der König wendete sich dann gleich östlich und folgte dem Fürsten. Die Schwäche der Polen zeigte sich darin, daß sie die Vereinigung nicht hinderten. Den 1. April kam Fürst Rakoczy mit 3000 Reitern in die Nähe des Schlosses Chrzistopora zu Karls X. Hauptquartier Mvidlbosize, einige Meilen nordwestlich von Sendomir, und wurde mit Kanonenschüssen und Flintensalven von der in Schlachtordnung aufgestellten schwedischen Armee begrüßt. Das Gefolge des Fürsten glänzte in den prachtvollsten Trachten, mit Adlerfedern und Edelsteinen auf ihren Kopfbedeckungen. Sein Heer machte nahe an 60,000 Mann aus, war aber bunt zusammengesetzt aus Ungarn, Kosaken, Moldauern, Walla-

1) D'Avaugours Brief. Sobota, 19. März 1657.

chen, Heiduken, Szeklern[1]) und im hohen Grade ungeübt. Sein Lager hatte eine gewaltige Ausdehnung. Der Troß wurde auf Wagen, jeder von acht bis zehn Paar Ochsen gezogen, fortgeschafft und bedurfte ein Paar Tausend Kosaken zur Bedeckung. Schon einmal früher, im deutschen Kriege hatte Karl X. an der Disciplinirung der Ungarn gearbeitet; auch jetzt suchte er sie nach schwedischer Kriegsweise einzuüben und die Kosaken zu zügeln, welche weder Geschlecht noch Alter schonten und für alles, was heilig, ohne Ehrfurcht waren. Alle Bemühungen des Königs und des Fürsten, Unordnungen zuvorzukommen, waren gleichwol fruchtlos.

Zum dritten Male stand Karl X., nun verstärkt mit einer zahlreichen, wiewol halb barbarischen Armee, welche er auf dem Schlachtfelde zum Siege zu führen hoffte, in dem oberen Polen, während es am politischen Horizonte rings um ihn immer dunkler wurde. Mazarin benachrichtigte ihn, daß Dänemark nur auf den Abschluß einer Offensiv- und Defensivallianz mit dem Kaiser warte, um sogleich den Krieg zu beginnen. Holland, unter spanischem Einfluß, zeigte sich mehr und mehr feindlich. Östreichs Angriff schien nahe bevorstehend.

Da starb plötzlich (2. April 1657) Kaiser Ferdinand III. Schon seit einiger Zeit krank, starb er am Schreck über die Lebensgefahr seines Kindes bei einer schnell entstandenen Feuersbrunst, nur 48 Jahr alt. Es war, als wenn ein Gewitterschlag die wolkenschwangere Luft gereinigt hätte. Für Östreich bedeutete zu dieser Zeit ein Regentenwechsel weit mehr, als für die meisten anderen Staaten, weil, da die Kaiserwürde auf Wahl beruhte, es selten ohne schwere und langsame Unterhandlungen glückte, Einigkeit unter den Kurfürsten zu gewinnen. Jede solche Wahl schwächte daher für eine Zeit die Macht des östreichischen Hauses und war allen seinen Feinden günstig. Für Schweden, welches von so vielen Seiten die Folgen von des Kaisers Feindschaft erfahren hatte, erhellten sich die Aussichten dadurch bedeutend.

1) 24,000 Ungarn, 35,000 Kosaken nach des Fürsten von Anhalt Notation. Reichsarchiv.

Karl X. theilte die Nachricht sogleich dem französischen Gesandten mit, mit dem Hinzufügen, daß nun die Zeit wäre, das habsburgische Haus von der Kaiserwürde auszuschließen [1]), und daß, wenn Frankreich dieses zu bewerkstelligen suchen würde, er durch Waffen und Unterhandlungen dazu verhelfen wolle. Die protestantischen Fürsten riefen ihn zu einem Einfall in die kaiserlichen Erbländer, wo die Anhänglichkeit der unterdrückten Protestanten an Schweden noch nicht erloschen war. Es schien auch aller Anlaß vorhanden, zu vermuthen, daß Johann Casimir, der Hoffnung einer Unterstützung von Östreich beraubt, zum Frieden geneigter werden würde, und zwar um so mehr, als die Hülfe Hollands wegen dessen Uneinigkeit mit England ungewiß schien. Johann Casimirs Generale waren entweder gefallen oder unter sich uneinig.

Den Blick schon auf diese neuen Aussichten geheftet, verfolgte Karl X. seine Operationen in Vereinigung mit Rakoczy. Dieser Fürst, voll Ehrgeiz, aber nicht sonderlich bekannt mit Polens Verhältnissen, war in der That ein wenig zuverlässiger Verbündeter. Er schmeichelte sich mit den größten Hoffnungen und wollte sich nicht völlig durch das Bündniß mit den Schweden fesseln, da er so abhängig von ihrer Kriegsmacht war, daß sein zahlreiches Heer auf dem Marsche sich nicht sicher hielt, wo es nicht gleichsam von jener kleinen Schaar escortirt wurde. Nicht zufrieden mit dem, was ihm im Bündnisse geboten wurde, machte er fortwährend immer größere Forderungen und hinderte auf solche Weise die Ratification des Vertrags [2]). Seine Leute waren

1) D'Avaugours Brief 9. April. Vgl. des Königs Schreiben an den Reichsrath, Zawichost, den 11. April 1657. „Es wäre Zeit, vom Hause Östreich abzutreten, welches nun in einigen secula diese dignität zu Nachtheil der Evangelischen gehabt." Reichsregistr. Der König wollte auch die deutschen Kurfürsten auffordern, vom östreichischen Hause abzugehen und statt dessen den Kurfürsten von Brandenburg oder den Herzog von Savoyen zu wählen. Karl X. erhielt später selbst von Frankreich ein Anerbieten der Hülfe, falls er diese Krone suchen wolle. Mazarins Brief an D'Avaugour, 29. Juni s. J.

2) Karl X. schickte inzwischen, auf seine Aufforderung, Sendboten an den Tartarchan und an Chmielnizky und gab seinen Gesandten in

im hohen Grade ungewohnt an den Krieg und sehnten sich zurück nach ihrem reichen Heimatlande. Sie waren auch nicht verpflichtet, länger als vier Monate ohne Bezahlung zu dienen, und eine solche vermochte Rakoczy nicht zu geben. Die Kosaken hatten auch noch Geld zu fordern und nahmen sich daraus bald einen Vorwand, zu Tausenden seine Fahnen zu verlassen, um ihre Beute aus Polen in Sicherheit zu bringen. Krakau, dessen Besetzung Rakoczy in dem Bündnisse sich bedungen hatte, wollte er nun nicht nehmen. Der König rief dabei mit einiger Heftigkeit aus, daß, wenn Rakoczy König in Polen sein wollte, er auch selbst seine Städte bewachen müßte, und nun wurde von Rakoczy Janus Betlen mit 3000 Mann nach Krakau geschickt. Die schwedische Besatzung unter General Würtz (welcher wegen seiner Verdienste um Krakaus Vertheidigung zum Freiherrn erhoben wurde) konnte so verfügbar werden, und machte eine für das im Felde stehende Heer sehr nöthige Verstärkung aus. Aber man fand den Weg nach Preußen von Czarnecki schon verschlossen, und Würtz mußte so mit seiner Mannschaft in Krakau verbleiben, bis die Stadt abermals vom Feinde eingeschlossen wurde.

Die vereinten Heere brachen inzwischen auf, um über die Weichsel zu gehen und entweder den Feind zu einem Haupttreffen zu vermögen oder, wenn er auswich, die wichtigen Festungen Zamoiscie und Brzest zu belagern. Auf zwei Brücken sollte der Übergang über den Fluß geschehen. Die Schweden führten nach Verabredung ihre Brücke bei Zavichost auf[1]) und gingen am 8. April hinüber. Aber die

Constantinopel Vollmacht, einen Vertrag mit der Pforte abzuschließen. So war Schweden im Kriege oder in activer Unterhandlung mit ganz Europa, mit Ausnahme von Italien.

1) Bei diesem Brückenbau gaben die Polen eine charakteristische Probe ihres ritterlichen Geistes. Ein Theil der polnischen Adelsreiterei schoß während der Arbeit von dem gegenüberliegenden Ufer auf die Schweden. Der König ritt vor, um zu recognosciren. Die, welche folgten, warnten ihn, nicht innerhalb der Schußweite zu reiten, aber er achtete, wie gewöhnlich, nicht darauf. Da ritt ein polnischer Oberst, Korizki, welcher noch in schwedischen Diensten war, bis an das Ufer und rief seinen Landsleuten zu, daß der König da sei, und

Ungarn wurden mit der Arbeit, welche sie drei Meilen von da, bei Smielowo ausführen sollten[1]), nicht fertig, sondern mußten sich endlich an die schwedische Brücke ziehen, um gleichfalls auf dieser überzugehen, wodurch drei kostbare Tage verloren gingen.

Nun erst war die Vereinigung zwischen beiden Heeren bewerkstelligt, die aus Nationen gebildet, welche an Sitten, Kleidertrachten und Sprache einander so ungleich waren. Einen größeren Contrast konnte man nicht leicht finden. Das eine, zahlreicher als irgend eins der Heere, welche sich während des Krieges in Polen gezeigt, ermangelte fast aller Kriegsübung. Das andere war das geübteste Heer in Europa, bestand aber aus einer Hand voll Leuten. Von der Höhe bei Zavichost, nahe am Weichselstrande, konnte man das weitausgedehnte Lager übersehen und des Nachts einige Tausend Wachfeuer zählen, von denen der ganze Himmel roth gefärbt wurde. Um Mangel an Lebensmitteln für eine so große Heeresmasse zu verhüten, schlug Karl X. vor, daß

mahnte sie, ihm keinen Schaden zu thun. Die polnischen Edelleute stiegen von den Pferden, entblößten ihre Häupter und neigten sich, um den König zu begrüßen, dreimal zur Erde. Darauf stiegen sie zu Pferde und ritten mit entblößten Häuptern fort. Der König, um die Artigkeit zu erwidern, verbot den Seinen zu schießen. Bericht des Fürsten von Anhalt.

1) Während dieser Arbeit machte Karl X. zum ersten Male einen Besuch in Rakoczys Lager. „Eine Lust war es zu sehen und zu hören", sagt der Fürst von Anhalt in seinem Bericht, „mit welchem überlauten Jubelgeschrei und Willkommen die aufgestellten Heere auf ihre Weise S. M. den König begrüßten, welches mit dem Donner der Kanonen und dem Einstimmen der vielen wunderlichen Instrumente, Pauken, Schallmeien, Posaunen, Violinen, polnischen Böcken und Handpauken ein ganz besonderes ungewöhnliches Zusammentönen gab. Fürst Rakoczy ritt mehrentheils mit entblößtem Haupte vor S. Majestät, und auf beiden Seiten hinter dem Könige die beiden Feldherrn Kemini Janus und Antonio Ldanowicz und dann die schwedischen Officiere. Da alle ungarischen und kosakischen Officiere, wenn der König ihren Truppen vorbeipassirt, sich an sein Gefolge anschlossen, so wurde dieses immer größer und größer und machte endlich eine Suite von einigen Tausend Mann aus, mit welchen der König gegen Mittag beim Quartier des Fürsten anlangte."

die Heere einige Meilen entfernt von einander marschirten; aber Rakoczy konnte nie dazu vermocht werden, diesem Rathe zu folgen, und hatte sein Hauptquartier gewöhnlich nur eine halbe Meile von dem des Königs.

Der Feind hatte Zeit bekommen, sich zu entfernen. Er ging weiter über den Fluß Wiprek. Die Vereinigten gaben dann ihren Plan auf, Zamoiscie zu belagern, und beschlossen mit aller ihrer Reiterei in forcirtem Marsche gegen den Feind zu gehen und ihm in die Flanke zu fallen. Die Schweden nahmen die Avantgarde. Als sie über den Wiprek gekommen, fanden sie den Feind dennoch nicht. Er war nach Podlachien entwichen und hatte sich bei Wezerodh in der Nähe des Bug gesetzt. Der König befürchtete einen Einfall in Preußen und beschleunigte noch mehr seinen Marsch. Den 19. April stand der König in Latowize. Da vernahm man, daß das feindliche Heer über die Weichsel bei Warschau zu gehen beabsichtige, um zu der Macht, welche dort unter Johann Casimir stand, zu stoßen. Die vereinigten Fürsten hielten sogleich unter freiem Himmel Kriegsrath und beschlossen sich links zu wenden und gerade auf den Feind loszugehen, um ihn in dem engen Raume zwischen Weichsel und Bug einzuschließen. Ihre schnellen Bewegungen zwangen auch die Polen, ihren früheren Plan gänzlich aufzugeben. Ihr Heer trennte sich. Czarnecki mit einem kleinen Theil ging nach Warschau; die Hauptmacht, vornehmlich das litthauische Heer, wandte sich dem Bug zu, um bei Brok über diesen Fluß zu gehen. Karl X. schickte von Minsco am 20. den Grafen von Waldeck und den Fürsten von Anhalt mit 5000 schwedischen und ungarischen Reitern, den Ersteren anzugreifen, folgte aber selbst in Eilmärschen der letzteren [1]. Aber die Schnelligkeit des Feindes

1) Bei diesem Zuge war es, wo der König, da er am folgenden Morgen eine Schlacht erwartete, eine „starke" Avantgarde von 400 Schweden unter Generalmajor Schönleben anordnete und den Rakoczy ersuchte, eine angemessene Schaar Fußvolk zu diesen stoßen zu lassen, und wo dieser fragte, ob 20,000 Mann genug wären? Und die 20,000 Ungarn mit den 400 Schweden machten auch wirklich den Vortrab aus.

vereitelte auch diesmal alle Bemühungen. Sein Vorsprung war zu groß. Er rettete sich über den Bug.

Die Schweden kamen dem Feinde so nahe, daß sie, bis zum linken Weichselufer vorgedrungen, auf dem rechten noch einen Theil des feindlichen Nachtrabs sahen, welcher eben aufgebrochen war. Das vereinigte Heer watete durch den Fluß, erreichte aber nur einige wenige von den hintersten Truppen. Bei Krzemin machte das Heer nach dem anstrengenden Marsche Halt, um etwas auszuruhen [1]).

Durch diese Züge so zahlreicher Heere, von denen der größte Theil keine Kriegszucht beobachtete, wurde das unglückliche Polen von Grund aus zerstört [2]). Die Absicht, sogleich den Feind zu einem Haupttreffen zu zwingen, war inzwischen verfehlt.

Nach Verlauf einiger Tage wollte der König den Marsch gegen den Feind, der sich nach Brzest gewandt, fortsetzen, konnte aber Rakoczy, welcher erst seinen Troß abwarten wollte, auf keine Weise dazu bewegen, und das Heer stand bis zum 7. Mai still. Während der Zeit hatte der Feind wieder seine Stellung verändert. Sapieha mit 12,000 Litthauern war nach Kaminiek gegangen und Potocki mit dem Hauptheere die Weichsel hinauf nach Sendomir. Der König schlug Rakoczy vor, daß, wenn er mit seiner Armee gegen Kaminiek ginge, die Schweden Brzest belagern wollten. Aber Rakoczy wollte auch das nicht. Ebenso war er nicht geneigt, mit seinem Heere Brzest zu belagern, während die Schweden den Feind verfolgten. Beide Heere gingen nun zur Belagerung Brzests, in Hoffnung, daß der Feind lieber eine Feldschlacht wagen, als diese wichtige Festung verlieren würde, welche durch ihre Lage an dem Zusammenlauf der Flüsse Bug und Muchavicz die Communication sowol mit Litthauen als Masovien und der Ukraine beherrschte. Es gelang, nachdem der König ein starkes Corps unter Jacob De la Gardies und des Grafen von Waldeck Befehl voraus-

1) G. D. Stenbock erhielt den Befehl, mit Artillerie und Troß sich beim Könige einzufinden. Krzemin, d. 26. April. Reichsregistr.

2) Polen ist ein ruinirtes Land, wo es nichts mehr zu nehmen gibt. D'Avaugour, Krzemin, d. 26. April 1657.

geschickt, hauptsächlich durch des General-Quartiermeisters Erik Dahlberg Muth und Geschicklichkeit[1]), den Commandanten, obschon er in der starken Festung eine Besatzung von 3000 Mann hatte, am 13. Mai 1657 zur Capitulation zu vermögen. Die Stadt wurde dem Fürsten von Siebenbürgen übergeben. Sie war für ihn, in Rücksicht ihrer Lage, eine Besitzung von großem Gewicht, wiewol schwer zu behaupten, weil er keine andere Festung besetzt hatte, welche näher gelegen als Krakau.

Nachdem Karl X. diese beiden bedeutenden Festungen dem Rakoczy übergeben hatte, erneuerte er die schon mehrmals gestellte Forderung der Ratification des eingegangenen Bündnisses. Aber Rakoczy, wahrscheinlich von der Hoffnung bethört, noch mehr erhalten zu können, als jener Vertrag enthielt, wich dieser Aufforderung aus, und wollte auch nicht dem Vertrage gemäß in Unterhandlung mit dem Verbündeten des Königs, dem Kurfürsten von Brandenburg eingehen[2]). Er führte während dessen aber verdächtige Unterhandlungen mit den Polen. In seiner Armee offenbarten sich bedeutende Zeichen einer Spaltung zwischen Ungarn und Kosaken, zu deren Beilegung er gegen Karls X. wiederholten Rath dennoch nichts that.

Während der König vor Brzest lag, kam die Nachricht an, daß die Dänen Feindseligkeiten gegen Schwedens Besitzungen in Deutschland begonnen und Holstein beunruhigten. Lange hatte dieser neue Krieg gedroht. Zu Anfange des Frühlings hatte freilich eine Aussicht zum Vergleiche mit Dänemark sich gezeigt, aber Karl X. hatte niemals darauf vertraut, sondern stets die Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Dänemark im Auge behalten. Es war ein Krieg, welcher noch weit näher als der russische das eigentliche Schweden berührte. Von Norwegen aus konnten dänische Heere in Schweden längs dessen ganzer Grenze Einfälle machen. Jemtland, Westergötland, Småland waren in erster Hand ihrem Angriffe bloßgestellt. Die dänische Flotte konnte, in-

1) S. die interessante Erzählung von Brzests Übergang in Dahlbergs Tagebuche. Stockh. 1823.

2) Mém. de **Terlon**, pag. 51.

sonderheit wenn sie von der holländischen unterstützt wurde, die Verbindung Schwedens mit den Ostseeländern aufheben. Und endlich vermuthete man, daß die Dänen, nach Vereinigung mit östreichischen Truppen, durch einen Einfall in Pommern das eigentliche Schweden von der Communication mit den deutschen Landen abzuschneiden suchen würden. Alle diese Umstände machten es für Karl X. zu einer zwingenden Nothwendigkeit, mit seiner Hauptmacht den dänischen Anfall abzuwehren.

Dazu kam, was in diesen Zeiten, wo die Heerführer von ihren zum großen Theile ausländischen und geworbenen Heeren so abhängig waren, von wesentlichem Einfluß war, daß das ausgesaugte Polen nicht mehr die Möglichkeit bot, eine Armee zu unterhalten. Der König übereilte sich jedoch keineswegs mit der Abänderung seines Kriegsplanes [1]). Er wollte erst über die Absichten Dänemarks völlig im Klaren sein, und er brauchte seine Macht vollständig, wozu vornehmlich erfordert wurde, die 2400 Mann, welche unter Würtz in Krakau lagen, an sich zu ziehen, da das Heer fühlbaren Mangel an Fußvolk litt. Noch einige Zeit waren daher seine Kriegsunternehmungen hauptsächlich gegen die Polen gerichtet.

Zwei Tage nach der Capitulation von Brzest trennte sich des Königs Heer von dem Rakoczys. In Groß-Polen hatte nämlich, seitdem die vereinigten Heere auf das rechte Weichselufer übergegangen, der Adel wiederum zahlreich sich gesammelt; König Johann Casimir und Czarnecki standen in bedeutender Stärke bei Lowicz. Um sie zu schlagen oder wenigstens einem Anfalle auf Preußen zuvorzukommen, ging Karl X. nun westlich [2]) und Rakoczy blieb in der Nähe von

1) „Die Regimenter, welche nach Pommern destiniret sind, möget Ihr noch nicht zusammenziehen, denn mit diesem Werke muß man sich nicht präcipitiren, wenn auch mein Herr Schwiegervater sich etwas incommodiret findet.“ An G. O. Stenbock. Krzemin, 11. Mai 1657. Reichsregistr.

2) „Czarnecki hat sich von den übrigen polnischen Generälen getrennt und ist nach Warschau gegangen. Er sucht seinen König auf, welcher, wie man hört, ein zahlreiches Heer von Deutschen und Polen

Brzest stehen, um die Litthauer zu beobachten. „Die Separation geschah mit ziemlich vieler Kälte", schreibt der französische Gesandte [1]), „obschon daraus kein Nachtheil entstehen kann, da der Grund die Theilung der Feinde in zwei Armeen ist und bei der Nachricht von Vereinigung derselben die Verbündeten wieder mit einander zusammenstoßen."

Stenbock näherte sich inzwischen, dem gegebenen Befehle gemäß, mit seiner hauptsächlich aus Artillerie und Fußvolk bestehenden Armee der Stadt Plotzk. Der König schickte Uplands, Smålands, Westgöta, Östgöta und einige geworbene Reiterregimenter unter dem Markgrafen Karl Magnus von Baden, ihn zu verstärken, und gab Befehl, daß diese beiden Feldherren sogleich über die Weichsel bei Plotzk gehen sollten und sodann geradezu auf den Feind. Der König selbst blieb zunächst bei Krzemin stehen, um den Ungarn näher zu sein. Eine falsche Nachricht, daß das polnische Heer über die Weichsel gegangen, bestimmte ihn freilich, sich schnell diesem Flusse zu nähern, um den Markgrafen zu unterstützen, aber er kehrte den 18. wieder nach Krzemin zurück. Den 20. traf Rakoczy daselbst ein, dessen Heer sich wiederum den Schweden genähert [2]). Den 21. fand sich auf empfangenen Befehl G. D. Stenbock im Lager des Königs ein, und an demselben Tage wurde die entscheidende Berathung über den Plan wegen Fortsetzung des Krieges gehalten, in welcher beschlossen wurde, daß Karl X. sich gegen Dänemark wenden sollte. Rakoczy sandte seinen vornehmsten Minister, Kemini Janus, ins Lager des Königs

sammelt. Dieses wird nach meiner Meinung unfehlbar bald den König von Schweden veranlassen über die Weichsel zu gehen, um das zu beobachten, was auf der Seite sich zuträgt", schreibt D'Avaugour an Brienne schon den 6. Mai. Er fügt hinzu: „aber Stenbock muß kommen sich mit Rakoczy zu vereinigen, ehe der König sich von hier begeben will. Stenbock ist der beste Infanteriegeneral, der sich in Polen findet. Auch muß man Rakoczy sehr stark unterstützen, wenn man sich seiner versichern will."

1) An Mazarin, Lager bei Brzest, 19. Mai 1657.

2) „Rakoczy war so furchtsam, allein zu sein gegen die Litthauer, daß er nachgekommen und sich mit uns hier vereinigt hat", schreibt D'Avaugour an seinen Hof von Osnowska am Bug, d. 20. Mai 1657.

bei Krzemin, ihm zu erkennen gebend, daß er, aus Furcht vor einem Einfall der Tartaren in sein Land genöthigt wäre, näher seinen Grenzen sich aufzustellen und in Communication mit Krakau zu setzen. Er wolle daher südlich nach Zavichost gehen, wo er zuerst mit den Schweden über die Weichsel gegangen, und fragte, ob Karl X. seine Truppen ihm dorthin folgen lassen und ihn in der Bemühung unterstützen wolle, sein eigenes Land zu schützen. Darauf erwiederte der König, daß ihre Allianz gegen Polen und dessen Verbündete gerichtet sei, daß aber der König ebenso wenig dem Großfürsten in seinen Landen beistehen könnte, als er Recht habe, seine Hülfe in den seinigen zu begehren. Der siebenbürgische Gesandte fand solches der Billigkeit gemäß, und erklärte nur, daß man gleichwol dem Großfürsten nicht verdenken könnte, wenn er sein Heer näher seinen Grenzen zur Vertheidigung seines eigenen Landes zöge. Karl X. antwortete, es stände ihm frei zu thun, was er wolle; aber für seinen Theil könnte er ihm nicht mehr Leute geben, als er gesagt. Da der Ungar fand, es sei eine Unmöglichkeit, schwedische Hülfstruppen für den südlichen Theil Polens zu erhalten, wurde beschlossen, daß die schwedische Hauptarmee unter Stenbock mit Rakoczy's Heer vereinigt bleiben, aber um die untere Weichsel und den Bug herum agiren sollte. Doch gab der König ausdrücklich dem Fürsten zu erkennen, daß er nicht alle Truppen, welche nun das schwedische Heer ausmachten, entbehren könne, daß er aber einen Theil derselben mit ihm gehen lassen werde, wenn eine Abtheilung der brandenburgischen Truppen vom Kurfürsten dorthin geschickt werden würde[1]).

Der König brach darnach gegen Preußen auf, ließ das Hauptheer unter Stenbocks Befehl, hatte aber noch nicht den Gedanken an einen Kampf mit Polen aufgegeben. Schon am 24. Mai gab er Stenbock Befehl, daß sein Heer, mit

1) Eigenhändiger Brief des Königs an G. O. Stenbock den 15. Juni 1657. Dieser wichtige Brief, welcher eine ausführliche Darstellung der letzten Verhandlungen des Königs mit Rakoczy enthält, findet sich nicht in der Registratur, wird aber im Original auf der Bibliothek zu Drottningholm verwahrt.

3000 Wallachen verstärkt, schleunig heranrücken solle, weil er auf die Nachricht, daß eine große polnische Macht über die Weichsel gegangen, auf dieselbe losgehen wolle[1]). Am folgenden Tage wurde es jedoch offenbar, daß der Feind nur wenige Truppen über die Weichsel geworfen und wieder zurückgegangen, da er auf einen Theil von des Königs Leuten unter dem Markgrafen von Baden stieß.

Das größte Gewicht lag wieder auf dem Beschlusse des brandenburgischen Kurfürsten. Er fing an, sich von der Mitwirkung mit den Schweden zurückzuziehen, und wollte seine Truppen nur zur Vertheidigung des eigenen Landes verwenden. Alles kam darauf an, zu wissen, ob überhaupt Truppen von ihm zu erhalten wären. Die, welche schon mit den Schweden vereinigt waren, zeigten eine zweideutige Haltung, und als der Markgraf von Baden, auf die Nachricht von dem Übergange der Polen über die Weichsel, gegen sie gehen wollte, ging der brandenburgische Befehlshaber Görzke wol anfangs mit ihm, kehrte aber bald wieder um. Der König suchte vergebens durch Schlippenbach den Kurfürsten zu vermögen, einen Theil seiner Leute dem schwedischen Heere folgen zu lassen, um, wenn es möglich wäre und die Polen nicht von einem starken östreichischen Heere unterstützt würden, dem Feinde Nachtheile beizubringen. Aber der Kurfürst verweigerte dies durchaus. Er war schon nahe daran, das schwedische Bündniß aufzugeben.

Stenbock und Rakoczy marschirten nun zusammen von Krzemin, gingen über den Bug und die Narew und endlich bei Zakroczyn über die Weichsel. Rakoczy, bisweilen muthlos, nicht selten übermüthig[2]), hörte nicht auf die Mahnungen, welche Karl X. ihm mehrmals gab, bei Zeiten sich näher an seine Grenzen zu ziehen[3]), sondern nahm statt

1) Registr.

2) „Ich sehe aus Graf Jacobs Brief an Euch des Fürsten gewohnte mores und müsset Ihr ihm also auf gleiche Weise begegnen und meinen Respect in Acht nehmen, daß, wo der Fürst zuweilen Conferenz mit Euch begehret, Solches einmal bei Euch geschiehet, das andere Mal beim Fürsten." Karl X. an Stenbock, 3. Juni 1657.

3) Schon den 3. Juni schreibt Karl X. an G. O. Stenbock: „Ich

dessen auf eigene Hand die Belagerung von Warschau vor, zu dessen Einnahme er nachher die Hülfe der Schweden ansprechen mußte. Als die Stadt am Tage nach der Ankunft dieser (9. Juni) capitulirt hatte, konnte er sie doch nicht behaupten, weil eine Besatzung von bedeutenderer Stärke nichts zu ihrem Unterhalt finden konnte, weshalb beschlossen ward, die Festungswerke zu demoliren. Inzwischen kam von mehreren Seiten die Nachricht, daß eine östreichische Armee in Polen eingebrochen [1]). Ein Theil der schwedischen Truppen war schon auf dem Marsche nach Pommern. Da befahl der König dem schwedischen Heere (Brandenburg schien nunmehr nicht vermocht werden zu können Truppen zu liefern) unter Stenbock, welches aller Wahrscheinlichkeit nach nicht stärker als etwa 4000 Mann gewesen sein kann, Rakoczy zu verlassen, welcher mit Thränen in den Augen die Nachricht davon entgegennahm. Den 13. Juni trennten sich die schwedischen Truppen von den siebenbürgischen und kosakischen Heeren.

Auf Grund von Rakoczys Klage ist der Vorwurf auch von schwedischen Schriftstellern gegen Karl X. erhoben worden, daß er seines Vortheils wegen den siebenbürgischen Fürsten zum Bündnisse mit sich verlockt und dessen Heer absichtlich nach Polen gezogen und darauf ihn verlassen habe. Man vergißt aber, daß Rakoczy eben es war, welcher Schweden zuerst ein Bündniß anbot und seinen Vortheil

wünschte, der Fürst wäre wohlbehalten an seinen Grenzen und bei Zeiten." Den 6. Juni an denselben: „Bekommt Ihr Gewißheit, daß die Kaiserlichen in Polen eingegangen sind, so rathet dem Fürsten, daß er sich bei Zeiten zurückmache und längs dem Bug in sein Land gehe, diese Gelegenheit des hohen Wassers benutzend, daß sie ihm nicht so leicht folgen können. Wenn er solches nicht achten will, so setzet Ihr nur meine Armee in Sicherheit und ziehet sie über die Weichsel zurück; denn ich kann nicht zu einem Combat mit den Kaiserlichen consentiren, ehe wir mehr Fußvolk von des Kurfürsten bei uns haben, welches nun keine Hoffnung zu bekommen und lange abzuwarten ist. Will aber der Fürst dem Rathe nicht folgen, so lasset ihn alleine gehen und remonstriret ihm, daß ich meine Armee nicht dahin gehen lassen kann, von wo sie nicht in Sicherheit zurückkommen kann." Registr.

1) Der König befahl das Land zu verwüsten, um den Anzug der Östreicher zu hindern. An G. O. Stenbock, Thorn 10. Juni 1657.

dabei sicher ebenso wohl im Auge hatte, als der schwedische König den seinigen; daß er nach seinem Einfall in Polen alle politische und militärische Rathschläge, welche ihm ertheilt wurden, nicht beachtete; daß er während der ganzen Zeit sich nicht sonderlich an das schwedische Bündniß gebunden zeigte, welches er nicht einmal ratificiren wollte; daß der Marsch der Heere in Polen natürlicherweise von dem Gange der Ereignisse und den Bewegungen des Feindes bestimmt werden mußte; und endlich, daß es doch zu viel verlangt wäre, Karl X. bei entstehenden neuen Kriegen, welche das Herz seines Reiches bedrohten, zuzumuthen, statt seines eigenen Landes Grenzen zu decken, seine geringe Truppenzahl zum Schutz eines Heeres von 50,000 Mann zu verwenden, welches unter gehöriger Leitung mit Leichtigkeit sich selbst zu vertheidigen im Stande war. Man scheint auch gänzlich übersehen zu haben, daß Rakoczy ein selbständiger Fürst war, welcher weder Bündnisse ohne Vortheil für sich einging, noch sich von seinen Grenzen weiter zu entfernen brauchte, als seine eigene Sicherheit zuließ. Sicher ist ebenfalls, daß Rakoczy mit einiger Klugheit ebenso leicht den Weg in sein Land hätte zurück finden können, als er ihm nach Polen gefunden, besonders seitdem er zwei von den Schweden ihm überlassene Festungen, die beide zu den stärksten im Lande gehörten, innehatte[1]). Es ist nicht schwer, die von ihm selbst begangenen, wiederholten, fast unerklärlichen Fehler aufzuzählen, welche die Ursache waren, daß sein Heer erst sich trennte, später eine schimpfliche Capitulation mit einer dreimal schwächeren polnischen Macht einging und endlich von den Tartaren fast ganz aufgerieben wurde. Rakoczys Ehrbegierde hatte ihn in den polnischen Krieg hineingeführt, seine eigene Unklugheit führte ihn mit Verlust heraus.

Der Krieg gegen Polen hörte inzwischen nicht auf, sondern wurde ununterbrochen bis an den Tod des Königs

1) „Es ist auch gut, daß Se. Majestät dem Fürsten einige Officiere überlassen hat, welche bei seinen Leuten guten Credit haben, dieselben zu animiren", schreibt Staatssecret. Behmer an P. Brahe, 1. Aug. 1657.

fortgesetzt. Aber er wurde von den großen Kriegsbegebenheiten in andern Gegenden in den Schatten gestellt, als der Kampf später zugleich in Polen, in den Ostseeprovinzen, in Dänemark und innerhalb Schwedens eigenen Grenzen geführt wurde. Für Polen wurde dieser Krieg von den bedeutungsschwersten Folgen, weil dieses unglückliche Reich sich nicht anders gegen Schwedens Angriff zu vertheidigen vermochte, als durch eine allzu große Nachgiebigkeit gegen seine übrigen Nachbarn, welche für deren wachsenden Einfluß in seine inneren Angelegenheiten den Weg bahnte. Der Zeitpunkt von Rußlands entschiedenem Übergewichte über Polen kann gerade von diesem Kriege an gerechnet werden. — Über die Evangelischen in Polen brach nach dem Rückzug der Schweden die grausamste Verfolgung aus. Sie wurden angeklagt den nordischen Feind ins Land gezogen zu haben; ihre Güter wurden geplündert, ihre Kirchen entheiligt; sie wurden vom Reichstag ausgeschlossen; viele verloren unter der Verfolgung ihr Leben [1]). Für Schweden ward dieser Krieg besonders dadurch wichtig, daß in demselben die sieggewohnte Kriegsmacht, welche später die erfolgreichen Siege in Dänemark erfocht, gestählt wurde.

Frankreich suchte inzwischen fortwährend Karl X. zu vermögen, zunächst Östreich anzugreifen. Mehrere deutsche Fürsten boten ihm ihr Bündniß an. Es scheint wirklich, als ob es Augenblicke gegeben, in denen Karl X. geschwankt, wohin er seine Waffen wenden sollte — gegen Dänemark oder gegen Schlesien [2]). Hätte er den Kurfürsten von Brandenburg dazu vermögen können, mit ihm in den deutschen Krieg zu gehen, würde er vielleicht zunächst diesen unter-

1) Klageschrift von einem evangelischen Edelmann im Namen seiner Glaubensgenossen an die schwedischen Friedensunterhändler in Preußen. 1659. Skokl.

2) So sagt D'Avaugour in seinem Briefe von Pultusk, 8. Juni 1657. Nils Brahe schreibt von Elbing im Juni 1657 an seinen Oheim, den Reichsdrost: „Graf Schlippenbachs consilia non togae socia sed belli et armorum sunt, dieweil er wollte, daß der König mit seiner ganzen Macht hinauf nach Ungarn und Böhmen ginge und dem Hause Östreich prävenirte, bevor es mit einem neuen Kaiser stabiliret würde."

nommen haben. Aber dieser Fürst fuhr fort, der glänzendsten Anerbietungen ungeachtet und obschon sogar der französische Minister auf Karls X. Ersuchen nach Königsberg reiste, ihn zum Festhalten am Bündnisse zu vermögen, eine zweideutige Haltung zu beobachten. Nun erst und nachdem die dänische Kriegserklärung angekommen, rüstete der König sich zum Aufbruch, verließ den 25. Juni Thorn und bestimmte zum 10. Juli das Zusammentreffen seiner Truppen bei Demmin in Pommern, um von der deutschen Seite die Kräfte Dänemarks zu brechen und es von einem Einfalle in das eigentliche Schweden abzuhalten.

Drittes Capitel.

Innere Verhältnisse. — Ausführung der Reduction.

Zwei volle Jahre waren verflossen, seit der König Schweden verließ. Wie der Zustand dort war unter des Krieges Wechseln in Polen, wie der Krieg auf den Zustand daheim zurückwirkte und wie im Übrigen die inneren Verhältnisse, auch unabhängig von den Schicksalen des Krieges, sich entwickelten, müssen wir nun ins Auge fassen.

Der Krieg führte anfangs, da er die Grenzen des Landes nicht berührte, nicht einmal bedrohte, für Schweden nicht die großen Leiden mit sich, von welchen diese Geisel der Menschheit begleitet zu sein pflegt. Er wurde hauptsächlich mit fremdem Gelde[1]) und zum großen Theile mit ausländischer Mannschaft geführt. Die ersten Siegesnach-

1) „Se. Majestät haben nun bald zwei Jahre hier in Polen den Krieg geführt, ohne einige ansehnliche Mittel von daheim zu ziehen." An die Commissare für die Landschaftsversammlungen in Schweden, d. 27. Febr. 1657.

richten kamen rasch nach einander und erregten Freude und Staunen.

Eine große Anstrengung der Kräfte des Reiches war indessen doch unumgänglich mit dem Kriegszustande verbunden. Die Ausschreibung und die Werbungen führten eine fühlbare Abnahme an Leuten herbei und die beim Reichstage übernommenen Abgaben drückten. Während dessen währte die gährende Unruhe, in welcher das Land sich seit dem Regierungsantritte des Königs befunden, fort. Unter dem Landvolke verbreitete sich die Vorstellung, daß es durch die Entfernung des Königs seinen Vertheidiger verloren und daß in seiner Abwesenheit kein Recht zu erwarten wäre [1]). Der Rath wagte auf solche Weise nicht den Anfang mit Erhebung der neuen Abgaben zu machen: des Mühlenzolls und der Schlachtaccise [2]). Der Mangel an Mitteln zum Bedürfniß für die Krone drückte schon hart. Für Ausrüstung der Flotte mußte man im voraus zu den Mitteln des folgenden Jahres seine Zuflucht nehmen. Das Kammer-Collegium klagte, daß, seitdem die Einkunftsquelle, welche früher im Verkaufe von Gütern sich gefunden, ausgetrocknet, der Mangel immer fühlbarer würde. Das Volk wäre zu arm, um neue Auflagen zu bestreiten [3]). Stockholms Magistrat, welcher in den Rath berufen und wegen einer Geldbeisteuer befragt wurde, antwortete, daß die Bürgerschaft dazu allzu sehr verarmt wäre [4]).

Unter solchen inneren und äußeren Verhältnissen sollte die beim Reichstage beschlossene Reduction vorgenommen werden. Unter dem Kriegslärm und dem Glanze strahlender Siege einerseits, unter dem Drucke einer gährenden Unzufriedenheit und einer schweren Geldverlegenheit andererseits ging die Arbeit fort, welche in der That den innersten

1) Der Reichsdrost im Rathe, den 9. October 1655.

2) „Es ward beschlossen, mit der Mühlenzollordnung zu verzögern, dieweil bald unter dem Volke sich eine Revolte zeigen könnte, und scheint wol schon, daß es nicht bei gutem Humeur ist, sondern mehr zu bösen Gedanken inclinirt als zu guten." Raths-Prot., den 5. Dec. s. J.

3) Raths-Prot., 25. October s. J.

4) Raths-Prot., 4. Dec. s. J.

Kampf der bürgerlichen Gesellschaft damaliger Zeit in sich schloß. Die Wechselfälle in diesem Kampfe sind nicht weniger merkwürdig als die Schicksale der Schlachten und haben für die Zukunft nicht blos die Stellung der königlichen Macht, sondern auch das Verhältniß zwischen den verschiedenen Classen der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt.

An demselben Tage, an welchem der König die Anker lichtete, um in den Krieg zu gehen, den 10. Juli 1655, gab er von Elfsnabben aus seine Instruction für das Reductionswerk und ernannte den Kammerpräsidenten Hermann Flemming[1]), „das Wort zu führen und das Werk zu dirigiren.“ Diese Instruction war jedoch sehr kurz und nur bis auf Weiteres gegeben; oft berief man sich neben derselben auf des Königs mündlichen Befehl. Schon sechs Tage darauf gingen an alle Kreishauptleute Befehle des Reductions-Collegiums ab, daß alle die, welche Gut innehätten, das nach 1604 von der Krone gekommen, ihre Erwerbsdocumente vorzeigen sollten, und besonders an die Kreishauptleute in Upland, Westmanland und Södermanland, daß die, welche Donationen und durch Kauf oder Tausch erworbene Grundstücke in den fünf sogenannten verbotenen Lehen um den Mälar (nämlich Swartsjö, Gripsholms, Eskilstuna, Ulfsunds und Strömsholms Lehn) inne hätten, mit ihren Verbriefungen sich zum darauffolgenden 24. August einstellen sollten.

Sogleich nach dem angesetzten Tage, den 27. August, begannen die Reductionsarbeiten. Das Collegium bestand aus zehn Mitgliedern: drei Rathsherren, drei vom Adel und vier Beamten im Kammer-Collegium. Secretär war Thegner[2]). Der Wortführer oder, wie er auch genannt wird, Director des Reductionswerks“, Hermann Flemming, war die Seele

1) Flemming war in der That zufolge der Arbeit, die er nach des Königs Befehl schon ausgeführt, wie durch seine Stellung, als Präsident des Kammer-Collegiums der nächste zu diesem wichtigen Geschäfte.

2) Merkwürdig ist, daß die ständische Zusammensetzung der Reductions-Commission, die nachher 1686 zur vollen Geltung gelangte, jetzt schon in Anregung kam.

desselben. Mit rastlosem Eifer schlug er fast alle Maßregeln, welche das Collegium ergriff, vor; mit unnachsichtlicher Strenge betrieb er die wörtliche Ausführung des Reductionsbeschlusses ohne Rücksicht weder auf hohe Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, noch auf Armuth oder Bedürfniß bei denen, welche davon betroffen wurden. Des Königs eigener Bruder, der Reichsdrost, der Reichsfeldherr fanden bei ihm ebenso wenig Nachsicht als der Geringste unter den Beamten der Krone. Er handelte unerschütterlich nach dem Grundsatze, den er selbst in dem Reductions-Collegium ausgesprochen: Des Volkes Wohl ist höchstes Gesetz[1]). Seine stärksten Widersacher im Collegium waren Erik Gyllenstjerna und Gustav Bonde.

Es war leicht vorauszusehen, daß ein so umfangreiches Werk, welches so tief in alle Verhältnisse eingriff und die wichtigsten Interessen so nahe berührte, auf große Schwierigkeiten stoßen mußte. Vor den Beschlüssen wurden die genauesten und ausführlichsten Aufklärungen gefordert, sowol von den Collegien in Stockholm als auch von den Interessirten selbst; vor der Ausführung waren theils Untersuchungen, theils im übrigen Maßregeln von Seiten einer Menge Beamten der Provinzen erforderlich — und überall mußte man darauf gefaßt sein, Hindernissen zu begegnen. Die Reduction durch alle diese Schwierigkeiten durchzuführen, war nicht blos Muth bei den Arbeitenden, sondern vor Allem die Stütze einer verstärkten Königsmacht erforderlich. Daß eine solche in Karls X. Hand lag, ist unzweifelhaft. Es ist klar, daß diese Macht des Königs in hohem Grade anf seinen Siegen beruhte: eine Folge davon war also, daß auch die Reduction zum großen Theil von diesen abhängig

1) Salus populi suprema lex esto. Red.-Coll.-Prot. 17. März 1657. „Man muß nun nicht Absehen haben auf die Personen, sondern auf die Gründe, welche sich in den Briefen finden.“ 13. Nov. 1655. „Als die Frage erhoben war, ob die Viertheilrente vom Herzoge Adolf Johann gefordert werden sollte, wurde vom Präsidenten vorgeschlagen und vom Collegium angenommen, daß man „dem Herzoge nicht vorbeigehen könnte, sondern er soll den vierten Theil von seinen in Tausch bekommenen Gütern bezahlen.“ 21. April 1656.

war. Daher findet man auch, so lange der König durch seine Siege stark war, die Reduction mit raschen Schritten vorwärts gehen, aber nachher, als die Verhältnisse sich änderten, erschlaffen.

Die Stände hatten verlangt, daß der König eine Verordnung erlassen möchte, welche die in vielen Punkten unklaren Reductionsverhältnisse näher bestimmte; aber eine solche gab's nicht und die Instruction war nur vorbereitend gegeben. Das Reductions-Collegium nahm daher zu seiner Richtschnur hauptsächlich den Reichstagsbeschluß. Zur Leitung in der Arbeit wurde zunächst ein Grundbuch über alle Güter verfaßt, welche der Krone im Jahre 1603 zugehört, mit Bemerkungen wann und unter welchen Bedingungen sie von derselben abgekommen wären. Ferner wurden in den Distrícten Richtern und dem Juraten-Collegium Untersuchungen betreffs der Höfe anbefohlen, welche von den königlichen Domänen und Meierhöfen unverlierbar wären. Es wurden Landmesser verordnet, Karten abzufassen über die Gegenden um Städte, Bergwerke und andere freie Orte, welche zur Krone zurückkommen sollten. Das Berg-Collegium wurde ersucht ein s. g. Bergwerks-Erdbuch über alle die Höfe, welche den Bergwerken zugehört oder zugehören sollten, abzufassen, und die Bergräthe begaben sich sogleich auf Reisen, um darüber genaue Kunde einzuholen. Die Mitglieder des Reductions-Collegiums verbanden sich auf Flemmings Aussage, daß der König sich erklärt, in der zu erlassenden Instruction Solches gebieten zu wollen, Alles, was im Collegium vorfiele, geheim zu halten.

Zuerst wurde die Reduction der verbotenen Gegenden und unter diesen zunächst die der fünf Lehen vorgenommen. „Der König will diese Lehen rein haben," hieß es. Darnach wurden die Güter, welche für die Bergwerke und für die Admiralität unverlierbar waren, vorgenommen. Nicht blos viele unter den Großen, wie Axel Oxenstjernas Erben, Magnus Gabriel de la Gardie u. A. wurden von der Zurücknahme betroffen, sondern fast alle Classen der Gesellschaft: Beamte, Prediger, eine große Menge Officiere. In Zusammenhang damit wurde das gebracht, was in der That

unzertrennlich mit einer solchen Zurücknahme verbunden war: daß die Besoldungen der Beamten von nun an richtig ausbezahlt werden sollten. Mancher Unterschleif wurde entdeckt. Auch die „Meriten" derer, welche Güter erhalten, mußten untersucht werden, um zu erforschen, ob diese Verdienste bei Erlangung der Gabe unrichtig angegeben worden, und das Verhältniß befand sich nicht immer so, wie es dargestellt worden.

Die Reduction ging während des noch übrigen Theils des Jahres 1655 rasch vorwärts. Flemming war fast unwiderstehlich. Er ward von Sewed Bååt und dem Vice-Präsidenten Måneskóld unterstützt; Alles, was er vorschlug, wurde beschlossen. Erik Gyllenstjerna war fast der Einzige, welcher wagte, obschon vergebens, sich ihm zu widersetzen. „Man muß," äußerte er, „sachte zu Werke gehen. Man könnte die Humeurs verderben. Unter den Interessirten wären ein Theil Große, von denen nicht gut Bezahlung zu erhalten sei. Die Untersuchungen würden etwas beschwerlich. Gott gebe, daß wir nicht so weit zurückgehen, daß wir uns nimmer mehr herausziehen können." Flemming setzte in Allem seinen Willen durch. Gegen den Schluß des Jahres, nachdem Gustav Bonde angefangen an den Arbeiten Theil zu nehmen, nahm der Widerstand im Collegium zu [1]). Außerhalb desselben zeigte sich von Anfang ein starker Widerwille, seinen Beschlüssen nachzukommen. Noch am Schlusse des Jahres war nicht die Hälfte der Belehnungsbriefe, welche die verbotenen Lehen betrafen, eingekommen. Andererseits gab es Kreishauptleute, welche zur Reduction von Gütern schritten, ehe der Beschluß des Collegiums

1) So leistete z. B. bei der Frage von den weitläuftigen Untersuchungen betreffs der Austausche Bonde einen starken Widerstand. „Mich beim Landgericht einer Bauernuntersuchung wegen meiner Güter und deren Qualität zu submittiren, kann ich nicht wohl leiden. Die Krone kann viel eher einen Thaler verlieren als ich. Das Werk würde damit trainiret werden."

Aber Flemming erklärte, daß, wenn der Vorschlag nicht angenommen würde, er sich mit einem die Austausche betreffenden Beschlusse überhaupt nicht befassen könnte, und es blieb dabei. Protocolle des Reductions-Collegiums.

kund gethan, und welche in ihrem Eifer zurückgehalten werden mußten.

Inzwischen war bis zum Schlusse des ersten Jahres die Reduction der fünf verbotenen Lehen beinahe ganz vollendet. Zu den Bergwerken waren 476 und unter die Admiralität 927 Höfe zurückgerufen. Im Ganzen waren an die Krone 2403 Steuerhöfe mit 66,781 Thlr. S. Rente zurückgekommen [1]). In ihrem Berichte an den König den 28. December entschuldigten sich die Commissare, daß die Reduction langsam gegangen, und gleichwol war sie, im Verhältniß zu dem, was das Resultat der folgenden Jahre werden sollte, so ausnehmend rasch vorwärts geschritten.

Während der ersten Hälfte von 1656 schritt die Reduction unausgesetzt weiter vor, aber auch unter wachsenden Schwierigkeiten. Es wurde beschlossen, daß nicht allein alle die Güter und Grundstücke, welche Königin Christines Resolution von 1649 von den Bergwerken getrennt, wieder unter dieselben kommen sollten, sondern auch alle andern Güter, welche von Alters zu Bergwerken gerechnet oder „noch nützlich und dienlich dazu befunden werden [2]).“ Nun wurde zugleich durch Schreiben an alle Kreishauptleute verordnet, daß sie die Donatarien anhielten, den Viertheil von aller Rente, welche sie seit dem 6. Nov. 1632 bekommen, einzuliefern, mit hinzugefügter Weisung, „daß Alles mit Glimpf und Gelindigkeit zugehen müßte ohne Schaden der Krone und Kränkung derer, welche vermeinen könnten, daß ihnen zu viel geschähe [3]).“

Der erste Streitpunkt betraf die Frage, welche Gegenden wirklich unverlierbar wären, was oft zweideutig schien. „Viele Gegenden,“ äußerte H. Flemming, „sind in jüngstvergangenen Zeiten für verlierbar gehalten worden, welche gleichwol unverlierbar sind. Gott vergebe denen, welche es

1) Siehe die dem Berichte des Reductions-Collegiums 1680 beigelegten Tabellen.

2) Reduct.-Coll. Prot. d. 11. Febr.

3) Registratur des Reductions-Collegiums vom 28. Juni 1656.

dahin gebracht haben[1])." Man begann mit der Bergwerks-Reduction in Upland, woselbst Ölands, Fröſåhers, Wärdinghundra und ein großer Theil von Norunda Harden, wie auch von Wäddö und Bro Kirchspielen als zu den Bergwerken gehörig betrachtet wurden, weil ihre Renten zur Beförderung des Bergbaus in Kohlen und Holz entrichtet worden.

Hierbei kam die Frage wegen Reduction von des Feldherrn Torstensons Grafschaft Ortala vor, deren Reduction nach einer kurzen Discussion beschlossen wurde. Mehrere Versuche geschahen, das Collegium zu vermögen von diesem Beschlusse abzugehen[2]). Schließlich fanden sich die Reichsräthe Forbus und Mörner ein, um im Namen der verwitweten Gräfin zu bitten, daß sie Ortala behielte. Aber Flemming, unbeweglich, wie immer, hielt ihnen vor, ob es ihnen als Reichsräthen anstehe, in Sachen nachzugeben, welche gegen den Reichstagsbeschluß stritten, und las statt einer Antwort den vierten Punkt dieses Beschlusses vor. Der Feldherr G. Horn fand sich persönlich ein, um zu beweisen, daß seine Güter nicht der Reduction unterworfen wären; aber mit ebenso schlechtem Erfolge. Der Reichsdrost Per Brahe verlor mehrere Höfe. Der Reichsrath Sewed Bååt, selbst Mitglied in der Reduction, vertheidigte nicht einmal seine Güter.

1) G. Bonde bemerkte dabei: Es ist viel schwerer, wiederzugeben, als anzunehmen, und S. Bååt erwiderte: Wir sind alle nehmsüchtig (tagesjuke), aber Keiner ist gebsüchtig (gifovesjuke). Den 12. Febr. äußerte Flemming bei einer ähnlichen Frage, welche Belehnungen auf Lebenszeit und unbestimmte Zeit betraf: „das Motiv zur Reduction ist, daß es nöthig ist, die Renten der Krone zu vermehren, und sie müssen irgendwo genommen werden. Es wird dagegen angeführt, daß sie nicht im Reichstagsbeschlusse genannt sind, aber so sind sie auch nicht ausgenommen." Es wurde nun vorgeschlagen den Reichsrath zu befragen. Der Präsident erwiderte: „Es kann nicht geschehen, bevor die Reichsräthe von S. M. dem Könige bevollmächtigt sind, die Questionen in der Reduction zu beantworten." Erik Gyllenstjerna: Ja, ja, so große Macht haben sie. Aber der Beschluß blieb: daß man Vorfrage bei S. M. dem Könige thäte.

2) Knut Posse sagte, daß er Torstenson abgerathen habe, seine Grafschaft in den Bergwerksdistricten zu verlangen.

Solches Verfahren mußte mehr und mehr die Mächtigsten im Reiche reizen. Es war daneben die Zeit, wo der Glücksstern des Königs immer mehr zu erbleichen schien, und man fing an, einen Angriff der eigenen Grenzen Schwedens zu fürchten. Die Reduction ließ einige Zeit nach, weil Flemming an den durch diesen Umstand veranlaßten Berathungen Theil nehmen mußte. Der Widerstand gegen die Reduction gewann nun größere Stärke und fing an, offen hervorzutreten. G. Banér stellte im Rathe den Antrag, daß der Viertheil nicht mehr eingefordert würde, „weil Viele sind, denen Se. Majestät der König ihren Viertheil nachgelassen und welche nun in activem Dienste sind." Der Reichsrath stimmte mit ihm darin ein, aber H. Flemming „hielt es für unmöglich, da man des Königs stricten Befehl habe[1])." Der Reichsdrost griff Flemming in der Rathssitzung an und warf ihm die Strenge vor, mit welcher Torstensons Grafschaft zurückgerufen worden, so wie daß man „keine Rücksicht auf die Person genommen," sondern die Ausführung durch den Kreishauptmann anbefohlen habe, anstatt an den Grafen selbst zu schreiben.

„Ich habe harte Worte vom Reichsdrosten hören müssen," äußerte Flemming nachher im Reductions-Collegium, aber ich will mich niemals der Sache entziehen, oder in meiner Pflicht wankend werden." Er forderte darnach mit Wärme sämmtliche Commissare auf, mit ihm „des verhaßten Werkes so sich anzunehmen, daß Gottes Ehre, des Königs Dienst und des Landes Wohlfahrt, worunter so viele Hunderttausend Menschen begriffen seien, befördert werden möchte[2]);" worauf er, weit entfernt zurückzuweichen, vorschlug, daß man sogleich zur Ausführung der Beschlüsse

1) Raths-Prot. 26. Juni 1656.

2) Reduct.-Coll.-Prot. 15. Juli 1656. Erik Gyllenstjerna und Seweb Bååt sagten bei dieser Gelegenheit: „wir haben vor keinem andern uns zu verantworten in Rücksicht dessen, was die Commission angeht, als vor S. M. dem Könige und den Ständen." Aber G. Bonde: „Wenn ich mich beschwert finde, so will ich mich nicht vor den Reichsständen beklagen. Gott sei denen gnädig, welche sich vor ihnen beklagen wollen und Bauern, Bürger und Priester zu Richtern haben."

schreiten möchte[1]). Ungeachtet G. Bondes und D. Behmers Widerstand wurde auch sein Vorschlag angenommen. Aber noch bei der Zusammenkunft desselben Tages äußerte er, „er sähe sehr wohl, wo es hinauswolle," wobei er ohne Zweifel schon seinen eigenen und des Reductionswerkes Fall voraussah. In ihrem Schreiben an den König kurz darauf[2]) führten die Commissare an, daß die Beschlüsse des Collegiums angefochten würden und daß sie hören müßten, „wie wenn aus der Reduction irgend eine Bewegung und Sr. Majestät Nachtheil zu befürchten sei;" sie beantragten daher, „daß dieses Collegium nicht weniger als die Hofgerichte durch eine öffentliche Erklärung in königl. Schutz genommen werden möchte und Niemand sich erlauben dürfe, mit Worten und Affecten nach Gutdünken es anzugreifen, dessen Beschlüsse auch nur der Prüfung und Entscheidung des Königs unterliegen sollten." Sie wollten gern mit Stillschweigen den Unwillen übergehen, welcher der Reduction begegne, „so weit derselbe nicht zu mächtig wird und das Werk fruchtlos macht, dieweil wir wenige Personen sind und zu schwach gegen den Angriff derer, welche aus Interessen und eigener Begierde sich verleiten lassen."

Unzweifelhaft ist, daß der König ernstlich die Reduction und ihre schnelle Ausführung wollte. Sein Plan war wie der Karls XI. die Vertheidigungsstärke des Reiches auf die Reduction zu gründen[3]). Im Juni 1656 ließ er der Commission sagen, daß er höchlich wünsche, die Arbeit möchte je eher je lieber und wo möglich nächstes Frühjahr vollendet sein. Die lauten Klagen über die Reduction drangen aber bald zu ihm. Wir haben schon Erik Oxenstjernas Brief aus dieser Zeit angeführt. Der russische Krieg war eben ausgebrochen. Die wachsende Kriegsgefahr machte es im-

1) Resolution ohne Execution ist wie Glocke ohne Schwängel. Prot. 15. Juli.

2) Den 13. Aug. 1656. Reduct.-Colleg.-Registr.

3) „Wir wollen suchen, daß wir und nachfolgende Könige Schwedens wieder bekommen und behalten ein gewisses und unbewegliches Fundament zur Vertheidigung des Reiches." An den Reichs-Rath, d. 10. Oct. 1656. Reg.

mer nothwendiger, keine Unzufriedenheit unter den höheren Officieren zu erwecken, zumal ihre Besoldungen nicht sonderlich pünktlich ausbezahlt wurden. Den 6. Sept. erließ Karl X., welcher damals noch nicht den eben erwähnten Brief der Reductions-Commissare erhalten hatte, ein Schreiben an sie, worin er ihnen anbefahl, gelinder zu Werke zu gehen [1]), und Torstensons und Königmarks Grafschaften völlig ausnahm, welche er von Anfang an von der Reduction zu befreien die Absicht gehabt hätte. Es war ohne Zweifel zu dieser Zeit, daß der König die bekannte Äußerung that, wenn Torstensons Haus auch auf dem Schloßhofe läge, solle es nicht reducirt werden [2])."

Die Menge streitiger Fragen, welche unter der Vollziehung des in vielen Stücken dunkeln und zweideutigen Reichstagsbeschlusses entstanden, veranlaßte das Reductions-Collegium inzwischen, den 23. Sept. 1656 eines seiner Mitglieder, G. Berg, an den König mit Anfragen zu senden, wie gewisse Punkte erklärt werden sollten. Auf diese wurde die Resolution des Königs den 6. October 1656 gegeben. Im übrigen gab der König seinen Willen zu erkennen, von Zeit zu Zeit über den Fortgang der Reduction unterrichtet zu werden, und befahl den Commissaren nur in zweifelhaften Fällen bei ihm anzufragen.

Als dieser Beschluß ankam, war aber die Kraft der Reduction schon gebrochen. Der Widerstand im Collegium wuchs, wie gesagt, mehr und mehr. Die Hindernisse, welche außerhalb desselben entgegentraten, waren von mannichfaltiger Art. Im Kammer-Collegium wurden die Berechnungen

1) „Wir befinden, daß etliche seien, welche sich beklagen, daß in gewissen Stücken ihnen zu nahe geschehen: darum haben wir bedacht, daß es eine odieuse Sache ist, weswegen unser gnädiger Wille und Gefallen an Euch ist, daß Ihr in dieser Sache rechtschaffen umgehet und Euch mit der Gelindigkeit comportiret, welche wir Euch zutrauen." Frauenburg 6. Sept. 1656.

2) Königmarks Grafschaft Stegeholm, welche auch im Bergwerksdistrict und demnach als in unverlierbarer Gegend belegen betrachtet ward, wurde gleichwol nicht von der Entrichtung der Viertheilsrente ausgenommen. Reg. 1. Dec.

nicht ausgearbeitet, welche von da verlangt wurden. Das Bergwerk-Erdbuch, ohne welches die Reduction der Bergwerke nicht vollzogen werden konnte, ward im Bergwerks-Collegium nicht fertig. Der Oberforstmeister, welcher ein Verzeichniß der königl. Gesetze abfassen sollte, entschuldigte sich dasselbe nicht abgeben zu können, bevor er des Königs Erklärung über gewisse Fragen erhalten. Die Acten der Untersuchungen in den respectiven Districten waren noch am Schlusse von 1658 größtentheils nicht eingeliefert[1]. Endlich zögerten die Donatarier selbst, ungeachtet aller Erinnerungen, ihre Documente einzusenden, und die Viertheils-Rente blieb aus. Hermann Flemming kämpfte noch eine Zeitlang gegen alle diese Schwierigkeiten. Er vermochte gleichwol nicht mehr auszurichten, als daß während des Jahres 1656 nur 91 Steuerhöfe zu 5815 Thlr. S. Rente reducirt wurden, nicht ein Zehntel von dem, was während des Jahres 1655 zur Krone zurückgerufen worden war.

Die dänische Kriegsgefahr kam hinzu, und die Reduction erhielt aufs neue einen harten Stoß, als der König, durch Geldverlegenheit gezwungen, endlich einen Ausweg ergreifen mußte, gegen welchen er sich lange gesträubt hatte: Krongut zu verpfänden[2], und also gewissermaßen wieder

1) Einige derselben waren freilich eingegangen. Als Beispiel der Mißbräuche, welche dabei an den Tag kamen, möge folgendes erwähnt werden: Eine der Krone zugehörige Wiese bei Linköping, die an Ar. Lilja verschenkt, sollte reducirt werden. Die Untersuchung bei Bankehinds Gericht, d. 5. Oct. 1655, zeigte, daß die Wiese beständig unter den Marstall des Königs gehört hatte, obschon der Ertrag bisweilen zum Bedürfnisse der Cavallerie verwendet, und daß die Donation an Lilja auf 70 Fuder Heu lautete, während die Wiese 300 gab. Prot. 10. Juli 1657.

2) Den 10. Oct. 1656 hatte der König auf die Vorstellung des Rathes in Betreff dieser Maßregel geantwortet: „Was Ihr wegen eines ansehnlichen Vorschusses auf verpfändete Güter vorschlaget, ist gegen den Beschluß der Güterrevocation, weshalb auch Niemand sein Geld darauf wird wagen wollen. Die Krone würde dadurch auch nur tiefer in Mittellosigkeit gerathen: besser darum ein consilium decliniren, welches das Mark der Krone fortnehmen würde.“ Aber die Noth hatte kein Gebot. Im königl. Briefe an das Kammer-Collegium, Ostrozane 14. Mai 1657, erhielt das Collegium Vollmacht „entweder den Vier-

die Bahn zu betreten, welche die früheren Regierungen eröffnet, diese aber während dreier Jahre verlassen hatte. Zu Anfang des Jahres 1657 hörte die Reduction fast gänzlich auf, auch aus dem Grunde, daß H. Flemmings Gegenwart im Rathe und in der Kammer erfordert wurde. Endlich gab er am 27. Juni anheim: „alldieweil sowol innerhalb als außerhalb des Rathes gesprochen und vorgegeben wird, daß die Humeur durch die Reduction verderbt und die Mittel, welche daraus fließen, gleichwol nichts verschlagen,“ ob das Reductions-Collegium mit seiner Arbeit aufhören wolle, in Betracht dessen, daß die Zeiten sich verändert, seitdem des Königs Beschluß vom 6. October kund geworden. Es folgte darauf eine Abstimmung, wobei ein Theil der Mitglieder für Aufschub stimmte, die meisten aber mit Flemming beschlossen, daß die Arbeit fortgehen sollte, zumal die Krone in großem Bedürfnisse der Mittel sei, „dieweil die Menge der Contributionen auf die Länge nicht Bestand haben und die Kriegsmacht anders nicht unterhalten werden kann.“ Diesen Beschluß sollten alle unterschreiben und Niemand sich der Theilnahme an demselben entziehen.

Das war die letzte Anstrengung, die Reduction in Gang zu halten. Sie wurde zwei Wochen vor dem Abzuge des Königs aus Polen gemacht[1]). Später kamen die Besorgnisse wegen des dänischen Krieges und endlich die Pest, welche die Arbeiten bis Anfang Decembers abbrach. Während 1657 waren nur Renten von 1936 Thlr. S. reducirt.

theil oder auch irgend welche feste Rente von Gütern an Adel, Kriegsleute oder Andere“ zu verpfänden. Die Güter wurden vom Kammer-Collegium zu 8 Proc. ausgeboten, aber noch im April 1657 hatte man nicht mehr als 9000 Thlr. auf solche Weise erhalten, entweder in Folge der geringen Geldmittel oder des durch die Reduction erschütterten Vertrauens zu dergleichen Transactionen.

1) Der König machte wieder Ausnahmen von der Reduction. „Nachdem wir vernehmen, daß einiges Bedenken mit der Reduction von Gütern in Österbotten ist und besonders mit den großen Lehen, Graf- und Freiherrschaften daselbst, ist an Euch unser gnädiger Wille und Befehl, daß die Reduction von den Gütern und die Rückrufung derselbigen Graf- und Freiherrschaften Anstand habe.“ An H. Flemming, Marienburg 27. Febr. 1657.

Nach der Zeit ist von der Reduction unter Karls X. Regierung fast nichts zu vermelden. Im folgenden Jahre findet man über die Arbeiten in dieser Sache nur einige wenige Protocolle, fürs Jahr 1659 endlich blos ein einziges.

Wir sind in der Darstellung der Reduction unter Karl X. etwas ausführlicher gewesen, theils weil die hauptsächlichen Quellen, aus welchen dieselbe geschöpft werden muß, bisher unbenutzt geblieben, theils weil diese Verhältnisse auf die folgenden Umwälzungen in dieser Lebensfrage des schwedischen Gemeinwesens ein so helles Licht werfen. Erst wenn man die Versuche kennt, welche zur Durchführung der Reduction in einer Zeit geschahen, wo sie ohne allzugroße Erschütterung hätte ausgeführt werden können, und die Hindernisse, welche dieselbe vereitelten, kann man die zerstörende Gewalt begreifen, mit welcher dieselbe, gleich einem allzu lange gedämmten Flusse, später ihren Weg sich bahnte. Es hatte zu Anfang der Regierung Karls X. geschienen, als ob die Erwartung in Erfüllung gehen würde, welche sowol Freunde als Feinde der Reduction daran geknüpft hatten. Es zeigte sich gleichwol, daß, sobald die Niederlagen im Kriege anfingen, der Widerstand gegen die Reduction stark genug wurde, sie zu hemmen [1]). Dieser Widerstand ging nach des Königs allzu frühem Tode noch weiter, und man suchte durch den Ausschluß H. Flemmings aus der Regierung dieselbe gänzlich zu unterdrücken.

Woher die in so vielen Geschichtswerken verbreitete Vorstellung gekommen, daß die Reduction vom Jahre 1655 nicht bewerkstelligt worden, ist schwer zu sagen. Unter Karls X. Regierung wurden dadurch zur Krone Güter zum Belaufe von 77,988 Thlr. Silber Rente zurückgerufen [2]). Wie aber die Ausführung des Beschlusses von 1655 später theils unter der vormundschaftlichen, theils noch mehr un-

1) Karl X. unterließ es, Güter auszutheilen. „S. M. der König hat noch bis auf den heutigen Tag keine beneficia ausgetheilet, hat seine Gründe und will erst durchaus mit den Ständen aufs Reine sein, das Gott gebe bald und glücklich geschähe." Lorenz von der Linde an C. G. Wrangel 8. Jan. 1656.

2) S. die Beilage zur Reductions-Relation vom Jahre 1680.

ter Karls XI. eigener Regierung fortging, bis das Reductions-Collegium mit der Regierung von 1680 vereinigt wurde, wird in dem Folgenden gezeigt werden.

Wie bedeutend auch Handel und Gewerbe immer mehr vom Kriege gestört wurden, findet man, seltsam genug, gerade unter dem Kriegslärm zwei Einrichtungen von größter Bedeutung für die industrielle Zukunft des Reiches gestiftet. Die erste Bank in Schweden und die Freistadt in Eskilstuna sind beide in der Zeit brennender Kriege begründet; beide waren Früchte der Berührung mit der lebhafteren Industrie der Ostseeprovinzen. Johann Palmstruch und Reinhold Rademacher waren beide von Riga.

Schon von der Zeit an, da Handel und Gewerbe in Schweden eine größere Entwickelung zu gewinnen anfingen und der Geldumsatz folglich stärker ward, machte sich das Bedürfniß einer Bank fühlbar. Gustav Adolf hatte dasselbe zuerst in seiner Proposition an den Bürgerstand auf dem Reichstage von 1619 ausgesprochen. Von diesem ersten Vorschlage bis zur Einrichtung der Bank verflossen beinahe 40 Jahre. Axel Oxenstjerna äußerte sich noch 1635 über das Bedürfniß einer solchen Einrichtung und 1646 gab Königin Christine sogar das Privilegium zu einer Leihbank[1]). Dieses blieb unbenutzt. Inzwischen drückte der Mangel an baarem Gelde fortwährend Handel und Gewerbe; man bezahlte 10, 20, ja bisweilen sogar 50 Procent für Geldanleihen. Nun wurde der Vorschlag von dem Commissar im Kammer-Collegium Johann Palmstruch erneuert, welcher im Herbste 1656 nach Preußen reiste, um die Erlaubniß des Königs zur Einrichtung von Banken in Schweden zu suchen. Dies gelang, und den 31. Oct. 1656 wurde ihm das Privilegium auf 30 Jahre ertheilt, zunächst in Stockholm und dann in andern Städten des Reichs Wechsel- und Leihbanken einzurichten. Im August des folgenden Jahres wurde die Wechselbank eröffnet. Ein Vierteljahr später begann die Leihbank mit einem Kapital von einigen Hunderttausend

1) Författningar rörande Bankowerket af Schwerin. Stockholm 1828. p. 363.

D. S. ihre Operationen [1]). Unzweifelhaft ist, daß eine große Erleichterung im Geschäftsverkehr durch beide herbeigeführt wurde [2]).

Der Bürger in Riga, Reinhold Rademacher hatte 1654 das Privilegium auf Errichtung von Eisen- und Stahlmanufacturen erhalten. Die Stadt Riga arbeitete ihm jedoch in seinem Unternehmen entgegen, und er beschloß daher seine Fabrik nach Schweden zu verlegen. Im Sommer 1656 langte er auch sammt einigen dreißig Meistern mit ihren Familien, im Ganzen ungefähr 150 Personen, dort an. Er verlangte bei Eskilstuna sich niederlassen zu dürfen und das Kammer-Collegium bevorwortete aufs Beste beim Könige dieses noble Werk [3])." Der König, welcher damals sich in Frauenburg aufhielt, befahl ihnen gewisse Wohnplätze bei Thorshälla anzuweisen und donirte Rademachern 10 Steuerhöfe. Er erhielt gleichwol nur fünf und von diesen waren drei Höfe unangebaut, so daß er in der That sich in großer Verlegenheit befand, und zu fürchten war, daß seine Werkmeister ihn verlassen würden und die Arbeit gänzlich unterbliebe. Das Commerz-Collegium widmete inzwischen diesem „unvergleichlichen Werke" eine fortwährende Fürsorge [4]).

1) „Nun bin ich daran, in Gottes Namen, die Wechselbank in nächster Woche in Ew. Excellenz seligen Vetters Hause an der Norderbrücke, welches sonst leer stehen würde, anzustellen. Wenn die Wechselbank 2 à 3 Monate in Gang gewesen, wird man 100,000 Thlr. in der Leihbank auch auf festes Unterpfand leihen können." Johann Palmstruch an C. G. Wrangel 13. Juli 1657. Aus dieser ersten Bank wurde auch Vorschuß zum Bau des prachtvollen Wrangelschen Hauses, des späteren Hofgerichtsgebäudes auf dem Ritterholm zugesagt.

2) Diese Bank war gleichwol nicht einmal in dieser ersten Periode gänzlich unabhängig vom Staate; den 14. April 1659 wurde der Reichskammerrath G. Bonde zum Oberinspector über das Bankwesen in Stockholm verordnet.

3) Schreiben des Commerz-Collegiums an den König den 24. Juli 1656 im Archiv des Kammer-Colleg.

4) Von den Begriffen, welche noch in Rücksicht der Industrie herrschend waren, kommt eine besondere Probe im Briefe des Kammer-Collegiums an den König vom 6. Juli 1656 vor, woselbst es von zwei Holländern, welche einige Jahre vorher auf Verfertigung von Seiden- und

Dagegen vereitelte der Krieg schon in seinem Anfange eine andere Hoffnung, welche dem commerziellen und gewerblichen Leben Schwedens eine neue Zukunft zu verheißen geschienen hatte[1]). Die schwedische Pflanzung in Nordamerika ging verloren. Die kleine Colonie, gleich zu Anfang dort von den Engländern und Holländern belästigt und bisweilen auch von den Indianern feindlich behandelt, hatte gleichwol angefangen sich zu entwickeln und zu gedeihen. Die Colonisten oder Freileute, wie sie genannt wurden, bauten Roggen und Gerste, legten Gärten an und befanden sich in großem Wohlstande. Drei Befestigungen waren zu ihrer Vertheidigung angelegt. Aber die junge Pflanzung wurde vom Mutterlande ihrem Schicksale überlassen. Im Juli 1653 hatte in sechstehalb Jahren kein Schiff von Schweden die Colonie besucht. Es fehlte der vornehmste Artikel, welcher den einträglichen Handel mit den Indianern unterhielt. Die Colonie war zu schwach, sich ohne Beistand aufrecht zu halten: sie zählte 1647 nur 183 Seelen. Die Holländer bemächtigten sich des Handels, kauften Land rings um die Besitzungen der Schweden und fingen an die Gegend Neu-Niederland anstatt Neu-Schweden zu nennen[2]). Endlich brach die Feindschaft, wahrscheinlich durch ein unvorsichtiges Benehmen schwedischerseits vermehrt, in offene Feindseligkeit aus. Zur selben Zeit, da holländische Kriegsschiffe nach der Ostsee geschickt wurden, gleich nach dem Ausbruche des polnischen Krieges am Schlusse Augusts

Sammetbändern ein Privilegium erhalten, heißt: „Dieses Werk ist zum Schaden der Krone und Verderben der Unterthanen privilegiret. Sie verfertigen Band mit Mühlen (Maschinen), welche in wohl bestellten Regimenten meistentheils verboten sind, sintemal sie gegen die Intention angehen, welche gemeiniglich mit den Manufacturen geschiehet, eine Masse Leute nämlich ins Land zu ziehen, welche sich von der Arbeit nähren und die Städte zum Reichs- und dem gemeinen Besten besetzen. Aber mit einer Mühle kann so viele Arbeit verfertiget werden, womit sonst 24 Personen genug zu thun haben."

1) „Wenn hiebei Ernst gebraucht wird, so wird es dem Vaterlande zum merklichen Nutzen. Ein so herrliches Land habe ich nie gesehen," schreibt der Gouverneur J. Printz an P. Brahe 12. April 1643.

2) Printz, Relationen 1647, 1650 und Briefe 1653. Skokl.

1655, zeigten sich holländische Schiffe mit 6—700 Mann vor den schwachen Befestigungen, welche die Pflanzung vertheidigten. Die Eroberung wurde den Holländern leicht. Die letzte dieser Verschanzungen, Fort Christina, capitulirte den 15. September[1]). Das wohlhabende Land wurde geplündert. Karl X. hegte wol den Gedanken, die Pflanzung wieder zu gewinnen[2]), deren Bedeutung er vollkommen erkannte, aber er wurde durch allzu viele andere Beschäftigungen davon abgehalten. Neu-Schweden ward niemals vom Mutterlande wiedergewonnen; aber schwedische Sprache und schwedischer Gottesdienst haben sich daselbst noch bis auf unsere Tage erhalten.

Die Gegenwart der holländischen Flotte in der Ostsee und der russische Angriff im Sommer 1656 brachte erst die Kriegsgefahr dem eigentlichen Schweden nahe. Im Rathe entstanden lebhafte Berathschlagungen über Ergreifung nöthiger Vertheidigungsanstalten. Auch hier findet man die rastlose Thätigkeit Hermann Flemmings wieder. Die meisten Maßregeln, welche zur Vertheidigung des Reiches getroffen wurden, waren von ihm vorgeschlagen. Die Gegenwart einer fremden Flotte in der Ostsee mit wenig freundlichen Gesinnungen machte es nothwendig, zu allernächst an die Sicherheit der Hauptstadt zu denken. Man fing an mit 200 Mann an der Schanze vor Södermalm zu arbeiten; ebenso war man bedacht, Waxholm, Dalarön, Sandhamn und Landsort zu befestigen.

Die schwerste Sorge war der Mangel an Geldmitteln. Keine der gewöhnlichen Quellen hielt vor und Unordnung in der Erhebung verminderte noch mehr die Einkünfte der Krone[3]). Der Rath beschloß, daß die Kreishauptleute mit dem Adel, den Bauern, dem Priesterstand und der Bürgerschaft wegen Hülfe zur Vertheidigung des Vaterlandes

1) „Die zu Anfange unbesonnenen Actionen in Nova Suecia gegen die Holländer haben nun ein schlechtes Ende genommen, wodurch das Land, welches damals in gutem Stande war, gänzlich ausgeplündert und ruiniret ist.“ J. Printz 12. April 1656.

2) Karl X. im Rathe den 15. April 1656.

3) Raths-Prot. 17. Mai 1656.

verhandeln sollten. Später kam auch der Befehl des Königs (den 4. Juli 1656), daß die Kreishauptleute jeder in seiner Gegend Landtage halten und bewirken sollten, zunächst, daß die Ausschreibung, welche nächsten Winter gehalten werden sollte, sogleich gehalten würde und auf jeden zehnten Mann auch aus den Steuerfreien ginge, und daß der Roßdienst des Adels sowie die letzte Bewilligung der Priesterschaft verdoppelt werde, und daß die von der Bürgerschaft und dem Bauernstande auf dem Reichstage übernommenen Bewilligungen sogleich ausgehen möchten.

Diese, die ersten Landtage unter Karls X. Regierung wurden in den verschiedenen Provinzen am Schlusse des Juli 1656 gehalten. In der Versammlung zu Stockholm ward vom Adel angeführt, daß man „hier im Reiche niemals zuvor Exempel einer Verdoppelung des Roßdienstes gehabt hätte, weshalb, um die Privilegien zu salviren", der welcher wollte, anstatt dessen eine Summe von 50 Thlr. erlegen möge. Die Ausschreibung auf den sonst befreiten Höfen des Adels wurde zugestanden, obschon die Befreiung davon „ein Kleinod sei." Was in der Versammlung zu Stockholm bewilligt worden, diente den meisten übrigen als Richtschnur [1]). Aber in der Versammlung zu Linköping brach die alte Zwietracht zwischen den Ständen in lichte Flammen aus. Als der Landshauptmann Johann Rosenhane, statt mündlich die Angelegenheit vorzutragen, eine schriftliche Proposition verfaßt hatte, welche an alle Stände abgegeben wurde, machte die Priesterschaft die Bemerkung, daß der Rath seine Rechte überschritten, weil er in Abwesenheit des Königs die Stände zusammenberufen. Vergebens suchte der Landshauptmann seinen Fehler gut zu machen; die Versammlung trennte sich, ohne auf eine Bewilligung eingegangen zu sein [2]).

1) „Was man hier verwichenes Jahr beschlossen, das haben die andern Stände auf sich laden müssen und sind sie deshalb nicht wohl mit uns zufrieden." Jöran Flemming auf der Versammlung in Stockholm 1657.

2) Das Rathsprotocoll vom 22. August: „Und ist zwar die Priesterschaft dort im Stifte eine große Ursache zu dieser Aufstützigkeit, die-

Vollständigere Nachrichten über die Landschaftsversammlungen hat man für das darauf folgende Jahr: Nachrichten, welche zugleich näher zeigen, wie es bei diesen, neben den allgemeinen Reichstagen noch immer gesetzlich fortgehenden provinziellen Zusammenkünften zuging. In einem Schreiben vom 6. Februar 1657 an Bischöfe und Landeshauptleute gab der König zu erkennen, daß, nachdem die Jahre, für welche die Reichsstände Kriegshülfe bewilligt, nun verlaufen wären, und der König nicht nach Hause kommen könnte, um einen allgemeinen Reichstag abzuhalten, er die Stände landschaftsweise hätte zusammenberufen lassen, um eine Fortsetzung der Bewilligungen zu erhalten, welche auf dem letzten Reichstage ertheilt worden. Den 27. Februar wurde von Marienburg eine „königliche Instruction für Commissare vom Reichsrath betreffend die Versammlungen in Schweden" ausgefertigt [1]). Solcher Versammlungen sollten sieben in dem eigentlichen Schweden gehalten werden, nämlich in Stockholm für Upland und Södermanland, in Jönköping für Östergötland und Småland, in Skara für Westergötland und Halland, in Arboga für Westmanland, Nerike und Wermland, in Fahlun für „die von Dalekarlia," in Hadikswall für Gestrikland, Helsingland, Ångermanland und Jemtland, und in Torneå für Öster- und Westerbotten. In Åbo, Helsingfors und Wiborg sollten Finlands Stände sich versammeln. Die Bevollmächtigten aller vier Stände sollten zu diesen Versammlungen ausgeschrieben werden. Die Commissare möchten zusehen, daß die Stände, obschon sie

weil sie sich haben vermerken lassen, als wäre es fast vorgreiflich vom Reichs-Rath gehandelt, durch die Landeshauptleute die Stände jeder Provinz in S. M. des Königs Abwesenheit ausschreiben zu lassen, es daneben als einen Herrentag ausdeutend und es Linköpings Herrentag nennend. — Und apprehendirte der Rath hart diese ihre Widersetzlichkeit. Es ward beschlossen, daß wenn alle Bewilligungen von den übrigen Provinzen eingekommen, eine Copie davon an ihren Landshauptmann gesandt werden sollte, wo sie sich denn wohl bequemen würden." — „Clerus ist so gesinnet gegen den Adel, wie Caligula gegen das römische Volk," äußerte der Bischof in Linköping auf dem Reichstage des Jahres 1650.

1) Reichs-Registr.

nicht „auf eine so solenne Weise und mit Trompetenklang wie zu einem allgemeinen Reichstage" zusammengerufen werden könnten, gemeinschaftlich des Königs Proposition hörten und sodann, jeder Stand für sich, darüber beriethen. Die Commissare hatten Landmarschall und Sprecher zu bestimmen. Des Königs „Proposition an die in particulären Versammlungen zusammengekommenen Stände," datirt vom 20. Februar 1657, gab ausführlich über den Gang des Krieges und die auswärtigen Verhältnisse Rechenschaft. Was der König von den Ständen verlangte, war, daß die Ausschreibung des nächsten Jahres schon während des gegenwärtigen gehalten werden und nach Kopfzahl ausgehen solle, „dieweil es nach Hofzahl nichts verschlage[1])," und daß die Bewilligung vom vorigen Reichstage fortgesetzt werden möchte. Bei jeder Versammlung sollte ein geheimer Ausschuß gebildet werden, welchem eine nähere Nachricht in Betreff der auswärtigen Verhältnisse mitgetheilt werden würde.

Den 23. April 1657 trat die Landschaftsversammlung in Stockholm zusammen. Die königl. Commissare verordneten Gustav Rosenhane zum Landmarschall, womit der Adel nicht zufrieden war und anführte, daß auf der Ausschußversammlung des Jahres 1645 die Ritterschaft selbst ihren Wortführer gewählt: dasselbe habe in mehrern andern Versammlungen stattgehabt. Er fügte sich jedoch schließlich dem, was geschehen, aber der gleichfalls von den Commissaren ernannte Secretär wurde verworfen und der Adel wählte einen andern.

Der Landmarschall ersuchte die in der Stadt von der Ritterschaft und dem Adel Anwesenden, die nicht Güter in Upland und Södermanland besäßen, an der Versammlung auch Theil zu nehmen. Es wurde nichts desto weniger darüber geklagt, daß der Adel nicht zahlreich genug die Zusam-

1) „Die Ausschreibung in Schweden geht nicht über 3000 Mann, in Finland nicht über 1200. Die letzte Ausschreibung ging bis zu 4500. In Gustav Adolfs Zeit stieg sie schon auf 7 bis 8000. Aber nun hindern die Freiheiten allzu vieler Güter." Des Königs Äußerung im Rathe, den 3. Sept. 1656.

menkünfte besuchte[1]. Zunächst ward die Frage wegen Communication mit den übrigen Versammlungen, welche gleichzeitig stattfanden, in Anregung gebracht. Man fürchtete jedoch die Mißbilligung des Raths, vielleicht auch des Königs und die Sache blieb auf sich beruhen. Mit den drei nächsten Versammlungen in Arboga, Jönköping und Skara trat der Adel gleichwol in einen so lebhaften Briefwechsel, als der Postengang der damaligen Zeit gestattete[2].

Der Priesterstand, für welchen der Erzbischof Lenäus das Wort führte, bestand aus 14 Mitgliedern. Die Stände machten sich wie gewöhnlich durch Ausschüsse unter einander Mittheilung, so wie die Ritterschaft dem Rathe.

Die Versammlung währte zwei und eine halbe Woche oder bis zum 12. Mai. Der Widerstand gegen die geforderten Bewilligungen war stark genug. Der Adel gab nach einer Berathschlagung zu einer neuen Bewilligung nach dem Roßdienst seinen Beifall, wohingegen die das Jahr zuvor zugestandene Verdoppelung desselben aufhören solle; aber er schlug die Gleichstellung der steuerpflichtigen und der Krone untergehörigen Bauern ab. Der Landshauptmann Svante Banér stellte vergebens vor: „wir haben einen Spiegel an der polnischen Republik; hätten sie bei Zeiten contribuiren wollen, so stände es nun besser.“ Bei der Votirung gab sich die alte Spaltung zwischen den Classen kund, indem die dritte Classe bewilligte, was der König verlangt hatte, die erste und zweite aber abschlug. Die Commissare machten dem Adel Vorstellungen und thaten zu wissen, daß in der Versammlung zu Jönköping Alles bewilligt worden wäre. Der Landmarschall schlug nun aufs neue die Gleichheit in der

1) Der Ritterhausfiscal gab schließlich seine Schrift mit der Klage ein, daß so viele abwesend wären, was vom Adel schlecht aufgenommen wurde. „Wir sind keine Bauern, daß der Fiscal uns so wegen etwaniger absentia anklaget,“ äußerte Krusbjörn den 30. April.

2) Der Rath hatte doppelten Postengang, so lange die Versammlungen währten, zwischen den Provinzen verordnet. Gleichwol ging die Communication so langsam, daß die Briefe des Adels von Jönköping, welche den 4. Mai abgegeben wurden, erst am 11. mit der ordinären Post nach Stockholm kamen.

Ausschreibung vor, und sie wurde angenommen. Cl. Stjernsköld, der sich am heftigsten derselben widersetzt hatte, rief aus, daß er freilich auch die Gleichheit unterschreiben können, aber Anstand genommen hätte, „dieweil etliche sich so grün machten, wie wenn sie bessere Patrioten wären, und das Ritterhaus regieren wollten [1])."

Noch schwerer hielt es den Beifall des Priesterstandes und insonderheit der Bauern zu gewinnen. Die Bauern sagten, daß sie in zwei Jahren drei Ausschreibungen gehabt hätten und nun gern damit verschont bleiben wollten. Schon lägen viele Höfe wüste, von welchen der Bauer fortgegangen. Wolle man miethen, müsse man für einen Mann 4 bis 500 Thaler bezahlen. Der Commissar Knut Posse klagte, daß „man nichts mit ihnen durchsetzen könnte. Er hätte seit vielen Jahren mit ihnen zu thun gehabt, aber sie niemals so schlimm als jetzt gefunden." Endlich nachdem die Commissare und die Deputirten vom Adel mit den Bauern gesprochen und seitdem Nachricht von den in den Versammlungen zu Jönköping, Arboga und Skara gemachten Bewilligungen eingegangen, gab der Bauernstand zu einer ebenso starken Ausschreibung, wie der Adel bewilligt, seine Zustimmung [2]). Der Beschluß der Versammlung ist datirt den 12. Mai 1657.

Die Beschlüsse der übrigen Versammlungen [3]) waren im Wesentlichsten einander gleich und in Gemäßheit mit dem, was der König gefordert [4]). Die Versammlung in Arboga

1) So großen Unterschied machte diese Annahme, daß in Södermanland, woselbst die Ausschreibung vorher nur 120 gegeben, nun, da sie nach Hofzahl, gleichmäßig über Adelige und nicht Adelige erging, 350 Mann ausmachte.

2) H. Flemming war im Rathe der Meinung, daß man nicht so hart auf diese Forderung bestehen solle. Raths-Prot.

3) Dat. Jönköping den 2., Kopparberg den 4., Skara den 9., Arboga den 15. Mai, Torneå den 1. Juni, Åbo den 13. Mai, Helsingfors den 3. Juni; die Versammlung in Wiborg nahm aber erst am 4. Juli ihren Anfang. In Åbo sprachen zwei Bauern im Namen des Bauernstandes, ein Schwede und ein Finne, jeder in seiner Sprache.

4) Der Belauf der bewilligten Mittel wurde gleichwol als für das

äußerte sich in ihrer Antwort auch über die auswärtige Politik. In Dalekarlien und Westerbotten, wo die regelmäßige Stellung von Kriegsmannschaft schon eingerichtet war, kam die Ausschreibung natürlich nicht in Frage. In Åbo wurde nur die Ausschreibung des Funfzehnten nach der Kopfzahl bewilligt.

Merkwürdig ist übrigens, daß schon in diesen Landschaftsversammlungen Stimmen für die allgemeine Einführung der stetigen Rotirung sich erhoben, welcher Vorschlag erst im Jahre 1682 zur Ausführung kam.

Von Graudenz schickte der König, wie schon erwähnt, einen vollständigen Plan zur Vertheidigung des eigentlichen Schwedens. Waxholm sollte befestigt werden, ebenso der Hafen von Slite auf Gottland und Verschanzungen in Dalekarlien aufgeführt werden. Zwischen Göteborg und Jönköping sollte ein Lager errichtet und Vorräthe in Halmstad, Göteborg, Kalmar und Linköping gesammelt werden. Der alte Feldherr Gustav Horn sollte den Befehl über die Kriegsmacht in Schweden führen und außerdem besonders die Vertheidigung von Westergötland und Halland ins Auge fassen. Der Reichsdrost solle sich nach Jönköping begeben, die Grenze gegen Schonen zu vertheidigen, und gewisse Mitglieder vom Reichsrath hätten die Aufsicht über die Vertheidigungsanstalten in Göteborg, Kalmar und Halmstad zu führen. Stockholms Vertheidigung wurde Arwid Forbus anvertraut; in Finland sollte Gustav Ewertson Horn den Oberbefehl führen. Von den im polnischen Feldzuge geübten Kriegern des Königs wurden die Generale Henrik Horn und Harald Stake, Gustav Oxenstjerna und Gustav Person Banér heimgesandt.

Das Bedenklichste in dem neuen Kriege war, daß die Gesinnung in den neuerworbenen Provinzen, welche der Feind wieder zu erobern suchen wollte, durchaus nicht zu-

Bedürfniß unzureichend angesehen. „Es ist zu befürchten, daß die Bewilligung nur wenig verschlagen dürfte; aber wenn S. Majestät erhalten, was sie verlangt, so sind die Unterthanen ohne Schuld.“ Der Staatssecretär Behmer an P. Brahe. Stockholm d. 19. April 1657.

verlässig war. Auf Gottland wagte man aus diesem Grunde nicht das Landvolk zu bewaffnen. In Jemtland wurde angetragen, dasselbe zu entwaffnen, und in Rücksicht auf Halland wurde diese Maßregel wirklich beschlossen[1]).

Viertes Capitel.

Erster Krieg mit Dänemark.

Der dänische Krieg, welcher im Juni 1657 begann, erweiterte den Schauplatz der Kriege und Unterhandlungen Karls X. zu einem noch größern Umfang. Drei neue Kriegstheater kamen zu denen hinzu, welche die schwedischen Waffen vorher einnahmen, nämlich: die deutschen Provinzen, Dänemark und das eigentliche Schweden. Wir handeln zuerst von den Kriegsbegebenheiten und dem Zustande in dem letztgenannten, um nachher ohne Unterbrechung den Feldzug des schwedischen Königs in Dänemark und seinen Übergang über den Belt darzustellen.

Dänemark, durch den Frieden zu Brömsebro geschwächt und stets von der Besorgniß wegen eines neuen Angriffs von Seiten Schwedens beunruhigt, besonders seitdem die schwedische Macht in den Besitz Pommerns gelangt war, hatte von Anfang an mit Bekümmerniß die Siege Karls X. in Polen vernommen und damit die Möglichkeit, daß auch Preußen Schwedens Macht erliegen würde.

1) „Sonst werden sie alle Schnapphähne," heißt es im Raths-Protocoll den 23. Febr. 1657. Die Entwaffnung wurde ins Werk gesetzt und vom Volke sehr übel aufgenommen. „Die Bauern in Halland sind sehr erbittert, daß man ihnen ihre Gewehre genommen. Sie sollen sagen, daß sie wol Gewehre wieder finden und daß sie lieber sterben wollen als unter dem schwedischen Regimente leben," schreibt B. Skytte den 8. Mai an P. Brahe. Auch in Liefland wurde die Gesinnung des Volks nicht für zuverlässig angesehen. „Wenn man Kriegsammunition nach Liefland schickt, ist zu befürchten, daß die Bauern sie gegen ihre eigene Obrigkeit gebrauchen." Raths-Protoc. den 31. März 1656.

In seinem Innern schwach und uneins[1]), wagte es gleichwol nicht ohne die Stütze mehrerer und mächtiger Bundesgenossen anzugreifen. Karl X. suchte anfangs, wie schon gesagt, es in ein näheres Bündniß mit Schweden zur Sicherheit der Ostsee zu ziehen; es begannen auch Unterhandlungen darüber, wurden aber durch die Forderung der Dänen vereitelt, daß die Niederländer, gegen welche das Bündniß eigentlich gerichtet war, in dasselbe eingeschlossen würden. Dänemark arbeitete inzwischen, auf Schwedens Ersuchen, der Absendung einer holländischen Flotte nach der Ostsee wirklich entgegen. In diese schwankende Stellung griff Holland durch Absendung einer großen Gesandtschaft nach Dänemark, mit dem gegen Schweden feindlichen Staatsmanne Conrad von Beuningen an der Spitze, ein. Diese Beschickung langte in Kopenhagen den 4. Februar 1656 an, und nach deren Ankunft wurde die Abgeneigtheit Dänemarks gegen das von Karl X. vorgeschlagene Bündniß merklich verstärkt[2]). Die große holländische Flotte, von den berühmtesten Admiralen dieses Landes geführt, lief mit Dänemarks Einverständniß in den Sund ein. Die Kriegsgedanken bewegten sich in diesem Lande bis dahin nur unbestimmt; aber nachdem Karl X. Danzig angegriffen, reiften sie mehr und mehr; Dänemark fing an zu rüsten. Der dänische Hof schien bereit zu sein, den Frieden zu brechen; er wurde aber fürs erste zurückgehalten durch Karls X. Siege bei Warschau und darauf durch seinen in Elbing abgeschlossenen Vertrag mit Holland. Er bemühte sich inzwischen mit aller Macht, die Ratification dieses letztgenannten Tractats zu verhindern, und dieser wurde auch durch den Einfluß der gegen Schweden feindlichen Partei in den Generalstaaten immer weiter

1) „Im Lande ist da weder Conduite, Courage, Ordnung, Geld, Credit oder Soldaten"; des schwedischen Residenten Dureels Brief 22. März 1656. Bei P. W. Becker, Samlingar til Danmarks Historie under Kong Frederik den Tredjes Regering af udenlandske Archiver. Kbhm. 1847.

2) „Das Herz ist hier gut, aber der Muth bedarf der Stärkung," schreibt Beuningen an die Generalstaaten den 17. Februar 1656. Becker a. a. O.

bei Seite geschoben. Dänemarks Beschluß hing nun von dem russischen Kriege und dem Ausgange der Belagerung Rigas ab. Der Kurfürst von Brandenburg machte noch einen Versuch, dasselbe von Holland zu trennen und es zu neuer Unterhandlung mit Schweden zu vermögen. Aber nur langsam, mit Widerwillen wurde diese neue Unterhandlung geführt. Bei dem dänischen Könige erwachte schon eine Hoffnung, Schwedens Flügel auf seiner Siegesfahrt zu beschneiden, die Aufhebung seiner Zollfreiheit in Öresund wieder zu gewinnen und unter seine Herrschaft bringen zu können, was in den vorhergehenden Friedensschlüssen verloren gegangen, insonderheit Halland und Bremen. Denn die Abtretung des letztgenannten Landes an Schweden betrachtete Dänemark auch als einen Verlust für sich. Daß die Einwohner in genannten Landschaften der schwedischen Regierung wenig geneigt waren, wußte man.

Am Schlusse des Jahres 1656 fing man schon an vom Kriege zu sprechen und zu werben. Man hielt Schweden für entkräftet und meinte, dies sei eine Gelegenheit, die niemals wiederkommen werde. Dazu kam, daß Friedrich III., mehr gebunden durch seine Handfeste als irgend ein König Dänemarks vor ihm, im Kriege ein Mittel sah, auf Kosten des Raths seine Macht zu heben[1]), eine Hoffnung, welche auch in der Folge, wenn gleich durch unerwartete Wechselfälle in Erfüllung ging. Die Wunden von dem vorigen Kriege waren gleichwol noch offen: die Flotte war schlecht versehen, das Heer ungeübt. Man ging nur noch mit unsichern Schritten dem Kriege entgegen. Dänemark baute besonders auf Hollands Hülfe und schlug eine engere Allianz vor, auf welche die Generalstaaten jedoch nicht eingingen. Die Rüstungen wurden inzwischen lebhaft fortgesetzt[2]). Endlich als die Bemühungen des Kaisers und Spa-

1) „Dieses Wesen in Dänemark wird vornehmlich vom Könige und von denen betrieben, welche von ihm dependiren, besonders vom Hofmeister Ulrik Christian (Gyllenlöwe) und einigen der jüngsten aus dem Rathe." Dureel, 24. Mai 1657.

2) „Hier ist Alles munter und in Bewegung," Dureel d. 21. Jan. „Es wird so stark als möglich geworben; die schonischen Festungen wer-

niens sich mit denen Hollands vereinigten, wurde Dänemarks Entschluß gefaßt. Das Interesse aller dieser Mächte forderte Karls X. Entfernung aus Polen, und Schweden schien nunmehr so geschwächt, daß Dänemark dasselbe ohne Gefahr angreifen zu können meinte. In der Versammlung zu Odense im Februar 1657 bewilligten die Stände freigebig Alles, was der König für den Krieg verlangt hatte. Darnach ward dieser für nicht mehr zweifelhaft angesehen. Die Unterhandlung mit Schweden ging immer träger und endlich gaben die dänischen Bevollmächtigten am 2. Mai ihre kategorische Antwort, daß sie nicht von den Ansprüchen auf Ersatz für die Unbilden, die Dänemark von Schweden erlitten zu haben glaubte, abstehen könnten, worauf der schwedische Resident Kopenhagen verließ[1]).

So standen die beiden skandinavischen Mächte, welche durch gegenseitigen Kampf so lange einander gelähmt und entkräftet haben, wiederum zum Kriege gerüstet. Dänemark barg in seinem Innern schwere Mißverhältnisse, welche nicht ohne Einfluß auf den Krieg bleiben zu können schienen[2]). Schweden, obschon an vielen inneren Gebrechen leidend, hatte gleichwol ein krieggewohntes Heer und die Zuversicht des Sieges. Der Krieg war von Seiten Dänemarks ein Versuch, die schon seit der Auflösung der Union mehr und mehr überlegene Kraft Schwedens zurückzudrängen. Der Ausgang desselben schien die künftige Stellung dieser Mächte zu einander bestimmen zu sollen, und er wurde in der That mehr als irgend ein anderer in dem Jahrhundert für diese entscheidend.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß Dänemark entweder zu früh oder zu spät angriff. Wenn es den Krieg

den ausgerüstet. Seeland soll Schonen secundiren, Fynen Jütland." Chr. Scheels Tagebuch, 2. Jan. 1657, im Geheimen Archiv in Kopenhagen.

1) Schriften wurden noch zwischen den Räthen der beiden Reiche gewechselt. Die Antwort des schwedischen Reichsraths war indessen fast gänzlich vom Könige aufgesetzt.

2) „Hier sind sonst viele mala domestica. Sollte Dänemark in Krieg gerathen, wird es sicherlich in 100 Hazardspiele kommen." Dureel.

früher begonnen, wäre Karl X. noch tief im Innern Polens gewesen; wenn es gezögert, konnte Östreich, vielleicht auch Brandenburg im offenen Kriege mit Schweden sein. Der Angriff war hauptsächlich gegen die zwei Lande gerichtet, welche man zu erobern hoffte. Man baute darauf, daß die Bevölkerung derselben der schwedischen Herrschaft feindlich sei [1]), und man hoffte, daß Karl X. allzu sehr mit dem Kriege in Polen beschäftigt sein würde, um zu Hülfe eilen zu können.

Die Kriegsbewegungen begannen zur See. Die dänische Flotte, 40 Segel stark, ging in die Ostsee und legte sich bei Bornholm. Zu Lande wurden vier Heere gebildet, welche in verschiedene Theile des schwedischen Gebiets einfallen sollten. Das stärkste von diesen, welches 16,000 Mann zählte, war zwischen Hamburg und Lübeck aufgestellt, mit einer Reserve von 4000 Mann in Jütland und Fünen. Das größte Gewicht ward also auf den Einfall in Bremen gelegt; wäre das Verhältniß das entgegengesetzte gewesen, so würde der Ausgang vielleicht auch ein anderer geworden sein. In Schonen, wo König Friedrich selbst den Befehl führen wollte, wurden nach Angabe der dänischen Minister nahe an 12,000 Mann versammelt; 10,000 Mann standen bei Bohus und endlich 3000 nördlich in den Gebirgen bei Drontheim [2]). Nach Erlassung der Kriegserklärung setzten sich gleichzeitig die beiden erstgenannten Heere zum Einfall in Bremen und Halland in Bewegung. Sieben Kriegsschiffe legten sich vor Gothenburg, um dessen Handel zu hemmen und den Admiral Gordtsson, welcher mit einigen Schiffen dort im Hafen lag, einzuschließen. Der Plan war, daß die dänische Flotte die vornehmsten Häfen in Schweden und Finland sperren sollte, um alle Einfuhr zu verhindern [3]).

1) Ein Brief aus Kopenhagen vom 16. Juni 1657 sagt: daß die Bürger in Stade dänisch gesinnt wären und die Bauern in Bremen unzufrieden mit den schweren Auflagen, die sie tragen müßten. „Das Volk spricht vom schwedischen Joch.“ Königl. Bibl. in Kopenhagen, Nya Saml.

2) Beuningen a. a. O. p. 374.

3) a. a. O. p. 377.

Schwedens inneres Aussehen zeigte fortdauernd einen starken Contrast zu den glänzenden Siegen außerhalb Landes. Der Mangel an Mitteln lähmte Alles. Die Leitung der Vertheidigungsanstalten im ganzen Reiche war, wie erwähnt, dem Reichsfeldherrn G. Horn anvertraut, aber dieser Feldherr starb kurz vor dem Ausbruche des Krieges in Skara, wo er sich eingefunden, um mit den versammelten Landschaftsständen zu berathen. Seine Stelle wurde nun vom Reichsdrosten Grafen P. Brahe übernommen, welcher mit ausgezeichneter Kraft und Klugheit die schwierige Aufgabe löste[1]).

Die Vertheidigung des Reiches beruhte, wie mehr als ein Mal früher, auf dessen Bauernschaft. Der Reichsdrost überredete, obschon nicht ohne Schwierigkeit, die Bauern in Småland zu den Waffen zu greifen. Der Landshauptmann in Dalekarlien, Lorenz Creutz errichtete aus jedem dritten oder vierten Mann unter der Landbevölkerung ein Corps, welchem die Nachbleibenden Unterhalt verschafften. In Norrland bildete der Landshauptmann Johann Oxenstjerna einen sogenannten Ausschuß von 600 Mann. Die bedeutendste Schaar ward gegen Schonen geführt. Sie sollte von G. O. Stenbock befehligt werden, welcher den 18. Juli aus Polen in Stockholm eintraf. Bei Gothenburg führte R. Douglas und in Kalmar Axel Lilje den Befehl.

1) Viele Zeugnisse bestätigen, wie mächtig seine Gegenwart auf die Verwaltung in Stockholm einwirkte. So schreibt der Reichsrath Seved Bååt den 6. Juni 1657 an ihn: „Ew. Excellenz Gegenwart hier bei den Consilien wird gar sehr desideriret. Hier geht's nun sehr confus zu, ohne Zweifel aus der Ursach, daß Niemand zugegen ist, vor welchem man irgend welchen Respekt haben kann. Mit dem Kriegscollegium und Stockholms Defension ist es übel bestellt: dazu hilft viel das manquiren der Mittel. Die Arbeit auf Warholm steht still." — So der Reichsrath Johann Gyllenstjerna den 24. Juli: „Gott stehe uns gnädiglich bei, denn uns fehlt nichts mehr als alles das was wir beschaffen sollen und ist Confusion in allen Dingen. Hier ist viel Geschwätz und wird wenig resolviret." So Schering Rosenhane den 10. Juni: „Wie wünschte ich, daß Ew. Excellenz hier wären. Sonst kommen wir mit diesem Kammerwesen, darauf das ganze Werk beruht, niemals zurecht. Denn etliche bedenken und subtilisiren so lange darin, daß nichts zu Ende kommt."

Das schonische Heer war in seinen Bewegungen unerwartet langsam, so daß die Schweden Zeit gewannen, ihre Streitkräfte heranzuziehen. Ein dänisches Reitercorps machte im Juli einen Einfall einige Meilen in das schwedische Gebiet hinein. Dasselbe mußte jedoch, nachdem Brahe seine Mannschaft im südlichen Halland einigermaßen gesammelt, umkehren, und die Schweden rückten ihrerseits über den waldbewachsenen Bergrücken vor, welcher Halland von Schonen trennt. Brahe machte Anfangs August wiederum einen Einfall über die Grenze und stand in zehn Tagen bei Engelholm dem Feinde gegenüber, mußte aber, da dieser den Kampf nicht annehmen wollte, sich wieder über die Grenze zurückziehen; der Feind folgte mit seiner ganzen Macht. Die hallandschen Bauern flohen in die Wälder oder zeigten sich dem Feinde hülfreich. Brahe war zu schwach und ging bis nach Halmstad zurück.

Ebenso machte das feindliche Heer bei Bohus mehrere Einfälle in Schweden und brandschatzte in Westergötland. Der Schweden Zug gegen Norwegen unter Erik Stenbock mißlang. Nach dem Gefecht eines ganzen Tages bei Hjertrums Kirche mußten sie wieder sich zurückziehen. Der beabsichtigte dänische Einfall in Jemtland und Dalekarlien unterblieb fürs Erste, weil die norwegischen Bauern sich weigerten, daran Theil zu nehmen, und weil die Landshauptleute Creutz und Oxenstjerna Miene machten, von der schwedischen Seite angriffsweise zu verfahren.

Nachdem das schwedische Heer in Halland Verstärkungen erhalten unter R. Douglas, und G. O. Stenbock angekommen, um den Befehl zu übernehmen, ging Brahe wieder südwärts, um den Feind zu suchen, und begegnete ihm am 31. August bei Genevads Brücke, zwischen Halmstad und Laholm. Hier fiel das bedeutendste Treffen auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes vor. Das dänische Heer war 9000, das schwedische 7800 Mann stark; der Kampf währte von 4 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends, wo der Feind mit Verlust von mehreren Hundert Mann weichen mußte. Darnach trat G. O. Stenbock hier den Oberbefehl an und der Reichsdrost kehrte nach Stockholm zurück.

Der Schnapphahnkrieg, welcher zwei Jahrzehnte später so berüchtigt wurde, war übrigens schon in dieser Zeit in vollem Gange. Er hatte auch jetzt seinen Hauptsitz in Göinge, dessen Einwohner oft streifend und plündernd sich auf Hallands Bergrücken oder in Småland sehen ließen.

Nach dem Siege bei Genevad ging Stenbock wieder angriffsweise zu Werke und drang in Schonen ein, kam aber nicht weiter als bis Örkeljunga, weil die Macht des Feindes zu groß war und seine Reiterei der Fourage entbehrte. Er zog sich da nach Fagerhult zurück und wurde endlich beim Herannahen des Feindes veranlaßt, nach Halland zurückzugehen. Das dänische Heer, das an Zahl überlegen und bei welchem übrigens König Friedrich III. selbst gegenwärtig war, fiel über den Bergrücken in Halland ein. Stenbock beabsichtigte ihm von Knäred auf dem Wege nach Laholm zuvorzukommen, fand aber unvermuthet am 3. Oct. bei Kattarp den Feind schon über den Lagastrom gegangen. Die Vortruppen und der rechte Flügel der Schweden, ungeübte Leute, wollten nicht fechten und flohen in Unordnung. Es glückte Stenbock wol durch geschickte Benutzung einer nahe belegenen Höhe, hauptsächlich mit dem Fußvolke, das Treffen wiederherzustellen; aber er mußte doch schließlich sich zurückziehen, erst nach Knäred und dann nach Traheryd in Småland[1]). Die Schweden hatten 70 Todte und 44 Gefangene verloren[2]). Das dänische Heer marschirte nun ohne Hinderniß weiter und blieb vor Halmstad stehen, zu dessen

1) Stenbock erhielt gleichwol für dieses Treffen Vorwürfe vom Könige. „Ich habe vernommen," schreibt er den 26. Oct., „wie es mit der letzten Rencontre zugegangen ist — und bin ich höchst verwundert, daß der Feind in einem so confusen Werk sein Glück nicht verfolgte, Euch gänzlich über'n Haufen zu werfen. Ich wundere mich, daß Ihr nicht früher von des Feindes Ankunft gewußt und daß er von Seeland aus sich verstärkt, während Ihr Euch nach der Grenze hättet ziehen sollen. Hier muß ein scharfes Examen mit denen gehalten werden, welche nicht haben fechten wollen." Registr.

2) G. O. Stenbocks Rapporte an P. Brahe 4. und 7. October 1657. Er entbehrte seiner alten Kerntruppen: „Gott gebe, S. Majestät kämen bald nach Schweden und führten einige alte Reiter mit sich, so sollte man dem Jüten bald den Weg wieder zurückzeigen."

Belagerung es sich bereitete. Das arme Halland wurde der Verheerung gänzlich preisgegeben. Dänische Truppen durchstreiften das Land in allen Richtungen, plünderten Alles, zerstörten die Wohnungen, schonten nicht einmal der Kirchen. Warberg wurde aufgefordert sich zu ergeben. Der Feind schien Meister von Halland zu sein und eine Vereinigung mit dem norwegischen Heere zu bezwecken, als seine Armee plötzlich (den 20. October) von Halmstad aufbrach und sich über Knäred und Markaryd nach Schonen zurückzog. Es waren die Erfolge der Schweden jenseit des Meeres, welche auf solche Weise die angefallenen Provinzen retteten. Stenbocks Heer, welches bei Traheryd und Annerstad gestanden, um dort die Grenze zu schützen, rückte nun in Halland ein[1]), und nachdem er starke Abtheilungen an die småländische Grenze beordert, verlegte er sein Hauptquartier nach Warberg, um ein wachsames Auge auf die Gegenden haben zu können, welche einen Angriff von Norwegen aus erwarten konnten, sowie auf die Schnapphähne im nördlichen Halland. Das Heer litt Mangel und an der auch hier ausbrechenden Krankheit[2]), so daß die Lage noch im hohen Grade bedenklich schien[3]).

Die ansteckende Krankheit, welche gleichzeitig mit dem Kriege in Preußen, Liefland und Finland Verheerungen angerichtet hatte, suchte nun auch das eigentliche Schweden heim und brach ungefähr den 10. August in Stockholm aus, wo sie bis in den November wüthete und erst mit An-

1) „Die halländischen Bauern sind nun ganz gute Schweden, wünschen nur, daß sie Gewehre hätten und daß ihnen gestattet würde, sich zu revangiren.“ G. O. Stenbock, 28. Oct.

2) „Auch an fehlender Ordnung. Ew. Excellenz wollen geruhen, die Officiere zu ermahnen, daß sie nicht von ihren Diensten ausbleiben, wie nun geschiehet. Es wird hierher berichtet, daß eine große Ursache zum Untergange der Reiter daher soll gekommen sei, daß die, welche Autorität bei den Regimentern haben, nicht zugegen seien.“ Staatssecretär Behmer an P. Brahe den 24. Oct. 1651.

3) „So lange die Reiter meistentheils zu Fuße gehen, die Landsknechte nackend gehen und man weder Pferde noch Leute für die Artillerie hat, kann man nirgends hinaus kommen.“ Secr. Taubenfeldt an P. Brahe, Halmstad d. 14. Nov. 1657.

fange des folgenden Jahres gänzlich aufhörte. Ihr starkes Umsichgreifen veranlaßte den Hof zugleich mit dem Rathe und den Collegien nach Nyköping zu ziehen und da bis zum Frühling 1658 zu verbleiben.

Hier sollte, in dieser von Gefahren umgebenen Zeit, der Rath sich versammeln. Aber es ist in der That kaum glaublich, wie wenig Kraft und Zusammenhalt während so schwerer Kriege sich in der Verwaltung zeigte. Zu Anfang Mai ward von Stockholm aus geklagt, daß nicht sechs Reichsräthe in der Stadt wären. In Nyköping hielt der Rath vom 18. August bis zum 25. September nur eine Sitzung und nach dem Schlusse derselben reisten die Reichsräthe sogleich zurück auf das Land; die Langsamkeit, womit die Staatsgeschäfte betrieben wurden, konnte nicht anders als nachtheilig auf den Gang des Krieges einwirken[1]).

Erst gegen den Herbst brach das nördlichste dänische Heer von Norwegen in Jemtland und Herjedalen ein und es gelang demselben diese Landschaften zu erobern. Die Einwohner fielen ihm zu und huldigten wieder dänischer Herrschaft. Herjedalen wurde gleichwol bald vom Landshauptmann Creutz wieder genommen, der den 18. September mit 600 Dalekarliern aufbrach und mit Lebensgefahr über Berge und Sümpfe durch die weiten öden Wälder marschirte[2]), welche Dalekarlien von dieser Landschaft trennen. Der Feind zog sich bei seiner Annäherung zurück; das ganze Herjeda-

1) „Es ist zu beklagen, daß die guten Herren, welche hier sein und für des Vaterlandes Wohlfahrt vigiliren sollten, die Sachen nimis frigide handtiren und sich nicht die Mühe machen, sie recht zu debattiren, sondern sich meistentheils draußen auf dem Lande halten. Es ist nicht ohne, daß das Werk seine Beschwerden hat, aber so könnten diese doch in etlichen Stücken abgeholfen werden, wo der Fleiß und die Lust vorhanden wären. Doch kann es sein, daß Jeglicher seine Geschäfte hat, von denen ich nicht weiß." Staatssecretär Behmer an den Reichsdrost den 24. Oct. 1657. Den 15. Sept. schreibt S. Rosenhane von Stockholm: „Vom Auslande bekommen wir keine Briefe oder Zeitungen und wissen wenig, wie es in andern Gegenden zugeht. Wie's aber daheim und in Stockholm zuzugehen pflegt, ist Ew. Excellenz wohl bekannt, und die Fehler, welche da geschehen, scheinen unverbesserlich."

2) L. Creutz an P. Brahe.

len ergab sich ohne Widerstand, das Landvolk wurde entwaffnet und leistete Schwedens Könige abermals den Eid der Treue. In Jemtland hielt sich der Major Jon Andersson in Frösö Schanze gegen mehrere Stürme, während der Feind Meister des ganzen umliegenden Landes war. Manche Heldenthat, deren Gedächtniß von der Geschichte nicht aufgezeichnet, allmälig auch in der mündlichen Erzählung verklungen, hat in diesen öden Gegenden den schwedischen Waffen Ehre gemacht.

Der Ausgang des Feldzuges im Ganzen beruhte auf dem schwedischen Könige und auf den Bewegungen, welche er mit seinem Heere ausführen konnte. Karl X. hatte während des letzten Feldzuges eine schreckliche Verwüstung über Polen ergehen lassen. Er wollte nicht mehr den Krieg in diesem Lande führen [1]), wo die größten Siege ohne Frucht blieben, und wo die geworbenen Truppen nicht länger dienen wollten. Östreich und Polen hatten dagegen gelobt, ihn dort zurückzuhalten, eine Verheißung, auf welche die dänische Regierung sich offenbar verließ. König Friedrich III. glaubte, daß Karl X., während sein Heer am Zuge nach Deutschland verhindert war, für seine Person sich seewärts dorthin begeben würde, und ließ, um diese Überfahrt zu verhindern, seine Flotte, auf welcher er selbst an Bord ging, sich Danzig nähern.

Die Gefahr war augenscheinlich. Mit einem wenig zahlreichen, von Strapazen erschöpften, schlecht gerüsteten Heere, auf dem Punkte von Brandenburg verlassen zu werden, hatte Karl X. schon drei Feinde gegen sich, und sah sein Reich von einem vierten angegriffen, während er nahe daran war, von der Möglichkeit abgeschnitten zu werden, es zu vertheidigen. Aber keine Gefahr schlug seinen ungebeugten Muth nieder. Seinem Grundsatze getreu: „Ich zweifle

1) „Die polnischen und russischen Kriege sind mir und meinem Reiche beschwerlicher als der dänische. Denn mit diesen Barbaren wird nichts ausgerichtet, man mag sie schlagen so viel man will. Kein Deutscher dient mehr in Polen.“ Der König an den Grafen Schlippenbach eigenhändig $^{25}/_{7}$ 1657.

nicht, daß Gott uns hilft, wenn wir nur selber uns helfen wollen," faßte er seinen Entschluß und führte ihn mit gewohnter Schnelligkeit aus. Noch am 17. Juni wußte man im Lager des Königs nicht[1]), ob er nach Schlesien oder nach Dänemark sich zu begeben gedächte. Am 20. bekam er Nachricht von Dänemarks Kriegserklärung. Den 22. brach er von Thorn an der Spitze von 6000 Mann auf, die Regierung und den Oberbefehl in Preußen seinem Bruder Adolf Johann überlassend. Den 1. Juli war er schon in Stettin, von wo er an seinen Bruder schrieb: „Ich hoffe, das dänische Wesen wird bald ein Ende haben." Am 10. musterte er sein Heer bei Demmin[2]) und den 18. Juli stand er zu Europas Erstaunen an der Grenze von Holstein. Des Königs Marsch war so schnell gegangen, daß die Pferde zu Hunderten stürzten[3]). Der Siegesruhm machte ihn unwiderstehlich. Er hatte beim Eingang in Holstein im Passe bei Möln erwartet den Feind zu treffen[4]), und Alles für eine Schlacht geordnet. Aber das dänische Heer, vielleicht doppelt so stark als das schwedische, zog sich zurück und der König drang ohne Widerstand in Holstein ein.

Seine Stärke lag in der Beschaffenheit seines Heeres. Die Zahl war unglaublich geringe. Uplands Regiment zum Beispiel, welches beim Auszuge aus Schweden 1200 Mann stark gewesen, bestand jetzt mit den Officieren aus nur 380 Mann. Das Aussehen derselben war natürlich auch nicht glänzend. Aber die Kriegsgewohnheit und die Zuversicht des Sieges belebte das Heer und vervielfältigte seine

1) N. Brahes Brief an den Reichsdrosten P. Brahe. Skokl.

2) Der König wurde hier von C. G. Wrangel empfangen, welcher zum Generallieutenant über die Armeen in Deutschland ernannt ward.

3) „Unseres Königs Marsch ist über die Maßen stark gewesen, schon von Thorn und hieher, so daß viele Hundert Pferde das Leben haben zusetzen müssen." N. Brahe, Wismar 20. Juli.

4) „Binnen wenigen Tagen hoffe ich mit dem Feinde in Action zu kommen. Gott stehe mir bei." Der König an den Reichsdrost P. Brahe. Wismar 16. Juli 1657. „S. M. der König hatten Alles ordiniret und die Bataille formiret, wie sie in allem Fall sich gegen den Feind präsentiren sollte. Dahlbergs Tagebuch, S. 131.

Kräfte. Aus diesem Gesichtspunkte kann man sagen, daß der polnische Krieg den Grund zu den Eroberungen in Dänemark gelegt. „Ich hoffe mit Gottes Hülfe," schreibt der junge N. Brahe, der vor kurzem Oberst geworden, „daß, wenn sie nur zu stehen wissen, unsere schmuzigen Reiter ihnen zeigen soll'n, was es ist, gewohnt sein zu fechten: wir sind nicht sehr stark, aber die wir hab'n, sind ausgesuchte Leute und fast Keiner darunter, welcher nicht dreißig Mal in harten Rencontres gewesen ist[1])."

In demselben Verhältnisse, wie der Schauplatz des Krieges ein anderer wurde, trat auch eine Veränderung in den diplomatischen Beziehungen ein. Karls X. Bemühungen gingen vornehmlich darauf, die Freundschaft Brandenburgs zu erhalten und sich näher mit den deutschen Fürsten zu verbinden, ebenso mit Frankreich und England. Sein Verhältniß zu Friedrich Wilhelm, zu Cromwell und Mazarin befestigte sich immer mehr.

Brandenburg, welches halb unwillig ein Bündniß mit Schweden zur Zeit seiner glänzendsten Siege eingegangen war, fing an, da die trüben Zeiten einbrachen und die Anzahl der Feinde sich mehrte, je mehr und mehr zu schwanken. Der König sah den Kurfürsten persönlich als ihm ergeben an[2]), aber die meisten seiner Räthe waren Schweden abgeneigt. Wenn es den Feinden Schwedens in ihrem Bemühen, Brandenburg auf ihre Seite zu ziehen, glückte, so mußten die schwedischen Truppen bei Vertheidigung Preußens in eine höchst unvortheilhafte Stellung gerathen. Durch den Grafen Schlippenbach eröffnete der König diesem Fürsten

1) Den 20. Juli 1657; und den 1. August: „Das Beste ist, daß keiner, weder gemeiner noch hoher einen guten Ausgang bezweifelt. Es ist zum Erstaunen unsere Reiter und Soldaten zu sehen, mit welchem Muth und Herzen sie darnach verlangen dem Feinde zu begegnen, so daß man wohl kann sagen: continua victoria illos vincere didicit, vinci oblitos reddidit."

2) „Ich beklage den guten Kurfürsten, denn ich seiner Affection gegen mich genugsam versichert bin. Aber die Aposteln taugen nicht." Karl X. an den Residenten Wolfsberg, 25. Sept. 1657. Fünf Tage später schreibt Mazarin: „L'Electeur a été assiégé de toutes ces princesses et d'une partie de son conseil."

die glänzendsten Aussichten. Er trug ihm an, seitdem Östreich nun den Frieden gebrochen, mit Schweden, Frankreich, mehreren deutschen Fürsten und dem Fürsten von Siebenbürgen ein großes Bündniß gegen Östreich, Polen und Dänemark einzugehen. Der Kurfürst scheint zu Anfang dem Vorschlage Gehör geschenkt zu haben, und zwei seiner Minister, der Graf von Waldeck und Baron Schwerin sollten sich einfinden, eine Theilung der Eroberungen, welche gemacht werden dürften, zu besprechen. Auch hier deutete Karls X. Vorschlag auf das hin, was eine spätere Zeit vollbrachte. Er bot Brandenburg den größten Theil von Schlesien, ebenso Gegenden in Westphalen an. Selbst wollte er im deutschen Reiche nichts ansprechen als Oldenburg und Delmenhorst, „welches seit uralten Zeiten Bremen zugehört". „Aber Norwegen", schreibt er, „welches von Alters her Schweden angehört und durch seine natürliche Lage dazu bestimmt ist, ist das Höchste, welches ich desiderire, und freie Fahrt im Sunde" [1]).

Die Freundschaft der deutschen Fürsten war bei den ausbrechenden Feindseligkeiten gegen Östreich höchst wünschenswerth, insbesondere die des Hauses Lüneburg, welches, als Bremens nächster Nachbar, sich sonst in den dänischen Krieg mischen konnte. An diese Höfe wurde Snoilsky zum Unterhandeln geschickt [2]).

Wie Dänemark hauptsächlich in Hoffnung auf Hollands Beistand den Krieg begonnen, so wurde für Schweden Englands Hülfe vom größten Gewichte. Karls X. Unterhandlungen mit Cromwell wurden immer lebhafter. Der Protector hatte schon früher, als Karl X. eine Anleihe bei ihm machen wollte, Bremen als Pfand gefordert. Der König bot ihm nun Burtehude und Leheschanze als Unterpfand an für 400,000 Pf. Sterling, verlangte aber zugleich, daß Cromwell eine Flotte von 30 Schiffen nach dem Sunde abschicken sollte, um die holländische zu beobachten, und entwarf ihm den Plan zu einer großen Allianz gegen die öst-

1) An Graf Schlippenbach. Thorn, den 18. Juni 1657. Reichsregistr.

2) Instruction, 31. Mai 1657. Registr.

reichisch-spanische Herrschaft. In eine solche sollte, neben England und Schweden, Frankreich, Holland und Portugal eintreten, der Krieg sollte nächsten Sommer beginnen und zu See wie zu Lande geführt werden. Der König sei erbötig, den Landkrieg zu übernehmen (die Seemacht sollte vom Protector dirigirt werden) und „so Östreich zu pressiren, daß es die Kaiserkrone verlöre."

Überall berührte Karl X. die großen politischen Interessen, welche Europa theilten. Die selbständige Stellung der deutschen Fürsten gegen den Kaiser, durch den Westphälischen Frieden bestätigt, gewährte in der That den Zuständen im Reiche keine Ruhe, bevor die preußische Monarchie aus diesen getrübten Verhältnissen ausschied. Die großen katholischen Monarchien, welche von dem wiederauflebenden Katholicismus eine Zeitlang eine erneute Lebenskraft erhalten hatten, schienen sich ihrem Verfalle zu nähern. Es war nach Östreichs feindlichem Auftreten, daß Karl X. in diese umfassenden Projecte einging. Bald kehrte er jedoch von diesen großen europäischen Planen zu den Gedanken zurück, welche recht eigentlich die Befestigung und Abrundung der schwedischen Herrschaft zum Zweck hatten.

Dies zeigt sich am deutlichsten in seinem Verhältnisse zu Schwedens ältestem Bundesgenossen, Frankreich. Mazarin hatte ihm längst Subsidien geboten, wenn er in einen gemeinsamen Krieg gegen Östreich eingehen wollte. Er bot nun wieder 150,000 Rthlr. jährlich und 400,000 Rthlr., wenn ein Angriff auf die östreichischen Erblande gemacht würde[1]). Aber Karl X. war gleichwol, indem er Hülfe, insbesondere an Geld wünschte[2]), nicht so geneigt, auf dieses Bündniß einzugehen als auf das mit Cromwell, theils ohne Zweifel wegen des Beistandes, welchen England als große Seemacht dem Unternehmen gegen Dänemark leisten konnte, theils auch aus Besorgniß wegen der Abhängigkeit von sei-

1) Mazarin an den franz. Gesandten, 20. Sept. 1657.

2) Gegen den Schluß des Jahres schoß Mazarin wirklich 100,000 Rthlr. vor. „Obschon des Königs Finanzen in sehr schlechtem Zustande sind, ist es mir gelungen, diese Summe zu schaffen, welche ich von einigen Kaufleuten negociret", schreibt er den 16. Nov. 1657.

nen eigenen Interessen, in welcher Frankreich, wie er meinte, Schweden stets halten wollte[1]).

Der französische Gesandte klagt fortwährend darüber, daß Karl X. mehr seine besondern Pläne als die gemeinsamen ins Auge faßte.

Diese Pläne erlitten zu dieser Zeit eine wesentliche Veränderung. Man findet den König zum ersten Mal geneigt, Preußen, wenn auch gegen Ersatz[2]), aufzugeben. Die Erfahrung hatte ihm die Schwierigkeiten gezeigt, von Polen Länder zu gewinnen. Der Krieg wollte dort sich nicht selbst unterhalten und ein schnelles Ende konnte nicht gewonnen werden. Seine Gedanken wandten sich nach einer andern Seite: Er wollte Schweden auf allen Seiten nach der Ostsee erweitern und dessen Grenze gegen die Angriffe decken, welchen sie bei jedem Kriege mit Dänemark blosgestellt war. Man findet, daß der König schon seit dem ersten Einfall den Gedanken gefaßt hatte, welcher später dem Friedensschlusse zu Grunde lag und welcher durch denselben noch heute auf Schwedens Stellung einwirkt. „Der König will nicht die dänische Krone für sich", heißt es in Friesendorffs geheimer Instruction[3]). „Se. Majestät verlangt nur Schwedens alte Provinzen am Meere: Schonen, Blekingen, Halland; von Norwegen sind Bohus, Drontheims und Aggerhus Lehn für Schwedens Sicherheit nöthig." Und gleichzeitig berichtet der französische Gesandte, daß der König ihm vertraut, daß er nur die Lande einnehmen wolle, welche an Schwedens Grenze stießen, welche aber durchs Meer von Dänemark und Norwegen getrennt wären[4]).

1) Später erhielt Björnklo Vollmacht, mit Frankreich ein Bündniß abzuschließen, unter der Bedingung von 600,000 Rthlr. Subsidien während des Krieges. Registr. 15. Oct.

2) Er bot dieses dem Kurfürsten von Brandenburg gegen Hinter-Pommern oder gegen Hülfe an, um ganz Liefland und Kurland einzunehmen. „Will der Kurfürst nicht, muß ich Preußen einem andern überlassen, denn ich muß aus dem polnischen Wesen heraus, es möge geschehen wie es wolle." An Schlippenbach, den 25. Juli. Registr.

3) Den 2. August 1657. Reichsregistr.

4) „Le Roi de Suède m'a dit comme en confiance, qu'il ne pouvait faire une conquête plus à sa bienséance que de ce côté-

Die Dänen, welche Karls X. baldige Ankunft nicht erwarteten, hatten ihr Heer getheilt. Neuntausend Mann unter dem Reichsfeldherrn Anders Bille fielen in Bremen ein und nahmen fast alle Festungen des Landes, während das übrige dänische Heer in Holstein blieb und Pommern bedrohte. Der König selbst hatte, wie erwähnt, um Karls X. Überreise nach Deutschland oder Schweden zu hindern, mit der Flotte sich nach Danzig begeben. Dort angelangt, erhielt er die Nachricht, daß das schwedische Heer schon auf dem Wege nach Holstein sich befände. Er kehrte nach Kopenhagen zurück und ließ die Flotte an der pommerschen Küste liegen, um durch Landungen die dortigen Seestädte in Furcht zu halten und so die Aufmerksamkeit dorthin zu lenken.

Das dänische Heer in Holstein zog sich beim Herannahen der Schweden zurück; bei Itzehoe wurden Verschanzungen aufgeführt, welche, wie man hoffte, Holstein gegen die Angreifenden schützen sollten. Die reichen Marschlande hielt man durch drei dort aufgeführte Befestigungen gedeckt. Zu Schleswigs und Jütlands Sicherheit und um die Wiederholung eines solchen Eroberungszuges zu verhindern, wie Torstensons, hatten die Dänen bei Middelfartssund die starke Festung Fredriksodde gebaut.

Schnell, unwiderstehlich beseitigte Karl X. alle Hindernisse, welche man ihm in den Weg legen wollte. Durch seine plötzliche Ankunft glückte es ihm, das dänische Heer noch durch die Elbe getheilt zu finden. Während er sein Heer in der Nähe von Hamburg sich erholen ließ[1]), sandte

là, qu'à la vérité il ne se la proposait pas de tout le royaume, ni ne le désiroit pas aussi, qu'il se contenteroit d'agrandir la Suède par les terres, qui lui sont contigues et que la mer sépare du Danemark et de la Norvége.“ D'Avaugour an Mazarin, Sept. 1657. Dies war D'Avaugours letzte Depesche. Wenige Tage darauf, d. 6. Sept. 1657 starb er (in Lübeck) und der Ritter Terlon, ein Cavalier aus Mazarins Suite, welcher an Karl X. geschickt worden, um ihn zu seiner Vermählung zu beglückwünschen, wurde accreditirter Minister.

1) Der brandenburgische Gesandte, welcher Karls X. Heer in Stettin gesehen, hatte die aus Polen kommenden Truppen auf 8000 Mann

er C. G. Wrangel nach Bremen, welcher innerhalb 14 Tagen das Land vom Feinde reinigte und alle verlorenen Festungen außer Bremervörde[1]) wiedergewann. Den 3. August brach der König selbst auf, nahm ohne Schwertstreich die Schanzen, welche den Marschländern zur Vertheidigung hatten dienen sollen, wandte sich dann plötzlich nordwärts und stand den 6. vor Itzehoe. Nach viertägiger Belagerung[2]) wurde die Stadt mit glühenden Kugeln beschossen und stand innerhalb weniger Stunden in hellen Flammen. Das geschah in des dänischen Feldmarschalls Gegenwart. Die aufgeführten Werke wurden zerstört. Ganz Holstein lag den Schweden offen. Innerhalb zweier Wochen waren mehr als 3500 Feinde getödtet oder gefangen. Viele der Letzteren nahmen Dienst unter den schwedischen Fahnen.

Das dänische Fußvolk ward nun aus den Marschlanden nach Ripen und von da weiter nach Fredriksodde geführt. Der übrige Theil des Heeres retirirte in Unordnung durch Hadersleben und Kolding nach demselben Punkte. Eine allgemeine Verwirrung und Bestürzung verbreitete sich im Lande.

Karl X. verfolgte ohne Aufenthalt seine Siegesbahn. Er besuchte seinen Schwiegervater auf Gottorff, ließ einige Regimenter in der Nähe von Kiel, durchzog in schnellen Tagemärschen das schleswigsche Land und stand den 23. August vor Fredriksodde. Den erhaltenen Nachrichten zufolge hatte er diese Festung nicht für so bedeutend gehalten, aber sie ward nach näherer Untersuchung als sehr stark befunden und überdies von 6000 Mann vertheidigt. Der König stand von seinem ersten Gedanken, zu stürmen oder, wie es hieß, „ohne Ceremonien" anzugreifen, ab; er ließ nach eintägiger Kanonade sein Heer ein Lager aufschlagen, um die Festung

geschätzt, welche mit 2000 in Pommern Geworbenen verstärkt werden sollten. Becker, 379.

1) Diese Festung wurde von den Dänen bis zum Frieden besetzt gehalten.

2) Der junge Nils Brahe, der kurz zuvor das Upländische Regiment bekommen, war der Erste, welcher vor der Stadt Posto faßte, sich derselben durch Laufgräben näherte und darnach am selben Tage den Feind aus den Ravelins jagte.

einzuschließen, und zu gleicher Zeit das Land in Contribution setzen. Der größte Theil von Jütland mußte sich unterwerfen. Der König, welcher eine lange Belagerung voraussah, übergab Wrangel den Oberbefehl und begab sich zurück nach Wismar, wo er die Bewegungen der Polen und der Östreicher beobachten konnte und zugleich der Flotte näher war.

Dänemark, überrascht, niedergeschlagen, in sich gespalten, wünschte sehnlichst zu unterhandeln. Der brandenburgische und der französische Gesandte, welche beide sich eingefunden hatten, um dem Ausbruche des Krieges vorzubeugen, wollten nun den Frieden vermitteln, und bald nahm ein Abgesandter Englands an diesen Bemühungen Theil. Karl X. ernannte auch Commissare zu der Unterhandlung; aber der eine von diesen war Corfitz Ulfeld, der unversöhnliche Feind des dänischen Königs. Der erste Entwurf zu Schwedens Forderungen war von Ulfeld aufgesetzt. Und um zu bezeichnen, wie fest er seine Pläne gestellt, gab der König beiden Unterhändlern (der andere war Sten Bjelke) Güter in Schonen und Halland[1]). Dänemarks Bundesgenossen vermochten es gleichwol, die Unterhandlung wegen eines Separatfriedens zu verweigern, und da Karl X. seinerseits den Vorschlag eines allgemeinen Congresses nicht annehmen wollte, so gerieth die Unterhandlung in Stocken.

Die Aussichten wurden indessen drohender. Die Kriegswogen schienen immer stärker auf Schwedens eigene Lande sich zu wälzen. Östreich setzte sich endlich in Bewegung. Dessen Heer unter Montecuculi und Hatzfeld zog nordwärts. Es traf die Schweden zuerst in Krakau, welche Festung Rakoczys Truppen — es war kurz zuvor, ehe dieser Fürst seine schimpfliche Niederlage erlitt — wieder verlassen hatten. Jetzt war kein Grund mehr, um diese von den übrigen Besitzungen Schwedens so entlegene Festung Leute aufzuopfern, und General Würtz capitulirte unter der Bedingung, daß die Besatzung, 3000 Mann stark, freien Abzug erhielte und von östreichischen Truppen durch Polen geleitet würde. Dar-

1) Den 2. u. 6. Sept. 1657. — Memorial för danska Traktater, 9. Sept. Reichsregistr.

auf marschirten 6000 Östreicher unter Montecuculi weiter nach Preußen.

Polen verfuhr nun auch zum ersten Male angriffsweise, da Czarnecki mit 4000 Mann in Schwedisch-Pommern einfiel und das Land bis nach Uckermünde verheerte[1]).

Vom Kurfürsten von Brandenburg hing wie immer, so auch jetzt zum großen Theile die Entscheidung ab, und die Bemühungen des schwedischen Gesandten Schlippenbach, ihn beim Bündnisse festzuhalten, hatten durchaus keinen Erfolg. Karls X. persönliche Gegenwart hatte allein die mit diesem Fürsten eingegangenen Verträge bewirkt; nach Entfernung des Königs verlor sich immer mehr seine Zuneigung zu Schweden. Der dänische Krieg schien ihm, da keine entscheidende Schlacht vorfiel, zu langwierig zu werden und Karls X. Lage sich immer mehr zu verschlimmern. Die Verheißungen und Drohungen der feindlichen Mächte brachten ihn auf solche Weise zunächst zur Neutralität und endlich zu einem Bündniß mit Polen, welches in Welau den 19. September abgeschlossen wurde, obschon er noch nicht offene Feindseligkeiten gegen Schweden unternahm.

Der Einfall der Östreicher in Polen, Rakoczy's Unglück, Krakaus Übergang und Brandenburgs Vergleich mit Polen waren Ereignisse, die in hohem Grade für Schweden unheilvoll wirkten. Die Zahl der Feinde Karls X. hatte nun ihre Höhe erreicht: Polen, Rußland, Dänemark, Östreich waren mit ihm im offenen Kriege, Holland und Brandenburg heimliche Feinde. Ein vertraulicher Brief an den Reichsdrosten aus dieser Zeit zeigt, wie der König selbst seine Lage auffaßte und mit welchem Sinne er sie ertrug. „Mit unseren Traktaten gehet es intrikat. Ich habe nächst Östreich keinen mehr anzuklagen als Brandenburg. Es ist Brandenburg, welches Dänemark von einer Separatunterhandlung abhält. Fast alle Nachbarn haben zu Schwe-

1) Auf dem Rückwege verlor er jedoch seine Beute und einen Theil seiner Leute in Folge der Schwierigkeiten, welche der Übergang über die angeschwollenen Flüsse verursachte. Akakia an Mazarin, Wismar 22. Nov. 1657.

dens Ruin conspiriret; man muß auf einer oder der andern Seite mit Gottes Hülfe diesen gordischen Knoten zu lösen suchen.

„Polen ist niemals miserabeler gewesen. Da herrscht innerer Zwiespalt, Mißtrauen zu den Bundesgenossen, insbesondere gegen Rußland und Östreich, welche Polen von beiden Seiten gefaßt haben. Lupum tenent auribus. Östreich unterhandelt schon mit den Kosaken gegen Polen, welches ich indirekt von der polnischen Königin selbst zu wissen bekommen. Ein Vergleich mit mir müßte ihnen da willkommen sein, zumal wenn ich ihnen ultro restitutionem Borussiae gegen billige Satisfaktion offerire. Mit Holland steht es so, daß es wol nicht zu wirklicher Feindseligkeit kommt, aber doch unter der Hand Dänemark hilft. Ich muß Frieden haben, entweder mit Dänemark, Polen oder Rußland. Könnte ich Frieden mit ihnen allen bekommen, wäre es freilich besser. — Ich kann während des Winters von hier nicht fortkommen, wenn nicht Alles rückwärts und in Confusion gehen soll. Sonst fällt der ganze Schwarm auf das Herz selber, welches Schweden ist. Darum scheints am besten, so lange man kann auf der Contrescarpe zu fechten und die Gefahr abzuwehren, daß sie nicht über den Graben kommt. Ist die Contrescarpe fort, so wäre aller Widerstand gegen so viele Feinde eitel: mit dem eigenen Nationalvolke dann Schwedens so weit ausgedehnte Grenzen zu vertheidigen, wäre unmöglich.

„Benehmet alle widrigen Impressionen bei einem und andern und versicheret sie meiner treuen Vorsorge fürs Beste und für die Aufrechthaltung des Vaterlandes, für welches ich niemals etwas mit Leben und Blut ungespart lassen werde, so weit Gott mir Kraft und Verstand mittheilen wird, bis zu meinem letzten Athemzuge.

„Ich habe auch die feste Zuversicht zu Gott, daß er mich nicht verläßt, sondern mir hilft, wenn auch wider Menschen Verhoffen, gegen alle meine Feinde, wie viele deren auch sind, wenn ich nicht verzweifle an Gottes Gnade und Barmherzigkeit, und nichts versäume, daß jeder seines Be-

rufes und Amtes warte, in welches Gott ihn gesetzet und verordnet es auszurichten[1])."

Es war in der That „wider Menschen Verhoffen", daß der König aus diesen wachsenden Schwierigkeiten durch die glänzendste seiner Kriegsthaten gerettet wurde. Erst nach mehreren Anstrengungen und gescheiterten Versuchen gelang es ihm in seinem hauptsächlichen Angriffsplan gegen Dänemark. Noch tief in den polnischen Krieg verwickelt, hatte der König im ersten Augenblicke eines zu befürchtenden Ausbruchs des Kriegs von Seiten Dänemarks den Gedanken gefaßt, dieses Land im Herzen seiner Macht, auf den Inseln anzugreifen. Diesen Gedanken hielt er später unablässig fest unter wechselnden Gestalten. Sobald er auf seinem Marsche sich innerhalb der Grenzen Holsteins befand, gab er Befehl, die Flotte bereit zu halten, weil er „mit ihr eine besondere Entreprise im Sinne hätte[2])". Erst zu Anfang des September war die Flotte segelfertig. Sie wurde vom Admiral Bjelkenstjerna angeführt und bestand aus 24 Kronschiffen und acht Handelsfahrzeugen, die zum Kriege ausgerüstet waren. Um „der Flotte näher zu sein und wo möglich früher ein Hauptdessein zu fassen[3])", hatte Karl X. sich nach Wismar begeben. Es war im Augenblick, da Cromwell große Hoffnung rücksichtlich eines näheren Bündnisses und der Absendung einer Flotte nach dem Sunde gegeben hatte. Der Plan des Königs, welchen er mündlich, bevor er Fredriksodde verließ, mit C. G. Wrangel besprach, scheint gewesen zu sein, daß der König, während Wrangel mit den Schiffen, welche unter Admiral Gerdtsson bei Gotenburg lagen, und mit Beistand der englischen Fahrzeuge eine Landung auf Fünen machte, mit der großen Flotte Seeland

1) Karl X. an P. Brahe, 8. Nov. 1657. Wir fügen aus einem gleichzeitigen Briefe an Björnklo hinzu: „England und Frankreich wollen mich blos gegen Östreich benutzen, ihrer esclavage unterworfen. Ich sehe wohl: man will mich in einen langen Krieg verwickeln. Aber ich sehne mich darnach in Ruhe zu kommen und mein eignes Werk ansehen zu dürfen."

2) An P. Brahe, 1. Aug.

3) Worte des Königs an C. G. Wrangel, d. 3. Sept. Registr.

und die übrigen Inseln angriffe, bei welcher Unternehmung das Fußvolk, welches aus Krakau kam, hätte verwendet werden sollen. Schließlich erhielt P. Brahe Befehl, mit seiner ganzen Macht gleichzeitig in Schonen einzubrechen.

Die schwedische Flotte lief Anfangs September aus und lieferte am 12. selbigen Monats nahe an der Küste von Möen der dänischen ein Treffen, welches an dem darauf folgenden Tage erneuert wurde. Der Sieg blieb unentschieden. Bjelkenstjerna konnte in Folge der Nachlässigkeit mehrerer schwedischen Schiffscapitäne nicht zum Entern kommen.

Darauf ging Bjelkenstjerna nach Wismar, wohin nun Gerdtssons Abtheilung sich auch nach erhaltenem Befehle begab, wogegen Generalmajor Båth mit den kleineren Fahrzeugen nach Middelfartssund geschickt wurde, um eine Landung auf Fünen zu unterstützen. Die dänische Flotte verließ eine Zeit lang das offene Meer und legte sich hinter Falsterboriff. Das Unternehmen des Königs verzögerte sich inzwischen erst dadurch, daß das Bündniß Brandenburgs mit Polen und der Marsch der Östreicher gegen Norden Anlaß zur Befürchtung eines Angriffs auf Pommern zu geben schien, zu dessen Abwehr der König nahe zu Hand sein wollte[1]), und sodann durch die dänische Flotte, welche wieder in See ging, mit frischen Leuten bemannt und mit ansehnlichen Schiffen so verstärkt, daß Karl X. sie nicht anzugreifen wagte. Er hielt darum seine Flotte bei Wismar gesammelt, um die feindliche zu zwingen, auch beisammen zu bleiben, und Wrangel Gelegenheit zu geben, wenn er die erforderlichen Fahrzeuge erhielte, seinen Angriff auf die Inseln auszuführen[2]).

Genannter Feldherr war schon auf dem Marsche, um über die Insel Alsen eine Landung auf Fünen zu versuchen, als diese Nachrichten vom Könige ihm entgegenkamen. Er wandte sich zurück, wartend, bis ein Theil der Flotte würde anlangen können.

Die Unternehmung gegen die Inseln schien demnach für

1) An C. G. Wrangel, 25. Sept. 1657. Registr.
2) An C. G. Wrangel, eigenhändig den 3., 10. Oct. Skokl.

eine Zeit verschoben. Statt dessen kam endlich das Fußvolk, welches in Krakau gelegen hatte, vornehmlich Helsinge-Regiment, verstärkt durch einen Theil Soldaten von der Flotte, den 23. October im schwedischen Lager bei Fredriksodde an, und gleichzeitig erhielt Wrangel den Befehl des Königs, wo möglich die Festung zu nehmen.

Der Feind erwartete nichts weniger. Er war 6000 Mann stark, das Fußvolk des schwedischen Heeres (nach Dalbergs Angabe) nicht mehr als 4000. Auf Händen und Füßen in den Festungsgraben hineinkriechend, hatte Dalberg die Werke untersucht. Im schwedischen Kriegsrathe ward einstimmig beschlossen, sogleich in der folgenden Nacht den Sturm zu unternehmen. Derselbe sollte durch drei gleichzeitige Angriffe geschehen, von welchen Wrangel selbst den ersten, Generallieutenant Jacob Casimir De la Gardie den zweiten und Generalmajor Berends den dritten leitete. Zuvörderst in dem ersten gingen die Upländer unter Nils Brahe und Södermanlands-Regiment unter Pehr Larsson Sparre. Zum zweiten gehörten die Helsinger, vom Oberstlieutenant Sanicz geführt und die Westmanländer unter Johann Essen. Die dritte Angriffscolonne bestand aus abgesessener Cavallerie, worunter Ostgöta-Reiterei war. Ein anderer Theil der Reiterei, geführt von dem Fürsten von Anhalt, und zuvörderst darunter die Uplands-Reiterei, von Er. Dalberg geleitet, unterstützte Wrangels Angriff. Sie ritten hinaus ins Wasser, zerstörten ein dort eingeschlagenes Pfahlwerk und drangen auf diesem Wege in die Festung ein. Einen Augenblick darauf hatte das stürmende Fußvolk auf allen Seiten den Wall erklommen. Der Kampf war heiß und blutig. Als der Tag anbrach, wehte die schwedische Flagge über dieser starken Festung, welche gebaut war, gerade um gegen ihren Angriff Dänemark zu sichern. 1500 von den Belagerten wurden als auf den Wällen getödtet gezählt[1]).

1) N. Brahes Brief d. 20. Nov. 1657. Skokl. Der holländische Ambassadeur in Kopenhagen sagt, daß 3000 gefangen genommen und daß der Widerstand schwach gewesen; so unerwartet sei der Anfall gekommen, daß nicht einmal der Commandant Zeit gefunden hätte, sich auf dem Walle einzufinden.

Mehr als 2000 nahmen mit dem Reichsfeldmarschall Bille ihre Zuflucht nach dem äußersten Vorgebirge gegen Fünen, um sich auf diese Insel retten zu können, mußten aber, da sich ein Gegenwind erhob, sich gefangen geben. Nur 70 Schweden waren der Angabe nach gefallen. Der schwer verwundete dänische Feldmarschall starb kurz darauf in der Gefangenschaft[1]).

Durch diesen Sieg, einen der schönsten in Karls X. Kriegen, waren die Schweden Herren von ganz Jütland und der Übergang zu den Inseln war ihnen bedeutend leichter geworden. Die Feinde Schwedens fanden den Zweck des dänischen Krieges verfehlt[2]). Der Theil des dänischen Reiches, welcher eingenommen war, gab nun selbst Mittel her, die übrigen zu bekriegen. Das schwedische Heer erholte sich wieder in einem reichen Lande und ward besonders an Reiterei verstärkt. Von Fünen, welches nicht einen einzigen befestigten Ort hatte, flüchtete eine große Menge der Einwohner nach Kopenhagen. Der dänische König fand sich in Fünen ein, verstärkte die dort befindliche Kriegsmacht durch Truppen aus Schonen, und fing an die verfallenen Festungswerke bei Nyborg wiederherstellen zu lassen. Er rief seine Flotte heim, wenn gleich die Mannschaft wegen möglicher Anfälle an Bord blieb, und ließ neue Werbungen anstellen. Zum Frühjahr glaubte er wieder gerüstet sein zu können. Bis dahin stand seine Hoffnung auf der Hülfe der Generalstaaten und auf einer von Östreich, Polen und Brandenburg versprochenen Diversion, durch welche, wie man meinte, die schwedischen Truppen, welche in Holstein und Jütland lagen, genöthigt werden sollten, diese Lande zu räumen. Der dänische Hof schlug daher die von Karl X. vorgeschlagene Ge-

1) „Da er nicht tödtlich blessiret worden, judiciren alle, daß er aus Verdruß todt geblieben, indem er wußte, daß er der ärgste Feind Schwedens sei und nun auf solche Weise seinen Feinden zum Raube werden sollte." N. Brahe.

2) „Der Verlust von Fredriksodde ist ein harter Schlag für diese Krone, welcher gänzlich die Hoffnung vernichtet, die man von einem guten Ausfall bei der polnischen Diversion hegte." Beuningen bei Becker, 11. Nov. 1657.

paratunterhandlung noch aus, welche jetzt von dem englischen Gesandten bevorwortet wurde.

Aber der schwedische König hielt mit unverwandtem Blicke sein Ziel fest und sammelte alle seine Kräfte, es zu erreichen. Den 2. November schrieb er an seinen Gesandten in England: „wenigstens Schonen, Halland mit dazu gehörigen Inseln, sowie Bohus und Aggerhus Lehn muß unter Schweden kommen [1])", und am Tage darauf gab er Wrangel Befehl, alle Truppen zu einer Landung zuerst auf Fünen und sodann auf Seeland zusammenzuziehen, wobei der Weg über die Insel Alsen als der zweckmäßigste angesehen wurde. Die erwartete englische Flotte sollte hauptsächlich dabei behülflich sein. Der König hoffte noch vor dem Winter gerade auf Kopenhagen losgehen zu können [2]).

Es war in dieser Aussicht auf englische Hülfe zur Eroberung der dänischen Inseln, daß er in Gedanken Cromwell Stücke von Dänemark zur Belohnung zutheilte. Gegen den Schluß des November erfuhr der König, daß der Protector diesen Herbst nichts unternehmen könnte. Wenige Tage darauf erhielt er Nachricht, daß Polen und Östreicher aufbrächen, um entweder Stralsund anzugreifen, oder auch gegen Holstein zu gehen [3]), und daß man Grund habe anzunehmen, die Dänen würden von Fünen aus eine offensive Bewegung machen, um sich mit ihnen zu vereinigen.

Die Jahreszeit war schon gekommen, wo die Kriegsflamme zu erlöschen pflegt. Aber Karl X. verfolgte, ungestört von Naturhindernissen wie vom Feinde, seinen Plan. Noch am 14. Dec. schrieb er an Wrangel (welcher an demselben Tage zum Reichsadmiral ernannt wurde), daß er mit den Schiffen, welche er etwa sammeln könnte, die Landung auf Fünen unternehmen möchte. Drei Tage darauf hatte der starke Frost, welcher den Winter dieses Jahres auszeich-

1) Reichsregistr.

2) Eigenhändig an C. G. Wrangel. Skokl.

3) Auch der Zustand in den östlichen Provinzen erweckte Sorge. „Gott gebe, es stände besser in Ingermanland und Liefland, wo die Krankheit eine so stattliche Mannschaft gefressen hat." Der König an den Reichsrath, 5. Dec. 1657. Reichsregistr.

nete, schon begonnen[1]), und Wrangel erhielt Befehl, wenn das Eis trüge, nach Fünen überzugehen, ein Befehl, welcher den 23. December mit dem Zusatze wiederholt wurde, daß der Reichsadmiral, um den Übergang zu bewerkstelligen, nicht erst die Ankunft des Königs erwarten solle.

Aber das Wasser wurde wieder frei und ein Monat verging unter fortgesetzten Vorbereitungen, den Übergang auf Schiffen zu bewerkstelligen. Sechs schwedische Kriegsschiffe mit einem Theile kleinerer Fahrzeuge legten sich zur Neujahrszeit unter die Insel Alsen. Andere Kriegsschiffe gingen nach Middelfartssund. Mit Unruhe folgte man in Kopenhagen diesen Bewegungen. Die Leute in der Stadt beklagten sich, daß sie nach so vielen Aufopferungen noch in steter Gefahr vor dem Angriffe des Feindes schwebten.

Karl X. vertheidigte sich, während er Flotte und Heer rüstete, um Dänemark anzugreifen, gegen seine übrigen Feinde blos mit den Waffen der Diplomatie. Er wünschte Frieden. Aber er wollte ihn mit jedem Feinde besonders schließen und seine vornehmliche Bemühung ging darauf aus, dem allgemeinen Friedenscongresse vorzubeugen, welchen seine Feinde ihm aufzudringen suchten. Er unterhandelte schon mit Rußland. Mit Polen leitete er durch den französischen Gesandten eine Unterhandlung ein, auf welcher die diplomatischen und militärischen Verhältnisse eine Zeit lang zum hauptsächlichen Theile beruhten. Der König wünschte vor Allem einen Vergleich mit dieser Macht, und Polen, seiner Bundesgenossen überdrüssig, war dazu nicht abgeneigt. Die Aussicht zum Frieden zwischen ihnen hielt für eine Zeit sowohl Brandenburgs als Östreichs Angriff zurück. Brandenburg war jedoch zu weit gegangen, um zurücktreten zu können. Gebunden durch seine schon bewiesene Feindschaft gegen Schweden, fürchtete es, wenn dieser Friede geschlossen würde, Schwedens und Frankreichs Rache, und

1) „Demnach es bei jetzo entstehendem so hartem Froste sich äußern wird, ob der Allmächtige Gnade geben wollte, die eben angedeutete descente (auf Fünen) zu verrichten, so zweifeln wir nicht, daß Ihr dabei wachsam seyn und keine Minute verabsäumen werdet." Den 17. Dec. Eigenhändiges P. S.

schlug, um denselben zu verhindern, eine Offensiv-Allianz zwischen Östreich, Polen, Brandenburg und Dänemark vor. Der König Leopold war unschlüssig, ob er so stark als Schwedens Feind hervortreten sollte, aber Spanien vermochte ihn schließlich dazu [1]). In Berlin ward in der ersten Hälfte des Januar wegen dieser Verbindung unterhandelt; das einzige Mittel, dieselbe zu sprengen, war der Separatfriede mit Polen, welcher nach Karls X. Meinung einen vortheilhaften Frieden mit Dänemark zur Folge haben würde [2]). In der Absicht, dem Gange der Unterhandlungen in Berlin zu folgen, verweilte Karl X. bis in den Januar hinein in Wismar. Kurz nachdem er diese Stadt verlassen hatte, gab er seine Instruction für den Tractat mit Polen, wobei er den 20. Dec. 1657 M. G. De la Gardie zum ersten Unterhändler ernannt hatte. Nun gab er geradezu den Anspruch auf Preußen auf. Seine Forderungen waren: Polnisch-Liefland mit Kurland und Semgallen, eine Geldsumme als Ersatz für Thorn und Elbing, Zoll bei der Weichselmündung zu einem Drittheil für Schwedens Rechnung, sowie allgemeine Amnestie für alle diejenigen, welche Schwedens Partei gefolgt, endlich Vergleich mit Rakoczy und den Kosaken. Gleichzeitig ersieht man in des Königs Politik den ersten Schimmer der Geneigtheit zur Freundschaft mit Östreich [3]), welche später in gewissen Augenblicken während der folgenden vormundschaftlichen Regierung sich geltend machte und

1) Nach Mazarins Darstellung in einem Briefe vom 4. Jan. 1658.

2) Des Königs Brief an P. Brahe, 18. Jan. 1658. Eigenhändig. Skokloster. Dieser Brief, welcher sich in der Registratur nicht findet, zeichnet die ganze Stellung und schließt mit diesen charakteristischen Worten: „Wenngleich die Beschwerden mannigfaltig sind, muß man dennoch nicht der Bürde unterliegen, sondern mit Eintracht helfen und einander die Hand reichen, so ist nicht zu zweifeln, sondern Gott wird uns diese Gnade verleihen, mit Ehre und Glück aus allen diesen Übelständen herauszukommen."

3) „Ich habe nichts mit Östreich zu demeliren, verlange keine conquete in Deutschland und kann von einem Kriege in Deutschland keinen andern Profit ziehen als ein exercitium corporis." An Schlippenbach, 22. November 1657. Registr.

endlich unter Karls XI. Regierung der hervorragende Zug in Schwedens politischem System wurde.

„Aber der schwedische König sieht immer zu allernächst auf den Krieg und hofft davon mehr als von Unterhandlungen", schreibt der französische Gesandte zu dieser Zeit. Das zwischen den vier Feinden Schwedens projectirte Bündniß wurde geschlossen und die Truppen der Alliirten zogen sich bei Netze zusammen. Es wurde immer nothwendiger, daß das, was gegen Dänemark vorgenommen werden sollte, während des Winters unternommen würde, bevor die große feindliche Macht vollständig sich sammeln und außerdem vielleicht eine holländische Flotte in der Ostsee anlangen könnte. Andererseits war das eigentliche Schweden noch beständig von einer Gefahr bedroht, welche der Angriff auf die dänischen Inseln am leichtesten abwenden konnte.

Was der König lange, von einer dunkel geahnten Möglichkeit gleichsam getrieben, auf verschiedenen Wegen versucht hatte und wozu die Feinde ihn fast drängten, das wurde nun mit einem Male durch die unerwartete Gunst der Natur erleichtert, da, wie einer von Karls X. Diplomaten sich ausdrückt: „Gott im Januar 1658 für König Karl Gustav und die schwedische Armee eine Brücke über das Meer legte [1])".

Der Feldmarschall Stenbock erhielt Befehl, gleichzeitig mit dem Unternehmen, welches der König selbst ausführen wollte, einen Winterfeldzug gegen Norwegen zu eröffnen. Den 5. Januar verließ Karl X. Wismar, hielt den 9. in Kiel mit C. G. Wrangel, dem Pfalzgrafen von Sulzbach, dem Markgrafen von Baden und mehreren seiner Generale eine Berathung, nach welcher nun beschlossen wurde, ohne Aufschub den Übergang nach Fünen zu unternehmen, sei es auf Schiffen oder übers Eis. Da die Kälte gleich darauf zunahm, wurde Wrangel nach Fredriksodde geschickt, um die Regimenter zusammenzuziehen und die nöthigen Vorkehrungen zum Übergange zu treffen. Der König reiste kurz darauf nach demselben Platze ab. Der Präsident Gyldenklou wurde mit Vollmacht zur Friedensunterhandlung mit Polen

1) Ehrensten, in seinem Lebenslauf, S. 61.

abgefertigt. In Holstein wurden 15 Regimenter unter dem Pfalzgrafen von Sulzbach zurückgelassen, um die feindlichen Bewegungen in Deutschland zu beobachten.

Am 22. Januar war es noch nur eine ungewisse Hoffnung, daß der Übergang übers Eis geschehen könnte. Wrangel ließ die Beschaffenheit desselben nach allen Richtungen hin untersuchen. Man fand, daß bei Middelfart, wo der kleine Belt nur einen Kanonenschuß breit ist, das Zufrieren durch starke Strömung verhindert würde. Wo aber der Sund, südlich von Middelfart, sich wieder erweitert, glaubte man nach erfahrner Leute Aussage, daß das Heer, wenn der Frost andaure, würde übergehen können. Posten wurden dann ausgestellt, das Eis Stunde für Stunde zu untersuchen. Den 25. thaute es und das Wasser wurde überall offen. Aber darnach begann ein scharfer Ostwind mit stärkerem Froste als vorher zu wehen, und den 26. wurde von den Posten einberichtet, daß es nach Fünen hinüber trüge. Wrangel gab nun den Regimentern Befehl, aufzubrechen und sich am Strande in den Dörfern zwischen Hadersleben und Kolding einzulogiren. Er nahm sein Hauptquartier im Dorfe Heilse, nahe am Sunde. Der König, welcher auf der Reise von Kiel sich den 27. in Flensburg, wo er die Ankunft der Regimenter Ascheberge und Weimars von Bremen abgewartet, und den 28. in Hadersleben befand, billigte Wrangels Plan und wünschte ihm Glück zum Übergange, mit der Weisung, nicht auf ihn zu warten, um denselben auszuführen. Am 29. gegen Mittag kam der König zu Schlitten im Lager an.

Vor ihm lag der gefrorne Belt. Die Meeresenge ist hier anderthalb Meilen breit. Eine kleine Insel, Namens Brandsö, liegt mitten im Sunde. Derselben gegenüber erstreckt sich von dem entgegengesetzten Ufer aus ein waldiges Vorgebirge, nach dem nahe dabei belegenen, adeligen Gute Ivernaes genannt. Der König stieg zu Pferde und ritt mit Wrangel über das Eis nach Brandsö. 600 Mann, Reiter und Dragoner, wurden von da ausgeschickt, welche unter einer unaufhörlichen Kanonade von der feindlichen Seite das Eisfeld untersuchten. Es fand sich, daß der Strom, der sich

gegen Ivernaes Vorgebirge brach, schon bedeutend die Stärke des Eises vermindert hatte. Auf dem Vorgebirge hatte der Feind mit aller seiner Macht Posto gefaßt, Verschanzungen aufgeführt und das Eis am Ufer aufgehauen. Unter solchen Umständen ward der Übergang bedenklich gefunden. Der König führte die Truppen hinaus aufs Eis und ließ sie sich in Schlachtordnung stellen, um den Feinden eine Schlacht anzubieten; da aber diese sich nicht von der Stelle rührten, ließ er das Heer in die Quartiere zurückgehen und kehrte selbst nach Heilse zurück. Er war im Begriffe, den Übergang an dieser Stelle aufzugeben. Nach einer kurzen Berathschlagung schickte er Dalberg, um Nachricht einzuholen, ob es wol möglich wäre, bei Fredriksodde überzugehen, während er dennoch zugleich fortwährend das Eis auf beiden Seiten um Ivernaes, wo die Strömung weniger stark war, untersuchen ließ. Die Nacht brachte der König schlaflos zu, nur auf die gehenden und kommenden Boten Acht habend. Um 2 Uhr Morgens lief die Nachricht ein, daß es ungewöhnlich stark gefroren und daß es sicher trüge, wenn man links von Ivernaes überginge. Nur eine an gewissen Stellen zwei Ellen breite Öffnung wäre hinderlich. Kurz darnach kam Dalberg zurück, der in dieser Nacht zehn Meilen geritten, und berichtete, daß es auch bei Fredriksodde trüge. Karl X. beabsichtigte zunächst diesen Weg zu benutzen und nur des Scheines wegen einen Übergang nach Ivernaes zu versuchen. Da man jedoch endlich sichere Nachricht bekam, daß seitwärts von Ivernaes gegen Jönserwik und Tibringegård nicht aufgeeist sei, änderte er seinen Plan und wählte, um nicht Zeit zu verlieren und unnöthiger Weise die Truppen zu ermüden, das Nächste.

Der König gab sogleich Befehl, daß die Armee ausrücken und nach Brandsö übergehen sollte, wohin er schon ein Commando, mit Balken und Bretern versehen, vorausgeschickt hatte, um, wenn es nöthig wäre, sich über die Wake zu helfen.

Es war früh Morgens den 30. Januar. Als die Sonne aufging, stand der König mit allen Truppen auf Brandsö. Der Wintertag war heiter und schön. Das schwedische Heer,

nach der höchsten Angabe 12,000 Mann stark (9000 zu Pferde, 3000 zu Fuß) ward zur Schlacht geordnet. Auf dem entgegengesetzten Ufer sah man das dänische Heer bei Ivernaes Vorgebirge in Schlachtordnung aufgestellt. Das gefrorne Wasser trennte sie. Noch einmal ward das Eis untersucht. Derselbe Officier, welcher während der Nacht diesen Auftrag gehabt, wurde in Begleitung von 24 Mann ausgeschickt. Er bestätigte die vorher eingegangenen Nachrichten. Da ließ der König die Avantgarde unter Oberst Bornemann sich in Marsch setzen. Die Reiter erhielten Befehl, abzusitzen und in ausgedehnten Reihen ihre Pferde zu führen, bis sie über die Meeresströmung gekommen wären. Der König setzte sich an die Spitze des linken Flügels, der rechte ward von Wrangel geführt. Das Fußvolk unter Jacob De la Gardie hatte seinen Marsch von Stenderup genommen, einem Dorfe in der Nähe von Fredriksodde, und befand sich noch in weiter Entfernung.

Der König mußte nicht blos die Gefahren des Eismarsches und die Schwierigkeiten, im Angesichte des Feindes sich des Ufers von Fünen zu bemächtigen, in Betracht ziehen: andererseits drohte die Gefahr, die feindliche Hauptmacht könnte nach Jütland übergehen, sich selbst retten und die zerstreuten Regimenter in Holstein angreifen. Um dieser Gefahr zuvorzukommen, ließ der König seinen Flügel zunächst bei Brandsö Halt machen (für seine Person war er überall bei den marschirenden Truppen gegenwärtig), befahl aber, auf Bornemanns Bericht, daß der Feind mehrere Truppen an den Strand zöge, Wrangel mit dem rechten Flügel vorauszumarschiren. Derselbe defilirte escadronsweise, links um Ivernaes Vorgebirge herumbiegend. Das Eis war so schwach, daß man sehen konnte, wie es sich unter den marschirenden Truppen bog. Des Feindes Hauptstärke, welche vorher auf dem Vorgebirge aufgestellt gestanden, sah man nun sich wegziehen und seine Fronte verändern, um Wrangel zu begegnen. Bald wurde einberichtet, daß der rechte Flügel im Handgemenge mit den Vortruppen des Feindes sich befände, und Wrangel sandte zwei genommene Standarten als Siegeszeichen, sowie auch mehrere Gefangene. Aus dem

Berichte dieser Gefangenen, wie aus den Bewegungen am Strande schloß der König, daß der Feind hier den Kampf zu bestehen beabsichtige. Von der Besorgniß befreit, daß der Feind aufs Festland übergehen möchte, setzte er nun auch den linken Flügel in Bewegung und eilte selbst zu Wrangel voraus. Er traf gerade in dem Augenblicke ein, als die Schweden im Begriffe waren, die Hauptmacht des Feindes anzugreifen. Diese, aus 21 Compagnien Reiter und 450 Dragonern, zusammen aus ungefähr 5000 Mann bestehend, hatte eine vortheilhafte Stellung an der Meeresbucht vor Ivernaes eingenommen, die rechte Seite durch eine Menge großer, geflochtener Hecken, die linke vom Meere gedeckt.

Karl X. ordnete nun die Schlachtlinie aufs neue. Er überließ Wrangel den Angriff auf der Seeseite und zog selbst links durch einen kleinen Wald, um sich durch die Hecken den Weg zu bahnen und so den Feind von zwei Seiten zugleich anzugreifen. Dieses Manoeuvre wurde mit großer Mühe bewerkstelligt, aber mit dem Vortheil, daß, sobald der König, hinter den Hecken hervorgekommen, dem Markgrafen von Baden den ersten Angriff machen ließ, der Feind sogleich die Flucht nahm. Die Schweden drangen ihm nach. Der König führte selbst das Westgöta-Regiment zu Pferde. Wrangel griff gleichzeitig an und war nahe daran, denselben Erfolg zu gewinnen, als das Eis unter zwei Escadrons von Königsmarks und Waldecks Regimentern brach. Die übrigen Regimenter stutzten: einen Augenblick war es ungewiß, ob nicht dasselbe Schicksal den größten Theil der Armee treffen würde. Wrangel konnte nicht zum Schlagen kommen und seine Flanke war dem Angriffe des Feindes blosgestellt. Der König, der sich nahe zur Stelle auch draußen auf dem Eise befand, zog sich da, anstatt Land zu suchen, mit augenscheinlicher Lebensgefahr um das gebrochene Eis herum, weiter nach dem Meere hin, dadurch aller Furcht bei den Seinigen zuvorkommend, und ging gerade auf den Feind los, welcher nahe daran war, Wrangel in die Flanke zu nehmen. Claës Tott an der Spitze von Uplands Reiterei erhielt Befehl, einen schnellen Angriff auszuführen. Dieser gelang. Königin-Leibregiment unter Oberstlieutenant

Lübecker trieb die noch übrigen Feinde zurück. Bald wurde die Niederlage vollständig. Die dänische Cavallerie war gänzlich gesprengt. Das Fußvolk ergab sich auf Wrangels Aufforderung ohne Kampf. Vom dänischen Heere wurde alles, was nicht gefallen, gefangen genommen, bis auf 200 Mann, welche sich nach Seeland übers Eis retteten[1]).

Das schwedische Fußvolk und das Geschütz war noch am Ende der Schlacht eine halbe Meile von der Stätte entfernt. Der König schickte Ascheberg, 1100 Mann gefangen zu nehmen, welche bei Middelfart standen, den Generalmajor Fabian Berends mit zwei Regimentern noch Svendborg, die Verstärkung zu schlagen, welche von Seeland im Anzuge war, und warf sich dann in einen mit Stroh gefüllten Bauernschlitten, indem er lächelnd sagte: „das ist mein Triumphwagen". Noch an demselben Abend reiste er drei Meilen nach Konge, wo er die Nacht zubrachte. Der Prediger, bei welchem er Quartier nahm, hielt die ankommenden Truppen für Dänen.

„Es ist ein besonderes Gnadenwerk Gottes, daß ich so glücklich und ohne Verlust an Leuten passiret bin, daß, wo Dienstag zuvor der Strom ganz rein ging, ich Sonnabend mit der ganzen Armee hinübermarschirte" — schreibt der König drei Tage darnach an Björnklo, seinen Gesandten in Frankfurt. Er war Meister von Fünen. Die Insel war ohne feste Plätze. Das Meer war als die Schutzwehr derselben angesehen worden. Die dänischen Truppen, welche bei Middelfart und Svendborg standen, wurden gefangen genommen. Den 31. Januar zog der König in Odense ein, woselbst der Oberbefehlshaber der geschlagenen Armee, Ulr. Chr. Gyldenlöwe, welcher krank lag, und vier dänische Reichsräthe Gefangene wurden[2]).

1) Während der Schlacht bei Ivernaes war Karl X. mehrmals in Lebensgefahr. Generalmajor Ahlefeld, welcher ein halbes Jahr in Polen dem Könige gedient hatte und ihn daher gut kannte, ließ die Kanonen auf ihn richten. Mehrere Stückkugeln flogen ihm so nahe vorbei, daß der Schnee ihm ins Gesicht flog und seine Kleider ganz bedeckte. Mehrere Male während des Handgemenges gerieth der König unter die Feinde, nichts als den Commandostab in der Hand haltend.

2) Puffendorff sagt, daß ihrer mehrere gewesen, und daß der

Der schwedische König fing an Güter auf Fünen zu verschenken[1]). Er verstand sich zu billigern Bedingungen für den Frieden mit Polen und dachte vorzugsweise an das Verhältniß zum Kaiser. „Es ist höchst nöthig, daß ich mit Frankreich alliiret werde", schreibt er, „denn bekomme ich Frieden mit dem Polaken und Moscoviten, so sind diese Quartiere für meine Armee allzu enge." Das Heer erholte sich in dem reichen Lande, welches in 100 Jahren keinen Feind gesehen.

Aber Karl X. war nicht der Mann, welcher auf halbem Wege zu seinem Ziele stehen blieb. Das Wichtigste war noch übrig: der Übergang über den großen Belt nach Seeland. Der Meeresarm war hier viel breiter. Der Frost einer einzigen Nacht hatte es möglich gemacht, mit dem Heere nach Fünen überzugehen. Ungewiß war, ob es möglich, den letzten, schwersten Schritt zu thun. Noch an demselben Abend, da der König nach Fünen gekommen, hatte er nach gehaltenem Kriegsrathe Dalberg nach Svendborg gesandt, um zu untersuchen, ob das Eis trage. Während er auf dessen Zurückkunft wartete, befand sich der König in der größten Unruhe. Sein Hauptquartier war erst Odense, sodann Dalhems-Kloster, eine Viertelmeile von dort. Wrangel mit fünf Regimentern zu Pferde und dem größten Theile des Fußvolks war weiter nach Nyborg am großen Belt marschirt. Er sollte daselbst fünf dänischer Kriegsschiffe sich bemächtigen, welche den Übergang hindern zu wollen schienen, wenn das Eis aufbräche. Aber sie setzten seinem Angriffe die tapferste und ausdauerndste Vertheidigung entgegen[2]).

Auf zwei Wegen konnte das Heer nach Seeland gelangen. Der eine führte Nyborg gegenüber nach Korsör.

Reichsrath Otto Krag auch hier gefangen wurde. Aber dieser ward, von Seeland kommend, von C. G. Wrangel in Nyborg gefangen genommen, nach dem eigenhändigen Briefe des Königs an diesen.

1) S. in der Reichsregistr. mehrere Beispiele.

2) Nachdem diese Schiffe sich weiter hinaus in den Belt geeist hatten, legten die Schweden erst eine Batterie an dem Ufer an und unternahmen es später, ordentliche Laufgräben und Approchen aus Dünger und mit Wasser übergossenem Eise aufzuführen, ganz wie wenn es sich darum gehandelt eine Festung zu nehmen.

Er war der kürzere, aber zugleich der gefährlichere. Der andere ging von Svendborg über die kleinen Inseln Taasing, Langeland, Laaland und Falster. Derselbe war bedeutend länger, aber günstiger, weil die Meerenge von Insel zu Insel weit schmäler war als die große Durchfahrt zwischen Fünen und Seeland. Auf den erstgenannten dieser Wege scheint Wrangels Marsch nach Nyborg beabsichtigt gewesen zu sein. Bald zeigte es sich jedoch, daß, wenn einer von beiden benutzt werden könnte, der Weg über die kleinen Inseln der sichrere sei. Beide wurden unaufhörlich untersucht.

Die erste Nachricht, daß das Eis hinüber nach Langeland und Laaland trage, ertheilte Wrangel am 1. Februar. Der König sandte ihm da Befehl, mit seiner ganzen Macht sogleich[1]) nach Svendborg, und von da hinüber auf die Inseln zu gehen. Er selbst wollte einstweilen auf Fünen verbleiben, neue Regimenter von Jütland an sich ziehen und mit diesen nach Nyborg gehen, um die dänischen Schiffe zu nehmen. Aber am Tage darauf verschwand wieder die gegebene Hoffnung. Wrangel schrieb, daß er mit Leuten von Langeland gesprochen habe und nicht wage, zum Übergange zu rathen[2]). Inzwischen fing das Eis auch an gerade hinüber nach Seeland stärker zu werden, und der König faßte nun (den 3. Februar) den Gedanken, beide Pläne zu vereinigen, die Reiterei den längeren und sichereren Weg über die kleinen Inseln vorausgehen zu lassen und, wenn Gewißheit über deren Ankunft erlangt wäre, das Fußvolk gerade hinüber nach Korsör[3]) folgen zu lassen. Es ergab sich indeß, daß auch dies nicht ausführbar sei[4]).

1) Die Sprachen mischten sich in einander in dem eilfertigen Schreiben. „Il ne faut point perdre aucune minute, s'il est possible de passer" schreibt der König.

2) Des Königs eigenhändige Schreiben an Wrangel, den 1., 2. Febr. Skokl.

3) Brief an Wrangel, 3. Febr.

4) Wrangel an den König, Nyborg den 3. Februar 10 Uhr Vormittags. „Gerade jetzt kam der Generaladjutant Ahrensdorff von Sprö zurück: er ist nahe bei Seeland gewesen und sagt, daß nach Sprö das Eis fest genug ist, aber darnach los und löchrigt, so daß es viel gewagt ist mit der Armee vorzugehen."

In Kopenhagen verbreitete die Nachricht von Fünens Verlust allgemeinen Schrecken. König Friedrich berief sogleich den englischen Friedensvermittler, welcher den 3. Februar Briefe an Karl X. absandte, mit dem Anerbieten, im Namen Dänemarks sofort in eine besondere Friedensunterhandlung an einem von dem Könige zu bestimmenden Orte zu treten, und zugleich mit dem Begehren einer Waffenruhe. Der Schweden Ankunft verzögerte sich inzwischen länger, als man geglaubt hatte. Nach einigen Tagen begann das Wetter milder zu werden, ein starker Thauwind trat ein. Man fing an zu hoffen, daß das Eis aufgehen würde. Unterdessen wurde von Seeland und Schonen mehr Kriegsmannschaft nach Kopenhagen gezogen[1]). Man arbeitete dort an Befestigung des Hafens und der offenen Plätze. In Schonen verließen die Dänen das platte Land und zogen sich in die Festungen.

Der Brief des englischen Gesandten traf Karl X. in Nyborg. Er nahm die Friedensunterhandlungen an, schlug aber den Waffenstillstand aus und bestimmte zum Ort für die Unterhandlung die Insel Sprö zwischen Fünen und Seeland oder auch Rudkiöbing auf Langeland. Als Commissarien seinerseits sandte er die schon im September vorigen Jahres ernannten: seinen „Geheimrath" Corfitz Ulfeld und den Admiralitätsrath Sten Bjelke[2]).

Den 4. Februar 9 Uhr Abends kam Dalberg zum Könige in Dalhems-Kloster mit der Nachricht zurück, daß das Eis nach Langeland und Laaland hinüber vollkommen sicher sei[3]). Karl X. schlug die Hände zusammen und rief aus: „nun, Bruder Fredrik, werden wir uns auf gut schwedisch sprechen", setzte sich sogleich in seinen Wagen und reiste nach Nyborg, um mit Wrangel zu berathschlagen. Hier wurde

1) Beuningen a. a. O. S. 395.

2) 5. Febr. Reichsreg.

3) Solches war seit Menschengedenken nicht vorgekommen. Er war in vollem Trabe und mit geschlossenem Trupp von Seeland und Langeland hinüber geritten, und hatte mit einem an seinen Kleidern befestigten Bande die Dicke des Eises gemessen.

in der Nacht vom 4. auf den 5. Februar die bedeutungsvolle Berathung gehalten, auf deren Ergebniß das Schicksal der beiden nordischen Reiche beruhte.

Die, welche der König in Dalbergs Gegenwart befragte, waren der Reichsadmiral Wrangel und C. Ulfeld[1]). Sie riethen beide von dem Unternehmen ab: das Eis wäre zu schwach und die Gefahr allzu groß. Das Wetter wäre wieder mehrere Tage lau und regnicht gewesen. Die Sonne finge schon an höher am Himmel emporzusteigen und stärker auf das Eis einzuwirken. Der König und das Heer könnten, wenn sich ein Sturm erhöbe, mitten auf dem Meere untergehen; sie könnten, wenn sie auch glücklich hinüberkämen und das Eis später aufginge, abgeschnitten und im Herzen des feindlichen Landes aufgerieben werden. Es wäre besser zu warten, bis offenes Wasser würde, und dann den Übergang auf Fahrzeugen zu machen. Sie beschworen den König, sein Leben und das tapfere Heer, welches Schwedens einzige Hoffnung wäre, nicht aufs Spiel zu setzen. Fast überzeugt von ihren Gründen, hob der König die Berathung auf, sich zur Ruhe zu begeben. Aber die Einsamkeit erweckte wieder seine früheren Gedanken. Er ließ Dalberg kommen, erwog mit ihm noch einmal alle Umstände und befahl ihm schließlich, auf sein Gewissen zu sagen: ob er glaube, daß die Armee hinübergehen könne und ob er dazu rathen wolle. Dalbergs Antwort lautete: daß er mit seinem Kopfe dafür bürge, insofern der Frost fortführe, den König überführen zu können, wenn er auch 300,000 Mann bei sich hätte.

1) Der Bericht einer großen Berathung in Nyborg mit allen Generalen, welchen Terlon in seine Mémoires und Puffendorff und die meisten Neueren nach ihm, aufgenommen, läßt sich nicht mit den authentischen Actenstücken vereinigen und streitet im übrigen gegen die bekannten Maßregeln des Königs während seines Aufenthaltes in Fünen. Man hat Briefe vom Könige an C. G. Wrangel, welcher sich in Nyborg aufhielt, von jedem Tage, datirt Odense oder Dalhem bis zum 4., da Karl X. schreibt: Morgen komme ich zu Euch, den Ort zu besehen. Der König war also nicht in Nyborg, bevor er in der Nacht zum 5. dorthin kam. Und in Betreff der dort vorgefallenen Berathung ist Dalberg, welcher gegenwärtig war, der glaubwürdigste Zeuge.

„Nun gut", brach der König aus, „Ihr sollet auch so thun, und ich will in Gottes Namen gehen[1])."

So faßte Karl X. den Entschluß zu einem Unternehmen, dessen Gleichen die Kriegsgeschichte nicht aufzuweisen hat und welcher das Verhältniß der nordischen Reiche für lange Zeiten bestimmte. Es war einer von den Augenblicken, wo die Schicksale von Jahrhunderten auf dem augenblicklichen Entschlusse in einer Menschenseele beruhen.

Sogleich wurden Befehle an alle Cavallerieregimenter ausgefertigt, dem Könige in Svendborg zu begegnen. Er selbst brach mit zwei Regimentern am 5. Morgens auf, es Wrangel anheimstellend, ob er mit der Infanterie denselben Weg folgen oder auch gerade hinüber von Nyborg nach Seeland gehen wolle[2]). Ein starker Thauwind fing an zu wehen. Der König schickte unterwegs mehrere kleine Abtheilungen vor sich, das Eis zu untersuchen, und kam Abends zu guter Zeit nach Svendborg, wo die Reiterei gesammelt war. In der Nacht kamen die Ausgesandten mit guten Nachrichten zurück. Ohne einen Augenblick zu verlieren, ließ der König zum Aufsitzen blasen und ging selbige Nacht nach Langeland hinüber. „Es war", sagt der französische Gesandte Terlon, „etwas Erschreckliches, während der Nacht über dieses zugefrorne Meer zu marschiren, wo das Trampeln der Pferde den Schnee geschmolzen hatte, sodaß das Wasser wol eine Elle hoch auf dem Eise stand und man jeden Augenblick fürchten mußte, irgendwo das Meer offen zu finden." Als der Tag anbrach, den 6. Februar, waren die Schweden auf Langeland. Der König verweilte in Rudkiöbing bis Mittag, während die Regimenter sich sammelten. Seine Schaar bestand aus 24 Escadrons, machte aber,

1) Dalbergs Tagebuch. S. 148.

2) Wrangel machte keinen Gebrauch von dieser Erlaubniß. Er schickte selbigen Tages einen Corporal gegen die seeländische Küste zu recognosciren, und dieser kam mit dem Rapporte zurück, daß der Mann, welcher auf Sprö wohnte, ihn gewarnt, nicht weit zu gehen, „weil es gestern und heute ziemlich stark geweht und bei solchem Winde das Wasser gerne innerhalb einiger Stunden aufzugehen pflege." An den König, 5. Febr. im Reichsarchiv.

weil ein großer Theil der Reiter sich in Fünen auf Plünderung zerstreut hatte, nicht mehr als 2000 Mann aus [1]). Karl X. marschirte über die Insel bis zur Fährstelle auf der Seite nach Laaland, im Angesichte des großen Belts, welcher hier drei schwedische Meilen breit ist. Dort führte der König seine Reiterei auf das gefrorne Meer hinaus und befahl Dalberg voraus zu reiten und den Weg zu zeigen. Das geschah. Das kleine Heer marschirte guten Muthes hinaus auf die gefrorne, unübersehbare, weite Ebene und drei Uhr Nachmittags stand es bei Grimstedhof auf Laaland, jenseits des Meeres. Von da schickte der König an Wrangel den Befehl, mit Fußvolk und Artillerie nachzukommen. Am folgenden Tage während des Marsches schrieb Karl X. an seine Gesandten in England: „Niemand kann mich verhindern diese conqueten zu behalten, wenn nicht etwa Holland. Hilft der Protector mir jetzt mit Leuten und Flotte, will ich ihm sogleich Buxtehude und Leheschanze einräumen. Komme ich in den vollen Besitz von Dänemark und Norwegen, will ich ihm ganz Bremen abtreten und England freie Durchfahrt im Sunde geben." So erweiterten sich seine Pläne. Indem er seinem glänzenden Ziele zuging, vergaß er nicht den Krieg, welchen gleich einem fernen Gewitter er hinter sich ausbrechen hörte. Andererseits suchte er Sicherheit im Abkommen mit Östreich und trug Björnklo auf, ein solches nebst dem Frieden mit Polen zu betreiben. „Und falls es mit Östreich nicht gehen will, scheint es hochnöthig, Frankreichs gewiß zu sein, denn wenn ich auch Frieden mit Dänemark zur größten Avantage für mein Reich machen wollte, so kann ich zu keinem Schlusse kommen, ehe ich in Betreff Frankreichs vergewissert bin: denn alleine auf Östreich ohne Allianz und Subsidien gehen, ist keine raison. Kann ich aber ins Römische Reich gehen und bin conjungiret mit Frankreich und England, so kann ich mit Nachdruck agiren. Meine Armee abzudanken ist nicht räthlich [2]). Krieg mit Polen und Rußland will ich nicht mehr."

1) Relation vom Übergang über den Belt, im Reichsarchiv.

2) An die Gesandten in England und an Björnklo, den 7. Febr. 1658. Reichsreg.

Dieses waren Karls X. Gedanken auf seinen winterlichen Siegeszügen. Sie erstreckten sich weit über das nächste Ziel, welches er in der Vorstellung schon erreicht sah. Er wollte einen allgemeinen Frieden, oder auch nun, nachdem er stärker geworden, Allianz mit Frankreich und England zu einem großen Kriege gegen Östreich.

Der Marsch ging unterdessen rasch vorwärts. Übers Meer gekommen, war das kriegsgewohnte Heer, dem das Gerücht seiner Siege vorausgeeilt, unwiderstehlich. Die wohlbefestigte Stadt Naskow auf Laaland mit einer Besatzung von 1600 Mann ergab sich nach bloßer Aufforderung durch einen Trompeter ohne Schwertstreich. Der Bürgermeister und ein Theil des Magistrats kamen mitten in der Nacht mit Laternen dem Könige entgegen, um die Schlüssel der Stadt zu übergeben. Wrangel mit den zurückgebliebenen Reitern, dem Fußvolk und der Artillerie marschirte einen etwas näheren Weg nach Borholm und von da nach Franekiär auf Langeland. Den 9. Febr. ging er über den großen Belt. Die Kälte nahm wieder zu und das Eis wurde immer fester. Gleichmäßig ging der Marsch auf Falster und Smålands Regiment faßte schon an dem Tage Posto im Schlosse von Wordingborg. Den 10. stand das Heer still, weil das Fußvolk zufolge des starken Marsches einen Tag Ruhe bedurfte, um sich zu sammeln und zu ordnen. Am 11. setzte Karl X. an der Spitze einer recognoscirenden Abtheilung den Fuß auf Seelands Boden. Selbigen Tages stieß Wrangel mit seinen Leuten zu dem König und den 12. stand das vereinigte schwedische Heer auf Seeland. Karl X. glaubte, daß der dänische König ihm dort eine Schlacht anbieten werde.

Die dänischen Friedensunterhändler hatten inzwischen mit dem englischen Gesandten sich auf den Weg begeben, um mit den schwedischen Commissarien an dem einen der bestimmten Unterhandlungsorte: Rudkiöbing auf Laaland, zusammenzutreffen. Sie waren nicht weiter als bis nach Wordingborg gekommen, als sie den 11. Februar den Vortruppen der schwedischen Armee begegneten und kurz darauf dem Könige selbst in einem Schlitten an der Spitze von 200 finländischen Reitern. Der König begrüßte freundlich

den englischen Gesandten, stieg aus seinem Schlitten und sagte mit einiger Verwunderung: „Sind Sie hier, Herr Ambassadeur?“ „Ja“, antwortete dieser, — „aber, in Wahrheit — was mit Recht mich mehr verwundert, ist, Ew. Majestät hier zu finden.“

Der König selbst ging nach Falster zurück, um das Heer überzuführen, schickte jedoch seine Commissarien nach Wordingborg, wo die Friedensunterhandlung den 12. Februar begann. Vergebens baten die dänischen Bevollmächtigten, die Schweden möchten ihr Vorrücken einstellen.

Der König drang, immer im tiefen Schnee, in starken Tagemärschen auf Seeland vor, indem er Stenbock Befehl gab, in Schonen einzurücken, zwischen Helsingborg und Landskrona ein Lager aufzuschlagen und 2000 Mann nach Seeland zu schicken. Er stand eine Meile von Kopenhagen, als der englische Vermittler ihm die Versicherung gab, daß, wenn er Halt machen wolle, er innerhalb 24 Stunden einen sichern Frieden haben sollte.

Die Stellung war beiderseits gefährlich und höchst eigenthümlich. Kopenhagen war als vom Meere befestigt angesehen worden — seine Wälle waren verfallen, die Stadt für eine Belagerung schlecht versehen; in den Gemüthern der Bevölkerung herrschte Spaltung und Niedergeschlagenheit. Seeland war durchs Eis von der Hülfe der Bundesgenossen abgeschnitten. Andererseits war der Sieger, welcher mit seinem Heere der feindlichen Hauptstadt so nahe stand, auch nicht außer Gefahr. Drei Kriege entbrannten hinter ihm[1]). Die Heeresmacht des schwedischen Königs war wahrscheinlich nun nicht größer als 5000 Mann zu Pferde[2]). Der dänische König zog von allen Seiten Landvolk und Truppen an sich. Die übrigen Feinde standen zum Angriffe bereit; wann das Eis aufbrechen würde, wußte

1) „Wenn ich Frieden gehabt mit Polen, nimmer hätte ich Frieden mit Dänemark gemacht“, schreibt er später.

2) 3500 zu Pferde und 1500 zu Fuß, sagt die oben citirte Relation: „Les officiers Suédois disent eux-mêmes qu'ils n'ont pas eu plus de cinq mille cavaliers en cette île.“ Akakia an Mazarin. Helsingör, d. 16. März 1658.

Niemand, und dann war Seeland vermuthlich von holländischen Schiffen umringt; auch hatte man weder auf der einen, noch auf der andern Seite Kenntniß, in wie weit Stenbocks Heer in der Nähe oder nicht[1]). Dem schwedischen Heere eröffnete sich in dieser Stellung die Aussicht, durch Sturm Kopenhagen zu gewinnen und dadurch noch größere Vortheile; für Dänemark die Möglichkeit, sich bis aufs Äußerste zu vertheidigen, und Hoffnung auf baldige Hülfe der Bundesgenossen. Das Schicksal des Nordens beruhte auf ihrem beiderseitigen Entschlusse.

Keiner von beiden wählte das Äußerste. Karl X. stand von der glänzenden Hoffnung ab, Kopenhagen zu erobern, er drohte aber täglich mit dem Versuche und erzwang auf solche Weise Dänemarks Nachgeben beim Frieden. Der dänische König gab, nach eines ganzen Tages Berathung mit seinem Rathe, den Gedanken auf, sich durch den Versuch zu retten, noch länger die Vertheidigung der Stadt fortzusetzen. Zwischen beide trat der warnende Gedanke an Europas übrige Mächte, und der Friede wurde, durch des englischen und französischen Gesandten Einwirken, ein Ausdruck der Stellung und des gegenseitigen Wunsches, schnell zu einem Schlusse zu kommen. Schweden und Dänemark machten in dieser kritischen Lage ohne Schwertstreich ihr Verhältniß zu einander sofort ab.

Schon beim Eintritt in Seeland war Karl X. dem Anerbieten des Feindes wegen Unterhandlung begegnet. Die Frage war, ob dieses Erbieten angenommen werden oder das Glück der Waffen noch weiter versucht werden sollte. Man hat noch[2]) das Protocoll über die merkwürdige Berathung, die Karl X. über diese Frage gehalten. Es ist datirt: Wordingborg den 11. Februar 1658. Da zeichnen sich mit raschen Zügen die kühnen Hoffnungen, die umgebenden Gefahren, die Charaktere der handelnden Personen. Wran-

1) Des Königs Befehl an ihn wurde von den Dänen aufgefangen, welches man daraus ersieht, daß der Brief sich im Geheimen Archiv zu Kopenhagen befindet.

2) Beuningen bei Becker. S. 398.

gels Rath war, die Unterhandlung nicht abzuweisen, aber zugleich den Krieg fortzusetzen. C. Ulfeld warnte vor der Gefahr eines Verzuges der Belagerung Kopenhagens. Sten Bjelke war bedachtsam: er fragte, ob der König so große Länder würde behaupten können. „Das hoffe ich," fiel Karl X. lebhaft ein, „mit Gottes Hülfe zu können. Ich will meine Kräfte sammeln; ich werde mich leicht behaupten. England wird nicht hindern, nicht Holland." Das war für den Fall, daß Kopenhagen genommen würde. „Aber," wandte der König selbst ein, „wenn wir es nicht nehmen können? und in der Zeit, bevor es genommen wird, was ist zu thun? Ich würde alle Zufuhr abschneiden können und inzwischen mit ihnen unterhandeln. Aber meiner Feinde sind zu viele." Darauf wurde Bjelke anbefohlen, die aufgesetzten Punkte zur Unterhandlung vorzulesen, aus denen man sieht, was die Schweden zunächst forderten. Es war nicht weniger als: Entsagung aller für Schweden schädlichen Bündnisse jetzt und für die Zukunft; freie Fahrt durch den Sund, ohne Visitation, als Sicherheit ganz Norwegen auf 30 Jahre, als Schadenersatz Schonen, Blekingen, Halland, Bohus, Drontheim und Aggerhus Lehen, die Inseln Bornholm, Island, Möen, Saltholm und Föhr, Befriedigung der Ansprüche Holsteins, Ehrenerklärung Corfitz und Ebbe Ulfelds, Wegnahme der 3 Kronen aus dem dänischen Wappen[2]). Als Ultimatum ward jedoch schon jetzt angenommen, daß man von ganz Norwegen und von Island abstehen könnte. „Vermuthlich schwankt Dänemark nicht," äußerte der König, „Schonen, Halland und Blekingen aufzugeben, aber das Übrige, besonders Drontheim wird vielleicht schwer zu erhalten sein." Der Beschluß blieb, daß man unterhandele, und es wurden aufs neue Vollmachten für Bjelke und Ulfeld ausgefertigt. Die erste Unterhandlung auf der Stelle geschah zu Wordingborg. Die engli-

1) Im Reichsarchiv unter den Rathsprotokoll.

2) Hierbei fiel Ulfeld ein: „N'importe ce qu'est en peinture." Man stand nun wieder der Verwirklichung der Vereinigung der 3 Kronen nahe.

schen und französischen Vermittler gewannen nun schon eine Milderung. Der englische verhinderte die Forderung ganz Norwegens als für England nachtheilig. Karl X. rückte inzwischen gegen Kopenhagen mit einer Schnelligkeit vor, welche nichts aufhalten konnte. „Man muß das Eisen schmieden, während es warm ist," schrieb er an Stenbock[1]). Der Marsch ging so schnell[2]), daß die Unterhändler von Wordingborg aufbrechen mußten. Den 14. stand Karl X. in Kiöge, wo sie selbigen Tages sich einfanden. Den 15. kehrten die dänischen Commissarien mit dem englischen Minister nach Kopenhagen zurück und dort ward berathschlagt, welchen Beschluß Dänemark fassen sollte, während das schwedische Heer der Stadt noch näher rückte und das Hauptquartier in Thorslunda Magle aufgeschlagen wurde, einem Dorfe anderthalb Meilen von Kopenhagen.

Der dänische König beschloß auf Grund der vorgetragenen Bedingungen zu unterhandeln und seine Bevollmächtigten J. Gersdorff und Christian Scheel begaben sich zu dem dem schwedischen Hauptquartier nahe belegenen Kirchdorfe Tosterup, woselbst man schon am folgenden Tage in Betreff der hauptsächlichsten Punkte übereingekommen war. Die nordischen Landschaften waren die, welche zuletzt eingeräumt wurden. Sten Bjelke und Ulfeld führten die Unterhandlung im Namen Schwedens und wurden dabei vom Hofrath Coyet und dem Secretär Ehrensten unterstützt. Der Letztgenannte reiste zwischen Tosterup und dem Lager und überbrachte mündlich Karls X. Instructionen an seine Gesandten. Karl X. stand mit seiner Armee still, den Ausgang abzuwarten. Der dänische König that Alles, um Drontheim und Bohus Lehen zu behalten, und gab endlich C. Ulfeld, den er zuerst von der Unterhandlung auszuschließen gesucht

1) Den 11. Februar.

2) Die Besorgniß, daß das Eis aufbrechen und Dänemark von der Seeseite Hülfe zugeführt werden möchte, war, wie oben erwähnt, der Hauptgrund, weshalb Karl X. so eilig den Frieden abschließen ließ. In Holland ward auch wirklich beschlossen, 7000 Mann zu Dänemarks Hülfe zu schicken und wenn Kopenhagen und Kronenborg sich drei Wochen halten könnten, 25 Kriegsschiffe nach dem Sunde zu senden.

hatte, die größten Versprechungen, falls er diese Landschaften[1]) zu retten vermöchte; aber vergebens. Sieben schriftliche Befehle gingen im Laufe des 17. nach einander vom dänischen Könige nach Tosterup ab; der letzte enthielt die Einräumung auch von Drontheim und Bohus Lehen[2]). Da wurde der Friede unterzeichnet.

Durch diesen Frieden wurden die Bündnisse zwischen Dänemark und den Alliirten gesprengt. Jede der Frieden schließenden Mächte versprach, allen Bündnissen, welche zu der andern Schaden eingegangen wären, zu entsagen und ferner kein Bündniß gegen einander einzugehen, oder unter irgend welchem Vorwande den gegenseitigen Feinden beizustehen. Die Ostsee sollte fremden feindlichen Flotten von beiden verschlossen werden[3]). Die Zollfreiheit in Öresund wurde wie früher versichert.

Darauf wurden die Feindseligkeiten eingestellt und die Friedensartikel in tractatmäßiger Form in Rothschild ausgearbeitet. In Dänemarks alter Hauptstadt, der Ruhestätte für den Staub seiner ältesten Könige, wurde diesen Verlusten das Siegel aufgedrückt. Schonen, Blekingen, Halland, desgleichen Drontheim, Bohus Lehen und die Insel Bornholm, sammt dem Versprechen, daß jede feindliche fremde Flotte mit gemeinsamer Macht von der Ostsee ausgeschlossen werden sollte, war, was Schweden durch diesen Vertrag erwarb[4]).

1) Friedrichs III. Schreiben an J. Chr. Körbitz vom 17. Februar enthielt den Befehl an Owe Juel, Ulfeld selbst, wenn er Drontheim und Bohus Lehen retten könnte, für Lebenszeit das erstere und seinem Sohne das letztere als Lehen anzubieten.

2) Diese Briefe werden im königl. dänischen Geheimen Archive in Kopenhagen aufbewahrt.

3) Ursprünglich war die Meinung, daß sie allen fremden Flotten verschlossen sein sollte. Das Wort „feindlich" wurde durch den Einfluß des englischen Vermittlers hinzugefügt. In Rothschild versuchten die Gesandten auf alle Weise die zwei letzten Bestimmungen aufgehoben zu erhalten, aber vergebens. Beuningen a. a. O. S. 401.

4) Außerdem sollte der Herzog von Holstein durch eine Separatunterhandlung einen billigen Ersatz bekommen. Ulfeld erhielt seine Güter wieder und das Recht, in Dänemark zu wohnen. Sobald die be-

Der Friede hemmte auf einmal allerwärts die kriegerischen Bewegungen. Die Schweden waren damals auf dem Wege, von zwei Seiten in Norwegen einzufallen. Während Douglas den Einfall von Wermland machen sollte, vereinigte sich G. O. Stenbock den 10. Januar bei Frännefors mit seinem Bruder, dem Feldzeugmeister Erik Stenbock und marschirte den 15. in Bohus Lehn ein. Der Feind, welcher bei Quistrum stand, zog sich zunächst gegen Fredrikshall und sodann tiefer in Norwegen hinein. Die Schweden eroberten Udewalla und wollten gerade, ungeachtet der starken Kälte, den Marsch nach Christiania fortsetzen, um dort das dänische Heer aufzusuchen, als die Nachricht vom Abschlusse des Friedens einging.

Der rothschilder Friede war der Glanzpunkt in Karls X. Leben und die höchste Stufe von Schwedens seit dem Anfang der Regierung Gustav Adolfs immer höher gestiegenem Glücke war damit erreicht. Ein unwiderstehliches Gefühl des Unsichern, des Unbestimmten in der Stellung des Reichs hatte Karl X. in den Krieg geführt. Sein Einfall in Polen hatte einen allgemeinen Angriff von Schwedens Nachbarn gegen seine sämmtlichen neuerworbenen Länder hervorgerufen. Die ganze Stellung des Reiches stand wieder auf dem Spiele. Das überraschend schnelle Glück aber und die ebenso schnell eingetretenen Unglücksfälle in Polen hatten schließlich dahin geführt, die Pläne, durch welche Karl X. auf der Seite die Vergrößerung seines Reichs suchte, aufzugeben. Aber er fand dagegen, was er nicht suchte. Von Dänemark angegriffen, benutzte er mit derselben kecken Entschlossenheit wie gegen Polen eine Aussicht zu gleich schnellem Erfolge gegen dieses Reich. Das Kriegsglück führte ihn auch diesmal in das Herz des feindlichen Landes. Aber Dänemark war ein Reich von anderer Beschaffenheit als Polen; des Reiches Schicksal beruhte hier auf der Hauptstadt. Mit scharfem Blicke die allgemeinen europäi-

stimmte Truppenzahl gestellt worden, sollte das schwedische Heer Seeland räumen, und sobald alle abgetretenen Festungen übergeben wären, das übrige Dänemark.

schen Verhältnisse und die Stellung der nordischen Reiche beurtheilend, stellte Karl X. sogleich seine Forderungen und setzte sie in Gegenwart der Gesandten der mächtigsten Regenten der damaligen Zeit, eines Ludwigs XIV. und Cromwells durch. Seine ruhige Bestimmtheit beim Frieden ward ebenso sehr als sein kühner Muth im Kriege mit Erfolg gekrönt. Beide mit einander vereint geben ihm das Recht auf einen unsterblichen Ruhm [1]), und das um so mehr, als dieser Friede, der vortheilhafteste, den Schweden jemals eingegangen, fast ohne Blutvergießen gewonnen ward.

Der Friede zu Rothschild bestimmte schließlich die werdende Gestalt und das Verhältniß Schwedens zu den umgebenden Mächten. Durch Siege in entlegenen Ländern hatte es, ein Fragment auf seinem eigenen Continente, Besitzungen jenseits des Meeres erworben. Es wurde nun ein in sich abgerundetes Ganze. Die Wogen der Ostsee und des Kattegats trennten es im Süden, der Gebirgsrücken im Norden von der dänischen Macht. Während die durch diese Veränderung erworbene größere Sicherheit in kriegerischer Rücksicht sogleich sich wahrnehmen ließ, reiften nur langsam im Laufe der Zeit die Früchte derselben für das innere Leben des Nordens. Die Aufgabe blieb, die neuen Elemente zu assimiliren, und das jetzige Schweden enthält in der That so starke Zusätze der übrigen skandinavischen Nationalitäten, daß diese früher dänischen und norwegischen Landschaften gegenwärtig ein Viertel seiner Bevölkerung ausnahmen.

„Wir haben in Gottes Namen an diesen Orten einen militärischen Frieden gemacht. Ich hoffe, daß, wenn ich die Orte in Händen bekomme, Schweden in Sicherheit sein wird," schrieb Karl X. zwei Tage nach Abschluß des Friedens an seinen Gesandten in Deutschland [2]). Es war noch übrig, die Bedingungen des Friedens erfüllt zu sehen und

1) Mazarin äußerte über den rothschilder Frieden, daß er denselben noch mehr als den staunenswerthen Übergang über den Belt bewundere, weil derselbe zeige, daß der schwedische König sich selbst habe beherrschen können.

2) An M. Björnklo. Eigenhändig.

Maßregeln zu treffen, welche für die Vereinigung der neuen Landschaften mit Schweden erforderlich waren[1]).

Karl X. war nicht ohne Argwohn in Rücksicht auf die Ausführung des Friedens. Er befahl daher am 22. Februar dem Pfalzgrafen die Regimenter zusammenzuhalten und erließ selbigen Tages ein Schreiben an G. O. Stenbock, daß er seine Armee bereit halten solle, „weil es etwas langsam zugeht und allerhand Einreden in's Executionswerk geworfen werden.“ Dieser Argwohn ward jedoch bald gehoben. Den 20. Februar ward G. O. Stenbock beauftragt, die Provinz Schonen unter schwedischen Gehorsam zu nehmen, den 25. Axel Lilje Blekinge und Erik Stenbock Bohus Lehen[2]) in Empfang zu nehmen. Später ward erst dem Oberst Printzensköld der Auftrag, Bornholm, dem Generalmajor Harald Stake, Bohus, und dem Landshauptmanne Lorentz Creutz, Drontheims Lehn entgegenzunehmen. Den 27. Februar begann die Räumung der Festungen in Schonen und am Tage darauf wurden die Regimenter der schwedischen Armee, zu welchen noch drei Regimenter Dänen, 1200 Mann stark, kamen, in Quartier auf die dänischen Inseln verlegt nach dem Vorschlage, den der König mit eigener Hand aufgesetzt.

Der König belohnte reichlich die Männer, welche vornehmlich bei den letzten Begebenheiten thätig gewesen. C. G. Wrangel erhielt eine Donation von 60,000 Thlr., welche aus den Zöllen in Drontheim zu decken, Corfitz Ulfeld Herrewads Kloster mit zugehörigen Dörfern, Sten Bjelke Herrestads District, und jeder von ihnen au-

1) Der Friede brachte auch augenblicklich einen Stillstand in die übrigen Unternehmungen gegen Schweden. Der russische Czar ließ bei der Nachricht davon die schwedischen Gesandten los, und fing an wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln. Brandenburg, welches auf dem Wege war, in Feindseligkeiten auszubrechen, hielt zurück und der Kaiser gebot seinen Truppen Halt, welche auf dem Marsche gegen Pommern waren.

2) „Sie nennen nun Wiken (Bohus Lehn) Neu-Schweden.“ Joh. Ekeblads Brief an seinen Vater, d. 19. März 1658. De la Gardies Archiv VIII, 221.

ßerdem 200 Schiffpfund Kupfer[1]), P. Brahe die Güter Borreby und Blågerup in Schonen u. s. w.

Den 1. März kamen die dänischen Commissare von Rothschild nach Kopenhagen zurück, und am Tage darauf reiste der dänische König nach Fredriksborg ab, wo die beiden Könige von dem 3. bis zum 5. März beisammen waren[2]), da Karl X. unter dem Donner der Kanonen auf Kronenborg und Helsingborg über den Sund fuhr, um seine neuen Länder in Besitz zu nehmen. Zweitausend Mann schwedisches Fußvolk waren voraus, von zwei dänischen Commissaren begleitet, über das Eis gegangen, um die Festungen zu besetzen.

In Helsingborg ward der König von dem Bischofe in Lund, Wenstrup[3]), mit den Geistlichen und einem großen Theile des schonischen Adels empfangen. Von da nahm er seinen Weg nach Landskrona, Malmö, Christianstad, Bleкinge und zurück nach Christianstad.

Zunächst wurden die neuerworbenen Länder als Vormauern Schwedens betrachtet. Des Königs erster Gedanke richtete sich auf die Festungen, welche in einem ziemlich „confusen Zustande" befunden wurden, und schon am 6. März war Dalberg damit beschäftigt, die Werke in Helsingborg aufzunehmen. Ein Gleiches geschah später in Landskrona, Malmö, Christianstad.

Aber diese fruchtbaren Landschaften sollten nun zugleich in politischer und industrieller Hinsicht dem schwedischen Reichskörper einverleibt werden und zu einem Ganzen mit

1) Reichs-Registr. Während des Marsches nach Seeland findet sich auch eine Donation an Ulfeld auf die ganze „uns jure belli zugehörige Insel Langeland" als Hypothek für eine Anleihe von 300,000 Rthlr.

2) Dalberg in seiner Erzählung über diese Zusammenkunft sagt: „Hier muß ich doch ohne Vanität vermelden, daß, indem beide Könige über Tisch mit einander von dem Kriege discurirten und sonderlich von dem wundersamen Marsche über den Belt, S. Majestät sich da umwandten, auf mich, der hinter S. Majestät Stuhle stand, hinweisend: dieser hier hat mir den Weg nach Seeland gezeigt, und dabei lachten, worauf S. Majestät der König von Dänemark mir die Hand reichten, welche ich küßte, aber die Königin sah mich gar oft mit scheelen Augen an und meinte gewißlich wohl nicht Alles, was gut war." Tagebuch.

3) Kurz darauf unter dem Namen Himmelstjerna geadelt.

den angrenzenden schwedischen Provinzen, deren Küstenland sie ausmachten und mit welchen so viele natürliche Bande sie vereinigten, zusammenschmelzen. Eine derartige Verschmelzung konnte aber nicht ohne eine durchgreifende Erschütterung bestehender Verhältnisse vor sich gehen und wurde erst im Laufe der Zeiten ins Werk gesetzt. Der Weg dazu ward gleichwol unter Karl X. gebahnt. Wie weit er zu gehen zunächst beabsichtigte, zeigt sich am deutlichsten in seiner Instruction an den „Geheimen Rath" C. Ulfeld, Reichsrath G. O. Stenbock und Freiherrn Johann Gyllenstierne, welchen als Commissaren der König auftrug, den Huldigungseid der schonischen Stände entgegenzunehmen, den Zustand der Provinzen zu untersuchen und zu ordnen und darüber Bericht abzustatten[1]).

Der Generalgouverneur über Schonen, Halland und Blekingen sollte in Malmö residiren[2]). Unter ihm sollten fünf Landshauptleute: in Helsingborg, Landskrona, Christianstad Lehen in Schonen, wie die in Halland und Blekingen stehen. Jeder dieser Landshauptleute hatte auch den Befehl über die innerhalb seines Lehns liegenden Truppen.

Diejenigen vom Adel, welche unter der Krone Schwedens verbleiben wollten, sollten naturalisirt und dem schwedischen Adel einverleibt werden. Es sollte ihnen jedoch frei stehen, in dem schwedischen Ritterhause eine Abtheilung für sich zu bilden[3]).

Den kirchlichen Verhältnissen und dem Unterrichte der Jugend wurde gleich anfangs die größte Aufmerksamkeit gewidmet; schon jetzt ward der erste Entwurf zur Errichtung

1) Memorial vom 15. März 1658. Reichs-Registr.

2) Der erste schwedische Generalgouverneur über diese Landschaften war der Reichsrath Graf G. O. Stenbock, für welchen Vollmacht ausgefertigt wurde am 18. März. Axel Urup war der letzte unter den dänischen.

3) Wie groß die Unzufriedenheit des schonischen Adels mit der bedeutenden Veränderung ihrer früheren Stellung war, zeigt Cronholms inhaltsreiche Arbeit: Skånes politiska historia. Die Ereignisse des Jahres 1660 in Dänemark thaten kund, daß derselbe in der That einen großen Gewinn gemacht hatte.

der Universität zu Lund gemacht. Der König befahl, daß genau untersucht werden solle, wie der Kirchen- und Schulstand in diesen Provinzen mit dem geistlichen Stande in Schweden am besten vereinigt werden könnte. Und „weil," heißt es in der Instruction, „S. M. der König nicht zugeben will, daß Jemand der Gemeinde, Gymnasien oder Schulen vorgestellet werde, so er nicht entweder eingeborner Schwede oder in den Provinzen geboren ist, so wil S. M. der König auch, daß die Jugend dieser Provinzen nicht in Dänemark studiren, sondern entweder auf dem schorischen Gymnasium in Lund oder andern schwedischen Gymnasien und sonderlich an der Akademie zu Upsala sich der Bücherstudien befleißigen soll. In Erwägung dessen aber, daß es einem Theile der Landeseinwohner kostbar und schwer fallen werde; ihre Jugend so weit nach Schweden hinauf zu schiken, so will S. M. gnädigst verordnen, daß das Gymnasiun in Lund mit mehrern gelehrten Männern versehen und versorgt werde, so auch andere Schulen gleicher Weise mit Schulmeistern zu Nutz und Frommen der Jugend verbessert werden."

Die Verhältnisse, welche am schnellsten sich mit den schwedischen ausglichen, waren die industriellen. Die Grenzzölle hörten auf. Die Städte in Schonen erhielten Gerechtsame, in Schweden Handel zu treiben gleich den alten Unterthanen des Reichs. Die schwedische Zolltaxe wurde zugleich mit dem kleinen Zoll und der Accise eingeführt. Der Handel nahm, unbehindert durch äußern Zwang, seinen natürlichen Gang von den innern Landschaften zur Küste.

Das Verhältniß zwischen den einzelnen Städten gegenseitig entwickelte sich in Folge dessen bald anders als früher. Landskrona, welches vorher wegen Kopenhagens Nähe im Nachtheile gewesen, ward nun mit mehrern Freiheiten beschenkt. Christianopel, welches die dänische Regierung zu heben gesucht hatte, um mit Kalmar zu wetteifern, sank in Unbedeutendheit zurück. Dagegen ward sogleich der Plan gefaßt, wegen des nun offenen Handels mit Småland und wegen des Schiffbaues bei Bodekulls Hafen eine neue Stadt anzulegen, welche den Namen Karlshamn erhielt.

Der Präsident im Kammer-Collegium, Christer Bonde wurde im Sommer vom Könige beauftragt, alle drei Provinzen zu durchreisen und von ihrem Handel und Gewerbe Kenntniß zu nehmen. Sein inhaltsreicher Bericht[1]) gibt in dieser Hinsicht ein lebendiges Bild der Verhältnisse der Zeit.

Das Land behielt sein altes Gesetz, ward aber, was die höhere Rechtspflege betraf, unter Göta-Hofgericht gestellt. Die Einkünfte der Krone verblieben ebenfalls einstweilen auf dem alten Fuße.

Der König befahl die Errichtung eines Regiments Reiterei in Schonen und vier Compagnien Reiter in Blekingen zur Verstärkung des småländischen Regimentes. Das Fußvolk, welches nach der früher üblichen Weise ausgeschrieben werden sollte, sollte unter die schwedischen Regimenter vertheilt und die Stellung von Matrosen in Städten und an der Küste wie in Schweden eingerichtet werden.

Die Hoffnung auf noch einen Frieden vereinigte sich mit der Freude über den dänischen. Der Krieg mit Rußland war während des Jahres 1657 mit wenig Ernst und unter unaufhörlichen Versuchen zur Unterhandlung geführt worden. Die Russen wurden zwischen der noch immer lebhaften Begierde, Häfen an der Ostsee zu gewinnen, und dem Verdrusse, von Polen sich betrogen zu sehen, hin- und hergetrieben. Dänemarks Aufforderung verstärkte ihre Kriegslust, das mit Schweden eingegangene Bündniß der Kosaken dämpfte sie. England und Frankreich versuchten beide ihre Vermittelung. Wir geben hier im Zusammenhang eine kurze Übersicht der Kriegsbegebenheiten auf dieser Seite nach dem Jahre 1656.

Zu Anfang von 1657 hatte De la Gardie einen Winterfeldzug nach Rußland hinein unternommen, welcher ohne sonderlichen Erfolg ablief. Er verbrannte Petschora, schlug eine Abtheilung von 1000 Russen[2]) in die Flucht, kehrte

1) Gedruckt in Handlingar till Skandinaviens historia. 6. Thl. Landshauptmann L. Creutz Relation über Drontheims Zustand, wie derselbe sich im Jahre 1658 befunden, ist ebendort gedruckt, 30. Theil.

2) M. G. de la Gardies Bericht über die Expedition an P. Brahe. Skokl.

aber darnach um, weil sich seine Truppen in einem so schlechten Zustande befanden, und „der Branntewein im Lande fast mehr als der Feind umbrachte.“ Der König war mit dem Verhalten des Reichsschatzmeisters bei dieser Expedition nicht zufrieden [1]). Scheremetews Versuch, mit 2000 Russen im Sommer in Liefland einzudringen, wurde dagegen von den Schweden durch den Sieg bei Walka glücklich abgewiesen. Mit großer Schwierigkeit wurde der Krieg in diesen wenig bevölkerten, von Wäldern und Sümpfen angefüllten Ländern geführt, in welchen die Pest grauenhafte Verheerungen angerichtet. Die Häuser waren voll unbegrabener Leichen, die Ernte stand ungemäht, das Vieh trieb sich ohne Aufsicht auf den öden Feldern herum. Ein Heer von 30,000 Mann, welches der Czar selbst gesammelt hatte, um aufs neue in Liefland einzufallen, kehrte von freien Stücken um, da es bis Kockenhusen vorgedrungen. De la Gardies neuer Versuch im September selbigen Jahres, in das Land des Feindes einzudringen, lief nicht besser als der frühere ab. Er ließ bei Augdow sich von einer überlegenen feindlichen Macht überrumpeln und mußte sich durch einen wenig ehrenvollen Rückzug retten, bei welchem hauptsächlich die Tapferkeit Christer Horns die übrig gebliebenen Truppen rettete [2]). Liefland, Ingermanland, Kexholm Lehn wehrten sich gleichwol, wenn schon mit geringen Streitkräften, gegen der Russen Anfälle, welche, besonders seitdem die Kosaken und Tarta-

1) „Wir können keineswegs billigen, daß Ihr, seitdem Ihr die Truppen zusammengezogen, sie im eignen Lande stille stehen laßt und das konsumiren, was für nächsten Sommer zu guter Hülfe hätte sein können. Raison de guerre wäre gewesen, daß Ihr da gleich über die Grenze hinaus in dem Lande des Feindes agiret hättet. Das kommt von Euren wankelmüthigen Resolutionen: bald wollt Ihr suchen die lithauischen Truppen zu ruiniren, bald in des Moscoviten Land zu gehen; indessen geschieht keines von beidem, sondern Ihr bleibet stille stehen. Richtet Euch nach unsern ordres, macht nicht eitle Pläne, beginnet nicht, was nicht wohlüberlegt ist, ob es sich thun lassen kann oder nicht, und wenn ein reifes consilium gefaßt ist, so führt es in der Wirklichkeit aus.“ An M. G. de la Gardie 3. März 1657. Reichs-Registr.

2) Behmer an P. Brahe, 24. October.

ren auch in Rußland eingefallen, bedeutend matter waren. Da M. G. de la Gardie am 20. December 1657 beauftragt ward, die Friedensunterhandlungen mit Polen zu leiten, wurde die Vertheidigung von Liefland, Esthland und Ingermanland G. Ewertsson Horn übertragen.

Das unglückliche Liefland mußte dieses Jahr einen neuen Feind innerhalb seiner Grenzen sehen. Die Polen begannen jetzt auch hier angriffsweise zu verfahren. Nachdem Karl X. sich nach Dänemark gewendet und der Kurfürst von Brandenburg sich neutral erklärt, konnte das litthauische Heer unter Gosiewski unbehindert von der polnischen Seite in Liefland einfallen. Gleich all' den Feinden, welche zu dieser Zeit die überseeischen Landschaften Schwedens anfielen, hoffte er die Einwohner zum Abfall verlocken zu können[1]). Er drang in das Innere von Liefland ein und es gelang ihm Wolmar und Rönneburg einzunehmen[2]). Aber die beiden Feinde, die durch ihre Vereinigung den Untergang des Landes vollenden zu können schienen, retteten es statt dessen durch ihre Uneinigkeit. Die Russen sahen die Fortschritte der Litthauer mit ebenso scheelen Blicken an, als sie früher die der Schweden gesehen, und ihre Drohungen veranlaßten in der That gegen den Schluß des Jahres Gosiewski zum Rückzuge.

Karls X. Erfolge gegen Dänemark und das Versprechen, welches Östreich in Bezug auf die polnische Krone er-

1) „Gosiewskis Anschlag ist sonst mehr pelle vulpina als leonina gewesen, seine personage zu agiren durch faveur des Landmanns, der polnisches Blut in allen Adern hat." M. G. de la Gardie an P. Brahe, 12. Dec. 1657.

2) M. G. de la Gardies Briefe sind wie gewöhnlich von Klagen angefüllt. „Russen und Polen drohen mit neuen Anfällen zum Winter: Der Zustand ist schlecht, Gott weiß, was ich allso bei diesem Werke vornehmen soll, bei welchem ich ganz und gar vergehe. Der ganzen Welt judiciis ist man unterworfen. Inzwischen kommt man um Ehre und Wohlfahrt: die Verantwortung dürfte auch schwer genug werden, wenn invidia und unverdienter Haß, welchen ich für mein Erbtheil halten muß — ita sunt mea fata — zugleich mit listiger malitia drücket, wie ich denn schon dieses Ungewitter bei Vielen sich mehren spüre." An P. Brahe, 26. October 1657.

halten, erweckten bei dem russischen Czaren eine immer größere Geneigheit zum Frieden. Weder bei Polen noch bei Dänemark hatte er die gehoffte Stütze in seinem Unternehmen gegen Schweden gefunden. Er fing an zu fürchten, daß Polen durch Östreichs Bündniß allzu stark werden möchte, um den Verlust der Landschaften sich gefallen zu lassen, welche er erobert, und der Gedanke an einen neuen Krieg gegen dieses Land regte sich bei ihm immer mehr. Andrerseits machte die geringere Hoffnung auf Eroberungen in Polen Karl X. williger, den Besitz der dort vom Czaren eingenommenen Länder, sowie die Erweiterung, welche er demzufolge seinem Titel gegeben, demselben zuzuerkennen. Auf beiden Seiten wuchs demgemäß die Neigung zum Frieden.

Diese wurde merklich durch den rothschilder Frieden vermehrt. Freilich fiel im Mai 1658 ein russisches Corps unter Chowanski in Ingermanland ein und belagerte Narwa und ein anderes hatte schon vorher Jama angegriffen, welche beide Anfälle hauptsächlich Christer Horn zurückschlug, während Helmfeldt die litthauischen Truppen besiegte, welche zur Einschließung Rigas zurückgeblieben waren. Aber zu derselben Zeit zeigte sich eine entschiedenere Neigung zum Frieden, da der Czar am 29. April die gefangen gehaltenen schwedischen Gesandten freigab und Bevollmächtigte ernannte, welche mit ihnen und mit den neuen Commissaren Bengt Horn und Johann Silfverstjerna auf der Grenze Unterhandlungen wegen eines Vergleichs beginnen sollten. Die erlittenen Verluste und die gestörte Handelsverbindung zwischen den Ostseehäfen und dem Innern von Rußland verstärkten diese friedlichen Gedanken.

Ein abgeschlossener ehrenvoller Friede mit einem der Reichsfeinde und die Aussicht zum Vergleich mit einem andern war doch weit entfernt, den Krieg zu beenden. Noch waren zwei Mächte übrig, welche offenbare Feinde waren: Polen und Östreich, dazu eine Macht, welche gerade im Begriffe stand, in Feindseligkeiten auszubrechen, Brandenburg. Die Frage war nun, gegen welchen dieser Feinde Karl X. sich wenden sollte. Die Eroberungen in Pommern, welche er inne hatte, aufzugeben, nun, da er so siegreich die Ver-

suche der Feinde zu einer Diversion durch Dänemarks Angriff vernichtet, dazu konnte er sich nicht bequemen. Wollte Östreich ihm den Besitz seiner Eroberungen zugestehen, so war er zum Vergleiche mit dessen Regenten geneigt. Sein Wunsch scheint gewesen zu sein, daß K. Leopold dieses Zugeständniß mache. Der Krieg wäre da von selbst erloschen. Er war aber auch, im Weigerungsfalle, ebenso bereit zum Angriff. Die Siegeslust führte ihn vorwärts; er fühlte ihre Lockung und konnte ihr nicht widerstehen. „Die Noth zwingt einen solchen Beschluß zu fassen, der in unsern Tagen kaum vollführt werden kann. Ich muß gehen, wohin das Schicksal ruft" — äußerte er[1]).

Hierzu trug auch die Stellung des Königs zu seinem Heere bei. Auf diesem starken, sieggewohnten Heere ruhte seine Stärke[2]). Zum großen Theile bestand dasselbe aus fremder, geworbener Mannschaft. Dasselbe aufzulösen, wäre nichts anderes gewesen, als von freien Stücken seine Stellung zu schwächen und sich der augenblicklichen Gefahr eines neuen Angriffes auszusetzen. Dasselbe auf den Beinen zu halten und es in eigenen Ländern zu unterhalten, erlaubten die Mittel nicht. Es mußte demnach in Feindes Lande leben.

Des Königs Gedanke, da er von seinem Heere auf Seeland sich trennte, war, daß Wrangel mit einem bedeutenden Theile seiner schwedischen Macht seewärts nach Preußen übergehen sollte. Dieser Plan gründete sich auf die Hoffnung zum russischen Waffenstillstande; eine Hoffnung, welche sich gleichwol nicht bewährte. Den 11. Mai schreibt der König an Wrangel: „Ich erwarte mit Sehnsucht, eine Gewißheit zu erhalten, ob der Moscovite Waffenstillstand machen will oder nicht. Werde ich davon nicht versichert, so müssen wir unseren dessein auf Preußen fahren lassen und eiligst auf Riga zu gehen und Kockenhausen zu emportiren suchen, bevor der Moscovite sich Solches vermuthen

1) Brief an Björnklo, 2. März 1658.

2) „Es ist unsere Armee, vermittelst welcher wir alleine, nächst Gott, unsere und unserer Länder Wohlfahrt aufrechthalten können." An denselben.

kann — so würde sein ganzer Dessein troubliret und er gezwungen, Frieden mit mir zu machen. Bekämen wir auch mit dem Moscoviten Frieden, könnten wir also (mit derselben Armee) desto besser zugleich auf den Polaken gehen und denselben Dessein mit desto größerem Nachdruck ausführen[1]). Würde kein Friede mit dem Moscoviten, muß ich wohl Frieden zu machen suchen und wäre dann die Armee allso parat zu agiren. Käme ich mit den Östreichern in gutes Verständniß, so ginge ich selbst mit nach Liefland."

Man sieht, wie die Pläne des Königs noch unbestimmt waren, während er Frieden auf allen Seiten suchte und nicht wußte, wo derselbe gewonnen werden sollte. Auf den Feind, welcher übrig war, wollte er sich dann mit aller seiner Kraft und mit seiner gewohnten Schnelligkeit stürzen.

Zu der Expedition gegen Rußland sollten 6000 Mann verwendet werden. Wrangel erhielt im Frühjahre wiederholte Befehle, ihre Ausrüstung zu beschleunigen. Er verbat sich inzwischen, selbst den Befehl zu führen, welches der König schließlich bewilligte[2]).

Die Hauptarmee sollte indessen nach Deutschland gehen. Sie sollte je eher je lieber in ein Land geführt werden, wo sie auf Kosten der Einwohner unterhalten werden konnte: darum handelte es sich eigentlich. Des Königs erster Gedanke war, in die Mark Brandenburg einzudringen, auf des Kurfürsten Kosten zu leben, bis er sich für oder gegen ihn erklärte, und von da, unter fortgesetzten Unterhandlungen mit den deutschen Fürsten, nach Havelsberg an der Elbe, von wo es leicht wäre, in die östreichischen Erblande einzufallen. Der Krieg in Polen war den Truppen verhaßt und an sich weit schwerer zu führen, seitdem Östreich feindlich gesinnt war und Brandenburg die Schweden leicht im Rücken angreifen konnte. Dagegen glaubte der König durch einen Angriff auf Östreich einen glänzenden Erfolg zu gewinnen. Man sieht, wie er seine Hoffnung auch jetzt auf die Schnel-

1) Gegeben in unserer Stadt Malmö, den 11. März 1658. Skokl.
2) Den 26. April.

ligkeit seiner Bewegungen baute. „Ich hoffe," schreibt er, „mit Gottes Hülfe eine decision durch Waffenwechsel zu machen, während die andern über die Sache deliberiren[1])." Er rechnete auf Beistand von Hessen, Würtemberg, Pfalz und vielleicht mehrerer deutscher Stände.

Zum 2. April hatte der König eine Ausschußversammlung der Stände nach Gothenburg ausgeschrieben. Dazu waren Landshauptleute, Bischöfe sammt Magistratspersonen von einigen der vornehmsten Städte berufen. Den 23. März langte Karl X. in Gothenburg an. Feierlich wurde der siegreiche König, da er nach so großem Ländererwerb in sein Reich zurückkehrte, von Rath und Ständen begrüßt. „Gestern um 7 Uhr Abends kam der König," schreibt ein Augenzeuge, „und waren der Rath und die übrigen Cavaliere ihm eine halbe Meile von der Stadt entgegengekommen, wo Schering Rosenhane mit einer schönen oration S. Majestät im Namen des ganzen Reiches zu seiner triumphirenden Rückkunft gratulirte, worauf S. Majestät mit einer sehr eloquenten Rede antwortete und seinen Unterthanen dankte, welche so treulich in dieser gefährlichen Zeit ihm beigestanden hätten. Wurde auch Salve so von Feldstücken wie von Musqueten geschossen. Außen auf der Treppe empfing ihn die Königin und umarmte den König mit Freuden[2])."

Mit Siegesfreude kehrte Karl X. ins Vaterland zurück. Aber er ruhte nicht. Tag und Nacht sann er auf Ausführung seiner Pläne.

Über die Führung des noch bevorstehenden Krieges wurde zuerst im Rathe verhandelt. Der König berechnete seine disponible Kriegsmacht, nach Abzug der Hülfssendung nach Liefland auf 12,000 Reiter und 6000 Mann zu Fuß.

1) An Björnklo den 2. Mai: „Östreich muß die Waffen sowohl außerhalb als innerhalb des Reiches niederlegen. Wenn das ganze Romanum imperium auf mich stürzte, so kann ich nicht in größere Gefahr dadurch gerathen als durch Verzögerung zum Ruin für meine ganze Armee."

2) De la Gardies Archiv. Ekeblads Brief: „Der König ist lustig und von Allen willkommen geheißen. Arbeitet Tag und Nacht."

Wohin sollte diese geführt werden? Das war die Frage. Mittelwege taugten hier nicht. Sich mit Unterhandlungen hinhalten zu lassen, war nicht räthlich.

Am 4. April kam die hauptsächliche Berathung hierüber im Rathe vor. Der Reichsdrost rieth, sich Brandenburgs zu versichern und dann auf Östreich loszugehen. Knut Posse, Sewed Bååt, Erik Stenbock, Schering Rosenhane waren derselben Meinung. Christer Bonde äußerte, daß man zunächst einen Vergleich mit Östreich und dabei eine Theilung Polens mit dieser Macht versuchen solle, so daß sowol das königliche als das kurfürstliche Preußen, nebst Kurland Schweden zufiele [1]). Gewänne man nicht solchen Vergleich, so wäre es am besten, Krieg zu führen. Mit ihm stimmten Graf Gabriel Oxenstjerna, Arwid Forbus, Wilhelm Taube, Per Ribbing, Axel Sparre, Erik Flemming überein.

Gegen diese Ansichten, welche in der Hauptsache fast sich gleich waren, erhob sich eine Stimme in durchaus entgegengesetztem Sinne. Der Reichsrath Karl Mörner meinte, daß man mit Östreich und Brandenburg in gutes Vernehmen zu kommen suchen möchte. Preußen zu behalten, hätte seine Schwierigkeit. „Uns ist der Gewinn keines Landes in Europa so sehr von nöthen, als S. Majestät des Königs Gegenwart im Reiche zu genießen, um die Übelstände des Staates zu redressiren und Bedrängten zu Recht zu helfen." Gustav Bonde war im Wesentlichen mit ihm einverstanden.

Fast aller Rathsherren Ansicht stimmte in der Hauptsache überein, und der König schloß deswegen, daß „im Fall kein Friede mit Östreich und Brandenburg sich machen lassen könnte, man zu dem Mittel greifen müßte, die Armee in des Kurfürsten Land zu setzen und nach Kriegsraison zu handeln." Um aber deutlich seine Geneigtheit zum Frieden an den Tag zu legen, wollte der König erst durch seine

1) Der Reichsdrost war auch dieser Meinung, daß, wenn nicht Friede mit Polen würde, es „das Beste wäre, wenn es in partes ginge." Er rieth auch dazu, daß man als Ersatz von Brandenburg Frankfurt an der Oder und Küstrin fordern sollte. Raths-Prot. 15. April.

Gesandten beiden Frieden unter denselben Bedingungen wie in dem Westphälischen Frieden anbieten, und dagegen nur das Eine von ihnen fordern, daß sie ihn nicht weiter beunruhigen wollten[1]). Polen war also das Ziel: Östreich und Brandenburg waren Feinde, so weit sie verhinderten dasselbe zu erreichen.

In Übereinstimmung hiermit ward des Rathes „Consilium über die Weise, den Krieg zu führen," aufgesetzt, welches, von Schering Rosenhanes Hand geschrieben[2]), sich noch vorfindet. Nach demselben sollte die Armee in die Mark Brandenburg und sodann nach Schlesien vorrücken, um auf einmal Polen bedrohen und, wenn Friede mit Östreich nicht zu erlangen, in dessen Erbländer einbrechen zu können. Diese wären verarmt und unzufrieden. Der König hätte die größte und ausgesuchteste Armee in der Welt.

Inzwischen kamen wiederholt Nachrichten über Östreichs Absicht, Schwedens Provinzen anzugreifen, über Hollands Unzufriedenheit mit dem Rothschilder Friedensschluß, über Brandenburgs mit Östreich und Dänemark abgeschlossene Allianz.

Vier Tage später ward über denselben Gegenstand mit den Ständen berathen[3]). Der König legte in einer Rede, welche zwei volle Stunden währte, ihnen die ganze Stellung zum Auslande vor. Noch wären die Festungen in Liefland erhalten und Preußen ohne Gefahr. Östreich hätte eine Theilung der schwedischen Provinzen entworfen und

1) Rathsprotok. 4. April. Unter den fortgesetzten Berathungen über Schwedens auswärtige Politik kam (d. 13. April) folgender merkwürdige Beschluß rücksichtlich Englands vor. „Wenn der Protector vom Stuartschen Hause oder vom Parlamente sollte bedrängt werden, ward gefragt, ob er dann von hier Hülfe haben solle? Ward resolvirt, daß im Nothfalle ihm 3 a 4000 Mann zugestanden werden könnten, dieweil S. M. der König in tali casu necessitatis dasselbe von ihm in Bremen oder anderswo wieder zu erwarten hätte, und hätte sonst das Haus Stuart immer Schwedens Interesse entgegengehandelt."

2) Im Reichsarchive.

3) Der Adel hatte sich fast so zahlreich wie gewöhnlich bei Reichstagen eingefunden. G. Soop war Wortführer desselben.

Bremen dem König von Dänemark, Pommern dem Kurfürsten von Brandenburg, Polen aber Liefland angeboten. Der König könnte wol in denselben Krieg gerathen wie früher in Deutschland, hätte nun aber nicht dieselben Freunde, wie damals.

Die Stände berathschlagten darauf unter sich über die zu ertheilende Antwort. Bei den nicht adeligen Ständen zeigte sich eher Abgeneigtheit gegen den östreichischen Krieg. Der Priesterstand beschloß am 15. April einhellig diesen Krieg abzurathen. Am folgenden Tage berieth dieser Stand und der Bürgerstand gemeinsam über denselben Gegenstand und sie blieben bei jenem Beschlusse[1]). Aber am 21. April, da die Antwort abgegeben werden sollte, sprach sich nicht allein der Landmarschall beifällig über das aus, was proponirt worden, sondern auch der Priesterstand, für welchen Bischof Enander in Linköping das Wort führte: daß sie freilich gern wünschten, S. Majestät möchten Frieden bekommen und daheim im Lande bleiben; da aber der Friede nicht zu gewinnen wäre, man Gewalt mit Gewalt vertreiben möchte," und der Bürgermeister in Stockholm, P. Prytz, gab im Namen seines Standes eine in der Hauptsache gleiche Antwort[2]). Auf Befehl des Königs ward noch eine Berathung über den Gegenstand vorgenommen, bei welcher die Reichsräthe Christer Bonde und Schering Rosenhane erwählt wurden, die Gründe ausführlich darzulegen, der Erstere gegen, der Letztere für den östreichischen Krieg. Die Gründe dagegen waren vornehmlich: die Lasten des Krieges und das Bedürfniß der Gegenwart des Königs, „auf daß er Alles in gute Ordnung bringen möchte." Die Gründe dafür waren theils aus der Gerechtigkeit des Krieges, da Östreich den Frieden gebrochen und die Evangelischen unterdrückt, hergenommen, theils aus der Beschaffenheit der Umstände, da Östreich einen jungen und unerfahrenen Regenten hätte, der noch nicht zum Kaiser gewählt, und des Königs Majestät ein tapferer Herr wäre, seine Armee auf den

1) Acta comitialia für den Priesterstand 1658.
2) Rathsprotok.

Beinen und schon jenseit des Meeres hätte, endlich aus der zwingenden Nothwendigkeit, daß die Sicherheit des Reiches nicht auf andere Weise bewirkt werden könnte. Die Stände verblieben bei ihrem Beschlusse und riethen, daß die Armee ins Brandenburgische geführt werde.

Zugleich sollte gleichwol Nils Brahe als außerordentlicher Gesandter nebst Björnklo nach Frankfurt abgesandt werden, mit dem Kaiser um Frieden und mit den deutschen Ständen um ein Bündniß zu unterhandeln.

Noch zwei Gegenstände der Berathung machen die Ausschußversammlung von 1658 merkwürdig. Es ward hier zuerst erwogen, ob die neu erworbenen Landschaften Schweden einverleibt werden oder ein für sich bestehendes untergehöriges Ganze bilden sollten. Der Adel in diesen Landen wünschte das Letztere. Der Ausschuß der Ritterschaft wollte, daß diese Frage bis zum nächsten Reichstage aufgeschoben werde; der Wunsch der beiden übrigen Stände war, daß die Einwohner der neuen Landschaften nach und nach an schwedisches Gesetz und Recht gewöhnt werden möchten, wozu sie das insonderheit als nöthig ansahen, daß sie mit Milde behandelt würden und daß eine Akademie in Göta Land eingerichtet würde, „wo die Jugend von beiden Nationalitäten durch gleichen Unterricht und nahe Freundschaftsbande wie zu Einem Volk gemacht und verbunden werden könnte [1]).“

Fürs Zweite beschäftigte sich der Priesterstand mit der neuen Kirchenordnung. Nach dem vom Könige im Jahre 1655 gegebenen Befehle waren die Deputirten zusammengetreten [2]) und hatten großentheils ihre Arbeit vollendet.

1) „Über loco war einiger dissensus. Etliche meinten, Göteborg sei dazu am bequemsten, aber ein part sprach für Linköping. Der König hinwiederum sprach davon, daß er ein Gymnasium in Lund errichten wollte, dessen lectores sein sollten Consistorii assessores, schwedische Männer, geschickte und hochgelehrte, welche per omnia Danis sufficient sein können.“ Bidrag till Svenska Kyrkans och Riksdagarnes historia ur Prestesåndets Arkiv af Bexell, Ahlquist och Lignell. Stockh. 1835.

2) Der vom Erzbischof unterzeichnete Aufsatz, der die Vertheilung

Der Priesterstand begehrte nun vom Könige, daß der Entwurf von Andern durchgesehen und geprüft werden möchte. Der König[1]) gab hierzu seine Zustimmung und befahl, daß an solcher Prüfung vornehmlich die Bischöfe in Linköping und Åbo, sammt dem Superintendenten in Gothenburg „als die, welche Göta Landschaft und der neulich erworbenen Provinzen so auch der finländischen Gemeinden Constitution und Ordnungen am besten kennen," theilnehmen sollten.

Hier dürfte auch die Antwort des Königs auf Hermann Flemmings Fragepunkte[2]), die Reduction betreffend, erwähnt werden. An die Stelle zweier Commissare, welche mit Tode abgegangen, wurden der Landshauptmann G. Soop und der Hofgerichtsassessor Palumbus ernannt. Der Erstere sollte in Flemmings Abwesenheit das Wort führen. Der König wollte die Angabe derer, welche ihre Donations- oder Austauschbriefe nicht eingeliefert. Er erlaubte den Donatariern bis auf weiteres den Viertheil an Gütern oder Zinsen in Geld zu geben, und vergönnte als eine ausgezeichnete Gnade den Commissaren für ihre „ausgestandene Arbeit und invidia ihre Löhnungen unverkürzt zu genießen." Ausnahmen von der Reduction wurden zu Gunsten der verwittweten Gräfin Torstenson, R. Douglas', J. Stjernhöks gemacht[3]).

Als die Versammlung auf oben angeführte Weise des Königs Proposition beantwortet hatte, war freilich der eigentliche Zweck erfüllt; sie blieb jedoch nichts desto weniger auf Anlaß der noch unbestimmten Verhältnisse zu Dänemark beisammen. Unter diesen Berathungen erwachte bei Karl X. zum ersten Male der Gedanke an einen neuen Krieg mit diesem Nachbar.

Es lag in der Natur der Sache, daß bei einem so eiligen Friedensschlusse, welcher wie der Friede zu Rothschild so viele Verhältnisse erschütterte, eine Menge von Gegen-

der Arbeit enthält, wird im Original in der Nordinschen Sammlung auf der Bibliothek zu Upsala aufbewahrt.

1) Den 3. Juni. Reichsregistr.

2) Diese, datirt vom 11. Mai 1658 finden sich im Bondeschen Archive auf Säfstaholm.

3) Reichsregistr.

ständen unentschieden blieben. Das Erste, was eine nähere Bestimmung zu erfordern schien, war das neue Freundschafsverhältniß selbst zwischen den beiden Reichen. Der dänische König hatte auf Anlaß dessen, was der Friedenstractat darüber enthielt, das Eingehen einer nahen Allianz vorgeschlagen; ein Anerbieten, welches Karl X. sogleich annahm. Es lag deutlich in seinem Interesse, sich ganz und gar der Freundschaft Dänemarks zu versichern, bevor er gegen andere Mächte ging, um durch eine Vereinigung mit der dänischen Flotte, insbesondere wenn er seine Pläne in Polen verfolgen wollte, stark genug zu werden, die Holländer von der Ostsee auszuschließen. Zur Unterhandlung für diesen Zweck bevollmächtigte Karl X. am 13. März den Reichsrath Sten Bjelke und den Staatssecretär P. J. Coyet[1]), welcher Letztgenannte auch an den Arbeiten beim Friedensschlusse Theil genommen hatte, obschon er denselben nicht unterzeichnet. Ihre Instruction enthielt, daß Schweden und Dänemark ein Bündniß zur gemeinsamen Vertheidigung eingingen und mit einer vereinigten Flotte den Beschluß der Sperrung der Ostsee aufrecht hielten; die Flotte sollte aus 40 Schiffen, von denen jedes der beiden Reiche die Hälfte gab, bestehen.

Dänischerseits wurden Axel Urup und Peder Retz zu Commissaren ernannt und am 29. März begannen die Sitzungen. Auf einmal zeigte sich den nordischen Reichen die so oft wieder verschwundene Hoffnung auf Frieden und Stärke im Verhältnisse zu andern Mächten durch eine feste und unerschütterliche Freundschaft unter einander. Die Dänen äußerten anfangs viele Freude über diese neue Unterhandlung. Aber es zeigte sich bald, daß beide Mächte, zu deren naher Verbindung die Natur eine so deutliche Anweisung gegeben zu haben schien, zu sehr von älteren erkünstelten Verhältnissen gefesselt waren, als daß diese Hoffnungen hätten verwirklicht werden können. Der Versuch einer nahen Freundschaft fiel so aus, daß die halb erloschene Feindschaft

1) Corfitz Ulfeld war zuerst ausersehen gewesen, mit Bjelke zu reisen; um aber gegen König Friedrich III. nicht zu verstoßen, ward Coyet statt seiner dazu bestimmt. Puffendorf.

statt dessen wieder erweckt wurde und an die Stelle der neuen Freundschaft der Versuch einer vollständigen Eroberung Dänemarks trat. Der Rothschilder Friede trug in der That für den Norden ein neues politisches System in sich. Wenn beide Mächte sich verpflichteten „alle Verbindungen mit andern Staaten, sie möchten sein, welche sie wollten, welche zu der andern Schaden und Nachtheil eingegangen wären, aufzuheben und zu verwerfen, und in Zukunft nicht in irgend welches Bündniß gegen einander einzugehen oder unter irgend einem Vorwand den gegenseitigen Feinden beizustehen," so enthielt dies nichts weniger als einen Bruch von Dänemarks ganzem Allianzsystem, welches im Grunde auf dessen Unterstützung gegen Schweden berechnet war. Aber es gab eine Macht, welche mit mißtrauischem Auge die geringste Annäherung zwischen Schweden und Dänemark betrachtete und deren Verbindungen mit dem letztern, indem sie diesem Reiche die zuverlässigste Hoffnung einer Stütze gaben, stark genug waren, bestimmend auf dessen Haltung einzuwirken. Diese Macht war Holland. Es war sicher nicht ohne holländischen Einfluß, daß die dänischen Bevollmächtigten in Rothschild alle Mühe angewandt hatten, die genannten Bestimmungen aus dem Friedenstractate ausgeschlossen zu erhalten[1]). Und kaum waren nun die Conferenzen mit den schwedischen Commissaren begonnen, als der holländische Gesandte eine Schrift einreichte, worin er, kraft des vor zwei Jahren eingegangnen Bündnisses — obschon der zweite Punkt des Friedensschlusses die beiden Mächte verpflichtete, allen Bündnissen, welche sie zu gegenseitigem Schaden eingegangen sein könnten, zu entsagen — von Zeit zu Zeit Mittheilungen über das forderte, was in dieser Unterhandlung vorkäme, und ausdrücklich warnte, daß in Bestimmungen hinsichtlich gegenseitigen Beistandes wider Feinde und des Ausschlusses fremder Flotten aus der Ostsee nichts einfließen möchte, was den Generalstaaten zum Nachtheile gereiche[2]).

Da gerade gegen die Generalstaaten diese Bestimmungen in dem Rothschilder Frieden gerichtet waren, so war na-

1) Beuningen a. a. O. S. 405.

2) Ebend.

türlich, daß diesem Begehren nicht gewillfahrt werden konnte, ohne das vorgeschlagene Bündniß dadurch nichtig zu machen. Dänemark, daran erinnert, daß die neue Freundschaft mit einem übermächtigen Nachbar, dessen Schwert ihm vor kurzem die härtesten Schläge beigebracht, die alten Verbindungen mit einem Bundesgenossen brechen müßte, von welchem es seine sicherste Stütze hoffte, bedachte sich nicht einen Augenblick[1]). Es wagte nicht sein Schicksal dem neuen Freunde anzuvertrauen. Theils fühlte es sich, wenn es darauf einging, ganz in dessen Macht gegeben, theils brannte noch allzu lebhaft der Schmerz über die erlittenen Verluste und machte sich in einer Weise Luft, welche nicht mißverstanden werden konnte[2]).

Die den schwedischen Commissaren übergebenen Vorschläge der Dänen zu den Bedingungen des Bündnisses wurden unbefriedigend und zu wenig bindend befunden, während sie träge und langsam die Unterhandlungen darüber führten. Zugleich wagten sie nicht zu entwaffnen und behielten nicht allein ihre frühern Truppen im Dienst, sondern stellten auch neue Werbungen an, vorzüglich in Holland, wie man glaubte, mit holländischem Gelde.

Noch ein Umstand, welcher das gute Vernehmen zwischen Dänemark und Schweden stören mußte, war das Verhältniß zu Holstein. Dieses Land hatte furchtbar unter dem Kriege gelitten. Dem Herzoge, Karls X. Schwiegervater, war in der Unterhandlung zu Rothschild Ersatz zugesagt

1) Der englische Gesandte, welcher darum anhielt, daß die neue Allianz nicht abgeschlossen werden möchte, bevor er darüber die Meinung des Protectors eingeholt, erhielt eine Antwort, welche zeigte, „daß aus dieser ganzen Unterhandlung nichts von Bedeutung zu erwarten war“, schon den 31. März. Beuningen.

2) Meadawe, S. 74, vergleicht die Äußerungen der Dänen, nachdem das schwedische Heer Seeland verlassen, mit der Reue eines Schiffbrüchigen, welcher, nachdem er glücklich genug gewesen, auf einer Planke sein Leben zu retten, kaum den Strand erreicht hat, als er unzufrieden mit sich selbst wird, daß er nicht auch seine Waaren gerettet. — Schon gleich nach dem Friedensschlusse fielen Äußerungen von Seiten der Dänen, welche andeuteten, daß es nicht lange währen würde. S. Ehrenstens Lefnadsteckning.

worden, aber, weil kein holsteinischer Gesandte zugegen war nur mündlich bestimmt worden, worin dieser Ersatz bestehen sollte. Die Dänen sagten selbst, daß keine Verluste, welche sie durch diesen Krieg erlitten, so drückend wären, als die Nothwendigkeit, dem holsteinischen Herzoge Schadenersatz zu geben. Daher schritt auch diese Unterhandlung, welche von dänischen und holländischen Bevollmächtigten, aber in Gegenwart der schwedischen Commissare geführt wurde, nur langsam und unter großen Schwierigkeiten fort.

Karl X. stutzte über dieses Benehmen Dänemarks. Seine Meinung war gewesen, Dänemark ganz auf Schwedens Seite zu ziehen. In ein halbes und unsicheres Bündniß konnte er sich nicht finden. Sein regsamer Geist sah drohende Gefahren in Dänemarks vertraulichem Verhältnisse zu Holland und den fortgesetzten Werbungen. Im Augenblick erfaßte er die Möglichkeit eines neuen Krieges[1]), als die einzige Lösung dieser verwickelten Verhältnisse, und fertigte sogleich, nachdem er die Sache mit seinem Rathe überlegt, an Wrangel Befehl ab, mit der Räumung der dänischen Inseln, welche gerade beginnen sollte, einzuhalten. Die schwedischen Commissare erhielten Befehl, nicht weiter auf die Allianz mit Dänemark zu dringen, sondern statt dessen bestimmt zu erklären, daß die schwedischen Truppen Fünen und Friedrichsodde nicht eher verlassen würden, bis dem Herzoge von Holstein voller Ersatz gegeben worden.

Darauf wurden die Unterhandlungen über die Allianz nicht mehr betrieben und es wurde nur noch über solche Punkte in dem Friedensschlusse[2]), welche nicht völlig klar

1) „S. Majestät referirten dabei, was Ulfeld gesagt, daß in der vorigen Fehde 6 Wochen nachher im dänischen Rathe ein consilium gefasset worden, abermals auf Schweden loszugehen. Scheint auch daraus, daß er armatus ist und das Kriegsvolk nicht gehen lassen will, daß er etwas Neues auf der Bahn hat; wäre auch daraus etwas zu schließen, daß Dänemark stark werbe. Scheint darauf ausgehen zu wollen, daß Dänemark mit Holland und Polen etwas Widriges vorzunehmen sucht.“ Rathsprotok. d. 20. April 1658.

2) Es handelte sich auch darum, ob Schweden am Sundzolle theilnehmen sollte, nachdem das eine Ufer Schweden angehörte. Aber Karl X. mißbilligte diesen Plan „weil die invidia größer werden würde als der

oder nach der Behauptung der Schweden nicht in Ausführung gebracht waren, verhandelt. Diese Punkte sollten in einem Nebenreceß zum Friedensschlusse, welchen die schwedischen Commissare schon früher in Anregung gebracht hatten, über dessen Inhalt sie jedoch jetzt Befehl erhielten, eine kategorische Antwort zu fordern, befaßt werden, während der König indessen die Ansprüche, welche er auf Nordland als unter Drontheim gehörig erhoben, fallen ließ.

Die Unterhandlung wurde auf solche Weise ein Supplement zum Frieden und das schwedische Heer hatte einen gültigen Grund, in Dänemark zu bleiben, bis das Werk zu Ende geführt.

Man hat indessen keine gegründete Veranlassung anzunehmen, daß der König zu dieser Zeit den bestimmten Entschluß gehegt, Dänemark aufs neue anzugreifen. Der Gedanke an die Möglichkeit eines neuen Krieges, hauptsächlich durch Dänemarks Betragen veranlaßt, ist wol durch seine Seele gegangen. Aber alle seine Maßregeln zeigen, daß das Verbleiben des Heeres ein Mittel war, Dänemarks Einwilligung in die Forderungen des Königs zu erzwingen; man glaubte aber, daß diese Maßregel nur von kurzer Dauer sein würde. So befiehlt der König am 22. April Wrangel, alle Regimenter aus Wensyssel näher nach Ripen zu ziehen, sich mit dem Pfalzgrafen von Sulzbach in Verbindung zu setzen und dafür zu sorgen, daß der Aufbruch an einem bestimmten Tage überall geschehe, wenn die Sache ihre Richtigkeit erhalten. Den 26. erlaubt er ihm, das grobe Geschütz, weil es beschwerlich fiele, die Feldstücke mit der Armee zu führen, statt dessen nach Pommern zu schaffen und in Demmin stehen zu bleiben, bis die Armee in die Nähe komme. Zugleich soll er die Anstalten zur Expedition nach Riga beschleunigen, „daß im Falle die Noth dort mehr Hülfe fordert, ich dann mit der Flotte Solches thun könnte[1]).“ Den 2. Mai

Profit.“ Christer Bonde äußerte bei dieser Gelegenheit, daß der Sundzoll von Allen als unbillig und gegen das Jus gentium streitend angesehen würde. Rathsprotok. 20. April.

1) Skokl. Archiv.

erhielt Wrangel eine ausführliche Vorschrift für den Marsch der Armee aus Dänemark. Den Commissaren ward der Befehl gegeben, wenn die geforderten Punkte eingeräumt wären, dieses Wrangel zu erkennen zu geben, auf daß er mit dem Heere aufbräche. Aber kein Befehl an sie, den Abschluß zu verzögern, legte der Freiheit der Unterhandlungen Fesseln an.

Karl X., welcher vorher beabsichtigt, früher zur Armee zurückzukehren, blieb inzwischen in Gothenburg und hielt die Stände versammelt, um den Ausgang der Unterhandlungen in Kopenhagen abzuwarten[1]). Er verfolgte während dessen die Pläne zur Fortsetzung des Krieges, die wir oben dargestellt, und erstreckte seine rastlose Thätigkeit auf Alles, ununterbrochen dem Rathe und den Ständen zur Berathung das mittheilend, was in den Unterhandlungen vorkam.

Den 12. Mai wurde zu Kopenhagen der Vertrag mit Holstein abgeschlossen, durch welchen die Souveränetät über Schleswig wie über das Amt Schwabstedt von Holstein erworben ward. Die Unterhandlungen betrafen darauf die Herausgabe der von den Dänen zu Anfang des Krieges aufgebrachten Kauffahrteischiffe, die Auslieferung von Reitern dem Frieden gemäß, und die Insel Hwen. Diese Insel, wichtig wegen ihrer Lage, weil, wenn sie unter dänischer Herrschaft verblieben, der Hafen von Landskrona fast unnütz geworden, gehörte nach der Behauptung der Dänen zu Seeland und nach der der Schweden zu Schonen.

Es ist fast unerklärlich, daß die Dänen, deren Land immer schwerer von der Last der schwedischen Einquartierung gedrückt ward, dennoch so große Schwierigkeiten machten, in diese Forderungen zu willigen, und damit die Zeit während des ganzen Maimonats hinzogen. Wahrscheinlich wurden sie von der Hoffnung hingehalten, daß die schwedischen Waffen sich nächstens gegen Brandenburg wenden würden, und

1) „S. Majestät vermeldeten auch wegen mora hujus conventus, daß nachdem im Executionstractate in Dänemark etliche difficulteten einfallen — S. M. die Stände nicht suspensos und dubios dimittiren wollen, sondern gerne sähen, daß sie dieselben vollständig über rerum statu informirten.“ Priesterst.-Protok. 6. Mai.

die Ermunterungen des holländischen Gesandten stärkten sie noch mehr im Verzuge[1]). Daß sie durch eine schnellere Gewährung die Kriegsgefahr hätten entfernen können, scheint unzweifelhaft. Zu Anfange Mai, nachdem die dänische Regierung wirklich ihre Werbungen eingestellt, wurden inzwischen die Unterhandlungen über die Allianz wieder aufgenommen[2]). Aber die Dänen schlugen blos ein Defensivbündniß vor, welches kein erobertes Land befassen und nicht gegen irgend welchen Feind, den Schweden schon hätte oder ferner im gegenwärtigen Kriege erhalten könnte, bindend sein sollte. Die Schweden verlangten vornehmlich eine nähere Bestimmung des Artikels, welcher den Ausschluß fremder Flotten aus der Ostsee stipulirte. Eine holländische Flotte von 24 Schiffen lag auch schon bei Doggersbank vor Anker, um, wenn es nöthig, in die Ostsee einzulaufen und Danzig zu entsetzen.

Erst am Schlusse des Maimonats wurde der Entwurf zum Nebenrecesse fertig und dabei zeigte sich erst die viel besprochene Spaltung zwischen den beiden schwedischen Commissaren. Sie entstand zunächst, soweit die Actenstücke es ausweisen, dadurch, daß Bjelke, welcher nicht leiden wollte, daß eine Person, welche kürzlich als Secretär beigetreten, nun ein mit ihm gleich berechtigter Unterhändler war, die ganze Unterhandlung allein an sich zu ziehen suchte, während dagegen Coyet, selbst Secretär, sich als solcher an den König wandte und Jeder von ihnen, neben ihren gemeinsamen Relationen, besondere Berichte abgab. Diese Uneinigkeit brach nun öffentlich aus, indem Coyet sich weigerte auf Manches einzugehen, was Bjelke eingeräumt hatte. Man hat hierin den Einfluß privater und geheimer Befehle an Coyet sehen wollen; untersucht man jedoch die Actenstücke und vergleicht dieselben mit der Handlungsweise beider, so findet man davon keine Spur, sondern muß Puffendorfs[3])

1) Puffendorf S. 444.

2) Beuningen a. a. O. S. 410.

3) Hist. Caroli Gustavi, p. 404. Auf Bjelke, von dem es gewiß ist, daß er in späteren Zeiten von fremden Mächten bestochen gewesen, fällt, auch auswärtigen Nachrichten zufolge, der Verdacht, daß

Urtheil beipflichten, daß Coyet strenge den Beiden gemeinsam gegebenen Ordres nachkam, während Bjelke sie oft zu Dänemarks Vortheil zu mildern suchte.

Den 14. Mai erhielt der König von seinem Gesandten in Deutschland Nachricht, daß der König von Ungarn einen Einfall in Pommern und Holstein beabsichtige. Den 22. schrieb er an Björnklo: „Es ist mir unmöglich: ich muß mit Brandenburg zusammentreffen. Des Hauses Oestreich dessein ist allzu evident. Ich gedenke, seit ich so ungefähr zur Richtigkeit mit Dänemark gekommen, mich nach Kiel oder Wismar zu begeben, und so langsam mit der Armee zu marschiren, bis ich zu wissen bekommen kann, was die Commission, welche ich Euch und Grafen Nils (Brahe) gegeben, für einen Ausschlag erhält und ob der Friede in Deutschland wiederhergestellt werden kann." Selbigen Tages ward auch ein Creditiv für genannte zwei Herren ausgefertigt, bei Fürsten und Ständen des römischen Reiches über Östreichs Verhalten gegen Schweden zu klagen. Den 3. Juni schreibt der König an die Commissare über das Anerbieten des dänischen Reichshofmeisters, gegen eine Geldsumme Nordland abzustehen: „Könnte es gewonnen werden, so wäre es gut; aber ich fürchte, daß daraus nichts wird, wenn wir fort sind."

Die schöne Jahreszeit war inzwischen so weit vorgeschritten, daß der König nicht länger daheim verweilen konnte, sondern zur Armee zurückzukehren zu müssen glaubte. Er löste daher die Ausschußversammlung den 21. Mai mit der Äußerung auf, daß, obschon er allerseits Weitläuftigkeiten abzuwenden gesucht, er gleichwol wenig ausgerichtet hätte, „da Östreich mit seinen Adhärenten in der Realität seine Widrigkeit zeigen wolle, zum Untergange des Reiches conspirirend," und mit der feierlichen Versicherung, daß S. Majestät „nicht aus einiger Lust sich dieses vornehmen, sondern wegen des Vaterlandes Sicherheit."

Im Begriffe von Schweden Abschied zu nehmen, um

seine Nachgiebigkeit in den dänischen Unterhandlungen nicht gänzlich uneigennützig gewesen.

sich wieder in das Kriegsgetümmel zu stürzen, hat Karl X. die genauesten Anordnungen für seine künftige Wohnung während des Friedens erlassen, seine Blicke gleichsam mit Wohlgefallen über die lärmvollen Kriegsereignisse zu der Lebensstille hinwendend, zu der er nie gelangen sollte. „Über die neuen Wohnungen auf Stockholms Schlosse" gab er vor der Abreise dem Architekten De la Valée eine ausführliche Instruction. Man kann aus derselben ersehen, wie Karl X. sich seine Lebensweise im Frieden dachte. „Die oberste Wohnung wird S. Majestäts eigne Logemente enthalten, die zweite die Kanzlei und an der südlichen Seite zwei Zimmer zu Sr. Majestät eigenem Gebrauche mit einer Seitentreppe dorthinab von des Königs eignen Zimmern. — Die unterste Wohnung aber am Schloßhofe soll zu Logementen für die Rentekammer — mit einer partikulären Treppe von des Königs eigner Wohnung hinab zu der des bemeldeten Collegiums, getheilt werden." Großartige Plane zu Stockholms Verschönerung waren hiermit verbunden[1]).

1) „Auf der Waldemarsinsel (d. h. Thiergarten) soll nach darauf gemachtem dessein ein Lustgarten verfertigt werden, wobei abzuebnen, zu erhöhen und gegen die Erde zu mauern, wo Absätze vorkommen; Dämme zu graben, Springwasser zur Verfertigung von Fontainen und Grotten einzuführen, Bäume zu plantiren und anderes Solches — so wie auch avenuen durch den Wald zu hauen da, wo es nöthig ist, dieselben zu ebnen und mit Bäumen zu besetzen.

„Die Klosterkirche auf dem Ritterholmen mit daran liegenden Straßen und Plätzen sollen abgemessen und zwei Desseiner dazu verfaßt werden, der eine „wie nun ist," der andere wie selbige Kirche auf beste Weise auf's Neue sollte erbaut werden, dabei König Gustav Adolfs Grab observirend und wie dasselbe geschmückt und ornirt werden könnte."

„Vom ganzen Södermalm sollte eine Karte in großem Formate entworfen werden. Auf diesem Plane soll der General-Quartiermeister Wärnskjöld und der Architekt Jean de la Valée zusammen einen dessein verfassen zu einem königlichen Schlosse mit dazu gehörigen Wohnungen für des Königs Majestät und den Collegien, sammt zu einem Arsenal oder Zeughaus. Das Uebrige soll in Quartiere und Straßen vertheilet und mit der Zeit bebauet und fortificiret werden, soviel die Situation es gestattet." Registr.

Fünftes Capitel.

Zweiter Krieg mit Dänemark.

Am 5. Juni ging der König an Bord auf dem Schiffe Amaranthe bei Gothenburg, dem Reichsrathe befehlend, in der Regierung sich nach der im Jahre 1655 gegebenen Instruction zu richten. An demselben Tage gab er den Commissaren in Kopenhagen seinen Willen rücksichtlich des Entwurfes zum Nebenrecesse zu erkennen. In gewissen Punkten gab er den Behauptungen der Dänen nach, in andern sollten die Commissare unter keiner Bedingung nachlassen. Der König scheint jedoch noch vermuthet zu haben, daß die streitigen Punkte bald entschieden werden würden, denn er gibt schließlich den Befehl, wenn ihr Auftrag vollführt, „draußen zu ihm zu kommen." Noch den 11. Juni schreibt der König an Björnklo: „Ich muß meine Sicherheit gegen Brandenburg mit den Waffen suchen, denn im Guten läßt es sich nicht thun." Karl X. segelte durch den kleinen Belt und stieg bei Flensburg ans Land. Unterhändler von allen Seiten kamen ihm hier entgegen: vom deutschen Kurfürstencollegium, von Brandenburg, England, Holland und Frankreich. Alle setzten sein Vornehmen gegen Brandenburg und Östreich voraus. Die Kurfürsten warnten vor einem Kriege im deutschen Reiche. Von Brandenburg forderte der König, daß der Kurfürst wieder in das Vasallenverhältniß zu Schweden treten, den Vertrag von Königsberg erneuern, seine Armee abdanken und den Schaden, welchen er durch seine ungewisse Haltung dem Könige zugefügt, ersetzen sollte [1]).

Ein neuer Beschwerdepunkt erhob sich inzwischen gegen Dänemark, da Nachricht einlief, daß einer der früheren Directeure in der schwedisch-afrikanischen Compagnie, Henrik Carloff, der in Feindschaft mit der Compagnie gerathen

1) Rathsprot., 20. Juni.

war, mit einem dänischen Schiffe die Festung der Compagnie auf Cap Corso eingenommen und geplündert, daselbst die dänische Fahne aufgepflanzt und eben jetzt mit seiner Beute in Glückstadt eingelaufen. Der König forderte nun, daß die Festung und die Waaren zurückgegeben und Carloff gestraft würde.

Das schwedische Heer lag auf Fünen, in Jütland und in Holstein vertheilt. Die Jahreszeit, im Felde zu agiren, war eingetreten, und man merkt von dieser Zeit an eine größere Heftigkeit auf Seiten des Königs, eine entschiedene Antwort zu erhalten, dänischerseits eine größere Muthlosigkeit. Die Unterhandlung schritt gleichwol nur langsam fort. Die dänischen Commissare hatten einen Gegenentwurf zum Nebenrecesse aufgesetzt, worin sie freilich in die Abtretung Hwens willigten, aber nicht als in eine Zugehörigkeit der Krone, wodurch ein Ausweg bereitet zu sein schien, es in der Zukunft zurückzufordern. Im Übrigen räumten sie in einigen Punkten die Forderungen Schwedens ein, blieben aber in dem vornehmsten, welcher fremde Flotten in der Ostsee betraf, unerschütterlich bei ihrer früheren wiederholt gegebenen Erklärung, und verweigerten Schadenersatz für die Gewaltthätigkeiten auf Guinea. Den 13. gab der König noch einmal seine Erklärung in der Flottenangelegenheit. Noch ein Versuch wurde von den schwedischen Commissaren gemacht; aber der kräftige Einspruch des holländischen Ministers Beuningen dagegen bestärkte die dänischen Commissare noch mehr in ihrem Widerstande. Der Tractat wurde auf solche Weise gerade in dem wichtigsten Punkte, Sperrung der Ostsee, in welchem Holland Dänemark nachzugeben verhinderte, gebrochen. Wäre dieser eingeräumt worden, so würde die nächste Folge wahrscheinlich gewesen sein, daß Danzig sich außer Stande gefunden, den schwedischen Waffen zu widerstehen, und Preußen bei der Krone Schweden geblieben sein[1]). Nach dieser Weigerung läßt eine Äußerung Karls X. vermuthen, daß er an einen neuen Krieg mit Dänemark zu denken begonnen. Er befahl nämlich den 15. Juni

1) Beuningen a. a. O.

seinen Commissaren, nicht zu unterschreiben, bevor sie nähere Instructionen erhalten, warf Bjelke, unter Drohungen ihn zurückzurufen, seine Nachgiebigkeit vor und berief Wrangel zur Berathung zu sich. Es ist wahrscheinlich, daß der König erst über die deutschen Verhältnisse völlig im Klaren sein wollte, ehe er sein Heer aus Dänemark führte. Noch war ein fester Beschluß nicht gefaßt, sodaß, da die Dänen schnell fast in Allem nachgaben, der König den 28. Juni von dem Gedanken eines Angriffs fast zurückgekommen zu sein scheint. Er gab nun selbst in Verschiedenem nach und ertheilte den Commissaren Befehl zum Abschluß.

Ohne Zweifel war sein Gedanke in diesem Augenblicke, mit der Armee in Brandenburg einzudringen, um den Kurfürsten, den Kaiser und Polen zu bedrohen [1]). Noch war die Kaiserwahl nicht bekannt. Es galt, diese nicht etwa durch zu rasches energisches Vorrücken zu beschleunigen. Zu derselben Zeit kam eine Nachricht, welche das Gefährliche dieser Unternehmung zeigte: Holland habe nämlich beschlossen, seine Flotte in der Ostsee zu Danzigs und Brandenburgs Beistand zu verwenden, weshalb der König von den dänischen Commissaren eine, wenn auch nur mündliche Erklärung forderte, wie viel Schiffe sie zur Hülfe aufstellen könnten, falls eine feindliche Kriegsflotte in die Ostsee eindringen wollte. Bestimmter als bisher hatte das üble Verhältniß mit Holland sich bis zu einem offenen Kriege entwickelt. Seine Flotte machte die Stellung des schwedischen Heeres unsicher. Mehr als je war Dänemark in die pein-

1) „S. Majestät sagte, daß sie mit dem Ersten aufbrechen und in Aktion treten wolle und das meist Magdeburgs wegen. Nach Dänemark sollte geschrieben werden und die Commissare sollten schließen. Die Mannschaft sollte aus Fünen und Jütland marschiren und zuerst die deutsche Mannschaft." Rathsprot. selbigen Tages. Magdeburg, welchem damals hart vom Kurfürsten zugesetzt wurde, der demselben seine Reichsfreiheit rauben wollte, hatte nämlich von Schweden Hülfe begehrt. Den 21. Juni erhielten die Truppen in Jütland Befehl, sich auf Anlaß der Bewegungen von Seiten Polens, Brandenburgs und Östreichs marschfertig zu halten. In Jütland lagen damals fünf Regimenter, auf Fünen zehn, die übrigen in Holstein.

liche Nothwendigkeit versetzt, sich ausdrücklich zu erklären, zu wem es halten wolle. Von seinen Commissaren wurde eine bestimmte Erklärung verlangt; wenn sie auch nur mit acht Schiffen beistehen wollten, wäre Karl X. zufrieden. In solchem Falle war die Unterhandlung zu Ende, Dänemark von Holland getrennt und der Friede zwischen den skandinavischen Reichen befestigt.

Dänemarks Lage war verzweifelt. Geschwächt durch den Krieg, geplagt von einer so langwierigen Einquartierung, zerrissen durch innere Unruhen, welche immer drohender wurden[1]), mußte es zwischen zwei Bündnissen wählen, welche beide verhängnißvoll zu sein schienen. Es konnte aber nicht in Schwedens Forderung willigen, die zu erfüllen die Commissare für unmöglich erklärten.

Der dänische König sandte Owe Juel an Karl X., um bei ihm die Unterhandlung fortzusetzen. Den Gang der Verhandlung zwischen ihnen kennt man nicht. Aber unzweifelhaft scheint, daß gerade zu dieser Zeit der entscheidende Beschluß gefaßt wurde.

Daß die Kaiserwahl darauf einen großen Einfluß ausgeübt, kann man mit Sicherheit annehmen. Lebhafte Unterhandlungen waren schon seit Anfang des Jahres in Frankfurt über diese Wahl geführt worden. Ein Theil der Kurfürsten mit dem Erzbischofe von Mainz an der Spitze wollten diese Gelegenheit benutzen, dem Reiche den Frieden zu sichern, und forderten, daß der Erzherzog Leopold sich mit Schweden vergliche, bevor man ihm die Kaiserkrone aufs Haupt setzte. Mehr als einmal war die Aussicht hierzu günstig, aber sie verschwand wieder durch den Eigennutz Aller und der Meisten Abgeneigtheit gegen Schweden. Bei Karls X. Ankunft übers Meer machten Östreich und dessen Freunde die größten Anstrengungen, um unabhängig von jenem Vorbehalt den Zweck zu erreichen, und es gelang. Leopold I. ward gewählt und die Stellung in Deutschland war dadurch wesentlich verändert.

1) „Nach aller apparence wird hier Lärm im Lande, wenn Ew. königl. Majestäts Armee fort ist." Coyet an den König, 13. Juni 1658. Adlersparre, Samlingar, V. 104.

Frankreich hatte auch hiezu beigetragen, weil es selbst zum Frieden mit Spanien geneigt zu werden anfing und einem Kriege in Deutschland ausweichen wollte, zugleich jedoch Schweden sowohl im Kriegszustande zu halten, als von großen Erfolgen abzuhalten wünschte. Östreich wiederum schlug den Vergleich mit Schweden aus, in der Hoffnung, daß Dänemark den Krieg erneuern und Holland daran Theil nehmen würde. Die deutschen Reichsstände schienen sich immer mehr dem neuen Kaiser anzuschließen. Ein Angriff auf Östreich und zugleich auf Polen, bei der drohenden Stellung Hollands zur See und Dänemark als ein zweideutiger Freund hinter sich, ohne die Versicherung eines Bündnisses mit Frankreich und England [1]) schien Karl X. ein zu mißliches Unternehmen. Wenn man den Äußerungen der östreichischen und polnischen Minister glauben darf, wurden wirklich Pläne geschmiedet, Schweden anzugreifen. Der Krieg war andererseits eine unausweichliche Nothwendigkeit. Die Armee konnte weder aufgelöst, noch in Unthätigkeit gehalten werden. In diesem kritischen Zeitpunkte beschloß Karl X. seiner vortheilhaften strategischen Stellung und der resultatlosen Unterhandlungen mit Dänemark sich zu bedienen, um durch einen neuen Krieg mit dieser Macht sich den Rücken zu sichern und die Ostsee den Flotten Hollands zu verschließen, während indessen Zeit gewonnen werden konnte, mit Polen Frieden zu schließen und den Beistand Frankreichs und Englands für einen Angriff auf Östreich zu erhalten. Der Beschluß ward für Karls X. ganze Stellung wie für die des Nordens entscheidend; der Anlaß dazu lag, wie wir gesehen, in dem Conflicte zwischen den dänischen und holländischen Verhältnissen einer-, zwischen den deutschen und polnischen andererseits.

Der übereilt abgeschlossene Rothschilder Friede zwang Dänemark in eine neue Bahn, und doch wollte es seine al-

1) Von diesen Mächten wollte die erstere in einen neuen Krieg in Deutschland sich nicht verwickeln, die letztere war theils durch innere Unruhen bewegt, theils geschwächt durch den Krieg gegen Spanien und mehrere Expeditionen zur See, überdies in Allem, was Geld betraf, vom Parlamente abhängig.

ten Verbindungen nicht abbrechen[1]). Daher stieß sich das neue Bündniß sogleich an der Freundschaft mit Holland, und ein Gedanke an neuen Krieg durchzuckte dabei augenblicklich Karls X. Seele. Wäre Dänemark nicht so träg gewesen, die im Vergleich mit den früher erlittenen Verlusten geringen Zugeständnisse zu machen, welche gefordert wurden, während die Macht zu zwingen bei dem schwedischen Könige lag, so hätte es vielleicht dem neuen Kriege vorbeugen können. Die drohende Feindseligkeit Hollands entzündete aufs neue den Gedanken an diesen und die Stellung zu Deutschland gab dem allmälig reifenden Beschlusse schließlich Vollziehung[2]).

Den 7. Juli versammelte der König, welcher damals auf Gottorff sich aufhielt, seinen Rath. Gegenwärtig waren C. G. Wrangel, Gabriel Oxenstjerna, Claes Tott, Gustav Baner, Schlippenbach. Der König fragte sie, ob sie räthlich fänden, da die Polen schon die schwedischen Truppen angegriffen und die Belagerung von Thorn begonnen hätten, Dänemark in solcher Ungewißheit hinter sich zu lassen. Nur Wrangel rieth den Frieden an. Der Beschluß blieb, daß, wenn die Commissare in Kopenhagen noch nicht abgeschlossen hätten, es nun unterlassen werden und der Kö-

1) Der König sagt auch selbst, daß dieser Punkt im Friedensvertrage der sei, „welcher uns und unserem Reiche am essentielsten ist." An Appelbom, den 22. Oct. 1658. Reichsregistr.

2) Die Annahme, Karl X. habe schon in der Mitte Aprils einen neuen Krieg mit Dänemark beschlossen und seitdem diesen Beschluß festgehalten, entbehrt jedes hinreichenden Grundes sowol in den Actenstücken der damaligen Zeit als im Zusammenhang der Dinge. Sie ist allein auf Dalbergs Angaben in seinem Tagebuche gebaut, diese aber können nicht den entgegengesetzten Inhalt der Reichsregistratur, der Rathsprotokolle und des Briefwechsels des Königs aufwiegen. Die Voraussetzung, daß der König einen Beschluß gefaßt haben sollte, von welchem sich nicht die geringste Spur findet, und in dieser Zeit unaufhörlich während vier Monaten nicht allein seinem Rathe und seinen Ständen, sondern auch allen seinen Ministern und Generalen darauf basirte falsche Befehle gegeben hätte, ermangelt durchaus aller inneren Wahrscheinlichkeit. Die sorgfältigste Forschung scheint Puffendorffs Aussage zu bestätigen, daß der König erst Mitte Juni den Gedanken an diesen Krieg gefaßt. Res Caroli Gustavi p. 381, 406.

nig sich gegen Dänemark wenden solle. Darauf reiste Wrangel, nachdem er vom Plane des Königs Mittheilung erhalten, nach Middelfart zurück.

Noch verzögerte es sich gleichwol mit dem entscheidenden Befehle einige Tage. Den 15. Juli gab der König nach wiederum gehaltener Rathsversammlung von Oldeslohe aus endlich Ordre an seine Commissare, nicht abzuschließen, und gleichzeitig an Wrangel, die ganze Armee nach Kiel zu führen, um von dort nach Seeland übergeschifft zu werden. Drei Tage darnach schickte der König auch von Oldeslohe eine geheime Instruction an Wrangel, welche bis auf unsere Tage unbekannt geblieben, aber von großem Interesse ist, weil sie zeigt, welchen Plan der König entworfen hatte. Es scheint daraus hervorzugehen, daß Karl X. nicht Willens war, persönlich dem Unternehmen beizuwohnen. Wrangel sollte mit erstem günstigen Winde von Kiel nach Seeland gehen und daselbst landen. Sobald vier Regimenter von der Reiterei ans Land gesetzt wären, sollten sie gerade auf Kopenhagen losgehen, um demselben allen Entsatz abzuschneiden. Während dessen sollte die übrige Mannschaft ans Land gesetzt oder von Fünen übergeführt, die Infanterie darnach auf Wagen gesetzt werden, um schnell Kopenhagen zu erreichen und Stadt und Flotte zu nehmen. Inzwischen solle die schwedische Flotte nach dem Sunde gehen und zusehen, daß der dänische König nicht zur See entkomme; sogleich nach Kopenhagen solle Kronenborg berannt werden. Darauf solle die Hälfte der Infanterie auf zehn bis zwölf Wochen verproviantirt und nebst 7 bis 800 Reitern sogleich nach Norwegen übergeführt werden und Christiania einnehmen[1]).

Karl X. hatte Dänemarks innere und äußere Schwäche kennen gelernt. Er zweifelte nicht an der Möglichkeit[2]),

1) Des Königs eigenhändiger Brief an C. G. Wrangel. 18. Juli 1658. Stokl.

2) Diese Möglichkeit ward übrigens von den Dänen selbst erkannt. Dänemark könnte, äußerten die Reichsräthe dem holländischen Gesandten, in seiner gegenwärtigen Lage mit einem Schlage überfallen und ruinirt werden.

durch eine Überrumpelung sich des ganzen Reiches zu bemächtigen; hingerissen von seinem früheren Glücke, vergaß er der übrigen europäischen Mächte und der schlummernden Kraft, welche im Innern des Volkes bei der Gefahr des Krieges erwachen konnte.

Noch einmal hatte Karl X. seinen Rath den gefaßten Entschluß in Wismar den 23. Juli bekräftigen lassen. Als neue Rathsherren waren da gegenwärtig: C. Lejonhufwud, Jacob De la Gardie, Taube, Forbus. Der König betheuerte auf sein Gewissen, daß er nicht einen solchen Beschluß im Sinne gehabt, ehe er auf der Reise gewesen und schon aufgebrochen. Karls X. Äußerungen bei dieser Berathung bestätigen übrigens noch, daß sein Plan für diesmal nichts Geringeres denn Dänemarks Vernichtung als eines selbständigen Staates bezweckte. Er fragte seinen Rath, ob nicht, im Falle des Gelingens, Dänemark zu einer Provinz unter Schweden gemacht werden sollte. Es müßte dann Schwedens Regierungsform annehmen, aber im übrigen bei seinen Gesetzen bleiben. Der Adel, welcher allein dem Könige entgegen sein dürfte, sollte unter harten Bedingungen vermocht werden auszuwandern. Die übrigen Stände sollten ihre Freiheit erhalten und damit zufrieden sein. Seeland, Laaland und Falster sollten Ein Gouvernement bilden, ebenso Fünen eins, sowie Jütland; Hofgerichte sollten drei sein: auf Seeland, in Jütland und in Norwegen. Die Akademie sollte nach Gothenburg verlegt, schwedische Colonien sollten nach Dänemark geführt werden. Der König sollte in Schonen mit der schwedischen Krone auf dem Haupte und der dänischen auf einem Tische vor sich die Huldigung empfangen. „Auf die Frage, was im Titel vorangesetzt werden solle: Norwegen oder Dänemark, ward beschlossen, der Titel solle: „König von Schweden, der Gothen, von Dänemark, Norwegen und der Wenden" lauten.

Solche Vorspiegelungen sind es, welche die Ehrbegierde reizen und sie zur Thätigkeit spornen. Karl X., vom Glücke berauscht, malte sich und seinem Rathe vor dem Siege die Folgen desselben aus. Der Beschluß war der Wendepunkt in seinem Leben. Er sollte augenblicklich erfahren, was das

bedrohte Staatssystem und die gereizte Vaterlandsliebe vermochten. Gerade das, was er hatte vermeiden wollen, trat ein: die Holländer nahmen thätig am Kriege Theil und Dänemarks geringere Stände fanden im Heimatlande, wenn auch nicht die Ständefreiheit, die Karl X. ihnen unter seiner Herrschaft hatte geben wollen, wenigstens einen Ausweg, den Adel zu demüthigen.

Karls X. Stellung bei diesem zweiten Kriege war in mehrfacher Hinsicht von der bei dem ersten verschieden. Er besaß nun Schonen mit den daran grenzenden Ländern und war also von der Seite sicher. Dagegen war er jetzt nicht von dem schützenden Eise gegen den Angriff fremder Flotten gesichert. Er war nicht blind für die großen Gefahren, die ein solcher mit sich führen würde, aber er hoffte demselben durch die Schnelligkeit seiner Unternehmungen zuvorzukommen.

In der That gehörte zu einem so kühnen Plane bei so geringen Mitteln eine ebenso rasche als kraftvolle Ausführung. Karls X. Hoffnung war, dieses Unternehmen gegen Dänemark ebenso schnell als das frühere zum Schluß zu bringen und Herr Kopenhagens zu sein, bevor noch fremde Mächte Nachricht von seinem Abzuge erhalten könnten. Sein erster Gedanke war, die Landung in Kopenhagen selbst zu machen, und unleugbar ist, daß, je mehr die Ausführung den Charakter einer Überrumpelung annahm, desto größere Aussicht auf Gelingen vorhanden war.

Aber es ist höchst eigen, daß Karls X. kühner Geist, jetzt wie den Winter vorher, gerade da er vor der Eroberung von Kopenhagen stand, sich davon abbringen ließ. Er ließ durch die Einwendungen der Generale sich dazu vermögen, diesen Plan aufzugeben. Er hielt nicht einmal den Vorschlag fest, bei Kjöge, drei Meilen von Kopenhagen, zu landen, sondern blieb bei dem Beschlusse stehen, das Heer bei Korsör auf der westlichen Küste Seelands, 16 Meilen von Kopenhagen, ans Land zu setzen.

Den 5. August ging der König an Bord in Kiel. Die Flotte bestand aus 11 Kriegs- und 60 Transportschiffen, die Truppenzahl betrug 4000 Mann zu Pferde und 1200 zu

Fuß. Am folgenden Tage erhob sich ein günstiger Wind, und am 7. landete das Heer bei Korsör. Tott mit der Avantgarde eilte nach Kopenhagen und traf davor zu derselben Zeit ein, als die schwedische Flotte im Hafen Anker warf. Aber das Heer konnte nicht so schnell kommen; erst nach vier Tagen, den 11., langte es bei Kopenhagen an. Und diese vier Tage waren hinreichend, die Stadt zu retten.

„Die Erfahrung hat mich gelehrt“, schrieb Mazarin bei der Nachricht von Karls X. Unternehmen, „daß, wenn große Städte nicht beim ersten Angriffe eingenommen werden, so fassen sie Muth und finden unerwartete Hülfsmittel bei sich selbst.“ Kopenhagen fand, sobald es Zeit bekommen, sich von der ersten Verwirrung zu erholen, in sich Kräfte zu einer heldenmüthigen Vertheidigung, welche der Ausgangspunkt einer neuen Entwickelung in Dänemarks Schicksalen wurde.

Sonntag den 8. August kam gerade während des Gottesdienstes die erste Nachricht vom Andringen der Schweden auf Kopenhagen. Bald war die Stadt von Fliehenden angefüllt. Die Befestigungen waren in dem elendesten Zustande, an mehreren Stellen konnte man über den Wall reiten, die Brustwehr war kaum eine Elle hoch, die in großartigem Style angelegten Außenwerke verfallen. Nur 400 Mann Kriegsvolk fanden sich in der Stadt.

Erst war man verzagt. Man rieth dem Könige nach Norwegen zu fliehen; die Bürgerschaft packte ein. Aber bald erholten sich die Gemüther, ein neuer Geist erwachte, neues Leben durchbrach die alte Gleichgültigkeit und gab der Rettung eine Bürgschaft. König Friedrich III. weigerte sich zu fliehen, „er wolle sterben wie der Vogel in seinem Neste.“ Die Bürgerschaft faßte Muth. Den 9. August versammelten sich, vom Könige berufen, der Magistrat, die Priesterschaft, die Professoren an der Universität auf dem kopenhagener Schlosse. Der König fragte sie, ob sie Leben und Blut für die Vertheidigung des Vaterlandes wagen wollten; sie antworteten mit einem einhelligen Ja. Die Lärmtrommel ging; 1200 Soldaten sammelten sich, nachdem alle, welche aufs Land verlegt gewesen, in die Stadt ge-

kommen. Jeder Mann ward Krieger. Die Bürger strömten zu den Fahnen, 600 Studenten bewaffneten sich. Die höchstgestellten Männer des Reiches nahmen den Spaten und die Schaufel in die Hand, um an den Wällen zu arbeiten; man sah die Weiber die Schiebkarren fahren und ihre Männer ermuntern. Die innere Umwälzung begann: Kopenhagen erhielt neue Freiheiten, seine Bürger gleiche Privilegien mit dem Adel.

Den 11. August wurden die Außenwerke aufgegeben und die Vorstädte in Brand gesteckt.

Zu dem auf solche Art verwandelten Kopenhagen kam Karl X. selbigen Tages. Er kam mit dem Vorsatze, sogleich zu stürmen, aber beim Anblicke der brennenden Vorstädte machte er auf der Höhe von Wallby Halt und hielt Kriegsrath. Dalberg, welcher einige Tage zuvor genau den Vertheidigungszustand der Stadt untersucht hatte, beschwor ihn den Sturm anzubefehlen und versprach mit Pferden und Wagen über den Wall zu fahren und die Stürmenden anzuführen. Aber die Meisten riethen ab. Das Heer sei zu schwach, die Gefahr, wenn der Sturm mißlänge, zu groß. Wrangel rieth, zuerst Kronenborg anzugreifen, welches sonst den Holländern überliefert werden könnte; während dessen könnte das Heer verstärkt werden. So gab Karl X. es auf, die Stadt durch Überrumpelung zu nehmen, worauf er seine Hoffnung des Gelingens vornehmlich gebaut hatte. Wie wenig er auf eine Belagerung bedacht gewesen, zeigt sich auch daraus, daß er kein grobes Geschütz hatte[1]). Es war Kopenhagens veränderte Haltung, welche wol zumeist die Änderung in seinem Beschlusse veranlaßte. Es wird auch berichtet, daß der von alten Erinnerungen geweckte Widerwille der schwedischen Herren und die Besorgniß einer Verlegung der Residenz mit dazu beigetragen habe.

Am 11. August Abends wurden die ersten Werke vor Kopenhagen angelegt und den 15. marschirte Wrangel mit 3000 Mann zur Belagerung Kronenborgs ab. Das schwe-

1) Nach Dalbergs Angabe hatte der König zu Anfang der Belagerung keine gröberen Kanonen als dreipfündige.

dische Heer, unüberwindlich im offenen Kampfe, aber wenig geschickt im Angriffe fester Städte, war auf solche Weise nun an zwei Belagerungen gefesselt, zu deren Ausführung sowol Mannschaft als Geräthe fehlte[1]). Karl X., welcher mit so glänzenden Hoffnungen nach Seeland gekommen, befahl Erik Stenbock, die Festungswerke auf Fredriksodde auszubessern, weil er selbst im Nothfalle dorthin sich zurückziehen wollte.

Der in Dänemark neuerweckte Geist machte Fortschritte und binnen kurzer Zeit sahen sich die Schweden von den Einwohnern in fast allen abgetretenen Landschaften beunruhigt. Der Krieg, eine Zeit lang gebannt, raste wieder in Holstein, in Drontheim, auf Bornholm, in Schonen. Seinen Mittelpunkt jedoch bildeten die beiden Belagerungen auf Seeland. Sie wurden mit verschiedenem Erfolge geführt, und die große Stadt zeigte bald, wie überlegen ihre Hülfsmittel bei der Vertheidigung waren. C. G. Wrangel, der Eroberer von Fredriksodde, fügte noch einen neuen Lorbeer seinem Ehrenkranze hinzu, da nach 20tägiger Belagerung Kronenborg den 6. Sept. 1658 capitulirte. Siebenundsiebenzig Kanonen nebst reichen Kriegs- und Mundvorräthen fielen in die Hände des Siegers. Die Schweden waren, was sie niemals gewesen, Herren des Sundes.

Die Nachricht von Karls X. neuem Angriffe gegen Kopenhagen verbreitete inzwischen eine allgemeine Unruhe über Europa. Der Versuch, Dänemark zu überwältigen, konnte nicht anders, als alle um das europäische Gleichgewicht besorgten Mächte zur Thätigkeit wecken. Mazarin schrieb, daß er nie in seinem Leben so unruhig gewesen[2]). Cromwell vernahm noch auf dem Sterbebette die Nachricht von dem neuen Einfall in Seeland. Holland trat an die Spitze des Widerstandes. Gegen seine Verbindung mit Dänemark waren die Unterhandlungsversuche in Kopenhagen gescheitert, von seiner Freundschaft ward zu allererst Hülfe gefordert.

1) Ausdrücke des Königs in einem Briefe an Wrangel, 24. August 1658. Reichsregistr.

2) J'avoue que je suis dans la plus grande inquiétude que j'ai jamais été. An Terlon, 18. Sept.

Beuningen begab sich aus Kopenhagen, Friedrichs III. Kammerjunker Gabel aus Hamburg, um dieselbe herbeizurufen. Die Generalstaaten traten nun thätig auf, Dänemark zu stützen und zugleich ihre Handelsinteressen zu wahren; denn die Gefahr für den Ostseehandel wuchs außerordentlich, wenn nicht blos Preußen schwedisch wurde, sondern auch der Sund und der ganze Norden derselben Macht unterworfen ward. Bald bildete sich in Haag ein Mittelpunkt für Unterhandlungen zwischen den genannten drei Mächten, welche auf den nordischen Krieg den größten Einfluß haben sollten.

Östreich, Polen, Brandenburg beeilten sich Dänemark zu retten, zugleich von dem Wunsche belebt, so lange als möglich Karl X. vom Angriff ihrer eigenen Länder abzuhalten.

Karl X. seinerseits that Alles, um Hollands Unwillen zu besänftigen und den englischen Protector zum thätigen Beistande zu vermögen. Er forderte, daß, wenn eine holländische Flotte in den Sund einliefe, England ihm mit 20 Schiffen beistehen sollte. Und als Cromwell kurz darauf starb, wurde dasselbe Ersuchen an den neuen Protector gestellt. Mit Polen suchte er ernstlicher als je Frieden und mit Brandenburg Vergleich.

Während der König die Ankunft einer holländischen Flotte im Sunde und eines feindlichen Heeres in Holstein fürchtete, war er ernstlich um die Sicherheit des eigentlichen Schwedens besorgt. Er wünschte, daß ein Theil des Reichsrathes näher kommen möchte, damit er mit ihnen berathen könnte[1]), und befahl den Landshauptleuten, mit den Bauern wegen einer Anticipation der Ausschreibung für 1659 zu verhandeln, um die Landsknechte, welche daheim im Lande wären, zu verstärken. Ein Theil der Neuausgeschriebenen sollte nach Wenersburg zur Vertheidigung der Festungen und der Aggerhusgrenze gehen, ein Theil nördlich zu Drontheims und Jemtlands Sicherheit; die, welche zu Söderman-

1) „Die, welche wir gerne sehen möchten, wären der Herr Reichsdrost Seved Bååt, Herr Schering Rosenhane, Herr Christer Horn, Herr Gustaf Soop. Sie könnten sich nach Halmstad oder Schonen begeben.“ Der König an den Rath, d. 15. August 1658. Registr.

lands- und den drei småländischen Regimentern gehörten, nach Schonen. Die Flotte ward mit aller Macht ausgerüstet und sammelte sich allmälig vor Kopenhagen, um nöthigenfalls die Stadt auch zu Wasser angreifen zu können und bei der Hand zu sein, der holländischen Seemacht zu begegnen[1]).

Inzwischen wurde unter Leitung G. O. Stenbocks die Belagerung Kopenhagens mit all' der Kraft fortgesetzt, welche das angreifende Heer ohne grobes Geschütz entwickeln konnte. Alle Wege wurden gesperrt. Die Wasserleitungen wurden zerstört. Die Schweden fingen an, besonders bei Westerport ihre Approchen aufzuführen. Die Einwohner der Stadt arbeiteten inzwischen mit dem brennendsten Eifer an der Instandsetzung der Wälle. Wasser wurde in die Gräben gepumpt. Die Einwohner bauten sich Hütten auf dem Walle und wohnten da Tag und Nacht. Selten sah man einen Mann auf der Straße. Den 20. August waren die Ravelins vor allen Thoren fertig. Zwei große Blockhäuser beschossen die Werke der Schweden von der Seite[2]). Schon am 13. August ward der erste Ausfall gemacht, und den 23. August, da der Laufgraben der Schweden schon bis auf einen Flintenschuß dem Graben nahe war, ein neuer noch stärkerer, welcher nicht ohne den hartnäckigsten Kampf ablief und den Belagernden mehrere Hunderte an Todten und 300 Gefangene kostete. Hier fiel Oberst Svante Persson Banér, von 30 Wunden bedeckt. Unter dem Kriegsvolk der Belagerten zeichneten sich die Göinger, eine Schaar derselben kriegerischen Grenzbevölkerung aus, welche in den schwedischen Kriegen den Namen Schnapphähne erhalten. Sonst waren die norwegischen Matrosen und „die Schwarzen" (die Studenten) nach der Aussage der Schweden die furchtbarsten. Erst am 29. kam die Flotte unter Bjelkenstjernas Befehl. Gleichzeitig begannen die Batterien der Belagerer mit glühenden Kugeln auf die Stadt zu spielen. Die

1) An C. G. Wrangel den 27. August und an P. Brahe den 4. September 1658. Registr.

2) G. O. Stenbocks Brief an P. Brahe. Feldlager bei Wallby, d. 23. Sept. 1658.

Schweden gingen vorsichtig zu Werke, befestigten sich besser bei ihren Arbeiten, Pfahlwerke und Redouten aufführend, und begannen Batterien gleich unterhalb der Stadt auch gegen die östliche Seite aufzuführen[1]). Darnach hatten die Ausfälle nicht mehr denselben Erfolg wie vorher.

Der Thurm über Westerport ward eingeschossen, kurz darauf ein neues, nahe dabei aufgeführtes Außenwerk. Den 22. September gerieth die Stadt an zwei Stellen in Brand. Lebensmittel fingen an auszugehen, die Bürgerschaft zu ermüden und Krankheiten brachen aus, der Schweden Hoffnung wuchs.

Den 7. September erhielt Karl X. Nachricht von Kronenborgs Eroberung. Selbigen Tages erfuhr er, daß Holland sich entschlossen, mit seiner Flotte Dänemark beizustehen, und Tags darauf lief die Nachricht ein, daß die Östreicher und Brandenburger im vollen Anmarsche wären. Der König war zuerst ungewiß, ob er nicht genöthigt sein würde, die Belagerung aufzuheben, um gegen diese Feinde zu gehen. Pfalzgraf Philipp von Sulzbach, welcher den Befehl in Holstein führte, ward angewiesen, die schwedischen Regimenter sogleich zusammenzuziehen, die Marschländer zu verwüsten, damit der Feind dort keinen Unterhalt fände, und selbst nach Rendsburg zu gehen und dort eine Schiffbrücke über den Fluß zu schlagen, um, wenn es nöthig wäre, die Armee im Eiderstedtschen zu unterhalten. Kraft des im vorigen Jahre mit dem Herzoge von Holstein eingegangenen Bündnisses waren die Festungen Gottorff und Tönningen für Schweden. Auf der Insel Alsen stand Ascheberg mit 1000 Mann. In Fredriksodde lagen 3600 Mann unter Generalmajor Böttiger und dem Herzoge von Sachsen-Weimar, und auf Fünen hatten Graf von Waldeck und Henrik Horn 3000 Reiter einquartiert. Dies war die schwedische Kriegsmacht in Dänemark. Vier kleine Schiffe und einige kleinere Fahrzeuge lagen bei Fredriksodde, wo die Schweden nun ihrerseits den Angriff erwarteten.

Unter diesen drohenden Gefahren für seine eigene Si-

1) Den 6. Sept. 1658. Registr.

cherheit setzte Karl X. rastlos die Belagerungsarbeiten vor Kopenhagen fort. Seitdem Wrangels Heer und die Artillerie von Kronenborg hinzugekommen, erhielt diese Belagerung neues Leben. Die Schweden führten ihre Werke immer näher und fingen an die Stadt zu bombardiren, während sie durch die schwedische Flotte von der Seeseite eingeschlossen wurde. Das unaufhörlich ausbrechende Feuer wurde freilich gelöscht, aber die Noth begann ihre furchtbaren Wirkungen in Kopenhagen fühlbar werden zu lassen.

Um die Zufuhr von Amager abzuschneiden, griffen die Schweden unter dem Schutze ihrer Flotte den 7. October in der Morgendämmerung diese Insel an. Die Belagerten, welche von dort einen großen Theil ihrer Bedürfnisse holten, machten einen starken Ausfall, der einen Theil der schwedischen Reiterei zum Weichen brachte, sodaß Karl X. nahe daran war, gefangen zu werden. Der Feind ward inzwischen zurückgetrieben und Amager verheert.

In Folge der hartnäckigen Vertheidigung schritt die Belagerung, wenn auch langsam, vorwärts. Die Batterien auf mehreren größern Bastionen wurden zum Schweigen gebracht. Viele Häuser waren zerstört[1]). Schon waren die Schweden nur noch 50 Schritte von dem Festungsgraben und führten einen Laufgraben gegen den bedeckten Weg, um den Damm zu durchstechen, welcher das Wasser im Graben zurückhielt, und darauf zu stürmen. Man fing an zu glauben, die Holländer hätten nun aus Rücksicht auf England den Plan, ihre Flotte zu senden, aufgegeben.

Da kam die holländische Flotte zur Rettung Kopenhagens an. Mit einer unglaublichen Thätigkeit war deren Ausrüstung vor sich gegangen. Es war eine der prächtigsten Flotten, die man je in Holland gesehen, 35 Kriegsschiffe und eine große Menge Transportfahrzeuge, welche 2000 Soldaten an Bord hatten. Sie wurde von Jakob v. Wassenaer, Herrn zu Opdam, Admiral von Holland, sammt den Vice-Admiralen Cornelius de Witte und Peter

1) G. O. Stenbock 15. Oct. Den 7. Oct. fiel der General der Infanterie Joh. Cas. De la Gardie bei einer Recognoscirung zur Seite des commandirenden Generals.

Floris geführt. Lange von widrigen Winden aufgehalten, ankerte sie den 23. October bei Hammermölle vor dem Sunde und mußte dort sechs Tage auf günstigen Wind warten. Die schwedische Flotte, 44 Segel stark[1]), unter Befehl des Reichsadmirals C. G. Wrangel sammt den Admiralen Bjelkenstjerna, Sjöhjelm und G. Wrangel, verließ da Kopenhagen und ging gegen Kronenborg. Wrangels Vorschlag, daß die schwedische Flotte, von Strom und Wind begünstigt, angreifen möchte, wurde vom Könige hauptsächlich aus politischen Gründen verworfen. Er wollte nicht der Angreifende sein, da kein Krieg erklärt war. Den 29. October Morgens ging der Wind nördlich. Die holländische Flotte lichtete die Anker und segelte mit vollem Winde in den Sund. Die schwedische Flotte lag gleich innerhalb des Sundes, die Arrieregarde unter G. Wrangel bei Hwen. Karl X. selbst befand sich auf Kronenborg. Er ließ die holländische Flotte mit schwedischer Losung begrüßen; da sie nicht antwortete und ihren Curs gerade zwischen Kronenborg und Helsingborg hielt, in deutlicher Absicht, den Sund zu forciren, ließ er das grobe Geschütz von der Festung spielen. Er selbst feuerte den ersten Schuß ab. Aber es zeigte sich, daß die beiden Festungen eine unter günstigem Winde segelnde Flotte nicht aufzuhalten vermochten. Da avancirte die schwedische Flotte gegen sie und zwischen sieben und acht Uhr Morgens begann die Schlacht. Admiral Witte kam zuerst ins Feuer. Sein und C. G. Wrangels Schiff gaben einander die glatte Lage von ihren Breitseiten. Bald waren die Flotten in vollem Kampfe mit einander. Das enge Fahrwasser gab für bedeutende Manoeuvres nicht Raum. Durch einander gemengt, setzten die Fahrzeuge den furchtbaren Kampf sechs Stunden fort. Bjelkenstjerna mit dem Drachen griff Witte an, alsbald kam ein anderes von den schwedischen Schiffen ihm zu Hülfe. Die Schweden enterten und kämpften Mann gegen Mann. Witte, tödtlich verwundet, sank aufs Knie, hieb aber noch mit seinem

1) Ihre Besatzung war 7418 Mann stark, die Schiffe führten 1846 Kanonen; das größte 74.

Schwerte um sich. Sein Schiff strich sogleich die Flagge. Die beiden befehlhabenden Admirale kämpften auch mit einander. In Zeit von zwei Stunden war Opdams Schiff von schwedischen Fahrzeugen umringt. Er selbst saß gichtbrüchig in einem Lehnstuhle oben auf dem Halbdeck und theilte seine Befehle aus. Das holländische Admiralschiff mit zerschossenen Segeln, zerbrochenem Tauwerke und mit von Kugeln so durchbohrtem Rumpfe, daß das Wasser fünf Fuß darin stand, war, nachdem schließlich auch Feuer im Vordertheile ausgebrochen, dem Sinken nahe. Wrangels Schiff verlor das Steuerruder und er war genöthigt, ans Land treiben zu lassen, von wo er durch den Sturm verhindert wurde, noch ferner am Kampfe Theil zu nehmen. Der König hielt ihn für verloren. „Unsere ganze Flotte", sagt Karl X. in einem Schreiben am Tage darauf[1]), „hat ihre Pflicht gethan und mit großem Ruhme gekämpft, so daß der Feind mehr Schaden genommen und vom Platze hat weichen müssen, bis wir für gut fanden, unsere Flotte zu revociren, als neun bis zehn Linienschiffe von Kopenhagen aus den Holländern zu Hülfe kamen." Der Weg zur Hauptstadt war diesen nun geöffnet. Abends ankerte die holländische Flotte und die Transportschiffe mit Proviant und Soldaten bei Kopenhagen.

In dieser ehrenvollen Schlacht gegen die Flotte der damaligen ersten Seemacht, welche den Vortheil des Windes hatte, wich die schwedische Flotte erst, als durch Vereinigung mit den Dänen die Überlegenheit der Feinde zu entschieden war. Vier holländische Schiffe waren verbrannt oder gesunken, andere sehr beschädigt. Die Schweden verloren nur zwei Schiffe, von welchen das eine in den Grund gesegelt und das andere vom Feinde genommen wurde[2]). Aber die vereinigte holländische und dänische Flotte waren Herren des Meeres. Die schwedische Flotte mußte sich in den Hafen von Landskrona ziehen. Kopenhagen war entsetzt und der Angriff auf Dänemark für dieses Jahr ohne den gehofften Erfolg.

1) An die Gesandten in England, d. 31. Octbr.

2) Des Königs eben angeführte Relation.

Den Tag nach der Seeschlacht brach das schwedische Heer von Kopenhagen auf, stand, zum Kampfe herausfordernd, zwei Tage in Schlachtordnung auf der Höhe von Wallby und zog sich darauf nach Bröndshoi, einem Orte anderthalb Meilen von Kopenhagen, wohl belegen der Hauptstadt ihre Zufuhr abzuschneiden. Hier ward ein Lager errichtet, welches nach Ablauf von zwei Jahren allmälig das Aussehen einer Stadt bekam, mit ordentlichen Straßen, und von den Schweden Carlstad genannt wurde.

Schon vorher hatte der lange erwartete Einfall der Alliirten in Holstein stattgefunden. Zu Anfang September zeigten sich ihre Vortruppen vor Hamburg. Die vereinigte Armee war 30,000 Mann stark, die Brandenburger unter Befehl des Kurfürsten selbst, die Östreicher unter Montecuculi, die polnische Reiterei unter Czarnecki. Die Schweden, zum Widerstande gegen so zahlreiche Feinde zu schwach, zogen sich erst in die befestigten Städte und später nach Jütland zurück. Ascheberg stand noch auf Alsen.

Von der dänischen Flotte, nunmehr frei, seitdem die schwedische das offene Meer hatte räumen müssen, kamen sechs Fahrzeuge nach Alsen und führten einen Theil der feindlichen Truppen über. Czarnecki mit seinen Reitern schwamm durch den alsener Sund. Beinahe 4000 Mann belagerten Ascheberg in Sonderburg. Auf wiederholte Aufforderungen, sich zu ergeben, hatte er immer dieselbe Antwort: er würde am nächsten Tage Bescheid geben. Als endlich einige schwedische Kriegsschiffe[1]) vor dem Schlosse angelegt hatten, führte er unter einer ununterbrochenen Kanonade, welche Alles in Rauch hüllte, durch in die Mauer gebrochene Öffnungen seine Leute auf die Schiffe und rettete sich auf solche Weise nach Fünen. Die Alliirten drangen inzwischen weiter hinauf nach Jütland vor. Am Weihnachtstage erstürmten die Polen Kolding. Die Östreicher und

1) Diese waren eigentlich ausgesandt, eine dänische Transportflotte zu hindern, welche unter Bedeckung einiger Kriegsfahrzeuge ausgelaufen war, um Mannschaft der Alliirten aus holsteinischen Häfen nach Kopenhagen überzuführen. Nachdem sie Ascheberg gerettet hatten, zogen sie wieder aus, ihren ersten Auftrag auszuführen.

Brandenburger blieben um Ripen stehen und streiften von da durch Jütland, wo die Bevölkerung an vielen Orten sich erhoben hatte. Die Schweden schlossen sich in Fredriksodde ein, und der Herzog von Holstein, welcher seine Länder überschwemmt sah und für eine große Geldsumme sich Neutralität erkaufen mußte, suchte seine Sicherheit in Tönningen.

Zur selben Zeit brachen die Volksbewegungen aus, welche zu Drontheims und Bornholms Verlust führten. Am 10. Mai hatte der Landshauptmann L. Creutz, an der Spitze von sechs Compagnien Landsknechten, nach einem feierlichen Einzuge in Drontheim die Verwaltung dieser Landschaft übernommen. Mitten unter der Feierlichkeit trat der Bischof vor und legte sein Amt nieder[1]). Hierauf wurden die Grenzen bestimmt, welche das schwedische Gebiet von den im Süden und Norden belegenen Theilen Norwegens trennen sollten. Der König befahl sogleich die Aushebung von 2000 Landsknechten und acht Compagnien Reiter und ließ eine erhöhte Zolltaxe ausfertigen. Creutz[2]) vollzog die Ausschreibung, bei welcher er darauf bedacht war, die Einrichtung nach der in Dalekarlien bestehenden zu modeln. Die Ausschreibung fand jedoch gleich anfangs so starken Widerstand, daß sie aufgegeben werden mußte. Die Zolltaxe verursachte große Unzufriedenheit, weil sie bedeutend höher als die dänische war und also die Folge haben mußte, daß der vorher so bedeutende Handel mit den nordländischen Fischen sich nach Bergen wandte.

Den 11. August kam der schwedische Gouverneur, Freiherr Claes Stjernsköld an und übernahm die Verwaltung. Die ausgehobenen Landsknechte, 1800 an der Zahl, marschirten den 24. desselben Monats ab. Während dessen wurde daran gearbeitet ein Regiment zu Pferde zu errichten. Der König befahl die Bauern zu entwaffnen.

Am 1. September fand mit großer Feierlichkeit die

1) Der Feldprädikant Henning Schütte, später erster Bischof in Kalmar, geadelt Schüttehjelm, wurde von Karl X. zum Bischof in Drontheim ernannt und verwaltete das Stift von Mitte August an.

2) Creutz wurde nachher auf der Heimreise gefangen genommen und nach Christiania geführt. Die Dalekarlier erboten sich nach Norwegen zu ziehen und ihren Landshauptmann zurückzuholen.

Huldigung statt, wo Priesterschaft, Bürger und Bauern den Eid der Krone Schweden ablegten. Einige Augenblicke vor der Feierlichkeit erhielt der schwedische Gouverneur Kenntniß von dem bereits erlassenen dänischen Patent, welches die Bauern aufforderte, ihre Gewehre zu behalten und sich gegen die schwedische Regierung zu erheben. Fünf Tage vorher war das erste Gerücht von dem erneuten Kriege nach Drontheim gedrungen. Wenige Tage darauf rückten dänische Truppen in das Land ein. Die Bauern fielen in den Kirchspielen, durch welche sie zogen, ihnen zu. Bald waren sie 1500 Mann stark.

Stjernsköld, zu dessen Verstärkung die Reiterei von Upland und die Landsknechte der nordländischen Provinzen commandirt worden waren und dem Karl X. von Seeland aus Befehl geschickt hatte, in Bergens Stift und die Nordlande einzufallen, hatte, weil von der Kriegsmannschaft, auf welche er gerechnet, keine angekommen, beim Ausbruche des Kriegs nur 120 Reiter und 600 Mann Garnison in der Stadt Drontheim. Er schickte Oberstlieutenant Morath, Kunde über den anrückenden Feind einzuziehen und ihm Widerstand zu leisten, aber dieser Officier mußte mit seinem schwachen Commando sich unter beständigem Kampfe von Thal zu Thal zurückziehen. Die Geneigtheit der Bevölkerung, wieder unter ihre alte Regierung zu kommen, gab sich immer deutlicher kund. Den 26. September zeigten sich drei dänische Kriegsschiffe und 40 Jachten, welche Kriegsvolk vor Drontheim brachten, und am 4. October rückten die Feinde zu Lande an.

Die Stadt hatte fast keine Vertheidigungswerke, wurde auf mehreren Seiten von umliegenden Höhen beherrscht und der Umkreis, welcher behauptet werden sollte, war nicht geringer als eine halbe schwedische Meile. Gleichwol hielt in dieser Lage die Garnison eine zehnwöchentliche Belagerung zu Lande und zu Wasser von einem Feinde aus, dessen Stärke auf 5000 Mann[1]) geschätzt wurde. Der Proviant-

1) Stjernsköld antwortete auf die erste Aufforderung, sich zu ergeben, so bestimmt, daß eine zweite wol als unnöthig erscheinen mußte.

vorrath war gering und von Munition war so wenig vorhanden, daß die Schweden meistens sich der von dem Feind in die Stadt geschossenen Kugeln bedienten; auf acht bis zehn Schüsse vom Feinde konnte nur mit einem oder zwei geantwortet werden. Das Gefährlichste war indessen die unfreundliche Stimmung der Bürgerschaft, welche, seitdem der Feind mit glühenden Kugeln zu schießen begann, zunahm und endlich in offenen Widerstand ausbrach. Erst als der Fluß zugefroren und der Pulvervorrath fast geleert war, dachte man darauf, eine Capitulation unter ehrenvollen Bedingungen abzuschließen. Am 11. December zog die Garnison mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele ab und die schwedischen Beamten folgten ihr. Damit war die kurze Regierung der Schweden in Drontheim zu Ende[1]). Der König beabsichtigte anfangs wol, einen Versuch zu machen, die Stadt wieder zu nehmen, der aber nie zur Ausführung kam.

Bornholm, diese mitten in die Ostsee geworfene, isolirte Granitklippe, welche zum großen Theile mit Wald bedeckt, die schönste Berglandschaft bildet, wurde der schwedischen Herrschaft allein durch eine Volkserhebung entzogen. 6000 Einwohner, meistens Fischer und Bauern, bewohnten diese Insel. Sobald der neue Krieg ausgebrochen, kamen König Friedrichs Aufforderungen, die Schweden zu vertreiben, auch hier an. Eine gährende Unruhe fing an sich zu zeigen, auch hier durch die Ausschreibung und den neuen Zoll genährt, bis am 8. December der schwedische Landshauptmann Oberst Printzensköld bei seiner Abendmahlzeit von den Verschwornen überrascht wurde und gleich darauf in der Straße der Stadt niedergeschossen ward, welche noch heute seinen Namen trägt. Nachts wurde Hammerhus umringt, dessen Besatzung sich am 9. December ergab. Bornholm war wieder dänisch.

Die beiden Endpunkte in der langen Länderstrecke, welche

1) Ein Tagebuch über die Vertheidigung Drontheims, eine der schönsten in diesem Kriege, findet sich gedruckt in Handlingar till Skand. Histor. Del. 28.

Dänemark im Rothschilder Frieden abgetreten, waren also wieder unter dänischer Botmäßigkeit. Sie waren am spätesten bei der Unterhandlung zugestanden, am spätesten Schweden überliefert, und kehrten am leichtesten unter ihre alte Herrschaft zurück. Eine ähnliche Stimmung, wie sie hier zum Vorschein kam, zeigte sich in fast allen eroberten Landschaften. Schon in der Mitte des September erging Befehl an die Landshauptleute in Blekinge und in Christianstads Lehn, zu versuchen die Schnapphähne aufzubringen. Im Januar vernahm der König, daß „die Humeure in Halland immer mehr zu Rebellion zu neigen anfingen.“ Im April des folgenden Jahres ging das Mandat des Königs aus, daß die Bauern in Schonen, Halland und Blekinge ihrer aufrührerischen Gesinnung wegen ihre Gewehre ablegen sollten.

Der gefährlichste Versuch in diesen Landschaften war aber doch die Unternehmung, Malmö, die erste Stadt Schonens, wieder unter dänischen Gehorsam zu bringen. Der Plan war, daß dänische Kriegsschiffe Truppen ans Land setzen[1]), die Verschwörung gleichzeitig in Malmö ausbrechen und die Schnapphähne sich in ihren Wäldern erheben sollten. Ein dänischer Emissär hielt sich während der Herbstzeit an verschiedenen Orten in Schonen auf. Mehrere von den Großen waren nebst den Bürgern in Malmö in die Verschwörung verwickelt. Am zweiten Weihnachtstage sollte diese zum Ausbruch kommen. An diesem Tage wurden auch 500 dänische Musketiere auf Boote gesetzt, um nach Malmö übergeführt zu werden. Ein schnell entstandener starker Gegenwind jedoch zerstreute die Boote und trieb einen Theil derselben bei Saltholm auf den Grund, weshalb sie zurückkehren mußten. Das Unternehmen, welches nach der Schweden eigner Meinung die größte Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich gehabt hatte, war nun vereitelt: die Verschwörung war entdeckt. Nach angestellter Untersuchung wurden drei der Hauptanstifter am Leben gestraft[2]).

1) „Mit einer geringen Schaar könnte man große Dinge ausrichten“, äußerte Ulfeld.

2) Auch der unruhige C. Ulfeld, obgleich mit der Verschwörung

So hatte Karl X. durch seinen erneuten Anfall gegen Dänemark überall die noch schwachen Bande gelöst, welche dessen frühere Provinzen an Schweden knüpften. Die Neigung zu Dänemark bewegte sich wieder in denselben. Zur selben Zeit brachen die fremden Mächte, welche lange geruht, in offene Feindseligkeiten aus: Brandenburgs wohlgerüstete Krieger, Hollands seegewohnte Flotten verstärkten seine Feinde [1]). Wenn Karl X. selbst diese vergrößerte Verlegenheit sich zugezogen, so hat er wenigstens mit unerschütterlicher Geistesstärke auch alle ihre Gefahren getragen. „Ich fühle eine wirkliche Bewunderung für des schwedischen Königs unerschrockenen Muth", schreibt Mazarin zu dieser Zeit [2]), „wenn ich betrachte, wie er, obschon mit sechs mächtigen Feinden gegen sich, gleichwol dadurch nicht veranlaßt wird, einen Schritt in einem seiner Pläne zurückzuthun, sondern daß er im Gegentheil der Palme gleich sich immer mehr erhebt, je mehr man sich bemüht ihn zu beugen."

Daß Holland unter allen seinen Feinden der war, welcher ihm den meisten Schaden zufügte und dessen mächtiger Beistand wesentlich Dänemark aufrechthielt, entging Karl X. nicht, und er hat zu dieser Zeit über die Frage berathschlagt, ob er nicht Holland im offenen Kriege angreifen solle. Er befahl auch den 20. October seinem Residenten Appelbom, Haag zu verlassen. Karl X. war also dieses Jahr darauf bedacht, die beiden Feinde anzugreifen, welche er immer im Hintergrunde des Widerstandes gegen seine Pläne fand. Es galt nun Holland, wie es vorher Östreich gegolten. Aber der Angriff blieb gegen beide aus, und Karl X., immer mehr sich in die Folgen seines letzten entscheidenden Beschlusses verwickelnd, wurde allmälig veranlaßt, von seinen weitumfassenden Angriffsplänen zu einer Defensivstellung überzugehen.

unbekannt, zeigte zu dieser Zeit eine Neigung, wieder unter dänische Regierung zu kommen. S. über seinen Antheil an diesen Begebenheiten: Cronholm, Skånes polit. Histor. 2 Del.

1) Die Unterhandlung, die N. Brahe in Frankfurt mit dem Kaiser gepflogen, hatte keinen Erfolg, und Brahe erhielt schon im September den Befehl zurückzukommen.

2) Den 12. Nov. 1658. Arch. des Affair. étr.

Bei der Bedeutung, die in diesen Kämpfen die Flotten hatten, lag noch mehr Gewicht als früher auf der Freundschaft mit der zweiten von Europas großen Seemächten, mit England. Hätte Karl X. von Cromwell die gewünschten 20 Schiffe erhalten, würde er den vereinten feindlichen Flotten gewachsen gewesen sein, aber Cromwells gerade jetzt (den 3. Sept. 1658) eintretender Tod erschütterte wesentlich den Gang der Unterhandlungen. Die anarchische Schwäche, in welche England nach demselben verfiel, machte alle seine Schritte unsicher. Eine englische Flotte, nach dem Sunde, wie der König hoffte, zu seinem Beistand bestimmt, lief gegen den Schluß des Jahres aus, mußte aber wegen Kälte und widrigen Windes umkehren.

Daß es inzwischen Englands wie Frankreichs kräftige Vorstellungen waren, welche Holland abhielten, am Schlusse des Jahres Dänemark weitere Hülfe zu schicken, ist unzweifelhaft. Frankreich hatte, obschon es ungerne Schweden zu so großer Macht aufsteigen sah, daß es sich dessen Leitung entziehen könnte, gleichwol mit diesem Reiche zu viele gemeinsame Interessen, um nicht möglichst die Aufrechthaltung seiner neuen Stellung zu befördern.

Eine bedeutende Erleichterung der Kriegslast wurde durch Abschluß eines dreijährigen Waffenstillstandes mit Rußland gewonnen. Er ward am 20. December in Wallisaari, einem Orte vier Meilen von Narwa, und zwar unter so vortheilhaften Bedingungen geschlossen, daß die schwedischen Unterhändler selbst sich darüber verwunderten [1]). Die Russen sollten während des Waffenstillstandes in Besitz der Orte verbleiben, welche sie in Liefland innehatten, als Kockenhusens, Dorpts, Adzels und Marienburgs, sowie in Esthland Wasch-Narwas. Diese verwüsteten Landschaften genossen jetzt demzufolge eine äußerst nöthige Ruhe.

Dagegen bot die Unterhandlung mit Polen keine Aus-

1) „Der Russe ist mit sehenden Augen blind gewesen", schreibt Johann Silfverstjerna an P. Brahe im Nov. 1658. „Der Stillstand mit Muscow ist mir so angenehm, daß ich es nicht aussagen kann. Der thut uns mehr gut in Polen als alle französische Eloquence", schreibt der König an Schlippenbach, 16. März 1658. Registr.

sicht auf Frieden, ungeachtet der großen Geneigtheit dazu von Seiten Karls X., und der neue Krieg mit Dänemark wirkte höchst ungünstig auf die Lage der Dinge in Preußen. Die schwedischen Besatzungen daselbst, deren Muth unter schwierigen Umständen von der Hoffnung auf des Königs baldige Dahinkunft aufrecht erhalten worden, fingen nun an, muthlos zu werden. Die Kühnheit der Feinde wuchs. Im December 1658 fiel Thorn. Douglas, welcher an M. G. De la Gardies Stelle, der zum Könige berufen wurde, nach Liefland geschickt ward, gewann andererseits einen bedeutenden Vortheil über die Litthauer und nahm Schwedens geheimen Widersacher, den Herzog von Curland gefangen [1]). Die Hoffnung, daß Douglas durch eine Diversion die Polen und Brandenburger vom Angriff auf anderen Seiten abhalten würde, ging jedoch nicht in Erfüllung.

Die diplomatischen Unterhandlungen hatten stets eine große Einwirkung auf den Gang der Kriege Karls X. geübt, aber während des letzten Jahres nahmen sie fast einen überwältigenden Einfluß an, so daß die Kriegsbewegungen des schwedischen Königs meist dahin zielten, sich aus den Fesseln heraus zu arbeiten, welche die Diplomatie ihm anlegen wollte.

Es war offenbar, daß, wie Frankreich und England sich zurückzogen, als es sich um einen großen Krieg gegen Östreich handelte, Schweden noch weniger Bundesgenossen zur Unterjochung Dänemarks finden konnte. Mehr als eine Macht hatte im Gegentheil offen sich bereit gezeigt, diesem Reiche kräftig beizustehen. Die Zeit des Jahres, während welcher Karl X. darauf rechnen konnte, allein den Kampf

1) Man hat wegen dieser Gefangennehmung Karl X. des Wortbruchs anklagen wollen, weil Helmfeldt dem Herzog im voraus völlige Sicherheit zugesagt habe. Aus einem Briefe Helmfeldts an Karl X., Riga, 13. August, geht jedoch hervor, daß der König aus Wismar den 24. Juli ausdrücklich befohlen, keine derartige Zusage zu ertheilen, sondern daß Helmfeldt auf eigene Hand diese gegeben, mit Vorbehalt der Bestätigung des Königs. Da Helmfeldt dies dem König selbst schreibt, fällt die Voraussetzung geheimer Befehle, die man ohne urkundlichen Beweis hier hat annehmen wollen, von selbst weg.

gegen dasselbe auszufechten, war, wie das Jahr zuvor, der Winter. Was unbehindert von anderer Mächte Einschreiten geschehen sollte, mußte während der härtesten Kälte geschehen.

Kopenhagen, welches 1658 zwei Mal nahe daran gewesen war, in die Hände der Schweden zu fallen, und auf dessen Schicksal der Ausgang des Krieges wesentlich beruhte, war das nächste Ziel dieser Pläne. Bei seinem ersten Einfalle hatte Karl X. dieser Hauptstadt nur gedroht, im Anfange des zweiten hatte er deren Belagerung unternommen: nun galt es eine Erstürmung.

Die Widerstandsfähigkeit hatte inzwischen in Kopenhagen bedeutend zugenommen. Die Gewohnheit und der Erfolg hatten die Kräfte der Vertheidiger gestärkt. Eine immer frohere Zuversicht belebte die Bürgerschaft. In einem beständigen Zusammenwirken mit der Bevölkerung wurde die Vertheidigung geführt: Monatlich wurden Zusammenkünfte auf dem Schlosse gehalten, wo der Geringste mit im Rathe sprach, und in dieser Zeit der Gefahr erwuchs in der That die neue Ordnung der Dinge in Dänemark, welche später auf dem Reichstage 1660 den Sieg behielt. Die holländischen Hülfstruppen, alte Krieger und wohlgeübt im Artilleriedienste, verstärkten die Vertheidigung bedeutend; man schätzte die wehrhafte Mannschaft in der Stadt auf 13,000 Mann. Übrigens suchte der englische Gesandte wieder, wie vor dem Übergange über den großen Belt, dem Kampfe vorzubeugen, und auf seinen Wunsch wurde an König Friedrich ein Vorschlag zu besonderer Friedensunterhandlung gesandt; er antwortete aber, daß er sich von seinen Alliirten nicht trennen wolle.

Schon lange und wahrscheinlich seit dem Abbruche der Belagerung hatte Karl X. in sich den Gedanken an eine Erstürmung genährt. Nach Weihnachten begab er sich von Kronenborg zum Lager. Eine längere Zeit ward mit den Vorbereitungen und der Verfertigung des Geräthes zugebracht. Zur Verstärkung waren Smålands, Östgöta, Södermanlands und die schonischen Regimenter zu Fuß aus Schweden herangezogen worden. Fleißige Recognoscirungen nach den Gegenden bei Westerport ergaben, daß das Revier

zwischen Amager und der seeländischen Küste so verschlammt worden, daß die Tiefe nicht mehr als einen bis drei Fuß betrug, und man hegte daher sichere Hoffnung, daß es bald zufrieren würde. Da die Vertheidigungswerke hier in Rücksicht des Schutzes vom Meere die schwächsten waren, wählte der König diesen Punkt zum Angriff. Mit größter Unruhe wartete er den Frost, seinen alten Bundesgenossen, ab. Anfang Februars ward das Unternehmen beschlossen. Es war in der That im höchsten Grade gewagt, da die Anzahl der Stürmenden vielleicht nicht mehr als ein Drittheil der Vertheidiger betrug[1]). Kriegskundige haben gleichwol gemeint, dasselbe würde gelungen sein, wenn nicht der Plan dem Feinde verrathen worden wäre.

Am 8. Februar Abends marschirten alle Truppen aus dem Lager bei Wallby und machten ein paar Tausend Schritte von der Stadt Halt. Der Feind hatte dort einen mit Geschützen besetzten Prahm ausgelegt, dessen zerstörende Schüsse die Angreifer in der Flanke trafen. Karl X. schickte ein Corps ab, denselben zu erobern und anzuzünden. Dabei ging so viel Zeit verloren, daß der Tag anzubrechen begann und der Angriff bis zur folgenden Nacht aufgeschoben werden mußte. Den 9. rückten die Truppen wieder aus und marschirten durch den tiefen Schnee gegen die Stadt. Der Feind hatte nun Stellen im Eise aufhauen lassen, und es ward einberichtet, daß er den nicht völlig verbrannten Prahm wieder besetzt hätte. Ein Commando wurde abgesandt, die ersteren zu untersuchen und den Prahm zu nehmen. Aber auch hiermit ging so viel Zeit hin, daß, obschon der König sein Heer unter die alten Werke, dem Garten der Königin gegenüber, geführt und es zum Angriffe aufgestellt hatte, man ohne Kampf zurückkehren mußte. Endlich den 10. Abends rückten die Schweden zum dritten Male aus ihrem Lager und marschirten gegen die Stadt an. Sie hatten nur eine Stunde in ihrer früheren Stellung gestanden, als die Losung gegeben wurde: „Hilf HErr Gott", und darauf begannen die Truppen langsam und in aller Stille sich der

1) Angabe Dalbergs.

Stadt zu nähern; sie kamen auch, ohne daß Lärm entstand, bis vor das Außenwerk des Feindes. Die Soldaten hatten weiße Hemden über ihre Feldtracht gezogen, um wegen des Schnees weniger gesehen zu werden, und trugen Feldzeichen von Stroh auf den Hüten. Um ein Uhr wurde das Zeichen zum Angriff durch Anzündung zweier Theertonnen auf Wallby Höhe gegeben, und „singend wie Löwen im Tanze" gingen die Schweden zum Sturm.

Kopenhagen hatte zu der Zeit nicht die Ausdehnung gegen Westen wie jetzt. Der ganze Theil der Stadt, welcher nun zwischen dem Schlosse und Kallebodstrand liegt, war damals nicht bebaut. Hier war der schwächste Punkt der Vertheidigung, leicht zugänglich, wie es schien, von dem gefrornen Ufer, und hier wurde der Hauptangriff angeordnet, nahe der Straße in diesem nunmehr wohlbebauten Stadttheile, welche zum Andenken daran noch heute den Namen Sturmgasse führt. Der König war selbst bei dieser Attake, die General Fersen an der Spitze von sechs Regimentern leitete. Der zweite Angriff geschah gegen den östlichen Theil der Stadt unter Gustav Banérs Befehl. Der dritte sollte bei Norreport statthaben und der vierte wurde schließlich gegen Christianshavn vom Grafen Claës Tott geführt.

Die Belagerten, vorher gewarnt, waren völlig zur Vertheidigung geordnet, als die Schweden, die nicht wenig von den Märschen der vorhergehenden Nächte ermüdet waren, zum Sturm anrückten. Zuvörderst gingen übers Eis 200 Mann mit Granaten, Beilen und Äxten; darauf 100 Seeleute, welche Sturmleitern und Brückengeräth zum Übergange über die aufgehauenen Eisstellen trugen. Der Hauptangriff war in zwei vertheilt. Fersen und Delwig stürmten zur Linken. Die Schweden hieben die Palissaden nieder, warfen Brücken über den Graben, nahmen die Contrescarpe ein und kletterten auf ihren Sturmleitern auf die glatten, mit Wasser übergossenen Wälle. Ein furchtbares Feuer, ein Hagel von Steinen, Balken und Ströme kochenden Wassers empfingen sie. Die Belagerten kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung; auch die Weiber nahmen am nächtlichen

Kampfe Theil. Doch drangen die Schweden beständig vor. Zur Rechten sollten das Sulzbachsche und das sogenannte Englische Regiment[1]) stürmen und wurden vom Obersten La Boyette, welcher seinen Angriff auf das sogenannte Brauerhaus richtete, unterstützt. Nach ihm kam das Öst-göta Regiment und Ascheberg mit 300 abgesessenen Reitern. Aber diesen begegnete ein noch heftigeres Feuer und ein großer Theil der höheren Officiere fielen oder wurden schwer verwundet; die Regimenter wankten. Da befahl der König dem Reichszeugmeister Erik Stenbock, mit einem Regimente Småländer aus der Reserve vorzurücken, um sie zu unterstützen; aber Stenbock erhielt in demselben Augenblicke, als er über den Erdwall stieg, eine tödtliche Wunde. Der Angriff rechts ward daher nicht ausgeführt. Der Feind erhielt seine Flanke frei und wandte alle Kanonen auch von der Seite gegen Fersen und Delwig, welche noch tapfer kämpfend ihre Stellung behaupteten. 250 Kanonen spielten von dem Walle und beleuchteten die Stadt wie mit einem Feuerkranze. Der König befahl den beiden Brüdern Karl und Pehr Sparre, dem ersteren mit noch einem småländischen Regimente, dem letzteren mit den Södermanländern vorzurücken, die Kämpfenden zu unterstützen; aber umsonst. Die stürmenden Regimenter waren schon in Unordnung und der Feind hatte Zeit bekommen, auf diesem Punkte seine ganze Macht zusammenzuziehen[2]). Dalberg sah sie weichen und brachte die Nachricht davon dem Könige, der nicht die Regimenter, welche in der Reserve standen, der Gefahr aussetzen wollte, und um dem Untergange der Armee, welcher unabwendbar gewesen, wenn der Tag während des Kampfes angebrochen, vorzubeugen, das Zeichen zum Rückzuge gab.

Der Angriff auf die östliche Seite der Stadt wurde zu lange verzögert, so daß der Feind Zeit erhielt, sich vorzubereiten und seine Macht zu sammeln. Die Angreifenden verfehlten auch die rechte Stelle und es gelang ihnen nicht über den Graben zu kommen, weil die Eisbrücken zu kurz

1) Die meisten inländischen Regimenter standen in der Reserve.
2) Karl X. an C. G. Wrangel, den 12. Febr. Registr.

waren. Sie kämpften am hartnäckigsten mit den Holländern. Der dritte Angriff gegen Norreport, mit Troßknechten, Tartaren und seeländischer Mannschaft mißlang ebenso. Bei Christianshavn wurde blos blinder Lärm von einigen abgesessenen Reitern gemacht.

Der Kampf hatte zwei Stunden gewährt. Er kostete dem schwedischen Heere viele seiner besten Officiere und 600 Mann an Todten[1]). Die Stelle, wo der heißeste Kampf statthatte, wird noch die Sturmstraße genannt und bis zu Sophia Magdalenas Vermählung mit Gustav III. wurde jährlich in allen dänischen Kirchen ein Dankfest zur Erinnerung an den Sieg gefeiert, wobei die Sturmpsalmen abgesungen wurden.

Es war das erste Mal, daß Karl X. in offenem Kampfe sich hatte zurückziehen müssen. Dasselbe Kopenhagen, dessen Bestürmung er zweimal ausgewichen, sollte seinem Kriegsglücke den ersten Stoß geben. Weit entfernt jedoch, seine Pläne aufzugeben, verfolgte er sie nur mit noch größerem Nachdruck und beschloß, sich so stark auf den dänischen Inseln zu befestigen, daß Niemand ihn von da sollte vertreiben können. Er ließ alle Häfen und Einfahrten nach Seeland abstecken und ordnete die Aufführung einer Kette von Festungen auf den Inseln an; zuvörderst Kronenborg, darnach Kiöge und Korsöer auf Seeland, Nyborg auf Fünen, Rudkiöbing auf Langeland und Nykiöbing auf Falster. Die Vertheidigung gegen die alliirten Feinde wurde concentrirt. Wrangel erhielt Befehl, das große Festungswerk in Fredriksodde zu demoliren und sich in das kleine zu ziehen.

Auch diesen Winter war die Kälte streng, und Karl X. fürchtete jetzt, daß die Feinde auf demselben Wege, dessen er im Jahr zuvor sich bedient, nach Fünen übergehen möchten. Er befahl daher Wrangel weiter, zur Vertheidigung Fünens alle Regimenter zwischen Ivernaes und Stripsodde zusammenzuziehen und das alte, gegen des Königs eigenen Angriff dort aufgeführte Retranchement zu benutzen. In,

1) Der beste Bericht, den wir über diese denkwürdige Bestürmung gelesen haben, findet sich in einem Briefe von Erik Dalberg an Generalmajor Mardefeldt im Reichsarchiv.

gegen den Marsch des vorigen Winters umgekehrter Richtung beabsichtigte der König jetzt auf dem Eise von Seeland nach Möen und Falster überzugehen, um die Zufuhren abzuschneiden, mit welchen diese reichen Inseln Kopenhagen versorgten, und dabei zugleich seine Armee sich erholen zu lassen. Das Wetter ließ jedoch dieses Unternehmen nicht zur Ausführung kommen, sondern es mußte bis zum Aufbruch des Winters verschoben werden. Da wurden nach einander im Laufe des Frühlings Langeland, Laaland, Möen und Falster eingenommen. Aber damit war auch der Kreis der Unternehmungen, in welchem das schwedische Heer sich bewegen konnte, geschlossen. Karl X., früher ausgezeichnet gerade durch die überraschende Schnelligkeit, womit er, große Landstrecken durcheilend, den Feind erreichte, befand sich nun auf einen kleinen Umkreis beschränkt, von der Landseite durch die Heeresmacht der Alliirten eingeschlossen, zur See in allen Unternehmungen von der holländischen Flotte gehemmt. Indem er Kopenhagen einschloß, war er selbst mit seinem wiederum stark zusammengeschmolzenen Heere auf diesen Inseln nicht weniger eingeschlossen.

Seine Hoffnung wie der Belagerten Besorgniß in dieser Zeit war England, von welchem er, während das Verhältniß zu Frankreich immer kälter wurde, thätige Hülfe erwartete. Der neue Protector Richard Cromwell hatte eine so freundliche Gesinnung gegen Schweden bewiesen, daß der Gedanke an ein nahes Bündniß dem zu Grunde zu liegen schien. Mit der englischen Flotte, welche versprochen war und welche, wie man meinte, zu des Königs Verfügung gestellt werden würde, wollte Karl X. auf Kopenhagen gehen, die Stadt auch von der Seeseite vollständig einschließen und so durch Hunger zur Übergabe zwingen[1]).

Mit Sehnsucht sah der König dieser Hülfe entgegen. Endlich am 6. April zeigte sich die stattliche Flotte unter Admiral Montagu, 43 Schiffe stark (von welchen das größte 80, das kleinste 28 Kanonen führte). Im Ganzen führte sie 2000 Kanonen. Die Flotte segelte Kronenborg vorbei

1) N. Brahes Brief, 20. März 1659. Skokl.

und warf zwischen Helsingör und Hwen Anker Im schwedischen Lager herrschte die lebhafteste Freude. Die Flotte eines Freundes war ein neues Schauspiel. Aber bald zeigte es sich, daß dieser freundliche Beistand nicht so vortheilhaft war, als es auf den ersten Anblick schien. Drei Tage später wußte man schon, daß es nicht dem Abschluß eines nahen Bündnisses galt. Admiral Montagu war, wie sich herausstellte, hauptsächlich geschickt, um im Sunde das Gleichgewicht gegen die Holländer aufrecht zu erhalten. Mit Karl X. sprach er vornehmlich von Englands und Frankreichs Absicht, den Frieden im Norden auf Grund des Rothschilder Friedens wiederherzustellen[1]). Dieser Plan erregte Karls X. Verdruß. „Es ist uns präjudicirlich", schreibt er an den Rath[2]), „die reale assecuration, die wir haben, aus den Händen zu geben und uns mit Feder und Dinte begnügen zu lassen." Da er nicht der Freundschaft Dänemarks vergewissert werden konnte, wollte er dessen Macht gänzlich brechen.

Das gemeinsame Interesse gegen Holland schien dem Könige jedoch den Protector wol zu einem Bündnisse vermögen zu können. Der Vorschlag zu einem solchen und das Versprechen von Hülfe zur See während des Sommers wurde auch von Seiten des Protectors gegeben, unter der Bedingung, daß England Zollfreiheit im Sunde und in allen schwedischen Häfen gleiche Vortheile mit den Einheimischen genießen, der Handel durch Öresund allen Feinden Englands verschlossen sein sollte. Karl X., niemals freigebig mit Versprechungen in Betreff der Handelsfreiheit, eroberte Länder dagegen stets als seine behandelnd, faßte nun in Rücksicht auf Dänemark denselben Plan, wie früher mit Absicht auf Polen: das Reich zu vernichten und selbst den am vortheilhaftesten gelegenen Theil davon zu behalten, das Übrige an Mächte abtretend, welche auf solche Weise

1) Wenn dieser Vorschlag von Dänemark verworfen würde, hatte Montagu Ordre, seine Flotte mit der schwedischen zu vereinigen, um den Übergang feindlicher Truppen auf die Inseln und Kopenhagens Entsatz zu verhindern.

2) Den 9. April 1659. Reichsregistr.

ein mit ihm gemeinsames Interesse erhielten. Er bot England Glückstadt und Krempe, und, als Sicherheit für eine Geldanleihe, Island und die Gerechtsame auf den orkadischen Inseln an. In einem geheim gehaltenen Vorschlage, an den schwedischen Minister in England, Friesendorff, gesandt, verhieß er dem Protector, wenn dieser ihm zu Norwegens Eroberung beistehen wolle, die Abtretung Bremens, und wenn das dänische Reich gänzlich aufgelöst werden würde und Schweden Seeland und die übrigen Inseln erhielte, überdies ganz Jütland und Zollfreiheit in Öresund. Was der englische Unterhändler als das England Angenehmste andeutete, nämlich Kronborg, wollte Karl X. nicht zugestehen.

Unstreitig war England noch immer die Macht, welche am besten von allen zur Vergrößerung Schwedens beitragen konnte, und Berathungen über eine Verbindung mit Karl X. fanden in der That statt. Der König baute eigentlich seine Hoffnung auf Richard Cromwell, welchen er sich geneigt glaubte und der, nach seiner Meinung, auch den Beschluß zur Sendung der englischen Flotte vornehmlich veranlaßt. Aber kurz darauf erfolgte der Sturz dieses Protectors (6. März 1659), und mit ihm sank alle Hoffnung auf englischen Beistand für Schweden. Im Parlamente, das nun herrschte, hatte die holländische Politik das Übergewicht, und die überhandnehmende innere Spaltung in England verbot immer mehr die Einmischung in Angelegenheiten fremder Mächte, um so mehr, als der nunmehr abgeschlossene Pyrenäische Friede es für England nothwendig machte, seine Seemacht daheim zu haben.

Den 17. Mai kam die Nachricht von dieser Veränderung nach Helsingör und brachte im schwedischen Lager allgemeine Bestürzung hervor. Admiral Montagu, welcher der Partei des gefallenen Protectors angehörte, hielt sich selbst nicht sicher [1]). Vergebens suchte der König ihn zu vermögen, ihm noch Beistand zu leisten. Den 21. Mai erklärte der

1) Die englische Flotte war nicht ganz unnütz gewesen. Sie hatte der holländischen imponirt und bei mehreren Gelegenheiten durch ihre bloße Gegenwart diese gehindert, Schweden zu schaden.

englische Admiral, daß, so lange die innern Unruhen in seinem Vaterlande fortdauerten, er von dort keinen Beistand hoffen könne. Darauf lichtete er die Anker und ging mit der Flotte vier Meilen hinter Kronborg der Nordsee zu. Zwei Tage darauf kam die neu ausgerüstete holländische Flotte unter Michael Ruyters Befehl nach Skagen, und eine neue Wendung trat in den Angelegenheiten des Nordens ein.

Die drei westlichen Mächte hatten sich nämlich einander genähert und im Haag einen Vertrag abgeschlossen, in welchem sie gemeinsam sich verbanden, zwischen den beiden nordischen Königen Frieden zu stiften. Frankreich und England hatten schon vorher in London über diesen Gegenstand unterhandelt: sie stimmten in dem Wunsche überein, daß Schweden einerseits allerdings nicht die Vergrößerung gewänne, welche seine Erfolge gegen Dänemark zur Folge haben könnten, aber andererseits gleichwol mächtig bliebe und durch den Frieden mit Dänemark Freiheit erhielte, sich gegen ihren gemeinsamen Feind Östreich zu wenden. Holland, welches dagegen Dänemark begünstigte, war in einer Hinsicht, im Wunsche der Herstellung des Friedens, mit diesen Mächten einverstanden und zeigte sich willig, in gemeinsame Verhandlung darüber zu treten. Es glückte ihm die Unterhandlung nach dem Haag zu ziehen. England zeigte sich hier Schweden am meisten geneigt, Holland am wenigsten, und es fehlte nicht an Vorschlägen, Schweden zu den Bedingungen des Brömsebroer Frieden zurückzuführen. Aber die Gegenwart der starken englischen Flotte im Sunde, noch ehe die holländische ausgerüstet worden war, gab Englands Forderungen das Übergewicht. So wurde, ungeachtet des Widerstandes, sowol der dänischen als der schwedischen Gesandten, zwischen Frankreich, England und Holland das s. g. Concert im Haag abgeschlossen, in welchem die drei Mächte nicht allein sich verbanden, den Frieden im Norden herzustellen, sondern auch, ohne die kriegführenden Mächte darüber zu vernehmen, die Friedensbedingungen festsetzten. Diese sollten, obwol mit einer wesentlichen Veränderung, die des Rothschilder Friedens sein. Der Punkt, welcher über den

Ausschluß fremder Flotten aus der Ostsee handelte, sollte nämlich wegfallen.

Es war dies eben der Punkt, auf welchem das neue politische System im Norden gegründet werden sollte und an welchem die Unterhandlung zwischen Schweden und Dänemark vornehmlich gescheitert war. Welcher von den Königen die vorgelegten Bedingungen nicht annehmen wolle, dem würde man alle Hülfe entziehen. In Zeit von drei Wochen sollte weder die englische bei Kronborg befindliche Flotte einem der Kriegführenden beistehen, noch die neue holländische Flotte unter Ruyter in den Sund einlaufen, um sich mit Opdam zu vereinigen, noch auch Kopenhagen entsetzt oder die Mannschaften der Alliirten nach den Inseln übergeführt werden.

Es war in der europäischen Politik der erste Versuch, durch einen bloßen Vertrag eine erobernde Macht zurückzuweisen. Er ward bald darauf in Rücksicht auf Frankreich durch die s. g. Tripelallianz 1668 wiederholt. Der Versuch mißfiel nicht allein den beiden streitenden Theilen, sondern auch Dänemarks Bundesgenossen, von denen es auf solche Weise durch äußern Zwang getrennt werden sollte.

Sogleich nach Abschluß des Haager Concerts lief die neue holländische Flotte unter Ruyter aus [1]), vier Unterhändler mitführend, von welchen zwei dem schwedischen und die andern dem dänischen Könige die Friedensvorschläge der drei Mächte mittheilen sollten. Ruyter legte sich, dem Vertrage gemäß, zwischen Anhalt und Lessöe, und die großen fremden Flotten befanden sich demnach beide außerhalb des Sundes.

Beide kriegführende Könige weigerten sich auf die vorgeschlagenen Bedingungen einzugehen. Karl X. forderte, wenn er die bedeutenden Vortheile, welche er innehatte und täglich durch Aufführung neuer Befestigungen verstärkte, aufgeben sollte, Norwegen und Kronenborg als Ersatz. Friedrich III. hinwieder verlangte, daß die Holländer, anstatt

1) Sie hatte 4000 Mann Landungstruppen am Bord.

ihm Friedensbedingungen vorzuschreiben, den Tractaten gemäß im Kriege ihm beistehen sollten.

Die Vereinigung der großen Mächte lähmte inzwischen den Krieg zwischen den streitenden und hielt dessen Ausbruch zwischen den übrigen zurück. Die fremden Flotten, einander bewachend, hielten die Kriegenden auf den Inseln in Ruhe, während der eingegangene Vertrag einen festen Vereinigungspunkt bildete, welcher die betheiligten Mächte in einer vermittelnden Stellung hielt und sie verhinderte sich auf verschiedene Seiten in dem Kriege zu stellen und so untereinander uneinig zu werden. Ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand ward eingegangen, welcher nach dessen Ablauf auf eine gleiche Frist verlängert wurde.

Es war gleichwol sehr schwierig, Feindseligkeiten zu hindern. Opdam, welcher behauptete, nicht nöthig zu haben, dem Befehle der neuen Unterhändler zu gehorchen, legte sich im großen Belt zwischen Nyborg und Korsör und hinderte die Communication zwischen den Schweden auf Fünen und auf Seeland. Er befahl Ruyter seine Stellung zwischen Anhalt und Lessöe zu verlassen und sich mit ihm zu vereinigen, welches auch geschah. Die Truppen der Alliirten, welche die Schweden veranlaßt, sich aus Fredriksodde zu ziehen und auf solche Weise das feste Land zu räumen, machten wiederholte Versuche, nach Fünen überzugehen. Um diesem zuvorzukommen, schickte Karl X. Gustav Wrangel mit 28 Schiffen nach dem kleinen Belt. Opdam und Ruyter, schon vereinigt, lichteten die Anker, sich gegen ihn zu wenden. Aber da setzte auch Montagu sich in Bewegung und fand, als er sich dem großen Belt näherte, die holländische und die dänische Flotte, zusammen 90 Schiffe, die dreimal schwächere schwedische, verfolgend. Die vier Flotten befanden sich nun einander gegenüber. Die holländische und dänische hörten, da Montagu sich sehen ließ, mit der Verfolgung auf und warfen Anker bei Romsö im großen Belt. Montagu legte sich bei Kallundborg, während Wrangel sich an Haselö vorbei nach Öresund rettete.

Am Bord der holländischen Flotte rüstete man sich zur Schlacht, aber der englische Admiral gab friedlichr Versiche-

rungen und die beiden fremden Flotten segelten auf verschiedenen Wegen nach Kopenhagen.

Indessen gingen die Unterhandlungen fort. Der gemeinsame Beschluß der drei Mächte im Haag, welcher, wenn er aufrecht erhalten worden wäre, dem Könige alle Aussicht auf den Beistand der Freunde, auf welche er hätte hoffen können, benahm, legte Karl X. durch die Einigkeit der Seemächte in seiner Stellung auf den Inseln einen Zwang auf, den er früher niemals gekannt. Er war erst unschlüssig [1]), was er thun sollte. Aber bald zeigte es sich, daß Karl X. nicht Willens war nachzugeben. Er kannte seine Vortheile: nämlich so bedeutende Orte in Dänemark inne zu haben, und er wollte dieselben nicht aufgeben, ohne die Sicherheit zu erhalten, die er verlangt. Den Öresundzoll erbot er sich für alle Nationen aufzuheben [2]). „Hier sind so viele Interessen und Projecte in dem nordischen Tractate," schreibt er an Björnklo am 30. Mai, „daß wol kein Friede werden wird, sondern ein Krieg, dessen Ende Niemand absieht. — Ich gebe meine Vortheile nicht umsonst dahin." Der dänische König wiederum verweigerte geradezu, sich dem Haager Concert zu unterwerfen.

Da trat in England die Staatsumwälzung ein, welche des Protectors Rücktritt zur Folge hatte. Unter der Partei, welche nun zur Herrschaft kam, hatte Holland viele Freunde, und es benutzte sogleich diese neue Stellung.

Den 14. Juli, zwei Monate nach dem ersten Vertrage, ward zwischen denselben Mächten ein neues Concert im Haag eingegangen, nach welchem Drontheim wieder an Dänemark gegeben werden, der Anspruch auf Guinea wegfallen und der Elucidations-Tractat zum Elbinger Vertrage [3]) von

1) „Die holländische Flotte unter Ruyter ist nach Skagen gekommen und die holländischen Mittler nach Kopenhagen. S. Majestät ist in diesem Werke inscius consilii und hat darum begehrt, daß Ew. Gnaden eiligst hierher kommen wollten." N. Brahe an den Reichsdrost P. Brahe, 28. Mai 1659. Skokl.

2) Ehrensten an Appelbom, 31. Mai. Registr.

3) Diese s. g. Elucidation enthielt unter dem Namen einer Erklärung wesentliche bedeutende Veränderungen im Elbinger Vertrage zu Hollands Vortheil.

Schweden angenommen werden sollte. Der von den streitenden Königen, welcher nicht einwilligen würde, solle von den vereinigten Flotten gezwungen werden. Den 4. August wurde endlich zwischen Holland und England allein ein drittes Concert abgeschlossen, nach welchem die Erklärung der kriegführenden Mächte innerhalb 24 Stunden gegeben werden sollte. England hatte also seine frühere Stellung aufgegeben und Holland dictirte fast allein die Beschlüsse. Der Vortheil war deutlich auf Seiten Dänemarks.

Mit steigendem Unwillen sah Karl X. diese Bemühungen der Diplomatie, ihm Bedingungen vorzuschreiben. Er, für den Europa zu eng gewesen war, der eben vor dem zweiten dänischen Kriege davon sprach, mit seinen Gothen nach Italien zu marschiren, fand sich nun in einem beschränkten Kreise, der stündlich sich verengte, eingeschlossen. C. G. Wrangel hielt sich freilich noch auf Fünen, aber nur mit Mühe gegen den Angriff der Alliirten. Eine kaiserliche, in Schlesien zusammengezogene Armee ging gegen Pommern[1]), während der größere Theil der alliirten Truppen in Jütland und Holstein sich auch gegen dieses Land zogen. Der Krieg wurde ihm immer schwerer. In Polen konnte er nicht mehr mit Hoffnung auf Erfolg sein Heer führen und zum Kriege in Deutschland war fast alle günstige Aussicht verschwunden.

Der dänische König erklärte, daß er das Haager Concert annehme. Die holländischen und englischen Gesandten fanden sich in Karls X. Lager ein, um den Friedensvorschlag zu überreichen, den die drei Mächte entworfen hatten. Der stolze Sieger sollte in seinem eigenen Lager die Friedensbedingungen, welche ohne seine Theilnahme schon aufgestellt waren, entgegennehmen. Das war ein Gedanke, den er nicht ertragen konnte. Es kam zu einem heftigen Auftritte zwischen dem Könige und den Gesandten, unter welchen besonders der erste von den englischen, Algernon Sidney, durch

1) An C. G. Wrangel, 5. August 1659. Registr. Wrangel wurde im Sept. als Gouverneur nach Pommern zur Vertheidigung dieses Landes geschickt.

seine republikanische Schroffheit ihm unangenehm war. Die Gesandten traten in des Königs Gemach ein, den zusammengerollten Friedensvorschlag in der Hand haltend. Karl X. fragte, was das für ein Papier sei. Sidney erwiederte: es enthält die Wünsche der drei Mächte. „Wenn's ein Project ist, will ich's nicht sehen," nahm der König mit finsterer Miene das Wort und fügte, indem er an seinen Degen schlug, hinzu: „Ihr schreibt Vorschläge zusammen, auf eure Flotten euch verlassend, aber ich werde sie mit meinem Schwerte zerreißen."

Karl X. erklärte, daß er wol zum Frieden geneigt sei, aber zu einem allgemeinen Frieden, und daß der Friede nicht durch gebieterische Machtsprüche anderer Staaten, sondern auf übliche Weise durch Unterhandlung zwischen den streitenden Theilen selbst zu Stande gebracht werden müßte. Zu seinen Commissaren ernannte er[1]) Schering Rosenhane und Sten Bjelke, welcher Letztere nun aus seiner Gefangenschaft[2]) befreit worden. Auf dänischer Seite waren Olof Pasbierg und Magnus Höeg Unterhändler. Mitten zwischen Kopenhagen und dem schwedischen Lager wurden zwei Zelte errichtet, auf 50 Schritte Abstand. Auf halbem Wege zwischen diesen Zelten begegneten sich nun die auserſehenen Friedensunterhändler zum ersten Male den 25. August 1659. Die englischen, holländischen und französischen Gesandten waren als Vermittler gegenwärtig.

Die Unterhandlung scheiterte indessen an der Form, da die Dänen als Grundlage für den neuen Frieden den Ausspruch des Haager Concerts annahmen, der schwedische König dagegen forderte, daß der Friedensentwurf von einem der streitenden Theile vorgelegt werden sollte, um nachher von den Vermittlern beurtheilt zu werden; er wolle eher sterben, als Friedensbedingungen sich aufzwingen lassen.

Kurz nach dem Anfange der Unterhandlungen ging die Zeit des Waffenstillstandes zu Ende und die holländische

1) Den 21. Aug. Registr.

2) Drei gefangene dänische Kriegsräthe wurden dafür von Karl X. losgegeben.

Flotte begann Feindseligkeiten gegen Schweden. Die englische Flotte segelte nach Hause[1]). So war die englische Seemacht wieder verschwunden, auf deren Ankunft in den nordischen Gewässern Karl X. so große Hoffnungen gesetzt hatte. Das Übergewicht zur See sowol als in den Unterhandlungen fiel Holland zu.

Auf solche Weise ohne Hoffnung auf Beistand von der befreundeten Macht gelassen, von welcher Karl X. schon vom Beginn seiner Kriege sich die größte Unterstützung versprochen hatte, faßte er den Entschluß, sich an seinen gefährlichsten Feind zu wenden, in dessen Hände sein Schicksal nun gelegt zu sein schien. Den 27. August schickte der König P. J. Coyet nach Holland mit einem merkwürdigen Vorschlage zum Vergleiche mit dieser Macht. In der Instruction für diesen außerordentlichen Gesandten ward vorgeschrieben, daß er in der größten Heimlichkeit zunächst im Allgemeinen den Nutzen einer nähern Freundschaft vorstellig machen sollte. Nachdem er so „ihnen die Ohren geöffnet, müßte er sachte den Deckel seines Füllhorns aufthun und den Inhalt seiner Krambude zeigen und seine Waaren und Gaben ausbreiten." Diese Gaben waren: als Sicherheit für eine Anleihe von zwei Millionen, Wensyssel in Jütland und Nyborg, oder auch gewisse Häfen in Norwegen und Island — oder wenn Holland dem Könige freie Hände lassen wollte, entweder Dänemark zu behalten oder es mit andern zu theilen, nach mehreren Abstufungen zumeist: Fünen, Oldenburg und Glückstadt sammt Zollfreiheit in Öresund und Handelsfreiheit in Schweden. Was der König wollte, wäre Norwegen, so daß Skandinavien ein Ganzes würde, sammt Kronenborg mit dessen Lehen.

Man sieht: es war des Königs alter Gedanke, sich, wenn er nicht allein Dänemark behalten könnte, der Theilnahme einer der beiden Seemächte zu versichern. Gleichwie

1) „Montagu hat heute Morgen von uns Abschied genommen und ist mit der Flotte nach Hause gegangen. Er habe lieber zurückgehen wollen, als gezwungen werden gegen uns zu agiren, sagt Sidney. Montagu hat sich gut aufgeführt und uns große Dienste geleistet." Der König an die Gesandten in England; 24. August.

früher mit England wollte er es nun mit Holland theilen. Aber keine von diesen Mächten mochte, auch gegen die lockendsten Vortheile, Schweden den ungetheilten Besitz des Sundes und ein so ausschließliches Übergewicht in der Ostsee einräumen.

Die holländische Flotte ging gegen Landskrona und blockirte diesen Hafen. Ein Theil der Landtruppen, welche sie an Bord hatte, landete auf Seeland und ging zur Einnahme von Kiöge, wandte aber wieder um, als die Stadt schnell Entsatz erhielt. Ein Versuch der Dänen auf Ystad, wie früher das Unternehmen gegen Malmö, ohne Zweifel darauf abgesehen, eine Erhebung zu unterstützen, mißlang.

Der fühlbarste Nachtheil, den die Flotten dem Könige zufügten, war der Angriff auf Fünen, wo 5000 Schweden, ausgesuchte Mannschaft, unter dem Befehl des Pfalzgrafen Philipp von Sulzbach lagen, seit Wrangel nach Pommern abgegangen war. Die Alliirten hatten im Laufe des Sommers einen Versuch zum Übergange nach Fünen gemacht, waren aber von Wrangel abgewehrt worden. Er war nicht ausführbar, so lange er nicht von einer Flotte unterstützt wurde. Nun ward er auf einmal möglich. Den 27. Sept. lief Ruyters Flotte — Opdams kehrte wieder um — von der Rhede Kopenhagens aus und nahm ihren Kurs südwärts. Noch am 13. October wußte man nicht, wohin ihre Bestimmung. Karl X. fürchtete einen Angriff auf Malmö oder Ystad. Ein Einfall in Norwegen in Bohuslehn, welcher Westergötland bedrohte, geschah gleichzeitig. Endlich ging die feindliche Flotte nach Kiel, um deutsche und dänische Truppen einzunehmen. Noch wußten die Schweden nicht, ob diese nach Schonen, nach Seeland oder Norwegen bestimmt wären. Den 31. Oct. stiegen sie bei Kjärteminde auf Fünen ans Land. Während dessen gingen die Truppen der Alliirten theils auf Booten, theils schwimmend über den Kleinen Belt bei Middelfart. Sulzbach wagte nicht wegen der Ermüdung der Reiterei sie vor ihrer Vereinigung anzugreifen[1]), und in Odensee vereinigten sich Kaiserliche, Polen

1) Der König war höchst unzufrieden mit der Aufführung der schwedischen Truppen bei dieser Gelegenheit. „Bei Kjärteminde ist es

und Brandenburger mit Dänen und Holländern. Zusammen 9000 Mann stark, gingen sie gegen die Schweden, welche bei Nyborg standen. Karl X. mußte seine tapfersten Truppen einem wahrscheinlichen Untergange ausgesetzt sehen, ohne weder sie entsetzen, noch retten zu können. Er konnte nicht einmal persönlich sich einfinden, um sie im Kampfe anzuführen. „Gott gebe, daß der Feind mit mir nur in demselben Lande stände!" bricht er aus. Die feindliche Flotte war Herr zur See und hemmte alle seine Bewegungen. Ebenso unmöglich war es, die Truppen nach Seeland überzuführen. Den 1. Nov. befahl der König Sulzbach allen Proviant zu sammeln und nach Nyborg zu führen. Den 9. wurde Stenbock geschickt, den Befehl zu übernehmen. Er berichtete, daß Nyborg eine Belagerung nicht aushalten könne, sondern durch eine Schlacht vertheidigt werden müsse. Der König war in der höchsten Unruhe. Er hoffte noch die Mannschaften abholen zu können, seitdem die Flotte nicht mehr See halten konnte. Er bot den Holländern an, Fünen in Sequester zu nehmen, wenn sie die schwedischen Truppen, um Pommern zu vertheidigen, nach Deutschland übersetzen wollten. Aber Alles umsonst. Die Feinde kannten ihre Überlegenheit und gingen von Odensee ohne Aufenthalt gegen das schwache schwedische Heer. Den 14. Nov. ward die Schlacht bei Nyborg geliefert, in welcher, nachdem die feindliche Reiterei zurückgeschlagen worden, das holländische Fußvolk eigentlich den Sieg entschied. Das schwedische Fußvolk ward fast gänzlich aufgerieben, der linke Flügel unter Henrik Horn geschlagen; der rechte unter Sulzbach selbst mußte nach der Stadt sich zurückziehen, welche am folgenden Tage zu gleicher Zeit von dem Heere der Alliirten angegriffen und von Ruyters Flotte beschossen wurde. Nyborg capitulirte auf Gnade und Ungnade. Die Generale Henrik Horn, Königsmark, Johann Adolf von Sachsen-Weimar, Waldeck und Weyer wurden mit zehn Obersten und 3000

so handtiret, daß ich noch nicht weiß, wessen die Schuld ist, auch haben die Reiter nicht fechten wollen." 14. Nov. An die Friedenscommission. Registr.

Reitern Gefangene. Generalmajor Böttiger und mehrere Obersten mit 2000 Mann waren gefallen. G. O. Stenbock und der Graf von Sulzbach, welchem letzteren vier Pferde unter dem Leibe erschossen worden und der mit eigener Hand den polnischen General und mehrere hohe Officiere getödtet, retteten sich auf einem kleinen Boote während der Nacht mitten durch die holländische Flotte hindurch und überbrachten dem Könige die Nachricht von der Niederlage.

Das war das zweite große Unglück in diesem Jahre. Ein großer Theil von Karls X. besten Leuten war verloren und der Feind Herr von Fünen. Die Alliirten wollten nun nach Seeland übergehen und versprachen sich den Krieg bald zu beendigen; aber der holländische Admiral verweigerte seine Mitwirkung und es blieb dabei. In diesem Kriege auf zerstreuten Inseln wurden die Armeen wie Schachfiguren behandelt, welche die Flotten nach Gefallen zogen oder stehen ließen. Holland, welches Karl X. demüthigen und seine weitere Vergrößerung verhindern wollte, wollte doch nicht seinen Fall.

Karl X. seinerseits ordnete Alles zu seiner Vertheidigung auf Seeland, gab aber nichts von seinen Forderungen in dem Friedenswerke nach. Er war nun willig, Drontheim und Bornholm abzutreten, forderte aber als Ersatz Aggerhus Lehn und die adeligen Güter in Schonen, welche durch die Weigerung der Inhaber, den Huldigungseid abzulegen, verfallen waren. Im übrigen wollte er Kronenborg rasiren und die Fahrt durch Öresund für Alle frei machen. Von seinen Forderungen wurde keine zugestanden. Die holländischen Gesandten sagten, daß nicht ein Sandkorn dänischen Landes abgetreten werden sollte, und daß, wenn auch König Friedrich selbst einwilligte, sie es nicht zulassen würden.

Dagegen war Karl X. nach dem erlittenen Unglück noch mehr darauf bedacht, Holland zu besänftigen, und ratificirte nun nach Verlauf von drei Jahren die s. g. Elucidationen zum Elbinger Tractate, durch welche die Beschränkungen zum Vortheile des schwedischen Handels, welche Erik Oxenstjerna unter glücklichern Verhältnissen in diesen Tractat hatte ein-

rücken können, wieder aufgehoben wurden. Coyets Unterhandlung in Holland blieb vollkommen erfolglos.

Inzwischen hatte das feindliche Heer in Pommern Greiffenhagen, Demmin, Cammin, Wollin erobert und belagerte Stettin, als Wrangel mit Verstärkung ankam und Würtz nach sechswöchentlicher Belagerung den Feind zum Aufbruche zwang. Nur die Vorstellungen der lüneburgschen Fürsten bewirkten, da das zwischen Schweden und verschiedenen deutschen Fürsten eingegangene sogenannte rheinische Bündniß fast keine Kraft hatte, daß Bremen und Verden verschont wurden. Das von Douglas eroberte Kurland ging gegen den Schluß des Jahres wieder verloren, mit Ausnahme von Bautzke, nachdem die Polen durch ihren mit Rußland abgeschlossenen Waffenstillstand freie Hände erhalten.

In Preußen war das Jahr 1659 durch große Unglücksfälle für die Schweden ausgezeichnet. Obschon Thorn verloren gegangen, hatten die Schweden zu Anfange dieses Jahres den größern Theil von Preußen noch inne. Würtz machte auch, auf des Königs Befehl, während der Wintermonate einen siegreichen Zug dorthin. Aber der Hunger begann mehr und mehr die schwachen schwedischen Besatzungen zu plagen, und seitdem ein aus Polen, Kaiserlichen und Brandenburgern vereinigtes Heer am Schlusse des Juli in das Land eingefallen und Herzog Adolf Johann Preußen verlassen, den Befehl Lorenz von der Linde übergebend, machte der Feind beständige Fortschritte. Dirschau ward freiwillig geräumt, Graudenz nach zwei abgeschlagenen Stürmen erobert. Die Feinde drangen auf den Danzigerwerder hinüber und gewannen Haupt durch Capitulation. Auch Stum und Strasburg gingen über, und am Schlusse des Jahres hatten die Schweden keine andern Festungen in Preußen als Elbing und Marienburg.

Kurz nach dem Rothschilder Frieden war wirklich die Hoffnung auf Frieden mit Polen nicht gering. Die Polen wollten Polnisch-Liefland abtreten und für Preußen 3 Millionen Reichsthaler geben. Aber der neue Krieg mit Dänemark entfernte wieder den polnischen Frieden, den Karl X.

nun um so eifriger suchte. Er stimmte seine Forderungen allmälig herab, so daß er nach der Schlacht bei Nyborg nicht mehr als Liefland und wo möglich die Souveränetät über Kurland forderte. Den 5. Sept. waren die schwedischen Gesandten in Preußen angelangt, aber die Polen zogen Alles so in die Länge, daß erst am Schlusse des Jahres der Ort für die Unterhandlung bestimmt wurde. Die Furcht vor dem Kaiser, den Kosaken und Tartaren trieb die Polen nun zum Frieden. Karl X. wiederum hatte die meisten Festungen in Preußen verloren und sah keine Möglichkeit, die übriggebliebenen zu entsetzen. So tief war jetzt die Hoffnung des Königs vor den riesenhaften Plänen, mit welchen er ganz Polen umfaßt hatte, gesunken, daß er nun seinen Gesandten befahl, sich begnügen zu lassen, wenn der Titel und ganz Liefland abgestanden würde.

Um Dänemark auch die Länder abzuschneiden, welche ihm behalten waren, und die Abtretung von Aggerhus Lehn zu erleichtern, ordnete Karl X. gegen den Schluß des Jahres einen Einfall in dieses Land unter Harald Stake und dem alten Feldmarschall Lars Kagg [1]) von Bohus Lehn [2]) an. Merkwürdig ist, daß auf solche Weise Karls X. letztes Kriegsunternehmen, wie das Karls XI. und Karls XII. gegen Norwegen gerichtet wurde.

L. Kagg zerstreute ein Lager bewaffneter Bauern bei Glommen und blockirte Hall (das spätere Frederikshall), welches er sicher hätte nehmen können, wenn er im Stande gewesen, dort sogleich ein Lager zu errichten; aber der Mangel an Proviant zwang ihn davon abzustehen. Er schloß es später ein, konnte aber die Dalekarlier zu einem Angriff, durch den er die Garnison wenigstens zu einer Capitulation

1) Der alte L. Kagg „zerschossen und zerarbeitet," wie er selbst sagt, übernahm in einem Alter von 70 Jahren diese mühsame Expedition, „dieweil er des Königs große Mühseligkeiten sahe."

2) „Nachdem der Feind bei Uddewalla steht, und Harald Stake nun ziemlich hübsche Leute zusammen hat, scheint's mir, die norwegische Armee könnte wol genöthigt werden umzukehren." Der König an L. Kagg, 2. Dec. 1659.

zu zwingen gehofft, nicht vermögen. Er mußte unter solchen Umständen die Blockade aufheben[1]).

Der Krieg schien seinem Ende sich zu nahen. Karl X. war schon einen dreijährigen Waffenstillstand mit Rußland eingegangen und zum Frieden mit Polen unter billigen Bedingungen geneigt. An einen Krieg im deutschen Reiche, dem er stets abgeneigt gewesen, scheint er nicht gedacht zu haben, seitdem der neue Kaiser gewählt war; noch weniger war dazu Veranlassung vorhanden nach Frankreichs Frieden mit Spanien und den veränderten innern Verhältnissen Englands. Ob Schweden gänzlich zum Genusse der Vortheile des Friedens zurückkehren sollte, beruhte nun fast allein auf der Frage: ob Drontheim und Bornholm mit oder ohne Ersatz abgestanden werden sollten, und diese Frage hing wieder großentheils von dem Ausgange des Zuges gegen Norwegen ab. Das Heer in Dänemark war wieder in hohem Grade zusammengeschmolzen und neue Ausschreibungen waren zu noch einer Anstrengung nöthig. Unzufriedenheit fing an sich im Lager zu zeigen. Frankreich war die einzige fremde Macht, von welcher er noch Geld und Mannschaft hoffte. Aber auch in Frankreich ward schon darüber verhandelt, daß dessen Truppen sich nur in Bewegung setzen sollten, wenn Karl X. zu einem allgemeinen Frieden sich bereit erklärte. Karl X. beschloß einen allgemeinen Reichstag zu berufen, und kehrte, demselben beizuwohnen, zum letzten Male nach Schweden zurück, den Befehl auf Seeland und den kleinen Inseln dem Pfalzgrafen von Sulzbach[2]) mit der

1) Kaggs Briefe während des Feldzuges zeugen von der Fähigkeit des schwedischen Soldaten, Strapazen auszuhalten. „Es sind Soldaten gewesen," schreibt er, „welche in einer Zeit von zehn Tagen nicht ein Stück Brod geschmeckt und Eiswasser haben trinken müssen. Alle Häuser sind verlassen gewesen. Das einzige Nahrungsmittel, welches man hat erhalten können, ist Fleisch gewesen ohne Salz; die Kälte ist so stark gewesen, daß die Reiter auf dem Pferde gesessen und todt gefroren, so auch die Landsknechte auf den Feldwachen. Gleichwol hat man nicht einen Mann murren gehört." An P. Brahe, 9. Jan. 1660. Skokl.

2) Gemäß der Instruction vom 12. December 1659. Registr.

Weisung übergebend, wenn das Eis stark würde, hinüberzugehen und Fünen wieder zu nehmen.

Den 18. Dec. langte der König in Gothenburg an, wo die Stände schon zum großen Theile versammelt waren. Zum Landmarschall ernannte der König Freiherrn Gustav Posse, Landshauptmann in Kronborgs Lehn; der Bischof in Linköping, Enander, war Wortführer im Priesterstande, der Bürgermeister Prytz im Bürgerstande und Pehr Eriksson von Upland führte das Wort für die Bauern. Die Stellung war nicht mehr so glänzend als zu der Zeit, da der König vor anderthalb Jahren von dem Ausschußreichstage sich trennte. Aber noch standen die schwedischen Waffen, den Sund beherrschend, im Herzen Dänemarks. Die Proposition an die Stände konnte in Rücksicht auf das Weihnachtsfest nicht vor dem 4. Januar 1660 geschehen. Alle Stände versammelten sich dann mit gewohnter Feierlichkeit. Der König begrüßte sie mit einer beredten Darstellung der Lage des Reichs. Der junge Erbprinz, vier Jahr alt, saß zu seinen Füßen. Der Erzbischof erinnerte in seiner Antwort an die Erbhuldigung des jungen Fürsten. In der Proposition ward die Stellung dargelegt und Geld und Ausschreibung verlangt. — Zugleich ließ der König den Staatssecretär Ehrensten einen gedrängten Bericht über seine Beschlüsse und Kriegsunternehmungen schon von 1655 an ausarbeiten.

Kaum hatten die Reichstagsverhandlungen ihren Anfang genommen, als der König erkrankte, doch, wie man zunächst glaubte, nicht gefährlich. Er setzte mit unvermindertem Eifer alle seine gewöhnlichen Geschäfte fort. Dem Pfalzgrafen von Sulzbach ward der Befehl erneuert, wenn die Kälte fortführe, den Übergang nach Fünen zu bewerkstelligen. Da von der Armee in Norwegen berichtet wurde, daß Krankheiten überhand nähmen, wurden Graf Carl Lejonhufwud und Gustav Oxenstjerna dorthin geschickt, sich vom Zustande zu unterrichten und Nachricht zu geben. Die Dalekarlier sollten mit einiger Reiterei zur Einnahme von Wingerskans geschickt werden. Wenn dieses und Hall erobert würde, könnte man bei Eidsvold und Näs-Pastorat festen

Fuß fassen und weiter im Sommer, nachdem Verstärkung angelangt, Fredriksstad einnehmen, welches der wichtigste Punkt sei[1]).

In den Friedensunterhandlungen forderte der König vor allem Andern die Erklärung der Dänen über den schwedischerseits aufgesetzten Entwurf, sammt einer zuverlässigen Versicherung einer Garantie der drei Staaten für den Frieden. „Diese Garantie ist," schrieb er, „die Grundfeste für den Frieden, das Einzige, was Dänemark von feindlichen Unternehmungen in der Zukunft abhalten kann." Aber für eine solche Garantie waren die holländischen Gesandten nicht mit Vollmachten versehen. Man mußte deshalb Briefe von Holland abwarten, welche zeigen sollten, ob das Friedenswerk vollendet oder abgebrochen werden sollte. Ebenso konnte man dann vernehmen, wohinaus Frankreich mit seinen gegebenen Versprechungen zielte. Im letzten Augenblicke erklärte der König, die Vermittler möchten nicht glauben, daß sie jemals durch einen von ihnen entworfenen Vorschlag als Norm den Frieden gewinnen könnten. Wenn aber die Dänen sich über den vom Könige aufgestellten Vorschlag äußern wollten, so könnten darin Zugeständnisse geschehen, welche zu einer Vereinigung führen dürften[2]).

So lauteten Karls X. letzte Befehle für Krieg und Unterhandlung. Eine unbestimmte Aussicht zum Frieden, unter Plänen zugleich zur ehrenvollen Fortsetzung des Kampfes, leuchtete daraus hervor. Noch mitten im Sturme aller der Kriege, welche er heraufbeschworen, ereilte ihn der Tod.

1) Den 30. Jan. Registr.

2) Der wirkliche Stand der Unterhandlung bei Karls X. Tode scheint am klarsten angedeutet in Schering Rosenhanes Brief an P. Brahe, datirt Helsingör den 18. Februar 1660. „Wenn wir nicht nachgeben, wird kein Friede gewonnen und die Republiken erklären auch Krieg. Sie fordern, daß wir Aggerhus abstehen: damit kann der Rothschilder Friede gewonnen werden (natürlicherweise ohne Drontheim) und die 5 kleinen Lehen in Norwegen, alle adligen Güter in Schonen und darauf folgender Friede mit Polen, vielleicht mit dem Kaiser oder auch mächtiger Assistenz. Unsere necessität bleibt der rechte cuneus ad pacem, besonders das mecontentement und der schlechte Zustand der Militie."

Im Anfange des Februars fühlte der König sich besser. Er wollte, schrieb er, nach dem Schlusse des Reichstages, nach Kronenborg zurückkehren. Aber bald verschlimmerte sich die Krankheit. Am 7. Februar begann das Fieber zuzunehmen, vom 9. nahm es einen gefährlichen Charakter an. Mit unerschrockenem Gemüthe ging Karl X. dem Tode entgegen; er hatte ihm oft ins Angesicht gesehen. Er bereitete sich nun zum Empfange desselben mit der Gesinnung eines Christen. Mit unverdunkelter Geistesgegenwart bis zum letzten Augenblicke rief er die Königin und seine Rathgeber zu sich und rieth ihnen den Frieden an. Am letzten Tage ordnete er die Regierung während der Minderjährigkeit seines Sohnes und verordnete zur Führung derselben seine Gemahlin Hedwig Eleonora, mit den fünf höchsten Reichsbeamten. Er ernannte zum Reichsfeldherrn seinen Bruder, Herzog Adolf Johann [1]), zum Reichskanzler seinen Schwager Magnus Gabriel de la Gardie [2]), und an dessen Stelle zum Reichsschatzmeister den frühern Kammerpräsidenten Hermann Flemming, dessen Nachfolger Gustav Bonde wurde. Dieser Regierung empfahl der König eine sorgsame Obhut der Erziehung seines Sohnes und die Verwaltung der Regierung des Reiches „nach Schwedens Gesetz.“ Zwei Stunden darauf, am Morgen des 13. Februar, entschlief im 38. Jahre seines Alters König Karl X. Gustav.

Wenige Regenten haben in einer so kurzen Zeit ihrer Herrschaft die Welt so gewaltig erregt. Wenig mehr als fünf Jahre regierte Karl X. Schweden, und es war keine Macht in Europa von Rußland bis nach Portugal, von England bis zur Türkei, welche nicht von seiner Politik berührt worden. Sein Name flog durch die Welt von einem ungewöhnlichen Glanze umkleidet. Zahlreiche Feinde griffen heftig seine Handlungsweise an. Die historische Forschung, sowol von Glanz als von Verleumdung unbeirrt, sucht un-

1) Hierauf war der König nach einem Berichte mehrere Jahre voraus bedacht gewesen.

2) Nach einer alten Anzeichnung auf einer Abschrift der Vollmacht, welche in der Nordinschen Sammlung in Upsala aufbewahrt wird, hat anstatt De la Gardies Namen ursprünglich Sten Bjelkes gestanden.

ter beiden sein wahres Bild und findet es in seinen Thaten ausgedrückt; in der That nimmt der unausgesprochene, unerforschliche Menschengeist Gestalt an und wird, ein offenbares Geheimniß, anschaulich für Mit- und Nachwelt.

Das Erste, was bei Karl X. in die Augen fällt, ist seine rastlose Thätigkeit. „S. Majestät war wie zur Arbeit geboren," sagt Ehrensten. „Es schien, als ob sein Leben daraus bestehen sollte, und bekam S. Majestät gleichsam größere Kraft, je schwerer und größer die Bürden gewachsen."

Diese Thätigkeit hatte ihre Quelle in zwei Eigenschaften, welche am stärksten den Stempel auf seine Persönlichkeit drücken. Sie waren: ungewöhnliche Willensstärke und eine im höchsten Grade lebhafte Einbildungskraft. Daher die bewundernswerthe Vereinigung von Kraft und Beweglichkeit, welche ihn auszeichnete. Bisweilen artete die Kraft in Ungestüm aus. Die Lebhaftigkeit steigerte sich nicht selten zur Unruhe und veranlaßte mitunter eine große Veränderlichkeit in Beschlüssen.

Aber die ungewöhnliche Energie, welche in die Ausführung derselben gelegt wurde, entfernte gänzlich, was sonst veränderlichen Beschlüssen zu folgen pflegt, die Schwäche der Handlung. In der Richtung, die er gewählt, heftete er seinen Blick sogleich auf den entscheidenden Punkt und richtete darauf alle seine Kraft. „Media consilia taugen hier nicht," ist sein Grundsatz in der Politik, den er sehr oft wiederholte, und in Rücksicht auf den Krieg: „Es ist nicht gut, die vires zu distrahiren." Seine Kriegsweise erhielt dadurch eine Ähnlichkeit mit der Napoleons; er richtete alle seine Kräfte auf Einen Punkt und erreichte ihn. Er hat auch seine größten Erfolge vornehmlich durch die blitzähnliche Schnelligkeit seiner Bewegungen errungen.

Eine ungeheuchelte Gottesfurcht wohnte im Innersten seiner Seele. Auf allen seinen Kriegszügen und Reisen führte er seine Bibel mit sich; sie war das Erste, was auf seinen Tisch gelegt wurde, wenn er an einem neuen Aufenthaltsort angelangt. Jeder Tag ward mit Gebet begonnen und beschlossen, und „wenn etwas Großes im Werke war,

so machte Se. Majestät dessen Anfang vermittelst Anrufung des Höchsten."

Aus der Gottesfurcht entsprang die gleichmüthige Ruhe, welche er allen Stürmen des Schicksals entgegensetzte. „Über Tücke und List, über Furcht und Trauer, über der Welt Wollust und Schmeichelei erhielt sich seine edle Seele stets erhaben. Er war im Glücke nicht vermessen, im Unglücke nicht verzagt. Wenn irgend ein schweres Werk zu vollbringen war, bekam Se. Majestät neuen Muth, Lust und Freudigkeit."

Wenige Könige haben ihr Land und ihr Volk besser gekannt. Allen zugänglich, lernte er die Bedürfnisse Aller kennen. Der umfassenden Pläne, die er für innere Verbesserungen hegte, haben wir oben Erwähnung gethan; sie treten überall hervor, wo man in der innern Verwaltung seiner Spur folgt. Auch in dieser Rücksicht hatte er das Beispiel Gustav Adolfs sich zum Vorbild gewählt. Besonders genau kannte er das Finanzwesen und konnte aus dem Gedächtnisse über die Einnahmen wie über die Ausgaben des Reiches Nachweis geben. Man hat allen Anlaß anzunehmen, was sein täglicher Begleiter über ihn äußert: daß „wenn der König länger gelebt und sich aus den schweren Kriegen gewickelt — wie er denn ein guter Haushalter war und das Kammerwesen verstand — er gewiß auch daheim den Staatshaushalt auf eine Stufe gebracht hätte, daß das Vaterland Ursache gehabt haben würde, sich dessen zu erfreuen [1])."

Seine Regierungsweise betreffend, war es natürlich, daß ein siegreicher König, an der Spitze eines gefürchteten Heeres, sich auch als ein starker Herrscher zeigte. Aber es würde mehr als unrichtig sein, Karl X. als uneingeschränkt sein Land regierend sich vorzustellen. Er hat während seiner Feldzüge in unaufhörlicher Berührung mit seinem Rathe gestanden. Die Reichsregistratur enthält eine ununterbrochene Folge von Schreiben an den Reichsrath, in welchen der König die

1) Ehrensten.

Lage der Dinge darlegt und Rathschläge darüber verlangt. So oft ein wichtigerer Beschluß vorlag, wurden die beim Heere gegenwärtigen Rathsherrn zu Berathungen zusammenberufen, von welchen wir einige Beispiele angeführt haben. Ebenso regierte Karl X. unter demselben beständigen Zusammenwirken mit den Ständen, wie Gustav Adolf. In seiner fünfjährigen Regierung waren die Stände fünfmal berufen, zweimal zum allgemeinen Reichstage, zweimal zu Landschafts-Versammlungen, einmal zum Ausschußreichstage.

In die Verwaltung griff er mit all' der Kraft ein, welche ein so unermüdliches Arbeitsvermögen geben mußte. Wenige Staatsmänner haben bis zu dem Grade das Umfassende in ihren Ansichten mit dem Geschick ihrer Durchführung im Detail vereinigt.

In einer Zeit, da die königliche Macht im Allgemeinen, schon strenge die Kräfte des Staats zusammenfassend, in der Ausübung meistens von Staatsmännern außerhalb der regierenden Häuser gehandhabt wurde, ließ Karl X. die wichtigsten Ämter, selbst die bedeutendsten Zweige der Verwaltung führend, unbesetzt. Es gab keinen Reichsfeldherrn unter seiner Regierung, während des größten Theiles derselben auch keinen Reichskanzler. Karl X. versah selbst diese bei einem erobernden König so wichtigen Posten. Mit auswärtigen Gesandten verkehrte er selbst; zu den meisten wichtigen Instructionen für schwedische Gesandte findet man Concepte von seiner Hand. Ebenso griff er unausgesetzt in die Angelegenheiten des Krieges ein: sowol das rein Militärische als das Ökonomische wurde von seiner unermüdlichen Arbeitsamkeit beherrscht. Überall war er persönlich gegenwärtig und wirkte durch seine Gegenwart wunderbar belebend. Auch in vielen anderen Zweigen, vorzugsweise im Reductionswesen findet man eine Menge Aufsätze und Vorschriften von seiner Hand.

Das Verdienst zog er überall hervor, wo er es fand. Ein großer Theil der ausgezeichneten Beamten geringeren Standes, welche später Karls XI. Regierung zierten, hatten ihm ihr Emporkommen zu danken. Wir nennen nur Ehren-

sten, Biörnklo, Dahlberg, Helmfeldt, Ascheberg. Die drei Erstgenannten gehörten zu denen, deren er in Krieg und Unterhandlung sich am meisten bediente.

In Kenntniß der Politik, der Kräfte, der Absichten fremder Mächte war er den meisten überlegen. Sein politischer Blick war durchdringend. Die Selbständigkeit seiner Staatskunst erkannten fremde Gesandten mit Verdruß.

Die Eigenschaften des Kriegers besaß Karl X. in einem ausgezeichneten Grade: einen unbeugsamen Muth, einen ausgezeichnet schnellen Blick, Kühnheit sowol als Vorsicht. Eine brennende Begierde nach Kriegsruhm trieb ihn. Sie war für ihn, wie für die Meisten, eine Quelle großer Thaten und schwerer Versuchungen. Schon seit seiner frühen Jugend, lange bevor er daran dachte eine Krone zu tragen, war die kriegerische Auszeichnung das vornehmste Ziel seiner Bestrebungen. Dieser Weg zum Ruhme war zu seiner Zeit, da die Regenten vor Allem äußere Vergrößerung suchten, und besonders unter seinem Volke, welches seine Größe durch kriegerische Kraft gewonnen, der, welcher den Blicken Aller am meisten offen lag. Aber nie hat er seine Größe von der Schwedens geschieden. Er hat nicht den Namen oder das wechselvolle Leben des Kriegers um seiner selbst willen gesucht, sondern als einen Weg zur Größe des Vaterlandes, unzertrennlich von seinem eigenen.

Von beiden hatte er einen hohen Begriff. Er vergab im Verhältnisse zu fremden Mächten nichts von seiner Würde und konnte Widerspruch, sowie die geringste Abweichung von gegebenen Befehlen nicht wohl leiden.

Ein hoher Grad von Bildung zierte Karl X. Künste und Wissenschaften kannte und liebte er. Mit glänzender Beredtsamkeit trat er unter seinen Ständen und bei Zusammenkünften mit fremden Gesandten auf.

In seinem täglichen Umgange war er einfach und schlicht. Seine Unterhaltung war gedankenreich, lebhaft, oft heiter. „Fremde ingenia hatten Lust an seinen tiefsinnigen Discursen.“ In Kleidung war er einfach wie der geringste Soldat; im Essen und Trinken gleichfalls, wenn nicht die Gelegenheit es anders forderte. Er gönnte sich nur eine kurze

23 *

Ruhe, im Felde von den mannichfachen Geschäften oft unterbrochen, welche er allein besorgte.

Schweden traf er auf der Bahn seiner Vergrößerung an; er sah diese durch Waffen gewonnen und er nahm sich vor durch Waffen sie weiter zu führen. Sowol gegen Polen als gegen Dänemark hatte er bestimmte Pläne zur Erwerbung von Länderbesitz, welcher für die Ostseeherrschaft Schwedens am wichtigsten war. Daß er sich durch den Erfolg verlocken ließ, diesen bis zur Vernichtung dieser beiden Reiche zu erweitern, war sein Fehler und wurde sein Untergang.

Daß die Geschichte von Karls X. Regierung blos Kriege enthalte, ist eine ebenso unbegründete als oft wiederholte Behauptung. Das Gemälde der inneren Veränderungen während seiner Zeit ist, wenn man die bezüglichen Quellen benutzen will, reich an Inhalt. Es zeigt die Entwickelung der wichtigsten Fragen des Staatslebens so stark, wie man in einem Zeitraume weniger Jahre nur erwarten kann, und Karl X. war ihrer Förderung nicht fremd. Die Reduction wurde zum ersten Male beschlossen, zum Theil auch ausgeführt, und es ist nicht zu bezweifeln, daß der König, wenn er länger gelebt, dieses Werk vollendet haben würde. Der Krieg hatte es freilich gelähmt, aber nicht vernichtet, es blos unterbrochen [1]). Die Ausarbeitung des Kirchengesetzes that einen bedeutenden Schritt vorwärts. Die unter den Vormündern Christinens begonnene Arbeit der Verbesserung des Landesgesetzes wurde nach dem Befehle, den der König Stjernhielm gegeben, fortgesetzt [2]). Die eine der beiden jetzigen Universitäten des Reichs erhielt eine bessere Einrichtung und für die andere wurde die erste Grundlage entworfen. Die Wissenschaften blühten auch unter dem Geräusche der Waffen.

1) Die Reduction zeigt sich auch in den letzten Jahren in Thätigkeit, obschon die Spuren dieser Thätigkeit nicht in ihren Protocollen hervortreten. Man findet während des Jahres 1659 mehre Befreiungen von auferlegter Reduction.

2) Stjernhielm beruft sich selbst im Jahre 1658 auf diesen Befehl in seiner Supplik an den König, welche gedruckt ist in den Skand. Handl. III, 125.

Der bejahrte Stjernhielm setzte rastlos seine Arbeiten fort. Olaf Rudbecks Tag ging auf. Im Jahre 1657 legte er den ersten botanischen Garten in Upsala an. Ol. Laurelius, J. Matthiä, J. Terserus gaben berühmte theologische Arbeiten heraus. Loccenius, Schefferus, Stjernhök bahnten den Weg zu einer Bearbeitung des einheimischen Rechts. Das Studium der klassischen Philologie wurde auch von den höchststehenden Männern des Reichs mit Liebe umfaßt.

Handel und Gewerbe konnten unter einem so ununterbrochenen Kriegszustande am wenigsten gedeihen. Gleichwol erhielten sie in der nach vieljährigem Aufschub eingerichteten Bank den mächtigsten Hebel ihrer Beförderung, und der Schweden von der Natur am deutlichsten angewiesene Nahrungszweig, die Eisenausbeutung gewann einen neuen Zuwachs.

Groß als Staatsmann und als Krieger, wird Karl X., ungeachtet seiner Fehler, von einer unparteiischen Nachwelt stets einer der ausgezeichnetsten Regenten genannt werden, die auf Schwedens Throne gesessen. Stammvater eines neuen Herrscherhauses, hat er in mehr als einer Rücksicht eine neue Zukunft demselben geöffnet. Sein feuriger Geist trieb ihn überall zu beginnen: er brachte durch seine wunderbare Kraft alle Verhältnisse in Bewegung; vom Tode überrascht, konnte er nichts vollenden. Aber mit starker Hand hat er den Grund gelegt zu Schwedens Einheit innerhalb seines Festlandes, wie zu der durchgreifenden Veränderung, welche die Reduction in sich enthielt.

Sechstes Capitel.

Karl XI. Vormundschaftliche Regierung.

Karls X. Testament. — Provisorische Regierung. — Friedensschlüsse zu Oliva und Kopenhagen.

Mitten im Sturme doppelter Kriege, unter dem grausen Gewirr unabgeschlossener diplomatischer Verhandlungen hatte der Tod Karl X. fortgerissen. Er hielt allein in seiner starken Hand die vielen Kriegs- und Unterhandlungsfäden: mit Grund mußte man fürchten, daß die Gefahren, welche auch er kaum vermocht hatte abzuwehren, nun mit vermehrter Kraft auf das Reich eindringen würden.

Nicht genug aber, daß Karls X. plötzlicher Tod in Rücksicht auf die auswärtige Politik das Reich in große Verlegenheiten brachte; erwägt man, unter welcher Gährung in den inneren Verhältnissen er den Thron bestiegen hatte — einer Gährung, welche unter seiner kurzen Regierung keinesweges sich gelegt hatte, so sieht man leicht ein, wie kritisch auch die innere Stellung werden mußte.

Ein vierjähriges Kind war der einzige Erbberechtigte des schwedischen Königsstammes. Von wem sollte, während der Minderjährigkeit, die Reichsregierung geführt werden? Wem sollte, unter seinem Namen, eine Regierungsgewalt zufallen, welche allem Anscheine nach von langer Dauer sein mußte? Das war die erste Frage, und der in dieser Frage zu fassende Beschluß mußte für längere Zeit auf die innere Politik des Reiches den Stempel drücken.

Zwei Wege eröffneten sich für die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten: der eine war die Fortsetzung der Politik, welche Karls X. Regierung befolgt, der andere die Rückkehr zu der, welche vor seiner Thronbesteigung herrschend gewesen. Die Reduction war eigentlich die Frage, in welcher der Unterschied zwischen beiden am klarsten hervortrat. Sie enthielt die Entscheidung, in wie weit die aristokratische Gewalt, welche angefangen hatte jede andere

Macht im Reiche zu überragen, noch weiter sich ausbreiten, oder ob der Widerstand, welcher gegen diese und mit dem Entzweck, dieselbe zur Uebereinstimmung mit der ursprünglichen Reichsverfassung zurückzuführen, unter dem Schutze der königlichen Macht sich erhoben, den Sieg behalten sollte.

Karls X. Testament kann als ein Versuch betrachtet werden, für Schwedens innere Politik die letztgenannte Richtung zu bezeichnen. Die Stände hatten nach einer Berathung unter sich, welche bereits Verschiedenheit der Meinungen in Rücksicht auf eine zukünftige vormundschaftliche Regierung andeutete, den 9. Februar 1660 beim Könige angehalten, theils daß er im Lande verbleiben, oder wenigstens im Kriege seiner Person schonen möchte, theils daß dem jungen Erbfürsten gehuldigt werden möchte, im Übrigen es dem Könige überlassend wegen der Erziehung des Prinzen zu verordnen „bei jedem unvermutheten Zufall", sowie „wegen provisioneller Tutel." Am 12. Februar unterschrieb der König sein Testament, in welchem er über die Vormundschaft und die Reichsregierung während der Minderjährigkeit seines Sohnes verfügte. Er folgte dabei der Anweisung, welche sowohl die nunmehr festgesetzte Form der Reichsverwaltung als das Beispiel der nächstvorhergehenden vormundschaftlichen Regierung an die Hand gab — indem er das Regiment den Inhabern der fünf höchsten Ämter des Reiches anvertraute. Aber er fügte auch Bestimmungen hinzu, welche wesentliche Veränderungen enthielten. Er setzte in die Regierung die Königin-Witwe als Vorsitzende mit zwei Stimmen ein, und gab seinem Bruder, dem Herzoge Adolph Johann, welchen er zum Reichsfeldherrn ernannte, unter den Reichsvormündern den Platz nächst der Königin und das Recht, im Falle ihres Ablebens oder Eintritts in eine neue Ehe, statt ihrer den Vorsitz mit zwei Stimmen zu führen. Zugleich fertigte der König für M. G. de la Gardie als Reichskanzler [1]) und für Hermann Flemming als Reichsschatzmeister Vollmachten aus.

1) In dem Exemplar des Testamentes, welches sich auf der Bibliothek zu Upsala findet, ist bei der Stelle, wo vom Reichskanzler die Rede, am Rande bemerkt: primo positum nomen Stenonis Bjelke.

Die letztgenannte Wahl war insonderheit bezeichnend. Allerdings dürfte unter allen Verhältnissen Flemming der nächste gewesen sein, dieses hohe Amt zu erhalten, da er vorher die Stelle des Kammerpräsidenten inne hatte, welche innerhalb der Kammerverwaltung nach jenem die bedeutendste war und in der That die meisten dahin gehörigen Geschäfte umfaßte. Aber eben zufolge dieser Verhältnisse war auch Flemming vornehmlich der, welcher an der Spitze des Reductionswerkes gestanden. Hätte man den geringsten Anlaß gehabt, Karls X. Gesinnung rücksichtlich der Reduction zu bezweifeln, so würde diese Ernennung hinreichend gewesen sein, über dieselbe Licht zu verbreiten.

Sowohl das Ungewöhnliche in Einsetzung der verwitweten Königin und Adolph Johanns in die Regierung, und der Platz des Feldherrn vor dem Droste, wie auch die Vielen unangenehme Ernennung Flemmings zum Reichsschatzmeister waren in hohem Grade geeignet, bei der Aristokratie Unzufriedenheit hervorzurufen. Auch hatte dieser König, welcher während seiner kurzen Regierungszeit mit so gewaltiger Kraft die Gemüther beherrscht, kaum die Augen geschlossen, als schon der Widerstand gegen seinen letzten Willen ausbrach.

Eine allgemeine Bestürzung hatte sich bei der Nachricht von des Königs Tode verbreitet. Die Stadtthore wurden verschlossen. Niemand wußte, wie die nächste Zukunft sich gestalten würde. Unruhig drängten sich für diese Zukunft die verschiedenen Pläne und reiften zum Kampfe gegen einander. Der Ausgang schien sehr unsicher.

In dieser allgemeinen Ungewißheit nahm der Reichsrath sogleich eine bestimmte Haltung an. Gleich am Morgen nach des Königs Tode wurde ein Ausschuß der drei höheren Stände in den Rath gerufen und demselben all' das Bedenkliche im Testamente des Königs vorgestellt. Der Ausschuß hörte stillschweigend diese Darlegung an. Er theilte sie den Ständen mit, welche darauf, jeder für sich, ihre Berathungen darüber begannen.

Der Beschluß des Adels war bald gefaßt. Die Spaltung zwischen den höheren und niederen Classen, welche

innerhalb dieses Standes sich oft gezeigt hatte, war nun wie verschwunden. Ein Mitglied der dritten Classe, Claës Rålamb war der, welcher die stärksten und ausführlichsten Bemerkungen gegen das Testament vorbrachte. Daß die Königin-Witwe an der Regierung Theil nehmen sollte, wäre — äußerte er — nicht gebräuchlich, noch weniger gesetzlich. Ebenso stände des Herzogs Einsetzung ins Regiment in Streit mit der Vorschrift des Gesetzes, daß Rathsherren „aus eingebornen schwedischen Männern, Rittern und Edelleuten" genommen werden sollten. Auch wäre der dem Reichsfeldherrn angewiesene Platz unter den hohen Reichsbeamten ungewöhnlich und die ihm anvertraute, erweiterte Macht gefährlich.

Zahlreich, durch einen Ausschuß von sechszig Personen, fand sich darauf der Adel beim Rathe ein. Er vereinigte sich mit ihm bald darüber, daß das Testament für ungültig erklärt werden solle. Der Drost und Graf Lejonhufwud riefen aus, daß sie „in Leben und Tod bei selber Meinung verbleiben wollten."

In scharfem Gegensatze gegen diesen Beschluß des Raths und des Adels standen die nicht adlichen Stände. Sie meinten, daß die Reichsstände in ihrem Schreiben in Betreff der Huldigung des Erbprinzen dem Könige überlassen hätten, wegen der Vormundschaft zu verfügen. Weiberregierung wäre keineswegs ohne Beispiel in Schweden, wobei man sich auf Königin Christine als ein Beispiel, welches in Aller Gedächtniß sein dürfte, berief. Der Herzog sei von mütterlicher Seite aus des Landes Königsstamme, in Schweden geboren und wäre im Dienste des Reiches verwendet gewesen. Sollte auch Einiges von diesen Bestimmungen ungewöhnlich sein, so müßte man dem Andenken eines großen Königs etwas nachsehen. Der Rang des Reichsfeldherrn wäre keine Sache von Bedeutung und seine Macht ohne Gefahr, da sie von den übrigen Mitgliedern der Regierung beschränkt würde. Die Priester, welche am stärksten diese Meinung aussprachen, verpflichteten sich durch eine von ihnen sämmtlich unterschriebene Übereinkunft, an dem Testamente zu halten.

Der erste Zusammenstoß zwischen diesen beiden streitigen Meinungen war hart genug. Der Priesterstand stellte sich wie bei früheren Reichstagen an die Spitze des Widerstandes. „Wir vermeinen auch ein freier Stand zu sein", äußerte ihr Ausschuß an die Ritterschaft und den Adel. Die Bürger bestanden, obschon nicht so schroff, auf derselben Meinung, und ebenso die Bauern. Den letztgenannten wurde vom Rathe mit harten Worten begegnet: der Drost bat sie „ihre Köpfe in Acht zu nehmen; der ganze Rath wolle abdanken, wenn der Herzog Theil an der Regierung erhielte."

Derselbe Streit zwischen den Ständen, welcher auf dem Reichstage 1650 geführt worden war, da Königin Christine den Sturm vom Adel abwehrte, und später auf dem Reichstage 1655, als Karl X. den Ausschlag zum Vortheil der nicht adlichen Stände gab, war auf solche Weise wiedererwacht, aber unter durchaus neuen Verhältnissen. Das Reich war ohne mündigen Regenten und befand sich in brennendem Kriege. Der Kampf wurde unter solchen Umständen auf einem neuen Felde geführt, nämlich eben über die künftige neue Regierung. „Man muß nicht blos auf das Gegenwärtige, sondern auch auf die Zukunft sehen und sich nicht blind in die Gefahr stürzen", äußerte der Rath.

Allein bald sah man ein, daß dieser Streit über die künftige Regierung des Reiches von allzueingreifender Bedeutung sei, als daß derselbe in einem solchen Augenblick mit einem Mal sogleich zu entscheiden wäre. Das Mißliche in der Lage des Reiches, da es sich ohne Regierung dem Angriff so vieler äußerer Feinde ausgesetzt fand, mahnte mit zwingender Gewalt zu einem Beschlusse und warnte zugleich, sich auf innere Kämpfe einzulassen. Es konnte Friede nicht geschlossen werden und man ging einen Waffenstillstand ein. Der Gedanke, die Frage auf sich beruhen zu lassen und inzwischen eine provisorische Regierung einzusetzen, machte sich von mehren Seiten geltend und gewann bald die Oberhand.

Man sieht leicht, daß dieses auf zweierlei Weise geschehen konnte, entweder so, daß das Testament für gültig

erklärt wurde, aber nur bis auf weiter, oder auch so, daß es als nicht vorhanden betrachtet wurde, bis ein entscheidender Beschluß gefaßt sein würde. Das Erstere war die Absicht des Priesterstandes, als er zuerst den Gedanken eines provisorischen Beschlusses äußerte; die letztere Meinung blieb die herrschende, und darin lag hauptsächlich der Sieg des Adels.

Dieser wichtige Beschluß wurde in einer großen Versammlung der Ausschüsse aller vier Stände gefaßt. Die Stände, welche nicht auf einem der gewöhnlichen Versammlungssäle Platz finden konnten, traten in der deutschen Kirche zusammen. Bischof Enander stimmte den Gesang an: „Hilf, Herr Gott", wonach alle auf die Knie fielen und beteten. Der Landmarschall stellte darauf die Frage, ob nicht eine Uebereinkunft für die nächste Zukunft getroffen werden könnte? und der Wortführer des Priesterstandes schlug dann den Ausweg vor, welcher später angenommen wurde, nämlich den: des Königs Testament sollte bis auf weiteres ruhen, als ob es noch unerbrochen wäre, über die vormundschaftliche Regierung sollte auf dem Reichstage, welcher zum Begräbnisse des Königs sich versammeln würde, beschlossen und die Regierung während der Zeit vom Rathe unter der Königin als Vorsitzende mit zwei Stimmen geführt werden — letzteres jedoch nicht zufolge des Testamentes, sondern „kraft Gesetzes und Verordnungen des Reiches."

Der letzterwähnte Beschluß stand in offenbarem Widerstreit mit der vom Rathe und vom Adel kurz vorher geäußerten Meinung, daß die Regierung einer Königin ungesetzlich sei. Derselbe enthielt also ein Zugeständniß von Seiten des Adels und zeigte den Punkt, in welchem man meinte, daß ein solches am leichtesten geschehen könnte. Dagegen lag ein unermeßlicher Vortheil in dem Besitz aller der Hülfsmittel, welchen das Innehaben einer Regierung mit sich führt, und der Beschluß konnte demnach als im voraus dem Rathe und dem Adel den endlichen Sieg versichernd angesehen werden.

Dieser Ausgang der ersten Berathungen über Karls X. Testament kann theils der Einigkeit des Ritterhauses unter

sich und seiner festen Verbindung mit dem Rathe, theils dem Drucke der Gefahren, welche die auswärtigen Verhältnisse enthielten, theils endlich den beiden hohen Persönlichkeiten selbst, deren Recht hier hauptsächlich in Frage kam, zugeschrieben werden. Die Königin-Witwe nahm die aufgeworfenen Bedenklichkeiten gegen das Testament zunächst sehr übel auf [1]), aber sie fügte sich nachher in die Veränderung, welche in Rücksicht auf sie geschah. Der Herzog, welcher keinen Zweifel gehegt zu haben scheint, daß er sogleich in das Recht, welches der König ihm beigelegt, eintreten würde, überließ sich seinem unruhigen und heftigen Temperamente, und die Ausbrüche desselben dürften wirksam beigetragen haben, ihm die Gemüther abwendig zu machen [2]).

Der Leitende im Rathe und in den Maßregeln des Adels war der Reichsdrost Per Brahe und man schrieb ihm zum großen Theile den Erfolg zu, den ihre Rathschläge gewannen [3]).

Am 16. Februar wurde der Beschluß der Stände in dieser Frage gefaßt und wenige Tage darnach trennte sich der Reichstag.

Steuern und Ausschreibung waren schon vor des Königs Tode in ungefährer Gleichheit mit dem Beschlusse der nächstvorhergehenden Reichstage bewilligt worden. Die erneute, starke Klage der Bauern über die Hofdienste und die Vorlagen der Stände in Betreff des Friedens bildeten den Schluß des Reichstags. Die Eigenbauern beschwerten sich bitter über die Hofdienste, welche ihnen vom Adel aufgelegt wurden. Der Verordnung vom Jahre 1652, sagten sie,

1) „Die Trauer beugt Ihre Majestät um so mehr, als das Testament, welches am Tage vor des Königs Tode bei Seiner Majestät gesunder Vernunft und bedachtem Rath, auf das schriftliche Anmuthen sämmtlicher Stände, aufgesetzt ward, hier in Disput gekommen ist." — Ehrenstens Brief an M. G. de la Gardie, 17. Februar 1660.

2) S. Loenbom: Histor. Märkvärdigheter, IV, 122.

3) „Nicht ohne großen Trost considerire ich die hohe Gnade Gottes des Höchsten, daß Ew. Exc. bei diesem Reichstage gewesen sind die schädlichen Consilien, welche sonst vielleicht die Oberhand erhalten hätten, abzuwehren." Claes Tott an den Reichsdrost, Helsingör, 29. Februar 1660.

hätten sie ihre Zustimmung nicht gegeben: sie sei ihnen aufgezwungen [1]). Ihre Verstimmung ging so weit, daß sie sich weigerten den Reichstagsbeschluß zu unterzeichnen. Erst nachdem der Rath seinen Beschluß erklärt, den Reichstag dennoch aufzulösen und die drei Stände allein unterzeichnen zu lassen, bequemten sie sich zur Unterschrift [2]).

Der Stände „sentiment über die Conditionen den Frieden zu schließen" enthielt ein indirectes Zugeständniß an die Regierung, Drontheim abzutreten. Die Stände drückten nämlich ihren Wunsch aus, daß wenigstens Schonen, Halland, Blekingen und Bohus Lehn beibehalten werden möchten, „für einen Gewinn ansehend, was darüber hinaus erhalten werden könnte."

Den 1. März wurden die Stände beurlaubt. Der vierjährige König wurde von dem Reichsrathe Seved Bååt zum Throne getragen. Auf dem Platze des kraftvollen Karl X. saß ein zartes Kind. Die Sprecher brachten vor ihn die Antwort der Stände auf die Proposition, und der gewesene Landmarschall, Freiherr Gustav Posse, nunmehriger Reichsrath, antwortete im Namen des Königs. Darauf knieten acht neuernannte Reichsräthe nieder und leisteten mit aufgehobenen Händen dem jungen Könige ihren Eid. —

Große Schwierigkeiten begegneten der neuen Regierung. Der dänische Krieg hatte auf eine ganz andere Weise als der polnische den Wohlstand des Landes erschüttert. Der Zustand der Heere war höchst bedenklich, die Sorge wegen der Geldmittel drückend.

Das Unglück des Krieges hatte nun Schwedens eigne Länder befallen. Außer der Verheerung, welche über die Ostseeprovinzen, die deutschen Länder, einen Theil Finlands

1) „Hier ist ein Lärmen mit den Bauern gewesen, welche sich gewaltig aufstutzig wegen der vielen Hofdienste bezeigt haben. — Die thuen wahrlich gar sehr übel, welche den Armen vervortheilen, und wäre es nicht de tempore, daß sie malcontent sollten auseinandergehen." — Ehrensten an M. G. de la Gardie, 1. März 1660.

2) Reichsrath Chr. Horn an seinen Bruder. „Und obschon wir nicht geglaubt hätten, sie würden sich einstellen, kamen doch alle zusammen und ist Alles zuletzt in guter Eintracht abgelaufen."

ergangen, hatten fühlbare Leiden das Land innerhalb seiner eignen Grenzen heimgesucht. Von der Verwüstung, welche Halland traf, haben wir schon gesprochen. Smålands Grenzorte waren vom Feinde geplündert; die Bauern daselbst hatten alle ihre Kräfte angestrengt, sich zu vertheidigen. So z. B. hatte Sunnerbo-Harde allein 400 Dragoner gestellt. Stenbocks Armee hatte einen ganzen Monat in dieser Harde gelegen; in Westbo waren wenige waffenfähige Männer übrig, in Upwidinge nur Greise. In Westergötland waren Ale und Wätle Harden vom Feinde verheert worden. Die übrigen Harden desselben hatten alle die Last der Gegenwart des einheimischen Kriegsvolks getragen; bisweilen war eine ganze Compagnie auf einem Hofe einquartiert gewesen. Wachehalten an der Grenze, Schanzenbau, Fuhren für die Bedürfnisse des Heeres hatten die Bauern in Dalsland und Wermland verhindert ihre Wirthschaft zu betreiben. Weiter nördlich in Dalekarlien und Norrland hatten dieselben Ursachen noch drückender gewirkt. In Jemtland und Herjedalen, wie auch in Helsingland lagen viele Höfe unangebaut. Die Bauern in Södermanland hatten wegen Vertheidigung der Küsten und wegen der Schanzarbeiten bei Hörningsholm ihren Ackerbau versäumt. Von Ausschreibungen, Steuern und Durchzügen hatte das ganze Land gelitten [1]). Zahlreiche unangebaute Höfe zeugten von dessen Armuth [2]).

Die Kriegsmacht war sowohl in Polen als in Dänemark in dem bedrängtesten Zustande. Die dänischen Inseln vermochten nicht mehr eine so zahlreiche Menge zu unterhalten; das Heer schmolz durch Krankheiten und Desertion zusammen.

1) Der Harden Beschwerden beim Reichstage 1660.

2) Ein Bild eigner Art zeigen die Angaben über den Belauf der Renten der unangebaut liegenden Höfe zu verschiedenen Zeiten, wie sie sich in den Reichshauptbüchern verzeichnet finden. Im Jahre 1632 während der großen Kriege betrugen die Verkürzungen für diese Renten nicht weniger als 261,840 Th. Silberm. Im Jahre 1653 waren sie, nach dem Frieden bis auf 47,043 Thlr. S. gesunken. Sie stiegen wieder durch Karls X. Kriege, sodaß sie zwei Jahre nach dem Frieden 1662 noch 88,989 Thlr. S. betrugen. 1669 waren sie wieder bis zu 68,969 Thlr. S. heruntergegangen.

In Betreff der Geldverlegenheit schreibt der Reichsdrost, nachdem der Rath die Regierung übernommen, an den vornehmsten Unterhändler in Dänemark: die nächsten Beschwerden sind geradezu die allergrößten, nämlich die übermäßig große Geldnoth, und ist fast unmöglich, sich damit durchzubringen.

Mit Kraft und Entschlossenheit griff die eben eingesetzte Regierung in alle diese schwierigen Verhältnisse ein. Die junge Königin-Witwe widmete sich mit Eifer ihren neuen Pflichten [1]). Die Seele der Regierung war aber doch der Reichsdrost Per Brahe. Er stand schon während des Königs Abwesenheit an der Spitze der inneren Verwaltung; während des Krieges hatte er große Kraft und Entschlossenheit an den Tag gelegt. Vornehmlich auf ihm beruhten nun die vaterländischen Angelegenheiten.

Der Reichsadmiral C. G. Wrangel wurde zum Generalissimus über die Kriegsmacht in Dänemark ernannt. Graf Dohna und Rålamb wurden abgesandt, um nähere Kenntniß von dem Zustande der Garnisonen in Schonen und Seeland zu nehmen, ihre Unzufriedenheit möglichst zu stillen und ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Lars Kagg wurde nach Gothenburg heimberufen, und an seiner Stelle wurde der General Gustav Horn beauftragt, den Befehl über die Armee in Norwegen zu übernehmen und sie innerhalb der schwedischen Grenze zurückzuführen.

Das Wichtigste war das Friedenswerk. Die Unterhandlungen waren an den verschiedenen Orten sehr verschieden vorgeschritten. Die dänische stand fast stille in Erwartung von Schwedens Nachgeben rücksichtlich Drontheims. Nun [2]) folgte die Einwilligung der schwedischen Regierung in der Weise, daß Drontheim und der dritte Artikel im Rothschilder Frieden ihrer Seits nicht länger beansprucht werden sollte; dagegen forderte sie als Ersatz für den Schaden, welche die guineische Compagnie erlitten, und für Bornholm

1) „Und sollten Ew. Exc. kaum glauben, wie Ihre königliche Majestät in Kenntniß der Geschäfte zunehmen und sich Ihres Amtes angelegen sein lassen." Ehrensten an M. G. de la Gardie, 1. März 1660.

2) 23. Februar. Registr.

alle adelichen Güter in Schonen und von Norwegen das Land bis zum Glommen. Von Seiten Rußlands war der Friede höchst ungewiß, und die Gesandten erhielten in Rücksicht darauf Befehl, nur im Allgemeinen den Frieden zu fördern und, wo möglich, in die Absichten des Feindes einzudringen. Dagegen gaben die Bevollmächtigten bei der Unterhandlung mit Polen schon vor der Nachricht von des Königs Tode beinahe volle Gewißheit über den Abschluß des Friedens. Man hatte sich schon geeinigt über die Entsagung der Ansprüche Johann Casimirs auf Schweden und Lifland. Die schwedischen Unterhändler hegten sogar Hoffnung, Rositen, Marienburg und Runeberg als „Appertinentien Liflands" zu erhalten, aber sie bekamen jetzt Befehl, diese Ansprüche keine Hinderung des Friedens ausmachen zu lassen.

Diese Anordnungen waren eine durchgehende Anwendung des Grundsatzes, welchen die Regierung in ihrem Schreiben an die dänischen Commissarien aussprach: „man muß weder irgend welche Verzagtheit oder Niedergeschlagenheit zeigen, noch auch den Bogen so hoch spannen, daß er bricht."

Die Unterhandlungen wurden fortwährend unter drohenden Gefahren geführt. Man befürchtete, daß die Russen den Waffenstillstand brechen würden, weil sie zahlreiche Truppen bei Novgorod zusammenzogen. Die Leute in Lifland flohen schon in die befestigten Städte. Andererseits vernahm man, daß der Kaiser, nach der Eroberung von Warnemünde Schanze, Wismar hatte in Brand stecken, Kaper in der Ostsee ausrüsten und Fahrzeuge anschaffen lassen, um Truppen nach den dänischen Inseln überzuführen, sowie daß er den Kurfürsten von Brandenburg bei einem erneuten Anfalle auf Stettin und die übrigen Städte in Pommern unterstützen wollte.

Wenn Rußland, Östreich und Brandenburg sich dem Frieden abgeneigt zeigten, so stand Schwedens vornehmste Hoffnung auf ein Bündniß mit Frankreich. Biörnklo, der nach diesem Lande abgereist war, erhielt dringend wiederholte Befehle, den Abschluß dieses Bündnisses zu betreiben und auf den Schutz Frankreichs für Bremen und Pommern, sowie vor

Allem darauf zu dringen eine ansehnliche Geldsumme zu erhalten [1]).

Sowol dem polnischen als dem dänischen Friedensabschlusse stellten sich bedeutende Hindernisse entgegen. Schwedens Vergleich mit Polen suchten nicht blos Dänemark, sondern auch Östreich und Brandenburg auf alle erdenkliche Weise zu hintertreiben. Es war hauptsächlich die Festigkeit der polnischen Königin, welche trotz dieser Hindernisse das Friedenswerk durchsetzte. Die Unterhandlung wurde unter französischer Vermittelung geführt. Die Noth, welche die schwedischen Garnisonen in Preußen drückte, war auf Seiten Schwedens ein mahnender Grund, das Ende zu beschleunigen. Im Märzmonat 1660 begannen die schwedischen Gesandten, welche bis dahin in Sobota gewohnt hatten, den polnischen und brandenburgischen, welche sich in Danzig aufgehalten hatten, im Kloster Oliva, mitten zwischen den beiden genannten Orten gelegen, zu begegnen. Gerade an dem Tage, da die erste Zusammenkunft statthatte, kam die Nachricht von Karls X. Tode an. Sie störte indeß nicht den Gang der Unterhandlungen; im Gegentheil fiel die Frage in Betreff der Ersatzsumme weg, welche sonst etwa für die Wiederauslieferung der preußischen Festungen hätte erhalten werden können. Nachdem die noch übrigen Schwierigkeiten besiegt waren, wurde der Friede am 23. April geschlossen [2]). Da hatten die schwedischen Garnisonen nur für sechs Tage Brod. Den 30. April, eine halbe Stunde vor Mitternacht geschah die feierliche Unterzeichnung des Friedensvertrages in Oliva.

Dieser Vertrag brachte Schwedens aus dem Successionsstreite entstandenen, mehre Jahrzehnte hindurch fortgesetzten Krieg mit Polen zum Abschluß. Er hob endlich den Anspruch der polnischen Wasas auf den schwedischen Thron, auch durch ihre eigene Einwilligung auf, und erwarb Schweden die schließliche Anerkennung des Besitzes Liflands.

1) An Biörnklo 20. Febr., 8., 24. März, 24. April, 17. Mai 1660. Registr.

2) In diesen Frieden waren auch der Kaiser und Brandenburg eingeschlossen.

Ersteres eudigte einen langwierigen und blutigen Kampf; durch letzteres wurde die Aussicht auf künftige Kriege nicht blos zwischen diesen Kronen, sondern auch mit einer dritten, ihnen beiden gemeinsam drohenden Macht eröffnet.

Schwieriger noch war das Friedenswerk mit Dänemark. Dort war die kriegführende Macht selbst, welche so lange als möglich die Hoffnung auf besseren Erfolg festhielt, dem Frieden abgeneigt. Der Vermittler waren mehre und sie waren unter sich wenig einig. Holland, welches vorher im Kriege einen so großen Einfluß ausgeübt hatte, behielt denselben auch beim Frieden. Es konnte auch mehr als irgend eine andere Macht durch seine im Sunde zurückgebliebene Flotte, welche fast gänzlich die Kriegsbewegungen auf den Inseln bestimmen konnte, darauf einwirken. Nachdem die schwedische Regierung, auf Sten Bielke's Anrathen, den Anspruch auf Drontheim hatte fallen lassen und eine desfallsige Erklärung von den schwedischen Friedenscommissaren abgegeben worden war, zeigten sich die Vermittler ihnen besonders geneigt und drängten den König von Dänemark eine Erklärung in ähnlicher Weise abzugeben. Zwischen Schweden und Holland ward eine Convention eingegangen, durch welche die Feindseligkeiten zwischen ihnen eingestellt wurden, und den 8. März gaben die holländischen Gesandten dem Admiral Ruyter, welcher die schwedische Flotte bei Landskrona eingeschlossen hielt, Befehl, sich von da zu entfernen, und dem Befehlhaber der holländischen Landtruppen auf Fünen, sich auf diese Insel zu beschränken. Dadurch war das schwedische Heer auf Seeland sicher. Während es im Herzen des feindlichen Landes stand und dessen Hauptstadt bedrohte, war es selbst in augenscheinlicher Gefahr gewesen. Nachdem aber die schwedische Flotte frei geworden und sich vor Kopenhagen gelegt, fand sich Dänemark von seinen Bundesgenossen abgeschnitten und konnte von Holstein keine Truppen mehr nach Seeland überführen.

Endlich, den 19. März gab der König von Dänemark die gewünschte Erklärung; den 24. begaben sich die schwedischen Commissare von Helsingör ins Lager und die Con-

ferenzen begannen. Noch schienen aber viele Hindernisse obzuschweben. Streitige Punkte blieben Bornholm und der Ersatz für die Verluste der guineischen Compagnie. Es gelang sogar dem dänischen Hofe, durch seinen Minister im Haag einen Umschwung zu seinem Vortheile auszuwirken. Um Schweden zum Frieden zu zwingen, ließen dann die holländischen Admiräle plötzlich neun schwedische Kriegsschiffe, welche nach Kopenhagen wollten, umringen und zurückhalten. Die ganze Unterhandlung war nahe daran, an diesem Vornehmen zu scheitern. Die schwedische Regierung befahl, daß dagegen als Repressalien holländische Schiffe und Waaren in Stockholm, Gothenburg, Åbo und Reval mit Beschlag belegt werden sollten. Die französischen und englischen Gesandten erklärten, daß sie den gethanen Schritt für eine offene Feindseligkeit von Seiten Hollands ansähen und, bevor derselbe zurückgenommen, mit den Gesandten dieser Macht als Vermittler nicht zusammenwirken könnten. Weder die eine noch die andere dieser Mächte wollte nachgeben.

In dieser kritischen Lage wurde von Hannibal Sehested der Vorschlag gemacht, daß die Bevollmächtigten der beiden kriegführenden Mächte unter sich direct, ohne Vermittler unterhandeln sollten. Dieser Vorschlag wurde angenommen und in wenigen Tagen waren die Friedensbedingungen entworfen. Den 7. Mai stand Schweden vom Anspruche auf Ersatz für die Forderung der guineischen Compagnie ab, und Dänemark verpflichtete sich ein Äquivalent für Bornholm zu geben. Der Friede zu Oliva trug mächtig bei, das Ende zu beschleunigen; ebenso die Veränderung, welche in England durch Karls II. Restauration eintrat. Die nahe Verwandtschaft dieses Königs mit dem dänischen Hofe flößte Schweden Besorgnisse ein, und die englischen Gesandten, deren Vollmachten durch die Regierungsveränderung erloschen, wollten gerne die begonnene große Unterhandlung zum Abschlusse bringen.

Den 27. Mai wurde der Friede mit Dänemark in den Zelten, welche für die Unterhändler auf halbem Wege zwischen der Stadt und dem Lager aufgeschlagen waren, unterzeichnet. Die Freudensalven aus dem schwedischen Lager

wurden von den Kanonen auf Kopenhagens Wällen und auf den Flotten beantwortet. Vier Tage darnach führte der Pfalzgraf von Sulzbach, unter einem gewaltigen Zusammenlauf von Zuschauern aus Kopenhagen, das nunmehr auf 3000 Mann zusammengeschmolzene Heer aus dem Lager, und die dänische Hauptstadt, welche seit fast zwei Jahren eine feindliche Kriegsmacht in der Nähe ihrer Mauern gesehen, war endlich befreit [1]).

Durch diesen Friedensvertrag, welcher den Namen des Kopenhagener Friedens führt, wurde der dritte Artikel des Rothschilder Vertrages über den Ausschluß fremder Flotten aus der Ostsee aufgehoben. Dänemark behielt Drontheim. In Betreff des Äquivalents für Bornholm sollte ein besonderer Vertrag abgeschlossen werden [2]). Im Übrigen ward der Vertrag von Rothschild neu bestätigt.

Der Friede von Kopenhagen gab dem Machtverhältnisse zwischen Schweden und Dänemark die Gestalt, welche später im Wesentlichen bis zum Jahre 1814 geblieben. Dänemark, noch mehr als früher durch innere Spaltung geschwächt, mußte bedeutende Strecken Landes abtreten, und Schweden vollendete die Abrundung bis zu seinen natürlichen Grenzen, welche es durch den Brömsebroer Frieden begonnen hatte. Aber nicht blos die äußeren Verhältnisse wurden durch diesen

1) Erst in der letzten Hälfte des Junimonats, nach Auswechselung der Ratificationen gab die schwedische Regierung Befehl, Kronenborg zu räumen.

2) Hannibal Sehested wurde nach Stockholm gesandt, um mit der schwedischen Regierung die näheren Bestimmungen rücksichtlich des Austausches festzusetzen. Die Convention darüber wurde den 3. Juli s. J. abgeschlossen und von der schwedischen Regierung den 14. s. M. ratificirt. Durch dieselbe wurden adelige Güter in Schonen, zu 8,500 Tonnen Hartkorn berechnet, als Äquivalent bestimmt. Dem schwedischen Generalgouverneur Stenbock wurde darauf der Befehl, mit dänischen Commissaren gemeinsam diese Güter „an bequemen und fruchtbaren Stellen" auszuwählen. Die dänische Krone kaufte alsdann die Güter ihren früheren Besitzern ab. Sie bestanden aus 18 Edelhöfen, welche mit untergehörigen 917 Bauerhöfen eine jährliche Contribution von 22,376 Thlr. 14 Öre S. M. gaben. Endlich wurde diese Übereinkunft, welche zu Malmö den 5. Mai eingegangen wurde, von der schwedischen Regierung den 12. Juni 1661 bestätigt.

nun beendeten Kampf bestimmt: Dänemarks innere Zustände erfuhren kurz darauf eine Umwälzung, welche hauptsächlich durch die Verhältnisse, wie sie während des Krieges entstanden, vorbereitet worden.

Es ist beachtenswerth, wie gleich nach der von Karls X. Eroberungsversuchen hervorgerufenen erwähnten Staatsumwälzung in Dänemark Gedanken an eine Vereinigung der drei nordischen Reiche laut wurden, Pläne, welche in der That an die vor beinahe 140 Jahren aufgelöste Kalmarische Union sich anschlossen. Der schwedische Generalgouverneur in Schonen schreibt den 11. Juni 1661 an den Reichsdrost, daß einige Vornehme unter dem dänischen Adel gesagt, Dänemark könne nicht lange in seinem gegenwärtigen Zustande verbleiben; und „möchte man wieder dazu kommen, daß diese drei Königreiche Eins würden; man könnte ja die Vereinigung sich zum Muster nehmen, welche damals zwischen bemeldeten Königreichen bestanden" und was die Schweden auf Seiten ihres Königs, Sr. Majestät und der Krone Schweden für präjudicirlich hielten, das könnte wohl beseitigt werden [1]).

Am 15. Mai empfing die schwedische Regierung Nachricht von der Unterzeichnung des polnischen Friedens und den 31. selbigen Monats von dem Abschluß des dänischen. Der Übergang zum Friedenszustande war, wie gewöhnlich, mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft. Die große geworbene, zum größeren Theile deutsche Kriegsmacht wagte man wegen des noch unabgeschlossenen Friedens mit Rußland und der zweideutigen Haltung des Kaisers nicht aufzulösen. Dieselbe in ihren Forderungen zufriedenstellen konnte man aus Mangel an Geldmitteln auch nicht. Die Regierung beschloß daher den Theil derselben, welcher behalten wer-

1) „Ich bat Landshauptmann Hård, doch um Gottes willen sich nicht vermerken zu lassen, als ob er diese Rede gerne höre, dennoch continuiren selbige Reden, sodaß ich mich darob entsetze." G. O. Stenbock an P. Brahe. Skokl. Ein paar Monate später schreibt Nils Brahe an denselben aus Dänemark: „der Adel ist immer gleich malcontent und fangen sie an par force und durch diese Occasion so allmälig Schweden zu werden."

den sollte, auf Bauerhöfe ganz sowie das schwedische Heer zu vertheilen. Karls X. Plan war gewesen, vier geworbene Regimenter oder 1800 Reiter nach Schonen zu verlegen, und der Generalgouverneur Stenbock erhielt nun Befehl, dieser Anzahl theils in genannter Landschaft, theils in Blekingen Krongüter anzuweisen. Sie bildeten daselbst eine stehende Kriegsmacht zum Schutze dieser neuerworbenen Lande gegen einen plötzlichen Angriff. Mit Anwendung desselben Grundsatzes wurde anbefohlen, 600 Mann nach Bohus Lehn zu verlegen; auch auf die Patrimonialgüter in Pommern wollte man Kriegsvolk vertheilen [1]).

Eine Anleihe, welche nur unter der Bedingung, daß die Mitglieder des Rathes persönlich die Garantie übernahmen, erhalten werden konnte, befriedigte die dringendsten Bedürfnisse, aber eine unzählige Menge Forderungen der Officiere blieben unbezahlt und mehre Einzelschreiben wurden von der Regierung an Generale und Obersten erlassen mit der Aufforderung, die dadurch entstehende Unzufriedenheit so viel als möglich zu beschwichtigen.

Durch ein besonderes Geschick befanden sich die beiden landesflüchtigen Großen, welche die schwedischen Waffen Jeder in sein Vaterland geführt hatten, beim Friedensabschlusse in gefänglicher Haft innerhalb Schwedens Grenzen. Radziejowski saß auf dem Schlosse von Örebro, Corfitz Ulfeld auf dem zu Malmö. Der Erstere wurde auf Grund dessen, daß der Friede alle Gefangenen frei machte, entlassen. Letzterer ward auf Bevorwortung der friedenvermittelnden Gesandten und Hannibal Sehesteds „amnestirt und begnadigt gegen die Versicherung, nicht gegen die Krone Schweden aufzuwiegeln“ [2]).

Die Elucidation zum Elbinger Vertrage, welche, um Holland zu befriedigen, von Karl X. in seinem letzten Jahre angenommen worden, wurde nun, gleichwie ein in Zusammenhang damit gestellter geheimer Artikel, welcher den dritten Artikel des Rothschilder Frieden aufhob, ratificirt.

1) Registr.
2) Registr. 16. Juni, 7. Juli 1660.

Dem Tractate wurde eine Zolltaxe für ausgehende Waaren beigefügt; gleichzeitig erhielt jedoch das Commerzcollegium Befehl, wegen der dringenden Geldbedürfnisse der Krone, eine Erhöhung der Zollabgaben, welche Einheimische wie Fremde auf gleiche Weise treffen sollte, zu veranstalten. Der Handel, von dem lähmenden Einflusse des Krieges befreit, nahm wieder seinen gewöhnlichen Gang; die gehemmte Zufuhr wurde wieder reichlicher und die hoch aufgetriebenen Preise fielen. Das Reich athmete wieder auf.

Noch war der Friede gleichwol nicht allgemein. Der Vergleich mit dem Czar schien sehr ungewiß. Die Russen zogen die Zeit hin bald durch Wechsel des Unterhandlungsortes, bald durch überflüssige Ceremonien; sie machten Einwendungen dagegen, daß der schwedische König den Titel von dem neulich erworbenen Lifland führte, legten dem Handel auf der Düna Hindernisse in den Weg und erklärten schließlich, daß sie keinen Fußbreit von dem Lande zurückgeben wollten, das sie von Schweden erobert. Damit wurde die Unterhandlung im Laufe des Frühjahres 1660 abgebrochen und die versammelten Gesandten kehrten in die Heimath zurück.

Der fortdauernde Krieg Rußlands mit Polen, welcher dieses Jahr mit fühlbaren Verlusten für den Czar geführt wurde, gab zu einem Plane Anlaß, welcher Schweden leicht in einen neuen, langwierigen Krieg hätte verwickeln können. Polen hatte mehre Male der schwedischen Regierung seine Allianz gegen Rußland angeboten. Die vormundschaftliche Regierung gab dem nun Gehör und beschloß den Grafen Schlippenbach nach Polen abzuschicken, um über ein näheres Bündniß zu unterhandeln. In seiner Instruction, gegeben den 26. Juni 1660, heißt es: es wäre für Schweden von Gewicht, daß Polen durch sich selbst bestehen könnte und nicht nöthig hätte, sich in Östreichs oder Rußlands Arme zu werfen. Rußland drohete nach seinen Eroberungen in Polen unerträglich zu werden, „und ist annehmbar, daß dieser Feind, welcher mit dem Titel: Herr vieler Welten stolziret, seinen Appetit nicht selber moderiret, wenn er nicht von Andern castigirt wird.“ Bengt Oxenstierna, welcher

gerade bei der Berathung über diese Instruction zum ersten Male seit seiner Sendung nach Oliva im Rathe gegenwärtig war, und welchem es durch seine Vorstellungen gelang einen Zusatz zur Instruction auszuwirken, wodurch Schlippenbachs Auftrag wesentlich beschränkt wurde, sagt, daß der ganze Plan eine Intrigue der polnischen Königin sei, welche darauf rechnete durch das fragliche schwedische Hülfsheer (16,000 Mann) die Wahl des Herzogs von Enghien zum Könige in Polen zu befördern. Schlippenbachs Abreise wurde dann bis nach dem folgenden Reichstage in Stockholm verzögert.

Der Versuch, einen Subsidientractat mit Frankreich abzuschließen, gelang ungeachtet so oft wiederholter Vorstellungen nicht [1]). Dagegen unterstützte die französische Regierung Schweden durch ihre Vermittelung und hatte durch ihre kraftvolle Erklärung zum Schutze der schwedischen Provinzen in Deutschland den Friedensschluß befördert. —

Mehre Maßregeln wurden nach dem dänischen Frieden von der Regierung ergriffen, theils um die durch den Krieg zugefügten Leiden der untergehörigen Provinzen zu lindern, theils um den Mißverhältnissen abzuhelfen, welche in denselben fernere Unzufriedenheit erzeugen könnten. Ingermanland wurde eine Art Religionsfreiheit bewilligt, indem dem Adel erlaubt wurde, für seine russischen Bauern Priester des griechischen Glaubensbekenntnisses aus gewissen Provinzen in Polen berufen zu dürfen: „dieweil das Land sonst nicht in Flor kommen und gehörig cultivirt werden könnte.“ Narwa wurde auf sechs Jahre von allen Abgaben befreit, weil die Stadt vom Feinde verbrannt und ruinirt worden. Die Privilegien der lifländischen Ritterschaft wurden bestätigt. Die Einwohner des Herzogthums Bremen erhielten eine Versicherung, daß hinfort nicht irgend welche Steuern ihnen aufgelegt werden sollten, bevor ihre Stände auf dem Landtage gehört worden, sowie daß der Landräthe Bedenken von dermaliger Regierung stets soweit als möglich ein=

1) Biörnklo erhielt daher endlich am 15. Septbr. Befehl, nicht weiter auf die Allianz zu dringen.

geholt und ledige Ämter vorzugsweise mit Eingebornen besetzt werden sollten. In Pommern sollte eine Commission niedergesetzt werden, um dem Lande aus seinem verworrenen Zustande aufzuhelfen. Das Kriegscollegium erhielt Befehl, eine Säule von zerschossenen Kanonen gießen zu lassen und dieselbe in der Stadt Stettin aufzurichten zum Andenken an die Tapferkeit und Treue der Einwohner während der Belagerung.

Während die provisorische Regierung raschen Entschlusses und fast ohne Meinungsverschiedenheit diese Maßregeln ergriff, zeigten sich in anderen Rücksichten Mißhelligkeiten in derselben, welche Vorboten bleibender Spaltungen waren. Schon die Form selbst für Abfassung der Beschlüsse veranlaßte Streit. Hermann Flemming, der voraussah, daß seine Meinungen selten siegen würden, weigerte sich die Beschlüsse zu unterschreiben, denen er nicht beigestimmt. Heftige Streitigkeiten entspannen sich aus diesem Anlaß. Flemming wurde aber überstimmt. Die Sache, welche sonst die ersten und größten Zerwürfnisse im Rathe herbeiführte, war, wie zu erwarten, die Reductionssache. Hatte die Reduction schon während Karls X. Lebenszeit nur unter großen Schwierigkeiten und mit abnehmender Kraft sich einen Weg zu bahnen vermocht, so mußte sie natürlich jetzt, da ihre Feinde am Ruder saßen, noch größeren Hindernissen begegnen. Der Reichsdrost, welcher auf dem Reichstage 1655 aus Rücksicht gegen den König den Beschluß über die Reduction bevorwortet hatte, griff dieselbe nun offen an. Der Adel, meinte er, hätte früher weit größere Mittel gehabt als jetzt, die Krone in älteren Zeiten mit geringeren Einkünften ihre Ausgaben wohl bestritten. Sie bedürfe der weggegebenen Güter nicht. Die Klage der Bauern wäre ohne Grund.

Vergeblich sprachen die Flemminge und nunmehr auch Gustav Bonde und Sewed Bååt für Ausführung des Beschlusses. Sie sagten vorher, daß die Uneinigkeit zwischen den Ständen sich sonst steigern würde; den Blick vorwärts, auf das mündige Alter des Königs gerichtet, warnten sie vor den Gefahren, welche eine zweifelsohne härtere Reduction dann mit sich führen würde. Diese Stimmen wurden, wie

so oft Mahnungen dieser Art, überhört. Der Rath beschloß, daß es mit der Reduction bis weiter anstehen solle.

Eine Frage, welche in genauem Verbande mit der ebengenannten stand, war die wegen fernerer Veräußerung oder Verleihung von Krongütern. Sobald man einmal diese Bahn betreten hatte, mußte jeder folgende Schritt auf derselben immer mehr beschleunigt werden. Wegen Mangels an Einkünften der Krone gab es kaum einen andern Ausweg [1]). Den 18. August erhielt das Kammercollegium Befehl, Güter zu verpfänden. Die Regierung berief sich dabei vorsichtig auf Karls X. Befehl rücksichtlich einer gleichartigen Maßregel vom Jahre 1657 und schrieb vor, daß die Verpfändung ihren Fortgang haben sollte, bis die ursprünglich bestimmte Summe völlig eingezogen worden.

Neue Donationen hatten ebenfalls statt. Am 12. Juli [2]) schrieb die Regierung an den Generalgouverneur in Schonen: „Wir haben gnädigst resolvirt, die uns für Bornholm cedirten Güter unserm Reichsrathe als Lehn zu vergönnen.“ Belehnungen kommen auch anderweitig vor, doch bis dahin nur sparsam.

Der Reichsdrost blieb, auch nachdem Magnus Gabriel de la Gardie (Anfangs Juni) zurückgekommen, der hauptsächlich Leitende im Rathe. Ohne Erfolg versuchten die Flemminge und mit einer gewissen Scheu bisweilen einige jüngere Reichsräthe ihm zu widersprechen: er blieb der Stärkste.

Bedenklicher noch als der Widerstand innerhalb des Rathes war die Unzufriedenheit, welche sich in andern Classen der Gesellschaft nicht undeutlich kundgab. Die Macht des Hochadels wurde von dem zahlreichen geringeren Adel drückend empfunden. „Ich kann nicht herumgehen und in den Häu-

1) In wie großer Geldverlegenheit die Regierung sich befand, davon zeugt unter Anderm ihr Befehl an das Kammercollegium, Kanonen von der Flotte zu nehmen und dieselben in der Bank zu einem Belaufe von 30,000 Reichsthalern zu verpfänden „um die englischen Schiffsbedienten zu befriedigen.“ Reichsreg. 9. Juli.

2) Zwei Tage früher, als die Convention, durch welche diese Güter der schwedischen Krone zufielen, ratificirt wurde.

fern bei diesen Patronen aufwarten, welche meinen eine Gnade zu thun, wenn sie einen nur ansehen; sonderlich jetzt, nachdem sie die Macht in Händen haben. Wer nicht Neffe oder Vetter ist, hat auch nichts nachzugehen. Ein simpler Adelsmann, wenn er nicht reich ist, bedeutet gar nichts" [1]), schreibt der talentvolle Kammerherr Johann Ekeblad an seinen Vater. Bei der Priesterschaft thaten sich auch Zeichen des Mißvergnügens kund [2]). Selbst unter den Officieren spürte man eine Verstimmung [3]).

Am beunruhigendsten waren die stark hervortretenden Zeichen großer Unzufriedenheit unter dem Bauernstande. Die Bauern auf den früheren Krongütern beschwerten sich, daß die Edelleute auf mannigfache Weise ihrem Rechte zu nahe träten; entweder erhöhten sie die Abgaben über das, was das Erdbuch bestimmte, oder verwandelten sie dieselben in andere oder forderten sie zu weite Fuhren. Die Freibauern insonderheit murrten darüber, daß die Edelleute ihre Söhne zu Soldaten zu zwingen und sie selbst aus ihrem angebornen Eigenthumsrechte zu drängen suchten. Alle klagten, daß der Adel seine Freiheiten allzuweit ausdehne, daß er von den Gemeindewaldungen einzöge, daß er seine Bauern der Theilnahme an allgemeinen Lasten, als Wegebauten, Postfuhren, Reichstagsgelder u. s. w. enthebe. Die Bauern fanden sich auf jede Weise in ihren von Alters her innegehabten Gerechtsamen angegriffen und ihr Verdruß brach nicht selten in blutige Gewaltthätigkeiten aus [4]).

Diese Unzufriedenheit flößte für den bevorstehenden Reichstag Besorgnisse ein. Mehr als eine Maßregel wurde mit Rücksicht darauf von der Regierung getroffen. Alle

1) Den 11. Juli 1660. De la Gardiesches Archiv, IX, 8.

2) „Der Bischof hier in der Stadt (Enander) insinuirt sich bei dem Herzoge nach seiner alten Gewohnheit und redet hoch her mit verschiedenen Personen." Graf Nils Brahe an den Reichsdrost, den 23. April 1660.

3) Briefe Christer Horns 1660.

4) S. mehre Beispiele aus verschiedenen Gegenden in den Aussprüchen der Provinzialgerichte im de la Gardieschen Archive, VIII, 139 ff.

Landshauptleute erhielten Befehl, auf die Reichstagswahlen im Bauernstande einzuwirken [1]). Insonderheit ward dem Generalgouverneur in Schonen anbefohlen, darauf zu sehen, daß nicht zu viel Anlaß gegeben würde, „die Reichstagsbauern unzufrieden zu machen.“

Außerordentliche Commissionen wurden verordnet, um die Veranlassungen zur Unzufriedenheit der Bauern zu untersuchen [2]). Das Urtheil einer dieser Commissionen fiel zum Vortheil der Bauern aus und wurde vom Rathe bestätigt, wie der Drost äußerte: „um die Bauern einigermaßen zufriedenzustellen, welche beim Reichstage sonst über allzuviel zu lamentiren haben könnten, so auch damit die Gerechtigkeit ihren Gang habe.“ Ein schon gewählter Reichstagsmann von Upland, der frühere Sprecher des Bauernstandes Pehr Erikson wurde vom Landshauptmanne auf Upsala-Schloß gefänglich eingesetzt, weil er gesagt, daß Herzog Adolph Johann 3000 Mann zur Hand habe, wenns nöthig thäte — und wurde erst nach dem Reichstage auf freien Fuß gesetzt.

Dieser Reichstag, welcher für die Stellung der Regierung entscheidend werden sollte, rückte unterdessen immer näher. Der Rath hatte erst beabsichtigt, denselben bis zum nächstfolgenden Jahre aufzuschieben. Aber dieser Beschluß

1) Dem königlichen Schreiben an die Landshauptleute mit der Einberufung zum Reichstage wurde ein so lautendes Postscriptum angeschlossen: „Wir vertrauen Ew. Dexterität, daß Ihr's so stellet, daß, wie denn auf diesem Reichstage solche Gegenstände vorkommen, welche uns und dem Reiche besonders angelegen sind, Ihr dahin arbeiten werdet, daß die von der Bauerschaft, welche hieher geschickt werden sollen, von guter Bescheidenheit sind, und zu beherzigen wissen, wie hoch Einigkeit und ein gutes Vertrauen unter den Ständen nöthig seien, und sich daneben nicht zu bösen Vorschlägen und präjudicirlichen Postulaten gegen einen oder andern Stand verleiten lassen.“

2) So ward, um die Streitigkeiten, welche zwischen dem Grafen von Ortala und seinen Untergehörigen entstanden, ein besonderes Gericht, bestehend aus dem Landshauptmanne in Upland, einem fremden Landshauptmanne, zweien Mitgliedern des Kammercollegiums und zweien Juratencollegien, niedergesetzt. Ebenso wurde ein Commissorialgericht in Upsala auf Anlaß der Klagen, welche Graf Thure Oxenstierna's Bauern über ihnen zugefügte Gewaltthätigkeiten erhoben hatten, angeordnet.

ward schnell in Folge der Nachricht von Königin Christines Absicht, nach Schweden zurückzukehren, abgeändert und die Stände wurden zum 21. Septbr. zusammenberufen [1]).

Es war in der Mitte des Juli, als die Regierung Kunde erhielt, daß die Königin Christine theils um eine Abänderung rücksichtlich ihrer Apanage zu bewirken, theils auch um die Rechte, welche bei der eingetretenen Minderjährigkeit ihrer Meinung nach ihr zukamen, geltend zu machen, nach Schweden zurückkehren wolle. Von Frankreich aus berichtete Biörnklo nach einer Angabe, die zuverlässig schien, daß die Königin mit dem Papste übereingekommen, eine gemeinschaftliche Unterhandlung mit dem Kaiser über die Wiedereinführung der katholischen Religion in Schweden anzuknüpfen oder wenigstens eine Spaltung im Reiche zu erregen, und daß ein Cardinal schon damit beschäftigt wäre, für diesen Zweck eine Instruction aufzusetzen [2]).

Diese Nachrichten erweckten bei der schwedischen Regierung große Besorgniß. Wenn die Königin hieher käme, äußerte M. G. de la Gardie, könnte eine Bewegung unter den Ständen entstehen, insbesondere unter den Bauern, „welche ihren Recurs an Ihre Majestät nehmen werden, wenn etwas vorfällt [3]).“

Vor dem Reichstage wurde eine Ausschußversammlung der drei ersten Stände zusammengerufen. Nach stattgehabter Berathung mit ihnen wurde beschlossen, den Reichsrath Lorenz von der Linde „als eine Person, welche vermuthlich angenehm sein und mit Dexterität und Klugheit sich benehmen

1) Den 24. Juli. Registr.

2) Biörnklo an P. Brahe, Toulouse den 13. April 1660. „Gestern kam eine vornehme Person zu mir und entdeckte mit Vorzeigung eines Originalbriefes, mit eigener Hand d. 5. hujus St. n. aus Italien von einem renommirten und in der Welt wohlbekannten Herrn geschrieben, Folgendes: „la Regina s'intende col Papa per trattar di concerto coll' Imperadore a introdurre la religione catholica in Suezia o almeno di procurar divisione nel regno et che gia un Cardinale sia facendo una instruzione in questo fine.“

3) Tham, Bidrag till Svenska Riksdagarnes och Regeringsformens Historia; — ein Werk, worin viele schätzbare Aufschlüsse über die Geschichte dieser vormundschaftlichen Regierung sich finden.

würde", zu senden, um der Königin in Hamburg zu begegnen und mit allen erdenklichen Mitteln sie zur Umkehr zu vermögen. Wenn sie dennoch die Reise würde fortsetzen und etwa von einem Recht zum Reiche reden wollen, so solle er sie an die ausdrücklichen Erklärungen in ihrer Thronentsagung und zugleich daran erinnern, daß die nun regierende königliche Familie so festgewurzelt wäre, daß die Königin ebenso wenig eine Hoffnung haben könnte, als sie den geringsten rechtmäßigen Anspruch hätte. Er sollte ihr die unglücklichen Zeiten Johanns III. und Sigismunds ins Gedächtniß zurückrufen. Wenn aber, ungeachtet aller Vorstellungen, Christine gleichwol in ihrem Vorsatze beharren sollte, so möchte er ihr zu verstehen geben „es sei der Wille der königlichen Regierung, Ihre Majestät möchte auf Öland so lange verharren, bis der Reichstag beendigt sei." Linde kam nicht weiter als bis nach Halmstad, wo er schon Christine begegnete. Die Regierung gab ihm nun (den 18. Septbr.) aufs neue Befehl, die Königin vom Reichstage abzuhalten und sie wo möglich zum nächsten Schlosse zu führen. Er erhielt zugleich Vollmacht, die nächstbefindliche Compagnie Reiter aufzubieten und, falls Christine sich mit Güte nicht aufhalten lassen wolle, sich derselben zu bedienen, seinen Auftrag zu vollziehen.

Christine gerieth in sehr heftige Bewegung, als sie sah, man wolle sie verhindern, nach Stockholm zu kommen. Sie vergoß bittere Thränen darüber. „Wenn ich etwas Unrechtes thue, so haben sie mich ja in ihren Händen!" rief sie aus. Linde wich dem starken Willen Christines; er folgte ihr landaufwärts. Der Rath schickte nun den Reichsrath Sewed Bååt und den Obermarschall Taube, um ihr entgegenzugehen und ihr „alle Ehre zu erweisen", nur daß sie nicht zum Reichstage käme, wenigstens nicht zum Anfange desselben. Die Absicht der Entgegengeschickten war, wo möglich vor Christine Norrköping zu erreichen und sie zu vermögen daselbst zu verweilen. Aber sie trafen sie den 27. Septbr. schon bei Nyköping und sahen bald, daß Christine nicht ohne Anwendung von Gewalt sich dazu verstehen würde, irgendwo anders als in Stockholm ihren Aufent-

halt zu nehmen. Sie sprach übrigens mit großem Lobe von der Regierung und billigte durchaus die gegen Adolph Johann, den sie ihren größten Feind nannte, ergriffenen Maßregeln. Nachdem der Reichstag versammelt worden, gab der Rath seinen Plan, Christines Reise nach Stockholm zu hindern, auf. Er wollte gleichwol noch Zeit gewinnen und bat deshalb, die Königin wolle fünf oder sechs Tage verziehen, bis ihre Wohnung eingerichtet wäre. —

Umgeben von Gefahren auf allen Seiten, ging also der Rath dem Reichstage entgegen. Aber in der Einigkeit, von der er beseelt wurde, lag eine Stärke, welche Erfolg verhieß. Die Ankunft Christines wirkte auch, da sie nicht länger verhindert werden konnte, zu einer rascheren Erledigung der bedenklichsten Fragen mit.

Den 21. Septbr. versammelten sich die Stände in Stockholm zu einem Reichstage, welcher einer der merkwürdigsten dieses Jahrhunderts werden sollte. Zum Landmarschall wurde Freiherr Pehr Pehrsson Sparre ernannt; für den Priesterstand ward, da der hochbejahrte Erzbischof Lenäus selten gegenwärtig sein konnte, das Wort meistens vom Bischofe Enander geführt. Der Bürgermeister Prytz war Sprecher des Bürgerstandes und für den Bauernstand Matts Ingemundsson von Upland.

Die Verhandlungen des Reichstags betrafen hauptsächlich das Testament des Königs, die neue Regierungsform und die Angelegenheiten der Königin Christine. Die delicateste Frage war die, welche Herzog Adolph Johann betraf. Der Herzog war in der Zeit, welche nach dem Reichstage verflossen, nicht unthätig gewesen. Er hatte auf alle Weise sich Anhänger zu verschaffen gesucht. Dem Rathe dagegen war es bei Annäherung des Reichstages gelungen den Beifall der Königin-Witwe zu seinem Ausschlusse aus der Regierung zu gewinnen[1]). Seinerseits hegte der Herzog gute Hoffnung und äußerte gegen die Königin Christine,

1) Nils Brahes Briefe an den Reichsdrost, worin auch gesagt wird, Graf Schlippenbach sei der gewesen, welcher hauptsächlich die Königin dazu vermocht, gegen den Herzog Partei zu nehmen.

die er in Norrköping besuchte: der Rath sei ihm zwar entgegen, er hätte aber die Stände auf seiner Seite und zweifele nicht daran, daß ihre Meinung siegen würde.

Den 27. Septbr. erschienen die Stände in dem Reichssaale. Der junge König saß auf seinem Throne; der Reichsrath Schering Rosenhane hielt in seinem Namen die Begrüßungsrede an die Stände und darauf wurde die Regierungsproposition vorgelesen. Diese enthielt hauptsächlich eine Aufforderung an die Stände, ihren Beschluß über die Einrichtung der Regierung während der Minderjährigkeit zu fassen — ohne daß auch nur mit einem Worte des Testaments gedacht wurde. An demselben Tage berief der Rath einen Ausschuß der drei höheren Stände und ging mit ihnen näher in die Frage wegen des Testamentes ein. Der Reichsrath war der Ansicht, man müsse das Testament annehmen, den Herzog jedoch von der Regierung ausschließen, weil die Sicherheit und Ruhe des Reiches zu erfordern schiene, daß er daran nicht Theil nehme. Die Mitglieder des Ritterhauses äußerten sich in demselben Sinne wie der Rath. Einige gingen noch weiter und der später so berühmte Freiherr Johann Gyllenstierna, dessen politische Thätigkeit auf diesem Reichstage begann, drang sogar darauf, daß das ganze Testament als völlig ungültig angesehen werden sollte.

Bei den übrigen drei Ständen thaten sich nicht undeutliche Zeichen einer dem Herzoge günstigen Stimmung kund. Der Priesterstand widerstrebte am längsten. Dr. Emporagrius äußerte, daß das Testament auf den Wunsch der Stände aufgesetzt und vom Rathe gebilligt worden sei; was bis dahin vorgebracht worden, schiene ihm nicht den Werth zu haben, daß das Testament deshalb für ungültig sollte erklärt werden können.

Die Regierung bot alle Kräfte auf, um die Stände zu einer schnellen Beistimmung zu vermögen. Sie stellte ihnen insbesondere die Wichtigkeit vor, diese Frage vor der Königin Christine Ankunft zur Stadt zum Abschlusse zu bringen. Der rasche Beschluß des Ritterhauses wirkte auch auf die andern Stände ein. Derselbe wurde den übrigen

Ständen von Deputirten mitgetheilt, welche zugleich in eine mündliche Auseinandersetzung der Motive eingingen. Der Priesterstand zögerte jedoch mit seiner Zustimmung. Er befragte erst die beiden übrigen nicht adelichen Stände um ihre Meinung, gab aber endlich nach, wobei derselbe Dr. Emporagrius äußerte, daß die Gründe, welche für des Fürsten Theilnahme an der Regierung sprächen, nicht für so gewichtig als die anzusehen wären, welche dagegen angeführt werden könnten, und welche zum großen Theile „von der Art seien, daß man sie nicht gern nennt.“ Die Zustimmung aller vier Stände zur Ausschließung des Herzogs war schon am 1. Octbr. erfolgt. Am Abende desselben Tages zog die Königin Christine mit großer Pracht in die Stadt ein.

Die Regierung hatte demnach ihren eifrigsten Wunsch, daß diese wichtige Sache vor dem Eintreffen der Königin Christine erledigt werden möchte, erreicht. Die erwartete Ankunft dieser Fürstin trug sogar dazu bei, die Entscheidung zu beschleunigen und zu erleichtern. Die Form also für Einrichtung der Regierung war nunmehr bestimmt, daß sie nämlich aus der Königin-Witwe und den Inhabern der fünf höchsten Ämter bestehen sollte. Es blieb noch die wichtige Frage übrig, mit welchen Personen die erledigten Reichsämter besetzt werden sollten. Daß diese Frage von der ersteren getrennt wurde, gewährte dem Rath einen nicht geringen Vortheil. Dieselbe erweckte nichtsdestoweniger einen heftigen Streit, den heftigsten während des Reichstages.

Wer besaß das Recht zur Lösung dieser Frage? wem kam es zu, die Inhaber der höchsten Ämter zu wählen: der Regierung, dem Rathe oder den Ständen? Das war vorläufig unbestimmt, da über die künftige Regierungsform noch kein Beschluß gefaßt war. Der Rath durchhieb diesen Knoten, indem er am 20. Octbr. den kühnen Schritt that, aus eigner Macht dem Feldmarschall Lars Kagg das Reichsfeldherrnamt zu ertheilen. Er setzte zugleich, auf Grund der Vollmachten des verstorbenen Königs, De la Gardie in das Reichskanzler- und Hermann Flemming in das Reichsschatzmeisteramt ein. Diese Herren nahmen darauf (außer

Flemming, welcher wegen Krankheit abwesend war) ihre Sitze unter den Mitgliedern der Regierung.

Darauf that der Rath vor einem berufenen Ausschusse der drei Stände seinen Beschluß kund. Derselbe wurde mit den verschiedensten Empfindungen aufgenommen. Der Wortführer des Priesterstandes dankte für den Beschluß und wünschte den ernannten Herren Glück, der Bürgerstand ebenso. Aber auf den Gesichtern des Adels malte sich Überraschung und Verdruß. Sie erhoben starke Einwürfe gegen ein solches Verfahren des Rathes und gingen erzürnt davon.

Es galt eine der höchsten staatsrechtlichen Fragen, welche aufgeworfen werden konnten. Unter dieser barg sich noch eine andere, nämlich die Reductionsfrage und zugleich der persönliche Widerwille des Adels gegen Flemming. Nun mußten dem zufolge zwei Mächte ihre Kräfte gegen einander messen, welche vorher mit vollkommener Einigkeit gehandelt: der Rath und die Ritterschaft.

In dem Ritterhause gab sich eine heftige Bewegung kund. Vergebens schickte der Rath vier seiner Mitglieder hinab mit dem Versuche, dasselbe zur Nachgiebigkeit zu vermögen. Der Landmarschall antwortete, daß der Adel — da der Rath auf dem Reichstage von Gothenburg ihn zu Beschlüssen verleitet, welche denselben zum Gegenstande des Hasses für die anderen Stände gemacht, da der Rath ebenso der Mitwirkung des Adels sich bedient zur Ausschließung des Herzogs — mit Grund erwartet hätte, auch nun sein Stimmrecht behalten zu dürfen. Der Rath besäße blos das Recht vorzuschlagen; den Ständen käme es zu, Mitglieder in die Regierung zu wählen. Falls das Gethane nicht als ungeschehn betrachtet und die getroffene Wahl der Gutheißung oder Verwerfung der Stände anheimgestellt würde, wolle der Adel sich auflösen und den Reichstag verlassen. Diese Antwort wurde schriftlich ertheilt. Alle Vorstellungen des Rathes waren fruchtlos: „der Adel könne sein Wort nicht zurücknehmen.“ Gegen die Priester waren die Mitglieder des Ritterhauses wegen ihrer Zustimmung zur Wahl so erbittert, daß sie in heftige Vorwürfe ausbrachen und

eine zum Ritterhause abgeschickte Deputation derselben abgewiesen wurde.

„Es war“, sagt eine der Hauptpersonen beim Reichstage, „ein gefährlicher Paroxysmus, welcher auf ein Haar den Reichstag aufgehoben und das Vaterland in offenen Bürgerkrieg gestürzt hätte.“ Der Rath mußte jedoch nachgeben; er machte seine Ernennung zu einem Vorschlage und hob dadurch seinen eigenen, schon ausgeführten Beschluß auf. Der Adel votirte dann sogleich über die drei vorgeschlagenen Herren. Er erkannte einstimmig Kaggs und De la Gardies Wahl an, aber Flemming hatte von den in drei Classen des Ritterhauses abgegebenen 165 Stimmen nur 23 für sich, weshalb ein neuer Vorschlag zum Schatzmeisteramte verlangt wurde.

Hiemit war die Sache gleichwol nicht abgemacht. Der Priester- und der Bürgerstand gaben zu verstehn, daß sie beim Vorschlage des Rathes beharren wollten. Die Priesterschaft erkannte denselben förmlich durch Votirung stiftsweise an. „Es würde ein Leichtsinn sein, so schnell von seinen Worten abzugehen“, äußerte Bischof Enander zu den Deputirten der Bürger; „unser Stand und der Bürgerstand, als Mittelstände zwischen dem höchsten und dem untersten, müssen sich mit einander zur Einigkeit verbinden, und das um so mehr, als wir vernehmen, wie der Ritterstand seinen Willen durchtreibt und uns überlegen werden kann.“ Die Bauern äußerten auch dem Priesterstande ihre Geneigtheit, an Flemming zu halten; „sie hätten von dem Herrn nie anders als Gutes verspürt.“

Hätte diese Einigkeit unter den drei Ständen erhalten werden können und beim Rathe Unterstützung gefunden, so wäre Flemming und mit ihm die Reduction vielleicht aufrecht erhalten worden. Da aber der Priesterstand durch seine Abgeschickten darum anhielt, daß der Rath in dieser sowol wie in der ersteren Frage wegen des Herzogs sein Bedenken abgeben möchte, so wurde keine andere Antwort ertheilt, als daß die Priesterschaft selbst die Sache in Erwägung nehmen möchte. Kurz darauf gab der Bürgerstand zu erkennen, daß er um der allgemeinen Wohlfahrt willen

sich der Meinung der Ritterschaft nicht widersetzen wolle. Dasselbe ward von Seiten der Bauern vernommen. Da hielt der Priesterstand sein Widerstreben für fruchtlos. Bei erneuter Votirung hielten nur zwei Stifte an dem früheren Beschlusse fest. Nur einzelne Stimmen erhoben sich für Flemming, darunter auch die des feurigen Johann Terserus, welcher allein offen aussprach, was hier eigentlich in Frage stand. „Man gibt vor", äußerte er, „daß das allgemeine Wohl in Gefahr gerathen werde durch des guten Herrn Erhebung; ob dem so ist oder nicht, kann Jeder beurtheilen. Die Reduction, welche ohne Zweifel zum allgemeinen Wohle gereicht, kann dadurch aufgehalten werden, was gewißlich nicht zur Wohlfahrt des Vaterlandes dient." Noch suchte jedoch der Priesterstand, bevor er seinen entscheidenden Beschluß faßte, eine Stütze auf anderer Seite und fragte bei der Königin-Witwe und den Regierungsherren über ihre Meinung an. Aber da sowol die Königin, welche übrigens persönlich Flemming geneigt gewesen zu sein scheint, als die Inhaber der Reichsämter Nachgeben empfahlen, und da endlich Flemming selbst dazu rieth [1]), beschloß der Priesterstand sich zu fügen und mit den übrigen drei Ständen in deren Beschlusse zu vereinigen.

Diese merkwürdigen Verhandlungen, aus welchen über die innere politische Stellung sich viel Licht verbreitet, scheinen anzudeuten, daß schon jetzt der Schwerpunkt der Verfassung im Ritterhause lag. Es war ein Vorspiel zu den Vorgängen von 1719. —

So war Karls X. Testament in seinen zwei wesentlichsten Punkten aufgehoben. Der Königin-Witwe Theilnahme an der Regierung war an und für sich von geringer Bedeutung, und De la Gardie würde in allen Fällen, als schon vorher im Besitze eines Reichsamtes, Sitz in der vormundschaftlichen Regierung erhalten haben. Mit Flemmings Ausschluß war das Schicksal der Reduction für die

1) Bischof Terserus, Tagebuch: „Durch Privatconferenz mit Herrn Flemming vernahmen wir, daß dieses auch sein entschiedener Wille sei."

Zeit der Minderjährigkeit gegeben: das Abweichen vom gesetzlichen Wege, welches mit diesem Beschlusse statthatte, drang auch tief in das Ganze des Ganges der vormundschaftlichen Regierung ein, und das Gewicht dieses Schrittes hörte nicht auf lähmend auf dieselbe einzuwirken.

Der Ausschluß Herzog Adolph Johanns konnte freilich gerechtfertigt werden, da das Landesgesetz von 1442 ausdrücklich bestimmte, daß der Rath mit einheimischen Edelleuten besetzt werden solle. Dagegen gab es keinen gesetzlichen Grund, das Recht Flemmings zu unterdrücken. Dieses ruhte nicht allein auf dem Testamente. Auch wenn man gemeint hätte, daß alle Bestimmungen in diesem ihre bindende Kraft dadurch verloren, daß eine derselben über die Befugniß, die das Gesetz dem Könige beilegte, hinausging, so blieb doch mit unbeschränkter Gültigkeit die Schatzmeistervollmacht für Flemming noch stehen. Das Recht des Königs, ihn zu diesem Amte zu ernennen, konnte Niemand bestreiten, und der Beschluß, ihn desselben zu berauben, war also eine offenbare Ungesetzlichkeit [1]).

Die Wahl eines Reichsschatzmeisters mußte also nun vom Rathe vorgenommen werden. Die meisten Stimmen fielen auf den Reichsrath Gustav Bonde, welcher auch in dem Amte von den Ständen bestätigt wurde [2]).

Hermann Flemming, welcher unter einem schroffen Äußern den unermüdlichsten Thätigkeitstrieb und den glühendsten Eifer barg, und welcher unter Karl X. einen der hervorragendsten Posten in der Reichsverwaltung eingenom-

1) Die einzige Ursache, welche angegeben wurde, nämlich Flemmings schwache Gesundheit, entbehrte durchaus alles gesetzlichen Grundes, ihn von seinem Amte zu entfernen. Wahrscheinlich hatte auch Karl X. diesen Umstand berücksichtigt und den Einwendungen deshalb vorbeugen wollen, da er Bonde zum Kammerpräsidenten ernannt hatte. Die angebliche Ursache klang auch sonderbar im Munde derer, welche eben das Reichsfeldherrnamt Kagg anvertraut hatten, welcher mit einer zerrütteten Gesundheit die völlige Kraftlosigkeit eines hohen Alters vereinigte.

2) Die Minorität stimmte für Sewed Båât, welcher schon bei Karls X. Lebenszeit fürs Schatzmeisteramt in Frage gekommen war.

men hatte, zog sich nun fast gänzlich zurück. Er erscheint von da kaum mehr auf dem politischen Schauplatze. Aber seine Pläne überlebten ihn. Es blieb durch eine merkwürdige Schickung seinem Sohne vorbehalten, bei ihrer endlichen Ausführung eine Hauptrolle zu spielen und Rache an Denen zu nehmen, die seinen Vater gestürzt [1]).

Der Herzog hatte sich beim Reichstage nicht gezeigt; man meinte wol, er wolle sich nicht der Unannehmlichkeit einer möglichen Niederlage aussetzen. Er legte statt dessen in einem Schreiben an den Rath seine Ansprüche dar, fügte seine Feldherrnvollmacht bei und drang auf Ausführung des Testamentes. Adolph Johann hatte sich viele persönliche Feinde gemacht. Die Königin fürchtete seinen Ehrgeiz, der Drost seine Habsucht, die Rathsherren im Allgemeinen seine Rache. Die Regierung antwortete den 15. Octbr. blos mit Berufung auf den schon gefaßten Beschluß und „hoffte, daß er sich den gefallen ließe.“ Daß dieses nicht so durchaus der Fall war, erfuhr man bald. Einige Tage vor der Beisetzung des Königs kam der Herzog nach Stockholm und ward ihm da von einer Deputation des Rathes und der Stände aufgewartet. Er zeigte sich bei dieser Gelegenheit sehr gefügig und sprach in seiner Antwort den Wunsch aus, daß die gefaßten Beschlüsse zum Besten des Reiches dienen möchten. Die Regierung suchte ihn mit einer jährlichen Donation von 9000 Thlr. S. und dem Nachlaß des zu reducirenden vierten Theils von seinen Gütern zu befriedigen. Als aber der schriftliche Beschluß hierüber ihm überreicht wurde, verriethen seine Äußerungen, wie wenig er sich in sein Schicksal fand. Obschon er nicht Feldherr geworden wäre, so könnte gleichwol, äußerte er, Niemand mit Recht ihm die Vormundschaft für seinen Brudersohn nehmen [2]).

1) Alles, was die vormundschaftliche Regierung für Flemming that, war, daß sie ihm erlaubte seine rückständige Besoldung zu erheben, sowie für zwei Jahre die Pension von 4000 Thlr. S., welche Karl X. ihm im Jahre 1658 bewilligt hatte. — Registr. 13. Decbr.

2) Christer Horn's Briefe. Adolph Johann hielt kurz nachher um die erledigte Grafschaft Pernau an, erhielt aber abschlägliche Antwort,

Allein die Frage über die Einrichtung der Regierung während der Minderjährigkeit blieb nicht auf eine bloße Wahl von Personen beschränkt; sie erweiterte sich zu einer Berathung über die wichtigsten staatsrechtlichen Verhältnisse. Die Regierungsform vom Jahre 1634, welche für Christines Minderjährigkeit angenommen und welcher auch später, obschon dieselbe niemals ausdrücklich bestätigt, in ihren wesentlichsten Bestimmungen nachgelebt worden, schien manche Änderungen zu bedürfen. Sowol der Rath als die Ritterschaft regten die Sache an, und beide setzten Ausschüsse nieder, um darauf bezügliche Vorschläge auszuarbeiten.

Die wichtigsten Punkte waren die, welche das Verhältniß der Regierung zum Rathe und zu den Ständen betrafen. Die gegenseitige Stellung dieser zu einander hatte sich nicht unbedeutend seit Gustav Adolphs Tode geändert, und diese Veränderung spiegelt sich nun in den verschiedenen Vorschlägen ab, welche gemacht wurden.

Der Rath schlug zunächst vor, daß die Regierungsform von 1634 nicht im Ganzen umgearbeitet werde, sondern daß die nöthigen neuen Bestimmungen in einem Anhange zusammengefaßt und beide Theile als ein für ewige Zeiten geltendes Grundgesetz angenommen werden sollten. Die Reichsvormünder sollten die Regierung „mit Raths Rathe" führen. Die Zahl der Mitglieder des Rathes, welche früher auf 24 bestimmt gewesen, sollte nun auf 40 vermehrt werden. Der Machtvollkommenheit des Drostes wurde eine bedeutende Ausdehnung zugedacht: er sollte nämlich, anstatt daß er bisher nur Präsident in Swea Hofgericht gewesen, von jetzt an die Aufsicht über alle vier Hofgerichte führen und zugleich in der Justizrevision präsidiren.

Der Vorschlag des Adels stimmte mit dem des Rathes darin überein, daß die Veränderungen in einem eigenen Anhang zusammenzufassen wären und daß die Regierungsform mit diesem „Additament" als Grundgesetz angenom-

wenn er nicht von der neulich erhaltenen Gelddonation abstehen wollte. — Registr. Die Grafschaft Pernau ward bald darnach, den 8. April, dem Grafen M. G. de la Gardie gegeben.

men werden sollte. Derselbe enthielt ferner auch, daß die Regierung mit „Raths Rathe“ geführt werden möchte, erweiterte aber die Befugnisse des Rathes. Dem gemäß sollte nämlich der von den Regierenden, welcher unzufrieden mit einem Beschlusse der übrigen wäre, diesen Beschluß der Prüfung des ganzen Rathes unterstellen können; hätte die Regierung sich über Etwas geeinigt, so sollte nichtsdestoweniger das älteste Mitglied im Rathe denselben zur Berathung des Gegenstandes zusammenrufen können. Die während der Minderjährigkeit Regierenden sollten mit Bewilligung der Stände gewählt werden. Ferner sollte, „um der Regierung und des Rathes Machtvollkommenheit mit der Stände Freiheit zu balanciren“, jedes dritte Jahr Reichstag gehalten werden. Landschaftsversammlungen dürften nur im äußersten Nothfalle zusammenberufen werden. Endlich schlug der Adel vor, daß alle Ämter mit geschickten Leuten besetzt werden möchten, ohne Classe oder Geburt dabei zu berücksichtigen, daß zu gewissen höheren Diensten am liebsten Edelleute, die nicht im Rathe säßen, ernannt, Ausländer nicht sogleich zu wichtigen Ämtern zugelassen würden und daß eine besondere Verordnung, welche den Rang der Beamten bestimme, erlassen werden möchte. Niemand solle während der Minderjährigkeit des Königs in den Adelstand erhoben und Belehnungen nur sparsam ausgetheilt werden.

Der Priester- und der Bürgerstand billigten in den meisten Punkten die Vorschläge des Adels. Sie widersetzten sich jedoch bestimmt der Annahme der Regierungsform als Grundgesetz. Es stehe, äußerten die Priester, den Unterthanen nicht zu, ihren König während seiner Minderjährigkeit so zu beschränken. Sie wollten auch die Anzahl des Rathes auf 30 beschränken und bemerkten rücksichtlich der Besetzung der Ämter, daß geschickte Männer, auch wenn sie nicht von Adel, zu berücksichtigen wären. Die Bürger drangen besonders darauf, daß das Bergwerks- und das Commerzcollegium, als ganz unnütz, aufgehoben würden; namentlich wandten sie sich gegen das letztgenannte als eine Stütze der drückenden Monopole.

Man sieht, daß der Rath im Verhältnisse zu den Regierenden sich stärker fühlte, als zu jener Zeit, wo die frühere Regierungsform entworfen wurde. Andererseits war auch die Macht des Ritterhauses gewachsen und die Stände hatten überhaupt seit 1634 eine größere Bedeutung gewonnen. Die neue Regierungsform mußte in der That eine Spannung zwischen diesen getrennten Interessen hervorrufen; ein Compromiß war das einzige Ausgleichungsmittel. In einer Berathung zwischen dem Reichsrathe und einem Ausschusse der drei höheren Stände, welche drei Tage währte, kam dieser Compromiß zu Stande. In der Frage, ob die Regierungsform als Grundgesetz angenommen werden sollte, siegte die Ansicht der nichtadelichen Stände; dieser schloß sich auch Johann Gyllenstierna an, obschon er der ersten Classe des Ritterhauses angehörte. Dagegen setzte der Rath die Vermehrung seiner Mitglieder bis zu einer so großen Anzahl durch, als er ursprünglich vorgeschlagen. Rücksichtlich des Verhältnisses zwischen Regierung und Rath wurden freilich nicht buchstäblich die Bestimmungen, welche der Adel vorgeschlagen hatte, angenommen; doch ward der folgenreiche Grundsatz, daß die Regierungsbeschlüsse der Stimmenmehrheit des Rathes unterworfen sein sollten, anerkannt. Gegen die Erweiterung der Macht des Drostes, welche der Rath vorgeschlagen, wurden verschiedene Einwendungen gemacht. Die Stände räumten ihm zwar die Oberaufsicht über die Rechtspflege im ganzen Reiche ein; aber den Vorsitz in der Revision erhielt er nur in soweit, daß er in des Königs Abwesenheit dessen Stelle vertreten sollte. Das Wahlrecht der Stände zu erledigten Stellen in der Regierung wurde anerkannt. Der Versuch, das Bergwerks- und Commerzcollegium aufzuheben, mißlang. Es ward aber bestimmt, daß die Instructionen dieser Behörden von den Ständen geprüft werden sollten. Ebenso sollte eine Deputation der Stände zu nächstem Reichstage von den Mängeln in der Rechtspflege Einsicht nehmen.

Der „Anhang zur Regierungsform" vom 3. Novbr. 1660, von Schering Rosenhane abgefaßt, bezeichnet einen bedeu-

tenden Schritt in der Ausbildung der Verfassung. Die Regierungsform vom Jahre 1634 war die erste Ordnung noch beinahe chaotischer Elemente. Neue Fragen waren später, innerhalb eben dieser neuen Ordnung, hinzugekommen. Sie brachen sich nun Bahn. Die Formen entwickelten sich: sie wurden gleichzeitig fester und bestimmter.

In dem ersten Punkte der Regierungsform, welcher die Religion betraf, berief man sich nun auf die Verordnungen von 1617 und 1655 mit genaueren Bestimmungen als früher [1]). Die Successionsordnung wurde durchaus in Gemäßheit der Reichstagsbeschlüsse von 1649 und 1650, welche das Erbrecht auf die Pfälzische Linie übertrugen, dasselbe aber auf die Leibeserben Karls X. und deren männliche Linie beschränkten, verändert. Die Stände verpflichteten sich feierlich, so lange aus diesem Stamme Jemand am Leben wäre, nicht zu irgend welcher Wahl eines Thronfolgers zu schreiten. Die Anzahl der Reichsräthe sollte vierzig nicht übersteigen, die fünf hohen Ämter eingerechnet. In der Regierung konnte nur Einer aus jedem Geschlechte, im Rathe nur drei aus Einem Geschlechte und nur zwei Brüder Sitz haben. Wenn irgend eins der fünf Ämter in des Königs unmündigen Jahren erledigt würde, sollte es mit „der Stände Bedenken" besetzt werden. Die Königin-Witwe und die Inhaber der fünf Reichsämter sollten der Regierung während der Minderjährigkeit mit der Reichsräthe Rathe vorstehen. Sie waren dem Könige und den Reichsständen verantwortlich. Wenn die sechs Regierenden in irgend einem Falle nicht zur Übereinstimmung kommen konnten, so hatten sie den Ausspruch des ganzen Rathes in der Sache zu suchen. Würde die Regierung den Rath übergehen, so hatte Jeder im Rathe das Recht, von der Königin oder dem Reichskanzler die Zusammenberufung desselben zu verlangen. Für die Zusammenkünfte der Stände wurde zum ersten Male eine bestimmte Zeit, nämlich jedes dritte Jahr angesetzt. Provinzialversammlungen wurden verboten. Dem Drost wurde die Ober-

1) Darauf wurde vom Priesterstande gedrungen in Betracht der Gefahren von Seiten Königin Christines.

aufsicht über die Rechtspflege anvertraut. In der Revision sollte während der Minderjährigkeit die Königin-Witwe präsidiren, Swea-Hofgericht einen eigenen Präsidenten aus dem Reichsrathe erhalten. Die Collegien sollten mit eingebornen schwedischen Männern sowol aus dem Adel als aus andern Ständen besetzt werden. Gewisse höhere Ämter sollten von Edelleuten außerhalb des Rathes verwaltet werden. Zu Generalgouverneuren sollten sowol Reichsräthe als andere Edelleute verordnet werden können. Bei der Besetzung aller Ämter sollte die Geschicklichkeit und das Verdienst der Personen in Betracht kommen, sodaß Niemand blos wegen seines Standes befördert würde. Eingeborne schwedische Männer sollten fremden nicht nachgesetzt werden, doch so, daß ausländische Officiere von Verdienst nicht zurückgesetzt würden. Landshauptleute sollten auch fernerhin ihre Ämter nur auf drei Jahre innehaben. Die denselben beigelegte Aufsicht über die Rechtspflege wurde näher dahin bestimmt, daß der Landshauptmann wol dem Gerichte auf dem Lande beiwohnen solle, aber nicht als Richter, sondern um über die Ordnung zu wachen und die Vollziehung der Urtheilssprüche zu befördern. Dagegen besaß der Landshauptmann in den Städten auch das Recht eines Richters. Die in der Regierungsform vom Jahre 1634 anbefohlene Rechenschaftsablegung der Inhaber der vornehmsten Ämter wurde beibehalten, doch so, daß sie nicht unbedingt jedes Jahr zu geschehen brauchte. Tüchtige Beamte sollten nur wegen eines Verbrechens und nicht ohne „wichtige Ursachen" verabschiedet werden können. Die vormundschaftliche Regierung sollte mit Adeln sowie mit Begnadigungen von Gütern bedächtig und sparsam umgehen. Bei Belehnungen sollte der Reichstagsbeschluß vom Jahre 1655 beobachtet werden, sodaß die Krone Hoffnung hätte, daß die Güter künftig zurückfallen würden. Der Vorsorge der Regierung wurde aufs Angelegentlichste anempfohlen, daß nun, während des Friedens, die Besoldungen der Beamten regulirt und ordentlich ausbezahlt werden möchten.

Diese Vorschriften sowie die alte Regierungsform wur-

den als Gesetz und Verordnung während der Minderjährigkeit des Königs für gültig erklärt.

Aus dem Angeführten erhellt, daß die neue Regierungsform doch viele Elemente enthielt, welche nicht so vergänglicher Natur waren, um mit der vormundschaftlichen Regierung zu verschwinden. Unter der Oberfläche der sich überstürzenden Veränderungen, von denen man bemerkt hat, daß sie Schwedens politische Geschichte bezeichnen, hat in der That eine stille, aber ununterbrochene Entwickelung des inneren staatsbürgerlichen Zustandes stattgefunden. Derselbe hat etwas Bleibendes ausgemacht, obschon er sich in veränderliche Gestalten gekleidet. Betrachtet man die eben beschriebene Regierungsform näher, so erkennt man leicht, daß weder die Staatsordnung von 1680 noch die von 1719 in weiter Ferne ist. Die gefaßten Beschlüsse waren durch unaufhörliche Zugeständnisse von Seiten des Rathes an den Adel und die übrigen Stände herbeigeführt. Zwischen Rath und Ritterhaus zeigte sich eine tiefgehende Spaltung. Die große Aristokratie, von zwei Seiten angegriffen, rief zu ihrer Vertheidigung die eine Macht zum Kampfe gegen die andere auf. In der That war ihre Stellung, unter dem Scheine einer glänzenden Gewalt, schon bedeutend geschwächt. Unter der Decke der Alleinherrschaft blieb später die große Veränderung im Innern der bürgerlichen Gesellschaft, welche eine Folge der sinkenden Macht des Hochadels war, verborgen, bis endlich, als diese Decke bei Karls XII. Tode aufgehoben wird, die veränderte Staatsordnung der sogenannten Freiheitszeit vor den Augen des Betrachters steht. —

Nächst diesen wichtigen Fragen, welche das innerste Wesen der Reichsverfassung betrafen, kamen die Angelegenheiten der Königin Christine zur Verhandlung, oder vielmehr, dieselben drängen sich unaufhörlich zwischen die ersteren im Laufe des Reichstages ein.

Königin Christine, welche, als sie auf ihrer Reise ins Ausland zur Reichsgrenze kam, einen frohen Sprung über dieselbe gemacht und ausgerufen hatte: „endlich bin ich frei: nach Schweden hoffe ich nie mehr zu kommen!“ — war nun wieder in ihrem Vaterlande und setzte mit solchem Eifer ihre

Reise nach Stockholm fort, daß weder Versprechungen noch Drohungen sie hatten vermögen können, davon abzustehen. Sie kam, von italienischen Hofleuten umgeben und von einem katholischen Priester begleitet. Sie wurde in Stockholm feierlich empfangen und erhielt ihre Wohnung auf dem Schlosse in denselben Gemächern, welche sie als regierende Königin innegehabt hatte, und wo sie nun eine katholische Kapelle einrichten und bei offenen Thüren Messe lesen ließ. — Zwei Tage nach ihrer Ankunft reichte sie bei der Regierung ein Memorial ein, worin sie zuvörderst um Bestätigung des bei der Thronentsagung abgeschlossenen Recesses rücksichtlich ihrer Apanagen, und zweitens um die Versicherung, daß ihr Übertritt zum Katholicismus ihr keinen Schaden oder Verunglimpfung zuziehen dürfe, anhielt. Erst nachdem diese Zusicherungen gegeben worden, wollte sie wegen ihrer übrigen Angelegenheiten Vorstellungen machen. Der Eifer, mit welchem Christine eine schleunige Antwort auf diese Eingabe betrieb, schien anzudeuten, daß sie damit eigentlich die Stimmung habe erforschen und sich den Weg zu Vorlagen von größerem Gewichte bahnen wollen. Die Stände, denen die Regierung das Memorial vorlegte, beeilten sich dagegen nicht mit dessen Beantwortung. Der Priesterstand vorzugsweise behandelte mit großer Strenge ihre Ansprüche. Der hochbetagte Bischof Laurelius in Westerås trat an die Spitze des Widerstandes. Er war der Meinung, daß Christines Receß keineswegs bestätigt werden könnte, bevor man die Versicherung erhalten hätte, daß sie nichts zum Schaden der evangelischen Lehre vornehmen wolle. Sie sei nicht mehr die, welche sie früher gewesen: sie sei Christina Alexandra. Auch eine Deputation des Priesterstandes machte ihr die Aufwartung, und der 86jährige Erzbischof, welcher die Deputirten anführte, hielt eine so scharfe Anrede an sie, daß sie mehre Male in Thränen ausbrach. Der Erzbischof richtete an Christine die Frage, ob sie nicht zur evangelischen Lehre zurückkehren und von ihrer irrthümlichen Religion ablassen wolle: worauf sie kurz mit Nein antwortete, und daß diese Religion ihr dazu allzuviel gekostet hätte. Als der Erzbischof darauf von den Plänen des Papstes

sprach und daß dieser Alles thäte, um sie an Leib und Seele zu verderben, versetzte sie: ich kenne den Papst, Herr, besser als Ihr, er würde nicht vier Thaler für alle eure Seelen geben wollen. Ein erneuter Besuch von allen Bischöfen und anderen Priestern hatte einen wenig bessern Erfolg. Christine war anfangs ebenso stolz, mußte aber bittere Wahrheiten hören und fing endlich an um Nachsicht zu bitten. „Sie stand mit emporgehobenen Händen vor uns und bog wol fünf Mal nach einander mit weinenden Augen vor uns die Knie, bittend, daß wir ihren Wunsch gewähren möchten", berichtet ein Augenzeuge [1]). Aber vergebens. Die beiden andern nichtadelichen Stände vereinigten sich mit dem Priesterstande. Über Christines Verlangen, freie Religionsübung zu erhalten, äußerten die Bauern: ferne sei, daß wir das in unserm Vaterlande leiden sollten. Christine mußte nachgeben. Sie mußte ihre Kapelle zuschließen und ihren Priester wie auch einen Theil ihrer italienischen Hofleute fortschicken. Der Priesterstand wollte ausdrücklich nicht allein öffentliche, sondern auch private Religionsübung nach katholischem Kirchengebrauche ihr verbieten [2]). Derselbe weigerte sich auch die Bestätigung ihres Recesses zu unterschreiben, bevor sie eine Versicherung oben angedeuteten Inhalts abgegeben hätte. Die Regierung, welche mehre Male mit den Ständen über diese Frage berieth, vermochte endlich auch den Priesterstand die

1) Bischof Terserus, welcher selbst auf dem nächsten Reichstage vor dem Priesterstande, als abweichender Lehrmeinungen angeklagt, sich zu vertheidigen hatte.

2) Obschon Christine bei diesen Unterredungen äußerte, daß sie bis zum Tode beim römisch-katholischen Bekenntnisse bleiben wolle, scheint sie gleichwol nicht mit sonderlich starker Überzeugung die Lehren desselben umfaßt zu haben. Als ihr früherer Lehrer, Bischof Johann Matthiä bei einem Privatbesuche ihr die Frage stellte: was sie von der Messe dächte? so antwortete sie, daß sie dieselbe „für eine gottselige Sache" hielte, „die nichts Anderes enthielte denn eine Menge andächtiger und gottseliger Gebete." Und auf die Frage, was ihre Meinung von des Papstes Traditionen und Decreten wäre? gab sie zur Antwort: „sie glaube dieselben zum Theil, etliche aber achte sie auch nicht", mit dem Hinzufügen, daß der Papst selbst derselben Meinung sei. — Protokoll des Priesterstandes.

Bestätigungsschrift ohne diesen Vorbehalt zu unterschreiben. Dieselbe entnahm der Königin in den zu ihrem Unterhalte bestimmten Provinzen die Macht über alle kirchlichen Angelegenheiten und behielt die bürgerliche Gerichtsbarkeit sowie die Anstellung weltlicher Beamten einem von der Königin ernannten Generalgouverneur aus dem Reichsrathe vor.

Diese Beschlüsse in Betreff der Regierungsform und in Rücksicht der Forderungen der Königin Christine sind beide datirt vom 3. Novbr. Dasselbe Datum führt auch der Reichstagsbeschluß, welcher außer einer Bestätigung des Erbrechts des Königs und des Leibgedinges der Königin-Witwe nur eine Hinweisung auf das, was rücksichtlich der vormundschaftlichen Regierung (gleichfalls ohne Erwähnung des königlichen Testaments) sowie der Annahme der Regierungsform vom Jahre 1634 mit dem dazu gemachten „Anhang" verordnet worden, enthält.

Am Tage darauf, den 4. Novbr. wurde mit einer bis dahin ungesehenen Pracht das Begräbniß König Karl X. Gustavs gefeiert.

Kaum dürfte wol irgend Jemand von denen, welche auf dem Reichstage zu Upsala Königin Christine ihre Krone ablegen und sie dem jungen Pfalzgrafen übergeben sahen, um selbst für immer Schweden zu verlassen, geglaubt haben, daß Christine nur sechs Jahre darauf in Stockholm dem Leichenbegängnisse ihres Nachfolgers beiwohnen und wenige Tage nach demselben ihren Wunsch, noch einmal Schwedens Thron zu besteigen, kund geben würde.

Den 16. Novbr. ward durch Deputirte des Raths und der Stände die Bestätigung des Recesses Christine überreicht. Sie nahm dieselbe mit Ausdrücken ihrer Dankbarkeit an und übergab den Deputirten dagegen eine Schrift, welche, wie sie sagte, von dem Rathe und den Reichsständen für die Zukunft aufbewahrt werden sollte. Als die Deputirten, zum Versammlungszimmer des Rathes zurückgekehrt, die Schrift der Königin öffneten, fanden sie mit Erstaunen, daß dieselbe einen „Protest" enthielt, welcher in der That nichts Geringeres beabsichtigte, als eine Aufhebung alles dessen, was früher mit Königin Christine rücksichtlich der Reichs-

regierung vereinbart worden. Christine erklärte nämlich, bei dem über ihre Thronentsagung abgeschlossenen Recesse nur so lange verbleiben zu wollen, als sie ohne Beschränkung den „Respect gegen ihre Person und die Bedingungen für ihren Unterhalt, die ihr versprochen worden", genösse. Zum Andern erklärte die Königin, daß sie der Regierung nicht weiter als zu Gunsten Karls X. und seiner männlichen Leibeserben entsagt, und behielt sich daher in dem Falle, daß der junge König mit Tode abgehen oder eine „andere Regimentsveränderung" eintreten sollte, ihr Erbrecht vor. Der Protest war, wiewol erst am 16. Novbr. abgegeben, datirt den 1. selbigen Monats, zweifelsohne damit er vor der Regierungsform abgefaßt schiene.

Man kann sich denken, welches außerordentliche Aufsehen eine solche Erklärung machen mußte. Wenn der junge König von einem Unglücksfall betroffen würde, oder wenn nur durch irgend ein Versäumniß in der Finanzverwaltung Christines Einkünfte nicht ganz ordentlich eingingen, so sollte die Regierung wieder an sie fallen. Der Rath und die Stände beschlossen auf der Stelle die Schrift als „null und nichtig" gleich denselben Abend an Christine zurückzugeben. Das geschah. Es ward ferner beschlossen einen Gegenprotest aufzusetzen und die Königin zu dem feierlichen Versprechen zu nöthigen, die Ruhe des Reiches nicht stören zu wollen. Diese beiden Actenstücke waren schon zwei Tage darnach verfaßt und unterzeichnet.

Die „Reprotestation" der Stände ist in den stärksten Ausdrücken abgefaßt. Reichsregierung, Rath und Stände hätten sich „über einen solchen Protest verwundern müssen", welcher gradezu mit dem Grundgesetz des Reiches und dem Beschlusse der Stände in Widerspruch stände. Sie erklärten feierlich, daß der Königin Christine nicht der geringste Anspruch auf königliches Erb- oder Regierungsrecht in Schweden oder dessen Theilen zustehe, sodaß sie, möge nun dem Könige ein längeres Leben vergönnt sein oder nicht, gleichwol forthin für alle Fälle kraft ihrer Entsagung der Krone und des Scepters verlustig wäre. Und wie es sich nun gezeigt, daß die Königin dem Rechte des Königs und

des Reiches zu nahe zu treten gesonnen, so forderten die Stände, daß, wenn Ihre Majestät im Genusse der Rechte, welche der Receß ihr beilege, verbleiben wolle, sie nun sogleich die Regierung und die Stände durch eine bündige Versicherung, weder ihren Receß noch die Gesetze des Reiches übertreten zu wollen, zufriedenstellen müsse. Eine solche Versicherung, auf welche die Priesterschaft früher gedrungen, womit jedoch die Regierung sie hatte verschonen wollen, war sie nun ihres Benehmens wegen zu ertheilen genöthigt. Sie mußte darin nicht allein ihren neulich eingereichten Protest zurücknehmen, sondern auch ausdrücklich aufs neue „völlige Entsagung" für ihre ganze Lebenszeit, welche Veränderung auch immer in Schwedens Regiment sich ereignen möchte, geloben. Sie verpflichtete sich auch, weder heimlich noch offen, weder jetzt noch in Zukunft etwas zum Nachtheil des Reiches zu unternehmen. In Rücksicht der Religion gelobte sie nun zu dem, was früher zur Bedingung gemacht worden, daß sie Niemanden von weltlichem Stande, der nicht dem augsburgischen Bekenntnisse angehöre, in ihre Dienste nehmen, noch weniger Jemanden nach Schweden oder in ihre Unterhaltsdistricte kommen lassen wolle, um daselbst etwa die katholische Lehre zu verbreiten. Alles dies erklärte sie „ungezwungen und aus eigner Neigung" versprochen zu haben, sodaß, wenn sie auf irgend welche Weise dagegen handeln würde, sie für immer der durch den Receß ihr zugesicherten Rechte und Vortheile verlustig wäre.

Auf diese Art endigte das Auftreten der Königin Christine beim Reichstage 1660. Um dasselbe zu erklären, muß man wissen, daß sie sich den Tod des jungen Königs als nahe bevorstehend dachte — ein Gedanke, den die Astrologen ihr eingegeben und der bei ihr tiefe Wurzeln geschlagen [1]). Christine kehrte Anfangs Januar nach Norrköping, welches zu den für ihren Unterhalt bestimmten Districten gehörte, zurück, um daselbst den Winter über zu verweilen. Da sie aber einen von dem französischen Gesandten ihr überlassenen Priester fortdauernd, obschon bei verschlossenen Thüren, katho-

1) Berichte der französischen Minister 1662, 1664.

lischen Gottesdienst halten ließ, wurde dies vom Landshauptmann der Regierung gemeldet, welche ihr die Weisung gab, diesen Gottesdienst einzustellen und den Priester fortzuschicken. Die Königin sandte ihren Kammerherrn de Gualdo nach Stockholm und hielt um freie Religionsübung in ihrem Hause in Norrköping an. Aber die Regierung antwortete unterm 16. März, daß ihr Solches nicht eingeräumt werden könne, weil sowol die geheime als öffentliche Ausübung des katholischen Cultus mit der Religionsverordnung in Widerspruch stehe [1]). Nach dieser Antwort beschloß Christine sogleich das Reich zu verlassen und nach Rom zurückzukehren. Ihre Absicht war anfangs gewesen, eine längere Zeit in Schweden zu verweilen [2]).

Königin Christines Religionsveränderung, wenn gleich auf betrübende Weise merkwürdig dadurch, daß sie das Bekenntniß aufgab, für welches ihr Vater sein Leben gelassen hatte, war doch für ihr Vaterland nicht ohne wohlthuende Folgen, indem dieselbe zwischen ihr und ihren früheren Unterthanen eine Scheidewand zog, ohne welche ihre stets fortlebenden Ansprüche vielleicht im Stande gewesen wären, Unruhen und Spaltung im Reiche hervorzurufen.

Vom Reichstage in Stockholm 1660 ist noch zu erwähnen, daß verschiedene Angelegenheiten auf demselben nach Unterzeichnung des Reichstagsbeschlusses behandelt wurden. An dem Tage, an welchem die Berathungen über die Regierungsform endigten, den 29. Octbr., übergab die Regierung den Ständen ihre „zweite Proposition.“ Diese handelte zunächst von der Reduction, aber nur in den allgemeinsten Ausdrücken und ohne irgend welchen Vorschlag von Seiten der Regierung. Sie wollte nur „die Meinung der Stände darüber“ einholen, „sammt, was sie bei dieser Conjunctur in diesem Stücke fürs Beste und Räthlichste halten,

1) Registratur.

2) „Königin Christine beabsichtigt, in vierzehn Tagen direct nach Rom aufzubrechen. Ihre Majestät hatte beabsichtigt, dieses ganze Jahr und vielleicht länger auf Öland zu bleiben, aber seitdem dieser Lärm mit dem Priester kam, so mußte Ihre Majestät ihren dessein ändern.“ S. Bååt an Pehr Brahe, Norrköping 31. März 1661. Skokl.

verspüren." — Nichts würde in der drückenden Geldverlegenheit der Regierung lieber gewesen sein, als eine Bewilligung zu erhalten; aber man sieht deutlich, daß sie nicht wagte eine solche vorzuschlagen. In den vorsichtigsten Ausdrücken deutet sie an, wie groß die Ausgaben im Verhältniß zu den Einnahmen seien, und will „gerne vernehmen, welchen Ausweg und Rath die Stände dazu ertheilen können." Eine neue Abgabe wurde jedoch vorgeschlagen, nämlich die auf Stempelpapier: diese, natürlich unzureichend, die Bedürfnisse des Staates im Allgemeinen zu decken, war ausschließlich berechnet, um Mittel zu gewinnen, die seit mehren Jahren rückständigen Gehalte der Beamten in den Hofgerichten auszuzahlen. Eine Steuer für des Königs Begräbniß ward altem Gebrauche nach auch gefordert.

Die Angelegenheiten der Bank beschäftigten die Stände bei diesem Reichstage zum ersten Male. Die Regierung wünschte die Meinung der Stände zu vernehmen rücksichtlich verschiedener Punkte in dem Privilegium für dieses „publike Werk"; unter Anderm auch „ob und wo Banken in mehren Städten des Reiches errichtet werden sollten."

In einer Zusammenkunft mit Ausschüssen der drei Stände that der Rath mündlich noch den Vorschlag, den Ausfall in den Einnahmen des Reiches durch Verpfändung von Gütern zu decken.

Diese Vorschläge veranlaßten bei den Ständen keine langwierigen Berathungen. In Betreff der Reduction antworteten sie nur, daß der Beschuß vom Jahre 1655 zur Ausführung kommen möchte. Der Adel fügte für seinen Theil den Wunsch hinzu, daß die Reduction mit „Fug und Moderation handtiret" würde, sodaß der Stand „davon nicht totalen Ruin leiden möchte", und behielt sich vor, wenn ihm eine Unbilligkeit vom Reductionscollegium widerführe, an gehörigem Orte Recht suchen zu können. Die sonst so streitige Frage hatte bei dieser Gelegenheit kaum eine Discussion erweckt. Einerseits meinte man, der Beschluß, als schon gefaßt, könne nicht aufgehoben werden; andrerseits war es klar genug, wie die vor kurzem getroffenen Maßregeln für die nächste Zeit wenig günstige Aussichten zu seiner Ausführung gaben.

26 *

Die Begräbnißsteuer wurde ohne Widerrede bewilligt. Auch zu der vorgeschlagenen Stempelabgabe ertheilte man die Zustimmung. Die Übernahme einer andern Bewilligung jedoch erklärten die Stände für rein unmöglich. Ihre Anweisung auf Mittel zur Deckung der Staatsbedürfnisse lautete etwas unbestimmt, indem sie sonderbarer Weise zwei einander grade entgegengesetzte Auswege zeigte: die Einkünfte der durch Reduction dem Staate anheimfallenden Güter, oder auch neue Verpfändung von Gütern. Der erstere Vorschlag war vom Bürgerstande, der letztere vom Rathe. Dieselben wurden im Beschlusse der Stände friedlich nebeneinander gestellt.

Die Stände billigten in allgemeinen Ausdrücken das, was rücksichtlich der Bank vorgeschlagen worden.

Alle diese Beschlüsse wurden in einem Beiabschied befaßt, welcher zugleich enthielt, daß die Stände den Protest der Königin Christine durchaus „verwürfen, mißbilligten und vernichteten" und sie gänzlich unbefugt zu irgend einem Rechte auf dieses Reich erklärten, „indem wir auf Ihre Majestät Person, was für Wechsel auch immer zustoßen mögen, gar keine weitere Reflexion und Rücksicht nehmen" [1]). Dieser Beiabschied, der vom 23. November datirt war, sollte, wie ausdrücklich erklärt wurde, mit dem Reichstagsbeschlusse gleiche Kraft und Gültigkeit haben.

In einer Proposition vom 24. Octbr. verlangte die Regierung über die auswärtigen Angelegenheiten, insonderheit über die Maßregeln, welche mit Rücksicht auf den noch unsichern Frieden mit Rußland und die Stellung zu Polen zu ergreifen wären, den Beschluß der Reichsstände. Der Geheime Ausschuß, bei diesem Reichstage von den Ständen selbst gewählt, berathschlagte hierüber und antwortete, daß dem Vaterlande Frieden und Ruhe das Erwünschteste wäre; da aber Rußlands Neigung dazu gar sehr ungewiß sei, solle man mit Polen unterhandeln, um, falls der Krieg mit Rußland fortgesetzt werden müßte, die Gelegenheit zum polnischen Bündnisse offen zu haben.

1) Über diese Erklärung im Beiabschied war Christine „sehr bestürzt." Christer Horn.

Nach zwei Monaten trennte sich der Reichstag. Die Beschlüsse desselben bezeichnen einen Umschwung in der innern Politik des Reiches. Der Rath und die Ritterschaft hatten, im Gegensatz zum Reichstage 1655, wo die nichtadelichen Stände die Oberhand behielten, den Sieg davongetragen. Aber die letztgenannten entbehrten nun der Stütze, welche des Königs Wille ihnen gegeben hatte. Die nächstfolgende Zeit befaßt vornehmlich die Entwickelung der Saat, welche dieser Umschlag im Innern der Gesellschaft erzeugt hatte: dieselbe wuchs allmälig und die Widerstandskräfte sammelten sich gegen ein immer schlafferes Regiment, bis endlich ein zur Unzeit unternommener Krieg den Sturm zum Ausbruche brachte.

Siebentes Capitel.

Erste Jahre der vormundschaftlichen Regierung. — Innere Verhältnisse.

Die Regierung für die Zeit der Minderjährigkeit Karls XI. war nun geordnet. Die Personen, welche an der Spitze derselben standen, waren zum großen Theile durch ihre Eigenschaften wohl geeignet, eine mächtige Einwirkung auf die nächstfolgende Zeit auszuüben. Eine Stelle in derselben war allerdings der jungen Königin-Witwe eingeräumt, aber man kann von ihr nicht sagen, daß sie irgend einen merklichen Einfluß auf den Gang der Geschäfte ausgeübt habe. Freilich nahm sie an allen Sachen von größerer Bedeutung Theil, aber sie besaß nicht jene eigenthümliche Kraft, welche bestimmend auf große Angelegenheiten einwirkt. Sie war vornehmlich auf ihres Sohnes Wohl bedacht, welches sie mehr durch eine ängstliche Vorsorge für seine Gesundheit und Aufheiterung zu befördern gesucht zu haben scheint, als daß sie bemüht gewesen wäre, seine geistige Bildung zu leiten und ihn so zu der erhabnen Stellung vorzubereiten, die er einst einnehmen sollte.

Der Reichsdrost Pehr Brahe, schon nahe den Sechszigen, war ein Mann der alten Zeit, wohl erfahren, rechtschaffen und thätig. Man sah in ihm ein Bild der alten hohen Aristokratie Schwedens. In seiner Grafschaft, welche eine von den schönsten und fruchtbarsten Gegenden des Landes einnahm, hielt er sich gerne auf. Er baute dort eine neue Stadt und auf den steilen Bergen oberhalb derselben eine Residenz, deren prächtige Ruinen noch heute stolz über die weite Fläche des Wettern hinblicken. Er liebte Bildung und beförderte sie; auf Wisingsö gründete er eine Lehranstalt, welche bis zu unsern Tagen bestanden. Das Wohl seiner Unterthanen (so nannte er sie) lag ihm sehr am Herzen. Man pflegte zu sagen, wenn er nach Wisingsö gereist war, er sei in sein Reich gefahren. Aber er lebte vorzugsweise in der Vergangenheit; sein Sinn war durchdrungen von der Herrlichkeit des alten Hochadels, der früher so mächtig und die eigentliche Stärke des Reichs ausmachte. Er dachte sich diesen Adel immer in seiner alten, einfachen Größe und wollte nichts von den verfeinerten neuen Genüssen wissen, weshalb Mancher ihn für geizig hielt. Die Veränderungen, welche eine jüngere Zeit geltend zu machen suchte, konnte oder wollte er nicht begreifen. In der auswärtigen Politik war sein Blick vornehmlich noch auf den Gegensatz zwischen den katholischen und den protestantischen Mächten gerichtet, weniger offen für die mächtigen Interessen, welche später aufgekommen und immer mehr in den Vordergrund getreten. Sein Ansehen innerhalb wie außerhalb des Reiches war groß und er wurde für den Reichsten im Lande gehalten.

Wenn der Reichsdrost schon in der Abnahme seiner Kraft und seines Einflusses begriffen war, befand sich dagegen das Glück des neuen Reichskanzlers noch immer im Steigen. Zwanzig Jahre jünger als jener, stand Graf de la Gardie in der Blüthe seiner Jahre und war eben in ein Amt eingesetzt, welches in vielen Stücken ihm die Leitung der Regierungsangelegenheiten in die Hand geben mußte. Seine glänzende Persönlichkeit und seine Verwandtschaft mit dem königlichen Hause hatten ihm den Weg zu den höchsten Würden gebahnt. Gleichwol hatte ihn Christines Ungnade

getroffen und bisweilen auch die seines königlichen Schwagers. Er hatte in hohen sowol diplomatischen als kriegerischen Ämtern gestanden; Reichsschatzmeister war er blos dem Namen nach gewesen. Von den innern Angelegenheiten kannte und liebte er vorzugsweise die, welche Wissenschaft und Kunst betrafen; die schützende Pflege dieser bildet auch die schönste Seite seines Andenkens. Er hat sich den Namen eines ersten Mäcen Schwedens erworben. Von seiner Jugend an oft in fremden Ländern weilend, spiegelte sich in ihm der schwedische Hochadel, wie er nach der Theilnahme an Europas allgemeinen Angelegenheiten geworden: mit verfeinerten Sitten, prachtliebend, verschwenderisch. Seine großen Geldmittel reichten selten für seine Bedürfnisse hin oder genügten oft blos für den Augenblick. Im Übrigen war er eine von den Naturen, auf welche die Schönheit ihren Stempel so stark gedrückt, daß sie weniger für kräftiges Wirken geeignet scheinen. Seine Beredtsamkeit war glänzend, sein Umgang höchst angenehm, sein Blick hell und umfassend; aber wenn es sich darum handelte einen bestimmten Entschluß zu ergreifen, fehlte es ihm nicht selten an der nöthigen Kraft. Die schale Wirklichkeit widerte ihn oft an, dagegen gab er sich gern idealistischen Träumen hin. Statt von drohenden Hindernissen sich bestimmen zu lassen, täuschte er sich so lange als möglich über ihr Eintreten. Stellten sie sich ihm dennoch in den Weg, so wich er ihnen gerne aus. Traf ihn ein Unglück, so verlor er leicht den Muth, und über die Feindseligkeit, welcher das Wirken jedes Staatsmanns ausgesetzt ist, vernahm man oft aus seinem Munde eine fast weibische Klage. Karl X., dessen durchdringender Blick vollkommen sein Wesen durchschaut hatte, malt in seinen Briefen diese Seite desselben mit einer treffenden Wahrheit. Die Zukunft, welche ihn auf einen größeren Schauplatz führte, sollte dies Bild in noch schärfern Zügen der Nachwelt zeigen.

Der, welcher nächst diesen Herren am meisten im Stande war, den Gang der inneren Politik der vormundschaftlichen Regierung zu bestimmen, war der Reichsschatzmeister Gustav Bonde. Er war nur vierzig Jahre alt, aber schon seit

funfzehn Jahren Mitglied des Kammercollegiums und kannte gründlich die Finanz- und Handelsverhältnisse des Reiches. Bonde war ein Mann, der nicht viele Worte machte, aber desto kraftvoller handelte, einer von denen, welche lieber halten als versprechen. In vielen Stücken war sein Charakter ein Gegensatz zu dem des Reichskanzlers. Sein Äußeres ebenso. Gegen de la Gardies blitzendes Auge, blühende Wangen und stolz behagliche Figur stach die ernste, ruhige, fast träge Gestalt und Natur Bondes nicht wenig ab. Erfahren, sparsam, thätig und klug, hatte er seine anfangs geringen Mittel zu einem nicht unansehnlichen Vermögen erhoben, und er schien Ordnung in die Haushaltung des Staates bringen zu können, wenn derselbe Frieden behielte.

Der Reichsfeldherr Lars Kagg war ein ausgezeichneter Krieger gewesen, und so bedeutend, daß er schon bei Banérs Tode bestimmt war, den Oberbefehl über die schwedischen Heere in Deutschland zu übernehmen. Aber seine Wunden hatten ihm eine Kränklichkeit zugezogen, welche ihn zu dieser Stelle ungeeignet machte und in noch höherem Grade als das Alter seine Kraft lähmte. An Karls X. Kriegen hatte er aus diesem Grunde nicht weiter Theil nehmen können als während des letzten Feldzuges. Aber er hatte als der Älteste im Kriegscollegium thätigen Antheil an der Ordnung der Vertheidigungsanstalten daheim genommen. Alle diese Umstände gaben ihm einen unbestreitbaren Vorzug vor den vielen berühmten Generalen, die das Reich besaß, bei der Wahl zum Feldherrn. Ohne einem von des Landes großen Geschlechtern anzugehören, war er von Königin Christine zum Grafen erhoben worden, mit Mariestad zur Grafschaft; er erhielt aber von der Interimsregierung als eine Verbesserung die nach Corfitz Ulfeld erledigte Grafschaft Sölvitsborg. Kagg bekleidete sein Amt nur bis zum 19. Novbr. 1661, wo der Tod ihn abrief. In politischer Rücksicht war er ohne Bedeutung.

Graf Karl Gustav Wrangel, aus einem deutschen, aus Liefland eingewanderten Geschlechte, schon während des dreißigjährigen Krieges als Feldherr berühmt, hatte unter

Karl X. immer mehr Ehre und Ansehen erworben. Er war vor Allem Heerführer: der Krieg war seine Leidenschaft und er ergriff, im Übrigen ziemlich gleichgültig bei den innern Streitigkeiten, am liebsten dessen Partei, der ihm Aussicht gab, sein Schwert ziehen zu dürfen. Er hatte seine Grafschaft in Finland, außerdem große Besitzungen auf Rügen und hielt sich gerne außerhalb Schwedens auf. Seine schöne Schöpfung Skoklosters Schloß verwahrt sein Andenken mit dem anschaulichen Bilde der ritterlichen Sitten seiner Zeit. Er liebte eine üppige Lebensweise; aus seinem Gesichte leuchteten durch das Feuer seines Geistes Züge starker Sinnlichkeit hervor.

Solcher Art waren die Persönlichkeiten, deren Wirken in Einigkeit oder Zwietracht für die Zukunft bestimmend sein sollte. Die Mitglieder des Rathes schaarten sich um sie, je nach Verwandtschaft, Gleichheit der Ansichten oder Hoffnung, durch dieselben noch weiter Glück zu machen, dessen der Adel bei wachsenden Bedürfnissen und durch eine üppige Lebensweise vergeudeten Mitteln immer mehr bedurfte. Die Regenten übten auf solche Weise besonders in der ersten Zeit einen sehr bedeutenden Einfluß aus.

Aber es ist gleichwol ein bezeichnender Zug dieser vormundschaftlichen Regierung, welcher sie von der nächstvorhergehenden unterscheidet, daß die Entscheidung der Angelegenheiten eigentlich beim Rathe ruhte. Die Folgen davon fielen anfangs nicht so stark in die Augen, aber je mehr die Saat der Zwietracht, welche vorhanden war, aufging, um so sichtbarer wurde es, daß ein so zahlreiches Personal die Regierung keineswegs mit der Einigkeit zu führen vermöge, welche allein die erforderliche Festigkeit in Beschlüssen und Kraft zu deren Ausführung, besonders wenn stürmische Zeiten folgen, geben konnte.

Es ist unverkennbar, daß Pehr Brahes Hand zu Anfange das Ganze leitete. Er war auch nicht ungewohnt, an der Spitze zu stehen: während Karls X. langer Abwesenheit hatte er den ersten Platz in der Verwaltung daheim eingenommen. Daß die Beschlüsse auf dem Reichstage zu Gothenburg zum großen Theile ihm zugeschrieben werden

dürfen, haben wir bereits gesehen; ebenso spürt man sein kraftvolles Eingreifen bei den Friedensabschlüssen. Die Verbesserungen in Rücksicht der Verwaltung, welche auf dem Reichstage in Stockholm beschlossen wurden, lagen auch vornehmlich innerhalb des Gebietes seiner Thätigkeit. Aber man erkennt dann, wie dieser überwiegende Einfluß allmälig abnimmt. De la Gardie, welcher nach einer fünfjährigen Abwesenheit einige Zeit nöthig hatte, um seinen Einfluß zu befestigen, machte ihm nach und nach das Übergewicht streitig, während andrerseits Gustav Bondes kräftiger Wille und unermüdliche Thätigkeit sich Bahn brachen. Aus diesen Verhältnissen und den Fäden, welche sich um dieselben spannen, war hauptsächlich das Gewebe der Regierungsbeschlüsse bis zum nächsten Reichstage zusammengesetzt.

Noch war es ungewiß, ob Schweden endlich in den Zustand des Friedens übergehen sollte. Rußlands Neigung zum Frieden war sehr zweideutig. Im schwedischen Rathe machte sich noch wie früher die alte Kriegslust geltend. Wrangel, von Tott und Mehren unterstützt, sprach in diesem Sinn; der Reichskanzler neigte auch zu seiner Ansicht und der Reichsdrost war derselben nicht abhold. Er äußerte, im Andenken an die frühere vormundschaftliche Regierung, daß man in Friedenszeit innere Unruhe und Spaltung zu fürchten hätte. — Nachdem die Stände die Unterhandlung mit Polen gutgeheißen, ging Schlippenbach als Gesandter nach diesem Lande ab. Allein schon am 23. Novbr. litt er noch in den schwedischen Scheeren Schiffbruch und ertrank. Anstatt seiner wurde Sten Bielke zur Betreibung dieser Unterhandlung ausersehen. Seine Instruction [1]) legte ihm jedoch auf, vorsichtig zu Werke zu gehen. Er sollte die Unterhandlung so führen, daß Rußland durch dieselbe zum Frieden bewogen würde. Ganz besonders hatte er sich des Zusammenwirkens mit dem französischen Gesandten zu befleißigen. Frankreich müsse einige Tonnen Goldes als Subsidien geben; wäre es dazu nicht willig, sollte Bielke auf die Allianz nicht dringen.

Die Unterhändler von den beiden noch kriegführenden

1) Gegeben den 12. Decbr. 1660. Registr.

Reichen trafen am Schlusse des März 1661 wieder mit einander in Kardis zusammen. Die Russen schienen anfangs nicht die Auslieferung der eroberten Ortschaften, noch weniger einen Ersatz bewilligen zu wollen, und die schwedische Regierung gab dem Feldmarschall Douglas Befehl, die unter sein Commando gestellten Truppen in Liefland zum Aufbruche bereit zu halten. In Schweden wurde stark zu einem Feldzuge gerüstet und Karl Gustav Wrangel ward zum Befehlshaber über das Heer ernannt. Man meinte 25,000 Mann ins Feld führen zu können und war gesonnen, für den Unterhalt dieser eine Anleihe von fünf Tonnen Goldes in Holland aufzunehmen.

Bei der entschiednen Sprache, welche die schwedischen Gesandten in Bezug hierauf führten, stimmten die Russen den Ton herab. Die ersteren waren gleichwol auch nicht ohne Sorge. Sten Bielke schrieb aus Polen, daß man auch dort in voller Friedensunterhandlung mit Rußland sich befinde, und daß ein östreichischer Minister im Begriffe wäre, nach Moskau zu eilen, um mit aller Macht den schwedischen Frieden zu verhindern. Die schwedischen Gesandten, welche Befehl hatten, so lange als möglich eine Ersatzsumme zu fordern [1]), ließen nun diese Forderung fallen, und so wurde am 21. Juni 1661 der Friede zu Kardis abgeschlossen. Die Russen gaben Alles, was sie in Lifland und Estland eingezogen, wieder heraus und versprachen dem Handel keine Hindernisse in den Weg zu legen.

Nicht Alle im schwedischen Rathe waren mit diesem Frieden einverstanden. Inzwischen konnte nun die geworbene Armee aufgelöst werden. Die in Schonen und Bohuslehn verlegten fremden Reiter wurden verabschiedet und das geworbene Fußvolk bedeutend an Zahl vermindert.

So war nun der Friede nach allen Seiten geschlossen. Es war das erste Mal seit dem Anfange des Jahrhunderts, daß das Reich sich in einem vollständigen Friedenszustande befand. Große äußere Besitzungen waren erworben: jenseits

1) Geheime Instruction für den Legaten Bengt Horn, 12. Febr. 1661. Registr.

des finischen Busens, in Deutschland — endlich auf dem Festlande, welches den Kern der schwedischen Macht befaßte und welches nun zum ersten Male sich zusammenschloß, um auch in politischer Hinsicht ein Ganzes zu bilden. Es schien, als ob das Reich nun alle Früchte des Friedens würde genießen, die Ungleichheiten sich ebnen, die getrennten Elemente zusammenschmelzen können und die innere Kräftigung ohne Hinderniß fortschreiten werde, welches Alles die Kriege auf eine oder andere Weise gehemmt hatten. Es war dies die Aufgabe, welche der vormundschaftlichen Regierung gestellt war. Vieles von dem, was später unter Karls XI. eigner Regierung ausgeführt wurde, drängte sich schon jetzt als Vorschlag hervor; in allen Zweigen der Verwaltung waren kraftvolle Maßregeln erforderlich. Einigkeit, Festigkeit und Thätigkeit wurden von der neuen Regierung erheischt, wenn sie diese Aufgabe erfüllen sollte.

Man kann zunächst nicht sagen, daß sie unbedingt einer friedlichen Politik gehuldigt habe. Auch der Friede hatte seine Sorgen. Als die Spannung, in welcher die Kriege alle Kräfte gehalten hatten, nachließ, wurden mit desto größerer Stärke alle die Fragen rege, welche die innere Verfassung des Reichs angingen. Ein Krieg „hätte die schlechten Humeurs im Lande consumiren können und der Regierung eine ebenso gute Veranlassung gegeben, ihre Beschlüsse in Betreff der Reichsfinanzen zu vertheidigen, als der deutsche Krieg der früheren Regierung gab", sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, und er hat vollkommen Recht darin, daß, wenn die Regierung eine friedliche Politik führen sollte, sie zu allererst die Haushaltung des Staates auf einen sichern Fuß setzen und die Mißverhältnisse ausgleichen mußte, welche schon, bald mit Recht bald mit Unrecht, laute Klagen hervorriefen. Hätte die vormundschaftliche Regierung dies vermocht, so hätte das Land in den Genuß der Vortheile kommen können, welche Karls XI. eigene Regierung demselben später bereitete, ohne die Leiden durchzugehen, welche diese zugleich in ihrem Gefolge hatte.

Während die Mitglieder der Regierung für verschiedene Grundsätze in dieser Hinsicht arbeiteten, zeigte die

Politik der Regierung in der That ein Schwanken zwischen Krieg und Frieden. Sie ging aus alter Gewohnheit, aus Kampflust bei einzelnen Großen, aus den politischen Beweggründen, die wir eben angedeutet, aus der Besorgniß, Schweden möchte durch eine Entwaffnung seiner fremden Kriegsmacht allzuviel an Bedeutung verlieren, endlich aus dem Verlangen nach Subsidien zum Kriege hervor. Die letztgenannte Triebfeder, das Bedürfniß von Subsidien als Mittel während des Friedens, bildete hauptsächlich den Ausgangspunkt für die Kriegspläne der vormundschaftlichen Regierung. Daher zeigen diese — auf wie ungleichen Wegen sie auch hervortreten — eine so große wechselseitige Ähnlichkeit. Es ist nicht mehr Karls X. großartige ausländische Politik. Es ist ein Streben, durch auswärtige Unterhandlungen das gut zu machen, worin die Regierung in Hinsicht auf die erste Voraussetzung ihrer innern Politik zu fehlen sich bewußt war. Daher auch das Schwankende, das Unbestimmte, das wenig Würdige in diesen Unterhandlungen. Sie wandten sich nämlich stets der Seite zu, von welcher der größte Geldvortheil zu erwarten war.

Der erste dieser Pläne ist der, den wir schon im Vorhergehenden kürzlich berührt. Derselbe war auf Rußlands Krieg mit Polen und auf die inneren Spaltungen in dem letztgenannten Lande gebaut. Es waren dieselben Verhältnisse, welche Karl X. zu seinen großen Eroberungskriegen veranlaßt hatten. Die vormundschaftliche Regierung verband hiermit den Plan, mit einem schwedischen Kriegsheere von 12 bis 16,000 Mann die eine der streitenden Parteien in Polen zu unterstützen, dadurch eine Königswahl, wie Frankreich sie wünschte, zu Stande zu bringen und zum Lohne dafür Subsidien von dieser Macht zu erhalten. „Der Cardinal (Mazarin) darf nicht so viel auf eine oder fünf Tonnen Goldes sehen“ — heißt es in einem Schreiben an Biörnklo Ende Octobers. Kurz darauf ward beschlossen, einen außerordentlichen Gesandten nach Frankreich zu schicken, um eine Allianz mit diesem Reiche abzuschließen. Seine Abreise verzögerte sich indessen bis zum Aprilmonat 1661. Die ihm ertheilte Instruction, gegeben den 9. April 1661, ist in hohem Grade

charakteristisch. „Die vornehmste Ursache zur Absendung, heißt es darin, ist die Legation nach Polen, und daß man in dem Werke eine treue Hülfe und etliche Subsidien erhalten möge.“ Als Ziel des Bündnisses wird zunächst die Aufrechterhaltung des westphälischen Friedens, für welche Schweden Subsidien bedürfe, angegeben. „Sollte aber die Ruhe in Deutschland der französischen Regierung ohne Gefahr scheinen, so kann die polnische Sache Zweck des Bündnisses werden zur Aufrechterhaltung der Selbständigkeit Polens gegen Rußland und Östreich.“ Tott sollte damit anfangen sechs Tonnen Goldes zu fordern, könnte aber bis auf Weiteres bei drei stehen bleiben. Sollte Schwedens Friede mit Rußland während der Zeit geschlossen werden und Frankreich aus dieser Ursache Einwendungen gegen die Subsidien machen, so sollte Tott im Allgemeinen in Betracht der innern Spaltung Polens und der Intriguen Östreichs, die polnische Krone zu gewinnen, die Wichtigkeit eines Defensivbündnisses zwischen Frankreich, Schweden und Polen hervorheben. Dazu wäre auch Mannschaft und Geld nöthig [1]). Könnte gar nichts von Subsidien gewonnen werden, so bliebe nichts weiter übrig als um eine Anleihe von einigen Tonnen Goldes anzusuchen.

Der Erfolg dieses Planes entsprach genau der Weise, in welcher er angelegt war. Bielke fand die Polen kaltsinnig. So lange ihr Reichstag währte, wollten sie nicht auf die vorgeschlagene Unterhandlung eingehen. Der französische Gesandte in Polen unterstützte ihn schwach. Bielke konnte demzufolge wenig ausrichten [2]). — Tott schien

1) Hier wird der Instruction beigefügt: „so könnte es auch als ein solides Argument gebraucht werden, daß man die Minister, welche mit dem Geldwerke zu thun hätten, mit der Hoffnung eines Theiles von dem, was loco subsidiorum ausfalle, schmiere.“ In einem Beimemorial, datirt am folgenden Tage, heißt es, „daß, da Tott näher um die Art, wie die französischen Minister zu schmieren, gefraget, er dazu 1/8 der Subsidien anwenden möge, sodaß wenn 600,000 Thaler bewilligt würden, er 70,000 geben möge“ u. s. w. Registr. Tott selbst erhielt für die Legation auf sechs Monate 16,000 Rthlr. und 2000 Rthlr. als Reisegeld.

2) Registr.

auch anfänglich geringe Erfolge zu haben. Nach einiger Zeit zeigte sich jedoch bei dem französischen Hofe eine für Schweden günstige Stimmung und am 19. Septbr. 1661 wurde in Fontainebleau zwischen den beiden Kronen ein Bündniß auf zehn Jahre abgeschlossen. In dem veröffentlichten Theile des Vertrages wurde die Aufrechthaltung des westphälischen Friedens als der hauptsächliche Endzweck desselben dargestellt, deswegen sollte der Rheinbund verlängert und weiter ausgedehnt werden. In einem geheimen Artikel versprach die schwedische Regierung ferner, die Wahl des Herzogs von Enghien zum Könige von Polen zu befördern, sowie, falls die Wahlfreiheit der Polen von andern Mächten gestört würde, denselben mit einem Heere von 12,000 Mann zu schützen; wohingegen Frankreich sich verband, Schweden Subsidien zu einem Belaufe von 480,000 Rthlr. jährlich zu geben. In allen Fällen versprach Frankreich 1,600,000 Rthlr. in sechs Jahren zu bezahlen. — Die schwedische Regierung äußerte über dieses Bündniß die größte Freude. Sie hege, heißt es, eine unsterbliche Dankbarkeit für Ludwig XIV., der in der Sorge für die allgemeine Sicherheit mit Schweden gemeinsame Sache habe machen wollen. — Die Verhältnisse in Polen schienen gleichwol nicht nach Wunsch sich entwickeln zu wollen. Die französische Regierung wurde unzufrieden und fügte dem ratificirten Vertrage im Januar 1662 noch einen geheimen Artikel hinzu, wodurch Schweden sich verband, die Wahl des französischen Herzogs zum König in Polen nicht allein gegen fremde Mächte, sondern auch gegen die Polen, welche ihm könnten Widerstand leisten wollen, zu befördern. Tott unterschrieb auch dieses, womit man im schwedischen Rathe nicht zufrieden war; gleichzeitig wurden 100,000 Thlr. von den Subsidien ausgezahlt [1]). Derselbe ratificirte den 10. Juni s. J. indessen auch den beigefügten Artikel. Als aber dies geschah, hatte der polnische Reichstag schon beschlossen, einen Thronfolger

1) „Ich würde gern einiges über die geheime Allianz mittheilen, welche abgeschlossen ist, wage aber nicht: der Dott ist dar nit so allerdings perfect als man ment. Die annexa taugt nicht." Christer Horn an seinen Bruder den 28. März 1662.

nicht zu wählen, so lange der König lebte. Damit war die schwache Grundlage, auf welche das ganze Bündniß gebaut worden, verrückt. Die französische Regierung klagte, daß die polnische Sache durch Schwedens Versäumniß mißglückt wäre [1]), und hielt mit der weiteren Ausbezahlung von Subsidien inne. Schon im September 1662 kam der Ritter Terlon als französischer Gesandte nach Stockholm mit dem Auftrage, die vollständige Aufhebung des eingegangenen Vertrages zu bewirken. Terlon war mit der schwedischen Regierung sehr unzufrieden [2]). Die Unterhandlungen wurden lebhaft, bisweilen mit Heftigkeit, während mehrer Monate geführt [3]). Aber der französische Gesandte erreichte seinen Zweck: die geheimen Artikel des Vertrages von Fontainebleau wurden aufgehoben [4]). Am 3. Januar 1663 wurde ein neues Defensivbündniß zwischen den beiden Kronen auf den allgemeinen Grundlagen, welche der veröffentlichte Theil des früheren Vertrages enthielt, abgeschlossen. Frankreich bewilligte auch jetzt Subsidien, aber zu einem unbedeutenden Belaufe: 100,000 Rthlr. jährlich auf vier Jahre [5]). Die Allianzfrage war von Anfang bis Ende eine Finanzspeculation gewesen. Aber bei mehr als einem Mitgliede des schwedischen Rathes wurzelte sich nach dieser Aufhebung des Bündnisses von Fontainebleau ein tiefer Widerwille gegen Frankreich ein. —

1) Terlons Instruction: Archives des affaires étrangères.

2) Nach einem zweimonatlichen Aufenthalte in Stockholm schrieb er nach Hause: Der Rath ist unzufrieden, daß ihr unredliches Verfahren mit dem Vertrage, welchen sie niemals hätten halten können, entdeckt ist. Es ist sicher, daß sie nur ihre privaten Angelegenheiten vor Augen hatten, anstatt für den Unterhalt der Truppen zu sorgen. Das ist so wahr, daß der Präsident im Kammercollegium keinen Ausweg weiß, die Kaufleute und andere Gläubiger der Krone zu befriedigen, wenn die französischen Subsidien ausbleiben.

3) Terlons Briefe vom 18. Novbr., 2. Decbr.

4) Durch die Abolitionsacte vom 4. Decbr. 1662.

5) Gleichzeitig am 30. Decbr. 1662 wurde ein Handelstractat abgeschlossen, durch welchen unter Anderm gewisse Stapelplätze für den Handel der respectiven Nationen bestimmt wurden: die Stapelplätze der Schweden sollten Bordeaux und La Rochelle sein, die der Franzosen Gothenburg und Landskrona.

Zwölf Jahre waren seit dem westphälischen Frieden schon verflossen und gleichwol war der schwedische König noch nicht als Herzog von Pommern und Bremen vom Kaiser förmlich in diese Reichslehen eingesetzt worden. Königin Christine hatte nach dem Abschlusse des Executionsrecesses im Jahre 1652 zu Prag durch Bengt Oxenstierna und Biörnklo die Investitur gesucht, es wurden aber sowol vom Kaiser selbst als vom Kurfürsten von Brandenburg, welcher auch einen Theil des Herzogthums Pommern inne hatte, Einwürfe dagegen erhoben. Als Karl X. den Thron bestiegen, wiederholte er sogleich durch seinen Gesandten in Wien dasselbe Ansuchen; die Unterhandlung begann und war ihrem Ende nahe, als Karls X. Eroberungen in Polen bei Kaiser Ferdinand III. den Gedanken an einen Krieg gegen Schweden erweckten. Da wurde die Unterhandlung abgebrochen. Nach Ferdinands III. Tode hatte Karl X. in der Kanzlei des römischen Reiches wieder an seine alten Ansprüche erinnert. Nun schien endlich die Zeit gekommen, da die neuen Lehen feierlich in Empfang genommen werden könnten. Den 11. September 1661 wurde der Vicepräsident Pehr Sparre nach Wien gesandt, um die Investitur entgegenzunehmen. Aber auch jetzt traten Schwierigkeiten in den Weg, sowol von Seiten Brandenburgs als des neuen Kaisers, welcher von Schweden eine Geldsumme [1]) für Ertheilung der Belehnung gefordert zu haben scheint. Nicht vor dem Jahre 1664, als des Kaisers Verlegenheit in dem türkischen Kriege Schwedens Freundschaft für ihn erwünscht machte, wurde endlich diese Investitur ertheilt. Sechszehn Jahre waren damals nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges verflossen. So ungern bestätigte der Kaiser durch seinen oberlehnsherrlichen Ausspruch die Herrschaft der fremden Macht innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches.

In dem westlichen Europa gaben sich übrigens während

1) Ein Aufsatz mit der Überschrift: „Grund und Beweis, weshalb die Krone Schweden weder jetzt noch in künftigen Zeiten schuldig ist, dem Kaiser oder dem römischen Reiche Geld für die Inhabung ihrer Lehen in Deutschland zu erlegen“, findet sich in der Registr. unter dem 7. März 1662.

der nächstfolgenden Jahre keine Anlässe zu einem Kriege kund. Die Spannung zwischen Holland und England dauerte fort, aber der Ausbruch offener Feindseligkeiten schien noch nicht nahe zu sein. In freundschaftlichem Verhältnisse mit der einen dieser großen Seemächte wenigstens zu stehen, war stets ein Grundsatz der schwedischen Regierung gewesen. Mit Holland konnte die Freundschaft nicht groß sein, seitdem diese Macht so offen Karls X. Plänen entgegengewirkt hatte, und noch gespannter mußte das Verhältniß werden durch die in den letzten Jahren der vorigen Regierung abgeschlossene Elucidationsacte, deren Bestimmungen mit dem aufblühenden schwedischen Handelsinteresse unvereinbar zu sein schienen. Ebenso wie Karl X., suchte die vormundschaftliche Regierung eine Stütze an England. Sie schickte den Grafen Nils Brahe nach London, welcher den 21. October 1661 einen Freundschafts- und Handelstractat mit König Karl II. abschloß.

In strengem Gegensatze zu der Politik, welche noch immer des Reiches Wohl in fortgesetzten Kriegen suchte, standen die Grundsätze, nach welchen die Regierung vor Allem im Frieden das Gedeihen des Landes zu fördern suchen müsse. Der Reichsschatzmeister Bonde war der vornehmste Verfechter dieser Grundsätze. Daß dieselben mit voller Klarheit ihm vor Augen gestanden und sich zu einem geordneten Plane ausgebildet, darüber ist man um so gewisser, als man den ausführlichen Aufsatz noch besitzt [1]), in welchem Bonde seine Grundsätze dargelegt und welchen er im Reichsrathe, bei den Berathungen, die im Frühjahr 1661 dort über die finanzielle Lage des Reiches gehalten wurden, vorlas. Diese Grundzüge für eine neue Regierungspolitik sind von großer Bedeutung. Sie gingen dahin, dem Reich zu einer Stellung zu verhelfen, ähnlich der, welche es später unter Karl XI. einnahm, ausgehend aber von einem aristokratischen Gesichtspunkt und mit Festhaltung des Gedankens,

1) Copien davon finden sich in mehren einzelnen Handschriftensammlungen, wie in der Bondeschen auf Säfstaholm, in der Stenbockschen auf Thorsjö u. a.

daß man gewaltsame Änderungen vermeiden müsse. Bondes höchster Grundsatz und letzter Zweck war durchaus der Karls XI., nämlich die völlige Unabhängigkeit der äußern Politik. Schweden müsse so stark und dessen Regierung durch strenge Ordnung in Kriegsmacht und Finanzen so gekräftigt werden, daß es nicht andere Mächte um Subsidien anzusprechen brauche. Dazu sei zunächst Friede erforderlich. Die Einwände gegen die Eroberungspolitik, welche schon vorher von mehren Seiten sich hatten vernehmen lassen, gewannen in Bondes Munde an Stärke. Die fremden Provinzen seien, wenn man den Verlust an Menschen und die Kosten, welche sie verursacht, in Betracht ziehe, theuer erkauft. Eine Beschränkung in den öffentlichen Ausgaben sei unerläßlich. Krongüter dürften nicht mehr in Lehen gegeben, auch Geschenke an Geld nur gemacht werden, wenn sie für des Landes Nutzen durchaus nöthig wären. Die Zahl der Ämter dürfte nicht aus persönlichen Rücksichten vermehrt, unnöthige Bedienungen müßten abgeschafft und die Höhe der Besoldungen nach der Größe und Bedeutung des Dienstes bemessen werden. Dagegen sollten (und dies vor Allem) die Besoldungen der Beamten pünktlich erfolgen und die Schulden der Krone aufs Genauste zurückbezahlt werden. Andrerseits gelte es, die öffentlichen Einkünfte zunächst durch Ausführung der beschlossenen Reduction und große Beschränkung bei Donationen zu vermehren. Endlich müßte, damit das Land ohne große Beschwerde die Abgaben tragen könne, der Wohlstand desselben auf alle Weise, insonderheit durch Hebung des Handels und der Manufacturen, befördert werden [1]). Die Mittel, auf welche gerechnet wurde, um den Staat von seiner Schuldenlast zu befreien, waren zunächst die Überschüsse in den gewöhnlichen Einkünften, ferner Bewilligungen, welche für diesen Zweck eigens von den Ständen verlangt werden sollten, und endlich sollte eine größere Summe in die Bank gelegt werden, um durch Vermittelung der-

1) „Anstatt daß wir nun rudimateria für sechs Rthlr. verkaufen und für hundert einkaufen müssen, was verdrießlich ist und woher es nicht zu verwundern, daß wir verarmen."

selben zum gelegentlichen Ankauf von Schulddocumenten der Krone, was voraussätzlich mit bedeutendem Gewinne geschehen könnte, verwendet zu werden.

Mit diesem Plane waren aber zugleich Vorschläge verbunden, welche in gradem Gegensatze zu den Ansichten standen, die später unter Karl XI. sich geltend machten. Sie bezweckten hauptsächlich Schutz des Adels und vorzugsweise des alten Hochadels gegen die Neuerungen, welche in dessen eigenem Schoose Spaltungen hervorzurufen drohten, deren ganze Gefahr für die Zukunft ein nur etwas geschärfter Blick schon voraussehen konnte. Der Adelstand wäre in letzteren Zeiten zu zahlreich geworden. Die Güter reichten nicht mehr zu dessen Unterhalte aus, auch nicht die Bedienungen: dadurch litte dessen Ansehen und Macht. Jeder andere Bauernhof wäre zu einem Edelhofe verwandelt und wären dadurch auch die Einkünfte der Krone vermindert. Man müßte daher das Adeln aufs Äußerste beschränken. Dagegen sollte man verhindern, daß Nichtadeliche in den Besitz von adelichen Gütern kämen, damit nicht die Ablösung der Güter allzu schwer würde und diese auf solche Weise den Geschlechtern verloren gingen. Der alte Adel möchte den Stolz fallen lassen, womit er auf Vortritt vor denen, welche, obschon von geringerer Herkunft, höhere Stellen inne hätten, Anspruch mache. So würde die Unannehmlichkeit aufhören, welche nun die alten Geschlechter drücke, daß nämlich viele von ihren Mitgliedern ohne Anstellung wären, weil sie sich nicht der Demüthigung aussetzen wollten, welche mit einem niedrigeren Range verbunden. Man möchte sich bemühen, die Geneigtheit des Priesterstandes zu gewinnen, und zugleich vorbeugen, daß derselbe nicht zu sehr in Staatssachen eingreife. Die Gerechtsame des Bauern möchte man unangetastet lassen, eine Moderation für die Hufen bewilligen, deren Abgaben zu schwer würden, und die Bauern mit Einquartierungen und ähnlichen Lasten verschonen: „so würden sie unzweifelhaft bei gutem Humeur bleiben."

So war der Plan zur Abhülfe der Verlegenheit in den Finanzen, wie er, ohne Eingriff in die Staatsverfassung und ohne heftige Erschütterung der Regierungs-

grundsätze [1]), zu dieser Zeit von Gustav Bonde vorgelegt wurde. Wäre derselbe zur Ausführung gekommen, so würde die Veränderung jetzt in aristokratischem Sinne geschehen sein, welche später in dem der Souveränetät geschah. Selbst einer der Edelsten seines Standes, liebte er diesen sehr und sah in der Erhaltung desselben einen Pfeiler für die Stärke des Reichs. Aber er wollte zugleich mit unerbittlicher Strenge die Mißbräuche, welche in den zunehmenden Vortheilen desselben ihren Grund hatten, ausrotten. Er wollte, daß derselbe hinreichende Kraft entwickeln sollte, sich selbst zu überwinden und selber die Schäden zu heilen, welche das Gemeinwesen durch diese Übelstände bereits zu leiden begann. Das sind Grundsätze, welche, wenn sie sich geltend zu machen vermögen, gewaltsamen Umsturz abwenden. Es ist fast unzweifelhaft, daß noch in diesem Zeitpunkt den eingetretenen Mißverhältnissen hätte abgeholfen werden können, ohne Umwälzung des Ganzen, falls die Ansichten Bondes gesiegt hätten. Die Frage war, ob sie im Stande sein würden, sich Bahn zu brechen. An und für sich war es wenig wahrscheinlich, daß dieselben Interessen, welche kurz vorher stark genug gewesen waren, Hermann Flemming aus der Regierung zu stoßen, bei dem Nachfolger Grundsätze gelten lassen würden, welche so nahe mit dem Geiste der Thätigkeit dieses Mannes verwandt waren. Die Geschichte der Minderjährigkeit Karls XI. ist auch wesentlich eine Darstellung der Kämpfe, Erfolge und Niederlagen dieser Grundsätze. Diese Wechsel enthalten auch die Grundlage zu der folgenden Geschichte Schwedens. Bonde selbst hatte mit einem wahrhaft prophetischen Blicke am Schlusse seines Vorschlages geäußert: „In meinem Gewissen bin ich überzeugt, daß, wenn es etliche Jahre mit der Unzulänglichkeit der Mittel, welche seit der Zeit der vorigen Regierung eingetreten ist, fortgeht, wir nicht allein alle Zunei-

1) Er sprach es als seinen Grundsatz aus, daß „eine schnelle Mutation gefährlich sei und daß eine langwierige Krankheit einer langwierigen Kur bedürfe.“ Daher sei es nicht seine Meinung, „in puncto zu reformiren“, sondern gewisse Principien aufzustellen, die, welche Wechsel auch einträten, seine Richtschnur sein sollten.

gung verlieren und alle Menschen mit unserer Regierung mißvergnügt werden, sondern auch Alles über den Haufen fällt."

Die Reichsschuld belief sich den 1. Januar 1661 auf 10,688,797 Thlr. S. M. [1]). Nicht weniger als ein Drittheil dieser Summe betrugen die rückständigen Gehalte der Beamten. Die Bedürfnisse waren auf allen Seiten dringend und die Einkünfte vermindert. Der Verlegenheit konnte durch keine andern Mittel abgeholfen werden, als durch die strengste Sparsamkeit in den Ausgaben einerseits und andrerseits der Vermehrung der Einkünfte, wozu eine Hauptquelle in Ausführung der Reduction eröffnet war. Der letztere Ausweg wurde von denen bekämpft, welche von früheren Zeiten her die Einziehung von Krongütern bestritten; der erstere stieß überall auf Widerstand, weil überall neue Bedürfnisse und neue Ansprüche auf Zulage in den Besoldungen sich kund gaben. Der Reichsschatzmeister hatte daher bei Durchführung seines Werkes einen harten Kampf zu bestehen. Aber er kämpfte ihn männlich. Mit unermüdlicher Beharrlichkeit arbeitete er seine Vorschläge aus, und sein Muth bei Durchsetzung derselben verließ ihn nie. Zu Anfang hatte er auch die Genugthuung, für bedeutende Theile seines Planes Erfolg zu gewinnen.

In der Frage wegen der Reduction war der Reichsdrost sein entschiedener Widersacher. Als er auf Beschränkungen in den Ausgaben drang, begegnete ihm ein noch bestimmterer Widerstand von Seiten de la Gardies, dessen sanguinisches Temperament ihn niemals einen Mangel an Geldmitteln sehen ließ. Dagegen war der Reichsadmiral Wrangel eher geneigt, Bonde beizustehen, und ein großer Theil der älteren Rathsherren stellte sich auf seine Seite. Der scharf-

1) Eine völlig genaue Angabe des Belaufes der Schuld zu dieser Zeit hat man nicht. Da aber nach dem Reichshauptbuch für 1662 die Reichsschuld, zu Anfange dieses Jahres, 9,924,267 Thlr. S. M. betrug und das Budget vom Jahre 1661 eine Abzahlung der Schuld mit 756,530 Thlr. zeigt, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß der Belauf zu Anfange des Jahres 1661 wenigstens so hoch gewesen, als oben angegeben.

sinnige Schering Rosenhane unterstützte ihn kräftig in dem Plan, von den Ständen eine Bewilligung zu verlangen. Allein gegen diesen Plan äußerte der Reichsdrost einen starken Widerwillen und seine Ansicht siegte. Dagegen wurden strenge Beschlüsse über die Controle bei der Liquidirung privater Forderungen an die Krone durchgesetzt [1]). Ferner gelang es dem Reichsschatzmeister das Budget für 1661 und für 1662 größtentheils in Gemäßheit seines Antrags durchzusetzen. Die Fortsetzung der Reduction ward auch „dem Anhalten der Reichsstände gemäß" den 14. December 1660 beschlossen und an demselben Tage wurden sechs neue Mitglieder ins Reductionscollegium berufen [2]). Im Monat Juli folgenden Jahres erhielt dieses Collegium eine Erinnerung, seine Arbeit zu beschleunigen. Der Reichsrath Gustav Soop und nach seinem Abgange Sten Bielke wurde zum Wortführer verordnet. In der That betrieb auch das Reductionscollegium seine Arbeit während der nächstfolgenden Jahre nicht ohne Erfolg. „In der Reduction geht's scharf zu", schreibt Christer Horn den 15. Mai 1661. Im Laufe des Jahres 1662 stieg der Betrag auf 6452, und 1663 auf 7909 Thlr. S. Rente. Damit hatte aber auch die Reduction den höchsten Punkt ihrer Thätigkeit unter der vormundschaftlichen Regierung erreicht.

Von der Zeit an sank sie wieder, wie unten näher dargestellt werden soll. Die ganze Thätigkeit des Reductionscollegiums unter der vormundschaftlichen Regierung muß auch als unbedeutend angesehen werden, wenn man dieselbe mit dem vergleicht, was in Karls X. Zeit geschah. Da während dieser für 77,988 Thlr. S. Rente an Gütern eingezogen worden war, ging während der Minderjährigkeit nur 34,871 Thlr. S. Rente ein, demnach in einem weit

1) Bekannt unter dem Namen Generalresolutionen und als Antworten auf die vom Kammercollegium gestellten Fragen in 78 Punkten gegeben. Sie sind mit der ausführlichsten Genauigkeit abgefaßt.

2) Unter ihnen waren die Reichsräthe Gustav Bielke, Gustav Posse und Axel Lilje. Eines der übrigen Mitglieder war auch der berühmte Stjernhielm, welcher jedoch nach einiger Zeit wieder austrat.

mehr als doppelt so langen Zeitraum ein kaum halb so großer Betrag. Noch größer zeigt sich der Abstand von dem vorhergehenden Zeitraum, wenn man die Titel, unter welchen diese Einziehung geschehen, in Betracht zieht. Wenn man von der Totalsumme der eingezogenen Güter die erloschenen Belehnungen, welche von selbst der Krone anheimfielen, abzieht, so sieht man, daß durch die Reduction unter der vormundschaftlichen Regierung an die Krone an Gütern zurückgegangen sind für 21,652 Thlr. S. M. und unter Karls X. Regierung für 69,925 Thlr. S. M. [1]).

Aber die Reduction verfehlte ihren Zweck, wenn nicht die zurückgefallenen Güter der Krone verblieben, wenn also nicht neuen Belehnungen vorgebeugt würde. Man muß gestehen, daß die vormundschafliche Regierung in dieser Rücksicht mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Bei dem drückenden Mangel an baarem Gelde mußte der Ausweg sehr nahe liegen, mit Gütern einen Theil der großen Menge Officiere und Anderer, welche beim Ende der Kriege Forderungen an die Krone hatten, zu befriedigen. Durch die Freigebigkeit der vorhergehenden Regierungen hatte auch eine Gewohnheit sowol bei dem höheren als niederen Adel sich gebildet, Gesuche um Güter einzureichen. Die meisten Belehnungen wurden in der That auf Ansuchen bewilligt, indem man dabei oft die Güter, welche man haben wollte, bezeichnete. Allen diesen Gesuchen zu widerstehen mußte noch weit schwerer für eine vormundschaftliche Regierung werden, welche außer der Sympathie für die, welche diese Gesuche stellten und welche mehrentheils ihrem eigenen Stande angehörten, auch leicht dies als eine Gelegenheit be-

1) Diese Angaben gründen sich auf Tabellen, welche dem Bericht des Reductionscollegiums vom 6. Septbr. 1680, unter den Reductionsacten im Kammerarchive aufbewahrt, angehängt sind. Man findet in den Berättelser ur Svenska Historien von Dr. A. Fryxell die Behauptung, daß die Ausführung der Reduction unter der vormundschaftlichen Regierung mit mehr Kraft und Erfolg als unter der Karl Gustavs betrieben wurde: eine Äußerung, welche von mehren Schriftstellern wiederholt worden. Die angeführten Ziffern beweisen jedoch, daß das Verhältniß in der That grade das entgegengesetzte war.

trachten konnte, sich ergebene Anhänger zu erwerben. Auf der anderen Seite stand die bestimmte Vorschrift der angenommenen Regierungsform: daß mit Belehnungen sparsam verfahren werden solle, und die ernste, fast zwingende Mahnung, welche der traurige Zustand der Finanzen in sich trug, die Einnahmen mit den Ausgaben in Einklang zu bringen. Zwischen diesen entgegengesetzten Schwierigkeiten ward die vormundschaftliche Regierung hin- und hergeworfen: sie vermochte nicht den festen Gang, der allein zum Ziele sie geführt haben würde, einzuhalten. Die wechselnden Beschlüsse zeigen in der That, wie die Regierung bald durch gute Vorsätze sich zur Sparsamkeit verband und dieselbe beobachtete, bald wieder der Versuchung nachgab, allzu freigebig mit den Staatsmitteln zu sein. Zu den dunkelsten Schattenseiten dieser vormundschaftlichen Regierung gehört, daß ihre Freigebigkeit oft auf eine Weise ausgeübt wurde, welche ihre Mitglieder gleichzeitig zu Gebern und zu Empfängern machte.

Mit bewundernswerther Beharrlichkeit stellte sich Gustav Bonde an die Spitze der Bestrebungen, welche die Aufrechthaltung der Vorschrift der Regierungsform bezweckten. Keine Bitten bewegten, keine Bitterkeit entwaffnete ihn. Er ging seinen Gang in der Richtung, welche er bezeichnet, ganz dem Bilde gemäß, welches er am Anfange seiner Bahn selber entworfen: „wie ein Schiffer, wenn er in See geht, einen gewissen Hafen hat, wo er landen will; was für Wetter er auch unterwegs begegnet und wo immer er zuerst Land findet, so wendet er gleichwol nicht um, bevor er zu seinem vorgesetzten Hafen kommt.“ In der ersten Wärme wurden alle Donationen versagt. In denselben Tagen, als der Befehl wegen erneuter Thätigkeit des Reductionscollegiums ausgefertigt wurde, am 17. Decbr. 1660, ward auch beschlossen, daß Donationsbriefe auf Krongüter nicht ausgefertigt werden sollten, bevor das Reductionscollegium gehört worden; nur mit größter Beschränkung und höchstens auf Lebenszeit sollten der Krone anheimfallende Viertheile weggegeben werden dürfen. Das war ein rechter Sieg für Bonde. Schering Rosenhane, Erik und Göran Flemming, Claës Tott u. a.

unterstützten ihn hiebei gegen den Drost und den Kanzler. Den 19. März 1661 wurde einhellig beschlossen, daß während der Zeit eines Jahres kein Gut an Jemanden, wer es auch sein möchte, donirt werden sollte; den 28. März. s. J. — es war in derselben Zeit als Bonde seinen Finanzplan vorlas — wurde wieder ein ähnlicher Beschluß gefaßt, daß nämlich nichts weggegeben werden sollte, bevor Güter zu 260,000 Thlr. S. an die Krone zurückgekommen wären. Aber es zeigte sich bald, daß es weit leichter war, solche Beschlüsse zu fassen, als sie auszuführen. Ein Schwarm von Bittstellern umgab die Regierung, welche oft theils die Bedürfnisse, theils die Stellung derselben in der Gesellschaft berücksichtigen zu müssen glaubte. „Ich habe meine Supplik an die königliche Regierung eingesandt. Das ist nichts Neues, dieweil viel weggegeben ist, seit K. M. und der Rath von Gothenburg hieher gekommen sind“, heißt es schon im Juli 1663 in einem Briefe vom Landshauptmann Gustav Kurck an den Reichsdrost. In der That weist die Registratur aus, daß während eines einzigen Jahres, in dem, welches zunächst auf den Beschluß vom 17. December folgte, über 150 Höfe weggegeben worden, wovon freilich der größte Theil an Officiere — während dagegen im Laufe desselben Jahres 1661 nicht völlig 40 Höfe durch die Reduction an die Krone zurückfielen. Größere Geschenke in baarem Gelde kamen auch während derselben Zeit vor. Eine allgemeine Befreiung von Erlegung des Viertheils wurde denen vom Adel, deren Donationen nicht drei Hufen überstiegen, zugestanden [1]). Befreiungen für Einzelne von Auszahlung des Viertheils waren im Laufe des Jahres 1661 auch nicht selten [2]). Es fing an sich zu zeigen, daß sogar die Regierenden selbst die Vortheile nicht verschmähten, um welche Andere so zahlreich anhielten. Im Mai 1661 schreibt der Reichsrath Christer Horn an seinen Bruder, zu dessen Gunsten er eben eine Supplik um Krongut eingereicht: „Ich glaube, daß Euerm Ansuchen gewillfahrt werde. Und

1) Regierungsschreiben an die Landshauptleute vom 14. Mai 1661.
2) Registr. den 19. 20. März, 30. Mai, 14. Septbr. u. s. w.

ist es gewiß genug, daß die in der Regierung Güter bekommen haben, außer dem Reichsschatzmeister, welcher nichts suchen will."

Im folgenden Jahre ging es auf dieselbe Weise fort. Bedeutende Donationen wurden gegeben, und man sieht, daß alle Herren in der Regierung im Laufe des Jahres entweder Güter oder solche Vorrechte, welche eine Verminderung der Kroneinkünfte zur Folge hatten, empfangen haben [1]). Im Frühjahr 1663 wurde abermals ein beschränkender Beschluß gefaßt. Der Krone anheimgefallene Viertheile sollten nicht weiter wegdonirt, keine Güter in den Landschaften, wo die Regimenter nicht complet wären, und keine in den Landschaften, welche die Regierungsform von 1660 ausdrücklich ausgenommen, weggegeben werden. Andere Güter sollten wol, jedoch sparsam, ausgetheilt werden können, doch sollten keine bedeutenderen Donationen, d. h. keine, welche größer als drei Hufen, von der Regierung allein beschlossen werden können, sondern darüber sollte der ganze Rath mit verschlossenen Zetteln votiren [2]). Dieser Beschluß vermochte ebenso wenig wie die vorhergehenden der Donationslust Schranken zu setzen. Man gab sogar, in offenbarem Widerspruch mit den Beschlüssen von 1655 und 1660, Güter weg zu ewigen Zeiten [3]). Auch solche Donationen, welche früher nie hätten erhalten werden können, wurden nun ausgewirkt. Die Freigebigkeit, weit entfernt, Alle befriedigen zu können, hatte, wie oft geschieht, die Wirkung, Streit und Unzufriedenheit unter denen zu erwecken, welche sich mit Gewalt vordrängten. Deren,

1) Der Reichsadmiral erhielt Lillö Gut in Schonen, M. G. de la Gardie „zu einer Ergetzlichkeit", wie es in dem königlichen Schreiben heißt, Münzgerechtigkeit bis zu 500 Schiffpf. Kupfer, der Reichsdrost fünf neue Freiheitsjahre für seine Städte: Cajana, Brahestad und Grenna — endlich der Reichsschatzmeister Bonde selbst eine große Donation in Finland. — Registr.

2) Resolution an das Kammercollegium, 1. März 1663.

3) Den 18. Juni 1661 erhielt Graf Johann Gabriel Stenbock, Kammerherr der verwitweten Königin, 10 Hufen, früher von der Königin Christine ihm verliehen, zu ewigem Besitz „für die treuen Dienste, welche das Stenbocksche Geschlecht Sr. Majestät und den verstorbenen Königen Schwedens geleistet." — Registr.

welche ihren Wunsch nicht erreichen konnten, wurden immer mehr, als welche ihn erfüllt erhielten. Bonde hatte, während er, gegen den Strom kämpfend, seine Vorschläge mehr und mehr in den Hintergrund treten sah, zugleich die ganze Schwere der Unzufriedenheit über die Beschlüsse zu tragen, welche er wirklich vermocht durchzusetzen.

Dieselben Verhältnisse, welche wir in den Beschlüssen über Reduction und neue Belehnungen haben stattfinden sehen, spiegeln sich in dem Gange der allgemeinen Reichshaushaltung während der Jahre, welche bis zum nächstfolgenden Reichstage verflossen, ab. Es war ein Grundgedanke in Bondes Haushaltungsplan, daß ein Reichsbudget aufgestellt werden sollte, welches während der ganzen Regierungszeit gültig bleiben und Festigkeit in Verwaltung der Finanzen erhalten könnte. Es war derselbe Gedanke, welchen später Karl XI. unter günstigeren Umständen endlich durchführte. Im Jahre 1662 hatte Bonde unter anhaltender Arbeit ein solches Budget zu Stande zu bringen vermocht. Er versprach, daß, wenn dasselbe unverändert bliebe, die Reichsschuld bis zu des Königs Mündigkeit getilgt sein sollte [1]). Aber nur dieses und das folgende Jahr vermochte er sein Werk aufrecht zu erhalten. Es sank sodann immer mehr unter der beständig wachsenden Last neuer Ausgaben. Er war fast mit allen Interessen in Krieg gerathen. Der Reichsdrost setzte seinem Vorschlage einen mehr passiven Widerstand entgegen. „Man kann nunmehr nicht haushalten wie damals als der König auf Håtuna saß", äußerte er. Der Reichskanzler dagegen griff thätiger in die Kammerverwaltung ein, mißbilligte Bondes Pläne und legte andere vor. Die Generale bestritten jede Einschränkung in den besonders drückenden Ausgaben fürs Kriegswesen. Alle, welche Ämter suchten, murrten über geschehene Einziehungen. Endlich trat der Reichskanzler in offenem Kampf gegen die Finanzverwaltung auf. Und darauf folgte ein durch die ganze Regierungszeit hindurchgehender Streit zwischen der Regierung und der Kammerverwaltung, sowie ein Eingreifen

1) Sechs Tonnen Goldes sollten jährlich abbezahlt werden.

der Regierungsherren in ihre gegenseitigen Verwaltungszweige, was eine unaufhörlich zunehmende Uneinigkeit und Verwirrung erzeugte.

Am 23. Juli 1663 gab das Kammercollegium an die Regierung die erste der Klageschriften ein, in welchen es in immer ernsteren Ausdrücken darstellte, wie bedenklich die finanzielle Lage war. Genanntes Collegium, welches zu der Zeit die ganze Verwaltung der Finanzen besorgte, äußert in dieser Schrift, daß es seit Karls X. Tod sich nicht beklagt hätte, nun aber würden die Schwierigkeiten allzu groß. Für Abbezahlung der Schuld blieben im Budget nicht mehr als 132,230 Thlr. S. M. übrig und von diesen wäre fast die Hälfte im voraus schon angegriffen. Die Budgets der untergehörigen Provinzen hätten gar nicht aufgesetzt werden können, weil der Mangel in denselben allzu groß wäre. Endlose Klagen würden von den rechtmäßigen Gläubigern der Krone erhoben. Von den Generalgouverneurs und anderen Beamten in den Provinzen liefen unaufhörlich Schreiben ein, in welchen sie die Folgen der Mittellosigkeit darstellten und sich von aller Schuld daran freisprächen [1]). Nicht einmal den eigenen Anweisungen der Regierung auf Mittel könnte man nachkommen. In dieser Lage sähe die Kammerverwaltung sich genöthigt, ihre Zuflucht zu des Königs Majestät zu nehmen, mit dem Antrage um „eine besondere Untersuchung des Finanzwesens" und unter der Versicherung, daß sie „keineswegs aus irgend welcher Widerspruchslust, wie Etliche ihnen vorwürfen", diese Vorstellung machten.

Da schon so früh in dieser vormundschaftlichen Periode der Zustand solcher Art war, kann man sich leicht vorstellen, wie derselbe in der Folge werden mußte, sofern nicht die strengste Sparsamkeit beobachtet ward. Gleichwol wurden die Ausgaben für eben dieses Jahr (nämlich die des Jahres 1662) für neue Bedienungen mit 78,459 Thlr. S. M. und für

1) „In Demmin hat die Garnison Meuterei gemacht und ist größtentheils davongegangen. Weder Officiere noch Gemeine haben Brod zu ihrem Bedarf." Christer Horn, den 29. März 1661.

Besoldungszulagen mit 23,678 Thlr. S. M. vermehrt, und diese beiden Arten von Ausgaben stiegen während der folgenden Jahre unaufhörlich [1]).

Durch erneute Einziehung von Krongütern und durch Einschränkung der Ausgaben schien demnach kaum eine Verbesserung des Finanzzustands möglich. Die Maßregeln, welche übrig blieben, der Noth abzuhelfen, waren der Art, daß sie nothwendig den Handel drücken und den Verkehr erschweren mußten. So wurde der Zoll im Jahre 1661 auf ausgehenden Theer, 1662 auf Wein, 1663 auf Salz erhöht, während eine Erhöhung des Ausfuhrzolls für Eisen und für Kupfer in Frage gestellt wurde. Ferner wurde jetzt die Bank zum ersten Male benutzt, um der Geldnoth Einhalt zu thun [2]). Dies geschah im Sommer 1663. Gleich darauf trat der Verfall der Bank ein. Ihre Creditivzettel, deren Ausgabe im Jahre 1661 begann, waren das erste Papiergeld in Schweden gewesen. Sie vermehrte jetzt die Ausgabe dieser Zettel über Gebühr und schon im Herbste selbigen Jahres wurden Klagen vernommen, daß die Bank ihre Verbindlichkeiten nicht erfülle. Der Reichsschatzmeister, welcher zugleich die Oberaufsicht über die Bank hatte, suchte vergebens diesen Übelständen zu begegnen. Eine besondere Commission mußte endlich vom Rathe niedergesetzt werden, um die damit zusammenhängenden Angelegenheiten zu untersuchen.

Unter solchen Verhältnissen wurde die finanzielle Verwaltung bis zum Jahre 1664 geführt. Der Reichsschatzmeister siegte freilich noch in gewissen Fragen, aber in andern erlitt er Niederlagen, welche in seinen und Vieler Augen drohende Aussichten für die Zukunft geben mußten.

Wendet man sich nun zur Betrachtung der Entwickelung des Kunstfleißes während dieser Jahre, so mußten unstreitig in mehr als einer Hinsicht die allgemeinen Verhält-

1) Im Jahre 1664 legte die Regierung den Mitgliedern des Rathes selbst eine jährliche Verbesserung der Besoldungen von 600 Thlr. S. zu.

2) Eine Anleihe von 50,000 Thlr. Kupf. M. ward im Sommer 1663 aufgenommen, jedoch gegen Hypothek. Einlage des Kammercollegiums vom 23. Juli 1663.

nisse drückend auf die Gewerbe einwirken. Die Erhöhungen in den Zöllen konnten den Gang des Handels nur hemmen[1]). Die Zahlungsunfähigkeit der Krone wirkte auch nachtheilig auf den Verkehr, in sofern der größere Theil der Beamten sowol als viele Kaufleute des Reichs unter ihren Gläubigern waren. Endlich lag ein bedeutendes Hinderniß, verfallene Forderungen einzutreiben, darin, daß gegen höher gestellte Personen das Gesetz nicht die gebührende Kraft besaß.

Ungeachtet dieser Hindernisse gewannen Handel und Gewerbe in den Jahren, welche zunächst folgten, eine starke Entwickelung. Der große Seezoll, welcher im Jahre 1653 an Einkünften 534,655 Thlr. S. M. gegeben hatte, warf im Jahre 1662 1,094,803 Thlr. S. M. oder beinahe das Doppelte ab. Der gesammte Werth von ausgeführten und eingehenden Waaren in Stockholm, welcher im Jahre 1658 20 Tonnen Goldes betragen hatte, und im Jahre 1659 während der schwersten Kriegsperiode nur 12¾, stieg 1660 bis auf 33¾[2]). Der Eisenexport Stockholms ging selbiges Jahr auf 148,702 Schiffspf., da derselbe das Jahr vorher nur 51,469 und 1658 91,648 Schiffspf. ausgemacht. 5358 Last Theer wurden aus demselben Hafen im Jahre 1660 ausgeführt, da das vorhergehende Jahr nur 1323 und 1658 nicht mehr als 1150 Last ausgeführt worden[3]). Diese waren nebst den Holzwaaren die vornehmsten Ausfuhrartikel des Reichs.

Inzwischen gab es, außer den eben angeführten Hindernissen, auch noch andere Umstände, die sich dem kräftigen Emporblühen der inländischen Production in den Weg stellten,

1) So hatte, wegen der hohen Zölle in Riga und Reval, der Handel sich von diesen Häfen nach Königsberg gezogen. Der Präsident im Commerzcollegium Knut Kurk wurde nach Liefland gesandt, um diese Verhältnisse zu ordnen. Des dänischen Ministers J. Juels Brief, 1. August 1663. Gedruckt in Handlingar rörande Sveriges Historia, herausgegeben von A. Fryxell 1. 106.

2) Der Werth des Exports wird für dieses Jahr zu 2,600,100, der des Imports zu 2,501,500 Thlr. S. M. angegeben.

3) Des Oberstatthalters Schering Rosenhanes Bericht an den König im Jahre 1663.

welche bei den in allen Richtungen vermehrten Lebensbedürfnissen und dem zunehmenden Luxus, den eine nähere Berührung mit andern Ländern erzeugte, ein immer dringenderes Bedürfniß wurde. Der Einfluß der fremden Handelsstädte wurde in mehrer Hinsicht drückend empfunden. Der vor kurzem abgeschlossene Elucidationstractat mit Holland beschwerte den Handel [1]). Die Schiffahrt ward zum größeren Theile von Fremden betrieben [2]). Großentheils wurde auch der inländische Handel, obschon unter schwedischem Namen, für Rechnung holländischer Kaufleute geführt, und die größten Capitalisten in Stockholm waren Deutsche oder Franzosen. Auch in den Handwerken machte sich die Gegenwart der Ausländer fühlbar [3]).

Unter den Schwierigkeiten, mit welchen übrigens die Gewerbe zu kämpfen hatten, stand der Mangel an Anlagecapital obenan; dahin gehörte ferner eine wenig entwickelte Kunstfertigkeit; endlich ward über Mangel an Arbeitern geklagt [4]) — ein Mangel, welcher sich theils von den Kriegen, theils von des Volkes Ungewohnheit herleitete. Laute Klagen wurden endlich auch darüber vernommen, daß die vornehmsten Handelswaaren Monopole in den Händen großer Compagnien wären [5]); gleichwie die Organisation der Handwerke in Zünften einen Zwang herbeiführte, an den man noch immer nur mit Mühe sich gewöhnen konnte.

Die Friedensstille, welcher das Vaterland endlich voll=

1) Beschwerde der Stadt Stockholm, 10. Juli 1660.

2) Unter 220 Handelsschiffen, welche im Jahre 1660 nach der Hauptstadt kamen, wurden nicht mehr als 27 von Schiffern, die in Stockholm ansässig, geführt, dagegen waren 28 von Holland, 34 von England, 20 von Lübeck u. s. w.

3) Von 685 Gesellen, welche nach einer Angabe vom Jahre 1663 in Stockholm arbeiteten, waren 276 Ausländer.

4) So kommen z. B. während der drei ersten Jahre der vormundschaftlichen Regierung nicht weniger als vier Verfügungen der Regierung vor mit dem Zwecke, eine hinreichende Anzahl Arbeiter bei dem Manufacturwerk in Eskilstuna zu erhalten.

5) Wie die Schiffscompagnie, welche vornehmlich den Handel mit Salz trieb, die Theercompagnie, die Amerikanische oder Tabackscompagnie, sowie die Guineische oder Afrikanische.

ständig genoß, schien der Beseitigung dieser Schwierigkeiten eine günstige Gelegenheit zu bieten. Auch hat die vormundschaftliche Regierung, den Grundsätzen gemäß, welche Bonde zu Anfange seiner Verwaltung aussprach, eine sehr bedeutende Thätigkeit für diesen Zweck entwickelt.

Auf die Aufhebung des Elucidationstractats drang die Regierung, sobald die politischen Verhältnisse dazu geeignet zu sein schienen [1]). Im Jahre 1662 wurde in Stockholm ein Generalfactoreicomptoir für Handel, Schiffahrt und Manufacturen eingerichtet [2]).

Im selbigen Jahr wurde ein Amtscommissar angestellt, um die Aufsicht über die Handwerke zu führen [3]). Auf den Wunsch der Bürgerschaft wurde eine Kaufmannsgilde [4]) in Stockholm eingerichtet, „um Ordnung und Richtigkeit im Handel zu befördern."

1) Instruction für den Residenten Appelbom bei seiner Rückkehr nach dem Haag im December 1663. Appelbom sollte den Holländern vorstellen, daß dieser Tractat „ein lapis offensionis sei, der Schwedens Reichthum unter Hollands Disposition stelle", und eine Änderung in demselben zuwege zu bringen suchen.

2) Zugleich mit der Gründung desselben wurden verschiedene bemerkenswerthe Beschlüsse, wie z. B. daß Handelsstreitigkeiten zur schnelleren Erledigung an ein besonderes Forum verwiesen und im Commerzcollegium entschieden werden sollten, ferner daß keine Veränderung in den Zöllen geschähe, bevor darüber mit dem Factoreicomptoir berathen worden, gefaßt. Die Errichtung einer Börse in Stockholm wurde zugleich anbefohlen und das Comptoir sollte, bis ein passendes Gebäude aufgeführt sein würde, für ein Local sorgen, wo man alle Tage auf eine Stunde zusammenkommen könne. Privilegium vom 11. August 1662 und Placat vom 7. Novbr. s. J. Das Comptoir sollte als Factorei Alle, welche für ihren Handel es wünschten, bedienen, Vorschüsse auf ausgehende Waaren machen, Assecuranzen besorgen, durch Nachweise über die besten Absatzwege in das Ausland den Verkehr fördern u. s. w. Es sollte zu diesem Ende Comptoire in fremden Ländern errichten und Reisen unternehmen lassen.

3) Er sollte vornehmlich darauf hinwirken, daß die schwedischen Handwerker sich in ihrer Arbeit immer mehr vervollkommneten. Memorial für den Amtscommissarius Jean de la Vallée den 19. Juni 1662. In Stockholm befanden sich 1663 im Ganzen 2609 Meister und Arbeiter in 61 verschiedenen Handwerken.

4) Den 19. Juni 1662.

Große Privilegien wurden nach Karls X. Plan der Stadt Landskrona, deren vortrefflicher Hafen und vorzügliche Lage am Sunde dieselbe zu einem Stapelplatz für den Ost- und Westseehandel geschickt zu machen schien, ertheilt. Zollfreiheit wurde der Einfuhr von Waaren aus der Türkei und Persien bewilligt [1]).

Größeren Bedenklichkeiten begegnete die von den Ständen verlangte Aufhebung der großen Compagnien. Hier erhoben sich starke Interessen gegen die geforderten Maßregeln. Die Tabackscompagnie wurde freilich noch während des Reichstags 1660 aufgelöst und der Handel mit dieser Waare freigegeben, es währte aber nicht länger als drei Jahre, da die Regierung unter Vorgeben, daß der Zoll nicht richtig erlegt worden, selbst den Tabackshandel zu übernehmen beschloß und denselben als ein Monopol der Krone auf zehn Jahre verpachtete [2]), woraus in der That eine neue Tabackscompagnie wurde.

Die Regierung war auch nahe daran, die Auflösung der großen Theercompagnie anzubefehlen. Aber die Interessen, welche sich dieser Maßregel widersetzten, waren stark genug, davon abzusehen. Weitläuftige Berathungen folgten und, nach Besprechungen mit Bevollmächtigten der in der Sache am meisten interessirten Städte, beschloß die Regierung, wenn gleich unter etwas veränderten Bedingungen, die Compagnie fortbestehen zu lassen.

Die Aufmunterung zur Eisenveredlung war ein Gegenstand, für welchen die Regierung fast unausgesetzt Sorge trug. Die schwedische Eisenproduction war während der großen Kriege aufgeblüht, da der Verbrauch dieser Waare in andern Ländern höchst bedeutend war und die Verheerungen des Krieges die Thätigkeit der ausländischen Eisenproducenten gehemmt hatten. Der Preis war da hoch und der Absatz lebhaft. Diese Verhältnisse hatten sich nun geändert. „Das Eisen bedarf nothwendig Hülfe“, äußert das Commerzcolle-

1) Den 29. März 1661. Registr.

2) Den 19. October 1662. Die jährliche Pacht für die ersten fünf Jahre war 120,000, für die fünf letzten 170,000 Rthlr. K. M.

gium in seinem 1663 abgegebenen Bedenken. Es schlägt in dieser Rücksicht vor Allem Erweiterung der Eisenmanufacturen vor. Diese waren weniger Gegenstand der Aufmerksamkeit gewesen, so lange der Absatz im Stabeisen sich so vortheilhaft gezeigt. Jetzt schienen sie eine Nothwendigkeit zu werden. Das neue Manufacturwerk bei Eskilstuna war bestimmt eine Pflanzschule für die Eisenveredlung zu werden [1]), und Rademacher wurde deshalb theils durch Zollfreiheiten, theils durch neue Donationen u. s. w. ermuntert [2]).

Im ganzen Reiche zählte man 375 Schmelzöfen und 331 Hämmer [3]).

Die sogenannten edleren Werke wurden noch immer als der vornehmste Zweig des Bergbaues angesehen. Sala Silberwerk, welches im Jahre 1652 von der Krone an die Stadt Sala überlassen worden, gab auch 1665 einen größeren Ertrag als je nach Gustav Adolphs Zeit, nämlich 7122 Pfund. Antony Grill erhielt Privilegium auf eine Verbesserung, die

1) „Das Werk ist ein edles Seminarium und Anfang zu vielen solchen Sortiments, welche wir in unserm lieben Vaterlande niemals früher zu Wege bringen können, welche aber gleichwol uns sonderlich von Nöthen sind. Die besten von den Eisenarbeiten, welche in Stockholm ausgeboten werden, sind ausländische und dabei sowol schlecht als theuer." Bericht des Bergwerkscollegiums 1666.

2) Ungeachtet der Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen hatte, befand sich die Eisenbereitung im Steigen. Sie hatte im Jahre 1636 nur 20,870 Schiffspf. betragen. Fünf Jahre darauf wurde sie schon zu 46,880 Schiffspf. berechnet und stieg während der Kriege selbst so, daß sie 1660 einen Belauf von 114,970 Schiffspf. erreicht hatte. Das zu einer Zeit, wo die Eisenbereitung in England wahrscheinlich nicht 75,000 Schiffspf. überstieg. Mac Aulay, History of England.

3) Nora und Lindes Bergwerke nahmen damals rücksichtlich der Zubereitung von Roheisen die erste Stelle ein: sie hatten im Jahre 1666 zusammen 77 Hütten und 27 Hämmer. In den Oster- und Westerbergwerken von Dalekarlien zählte man 62 Schmelzöfen und 93 Hämmer. Die älteren Werke in Dannemora waren alle im Gang. In Gestrikland wurden die vornehmsten Eisenwerke grade im Laufe des Jahres 1650 angelegt. Die Gründer derselben führen meistens deutsche und holländische Namen. Dagegen ist Wermlands Eisenfabrication größten Theils noch jüngeren Ursprungs; es ward für etwas Bemerkenswerthes angesehen, daß zu dieser Zeit 25,000 Schiffspf. in Einem Jahre von Gothenburgs Eisenwage ausgegangen. Im ganzen Dalsland gab es kein Eisenwerk.

er im Schmelzungsprozesse daselbst einführen wollte. Die Kupferfabrication in Fahlun hielt sich, obschon die Grube schlecht gebaut und in Folge dessen von Zeit zu Zeit schweren Einsturz erlitten, in Allgemeinen auf ihrer früheren Höhe und stieg in den Jahren 1662 und 1663 bis zu ungefähr 15,000 Schiffspf.

Privilegien wurden auf mehre Fabrikanlagen, von denen einige neu, ausgefertigt. Schonen, welches die dänische Regierung, wie es schien, in industrieller Hinsicht von Kopenhagen hatte abhängig machen wollen, befand sich ohne Manufacturen [1]). Der Präsident in Malmö, Svanenberg, erbot sich nun dergleichen in mehren Städten Schonens anzulegen und wurde durch verschiedene Freiheiten dazu ermuntert.

Noch eine ruhmwürdige Seite der Thätigkeit der vormundschaftlichen Regierung ist ihre Sorge für Rechtspflege und Gesetzgebung. Schon in der Regierungsform war auf Vorschlag des Rathes eine Veränderung eingeführt, welche bezweckte dem Reich die bisher ermangelnde Einheit in der Rechtspflege zu gewähren. Diese Umgestaltung ward jetzt durch die Instruction für den Reichsdrost vom 10. April 1661 näher bestimmt.

Der Drost erhielt durch diese Instruction eine von der der übrigen Reichsbeamten verschiedene Stellung, indem ihm eine bedeutende, von seinem Collegium unabhängige Macht ertheilt wurde. Seine Stellung war mehr der eines Ministers in der neueren Bedeutung des Wortes ähnlich geworden.

Theils von den letzten Jahren der Königin Christine, theils von den Kriegsjahren her hatte sich eine solche Masse von Rechtshändeln, welche der Entscheidung des Königs unterlagen, angehäuft, daß keine Möglichkeit ihrer Aburtheilung unter den bisher üblichen Formen zu sein schien. König Karl X. hatte freilich den 19. Februar 1659 ein besonderes Commissorialgericht zur Erledigung gewisser Revisionssachen verordnet, aber dieses hatte während der noch übrigen kurzen Regierungszeit des Königs, wie es scheint,

1) Auslassung des Commerzcollegiums vom 12. Decbr. 1661.

keine sonderliche Thätigkeit entwickeln können. Im Sommer 1660 schlug der Reichsdrost vor, daß eine besondere Abtheilung des Rathes in Justizsachen entscheiden sollte. Aber dieser Vorschlag wurde verworfen, weil der Rath in seiner Gesammtheit als Königliches Hofgericht angesehen wurde. Dagegen ward, nach mehren für gewisse Zeit zu demselben Zwecke beschlossenen Maßregeln, endlich die Einrichtung getroffen, daß man für Bearbeitung von Revisionssachen eine eigene Deputation verordnete, für welche eine Instruction den 27. Juli 1663 ausgefertigt ward. Die Deputirten waren ein Kanzleirath und vier königliche Secretäre [1]). Wäre der frühere Vorschlag des Drost durchgegangen, so würde die Abtheilung des Rathes, welche sechszig Jahre später zur Ausführung kam, sich jetzt schon ausgebildet haben. Die letztere Maßregel wurde der Ursprung einer noch bestehenden Einrichtung, nämlich der sogenannten niederen Justizrevision.

Dagegen wurde nichts verändert in dem der Rechtspflege keinesweges heilsamen Gebrauche, die Provinzial- und Districtsgerichtsbarkeiten an Personen zu vergeben, die dem Richtergeschäft fremd waren und ihre Geschäfte von Vicarien verrichten ließen [2]). Dies war ein Mißbrauch, welcher nur nachtheilig auf den Gang der Gerechtigkeit einwirken konnte.

Noch eine neue Einrichtung kam durch Regierungsbeschluß vom 10. Februar 1663 zu Stande, da auf den Vorschlag „etlicher Doctores Medicinae so des Hofes wie der Stadt Stockholm" ein Collegium medicum errichtet wurde. — Die Thätigkeit der Kanzlei ward vollständiger und bestimmter geordnet durch die Kanzleiordnung vom Jahre 1661.

In der Gesetzgebung kommt zuerst das Revisionsplacat

1) Posse, Bidrag till Swenska lagstiftningens Historia, Stockholm 1850.

2) So z. B. erhielt der Reichsrath und Feldmarschall Gustav Banér, welcher einige Monate zuvor zum Districtsrichter in Vadsbo ernannt worden, den 17. December 1663 Vollmacht auf die Provinzialgerichtsbarkeit von Södermanland, und am selben Tage wurden Vadsbo und Valla Districtsgerichte dem Admiral Claës Stjernskiöld ertheilt.

vom 28. Juni 1662 vor, welches die Art und Weise, wie beim Könige Änderung in den Urtheilssprüchen der Hofgerichte zu suchen, näher bestimmte. Eine andere vom Bedürfniß hervorgerufene Gesetzgebungsmaßregel war die Ausfertigung des Duellplacats 1662. Die persönlichen Streitigkeiten unter dem Adel, welche nicht selten zu Gefechten auf Stockholms Straßen, bisweilen sogar dicht beim königlichen Schlosse ausarteten, schienen eine solche Verfügung höchlich zu erfordern. Leider scheint der mit dem Placat beabsichtigte Zweck, wenigstens zu Anfang nicht erreicht worden zu sein [1]). Ferner ließ die Regierung während dieser Zeit theils Vorschläge zu einer Vormundschafts- und zu einer Executionsordnung sammt Verfügungen gegen Fluchen und Sabbathschändung, theils eine Menge Verordnungen von mehr ökonomischer Natur ausarbeiten.

Eine Angelegenheit von größter Wichtigkeit, welche aber erst nach längerer Zeit zu Ende geführt werden konnte, war die Ordnung des Verhältnisses der im Rothschilder Frieden gewonnenen Provinzen zum Reiche. Den 30. Juli 1662 wurde eine Commission [2]) nach Bohuslehn wegen einer näheren Untersuchung der Verhältnisse in dieser Landschaft verordnet. Alle Privilegien sollten dabei durchgesehen werden und die Committirten, wo möglich, den Adel im Lande vermögen, die Privilegien des schwedischen Adels anzunehmen und sich mit demselben zu vereinen. Sie sollten auch mit guten Gründen die Einwohner im Allgemeinen dahin zu bringen suchen, schwedisches Gesetz und schwedisches Gerichtsverfahren anzunehmen. Anfangs September s. J. versammelte sich zu Malmö ein Landtag, auf welchem ebenfalls eine königliche Commission [3]) mit Abgeordneten des Adels, der Priesterschaft und der Städte von Schonen, Halland

1) „Dieses Verbot hat mehr Duellanten in einigen Monaten als zuvor in vielen Jahren gemacht", schreibt Christer Horn, welcher selbst im Hofgerichte an der Aburtheilung dieser Händel Theil nahm.

2) Der Reichsrath Bengt Skytte und der Generallieutenant Harald Stake.

3) Der Reichsschatzmeister Bonde, der Generalgouverneur Stenbock und der Reichsrath Schering Rosenhane.

und Blekingen die Angelegenheiten dieser Landschaften verhandelte.

Malmö Rezeß vom 18. September 1662 war die Frucht der Berathungen auf diesem Landtage. Derselbe ist die hauptsächliche Urkunde für die Bestimmung des Verhältnisses der neuen Landschaften zu Schweden. Der Grundgedanke war, daß dieselben, aber nur langsam und vorsichtig, Schweden einverleibt werden sollten. Dessen ungeachtet sind bis auf diesen Tag nicht wenige Verschiedenheiten [1]) zwischen den Verhältnissen der genannten Provinzen und denen des übrigen Schwedens noch geblieben.

Die schonischen Stände gaben ihren Wunsch zu erkennen, Sitz und Stimme auf den schwedischen Reichstagen zu erhalten. Rücksichtlich der Religion enthielt der Rezeß, „daß die Verordnungen und Ordinantien, welche darüber in «Schweden und Schonen» ehemals gemacht wären, aufs Genaueste beobachtet werden sollten.“ Bis auf Weiteres sollte im Lande nach dänischem Gesetze gerichtet, das schwedische Gesetz aber nach und nach bekannt gemacht werden und in den Fällen gültig sein, für welche in dem dänischen Gesetze keine Bestimmung sich fände. Die Gerichtshöfe im Lande blieben so wie früher, doch sollte von denselben an Göta-Hofgericht appellirt werden. In Betreff eines Hofgerichts in Schonen wurde ein höchst unbestimmtes Versprechen gegeben [2]), dagegen ein etwas mehr bestimmtes rücksichtlich einer Universität. Der Adel behielt seine Privilegien, bis eine Uebereinstimmung zwischen diesen und denen des schwedischen Adels bewerkstelligt werden könnte. Ebenso behielt die Priesterschaft bis auf Weiteres ihre frühern Gerechtsame. Ueber eine Gleichförmigkeit in Kirchengebräuchen sollte auf den Reichstagen in Stockholm weiter verhandelt werden. Die Städte erhielten das Versprechen, „daß Monopole, Landaufkäufe und schädliche Compagnien abgeschafft werden sollten.“ Das schwedische Geld wurde eingeführt; Schwedens Maß und Gewicht sollten allmälig in den

1) Insonderheit in den kirchlichen Verhältnissen und im Steuerwesen.
2) Welches erst im Jahre 1821 erfüllt wurde.

Provinzen zur Geltung kommen. In Malmö oder Landskrona sollte ein Comptoir der Stockholmer Bank errichtet werden. Der große Seezoll, der kleine Zoll, die Accise sollte wie in Schweden entrichtet werden, wobei jeder Stand eine Steuer übernahm.

Der bedeutendste Schritt zur Einverleibung der neuen Provinzen in Schweden war natürlich die Aufnahme ihrer Stände unter die schwedischen. Diese Zusammenschmelzung der Repräsentation der vormals dänischen und der schwedischen Lande geschah auf dem Reichstage, welcher in Stockholm im Jahre 1664 gehalten wurde — einem Reichstage, welcher auch in andern Rücksichten eine Epoche in der Geschichte der vormundschaftlichen Regierung bilden sollte.

Schweden hatte inzwischen während dieser Jahre in Ruhe des Friedens Segnungen genossen. Fast in ganz Europa ruhten die Waffen nach den Stürmen, welche unsern Welttheil während der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts erschüttert hatten.

Unter einer gespannten Erwartung innerhalb und außerhalb Landes hatte die neue Regierung ihre Bahn begonnen. Im politischen Gebiete hatte sie nicht völlig ihre Haltung für die Zukunft bestimmt: so in Rücksicht auf Krieg und Frieden, so in Rücksicht auf die Reduction und die mit derselben zusammenhängenden finanziellen Verhältnisse. Sie hatte inzwischen diese Jahre in einer großen innern und äußern Ruhe durchlebt, obschon die gährende Unzufriedenheit in den untern Kreisen der Gesellschaft da und dort sich vernehmen ließ. Während selbiger Zeit hatte sie in mehren Zweigen, insbesondere in der Gesetzgebung und in Hinsicht auf die allgemeine Haushaltung mit Erfolg zum Besten des Reichs gearbeitet. Ohne sich eines Irrthums schuldig zu machen, kann man Pehr Brahe vornehmlich die Ehre der rücksichtlich der erstern gefaßten Beschlüsse zuschreiben, rücksichtlich der letztern ebenso Gustav Bonde. Der Reichskanzler hatte, obschon immer mehr in den Gang der Geschäfte eingreifend, doch noch keinen so recht entscheidenden Einfluß. Wrangel war die meiste Zeit nach dem letzten Reichstage abwesend und hielt sich in seinem Generalgouvernement Pommern auf.

Der Reichsfeldherr Kagg war schon im Jahre 1661 gestorben. Außer ihm waren nicht weniger als zwölf Reichsräthe mit Tode abgegangen. Eine so große Zahl von Stellen, deren Inhaber den Gang der Reichsregierung bestimmten, sollte bei dem bevorstehenden Reichstage wiederbesetzt und zugleich für das hohe Reichsamt, dessen erste Besetzung die Kämpfe während dieser Zeit der Minderjährigkeit hervorgerufen hatte, die geeignete Persönlichkeit gefunden werden.

Achtes Capitel.

Der Reichstag 1664 und seine nächsten Folgen.

Der junge König, in dessen Namen Regierung und Rath vor die Stände traten, war nun in seinem neunten Jahre. Im Laufe des vorhergegangenen Jahres hatte er zum Gouverneur den Reichsrath Christer Horn erhalten, welcher ein ausgezeichneter Krieger und allerdings nicht ohne Bildung, doch ohne Zweifel zu dieser Stellung mehr um seines Ansehens als um des jungen Fürsten willen, dessen so wichtige Ausbildung man ihm anvertraute, berufen ward. Zum Lehrer des Königs war schon den 13. März 1660 der frühere Professor der Geschichte, spätere Staatssecretär Edmund Figrelius[1]), welcher schon von Karl X. zu dieser Stelle ausersehen worden, ernannt. Wären gute Vorschriften für den Zweck hinreichend, so würde die Erziehung Karls XI. allerdings vortrefflich gewesen sein. Horns und Gripenhielms Instructionen[2]) sind in dieser Rücksicht Muster. Das Hauptstück in der königlichen Unterweisung sollte sein, ihn seines Reiches Gesetze und Zustand kennen zu lernen, sowie die Kunst, ein Volk zu regieren; die Tugenden, welche ihm insonderheit eingepflanzt werden sollten, waren

1) Geadelt unter dem Namen Gripenhielm.

2) Die erstere datirt vom 7. Juli, die letztere vom 24. November 1663.

Gottesfurcht, Klugheit, Gerechtigkeit, Edelmuth, Tapferkeit und Mäßigkeit. Nebendem sollte er an eine freundliche Begegnung gegen Alle gewöhnt werden. Er sollte täglich sein Gebet auf den Knien verrichten; kein unpassender Scherz durfte ihm gestattet werden. Zwei Reichsräthe sollten jeden Tag bei dem Könige zu Tische sein und ihn auf zweckmäßige Weise unterhalten.

Daß diesen und den übrigen in größter Ausführlichkeit ertheilten Vorschriften nicht mit gehöriger Genauigkeit nachgelebt worden, ist gewiß; daß aber eine solche Nachlässigkeit in einem planmäßigen Vorsatze der Vormünder, die Erziehung des Königs zu verabsäumen, um ihn zu einem schwachen Regenten zu machen, ihren Grund gehabt haben sollte, ist eine oft wiederholte, aber unerwiesene Beschuldigung [1]). Die Sorge für des Königs Erziehung lag unleugbar zunächst der Königin-Wittwe ob, und der Grund ihrer Nachsicht war theils mütterliche Schwachheit, theils Besorgniß wegen ihres Sohnes schwächlicher Gesundheit [2]).

Dieser letztere Umstand trug ohne Zweifel dazu bei, daß sowol von Seiten Königin Christines als Herzog Adolph Johanns Ansprüche genährt wurden, welche sie, jedes auf seine Weise, zu haben glaubten. Der Fall schien nicht fern zu sein, dem Christine durch ihre Thronbeanspruchung hatte vorbeugen wollen, das Erlöschen nämlich des regierenden Stammes. Auch war kaum mehr als ein Jahr nach ihrer Abreise aus Schweden verflossen, als sie schon wieder den Wunsch äußerte, dorthin zurückzukehren [3]). Die Regierenden waren

1) S. Kn. Geyer: Beiträge zur Geschichte der Erziehung König Karls XI. Upsala 1842.

2) Von dieser hat man viele Zeugnisse. So z. B. schreibt der französische Resident Chassan 1661 aus Stockholm: der König von Schweden, dessen Gesundheit nie stark gewesen, hat in diesen Tagen einen ziemlich starken Fieberanfall gehabt, ist aber nun besser. Ich habe von einem Edelmann, welcher gewöhnlich seine Person umgibt, gehört, daß er einem Kopfschmerz sehr ausgesetzt ist, der vermuthen läßt, daß er nicht lange leben wird.

3) „Königin Christine hat an den König in Schweden geschrieben, daß sie nach diesem Lande zurückzukehren wünsche. An mich schreibt sie mit letzter Post, daß sie Nachrichten von hier zu erhalten wünsche, als

darüber in großer Verlegenheit; da sie wohl wußten, daß sie stets ihre Pläne auf die Vermuthung baute, der junge König werde nicht lange leben, waren sie weit entfernt ihre Ankunft zu wünschen, wußten aber nicht, auf welche Weise sie dieselbe verhindern könnten. Im folgenden Jahre suchte Christine förmlich die Erlaubniß der Regierung nach, zurückzukommen und in dem Genusse freier Religionsübung auf Öland zu verweilen. Die Antwort war, daß diese Frage bis zum nächsten Reichstage verschoben werden müsse.

Die Äußerungen Herzog Adolph Johanns am Ende des nächstverflossenen Reichstags hatten schon zu erkennen gegeben, daß er nicht bei den Beschlüssen, welche in Rücksicht auf ihn gefaßt worden waren, sich zu beruhigen gedachte. Man hörte auch fortwährend, daß er Pläne schmiedete, deren Aufhebung herbeizuführen. Der bedeutendste Anhänger des Herzogs war der Reichsrath Bengt Schytte, welcher nach einer längern Abwesenheit, im Anfange des Jahres 1662 wieder seinen Platz im Reichsrathe einnahm, nicht eben zur Zufriedenheit seiner Collegen[1]). In deutlicher Absicht, ihn zu entfernen, ernannte ihn die Regierung im folgenden Jahre zum Präsidenten im Wismarschen Tribunale und schwedischen Legaten in Deutschland. Sie gewährte ihm daneben verschiedene Vortheile und bestätigte ihn sogar im Besitze der an unverlierbaren Orten ihm von Königin Christine geschenkten Güter „für seine langen und treuen Dienste." Aber noch am Ende selbigen Jahres war Schytte nicht gereist. Die Regierung erklärte, es sei Sr. k. Majestät ernstlicher Wille, daß er sogleich sich nach Deutschland begebe.

von einer Stelle, die ihr gar lieb sei, welches zeigt, daß sie von ihren Ansprüchen nicht absteht. Wenn sie Ew. M. nicht von ihrer Absicht hieher zurückzukehren unterrichtet hat, so ist das zweifelsohne aus dem Grunde, daß sie beim Papste oder seinen Ministern sich Raths geholt. Denn man muß Alles glauben und Alles fürchten von einer Gesinnung wie die ihre ist." Terlon an Ludwig XIV., 4. October 1662.

1) „Bengt Schytte ist in der Kanzelei wieder angenommen und arbeitet sehr fleißig, aber so sind viele darüber jaloux. Er discourirt im Rathe viel und trefflich fundamental." Christer Horn, den 26. März 1663.

Unter allerlei Vorwänden zögerte Schytte gleichwol, und man glaubte, daß dies nicht ohne geheime Absichten geschähe. Als der Reichstag herannahte, begab sich Adolph Johann in die Nähe von Stockholm. Es war deutlich genug, daß er seine Ansprüche auf das nun wieder erledigte Feldherrnamt geltend machen wollte.

Man konnte demnach voraussehen, daß bei dem kommenden Reichstage die Kämpfe sich erneuern würden, zu denen die Ansprüche dieser hohen Personen Veranlassung gegeben hatten. Derselbe sollte zugleich den Ausgangspunkt für künftige Streitigkeiten anderer Art geben.

Kriegerische Aussichten nach mehren Seiten tauchten wieder auf. Der Kaiser gerieth durch den Anfall der Türken in immer größere Verlegenheit und suchte bei Schweden thätige Hülfe. Er ertheilte König Karl XI. die Investitur in Pommern und Bremen. Schon im Herbste 1663 ging aus diesen Ländern die Truppenzahl ab, welche der schwedische König in der Eigenschaft eines deutschen Reichsfürsten zu stellen hatte. Dieselbe bestand aus nahe an 700 Mann unter des Obersten Plantings Befehl. Mitte Januar 1664 kam der Fürst Windisch-Grätz als kaiserlicher Gesandter nach Stockholm. Sein Auftrag war, von Schweden Hülfstruppen zu erbitten und wo möglich C. G. Wrangel zum Befehlshaber für das östreichische Heer gegen die Türken zu erhalten [1]). Die Geneigtheit, dieser Bitte zu willfahren, war bei der schwedischen Regierung eben nicht groß. Ihre Antwort blieb ein bloßes Versprechen, mit Munition, deren Menge nicht bestimmt war, das kaiserliche Heer zu unterstützen. Ein Weiteres könnte man nicht in Aussicht stellen; wenn aber der Kaiser ferner mit den schwedischen Gesandten in Regensburg unterhandeln und bestimmter über den Sold und Unterhalt der gewünschten Truppen sich äußern wolle, so würde die schwedische Regierung ihr Contingent aus den deutschen Landen verstärken [2]).

1) „Der Kaiser und alle Kurfürsten haben den Reichsadmiral zum Chef für ihre Armee gegen den Türken gewünscht. Das ist eine große Ehre für Schweden. Selber sollen sie Mangel an Generälen haben." Christer Horn an Bengt Horn, d. 25. Febr. 1664.

2) Mit 600 Mann zu Pferde und 700 zu Fuß. Registr. 26. Febr. 1664.

Andererseits findet man, daß die Regierung ihren Kriegsplan gegen Rußland wieder aufgenommen. Der Zar hatte keine sonderliche Neigung gezeigt, den abgeschlossenen Frieden genau auszuführen; er hörte nicht auf, dem Handel Hindernisse in den Weg zu legen, und hielt fortwährend einen großen Theil der Bauern, welche während des Kriegs nach Rußland geflüchtet, zurück. Von Schweden gingen im Frühjahr 1663 wieder Gesandte ab, welche mit denen des Zaren unterhandelten. Die Schweden forderten als Schadenersatz eine Summe Geldes. Man glaubte, die Verlegenheit, worin Rußland gegenwärtig, insonderheit durch die Feindseligkeit der Tartaren und den gleichzeitig fortdauernden polnischen Krieg sich befand, benutzen zu müssen. Die schwedische Regierung ließ, um ihren Ansprüchen Nachdruck zu geben, Rüstungen in Finland und Liefland anbefehlen, wiewol die Meinung noch zu der Zeit nicht war, Krieg anzufangen, auch wenn die Russen in ihrer Hartnäckigkeit beharren sollten [1]). Zur selbigen Zeit wurde auch ein neuer Gesandter nach Polen geschickt, M. Palbitzki.

Rußland zeigte keine Geneigtheit zum Nachgeben. Ende Januar 1664 lief plötzlich die Nachricht ein, daß die russischen Gesandten, nachdem sie auch die anfangs gemachten Zugeständnisse zurückgenommen, die Unterhandlung abgebrochen hätten. Man wußte nicht, ob dieses Verfahren der Russen etwa in ihrem mit den Tartaren abgeschlossenen Frieden und den wiederum glücklichen Erfolgen im Kriege gegen Polen seinen Grund hatte, oder darin, daß sie der Meinung waren, es sei Schweden mit seinen Rüstungen kein Ernst. Die schwedische Regierung befand sich nun in der schweren Nothwendigkeit einer Wahl zwischen einem Nachgeben, welches nach ihren zuvor ergriffenen drohenden Maßregeln eben nicht ehrenvoll war, oder die Sache zum Kriege zu treiben. Die Ansichten im Reichsrathe waren getheilt. Die Staatskasse befand sich nicht in einem Zustande, welcher einen Krieg räthlich erscheinen lassen konnte. Liefland und Ingermanland waren nach der letzten

1) Secretär Klingstedts Brief an den Drost d. 4. Febr. 1663.

Fehde verarmt, deren Bevölkerung der Verzweiflung nahe gebracht. Die Regimenter waren nicht vollzählig, die Festungen verfallen. Schweden konnte auf keinen Alliirten außer Frankreich rechnen; auf Polens Bündniß war nicht mehr zu bauen; seine Verluste zwangen es an Frieden zu denken. Gleichwol scheint die Ansicht der Rathsherren, welche Krieg wünschten, das Übergewicht gehabt zu haben, und dabei wirkte der Grund, welcher oben angedeutet worden, mit, daß auswärtiger Krieg nothwendig schien, um die innere Unruhe zu beschwichtigen [1]).

Die einander sich kreuzenden Ansprüche Christines und Adolph Johanns, die fortdauernde Spannung zwischen dem höhern und niedern Adel, die Verlegenheit in den Finanzen, der auftauchende Plan zu einem neuen Kriege waren sämmtlich Gegenstände, die geeignet, den nahenden Reichstag zu einem sehr bewegten zu machen. Derselbe ward auch ein stürmischer. Einerseits bildete er ein Nachspiel zu den Begebenheiten des Jahres 1660; andererseits bereitete er in mehr als einer Rücksicht die Zukunft vor. — Wie wir schon erwähnt, ist der Reichstag von 1664 deshalb merkwürdig, daß die Stände von Schonen, Halland und Blekingen zum ersten Male auf einem solchen sich einfanden, um ihren Platz unter Schwedens Ständen einzunehmen. Im Übrigen hat dieser Reichstag das Ungewöhnliche, daß die Stände sechs Wochen versammelt waren, bevor die eigentliche Thätigkeit desselben begann.

Die Stände waren zum 1. Mai berufen. Landmarschall und Sprecher des Priesterstandes waren dieselben wie beim vorhergehenden Reichstage. Der Bürgermeister in Stockholm, Wilhelm Leuhusen, war Sprecher des Bürgerstandes, Pehr Anderson von Westergötland Wortführer der Bauern. Die allgemeine Aufmerksamkeit war zuvörderst auf die Besetzung des erledigten Reichsfeldherrnamtes gerichtet.

1) Generalgouverneur B. Oxenstjernas Brief an G. Bonde vom 1. Mai 1664, gedruckt in Loenboms Handlingar till Carl XIs Historia, II. Sammlung. Dieser Brief enthält eine nachdrückliche Warnung gegen den in Frage kommenden Krieg.

Für dasselbe kamen der Reichskanzler, der Reichsadmiral, welche Ursache haben konnten, eine Erhebung auf diesen höhern Posten unter den Regierenden zu wünschen, und Graf G. O. Stenbock in Frage [1]). Die verschiedenen Parteien rüsteten sich zum Kampfe, während man die Ankunft des finländischen Adels abwartete und über den Platz stritt, den die schonischen Reichstagsmänner unter den Ständen einzunehmen hätten. Da trat plötzlich eine Begebenheit ein, welche aufs neue den Beschluß von 1660 in Frage stellte und aller Zögerung ein Ende machte. Den 12. Mai früh Morgens kam der Herzog Adolph Johann nach Stockholm. Er fuhr zum Schloß, um die Königin-Wittwe zu suchen. Da sie sich schon in den Reichsrath begeben hatte, ging der Herzog ihr nach und trat, unangemeldet, in die Rathskammer ein. Er begrüßte den Rath flüchtig und übergab der Königin-Wittwe ein an die Regierung gestelltes Schreiben, dem Reichsarth Carl Mörner ein anderes, an den Rath gerichtetes. Damit wandte er sich um und ging, ohne ein Wort zu sagen, hinweg. Er ließ sich darauf vernehmen, er wolle zum Könige gehen; als aber des Königs Gouverneur, der Reichsrath Horn, ihm folgen wollte, brachte er eine Entschuldigung vor, setzte sich sogleich in seinen Wagen und fuhr nach dem Ritterhause, woselbst er auch unangemeldet eintrat. Er redete die Ritterschaft mit finsterer Miene an, bat dieselbe zu bedenken, was ihr Bestes erheische, und forderte sie auf, den Inhalt des Schreibens, das er ihnen übergebe, in Erwägung zu ziehen. Darauf entfernte er sich sogleich, ohne Antwort abzuwarten. Dem Priester- und Bürgerstande überreichte er darnach gleichlautende Schreiben. Ihnen redete der Herzog freundlich zu, unter Versicherungen seines Wohlwollens. Die Bauern fand er nicht versammelt, und das Schreiben an sie ward erst am Tage darauf durch des Herzogs Secretär übergeben.

Diese Schreiben, alle gleichlautend, enthielten die sehr

1) G. O. Stenbocks Brief an Freiherrn A. Forbus, im De la Gardieschen Archiv.

bestimmt ausgedrückte Forderung, daß das Testament des verstorbenen Königs in Ausführung gebracht und demgemäß der Herzog in sein Amt als Reichsfeldherr eingesetzt würde. Mit Überraschung hörte der Rath ein so beschaffenes Schreiben vorlesen. Er konnte sich nicht vorstellen, daß der Herzog einen so kühnen Schritt ohne Zusammenhang mit Plänen innerhalb der Stände sollte gethan haben, und war deshalb über den Ausgang der Sache nicht ohne Sorge[1]). Aber diese Besorgnisse wurden bald gehoben. Sämmtliche Stände ließen die Schreiben des Herzogs unerbrochen, bis die Regierung die Erlaubniß ertheilt, dieselben zu öffnen. Der Rath handelte übrigens eben so rasch als bei den zwei vorhergehenden Reichstagen, da die Ansprüche des Herzogs zur Sprache kamen. Einige Stunden nach dem Empfange des herzoglichen Schreibens berief er aus den drei höhern Ständen einen Ausschuß, und nachdem er denselben die vorher genannte Bewilligung ertheilt und die Stände den Inhalt der Briefe eingesehen, wurde schon früh am Nachmittage derselbe Ausschuß aufs neue berufen, um sich über die Ansprüche des Herzogs zu äußern. Der Landmarschall erhob sich sogleich und erklärte diese Ansprüche für durchaus grundlos. Die Sprecher des Priester- und Bürgerstandes verlangten erst einen Aufschub bis zum folgenden Tage, da aber der Reichsrath erklärte, daß ein solcher nicht wohl gestattet werden könne, stimmten auch sie dem Landmarschall bei. Hierauf nahm der Rath sogleich am folgenden Tage die Wahl zum Reichsfeldherrn vor. Dieselbe fiel fast einstimmig auf Karl Gustav Wrangel: allgemein wurden seine Ansprüche auf dieses Amt als überwiegend anerkannt und schon am Tage darauf war die Wahl von sämmtlichen Ständen genehmigt.

Nicht so leicht machte es sich mit den Berathungen, welche Maßregeln rücksichtlich des herzoglichen Briefes zu ergreifen wären. Der Adel zeigte einen entschiedenen

1) „Der Brief war ziemlich hart gestellt. Da aber alle Stände, der Name des Herrn sei gelobet, sich so gegen unser aller Vermuthen darüber erkläret, ist alles wieder gut." Der Reichsrath Christer Horn an seinen Bruder d. 13. Mai 1664.

Widerwillen, das Geringste von dem, was er verlangte, einzuräumen; im Priesterstande erhoben sich jedoch bedeutende Stimmen, um in der Sache mit dem Bürgerstande zu berathen und dem Herzoge „Zutritt zu des Reiches Rathschlägen", sowie Theil an der Vormundschaft zu bewilligen. Der Bürgerstand war, so viel sich wahrnehmen ließ, derselben Ansicht. Die Bauern gingen noch weiter. Es kam fast zu Unordnungen; Östgöten und Småländer wollten den Brief des Herzogs zurückfordern und denselben noch einmal vorlesen lassen. Man entblödete sich nicht zu sagen, daß man nicht recht wüßte, aus welchen Gründen das Testament des verstorbenen Königs verworfen worden wäre. Die ganze Sache war auf diese Weise nahe daran, von neuem in Frage gestellt zu werden.

Es schien aber Adolph Johann vorbehalten zu sein, durch seine Handlungsweise die Hoffnungen, welche er hegen konnte, selbst zu zerstören und seinen Feinden den Angriff zu erleichtern. Den 16. Mai schickte er an den neuerwählten Reichsfeldherrn einen Brief, der nicht undeutlich eine Herausforderung enthielt, und am folgenden Tage ein schriftliches Gesuch an den Adel, auf dem Ritterhause eingeführt zu werden. Ersteres war ein Ausbruch seiner heftigen Gemüthsart, letzteres ein Versuch, als eingeborner Ritter anerkannt zu werden, der nun weit weniger als früher mit Hoffnung auf Erfolg gemacht werden konnte.

Diese Schritte des Herzogs erregten allgemeines Aufsehen. Die Regierung beschloß sich seiner Person zu bemächtigen. Sie wollte übrigens gegen ihn dasselbe Verfahren beobachten, welches während des vorigen Reichstages gegen Königin Christine in Anwendung kam.

Am 18. Mai kam der Herzog auf Ladung der Regierung zur Stadt. Ihm wurde von sechs Reichsräthen und einem aus siebenzig Personen bestehenden Ausschuß sämmtlicher Stände die Aufwartung gemacht. Bengt Schytte, des Herzogs wärmster Anhänger und muthmaßlicher Rathgeber, mußte das Wort führen, ihm das Mißfallen der Regierung, des Raths und der Stände über sein Benehmen ausdrücken und ihm erklären, daß sie dasselbe nicht der eigenen

Gesinnung des Herzogs zuschrieben, sondern irgend einem schlechten Rathgeber, welcher weder dem Könige noch dem Herzoge wohlwolle. Der Sprecher erinnerte den Herzog an die Antwort, welche der König schon während des vorigen Reichstags auf seinen vorgebrachten Wunsch ertheilt habe: dabei gedächten Rath und Stände zu verharren. Sie baten schließlich nur noch, daß es dem Herzoge gefallen möge, die Mittel anzugeben, durch welche man ferner der Ruhe und Sicherheit vergewissert sein könnte. Zugleich wurden alle Briefe, die der Herzog geschrieben, sowie das herausfordernde Schreiben an Wrangel ihm zurückgestellt.

Adolph Johann ließ nicht sogleich den Muth sinken. Er könne sich, sagte er, der Antwort nicht erinnern, die er 1660 sollte erhalten haben. Dagegen könne es nicht so leicht vergessen sein, daß Rath und Stände auf dem Reichstage in Gothenburg von dem verstorbenen Könige eine Verfügung wegen der vormundschaftlichen Regierung erbeten hätten. Wenn der Herzog unterließe daran zu erinnern, hieße das Mangel an Ehrfurcht gegen den König bezeigen, welcher das Testament gemacht. Als nächster Verwandter des jungen Königs könne er seine rechtmäßigen Ansprüche auf die Vormundschaft nicht fallen lassen. Er fordere schriftliche Gründe, weshalb dem Testamente nicht nachgelebt werden solle; er wolle dieselben schriftlich widerlegen. Nach Empfang dieser Antwort ließ der Rath durch einige seiner Mitglieder nunmehr den Herzog ersuchen, daß es ihm gefallen möge, freiwillig so lange auf dem Schlosse zu verweilen, bis diese Sache erledigt wäre: es könnte Anlaß zum Argwohn geben, wenn der Herzog „mit unvollständigem Ausschlag in der Sache" nach Rörstrand zurückreiste. Als der Herzog darauf nicht achtete, sondern die Schloßtreppen hinabging, um in seinen Wagen zu steigen, theilte ihm der Oberst der Garde den ausdrücklichen Befehl des Königs mit. Der Herzog versuchte den Degen zu ziehen, aber der Oberst der Garde hinderte ihn daran und folgte dem Fürsten bis zu seinen Gemächern, vor welche man Wachen stellte.

Der Rath ließ jetzt eine ausführliche Widerlegung der

Ansprüche des Herzogs ausarbeiten wie auch den Entwurf einer bündigen Versicherung seinerseits, nicht weitern Unfrieden erregen zu wollen. Diese Schriftstücke wurden den Ständen vorgelegt. Überdies machte der Rath mündlich den Vorschlag, der Herzog solle sich anheischig machen, das Land zu verlassen. Ein Bericht sagt, daß im Reichsrathe die Einsperrung des Herzogs auf Åbo Schloß ebenfalls vorgeschlagen wurde.

Die Stände beriethen mehre Tage mit dem Rathe und unter einander über diese Angelegenheit. Eine Spaltung gab sich abermals zwischen dem Adel, welcher noch weiter gehen wollte als der Rath, und den drei nichtadelichen Ständen kund, welche die Ausdrücke in der vorgeschlagenen Versicherung schon allzuhart fanden. Im Hintergrunde lag ohne Zweifel der Gedanke, was geschehen sollte, wenn der König mit Tode abginge. Keiner der nichtadelichen Stände wollte dem Herzoge verbieten, sich im Reiche aufzuhalten. Endlich ward ein Vorschlag des Priesterstandes angenommen, daß zunächst nur die Widerlegung dem Herzoge überreicht werden sollte. Dies geschah am 25. Mai. Bengt Schytte führte wieder den großen Ausschuß an, welcher Adolph Johann „die Erklärung über die eingereichten Schriften des Herzogs" übergab. In dieser Schrift hat man eine Zusammenstellung aller Gründe, auf welche die Mißbilligung des Testaments des verstorbenen Königs sich stützte. Es ward zugestanden, daß die Stände eine Verfügung über die Vormundschaft erbeten, und daß der König bei voller Besinnung war, als das Testament unterschrieben wurde; wenn aber das Testament eines Erbkönigs für Gesetz gehalten werden sollte, so wäre zu dessen Gültigkeit das Mitwissen aller derer nöthig, welche nach Landes Gesetz und Brauch daran theilzunehmen hätten. Nun sei freilich aus vielen Umständen zu schließen, daß König Karl Gustav mit Übereinstimmung des Rathes und der Stände ein Testament über eine feststehende Regierungsform habe errichten wollen. Da aber die Kriege dazu nicht Zeit gelassen, hätte er in Gothenburg ein provisionelles Testament gemacht und hinterlassen und eine Interimsdisposition, welche dem

Reichsrathe nicht vorgelegt worden, noch weniger mit Übereinstimmung und Unterschrift des Raths und der Stände zu einem Reichstagsbeschlusse verfaßt sei. In Folge dessen sei auch die Reichsfeldherrnvollmacht nur provisionell. Auf dem Reichstage in Stockholm habe man keineswegs das Testament aufgehoben oder vernichtet, sondern es sei in der That das, was in demselben blos bis auf Weiteres verordnet wäre, durch die Regierungsform dem Grundgesetze des Reiches angepaßt worden. Der Rath und die Stände hätten freilich in mehren Stücken Veränderungen machen können, sie hätten aber aus schuldiger Ehrerbietung gegen Sr. Majestät Andenken fast alle übrigen Theile seiner genannten auf Weiteres gemachten Verordnung beibehalten. Die Regierungsform von 1660 sei nun Gesetz. Wer sich unterstände dagegen zu fehlen, derselbe und all sein Anhang müßten als solche, die den Reichsfrieden stören wollten, ohne Ansehn der Person, strenge nach dem Gesetze bestraft werden. Schytte fügte mündlich hinzu, Se. Maj. der König und die Reichsstände wollten von einem weitern Schriftwechsel nichts wissen. Der Herzog zeigte sich nun sehr gefügig und machte keine Einwendungen, sondern sagte, daß er sich Allem unterwerfen wolle, was zu des Königs und des Reiches Sicherheit gereichen könnte. Den Tag darauf erbot er sich in einem Briefe an den Rath, eine schriftliche Versicherung abzugeben. Ein Kampf ganz wie zuvor entbrannte nun zwischen den Ständen eben rücksichtlich dieser Versicherung. Johann Gyllenstjerna sprach sich für eine mildere Fassung aus. Der Adel blieb so lange als möglich bei seinem frühern Beschlusse, mußte aber doch endlich nachgeben. Die Ansicht der nichtadelichen Stände siegte und der Herzog unterzeichnete am 27. Mai seine Versicherung, in welcher er „freiwillig" von seinen Ansprüchen sowol auf die Vormundschaft als das Reichsfeldherrnamt abstand, die Vollmacht zurückgab, seine Briefe widerrief und sich unterwarf, wenn er ferner etwas zum Schaden und zur Unsicherheit des Reiches vornehme, als Friedensstörer angesehen und gestraft zu werden.

So hatten sich Herzog Adolph Johanns Hoffnungen

aufs neue zerschlagen und die im Jahr 1660 errichtete Regierungsform war wiederum befestigt. Aber hinter dem Herzog standen die, welche durch seine Erhebung ihre eigene Macht hatten stärken wollen und mit ihren Rathschlägen ihn unterstützt hatten. Der vornehmste und gefährlichste unter ihnen war Bengt Schytte. Die Regierung hatte ihn längst in Verdacht gehabt, aber ihm nichts beweisen können. Erst gegen das Ende des Reichstages, während die Verhandlungen mit dem Herzoge über seine privaten Angelegenheiten fortgingen, gelang es, einen geheimen Brief von Schytte an den Herzog aufzufangen. Schytte wurde sogleich (4. August) vor den Rath gerufen, leugnete aber, daß er den Brief geschrieben. Der Herzog dagegen gestand jetzt, daß Schytte ihn über Alles, was im Rathe in Betreff seiner vorgefallen, unterrichtet und ihm in Rücksicht auf seine Schreiben berathen habe. Selbigen Nachmittag wurde Schytte aufs neue verhört: er gestand da Alles. Auch bekannte er [1]), daß der Herzog ihm 2000 Rthlr. gegeben habe. Er bat um Gnade.

Der Reichsrath beschloß sogleich, bis auf Weiteres Schytte zu verbieten, sich bei den Berathungen desselben einzufinden. Er forderte darauf die Erklärung der Stände über seine Bestrafung. Der Adel und vielleicht auch die übrigen Stände riethen, daß Schütte ins Gefängniß gebracht würde. Die Regierung blieb bei dem Beschlusse stehen, ihn für immer aus dem Reichsrathe auszuschließen und ihm übrigens Freiheit zu lassen, sich, wo er wollte, aufzuhalten.

Bengt Schytte war ein Mann, dessen ausgezeichnete Geistesgaben, beim Mangel religiöser und moralischer Grundlage, nur dazu dienten, die natürliche Unruhe seines Wesens zu vermehren. In der Kanzlei hatte er mit großer Auszeichnung gedient. Aber bald führte ihn sein unruhiger Geist in die Irrgänge geheimer politischer Umtriebe, bald trieb derselbe ihn hinaus auf ferne Reisen, bald zur Eingabe abenteuerlicher Vorschläge. Er hatte Konstantinopel

1) Des Reichsrath Claës Stiernskiölds Brief an Oxenstjerna d. 5. August 1664. Steinbockſches Archiv auf Thorsiö.

besucht. Er war schwedischer Unterhändler in Litthauen gewesen. In England, Frankreich, Deutschland hatte er sich aufgehalten. Dem Kurfürsten von Brandenburg legte er den Plan, eine Akademie für Gelehrte aus allen Ländern zu errichten, vor — ein Plan, dessen Ausführung der Kurfürst auch begann, obschon er denselben bald wieder aufgab. Nach seiner Entsetzung hielt sich Schytte bald auf seinen Gütern, bald in Dänemark und Frankreich [1]) auf und schloß sein unruhiges Leben in Stockholm im Jahre 1683.

Diese Zeit, welche in so mancher Hinsicht Verhältnisse andeutet, welche später während der s. g. Freiheitszeit (1719—1772) völlig sich entwickelten, sollte also auch darin ihr Vorbild sein, daß ein Rathsherr wegen politischer Ursachen seines Amtes entsetzt wurde. Inzwischen waren mit Adolph Johanns Zurückweisung und Schyttes Verurtheilung die Hoffnungen für die schon seit Christines Zeit bestehende Partei, deren Streben, eine Umwälzung hervorzubringen, bisweilen in geheimen Umtrieben zur Veränderung der Regierungsweise hervorgetreten, erloschen.

Die nächste Frage beim Reichstage war nun, wie die Veränderung des Regierungspersonals, welche durch die Wahl eines neuen Reichsadmirals bevorstand, ausfallen würde. Diese Wahl ging nicht ohne heftige Streitigkeiten vor sich. Noch einmal hatte die Ritterschaft, wie auf den beiden Reichstagen 1660, sich willig gezeigt, mit dem Rathe gegen Herzog Adolph Johann gemeinschaftliche Sache zu machen. Aber kaum war der Sieg gewonnen, als auch sofort, wie damals, eine Spaltung unter den Siegern sich kundgab. Schon bei der Besetzung des Reichsfeldmarschallamtes hatte der Rath einen harten Kampf zu bestehen gehabt gegen den Adel, welcher forderte, daß derselbe nicht Eine Person, sondern zwei oder drei in Vorschlag bringen sollte, zwischen welchen der Adel dann zu wählen hätte. Diese Forderung ließ man jedoch fallen und die Wahl eines Reichsfeldherrn fiel fast mit Einstimmigkeit aus, weil der Vorgeschlagene als

1) Wo der schwedische Gesandte wiederholte Befehle von seiner Regierung erhielt, mit Wachsamkeit seine Schritte zu verfolgen. Registr. 1667.

Krieger seine Nebenbuhler so weit überragte. Bei der Wahl eines Reichsadmirals waren die Meinungen im Rathe wieder getheilt. G. O. Stenbock gab zu verstehen, daß er gegründete Ansprüche auf das erledigte Amt zu haben meine. Überginge man ihn aber, so werde er einen Protest einlegen und fern von aller öffentlichen Thätigkeit auf seine Güter sich zurückziehen. Seine kriegerischen Verdienste waren groß. Seit dem Abschluß des Friedens hatte er unter schwierigen Verhältnissen die Regierung Schonens geführt. Der Reichsdrost, welcher mit seiner Schwester vermählt war, unterstützte seine Ansprüche, ebenso der Reichskanzler, dessen Schwester Stenbocks Gattin war.

Andererseits aber that sich gegen Stenbocks Wahl ein starker Widerstand kund. Er hatte nie bei der Flotte gedient. Dagegen waren Hermann Flemming und Sten Bielke vorher Admirale: G. Banér, meinte man, dürfte auch zu berücksichtigen sein. Der Reichsschatzmeister Bonde und seine Freunde, die seit dem vorigen Reichstage die Verhältnisse näher geprüft hatten, waren jetzt für Flemmings Eintritt unter die Reichsvormünder. Daß drei Schwäger in der Regierung sitzen sollten, ward mit Mißtrauen betrachtet, und das um so mehr, als die Königin-Wittwe auch Schwägerin des Reichskanzlers war und der Einfluß Eines Geschlechtes demnach durchaus überwiegend werden konnte. Dazu kam endlich die Erbitterung gegen den Grafenstand, welche auf diesem Reichstage noch deutlicher als früher sich zu erkennen gab. Man hielt es für bedenklich, daß die Regierung mit lauter Grafen besetzt würde [1]).

Diese Umstände brachten schon innerhalb des Rathes eine große Spaltung hervor. Stenbock erhielt von 28 Stimmen nicht mehr als 14, gleichwol aber die Mehrheit dadurch, daß die übrigen 14 Stimmen zwischen seinen Mitbewerbern getheilt waren. Flemming war ihm am nächsten mit 8 Stimmen. Als darauf aber die Abstimmung beim Adel vorgenommen wurde, fiel dieselbe gegen Stenbock aus. Er hatte beide erste Classen gegen sich und nur in der drit-

1) Christer Horns Briefe.

ten eine überwiegende Anzahl Stimmen. Eine große Verlegenheit entstand. Der ungünstige Ausfall ging Stenbock tief zu Herzen. Was aber noch mehr war, die Regierung war geschlagen; ein offener Bruch war zwischen ihr und der Ritterschaft eingetreten. Die nichtadelichen Stände äußerten keine große Bedenklichkeit, dem Vorschlag der Regierung beizutreten, aber sie zögerten so lange als möglich mit der Kundmachung eines Beschlusses, welcher dem des Adels so vollkommen entgegengesetzt war. Zwei Wochen beinahe wurde hierüber verhandelt und es ist anzunehmen, daß Stenbock von seiner Bewerbung hätte abstehen müssen, wenn nicht die Königin-Wittwe persönlich ins Mittel getreten wäre. Es ward der Antrag gestellt, der gesammte Rath solle sich ins Ritterhaus begeben, um die Ritterschaft zu vermögen, ihren Beschluß zurückzunehmen; man ließ es jedoch bei einer Deputation bewenden. Die Führer des Ritterhauses hielten es für klüger, freiwillig nachzugeben, als daß etwa der Adel von den übrigen Ständen überstimmt würde, was „ein gefährliches Exempel" wäre, und der Adel erklärte deshalb nun in Übereinstimmung mit den übrigen Ständen seinen Beitritt zum Regierungsvorschlag: Stenbock nahm am 8. Juni seinen Sitz unter den Reichsvormündern ein.

Die so sehr bestrittene Wahl bestimmte in der That wesentlich den künftigen Gang der Regierung. Der Einfluß des Reichsschatzmeisters nahm nun noch mehr ab und der Reichskanzler gelangte immer mehr zu einem überwiegenden Einfluß auf die Geschäfte. Für Stenbock wurde das Amt, welches er so eifrig gewünscht hatte, eine reiche Quelle von Widerwärtigkeiten. Er war früher der berühmte Heerführer, der angesehene Generalgouverneur. Jetzt an die Spitze einer Verwaltung gestellt, welche ihm fremd war und in welcher er mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, konnte er in der vormundschaftlichen Regierung eben nicht viel zum Wohle des Reiches ausrichten. Nach Karls XI. Regierungsantritt aber zog ihm die Verantwortung wegen der Verwaltung des neuen Amtes den Verlust von Ansehen und Eigenthum zu.

Dieselbe Spaltung zwischen Rath und Adel, die bei der Reichsadmiralswahl ausgebrochen war, offenbarte sich auch in der Frage über die Aufnahme des schonischen Adels ins Ritterhaus. Der streitigste Punkt war der, ob die schonischen Edelleute, deren Vorväter dänische Reichsräthe gewesen waren, Sitz in der zweiten Classe erhalten sollten. Die dritte Classe war hierüber höchst unzufrieden: sie berief sich auf ihre Privilegien, welche die Bedeutung eines Grundgesetzes hätten und „vor dem Friedensvertrage Geltung haben" müßten. „Die, welche die Provinzen erobert und dabei Leben und Gut gewagt, dürfen nicht von den Überwundenen verspottet werden," äußerte Rålamb; wenn das verneint würde, wäre es am besten, sagte ein Anderer, daß sie sich auf ihre Pferde setzten und nach Hause ritten. Zwei besondere Vorschläge übergab der Adel in dieser Sache der Regierung, der Beschluß fiel aber nichtsdestoweniger gegen denselben aus. Den 12. Juni empfing der Landmarschall den Befehl der Regierung, den schonischen Adel einzuführen, und zwar auf die Weise, daß diejenigen, welche ihre Herkunft von Rathsgliedern beweisen könnten, ihren Platz zu unterst in der zweiten Classe und die übrigen in der dritten nächst denen erhalten sollten, welche im Jahr 1660 eingeschrieben worden wären. Darauf wurden acht schonische Edelleute in die zweite Classe aufgenommen.

Den 14. Juni traten die Stände auf dem Reichstage endlich zusammen und empfingen die königliche Proposition. Der achtjährige König nahm den Thron ein, neben ihm saß die verwittwete Königin. Sie wurden von den fünf Regierenden und vom Rathe umgeben. Die Reichsstände waren auf diesem Reichstage zahlreich versammelt und machten nicht weniger als 700 Personen aus. Die Regierungsproposition, welche vom Staatssecretär Behmer vorgelesen wurde, enthielt eine weitläufige Darstellung der äußern Politik des Reiches, sowie der wichtigsten Regierungsmaßregeln im Innern seit dem letzten Reichstage und in unbestimmten Ausdrücken eine Aufforderung, für die Verstärkung der Kriegsmacht des Reiches und die Deckung der finanziellen Bedürfnisse zu sorgen.

Diese Proposition umfaßte inzwischen ebenso wenig jetzt als bei dem nächstvorhergehenden Reichstage Alles, was die Regierung den Ständen mitzutheilen hatte. Während des Reichstages wurden neue Propositionen vorgebracht: über Königin Christine, über den in Frage stehenden Krieg mit Rußland und endlich auch eine Vorstellung wegen einer neuen Bewilligung, welche man unter dem Namen einer Schiffshülfe begehrte.

Der Reichstag behielt während seines Fortgangs das unruhige Aussehen, welches seinen Anfang bezeichnet hatte. Man fühlte allmälig, wie sehr die zusammenhaltende Kraft, welche stets in der Hand eines volljährigen Königs gelegen, fehlte, und vermißte die Spannung, in welcher die Kriege das Land so lange gehalten hatten. Unter der vorigen vormundschaftlichen Regierung war der Einfluß dieser letztern auch auf die innern Verhältnisse nicht gering gewesen. Dazu kam, daß durch eine im Innern des Staates vorgegangene Entwickelung neue Verhältnisse sich herausgebildet, welche jetzt sich geltend zu machen strebten. Der zumeist hervortretende Zug beim Reichstage, welcher durch alle verschiedenen Verhandlungen desselben hindurchgeht, ist die zunehmende Macht des Ritterhauses. Es fühlte sich immer stärker im Verhältniß zum Rathe und zugleich trat in seinem Schoose der niedere Adel als sowol an Anzahl[1]) als Bedeutendheit wachsend hervor.

An der Spitze dieses niedern Adels trat jetzt im 29. Jahre seines Alters ein Mann auf, welcher mehr als die meisten während dieses Jahrhunderts auf die Geschicke des Vaterlandes einwirken sollte. Es war Freiherr Johann Gyllenstierna. Hatte die alte Widerstandspartei im Reichsrathe mit Bengt Schytte einen ihrer tüchtigsten Männer

1) Diese Anzahl wuchs beständig. Während der drei Jahre seit dem letzten Reichstage hatte die vormundschaftliche Regierung, der beschränkenden Vorschrift der Regierungsform ungeachtet, schon mehr als 40 Familien in den Adelstand erhoben. Es war hierin durchaus dasselbe Verhältniß wie mit den Donationen. In der Sachlage war eine Macht begründet, deren Druck nur eine starke Regierung hätte widerstehen können.

aus dem öffentlichen Leben verschwinden sehen, und war durch G. D. Stenbocks Eintritt in die vormundschaftliche Regierung ein entscheidender Sieg für die Macht der großen Aristokratie gewonnen, so trat, merkwürdig genug, auf demselben Reichstage eine neue Generation von Männern auf, die dieser Widerstand leisteten und, mächtiger durch den veränderten Zustand der Zeiten, den Kampf offener führen und siegen sollten. Johann Gyllenstierna war der erste Repräsentant dieser Generation. Man hat diesen merkwürdigen Mann als ein Räthsel der schwedischen Geschichte angesehen, dessen Dunkel noch nicht vom Lichte der Zeit erhellt worden. Es scheint uns ein bedeutender Schritt zur Erklärung dieses Räthsels gethan, wenn man dem ungewöhnlichen Staatsmanne in seiner Entwickelung folgt und mehr auf seine jüngern Jahre achtet, als gewöhnlich geschehen. Ein klarer und umfassender Blick, eine außerordentliche Entschlossenheit, eine unermüdliche Thätigkeit zeichneten Johann Gyllenstierna zu allen Zeiten aus. Aber sonst findet man bei ihm während dieses Zeitpunktes in mehren Rücksichten einen Gegensatz von dem, was man gewöhnlich als den Grundzug seines Charakters angenommen. Er war in spätern Jahren ein Verfechter der Souveränetät: jetzt stritt er heftiger als Jemand für die Unabhängigkeit und Macht des Adels. Als der zurückhaltendste, unergründlichste aller Staatsmänner wird er unter Karls XI. Regierung bezeichnet: auf diesem Reichstage zeigt er sich kühn, voreilig, sogar unbesonnen. Diese Gegensätze deuten an, daß in der Zeit seiner Entwickelung eine Veränderung mit ihm vorging: wenn man diese Entwickelung in der Folge ins Auge faßt — und dieselbe war keineswegs unabhängig von den Begebenheiten der Zeit — wird man vielleicht eine Erklärung dessen finden, was er endlich selbst ward und wovon er wollte, daß Schweden es werden sollte.

Sogleich bei der Verhandlung über die erste königliche Proposition gab sich eine nicht geringe Unzufriedenheit unter dem Adel kund. Gyllenstjerna drang eifrig auf Ausführung der Reduction: führe man diese durch, brauche die Regierung

nicht neue Steuern zu fordern; es sei unbillig, daß wegen einiger weniger, wohl versorgten Personen alle andern zu Abgaben verbunden sein sollten. Der Landshauptmann Rålamb klagte, daß, sobald irgend ein Gut in seinem Lehn reducirt wäre, es wieder weggegeben würde; er fand es auch wunderlich, daß die Krone gerade jetzt in größerer Verlegenheit sein sollte als früher. Ernst Creutz sprach von dem Mißbrauch, welcher darin statt hätte, daß mehre Bedienungen auf Eine Person gehäuft würden. Das Land ist so ausgesaugt, äußerte er, daß es keine weitern Steuern erträgt; er ging so weit, daß er verlangte, die Stände möchten vom Kammercollegium Rechenschaft über die finanzielle Lage des Landes fordern. Übrigens dürfte, ward auf dem Ritterhause geäußert, keine neue Bewilligung übernommen werden, bevor man untersucht, wie die Regierung die Anträge des Standes auf dem vorigen Reichstage erfüllt. Rålamb schlug vor, diesen Gegenstand in Zusammenhang mit der Proposition zu behandeln, und das geschah. Eine Menge von Beschwerden wurden herangezogen, als z. B. daß die Umarbeitung des Gesetzes hätte vorgenommen werden sollen, daß die Districtsrichter am Orte wohnhaft sein und selbst Gericht halten sollten, daß die Districtsgerichtsbarkeiten nicht als Belehnungen für die behandelt würden, welche andere Bedienungen innehätten, daß die Handelscompagnien abgeschafft, daß die Zollabgaben weniger oft und nicht ohne Anhörung des Adels verändert werden möchten u. s. w. Unter den übrigen Ständen wurden Stimmen in derselben Richtung vernommen; die Priester äußerten, daß die Abgaben jetzt in Friedenszeiten müßten herabgesetzt werden können; die Bürger klagten über die Monopole, über die Stempelpapier-Abgabe, über Veränderlichkeit in den Zollabgaben u. a. m. Schließlich vereinigten sich die Ausschüsse sämmtlicher Stände zu fortgesetzten gemeinsamen Berathungen gleichzeitig über die Beantwortung der Proposition und über die Beschwerden. Es war ein Anfang theils zu einer Verschmelzung der früher getrennten Ausschüsse für jeden Stand, theils zu einer Bemühung der Stände, die Beschwerdepunkte, in welchen sie

kein entscheidendes Recht hatten, und die Bewilligungsfragen, deren Entscheidung ausschließlich von ihnen abhing, in Einklang zu bringen. Die Beschwerden der Stände wurden auch in der That gleichzeitig mit ihrer Beantwortung der Proposition übergeben. In ihren Antworten berührten alle Stände die Reduction und drückten die Erwartung aus, daß Vermehrung von Krongütern durch Ausführung der Reduction das Finanzwesen immer mehr verbessern würde; eine Bewilligung ward nicht angeboten, sondern die Stände äußerten nur, daß sie sich nicht entziehen wollten, die Hülfe, welche nöthig wäre, zu leisten, wenn sie näher über die Bedürfnisse der Krone unterrichtet würden.

Der Mangel an Einigkeit zwischen Rath und Adel zeigte sich noch deutlicher in der Frage über Königin Christines Ansinnen. Die Königin hatte eben an die Regierung eine Schrift einreichen lassen, in welcher sie ihren Wunsch ausdrückte, für einige Zeit oder für immer ins Vaterland zurückzukehren, und hielt für sich und ihre Hofleute um freie Ausübung der katholischen Religion an. Die Regierung, welche stets mit Besorgniß Königin Christines Absicht zurückzukehren vernahm, hegte einen großen Widerwillen, ihr das, was sie verlangte, einzuräumen. Dem Geheimen Ausschuß, welcher eigentlich für die Behandlung der russischen Kriegsfrage niedergesetzt und auf diesem Reichstage von den Ständen selbst gewählt war, ward auch diese Angelegenheit übertragen. Zum Erstaunen der Regierung antworteten die adelichen Mitglieder sogleich, daß sie der Königin für ihre eigene Person Religionsfreiheit einräumen wollten, und die Bürger ebenso. Im Priesterstande waren die Ansichten getheilt. Bischof Laurelius berief sich auf den Beschluß des vorigen Reichstags, und äußerte sich scharf gegen die Bewilligung eines solchen Verlangens der Königin[1]).

1) Die unter der Priesterschaft, welche geneigt waren, Christines Ansuchen zu willfahren, beriefen sich auf die Worte der Bibel, daß der Hirte das verlorne Schaf suchet und die neun und neunzig in der Wüste läßt. Bischof Enander berichtete auch, daß, da Königin Christine jüngstens bei ihm in Linköping war und er zu ihr gesagt hatte: ich

Da die Antwort auf diese Weise ganz gegen den Wunsch der Regierenden ausgefallen war, ergriffen sie den Ausweg, mit Berufung auf das, was die Priesterschaft geäußert, dem Ausschuß anzubefehlen, diese Angelegenheit den Ständen anheim zu geben und dieselbe auch dem Bauernstande mittheilen zu lassen. Der Ausschuß des Adels nahm dies seinerseits übel und antwortete mit dem unerwarteten Ansinnen, daß, wenn diese Frage den Plenis der Stände mitgetheilt werden solle, man sie auch an der Kriegsfrage Theil nehmen lassen müsse — was gänzlich gegen das bei Reichstagen Gewohnte stritt. Der Reichsrath fand, daß der Adel sich „eine dictatorische Macht anmaßen" wolle, er lud den Ausschuß vor und machte demselben wegen dieses Ansinnens, als „eines seltsamen und in die Regierung Sr. K. M. eingreifenden" nachdrückliche Vorstellungen.

Die Gemüther erhitzten sich. Rålamb äußerte laut, daß die Freiheit des Standes gekränkt worden: „die Meinung der Regierung schien zu sein, daß der Adel, als von den übrigen Ständen überstimmt, nachgeben sollte." Gyllenstierna schlug vor, in einer besondern Unterredung mit dem Rathe vorzustellen, wie bedenklich dies sei. Eine solche Unterredung ward auch wirklich von dem Ausschuß im Auftrag vom Plenum des Standes nachgesucht. Die lange und schwankende Berathung des Reichsraths, bevor derselbe den Ausschuß empfing, zeigt, wie wenig stark er sich im Verhältniß zum Adel fühlte. Der Ausschuß trat ein und der Landmarschall erklärte, daß das Ritterhaus, welches zugleich mit dem Reichsrathe und dem Kriegsbefehle die übrigen Stände aufzuwiegen glaube, bei dem gegenwärtigen Reichstage gleichwol überstimmt worden sei; da solches dem Könige selbst zum Schaden gereiche, trage der Adel darauf

will nicht glauben, daß Ew. M. in ihrem Herzen katholisch sind, „sie patienter antwortete und den Discurs darüber wohl leiden konnte." Die Widersacher führten scharfe Worte im Munde. Doctor Enevaldus von Åbo äußerte: unangesehen daß sie von familia Gustaviana ist, hat sie davon keine Ehre, auch nicht familia Gustaviana von ihr, so lange sie sich nicht Gustavi filiam nennet, sondern Alexandram vom Papste in Rom. Priesterstd.-Prot. 14. Juli.

an, daß der Rath dieses hinfort verhindern und es so einrichten möge, daß diejenigen, welche durch Intriguen Uneinigkeit zwischen den Ständen stiften wollten, als Vaterlandsverräther bestraft werden möchten. Als Sten Bielke im Namen des Raths in allgemeinen Ausdrücken antwortete, nahm Gyllenstierna das Wort und suchte aus dem Landesgesetze zu beweisen, daß man dem Ansehen des Adels zu nahe getreten sei. Es zeige sich auch aus König Gustav Adolphs Absichten und Handlungen, sagte er, daß die thatsächliche Macht[1]) beim Adel sei, ihr Abbild[2]) bei den übrigen Ständen. Rålamb fügte mildernd hinzu, daß „das Interesse des Adels sowol in Bezug auf Personen als auf Eigenthum größer sei, als das der andern," und daß der Beschluß desselben, wenn der des Raths und des Kriegsbefehls damit übereinstimme, gleichsam drei Vota ausmache, welche für ebenso gewichtig angesehen werden müßten als die der drei andern Stände. Gyllenstiernas Äußerungen wurden, nachdem der Ausschuß sich entfernt hatte, von der Regierung und dem Rathe scharf gemißbilligt. Gyllenstierna habe die Grundfesten der Regierungsweise angetastet, äußerte der Reichskanzler. Das Reich bestehe aus vier Ständen, die freies Stimmrecht besäßen. Er drang sogar darauf, daß Gyllenstierna bis auf Weiteres sich vom Ritterhaus fern halten solle. Dieser Streit wurde indessen beigelegt, nachdem Gyllenstierna, der zur Kanzlei gehörte, vom Reichskanzler eine gelinde Zurechtweisung erhalten. In Bezug auf Königin Christine führte die Regierung, nachdem sie mehre jene betreffende Actenstücke mitgetheilt hatte, ihren Vorschlag durch. Dieser lautete dahin, daß die Königin, wenn sie ins Reich zurückkehren wolle, alle ausländischen Hofleute verabschieden, unter ihrer Umgebung einen königlichen Minister nebst einem schwedischen Hofprediger haben und nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs an den Hof kommen solle.

Der geltenden Reichstagsordnung zufolge kam es da-

1) Vis imperii.
2) Imago.

mals noch der Regierung zu, zwischen den widerstreitenden Beschlüssen der Stände zu wählen. Die genannten Verhandlungen zeigen, wie neben der steigenden Macht und den Ansprüchen des Ritterhauses das Bedürfniß einer bestimmten Feststellung, was die Mehrheit der Stände sei, sich immer mehr geltend machte und wie in dieser Hinsicht die verschiedenen Ansprüche derselben sich gegen einander brachen, während die vereinte Macht der Stände im Verhältniß zur Regierung wuchs.

Die Spaltung zwischen Rath und Ritterhaus trat mit noch größerer Schärfe in einer andern Frage hervor. Einige heftige Äußerungen auf dem Ritterhause hatten eine Bittschrift an die Regierung von den ausländischen Officieren veranlaßt, in welcher sie sich darüber beklagten, daß beleidigende Äußerungen über sie gefallen seien, und um Abänderung der für sie in Bezug auf Beförderungen nachtheiligen Beschlüsse, welche auf dem nächst vorhergehenden Reichstag gefaßt wären, anhielten. Auf diese Veranlassung schlug die Regierung dem Ausschuß des Adels vor, daß ein Punkt in Betreff der fremden Officiere in den Reichstagsbeschluß aufgenommen werden möge. Gyllenstierna wurde vor den Rath gefordert und zur Verantwortung gezogen als der, welcher durch unbedachtsame Äußerungen den Unwillen des Kriegsbefehls veranlaßt habe. Die Folge davon war ein in heftigen Ausdrücken abgefaßtes Schreiben des Adels an die Regierung, worin jener äußerte, „nicht ohne Bekümmerniß zu vernehmen, wie einige Officiere sich erlaubt, den Stand hart anzuklagen, und es so weit gebracht, daß Johann Gyllenstierna vor dem Rath gefordert sei. Aber weder der Genannte, noch sonst Jemand habe im Ausschuß oder Plenum des Standes anders gesprochen als dem Gesetze und den Statuten gemäß. Es sei das erste Mal, daß solche Vergehen dem Stande zugerechnet würden. Er sei sich bewußt, seiner Pflicht gemäß alles, was in seiner Macht stehe, gethan zu haben, um Einigkeit zu erhalten.“

Eine solche Sprache beweist, daß der Adel seine Stärke fühlte. Noch ein Gährungsstoff war der alte Widerwille gegen die Grafen, der oft in heftigen Ausbrüchen sich Luft

machte. Bei dem Begräbniß des Feldmarschalls Königsmark mußte man, um Streitigkeiten vorzubeugen, den Trauerzug so anordnen, daß alle Grafen als Leidtragende gingen oder besondere Aufträge vollzogen [1]). Solche Fälle erklären die immer lauter werdenden Forderungen, daß eine Rangordnung erlassen werden möge. Unter dieser an sich eben nicht bedeutenden Frage verbarg sich nemlich der Kampf zwischen dem neuen Beamtenadel und den vornehmen Geschlechtern. Ersterer wollte entschieden haben, ob Verdienst oder Geburt den Vorzug geben solle. Der Adel hatte auch bei dem vorhergehenden Reichstage in seine Beschwerden ein darauf gerichtetes Ansuchen aufgenommen. Dieses wurde jetzt aus jenen herausgegriffen und zum Gegenstande einer besondern Schrift gemacht, in welchem der Adel zugleich darum anhielt, daß jeder, welcher Classe auf dem Ritterhause er auch angehören möge, nach Verdienst und Geschicklichkeit im Dienste der Krone angestellt würde. Der Rath nahm mit Unwillen dieses Ansuchen auf. Bonde allein beantwortete es. Der Kanzler fand, daß die Verordnung, auf die man angetragen, schwer zu erlassen sei. Der Drost griff offen das Gesuch des Ritterhauses an. „Schon seit Schweden ein Erbreich geworden, haben die Könige versucht, es wie in andern Ländern zu machen und verschiedene Stände wie die der Grafen und Freiherrn eingeführt, wohl wissend, daß einmal nicht Alle gleich sein können, sondern der Eine über den Andern erhaben; sollte es hier in unserm Vaterlande anders zugehen, würden wir schlechter geachtet als Türken und Heiden." Die Regierung erließ endlich eine Resolution in dieser Sache, aber in so allgemeinen und unbestimmten Ausdrücken abgefaßt, daß sie in der That nichts feststellte. Der Adel war auch nicht damit zufriedengestellt, sondern kam deshalb bei der Regierung um eine Erklärung ein, welche jedoch nicht erfolgte.

1) Christer Horns Briefe. „Er fügt hinzu: es ist nicht ohne, daß die Grafen sich gerne bequemen wollen, da sie eine so große Bitterkeit bei allen gegen sich sehen."

Die ausweichende Antwort der Stände in der Frage über Ausschreibung und Bewilligung veranlaßte gegen das Ende des Reichstages die Regierung über diese Gegenstände einen bestimmten Vorschlag abzugeben. Die dringenden Bedürfnisse des Staats forderten unbedingt eine Aushülfe. Nach langem Zaudern über die Form, welche der Bewilligung zu geben sei, beschloß man dieselbe als eine Hülfe zur Verstärkung der Flotte zu fordern. Die Regierung schlug vor, es sollten die Stände den Bau von 12 Schiffen übernehmen, deren Kosten auf die Landschaften zu vertheilen wären; die eingegangenen Beträge sollten direct an die Admiralität gelangen. Die Stände könnten so versichert sein, daß das Geld nicht zu andern Zwecken verwendet würde.

Als dieser Vorschlag auf dem Reichstage vorkam, äußerte sich in allen Ständen eine eben nicht freundliche Stimmung gegen die Regierung. Im Priesterstande fielen harte Worte. „Es sei zu verwundern," äußerte man dort, „daß so viele hohe Herren Besitzungen von 10—12 Meilen und schöne Eichenwälder hätten, die alle von der Krone an Privatleute gekommen seien, daß aber der König nicht so viel als eine Eichenplanke habe. Wenn die Krone so arm sei, wäre es am besten, wiederzunehmen, was sie verschenkt habe." Der Bürgerstand ließ bittere Bemerkungen darüber laut werden, daß es eigentlich nicht mehr als drei Stände seien, welche die Beihülfe geben sollten, während der Adel frei blieb. Die Bauern sagten, daß es ihnen gleichgültig sein könne, ob Krieg oder Frieden sei, so lange sie mitten im Frieden so drückende Steuern trügen, daß sie Brod von Baumrinde essen müßten, und fragten, wie lange es so fortgehen solle, daß man auf jedem Reichstag neue Steuern bewilligen müsse, ohne die alten loszuwerden. Sie wollten von der Schiffssteuer nichts wissen. Erst nach langen Verhandlungen glückte es der Regierung zu bewirken, daß die Stände, unter ausdrücklicher Verwahrung ihres Rechtes für künftige Fälle, die geforderte Hülfe als „ein freiwilliges Geschenk" bewilligten, mit der Bedingung, daß die Admiralität sie in den Provinzen erheben lassen und auf dem näch-

sten Reichstage darüber gebührend Rechenschaft ablegen wolle.

In allen Ständen gab sich lebhaft das Verlangen nach Erhaltung des Friedens kund. Der geheime Ausschuß widerrieth den Krieg mit Rußland[1]).

Nicht allein ein Reichsrath, sondern auch zwei Bischöfe wurden während dieses Reichstags ihrer Ämter entsetzt. Die Bischöfe Johannes Mathiä in Strengnäs und Johannes Terserus in Åbo waren beide in den letzten Jahren bei der Regierung der Irrlehre angeklagt worden. Es war die Zeit, da die eben befestigten Staatskirchen immer stärker ihre Eigenthümlichkeit ausprägten. Gleichsam als ein Gegensatz zu dieser Richtung ging ein Strom von Vereinigungsgedanken durch die verschiedenen Gemeinschaften der christlichen Kirche. So hatte der Jansenismus in Belgien und Frankreich Lehrsätze ausgesprochen, die nicht sehr von denen der Protestanten abwichen. So arbeiteten Duräus in Schottland, Calixtus u. A. in Deutschland auf eine Einigung zwischen dem lutherischen und calvinischen Bekenntnisse hin. Auch in Schweden ward ein Anklang dieser Denkweise vernommen. Johannes Matthiä hatte auf seinen ausländischen Reisen die Lehren des Duräus kennen gelernt. Dieselben sprachen sein mildes und friedliebendes Gemüth lebhaft an. Schon beim Antritt seines Bischofsamtes 1644 hatte er solche Gedanken in einer Rede geäußert, und die Schrift, in welcher er seine Meinung zu vertheidigen und zu modificiren suchte, verrieth denselben Geist. Inzwischen litt er deshalb keinen Angriff, so lange Christine und Karl X. regierten. Aber unter der vormundschaftlichen Regierung begann die Verfolgung gegen ihn. Als er, schon nahe an 60 Jahren, im Jahre 1661 die ebengenannte Arbeit[2]) noch einmal

1) „Gefährlich scheint's zu sein bellum mit dem Russen zu renoviren," äußerte ein Bürgermeister im geheimen Ausschusse, „denn zweifelsohne, wie es nach einem großen Feuer lange raucht, allso finden sich noch Hostilitätsfunken bei unsern versöhnten Feinden verborgen, welche durch einen solchen Fall, wenn wir gegen den Russen losgingen, leicht efflamiren und ausbrechen würden."

2) Genannt Idea boni ordinis in Ecclesia.

drucken ließ und eine andere[1]) fortsetzte, wurde er bei der Regierung sowol wegen dieser Schriften als deshalb angeklagt, daß er in seinem Stifte verschiedene Abweichungen von den Kirchengebräuchen angeordnet habe. Es wurden Bedenken über seine Schriften eingefordert, zunächst von der Universität in Upsala und später von einer nach Stockholm berufenen Commission aus Bischöfen und Pfarrherren. Diese Commission schlug die Zusammenberufung einer Kirchenversammlung vor, welcher Vorschlag jedoch von der Regierung entschieden abgelehnt wurde. Jene riethen sodann zu einem Verbote der neuerschienenen Schriften, welches auch erfolgte.

Im Zusammenhange hiermit stand die erste förmliche Verordnung über Censur in Schweden. In einem königlichen Briefe vom 5. Juli 1662 wurde dem Erzbischof und den Bischöfen anbefohlen, daß jeder an seinem Platze darüber wache, daß nichts in Druck ausgegeben würde, was irgendwie den allgemeinen Frieden stören könne, sowie daß alle solche Werke, welche von einiger Bedeutung seien, vom Kanzleicollegium vor dem Drucke geprüft werden sollten.

Aber Johannes Matthiä, anstatt sich zu unterwerfen, suchte sein Beginnen zu rechtfertigen und ließ an die Pröpste und Pfarrherren seines Stifts Schreiben ergehen, welche eine Erklärung enthielten. Die Regierung setzte nun eine Commission aus Geistlichen und Laien nieder, welche im Stifte Untersuchungen wegen der Neuerungen, über deren Einführung durch den Bischof das Consistorium sich beklagt hatte, anstellen und dem Matthiä des Königs Unwillen über sein Betragen erklären, wie auch ihm anbefehlen sollten, sich in Stockholm einzufinden, um bei Sr. Majestät Abbitte zu thun.

Terserus wurde etwas später und, wie es scheint, wegen noch geringern Versehens angeklagt. Seinem Temperamente nach war er ganz das Gegentheil von Matthiä. Geistreich, kühn, heftig, scheute er keinen Kampf und fürchtete keine Schwierigkeit. Durch Gelehrsamkeit und Eifer hatte er sich

1) Rami olivae septemtrionalis.

große Achtung erworben, durch seinen hochfahrenden Sinn Vieler Feindschaft erweckt. Zu Ende des Jahres 1662 ließ er eine Erklärung des Katechismus drucken, welche in gewissen Stücken fremde Glaubensbekenntnisse, besonders das reformirte, zu milde zu beurtheilen schien. Ein Professor Swenonius in Åbo zeigte dies der Regierung an und gab eine Schrift gegen Terserus heraus. Der Streit entbrannte alsbald aufs heftigste zwischen ihnen. Die Regierung berief wieder eine geistliche Commission, aus 12 Bischöfen und Prälaten bestehend, welche den 18. Mai 1663 in Stockholm zusammentraten. Die Commission hob 15 Artikel aus der Schrift des Terserus aus, nach deren Vorlegung die Regierung ihn von seinem Bischofsamte suspendirte. Er reichte nun eine Erklärung ein, in welcher er eidlich versicherte alle Ansichten zu verwerfen, welche den Calvinisten oder andern Ketzern irgend welchen Anhalt geben könnten, und bekannte, daß er undeutlich und unvorsichtig in seinen Äußerungen gewesen sei [1]).

Diese beiden Angelegenheiten wurden nun beim Reichstage dem Priesterstande vorgelegt. Die Entscheidung desselben in Betreff J. Matthiäs ward bald gegeben und er gleich darauf des Bischofsamtes entsetzt. Die Anklage gegen Terserus war jedoch ein Gegenstand langwieriger Berathungen. Sein Feind Bischof Enander in Linköping war der Wortführer und sein heftigster Gegner Swenonius saß am Protokoll. Terserus führte selbst mehr als ein Mal seine Sache vor der versammelten Priesterschaft, ohne jedoch deren Unwillen besänftigen zu können. Nur einzelne Mitglieder äußerten sich auf eine mildere Weise. Das Schreiben des Standes an den König tadelte in scharfen Ausdrücken die angeklagte Schrift, worauf auch des Terserus Absetzung erfolgte, ohne daß der Beschluß durch gnädige Ausdrücke, wie sie gegen Matthiä angewandt waren, gemildert wurde [2]).

1) Andenken an J. E. Terserus, verfaßt von J. Tengström. Åbo 1795.

2) Terserus, der keineswegs in so guten Umständen war wie Matthiä, durfte ein Präbendepastorat wie ein von Karl X. ihm verliehenes Canonicat in Schonen behalten.

Viele haben angenommen und vielleicht nicht mit Unrecht, daß in den Beweggründen zu Terseri Verfolgung auch politischer Haß sich geltend gemacht habe[1]).

Übrigens wurden auf dem Reichstage mehre Gegenstände verhandelt, die von großem Gewichte, obgleich nicht eigentlich von politischer Bedeutung waren. Die Regierung stellte den Ständen die Verlegenheit, worin die Bank gerathen sei, vor und in Anlaß dessen wurde der erste Bankausschuß niedergesetzt[2]), welcher über den Gegenstand mit dem Rechte von Reichsständen sich äußerte. Deren Vorschlag gemäß wurde eine Verordnung ausgefertigt, welche der Bank den Verkauf ihrer fälligen Pfänder erlaubte und die Garantie der Regierung für die Creditzettel auf ein Jahr ertheilte. Die Stände billigten das bereits ausgefertigte Revisionsstatut und das Duellplacat. Ferner theilte die Regierung dem Reichstage ihre Vorschläge zu verschiedenen ökonomischen Verordnungen mit. Die Stände beschlossen, daß ein von ihnen ernannter Ausschuß die Gesetzesrevision und die Ausarbeitung einer Kirchenordnung fortsetzen solle, welche zum nächsten Reichstag vollendet sein müßten. Ebenso hielten sie bei dem Könige um die Ausarbeitung einer Vormundschaftsordnung[3]) und eines Seerechts an. Als ein bezeichnender Zug möge angeführt werden, daß in einem besondern Punkte des Reichstagsbeschlusses erwähnt wurde, „des Königs Majestät habe versprochen, Jeder solle verpflichtet sein von Amts wegen die vom Könige von Zeit zu Zeit über die Beschwerden der Stände gegebenen **Resolutionen** zu **bewerkstelligen**[4])." Der Reichstagsbeschluß ist datirt den 27. August 1664.

1) So äußerte ein Pfarrer von Weriö Stift im Priesterstande: „ein großer Herr hat gesagt, wenn Ihr, die Ihr ecclesiastici seid, dies Terseri factum fallen lasset, wahrhaftig so werden wir, die wir politici sind, es wieder aufnehmen." Priesterstd.=Protok. 20. Mai 1664.

2) Zusammengesetzt wie der geheime Ausschuß aus den Bevollmächtigten der drei höhern Stände; einige Reichsräthe hatten auch auf den Antrag der Stände Sitz in diesem Ausschusse.

3) Forst=, Gesinde=, Post= und Luxusverordnungen.

4) Dies wurde auf der Regierung eignen Vorschlag beschlossen.

Die Antwort des geheimen Ausschusses an den König, auch Bei-Abschied genannt, enthielt die Beschlüsse in Rücksicht auf die auswärtigen Angelegenheiten, wie auch auf Königin Christine und Herzog Adolph Johann. Darin wurde von den Ständen geäußert, daß, weil sie in der Zeit zwischen den Reichstagen nicht gegenwärtig seien und Beschlüsse, besonders die auswärtigen Angelegenheiten betreffend, nicht fassen könnten, so wollten sie „der Regierung fleißig anvertrauen und recommandiren mit des Raths Rathe die Angelegenheiten zu besorgen nach dem wie bei eintretenden Fällen des Reiches Wohl es erheische."

Wiewol die Regierungsform den Vormündern nicht vorschrieb, zur Wahl von Reichsräthen die Zusammenkunft der Stände abzuwarten, so war doch die Besetzung der erledigten Rathsherrnplätze bis zum Reichstag aufgeschoben. Von den Vielen, welche ein solches Amt lebhaft wünschten, wählte die Regierung und der Rath sieben aus. Unter diesen war auch ein eben introducirter schonischer Edelmann, Ebbe Ulfeldt. Die bedeutendsten der neuen Rathsherren waren außerdem Matthias Biörnklo, Claës Rålamb und Gustav Kurck, alles Männer, welche in den innern Kämpfen dieser Zeit scharf hervortreten.

So schloß der Reichstag von 1664. Derselbe ist als ein Glied in der Entwickelung der Staatsverhältnisse noch merkwürdiger als wegen seiner nächsten Resultate. Während äußere Kriege die Gemüther nicht in Anspruch nahmen und der Regierung die nöthige Kraft fehlte, gaben sich schon deutliche Zeichen einer innern Spaltung kund. Vor Allem wird die Aufmerksamkeit durch die sprühenden Funken der Feindseligkeit, welche schon zwischen dem Rath und dem Ritterhause, wie zwischen den verschiedenen Classen des Ritterhauses gegenseitig sich zu entbinden anfing, gefesselt. Das Feuer der Unzufriedenheit der nichtadelichen Stände glomm unter der Asche. Es scheint, als ob sie gefühlt, daß ihre Sache für den Augenblick zu sehr darniederläge, um sich fähig zu halten, einen Kampf zu beginnen. Endlich zeigte sich auch in der letzten Stunde des Reichstags ein Symptom von Spannung zwischen Regierung und Rath.

Den 30. August, als der Adel noch versammelt war, der Landmarschall aber sein Amt schon niedergelegt hatte, erhob sich auf dem Ritterhause die Frage über das Verhältniß zwischen der vormundschaftlichen Regierung und dem Rathe. Manche Sachen, meinte man, würden durch Votirung des Raths abgemacht, in welchen es der Regierung zukäme zu beschließen. Die Ritterschaft und der Adel brachten wirklich an die Regierung eine Bittschrift, welche das Gesuch enthielt, daß die vormundschaftliche Regierung nach der Regierungsform von 1634 [1]) geführt werden möge, sonderlich in Bezug auf Besetzung der Reichsraths- und anderer Ämter. Es war nicht gut möglich, daß hierauf irgend eine Entscheidung erfolgen konnte, da der Reichstag schon geschlossen war. Das Ansuchen des Adels blieb auch beruhen, nachdem die Regierung geantwortet, daß sie selbst diese Sache mit dem Rathe besprechen wolle, und daß die Stände, wenn sie wollten, mit ihren Erinnerungen einkommen könnten. Es ist dasselbe bemerkenswerth dadurch, daß es einen höchst bedeutungsvollen Punkt in der Regierungsweise dieser Zeit nachweist, der bald noch stärker und folgenschwerer hervortreten sollte.

Es fehlte auf diesem Reichstage nicht an Hindeutungen auf Veränderungen, die sich noch weiter erstrecken sollten. Es ist, als ob man einen Anklang aus den Grundsätzen der spätern „Freiheitszeit" vernähme, wenn man hört, wie die Stände nach der Ausführung früherer Beschlüsse fragen, ehe sie eine neue Steuer übernehmen, und die Bewilligung davon abhängig machen. Noch weiter ging man, als beantragt wurde, Bericht über den Zustand der Finanzen zu fordern. Da die Ritterschaft behauptete, daß zu den großen Reichsämtern die Regierung nur das Recht haben sollte, drei Personen vorzuschlagen, so sprach sie damit zugleich Ansprüche aus, welche sich den in der Freiheitszeit gemachten näherten. Johann Gyllenstiernas Forderung eines entscheidenden Rechts für den Adel scheint auch seine

1) Dieser Regierungsform nach stand den fünf Reichsvormündern überhaupt ein beschließendes Recht zu.

Bedeutung weniger durch die Umstände, wie sie damals waren, als in der Hinweisung auf die Zukunft einer wachsenden Macht des Ritterhauses zu haben. Der Rath seinerseits beförderte die Zunahme des Einflusses der Stände noch durch innern Zwiespalt, da Jeder, welcher sich in demselben zurückgesetzt glaubte, eine Stütze bei den Ständen suchte. Die Äußerungen in der Regierung verriethen auch, daß sie den Einfluß der zunehmenden Macht derselben erkannte. „Wir müssen es mit der Mehrheit der Stände halten", äußerten Bååt und Leionhufwud im Rathe; der Drost sprach selbst in der Frage über Königin Christine die Besorgniß aus, daß der Rath gezwungen werden dürfte, den Ständen nachzugeben[1]).

Mit Besorgniß hatte der Rath die Bewegungen auf diesem Reichstage gesehen. Er befürchtete nicht ohne Grund, daß diese auf einem folgenden noch heftiger wiederkehren würden. Auf der Haltung der Regierung während der zur nächsten Versammlung der Stände liegenden Zeit beruhte inzwischen das Meiste. Wäre die Regierung entschieden und einig der Politik gefolgt, welche der Reichsschatzmeister bezeichnet und welche, wenn nicht immer, doch sehr oft bisher sich bewährt hatte, so würde sie die Schwierigkeiten ihrer Stellung vielleicht haben besiegen können. Doch statt dessen, gab sich gerade in der nächstfolgenden Zeit recht augenscheinlich die Spaltung in ihrem Schoose selbst kund und sie schlug einen Weg ein, der immer mehr von dem bis jetzt befolgten abwich. Die Ereignisse des Reichstags hatten dazu neue Veranlassung gegeben, da einerseits durch Stenbocks Eintritt in die Regierung der Reichskanzler zuerst ein bestimmtes Uebergewicht gewann und andererseits gerade die Männer in den Rath eingesetzt waren, welche später den stärksten Widerstand gegen seine Politik bildeten, nämlich Biörnklo, Rålamb und Kurck.

Zur selben Zeit fingen die Geschäfte an immer mehr von der zahlreichen Rathsversammlung in ihrer Gesammtheit entschieden zu werden. Allerdings scheinen die Reichs-

1) Tham a. a. O.

vormünder gleich nach dem Reichstage und vermuthlich nicht ohne Zusammenhang mit dem oben angeführten Vorschlage der Ritterschaft einen Versuch gemacht zu haben, in manchen Angelegenheiten allein zu beschließen, besonders in denen, welche das Finanzwesen, Donationen, Ernennung zu Ämtern u. s. w. betrafen. Sie wiesen sogar diejenigen Reichsräthe ab, welche von solchen Dingen reden wollten, und beschränkten sich darauf, dem Rathe nur mitzutheilen, was sie beschlossen. Dieser Versuch veranlaßte jedoch bald einen Theil des Rathes, sich zur Eingabe eines förmlichen Protestes zu vereinigen. Wahrscheinlich ist Rålamb Verfasser der Schrift[1]), welche zu diesem Zwecke im Namen des Raths ausgearbeitet wurde, obwol sie nie eingereicht worden zu sein scheint. Es ist kaum irgend ein Vorwurf, welcher in der spätern Zeit gegen die vormundschaftliche Regierung erhoben worden, den man nicht hier von den Mitgliedern des Raths mit Schärfe ausgesprochen findet. Die Veränderlichkeit in Beschlüssen, die Schlaffheit in deren Ausführung, die Unterlassung der Reduction, die Verschwendung mit Donationen selbst an die eigenen Mitglieder der Regierung, das viele Adeln, die Errichtung neuer Bedienungen, das Schwankende der Haushaltung — Alles ist hier in scharfen Ausdrücken getadelt, zugleich mit Anführung der Punkte in der Regierungsform von 1660, welche man als von der Regierung übertreten ansah. Die Schrift ist merkwürdig als ein Beweis der Unzufriedenheit, die sich schon in einer so frühen Periode der Minderjährigkeit zeigte. Für den beabsichtigten Zweck wurde sie nicht angewandt, wahrscheinlich weil sie als überflüssig befunden ward. Die Regierenden mußten bald den Versuch, Beschlüsse für sich allein zu fassen, fahren lassen. Doch die Art und Weise der Regierung wurde keineswegs besser, als sie von dem ganzen Rathe geführt wurde; vielmehr kann man behaupten, daß die bemerkten Mißbräuche zunahmen, während die Parteispaltung immer größer ward.

Unleugbar ist, daß ein regierender Rath von 40 Personen ein Feld darbot, auf dem Spaltungen mit größter

1) Gedruckt in Swensk Fataburen. VI, 105.

Leichtigkeit keimen und wachsen konnten. Besonders entwickelten sie sich aus der Saat, welche theils das Finanzwesen, theils die Stellung zu den auswärtigen Mächten in sich trug. In ersterm bereitete die vormundschaftliche Regierung sich selbst die Schwierigkeiten, denen sie einmal unterliegen sollte; in der letztern folgte sie nur allzu willig den Lockungen, welche die veränderte Stellung in Europa darbot. Diese beiden Verhältnisse stehen in der That im genauesten Zusammenhange mit einander. Eine gar zu leichtsinnig erfaßte Kriegspolitik erschütterte unwiderruflich die Ordnung in den Finanzen und nicht zum mindesten, um eine augenblickliche Erleichterung in ihrer finanziellen Verlegenheit zu gewinnen, betrat die Regierung, obschon mit wankenden Schritten, die Bahn der äußern Politik, welche sie endlich ins Verderben führte.

Noch während des Reichstages 1664 hielten sich Bondes Grundsätze in der Staatshaushaltung aufrecht. Zu Anfang dieses Jahres hatte die Summe der Reichsschuld noch mehr abgenommen. Im Laufe des Jahres sollten nach der Berechnung des Reichsschatzmeisters 600,000 Thlr. S. M. abbezahlt werden. Die Einkünfte waren noch zureichend, um die Ausgaben zu decken. Gleichwol wurde andererseits der Belauf der letztern theils durch erhöhte Besoldungen, theils durch Errichtung neuer Ämter bis 144,936 Thlr. S. M. über das Budget von 1662 erhöht, und die Einkünfte hatten allmälig abgenommen. Im Frühlinge des Jahres 1665 zeigte sich zuerst, daß die Einkünfte nicht mehr für die Ausgaben hinreichten. Das Kammercollegium, beauftragt einen Vorschlag zur Abhülfe des Ausfalls zu thun, gab an, daß dies nur auf dreifache Weise bewerkstelligt werden könnte[1]): durch Erhöhung der Intraden der Krone, durch Beschränkung der Ausgaben oder durch Anleihe. Das Erstere könnte jedoch nicht geschehen ohne die Zusammenberufung der Stände oder auch Verminderung „unleidlicher Abkürzungen[2])“ der Renten, welche nur im Laufe

1) In einem Gutachten vom 15. März 1665. Reichsarchiv.

2) Diese entstanden durch verschenkte, verlehnte, verkaufte oder verpfändete Güter, Freiheiten des Adels u. s. w.

der Zeit ihre Wirkung haben könnte. Der Ersparungen wiederum, welche gemacht werden könnten, wären nicht viele, und die Anleihe wäre ein Ausweg, der zur Friedenszeit nicht ergriffen werden dürfe. Zwar war es dem Kammercollegium gelungen, durch Benutzung der beiden ersten Auswege etwas über die Hälfte des Deficits zu tilgen, dasselbe belief sich gleichwol selbst nach dieser Verminderung auf 350,000 Thlr. S. M. und das ohne Aussicht einer Abbezahlung der Schuld. In dieser Bedrängniß entschloß sich die Regierung zu zwei bedenklichen Maßregeln: das Eigenthumsrecht zu donirten Gütern zu verkaufen und den reducirten Vierttheil wieder zu verpfänden[1]). So unregelmäßig wurden zu eben der Zeit sämmtliche Besoldungen ausbezahlt, daß das ganze Commando von Smålands Reiterei sich bei seinem Obersten versammelte und eine Bittschrift um die Auszahlung des rückständigen Soldes aufsetzte, welche Schrift der Regierung zugesendet wurde. Es war unter solchen Umständen, daß der Reichskanzler, dessen Übermacht in der Regierung immer mehr hervortrat, unaufhörliche Angriffe auf die Verwaltung des Schatzmeisters machte, obgleich er zuweilen das Wort auf der Zunge führte: „Niemand dürfe in eines Andern Verrichtungen eingreifen[2]).“ Unter so höchst mislichen Verhältnissen ließ sich auch die Regierung im Sommer des Jahres 1665 in den kostspieligen und unnöthigen Bremischen Krieg ein — oder richtiger in die auswärtige Politik, für welche diese wenig ehrenvolle Kriegsunternehmung in der That nur eine Maske war.

1) Schreiben an das Reductionscollegium den 9. Juli 1665. Registr. Die Regierung fügt schließlich hinzu: „daher könnt ihr wohl bedenken, wie angelegen es uns sein muß, daß ihr mit dem Reduciren des Viertheils fortfahrt.“ Wie wenig der letztgenannte Ausweg verschlagen konnte, ist leicht zu finden, da der reducirte Viertheil desselben Jahres nur 793 Thlr. ausmachte und im vorhergehenden Jahre noch geringer gewesen war.

2) Tham II, 28.

Neuntes Capitel.

Der Bremische Krieg. Die Parteispaltung im Rathe. Der Reichstag 1668.

Im Vorhergehenden ist erwähnt, wie ein Verlangen nach Krieg um des Krieges willen auch unter der vormundschaftlichen Regierung fortfuhr sich bei einem Theile des schwedischen Rathes geltend zu machen. Es war in den wiederholten Vorschlägen zum Bündnisse mit Polen und zum Kriege mit Rußland, wo dies Verlangen in den nächstvorhergehenden Jahren sich Luft gemacht hatte. So lange das westliche Europa ruhig war, blieben diese Vorschläge ohne bedeutendere Folgen. Aber nun begann der politische Horizont in Europa an mehren Stellen sich zu verdunkeln. Neue Mächte waren aufgekommen und strebten nach der Herrschaft; England und Frankreich fühlten sich, jedes an seinem Platze, stark genug, erobernd aufzutreten: ersteres auf dem Gebiete des Handels und der Schiffahrt, letzteres auf dem des unmittelbaren Ländergewinns. Der Seekrieg zwischen England und Holland brach im Frühjahr 1665 aus, während Frankreichs Pläne zur Erwerbung der spanischen Niederlande langsam reiften.

So entstanden neue Wendungen in der europäischen Politik: Englands und Frankreichs nicht selten sich kreuzende Pläne verursachten eine allgemeine Unsicherheit in der Stellung der Staaten, ehe diese den neuen Verhältnissen sich angepaßt hatte. Schweden hatte bei der Frage über die Theilnahme an diesen Plänen zunächst das Verhältniß zu seinen Nachbarn ins Auge zu fassen. Die Spannung mit Rußland dauerte fort. Der Zar befriedigte noch nicht Schwedens Forderungen rücksichtlich der Gefangenen[1]) und legte

1) Der Zwist in Bezug auf diese war durch eine Verschiedenheit des russischen und schwedischen Exemplars der Friedenstractate entstanden.

im guten Einverständniß mit Holland unmäßig hohe Zölle auf die Waaren, welche von dem innern Rußland nach den Häfen der schwedischen Ostseeprovinzen gehen sollten. Dies veranlaßte die schwedische Regierung, an England eine Stütze zu suchen. Das erzürnte, an seinen Wunden noch blutende Dänemark schien Schwedens frühern Platz in Frankreichs Bündniß einnehmen zu wollen, da es den 3. August 1663 durch Hannibal Seheftd eine Allianz in Paris zur Aufrechthaltung des Westphälischen Friedens abschloß, in deren geheimen Artikeln festgesetzt wurde, daß die beiden Könige einander mit wenigstens 8000 Mann beistehen und Frankreich 300,000 Rthlr. Subsidien bezahlen solle, sowie daß, wenn Dänemark von Schweden angegriffen würde, Frankreich zwar nicht mit Truppen zu dessen Vertheidigung beitragen, statt dessen aber die Subsidien erhöhen solle. Mit Polen dagegen stand Schweden in freundschaftlicher Unterhandlung. Die schwedische Regierung berechnete schon in Gedanken die Eroberungen, die sie im Bündniß mit Polen in Rußland machen würde; sie wünschte sich den Besitz von Pleskow und Nowgorod.

Im September 1664 kam der englische außerordentliche Gesandte, Graf Carlisle nach Stockholm und eröffnete eine Unterhandlung, die nach seiner Abreise von seinem Landsmann Coventry fortgesetzt wurde. England bot seine Unterstützung gegen Rußlands Pläne an, den Handel von den Ostseeprovinzen abzuziehen, verlangte aber statt dessen Schwedens Bündniß gegen die Niederlande, mit der eröffneten Aussicht, daß auch Dänemark diesem Bündnisse beitreten werde. Aus mehren Gründen fanden diese Vorstellungen beim schwedischen Rath willige Ohren. England war jetzt eine bedeutende Macht, deren Freundschaft von wesentlichem Nutzen werden zu können schien. Dagegen hatte Holland durch den Elucidations-Tractat Schweden den ganzen Druck seiner Handelsherrschaft fühlen lassen. Die Schlacht auf Fünen, die Wegnahme Neu-Schwedens und die Feindseligkeiten in Guinea waren noch im frischen Andenken; auf die Vorstellung wegen Aufhebung des Elucidations-Tractats hatten die Holländer eine bittere, fast feindselige

Antwort gegeben [1]). Die Bemühungen des holländischen Gesandten, dem Vertrage entgegenzuarbeiten, waren alle dem zufolge fruchtlos. Die französische Partei, besonders Tott, arbeitete wol auch, so viel sie vermochte, gegen den Abschluß des Bündnisses. Doch der Reichsdrost sprach dafür. Vornehmlichst wurde indeß das englische Bündniß vom Reichsrath Biörnklo, einem in diplomatischen Angelegenheiten wohlerfahrnen Manne, der schon von Karl X. bei Unterhandlungen, welche bezweckten, Schweden von Frankreichs Politik zu trennen, verwendet worden, durchgeführt. Den 1. März 1665 wurde Schwedens Freundschafts- und Handelsbündniß mit England auf 10 Jahre abgeschlossen, in welchem diese Mächte gegenseitig sich gelobten feindliche Anschläge einander zu entdecken und, wenn die Noth es erfordere, gegenseitig 4000 Mann Hülfstruppen zu stellen. Gothenburg sollte für England, Plymouth für Schweden Stapel- und Niederlagsplatz werden. In einem geheimen Artikel wurde der Elucidations-Tractat für aufgehoben erklärt und die beiden Könige versprachen einander alle die Hülfe, deren sie diesem Beschlusse zufolge nöthig haben könnten [2]).

Dieses Bündniß gab später auf längere Zeit den Ausschlag für Schwedens auswärtige Politik. Vierzehn Tage nach Abschluß dieses Tractats erklärten die Engländer den Krieg an Holland. Darauf folgte ein Befehl an den englischen Gesandten in Stockholm, Schweden wo möglich zu einem gemeinsamen Kriege gegen die Republik zu bestimmen. Der Einfall eines schwedischen Heeres in Holland schien von Bremen aus leicht bewerkstelligt werden zu können und das sicherste Mittel zu sein, den Krieg schleunig

1) Declaration der Angelegenheiten zwischen Schweden und den Generalstaaten, den 19. Decbr. 1665.

2) Der Elucidations-Tractat wird in dieser Urkunde injustitiae et contrarietatis plena iniquis temporibus et confuso Angliae statu facta genannt. („Elucidation ist ein Gott und Menschen verhaßtes Wort," hieß es im schwedischen Rathe.) Die Schweden schlugen noch einen geheimen Artikel vor, welcher sich auf Rußland bezog, doch ward dieser Vorschlag nicht angenommen.

zu beendigen. Schweden, hieß es, könne sich nun an der Republik für alle erlittenen Unbilden, welche diese schon seit dem Haager Concert Schweden zugefügt, rächen. Im Verdruß darüber, daß Frankreich seinerseits ein Bündniß sowol mit Holland wie mit Dänemark eingegangen, ohne Schweden davon zu benachrichtigen, hatte die schwedische Regierung auch den Abschluß des englischen Tractats vor Frankreich geheim gehalten. Schon hierdurch war Kälte zwischen den alten Bundesgenossen entstanden. Umsonst wurde am Ende des Jahres 1664 Terlon nach Schweden geschickt, um die Regierung dort zu vermögen, dem französischen Bündnisse mit Dänemark beizutreten, während er gleichwol die geheimen Artikel dieses Bündnisses sorgfältig verbarg. Ludwig XIV. wollte auch die Schweden zu einer thätigen Hülfe in Polen bewegen. Es schien seine Absicht zu sein, durch eine Allianz mit Schweden, Dänemark und Polen im nördlichen Theile von Europa eine sichere Stütze für seine Pläne zu bilden. Aber Terlon fand in Schweden kein Gehör, die vormundschaftliche Regierung, welche die Aufhebung des Tractats von Fontainebleau noch nicht vergessen hatte, warf Frankreich sein geheimnißvolles Wesen in Bezug auf das dänische Bündniß vor, nannte es einen Versuch, Schwedens Einfluß auf das deutsche Reich zu beschränken und Dänemark Gelegenheit zu geben, an seine Stelle zu treten, und gab rücksichtlich Polens nur eine Antwort in allgemeinen Ausdrücken.

Also war Schweden von den beiden Mächten, welche nach Vergrößerung strebten, beansprucht. Mit beiden stand es in Verbindung: England wollte seine Truppen gegen Holland, Frankreich gegen die polnische Republik anwenden. Aber Frankreichs und Englands Interessen standen in der That mit einander in Widerspruch. Schwankend zwischen beiden, ungeneigt, ihre Verbindlichkeit gegen irgend einen dieser Verbündeten bis zum Kriege auszudehnen, aber bereit, das eine oder das andere Bündniß so weit zu verfolgen, daß Subsidien ohne thätige Theilnahme erhalten werden könnten, ersann die schwedische Regierung den Plan, ein Heer nach Deutschland überzuführen und Bremen angreifen zu lassen.

Des Krieges mit dieser Stadt unter der Regierung Königin Christines und dessen Beilegung unter Karl X. haben wir oben erwähnt. Jetzt war die schwedische Regierung darüber erzürnt, daß die Stadt Bremen sich angemaßt habe, wie eine Reichsstadt dem Kaiser zu huldigen, wie auch in derselben Eigenschaft seine Bevollmächtigten auf den deutschen Reichstag zu senden. Man wollte sie deshalb durch Gewalt der Waffen zwingen, ihren Ansprüchen auf Reichsunmittelbarkeit zu entsagen und schwedische Besatzung aufzunehmen.

Der Beschluß wegen dieses neuen Krieges wurde indeß nicht ohne lebhaften Widerspruch im Rathe gefaßt. Der Drost erklärte sich dagegen: er erinnerte sich Kriege von ganz anderer Art. Bonde ebenso: ein Vorschlag wie dieser griffe im Herzen die Regierungsgrundsätze an, für welche er gekämpft. Man führte als gewichtige Gründe gegen das Unternehmen theils die misliche Lage der Finanzen an, theils den übeln Eindruck, den es auf den Kaiser, auf Holland und die benachbarten Fürsten machen würde, wenn Schweden einen Krieg im deutschen Reiche anfinge. Aber Alles vergebens. „Nun oder nie," rief der Reichskanzler aus. „Erst möge man erwägen, ob man zum Werke schreiten dürfe; finde sich dann, daß man nicht die Mittel dazu habe, so verfalle die Sache von selbst." Wrangel sprach eifrig für den Krieg. Die Zeit wurde ihm in träger Ruhe lang. Nun war es von Gewicht, daß auch der Reichsadmiral auf das Kanzlers Seite stand, und man darf wol diesen Beschluß als den ersten entscheidenden Sieg seines Einflusses ansehen. Nach zweitägiger lebhafter Berathung wurde der Bremische Krieg beschlossen, den 29. Juli 1665.

Dieser Beschluß bezeichnet den Wendepunkt in der Geschichte der vormundschaftlichen Regierung. Die jetzigen schwedischen Machthaber standen im Begriff, das Schwert zu ziehen, aber es war, möchte man sagen, ein Zerrbild der frühern Kriegspolitik. Die schwedischen Waffen wurden wieder erhoben; aber man war nicht gesonnen, dieselben zur Erreichung eines großen, selbständigen, religiösen oder politischen Zweckes, wie unter Gustav Adolph und Karl X. in Bewegung zu

setzen; man wollte sie nur zeigen, um im Dienste Fremder, für unbekannte Zwecke, Geld damit zu gewinnen. Die Folge lehrte auch hinlänglich, daß man das Schwert mit zu schwachen Händen ergriffen habe. Die vormundschaftliche Regierung hatte nach dem Schatten eines Gewinns ohne Anstrengung gejagt: die bittere Wirklichkeit führte große Mühen und Beschwerden ohne Vortheil herbei, und die Folgen fielen endlich mit zermalmender Schwere auf sie selbst zurück. Der Bremische Krieg ward in der That die Quelle sowol der großen Spaltung im Schooße der vormundschaftlichen Regierung als der wachsenden Schwierigkeiten, mit welchen sie späterhin zu kämpfen hatte.

Die Richtigkeit der vorerwähnten, gegen einen Krieg vorgebrachten Gründe bewährte sich sofort. Der Mangel an Geld hemmte jede Ausrüstung. Wrangel kehrte wol Anfang Octobers 1665 mit einer weitläuftigen Instruction [1]) für die Ausführung des Krieges nach Deutschland zurück. Aber Leute und Geld folgten nicht. Die Truppen, welche von Schweden hinübergeführt werden sollten, konnten nicht vor dem Winter in Stand sein. Ende December wollte Wrangel die pommerschen Regimenter aufbrechen lassen. Er fand aber auch dies unmöglich, bevor er Geld aus der Heimat erhalten hatte. Die Truppen hatten in Pommern nicht eben eine sonderliche Verpflegung gehabt und noch weniger erwartete man im Bremischen, wo die Landleute schon ihre Wohnungen verließen und in die Stadt flüchteten. Der Generalgouverneur in Bremen schrieb von Stade, daß das Elend dort über alle Vorstellungen groß sei; Alles aus Mangel an Geld. Nicht günstiger waren die Aussichten nach der diplomatischen Seite. Der Plan war in der That auf eine Menge Voraussetzungen in Rücksicht auf die auswärtige Politik gebaut. Man hoffte des Kaisers wie

1) Gegeben den 12. Septbr. mit einem Nachtrag vom 2. Octbr. Die Regierung verschmähte es nicht, Mittel wie diese zur Anwendung zu empfehlen: „Man muß versuchen, Einige, welche am meisten unter der Bürgerschaft zu sagen haben, den einen oder andern Bürgermeister oder Syndicus durch das Anerbieten von Anstellungen oder Ländereien auf unsere Seite zu bringen.“ Registr.

des Reichs Theilnahme am Kampfe vorzubeugen und sowol von England als Frankreich Subsidien zu gewinnen. Man glaubte, daß die Gesandtschaft, welche der russische Zar 1665 nach Stockholm abgehen zu lassen versprochen hatte, endlich einen Vergleich zu Stande bringen werde, und vor Dänemark hielt man sich gesichert wegen dessen vorgeschlagenen Beitritt zur schwedisch-englischen Allianz. Aber von allem dem traf nichts ein. Es wurden zwar Gesandte an verschiedene deutsche Höfe abgefertigt, um deren Befürchtungen hinsichtlich des Krieges zu beschwichtigen, aber ohne Erfolg. Dänemark hatte sich Frankreich genähert, und statt ins Bündniß mit England und Schweden zu treten, schloß es sich immer mehr an Holland. Der einzige Bundesgenosse, den England zu gewinnen das Glück hatte, war der kriegerische Bischof von Münster, welcher von der Landseite einen Angriff auf Holland machte. Die übrigen Hoffnungen wurden nicht besser erfüllt.

An demselben Tage[1]), an welchem das englische Bündniß ratificirt wurde, fertigte die Regierung eine Instruction für den Grafen O. W. Königsmark aus, welcher mit einem glänzenden Gefolge als außerordentlicher Gesandter nach Frankreich abging. Er sollte „lauschen", ob nicht die geheime Verhandlung, welche mit Tott geschlossen, später aber aufgegeben war, wieder auf die Bahn zu bringen sei. Der vornehmste Zweck war, neue Subsidien[2]) zu gewinnen; die Hoffnung auf Erfolg war aber nur gering.

Die schwedische Schiffahrt litt nicht wenig durch den Seekrieg. Die Holländer beschädigten oder nahmen eine Menge Schiffe, selbst solche, welche nicht verbotene Waaren führten oder nach feindlichen Häfen bestimmt waren.

Im Jahre 1665 schien jedoch England das Übergewicht im Kriege zu haben, und es gewann den Anschein, als ob Schwe-

1) Den 31. Mai 1665.

2) Königsmark erhielt 25,000 Thlr. zugesichert, wenn er hierin glücklich sein würde. Registr. den 30. September. — Schwedens Forderungen wurden später auf 400,000 Thlr. jährlich oder dieselbe Summe, welche Frankreich im deutschen Kriege gegeben hatte, festgesetzt.

dens Rüstung wenigstens nicht ganz fruchtlos bleiben sollte, als im November die Generalstaaten sich bereit erklärten, den Elucidations-Tractat aufzuheben. Doch bald erwiesen sich die nähern Bestimmungen so ungenügend, daß die Sache keineswegs als abgemacht angesehen werden konnte. Die schwedische Regierung fand sich nicht befriedigt und forderte bedeutende Summen als Ersatz für die Verluste der amerikanischen und afrikanischen Compagnien.

Aber schon zu Anfang 1666 gewannen die Dinge ein weit unfreundlicheres Aussehen. Frankreich erklärte England am 6. Februar den Krieg. Es schien also unmöglich länger in Unterhandlung um Hülfstruppen mit ihnen beiden zu stehen. Dänemark erklärte sich entschieden für Holland und rüstete stark zu Lande und zu See, ebenso Brandenburg. Dazu kam, daß die Mißhelligkeiten mit Rußland keineswegs sich dem Ende zu nähern schienen. Die versprochenen Gesandten blieben aus. Das Schiff, welches die Regierung von Stockholm nach Narva hatte abgehen lassen, um dieselben zu holen, blieb dort weit in den Herbst hinein liegen, ohne daß irgend welche Gesandten sich sehen ließen. Zahlreiche Truppen mußten nach Liefland und Estland gesandt werden, um im Fall eines Krieges bereit zu sein.

Die Lage wurde immer kritischer. Die Regierung schien gerade zu dem, was sie hatte vermeiden wollen, zu einem offenen Kriege, getrieben. Dagegen blieb das aus, was sie eigentlich gesucht hatte, nämlich Subsidien. Sowol England als Frankreich wollten dieselben nur unter der Bedingung bewilligen, daß Schweden am Kriege thätigen Antheil nähme. England bot 400,000 Rthlr., wenn das schwedische Heer von Bremen aus in Holland einfiele.

Mit großer Mühe suchte nun die vormundschaftliche Regierung die Gefahr eines Krieges, in welchen sie verwickelt zu werden im Begriff war, abzuwehren. Sie zog sich deshalb fast ganz von der Unternehmung, die als Vorwand für die Rüstungen gedient hatte, zurück. Wrangel erhielt, gerade als er endlich im Januar 1666 bereit war, sich gegen Bremen in Marsch zu setzen, den Befehl, stehen zu bleiben und lieber alle Mittel, wie Unterhandlung,

Abgrabung des Weserflusses u. s. w. zu versuchen, als zu einem Angriff auf die Stadt zu schreiten [1]). Ende März wurde dieser Befehl erneuert und die Regierung gab ihre Einwilligung zu einer Unterhandlung mit Bremen mit der Bestimmung, daß die Frage über dessen Reichsunmittelbarkeit — die eigentliche Veranlassung des Krieges — bis auf Weiteres unentschieden bleiben solle [2]). Unterdessen wurden noch alle Mittel versucht, Subsidien zu erlangen, ohne in offenen Krieg zu gerathen. Die schwedische Regierung erbot sich gegen England gerüstet stehen zu bleiben, um Dänemark zu hindern Holland beizustehn: „das sei dem Namen nach kein offensiver Krieg, unterscheide sich jedoch in der That wenig davon." Die Regierung gab zugleich zu verstehen, daß sie geneigt sei, wenn Östreich und Spanien es verlangten, auch ein Bündniß mit diesen Mächten einzugehen [3]). Einen Monat später machte sie Frankreich Hoffnung auf Theilnahme an seinen Plänen gegen die spanischen Niederlande, theilte dem französischen Gesandten die geheimen Artikel des englischen Bündnisses mit und machte einen Vorschlag zu einem Tractat mit Holland, der demselben Gesandten auch mitgetheilt wurde [4]). Der Krieg mit Dänemark war im Anfange des Jahres 1666 dem Ausbruche nahe. Die Garnisonen in den Grenzfestungen wurden verstärkt. Nach England ging ein Eilbote mit dem Ersuchen um 6000 Mann Fußvolk zu Wrangels Verstärkung, um Holstein und Jütland besetzen zu können, bis Mannschaft von Schweden anlange [5]). Die neuen Gesandten, welche nach England abgingen, erhielten endlich Befehl, nicht allein

1) Die Regierung an C. G. Wrangel den 18. Jan. u. 1. Febr. 1666.

2) „Weder die Jahreszeit noch die Conjuncturen erlauben die Stadt anzugreifen. Die Abgrabung der Weser ist als unmöglich befunden. Laßt die Unterhandlung langsam vorwärts schreiten," schreibt die Regierung den 31. März an Wrangel.

3) „Wir erwarten betreffender Mächte eigene apertur," heißt es im Schreiben an den schwedischen Gesandten in England den 14. Febr. 1666.

4) An Königsmark den 30. März.

5) 10. März 1666. Registr.

wegen einer Offensivallianz mit England zu unterhandeln, sondern auch im Geheimen die Gelegenheit zu benutzen, eine Verbindung mit Östreich und Spanien einzuleiten, zu welchem Zweck sie Vollmachten erhielten[1]). Gleichzeitig erging an Wrangel auf Grund des unbefriedigenden Vorschlags zum Vergleich, den Holland gemacht, der Befehl, mit dem Bischof von Münster in geheime Unterhandlung zu treten, um mit ihm gemeinsame Sache gegen Holland zu machen[2]). Die Gedanken wandten sich gänzlich vom Bremischen Kriege ab. Die schwedische Regierung entschloß sich, den Streitpunkt dem Urtheilsspruche des Kaisers zu unterwerfen und die früher gestellte Forderung der Erbauung einer Citadelle in Bremen aufzugeben, sich damit begnügend, daß Bürgermeister und Rath sich eidlich verpflichteten, nicht gegen den Stadeschen Receß zu handeln[3]). Kurz darauf erhielt Wrangel sogar die Ordre, sich selbst nach Pommern zurückzubegeben, den größten Theil der Armee dorthin zu ziehen und nur einige Regimenter in Bremen zurückzulassen, mit welchen der General Dohna von der bremischen Seite gleichzeitig mit Wrangel von Pommern aus in Holstein einfallen könnte[4]).

So war Schweden nahe daran, wieder einen offenen Krieg zu beginnen und die alte Freundschaft mit Frankreich aufzugeben. Im schwedischen Rathe sprachen Sten Bielke und Nils Brahe für den Beschluß, einen entscheidenden Schritt zu thun und gänzlich auf Östreichs Seite überzugehen. Der Reichsfeldherr rieth in seinen Schreiben zu

1) Geheime Instruction für Flemming und Coyet, den 18. April 1666. Schweden erbot sich Dänemark von allen Feindseligkeiten gegen England abzuhalten und die Ostsee für englische Kriegsschiffe gegen Subsidien von wenigstens 150,000 Rthlr. und Unterstützung an Kriegsmannschaft offen zu halten. Registr.

2) Die Regierung an Wrangel, 14. April. „Frankreich kann dies nicht übel nehmen. Sollte es aber so kommen, daß die alte Freundschaft bedauerlicherweise aufgelöst würde, so ist, für den Fall einer Ruptur mit Frankreich, höchst nöthig, daß Palbitzki sich eilig nach Wien begebe."

3) Den 21. April. Registr.

4) An C. G. Wrangel, den 4. Mai 1666.

derselben Politik. Der ausersehene Gesandte Palbitzky erhielt Befehl, nach Wien zu eilen. Um einem solchen Beschlusse entgegenzuarbeiten, schickte Ludwig XIV. im Anfang des Jahres 1666 einen seiner geschicktesten Diplomaten, den Marquis von Pomponne, als außerordentlichen Gesandten nach Stockholm. Sein Auftrag war, Schwedens Mitwirkung zu suchen, um England zum Frieden zu zwingen, wo möglich die Schweden zu bewegen, den Bischof von Münster anzugreifen und außerdem zu verlangen, daß 3000 Mann schwedische Reiterei nach Polen geschickt würden, um die Partei in diesem Lande, welche die Wahl eines französischen Prinzen zum Könige betrieb, zu unterstützen. Die Anwesenheit dieses Diplomaten brachte in Stockholm eine große Veränderung hervor. Große Bewegung und Spaltung herrschte im Rathe bis in den Sommer hinein. Mehr als einmal wurde der Beschluß gefaßt, in Ansehung der kritischen Lage einen Reichstag zusammenzuberufen; doch ward derselbe immer wieder aufgegeben. England hatte noch immer eine starke Partei[1]). Die Regierung fuhr fort eine hochfahrende Sprache gegen Dänemark zu führen[2]). Wrangel selbst wünschte sich mit dem Bischof von Münster vereinigen und Holland angreifen zu dürfen. Aber Frankreichs Eingreifen veränderte Alles. Ludwig XIV. gab die bestimmte Erklärung, daß, wenn Dänemark angegriffen würde, er es mit seiner ganzen Macht zu schützen Willens sei. Die Holländer boten Schadenersatz und Subsidien, wenn Schweden sich mit ihnen gegen England verbinden oder blos eine Erklärung gegen England abgeben, ja selbst wenn Schweden sich nur ruhig verhalten würde. Dazu kam, daß der Bischof von Münster zur selben Zeit Frieden mit Holland schloß. Nun erhielt die französische Partei die Oberhand im schwedischen Rathe. Der Reichskanzler, be-

1) „England ist Alles in Allem,“ schreibt Juel den 14. März 1666.

2) Der dänische Gesandte in Stockholm verlangte schon Instructionen von seiner Regierung, wie er sich im Falle einer Kriegserklärung verhalten solle.

sonders von Tott[1]) unterstützt, siegte: Schwedens drohende Sprache gegen Holland und Dänemark wurde in eine Erklärung verwandelt, daß es den Frieden vermitteln und, wenn dies von keinem Erfolg, sich auf die Seite dessen stellen wolle, der billige Bedingungen nicht verwerfe. Man ging noch weiter und nahm die unsichere Stellung gegen Rußland[2]) zum Vorwand eines förmlichen Versprechens, Dänemark nicht anzugreifen[3]). Der englische Gesandte verließ nun Stockholm, der holländische nahm seine Versprechungen zurück. Endlich fertigte die schwedische Regierung eine förmliche Neutralitätserklärung für den Krieg zwischen England und Holland aus [den 17. Juli 1666][4]). Die Krisis im Rathe war für diesmal vorüber[5]), doch machte die schwan-

1) Der Graf Tott wollte, daß Schweden seine Waffen mit denen Frankreichs vereinige, und er hoffte in diesem Falle den Oberbefehl zu erhalten. Pomponnes Briefe.

2) Den 22. Mai erhielt Helmfeldt Befehl, weil ein russisches Heer im Anzuge gegen den Unterhandlungsort sei, alle in Finland befindlichen Truppen an sich zu ziehen, welche mit einer Verstärkung aus Schweden auf 10,000 Mann gebracht werden sollten. Graf Cl. Tott, der Generalgouverneur in Liefland geworden war, sollte das Commando übernehmen. Acht Tage später erhielt das Kriegscollegium Auftrag, nur 1000 Soldaten dahin zu schicken. Registr.

3) „Eine solche Erklärung, wie Frankreich sie fordert, daß wir nämlich nicht gesonnen seien, England die versprochene Hülfe gegen Dänemark zu leisten, wäre unser indigne; aber wir befehlen Euch unsere Gefahr vorzustellen und daß wir weder Intention noch Zeit haben, Dänemark anzufallen.“ An Königsmark den 13. Mai. Registr.

4) Diese Erklärung findet sich in der Registratur schon unter dem 3. Juli, doch mit der Bemerkung: diese Declaration ist nicht acceptirt. Sie wurde nämlich im Concept dem französischen Gesandten mitgetheilt, der sie mißbilligte, weil der Name seines Königs dem des Königs von England nachgesetzt war. Die Erklärung wurde von neuem geschrieben und trägt ein späteres Datum.

5) „Der Hof ist jetzt ruhig, nachdem er die schlimmen Bündnisse, in welche sich zu verwickeln er nahe daran war, gebrochen.“ Pomponne und Terlon den 9. Juli 1666. Den 10. Juli fügt der Erstere in einem Briefe an Lionne hinzu: ich bin in noch größerer Verlegenheit gewesen, als Sie, das Verfahren der Schweden zu verstehen; ich habe sie unter tausend verschiedenen Gestalten gesehen und ich habe oft nicht unterlassen können, sie mit Proteus in der Fabel zu vergleichen.

kende Haltung schon jetzt einen höchst unvortheilhaften Eindruck auf die fremden Gesandten.

Nach dieser Wendung in der auswärtigen Politik nahm wieder der Krieg mit Bremen langsam seinen Gang. Wrangel erhielt auf sein eigenes Ansuchen jetzt den Befehl, die Blokade zu beginnen, und rückte mit einer schönen Armee von 10,000 Mann im Juli 1666 gegen Bremen vor[1]). Anfangs August waren die Schweden der Stadt schon so nahe gekommen, daß ihre Feldwachen nur einen Musketenschuß weit von den Außenwerken standen. Gleichwol wurden ihre Bewegungen noch durch Befehle aus der Heimat gehemmt[2]). Es war wol keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn Bremen seine Kräfte allein in die Wagschale gelegt, es hätte unterliegen müssen. Aber es konnte auf zahlreiche Freunde rechnen. Holland, Dänemark, die benachbarten deutschen Fürsten, unter diesen besonders die von Lüneburg, Köln und Osnabrück konnten nicht zulassen, daß Bremen unterdrückt würde. Der Kaiser, welcher ebenso ungern wie in Karls X. Tagen Schweden im Kriege mit der freien Reichsstadt sah, trug Brandenburg und Lüneburg auf, die Sache zwischen ihnen auszugleichen. Durch Vermittelung konnten sie nichts ausrichten. Die Stadt, im Gefühl des kräftigen Beistandes, auf den sie rechnen durfte, wollte nicht nachgeben. Da schlossen Holland, Dänemark, Brandenburg und Lüneburg eine Quadrupelallianz im Haag zu Bremens Vortheil. Und darauf erfolgte die Beilegung des Streits. Wrangel brannte vor Begier, aus Rache Lüneburg anzugreifen. Er wollte, schrieb er, ganz Braun-

1) „Die Blokade ist begonnen. Einige meinen, die beste Zeit sei vorbei und jetzt besser, etwas zu warten, bis man sieht, wie es Holland gegen England gehe." Nils Brahe. Bremervörde, 16. Juli 1666.

2) „Wir vernehmen, daß Ihr die Hoffnung habet, die Stadt zur raison zu bringen durch die von des Königs Majestät bewilligte härtere Einsperrung. Die Blokade hätte etwas weiter avancirt sein können, wenn Ihr freiere Hände gehabt hättet. Doch hat S. Majestät gewichtige Gründe gehabt, kräftige Maßregeln zu inhibiren." Die Regierung an Wrangel den 17. August 1666.

schweig in Contribution setzen, und versicherte, daß er während des Winters „so redoutabel werden würde, daß er nichts, was auch geschehen möge, zu fürchten brauche." Es war ein Wiederhall aus den Zeiten, da die schwedischen Kriegsheere auf ausländischem Boden durch Siegesruhm und Beute erstarkten. Aber diese Zeiten waren vorbei. Der alte sieggewohnte Feldherr fühlte, wenn er ungeduldig das Schwert zückte, seinen Arm durch die Regierung zurückgehalten. Die Geldnoth und die Rücksicht auf die politische Lage im Ganzen erlaubten nicht einen solchen Schritt. Bald erhielt man die Nachricht, daß der Kaiser zwölf Regimentern Reiterei den Befehl gegeben, sich von Schlesien aus zur Verstärkung der lüneburgischen und übrigen Reichstruppen in Bewegung zu setzen, sowie daß Holland auch einige Tausend Mann zu ihnen stoßen lassen wolle[1]). Nachdem Wrangel einige Ortschaften jenseit der Weser genommen und dadurch die Stadt noch vollständiger eingeschlossen, erboten sich die Bremer, ihre Ansprüche auf Reichsunmittelbarkeit bis auf Weiteres ruhen zu lassen und Schweden den Huldigungseid zu leisten, und dies wurde von der Regierung angenommen, ungeachtet der dringenden Mahnung Wrangels, daß man den Krieg fortsetzen und die Stadt zur völligen Verzichtleistung auf ihre Ansprüche zwingen müßte. Durch den eintretenden Herbstregen wurde auch das in einer sumpfigen Gegend belegene schwedische Lager vor Bremen beinahe überschwemmt und es hätte, selbst wenn die Unterhandlungen nicht zu irgend einem Resultat geführt, sich jedenfalls zurückziehen müssen. Im letzten Augenblicke hatte nichtsdestoweniger die Regierung einen Eilboten an Wrangel abgefertigt mit dem Befehl, auf die Lüneburger loszugehen und sie zu schlagen (obgleich sie später doch wieder auf Frieden eingehen wollte, damit die Welt sehen könne, daß die schwedische Regierung nicht Krieg in Deutschland habe entzünden wollen) — als die Nachricht einging, daß der bremische Krieg durch den Tractat zu Habenhausen den 15. Novbr. beendigt sei. Dieser wurde unter für Schweden nicht eben

1) An Wrangel den 20. October.

vortheilhaften Bedingungen geschlossen[1]). Bremen behielt sich sein Souveränetätsrecht vor, versprach aber, es beim deutschen Reichstage nicht vor 1700 geltend zu machen.

So war die Veranlassung, der Verlauf und Ausgang des Bremischen Krieges, der gewöhnlich als eine dunkle, fremdartige Episode in der schwedischen Geschichte dargestellt wird. Er ward begonnen, um einen scheinbaren Grund für die Rüstungen auf deutschem Boden abzugeben; die Ausführung desselben wurde auch unaufhörlich durch Rücksicht auf die großen politischen Verhältnisse gelähmt, welche zunächst die Rüstung veranlaßt hatten, und er endigte damit, daß nichts Wesentliches im Verhältniß zu der Stadt Bremen geändert wurde.

Kurz vorher den 12. Octbr. 1666 waren die langwierigen Streitigkeiten mit Rußland endlich durch den Vertrag in Plüsamünde beendigt worden. Rußland gab nach in Bezug auf die Gefangenen, und Schweden verband sich dagegen, die in Kockenhusen genommenen Kanonen wieder auszuliefern[2]).

Der Ausgang des Bremischen Krieges hatte nicht dazu beigetragen, Schwedens Ansehen bei den auswärtigen Mächten zu erhöhen, im Finanzwesen des Reiches hatte er eine furchtbare Verwirrung hervorgebracht. Wenn die Finanzen des Staats schon früher nur mit größter Mühe in Ordnung gehalten worden, so war es offenbar, daß sie nach einem Kriege, dessen Kosten auf 19 Tonnen Goldes berechnet wurden, sich in völliger Zerrüttung befinden mußten. Schon im Monat März 1666 erhielt das Kammercollegium den Befehl, Mittel herbeizuschaffen, „wenn auch der ganze Finanzplan des Jahres dadurch erschüttert werden sollte.“ Als dies Collegium im Juli 1666 seinen An-

1) Christer Horns und N. Brahes Briefe.

2) „In der Instruction für die Gesandten in Rußland“ vom 9. Febr. 1666 war diesen aufgetragen worden, die Abtretung sämmtlicher Küstenstrecken vom Ladoga-See und das ganze Land zwischen Ladoga und Onega sowie das russische Lappland zu fordern und wenigstens 600,000 Rthlr. Schadenersatz; doch von diesen Forderungen wurde nach und nach abgelassen.

schlag des Budgets einreichte, wies dies ein Deficit von zehn Tonnen Goldes aus. Die Regierung befand sich in einer zunehmenden Verlegenheit. Die Sorge weckte Zorn. Anstatt diesen gegen die Beschlüsse zu wenden, welche den Krieg herbeigeführt, richtete man denselben gegen das Kammercollegium, welches die Mittel verwaltet hatte. Der Reichskanzler, der schon in mehren entscheidenden Beschlüssen seinen Willen durchgesetzt und welcher zeigte, daß er immer weniger Widerspruch litte, brach aufs Heftigste gegen das Kammercollegium und den Schatzmeister los. Statt dessen, äußerte er, daß frühere Reichsschatzmeister sich bemüht hätten, Mittel zur Deckung der Bedürfnisse des Reiches herbeizuschaffen, zeigten sich jetzt der Schatzmeister sowol wie „die untern Göttermächte der Kammer" oft widerspenstig gegen die Regierung und den Rath, „während sie ganz besonders willig seien zu Allem, was auf Bezahlung der alten Schuld auslaufe — wodurch die Mitglieder des Kammercollegiums sich selbst bereicherten." Gustav Bonde war damals schon durch Kränklichkeit beinahe außer Stande, an den Geschäften Theil zu nehmen. Dem Kanzler wurde zugleich mit einer Commission aufgetragen, die Regulirung der Finanzen zu vollenden. Er machte eine Menge Vorschläge. Doch die Zahlen blieben unter allen Umständen unbeweglich. Als das Budget im December desselben Jahres fertig war, war das Deficit bis zu 16 Tonnen Goldes gestiegen, die Kosten für Wrangels Heer ungerechnet. Von dieser Zeit an begannen die Anticipationen auf die Mittel des je kommenden Jahres und die beständig steigende Unordnung in den Finanzen[1]).

1) Den 13. März 1667 erließ die Regierung in den schärfsten Ausdrücken ein Schreiben an das Kammercollegium. „Man habe geglaubt", hieß es darin, „daß, nachdem in den ersten Jahren der vormundschaftlichen Regierung schon Abbezahlungen von der Reichsschuld gemacht seien, die größten Schwierigkeiten im Finanzwesen jetzt beseitigt wären. Doch habe das Gegentheil sich gezeigt. Eine Untersuchung sei nothwendig und die Regierung müsse sobald als möglich dieselbe vornehmen." Inzwischen erhielt das Collegium Befehl, eine vorläufige Untersuchung über eine Menge ausgehobener Punkte anzustellen. Wenn

Aber in und mit diesem Kriege nahm auch die Spaltung im Rathe einen bestimmtern Charakter an. Der Übermuth und die Bitterkeit des Kanzlers schürten den Unwillen, der sich gegen seine steigende Macht gesammelt hatte. Die Gegner schlossen sich fester an einander und man unterscheidet von dieser Zeit an deutlicher zwei Parteien, welche in mehren Rücksichten Vorgänger der Hüte und Mützen der Freiheitszeit waren. Die eine Partei war kriegerisch und geneigt zu einer Staatshaushaltung, welche durch große Ausgaben glänzte, die andere drang auf Sparsamkeit und Frieden. Bonde überlebte nicht lange die entscheidende Niederlage, welche die von ihm verfochtenen Grundsätze erlitten hatten. Seine Gesundheit war schon lange schwach gewesen. Von Anstrengungen und Sorgen ohne Zweifel beschleunigt, traf ihn auf einer Badereise der Tod in Hamburg im Sommer 1667.

Die auswärtige Politik diente fortwährend dazu, die Entwickelung der genannten Parteien zu befördern. Kaum hatte Schweden auf die oben erwähnte Weise seine Nachgiebigkeit für Frankreich gezeigt, als auch Ludwig XIV [1]) seinem Gesandten befahl, auf den Abschluß eines Bündnisses mit Schweden zur Beförderung seiner Pläne gegen die spanischen Niederlande zu dringen. Er solle jedoch dabei mit großer Vorsicht zu Werke gehen, daß die Schweden nicht merkten, wie wichtig ihm ihre Freundschaft sei. Dieser Auftrag wurde auch von Pomponne mit großer Geschicklichkeit ausgeführt. Die schwedischen Rathsherren verwunderten sich höchlich über den freundlichen Ton, den Pomponne allmälig annahm, wie über die Geneigtheit zur thätigen Hülfe gegen Bremen [2]) sowol, als zur Geldunterstützung,

man bedenkt, woher die Unordnung in den Finanzen eigentlich kam, sowie daß das Kammercollegium schon mehre Jahre vorher um eine Untersuchung angehalten hatte, welche die Regierung nicht bewilligt, so ist dieses Schreiben besonders auffällig. Es ist nur von zwei Regierungsherren unterzeichnet, nämlich von De la Gardie und Stenbock und an der Stelle der drei übrigen von G. Bååt, L. von der Linde und G. Soop. Registr.

1) Schreiben des Königs an Pomponne d. 16. Juli 1666.

2) Pomponne versprach im Namen seines Königs, daß einige Tausend Mann lothringische Reiterei gegen Bremen vorrücken sollten.

welche er laut werden ließ[1]). Andererseits fehlte es nicht an Aufforderungen, sich Östreichs Politik anzuschließen. Der Reichsfeldherr fuhr fort zum Bündniß mit England, Östreich und Spanien zu rathen, und zu derselben Zeit, als die Neutralitätserklärung ausgefertigt wurde, erging an Palbitzky der Befehl, zu verkünden, daß die schwedische Regierung zu einem solchen Bündnisse bereit sei[2]). Auf Wrangels in gleicher Rücksicht erneute Vorstellungen antwortete die Regierung, daß ihre Absichten und ihre Handlungsweise wenig von seiner Ansicht verschieden seien. Man habe nur bis jetzt so gar schwache Beweise von „Realität" bei Englands und Östreichs Freundschaft verspürt[3]).

Auf diese Weise entstand nun zwischen Frankreich und dem Habsburgischen Hause, wie andererseits zwischen England und Holland ein Wettkampf um Schwedens Freundschaft, welcher beinahe zwei Jahre bis zum Abschluß der Triple-Allianz dauerte. Wrangels Heer blieb, auch nach Beendigung des Kriegs gegen die Reichsstadt, im Bremischen stehen und diente als Augenmerk bei den Unterhandlungen immerfort zu einer Lockung, welche beide Theile dazu trieb, einander zu überbieten. Die Nähe desselben drohte Holland noch immer Gefahr; Frankreich wollte es gegen die spanischen Niederlande anwenden, der Kaiser gegen Frankreich. Der leitende Gedanke der schwedischen Regierung scheint in der That von N. Brahe ausgesprochen worden zu sein, da er im Rath äußerte[4]): „Laßt uns thun wie Kaufleute, die ihren Gewinn suchen; laßt uns nach den Bedingungen, welche die vortheilhaftesten sein können, trachten: Geld genug zu bekommen, und nichts anderes dafür zu thun, als stille zu sitzen, doch so, daß wir unsere Truppen, wie sie jetzt stehen, für alle Fälle bereit haben." Die Subsidien wurden, nachdem sie bisher eine Nebensache gewesen waren, bei der Haltlosigkeit der politischen Grundsätze zur Hauptsache erhoben, und die erwähnte

1) Christer Horns Briefe.
2) Die Regierung an Wrangel den 7. Juli 1667.
3) An denselben den 17. August.
4) Den 1. Octbr. 1667. Tham: Beiträge.

Äußerung im schwedischen Rathe bestätigte das harte Urtheil über die auswärtige Politik Schwedens, welches der kaiserliche Minister in Stockholm in seiner bittern Bemerkung fällte: „Hier kann das Geld sagen: ohne mich könnt ihr nichts thun.“ Geld strömte auch anfangs von verschiedenen Seiten herbei, obschon allerdings nicht zu dem erwünschten Belaufe. Den 5. November 1666 erhielt die Regierung 50,000 Rthlr. [1]), welche Ludwig XIV. als Vorschuß für den Fall, daß der Tractat abgeschlossen würde, übersandt hatte, sonst als Darlehn; zwei Tage darauf gab sie dem Rentmeister Vollmacht, die 100,000 Rthlr. in Empfang zu nehmen, welche der König von England auszahlen ließ „zur Erleichterung, wie es hieß, in den Schwierigkeiten, welche das Reich von allen Seiten umgäben.“

Unter solchen Verhältnissen konnte der Reichskanzler, welcher in der ersten Hälfte des Jahres 1666 den Höhepunkt seiner Macht erreicht hatte, denselben nur mit Mühe behaupten. Er versuchte wol die Königin-Wittwe um Hülfe anzusprechen, und vermochte sie, unter Vorspiegelung der Gefahr, durch neuerungssüchtige Parteien bei Königin Christines Ankunft ins Reich ihres Antheils an der Regierung beraubt zu werden, sich an den französischen Gesandten zu wenden, mit der Bitte um seinen Beistand und mit dem Versprechen, ihm dagegen wieder zu dienen. Aber er war keineswegs stark genug, um fortdauernd seinen Willen geltend zu machen. Schon als Biörnklo, der an der Spitze der Rathsherren stand, welche mit Pomponne zu unterhandeln hatten, den ersten Bericht über seine Conferenz mit diesem abgab, führte er an, daß dessen Vorschlag zum Bündniß verdächtig schiene; es sähe aus, als ob Frankreich Schweden für sein besonderes Interesse benutzen wolle: es wolle den König in einen Krieg verwickeln, der allem Anscheine nach langwierig werden und Schweden in ein übles Verhältniß nicht allein mit Östreich, Spanien und dem größern Theile der katholischen Mächte, sondern vielleicht selbst mit

1) Den 19. Novbr. vermehrte Ludwig XIV. diese Summe mit noch 50,000 Rthlr.

dem ganzen deutschen Reiche, England, Holland und Dänemark bringen würde. „Frankreich spreche freilich", fügte Biörnklo hinzu, „von Schadenersatz für beide Kronen, aber es scheine keine Proportion zu sein zwischen den spanischen Niederlanden für Frankreich und der Stadt Bremen für Schweden, und das um so weniger, als wir leicht unsere deutschen Provinzen dabei verlieren könnten [1])." Gegen den Reichskanzler, welcher selbst versucht hatte in einen Verwaltungszweig, welcher nicht unter seiner Leitung stand, einzugreifen, that sich auf solche Weise ein Widerstand in seinem eigenen Collegium, der Kanzlei, kund. Dieselben Ansichten, welche Biörnklo in dem angeführten Berichte ausgesprochen, machten sich auch im Rathe geltend. Pomponne erhielt eine ungünstige Antwort. Dieser ersten Niederlage des Reichskanzlers folgten bald mehre. Gegen Ende des Jahres 1666 hatte er sogar mit Pomponne die Bedingungen zu einem Bündnisse aufgesetzt, wurde aber durch den starken Widerstand, der im Rathe ihm begegnete, genöthigt, dieselben abzuändern [2]). Frankreichs Vorstellungen wegen

1) Registr. den 29. Aug. 1666, Biörnklos Bericht über sein Gespräch mit Pomponne. Hier eine Probe, wie die Unterredung geführt wurde. „Ego: es scheint, als ob Frankreich ein arbitrium über Schwedens consilien haben wolle. Ille: nullo, nullo modo! ah qualis suspicio! Ego, inter ridendum: ich würde doch beweisen können, daß Terlon und de Lombre darnach gestrebt haben; relinquatur cuique coronae sua libertas." Schon den 14. August hatte die schwedische Regierung einen Entwurf zum Bündniß mit Frankreich abgegeben, worauf Pomponne am Ende desselben Monats seinen Gegenentwurf über Schwedens Hülfe gegen die Niederlande, welche von ihm mit einer französischen Hülfesendung gegen Bremen in Verbindung gesetzt wurde, einreichte.

2) Pomponnes Briefe. „Mit den Unterhandlungen über ein neues Bündniß mit Frankreich ist es nun so weit gekommen," schreibt die schwedische Regierung den 19. Decbr. 1666 an ihren Gesandten in Paris, „daß gewisse Artikel entworfen und über dieselben mit gegenseitiger Zufriedenheit verhandelt worden. Als aber Pomponne die geheimen Artikel (welche unter Anderm die Bestimmungen über die Subsidien enthielten), zu Gesichte bekam, verwarf er sie mit Heftigkeit. Wir können in unsern Forderungen nicht nachgeben." Registr. In einem Schreiben an den Reichsdrost, den 16. Febr. 1667, sagt die Regierung,

thätigen Beistandes in Polen zu Gunsten eines französischen Prinzen fanden kein Gehör. Dagegen zeigte sich die schwedische Regierung dem Mitbewerber desselben, dem Prinzen von Neuburg immer mehr geneigt[1]). Auch fuhr Schweden fort, auf Englands Andringen Holland mit einem Einfall zu bedrohen, und trug endlich zum Abschluß des Friedens zu Breda ganz gegen Frankreichs Wunsch und Interesse bei. Die Vortheile, welche die Gegner des Reichskanzlers auf diese Weise von Zeit zu Zeit über ihn gewannen, waren freilich nicht entscheidend genug, um ihren Ansichten ein dauerndes Übergewicht zu versichern. Wol aber schlossen sie sich immer fester gegen ihn zusammen. So stritten sich beide Parteien um die Übermacht, und die Frucht davon war eine Veränderlichkeit in den Beschlüssen, ein Schwanken und eine Langsamkeit im Ergreifen aller entscheidenden Maßregeln, was um so verderblicher wurde, da die Unterhaltung des bremischen Heeres dadurch verlängert ward und zugleich sehr nachtheilig auf das Ansehen des Reichs im Auslande einwirkte. Im Anfang des Jahres 1667 kam ein Gesandter des Kaisers nach Stockholm, um eine Allianz mit Schweden abzuschließen und dessen Beistand gegen einen Einfall Frankreichs in die Niederlande anzusprechen. Während des ganzen Jahres ging im schwedischen Rathe der Kampf um die beiden vorgeschlagenen, entgegengesetzten Bündnisse fort. Auf die unsteten Rathschläge wirkten wesentlich die Anerbietungen von Geldunterstützungen an die Krone und bald darauf leider auch an Private, so daß die vormundschaftliche Regierung auch in dieser bedauerlichen

das vorgeschlagene Bündniß sei daran gescheitert, daß die schwedische Regierung über die Königswahl in Polen sich nicht habe erklären wollen, sowie daß sie von Frankreich Subsidien wie im Tractat von Fontainebleau gefordert und die Ansprüche Karls XI. auf das Jülichsche Erbe mit denen Ludwigs XIV. auf die Niederlande als gleich berechtigt angesehen. Die Regierung forderte des Reichsdrosten Erklärung, ob der Tractat vollzogen werden solle oder nicht.

1) Um diesen zu unterstützen, schloß die Regierung im Juni 1667 einen Vertrag mit Brandenburg, endlich auch den 6. Mai 1668 mit dem Prinzen von Neuburg selbst ab.

Hinsicht ein Vorbild der Freiheitszeit wurde. Im Allgemeinen blieb Schweden während des Jahres 1667 in einem besonders freundschaftlichen Verhältnisse zu England, wogegen keine seiner Verhandlungen auf eine Annäherung an Frankreich deutet. Nur die Ungewißheit wegen Erhaltung von Subsidien scheint die schwedische Regierung abgehalten zu haben, ein neues Bündniß mit England, Östreich und Spanien einzugehen. Es war auch England, durch welches Schweden endlich gewann, was es unter all dieser diplomatischen Thätigkeit nächst den Subsidien für seine eigene Rechnung suchte, nämlich die Aufhebung der für Holland vortheilhaften Handelsverträge, welche während Karls X. Kriegen abgeschlossen waren [1]) Nachdem Frankreich seine Mitwirkung hierzu versagt hatte, wandte sich die schwedische Regierung an England und erhielt hier das Versprechen [2]), daß es keinen Frieden mit Holland schließen würde, ehe Schwedens Forderungen erfüllt seien. Darauf wurde, nachdem Schweden einen Theil seiner Ansprüche hatte fallen lassen, von Schweden und Holland die Convention im Haag den 18. Juli 1667 geschlossen, durch welche der Elucidations-Tractat gänzlich aufgehoben wurde und Holland sich verbindlich machte, der afrikanischen Compagnie den Verlust von Cap Corso mit 140,000 Rthlrn. zu ersetzen. Drei Tage darauf wurde unter schwedischer Vermittelung der Friede zu Breda geschlossen.

Im November 1667 schildert der französische Gesandte die Verhältnisse im schwedischen Rathe folgendermaßen: „Es ist nicht mehr das Schweden, welches im deutschen Kriege sich nicht minder durch die Weisheit seiner Rathschläge als durch die Stärke seiner Waffen auszeichnete. Selbst die,

1) Bei diesen Unterhandlungen wurde auch die Frage wegen allgemeiner Zollfreiheit im Sund angeregt. Obgleich Schweden für sich selbst diese Zollfreiheit genoß, hielt es doch einen darauf bezüglichen Antrag für zweckmäßig, „weil sonst Dänemark noch eine Art von Gerechtsame an den Sund habe." Doch Frankreich und Holland waren dem Antrage abgeneigt, weil sie Alles meiden wollten, was Dänemark schwächen könnte. An die Legaten in England den 21. Novbr. 1666.

2) Im März 1667.

welche an der Regierung des Staates Theil haben, gestehen, daß sie ihn nicht wieder erkennen; nichts ist schwerer, als zu wissen, wo die regierende Gewalt ihren wahren Sitz hat: diese geht, da man wol sagen kann, daß der Rath ohne Oberhaupt ist, in die Hände sämmtlicher Rathsherren über, je nachdem Vorurtheile oder Leidenschaften denselben beherrschen. — Ich habe diese Unordnung gleichsam werden sehen und bemerke täglich ihre schädlichen Folgen. Als ich in dies Land kam, konnte man die Macht des Reichskanzlers fast grenzenlos nennen; er hielt dieselbe durch seine Energie aufrecht, nachdem er sie durch sein Amt und seine großen Eigenschaften erlangt hatte, und um alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche der Neid vornehmlich zwischen Gleichgestellten aufkommen läßt, war er ebenso bedacht, diejenigen, auf welche er sich verlassen konnte, im Rathe festzuhalten, wie die, denen er weniger vertraute, zu entfernen. Dies Letztere war z. B. der Fall mit Tott[1]). Doch ließ die Sicherheit, in welche er verfiel, seitdem er es so weit gebracht, ihn nicht mit ebenso großem Eifer handeln, seine Macht zu behaupten, als er angewandt hatte, dieselbe zu erlangen. Seine langen und oft wiederholten Reisen zwangen die Rathsherren, ohne ihn über vorliegende Angelegenheiten zu berathen und nach Grundsätzen zu entscheiden, die den seinigen entgegen waren. Freilich hat es bis dahin keine Angelegenheit gegeben, die ohne ihn hätte erledigt werden können, weil die andern allein wichtige Beschlüsse nicht zu fassen vermögen; doch nachdem sie während seiner Abwesenheit in ihren Ansichten sich befestigt haben, ändern sie dieselben bei seiner Rückkehr nicht. Auf diese Weise entsteht durch den Gegensatz zwischen seinen eigenen Entscheidungen und denen, welche er bei seiner Rückkehr von seinen Collegen gefaßt sieht, nothwendig eine Alles hemmende Unentschiedenheit. Man versichert mir, daß diese sichtbare Abnahme seiner Macht durch den Wi-

1) Graf Claës Tott wurde 1665 zum Generalgouverneur in Liefland ernannt.

derspruch, der ihm bei allen Gelegenheiten begegnet, an der großen Niedergeschlagenheit, welche man seit seiner Krankheit an ihm wahrnimmt, nicht geringe Schuld trägt. Meiner Meinung nach würde er noch seine Macht behaupten können, wenn er den Geschäften die Ausdauer widmete, welche sein Ansehen und sein Amt erfordern. Denn unstreitig ist er ebenso sehr durch seine Geburt als durch eine große Tüchtigkeit bei günstigen natürlichen Anlagen Allen, die diesen Hof bilden, weit überlegen. Doch bevor er nicht eine größere Festigkeit in seinen Entschlüssen und eine größere Beharrlichkeit in Behandlung der Geschäfte an den Tag legt, werden dieselben schwerlich ganz wieder in seine Hände kommen[1])."

Bald nachdem diese Schilderung entworfen war, im December 1667, brach die lang verhaltene Spannung im schwedischen Rathe in offene Feindschaft aus. Die Verhältnisse forderten mit immer drängenderer Gewalt einen bestimmten Entschluß. Ein französisches Heer war schon während des Sommers in die spanischen Niederlande eingebrochen. Der Entwurf zum Bündniß zwischen Östreich und Schweden war bereits ausgearbeitet. Den 19. October hatte die schwedische Regierung dem Grafen Dohna Vollmacht ertheilt, sowol ein Bündniß zwischen Schweden und England aus Anlaß des Krieges in den spanischen Niederlanden einzugehen, als auch mit den Gesandten Östreichs und Spaniens über eine nähere Verbindung aus derselben Veranlassung zu unterhandeln[2]). Andererseits drang Pomponne auf eine unbedingte Annahme seines Antrages. Es kam zu einem Bruch, der mit den bedenklichsten Folgen drohte.

Der Reichskanzler hatte auf Grund seiner Berathungen mit Pomponne einen Vorschlag zum Tractat entwerfen lassen, den er in den ersten Tagen des December im Rathe vorlegte. Seinem eigenen Berichte nach sollte dieser Vorschlag von allen gebilligt worden sein und er nur der Si-

1) Pomponnes Berichte im franz. Minister-Archiv.

2) Registr.

cherheit wegen angetragen haben, daß die Angelegenheit zwei Tage ruhe, während deren Verlauf der, welcher Ausstellungen über diesen Vorschlag zu machen habe, sich in der Kanzelei einfinden und diejenigen, welche denselben mißbilligten, sich unterzeichnen könnten. Dies streitet jedoch gegen Alles, was man sonst von der Gesinnung des Rathes kennt, und wahrscheinlicher ist es, daß der Vorschlag einem Ausschuß von vier Rathsherren: Biörnklo, Sten Bielke, Knut Kurck und Niels Brahe zur Prüfung übergeben worden. Doch Biörnklo ließ es nicht bei der bloßen Prüfung bewenden: er unternahm es auf eigene Hand einen neuen Vorschlag auszuarbeiten, berief die genannten Herren, nebst Rålamb, dem Hofkanzler und zwei Secretären in die Kanzelei und fragte, ob sie denselben unterschreiben wollten. Brahe weigerte sich, Bielke und Kurck aber unterzeichneten. Darauf kam die Sache im Rathe wieder zur Verhandlung. Der eine Vorschlag ward dem andern entgegengestellt und der Kampf wurde lebhaft. Der Reichskanzler, welcher Widerspruch überhaupt nicht gut ertragen konnte, wurde durch den Widerstand in diesem entscheidenden Augenblicke noch mehr gereizt und brach endlich in die härtesten Beschuldigungen wider seine Gegner aus. Dieselben galten insonderheit Bielke und Biörnklo, gegen welche er Andeutungen fallen ließ, daß sie durch fremde Mächte bestochen seien. Die Angegriffenen forderten eine Erklärung; der Reichskanzler wandte sich dann besonders an Biörnklo, warf ihm Undankbarkeit vor, mit der Äußerung, daß er ihn „aus dem Mehlstaube [1]" gezogen und ihn wie einen Vater geehrt habe, ihm aber nun mit einer Feindschaft vergolten werde, für welche er Biörnklo zur Verantwortung ziehe. Dieser antwortete mit Wärme, daß er nie vergessen, was er dem Reichskanzler schuldig sei, daß aber seine Pflicht als Rathsherr ihm verbiete einer andern Handlungsweise zu folgen, als der, welche er seiner Überzeugung nach mit dem Wohl des Reiches übereinstimmend finde. Bielke, Kurck

1) Biörnklo, der Sohn eines Müllers, war De la Gardies Jugendlehrer gewesen.

und Rålamb traten auf unsere Seite[1]). Jene warfen die Beschuldigungen des Reichskanzlers auf ihn selbst zurück. Der Tumult ward allgemein. Der Reichskanzler verbreitete sich weitläuftig in einem seiner gewöhnlichen wortreichen Vorträge, sprach von seiner Familie, seinen Diensten, seiner Redlichkeit und wünschte, indem er seine Perücke abnahm, daß, wenn in dieser Versammlung sich ein bestochener Rathsherr befinde, dies mit goldenen Buchstaben auf seiner Stirn geschrieben stehen möge. In dieser Verwirrung ward die Rathssitzung aufgehoben. Doch die vier Rathsherren gingen selbigen Abend zur verwittweten Königin mit der Bitte, daß sie am folgenden Tage den Rath zusammenrufen möge, damit sie dort ihre Forderung gegen den Reichskanzler zu gesetzmäßiger Verantwortung vorbringen könnten. Die Zusammenkunft ward gehalten und die vier Herren reichten eine Anklageschrift gegen De la Gardie ein, welche auf die im Landesgesetz vorgesehene Bestimmung über unerwiesene Beschuldigungen gegen Reichsräthe gegründet war. Sie verlangten zugleich, daß es keinem der Rathsherren gestattet sein möge, ihn zu besuchen, bevor er seine Anschuldigungen bewiesen.

Das Gerücht von diesem Zerwürfniß in der Regierung verbreitete sich inzwischen über den Hof und die Stadt. Man nahm Partei für und wider, nicht allein am Hofe, sondern auch unter den Officieren, unter den Priestern, unter allen Classen der Gesellschaft.

Der Reichskanzler unterließ indessen nicht sich zu vertheidigen. Am ersten Sitzungstage in der folgenden Woche las er eine Vertheidigungsschrift von acht Bogen vor, in welcher er sein Benehmen rechtfertigte, und schob die erhobene Anklage auf seine Gegner zurück; wenn ihre Gewissen rein gewesen wären, meinte er, würden sie seine allgemeinen Andeutungen nicht auf sich bezogen haben. Er endigte damit, bei der Regierung anzusuchen, sich aufs Land zurückziehen und sein Amt niederlegen zu dürfen, welches er nicht wieder übernehmen wolle, bis er nicht auf dem

1) Pomponnes Berichte.

nächsten Reichstage die geforderte Genugthuung für den erlittenen Schimpf erhalten haben würde. Dieser Schritt weckte Besorgnisse beim Rathe. Die Regierung war nicht stark genug, daß ein solcher Vorfall ihrem Ansehen nicht hätte bedeutend schaden sollen. Es scheint auch, als ob man den Ausbruch von Unzufriedenheit im Volke, von der Priesterschaft, die dem Reichskanzler sehr ergeben war, unterstützt, gefürchtet habe. Man bat ihn zu bleiben und sein Amt zu behalten, worein er endlich willigte, mit dem Vorbehalt jedoch, auf dem Reichstage Genugthuung zu suchen. Die Sache schien beigelegt und die Königin, der diese Auftritte viele Thränen gekostet hatten, hoffte, daß die Zeit dieselben in Vergessenheit bringen würde. Als aber am folgenden Tage der Rath sich zu seinen gewöhnlichen Geschäften versammelt hatte, brach der Kampf von neuem aus. Die vier Rathsherren trugen darauf an, daß ihnen die Schrift des Reichskanzlers mitgetheilt würde und sie zum Erweis ihrer Behauptungen gegen ihn dieselbe beantworten dürften. Da entbrannte des Kanzlers Zorn aufs neue: er stand auf, erklärte, daß er so weit als möglich gegangen, die Einigkeit zu erhalten, daß er jetzt aber seine Zusage zurücknehme und nicht eher sein Amt wieder antreten werde, bis er Genugthuung erhalten habe. Damit verließ er die Rathskammer und ging in die Kanzelei hinab. Eine große Verwirrung herrschte nach seiner Entfernung im Senat; die meisten waren bekümmert über den Ausbruch einer Mißhelligkeit, welche mit Auflösung der Regierung drohte. Endlich erfolgte, wie ungern auch Biörnklo nachgab, ein neuer Vergleich. Derselbe wurde unter gegenseitigen Versicherungen, daß man es nicht böse mit einander gemeint, geschlossen [1]).

So endigte dieser seltsame Kampf, welcher klar die Stellung der Glieder des schwedischen Rathes gezeigt. Die nächste Veranlassung dazu war De la Gardies verzweifelter Versuch, den Widerstand, welcher sich immer stärker seinen Plänen

1) Doch die Wunde ward nie geheilt, sagt ein englischer Gesandter in einem Berichte unter Karls XI. eigener Regierung.

entgegenstellte, zu durchbrechen. Derselbe ist zugleich, wenn man dem Berichte des französischen Gesandten Glauben schenken darf, ein neues Symptom der Spannung zwischen Regierung und Rath gewesen. „Diese Sache", schreibt jener an seinen Hof, „hat hier das größte Aufsehen erregt und sie war für die Regierung von äußerster Wichtigkeit. Es handelte sich um des Kanzlers Sturz und damit zugleich um den der Regierung, deren Macht dann gänzlich in die Hände des Rathes übergegangen wäre. Dies war Herrn Biörnklos einzige Absicht; denn da er die Regierung nur allzu gut unterrichtet wußte, um dazu vermocht zu werden, das östreichische Bündniß blind zu umfassen, glaubte er weniger Widerstand oder weniger Aufklärung bei der großen Menge zu finden[1])."

Der Parteisinn sparte keine Beschuldigungen und ein Verdacht verbreitete sich allgemein, daß der Reichskanzler Geld von Frankreich genommen habe[2]). Dieser Verdacht war jedoch ganz grundlos. Bis jetzt hatte Frankreich nicht versucht, auf solche Weise Anhänger im schwedischen Rathe zu gewinnen[3]).

Die Hauptsache war indeß noch unentschieden: die Frage nämlich, mit welcher der kriegführenden Parteien Schweden sich verbünden solle. Pomponne war der Meinung, daß der Reichskanzler doch noch siegen würde, wenn er nur mit Kraft und Schnelligkeit seinen Feinden entgegenträte. Auch gab Pomponne ihm zu diesem Zweck neue Waffen in die Hände, indem er, um den Abschluß des Bündnisses zu erleichtern, Subsidien anbot, wenn Schweden sich nur zur Aufrechthaltung des Westphälischen Friedens verbinde. Aber der Kanzler wich, anstatt seine Vortheile zu benutzen, dem Sturme aus und reiste, als man es am wenigsten hätte erwarten sollen, auf längere Zeit in seine Grafschaft, worauf denn die Rathssitzungen

1) Pomponne an Ludwig XIV. d. 17. u. 24. Decbr. 1667.

2) Brief des östreichischen Ministers Basserode d. 21. Decbr. 1667.

3) Dies geht mit völliger Gewißheit aus Pomponnes Brief an Lyonne den 24. März 1668 hervor.

für eine Zeit von beinahe zwei Monaten gänzlich ausgesetzt blieben [1]).

Die Gewohnheit des Rathes, zu den großen Festen, wie auch während des Sommers auseinander zu gehen, um einige Zeit auf dem Lande zuzubringen, nahm immer mehr überhand. Diese Zeit, in welcher keine wichtigere Angelegenheit behandelt werden konnte, ward immer mehr verlängert und es entstand daraus eine Schlaffheit in der Regierung, welche in gleichem Maße wie deren innere Spaltung zunahm. Es ist leicht einzusehen, wie nachtheilig eine solche Stockung auf den Gang der Regierungsgeschäfte schon zu gewöhnlichen Zeiten wirken mußte, wie viel mehr mußte ein solches in einer so kritischen Lage der Dinge der Fall sein, da jeder Augenblick neue Veränderungen bringen konnte.

Dies war übrigens die frohe Zeit der schwedischen Aristokratie, da sie, mit den verfeinerten Sitten fremder Länder bekannt geworden, dieselben größtentheils annahm. Die Großen führten großartige, oft geschmackvolle Gebäude auf ihren Landsitzen auf; sie feierten Feste, bei denen die Erfindungsgabe alle ihre Kräfte aufbot, um den Reiz der Abwechselung hervorzubringen. Musik, Ringreiten, Gelage und Gesellschaftsspiele aller Art lösten einander ab, und dabei wurde die glänzendste Pracht entwickelt. Die verschwenderische Lebensweise erschöpfte die Mittel [2]), während die Sorglosigkeit in Behandlung der allgemeinen Angelegenheiten mitten unter der Freude jedem Nachdenkenden den Sturz der Regierung vorherzusagen schien.

Folgendermaßen schildert eines der Mitglieder des Raths

1) Pomponne war über diese Reise des Reichskanzlers höchst unzufrieden: La conduite du Chancelier à la honte de la prudence et de la bonne politique, a confondu tous les raisonnements qu'on aurait pu faire à son sujet: schreibt er an seine Regierung den 21. December 1667.

2) So z. B. führte M. G. de la Gardie während dieses Aufenthalts in Westergötland „eine königliche Lebensart", wie einer seiner Gäste sich ausdrückt, da er nicht einmal an die Mitglieder des Rathes seine Schulden bezahlen konnte. Christer Horn den 12. Jan. 1668.

den Zustand dieser Zeit: „Es steht in Bremen schlecht sowol mit den Truppen als im Lande. Die schwedischen Waffen kommen aus allem Respect. Besser stand es, als das Reich sieben Feinde hatte. Niemand nimmt Rücksicht auf uns. Von keinem haben wir Subsidien zu erwarten. Wir sind ganz entblößt von Mitteln und ohne Credit. Noch haben wir nicht unsere Partie genommen. — Mit der größten Mühe wurden vor dem Feste 50,000 Thaler zum Unterhalt für die Armee geliehen, aber der Bedarf ist siebenmal größer. Alle Vorräthe sind verzehrt und die Regimenter haben den Sold von neun Monaten zu fordern. Die Officiere können nur mit größter Mühe dahin gebracht werden beim Heere zu verbleiben. Grothusen, Delwig und Geiß haben Abschied nehmen wollen. — Daneben ist auch die Regierung bei so schweren Conjuncturen gänzlich aus einander gefahren: und unterdessen steht das Werk ganz still [1])."

Die europäische Diplomatie ruhte inzwischen nicht. Die Seemächte, welche wesentlich zur Hemmung der Waffen Karls X. in Dänemark beigetragen, vereinigten sich nun zu dem Zwecke, den Erfolgen Ludwigs XIV. gegen Spanien Grenzen zu setzen. Im Haag, wo zehn Jahre vorher zur Wiederherstellung des nordischen Friedens das Concert eingegangen war, wurde jetzt am 13. Januar 1668 der Vertrag geschlossen, durch welchen England und Holland sich zu einer bewaffneten Vermittelung zwischen Frankreich und Spanien verbanden. Dieser Vertrag erhielt den Namen Triple-Allianz, weil die beiden vereinigten Mächte Schwedens Theilnahme an demselben erwarteten. Diese aber fand erst viel später statt. Die Schwierigkeit lag wie gewöhnlich in Schwedens Ansprüchen auf Subsidien. Von Spanien sollten diese gegeben werden. Aber der spanische Staat ward als ein unsicherer Schuldner angesehen: die schwedische Regierung forderte deshalb, daß England und Holland die Garantie für die Erfüllung des Vertrags

1) Christer Horn in dem vorher angeführten Briefe an seinen Bruder.

leisten sollten. Doch dabei erhoben diese, selbst in Zweifel über Spaniens Finanzen, viele Schwierigkeiten. Die Folge war, daß, da jetzt Holland und England Schweden aufforderten, ihrer eingegangenen Allianz beizutreten, Dohna die Unterschrift verweigerte. Er unterzeichnete gleichwol statt dessen nebst dem zweiten schwedischen Unterhändler Appelbom eine Versicherung, daß der König von Schweden dem Bündnisse beitreten würde, sobald seine Forderung in Bezug auf Subsidien erfüllt sei, und sollten darüber weitere Unterhandlungen in London geführt werden, nach welcher Stadt Dohna noch an demselben Tage abreiste. Die Unterhandlungen begannen. Schweden forderte, wie früher, daß die Seemächte die Garantie der Subsidien übernehmen sollten; sie möchten dann später ihre Ansprüche bei Spanien geltend machen. Doch England und Holland wollten nur versprechen, bei der spanischen Regierung ihre Verwendung hinsichtlich der Subsidien eintreten lassen. Es handelte sich nun darum, ob dann Schweden dem Bündnisse beizutreten habe.

Während des Reichskanzlers Abwesenheit im März und April 1668 kam diese Angelegenheit zur Entscheidung im schwedischen Rathe vor. Die Hoffnung auf die versprochenen bedeutenden Subsidien, wie unsicher dieselbe auch war, verblendete Viele. Die lange Abwesenheit des Kanzlers hatte die Partei seiner Gegner verstärkt. Sie siegten und endlich im Anfange April erhielt Dohna den Befehl, auch die besondern Artikel im Tractat zu unterzeichnen. Bis jetzt waren die Subsidien nur mündlich und ohne Verzeichnung im Protokoll versprochen. Den 25. April versammelten sich die Gesandten der drei Mächte im Westminster-Palast zu London. Dohna erbat sich Bedenkzeit und wünschte wenigstens bis über Nacht Aufschub. Doch die englischen und holländischen drangen aufs Angelegentlichste darauf, daß er sogleich unterzeichne. Sie versicherten feierlich, daß Frankreich, wenn sie sich diesen Abend trennten, ohne einig geworden zu sein, da man jeden Augenblick Nachricht vom Abschlusse des Friedens in Aachen erwartete, Muth

fassen und seine Ratification verweigern würde. Dohna unterzeichnete[1]).

Drei Tage vorher war der Friede in Aachen abgeschlossen. Erst im letzten Augenblicke war Schweden dem Bündnisse beigetreten, durch welches jener begründet wurde. An der Entwerfung dieses Planes hatte es also geringen oder gar keinen Theil. Wol aber hatte sein von allen Seiten stets vorausgesetzter Beitritt einen nicht unbedeutenden Antheil an der Wirkung, welche die Triple-Allianz bei den kriegführenden Mächten hervorbrachte. Als Ludwig XIV. sich geneigt zeigte, die Bedingungen dieser Allianz zu verwerfen und den Krieg fortzusetzen, stellten ihm seine Minister vornehmlich die Gefahr, welche von Schwedens in Bereitschaft stehender Kriegsmacht drohte, und Wrangel als Befehlshaber über das gesammte Heer der vereinigten Mächte zu begegnen, vor[2]). Man findet, daß die Generalstaaten auch gegen Spanien etwas der Art geäußert[3]).

Mit dem Abschluß der Triple-Allianz war das am Ende des Jahres 1667 vorgeschlagene Bündniß mit Frankreich thatsächlich aufgehoben und die bestimmte Richtung der Politik Schwedens gegeben. Ein Schritt nach dem andern wurde dann auf derselben Bahn gethan. Es ward der Entwurf zu einem Bündniß mit Spanien ausgearbeitet[4]), in welchem die Regierung dieses Landes versprach, entweder allein oder gemeinsam mit den Verbündeten die Summe, welche Schweden gefordert, zu zahlen und auch nach dem Frieden Schweden jährliche Subsidien zu geben. Wenige Tage darauf, den 24. April, wurde beschlossen, das lange in Frage gestellte Bündniß mit dem Kaiser einzu-

1) Dohnas Bericht. Reichsarchiv.

2) Des venetianischen Gesandten Giustiniano Bericht: che non poteva la Maestà sua vedendosi a fronte il Wranghel, che doveva esser generale della legua, ritirarsi: che azzardandosi come aveva fatto correva rischio di lasciare il regno in una minorità con una guerra di tre gran potenze colli Spagnuoli uniti e tutto il mondo su la braccia. Ranke, französische Geschichte III, 320.

3) Il n'y a que la seule satisfaction qu'on donnera a la Suède qui puisse empecher la France de recommencer la guerre.

4) Den 18. April. Registr.

gehen. Dies enthielt die Zusage von 4000 Mann Hülfstruppen gegen 100,000 Thaler jährlich in Friedenszeit. Weiter erstreckte sich die Vollmacht des kaiserlichen Ministers Basserode nicht. Da aber die Schweden sich hiermit nicht begnügen wollten, so ward mit Basserode ein Abkommen getroffen, wonach er sich verpflichtete, bei der Ratification des Kaisers Zustimmung zur Zahlung von 150,000 Thalern in Friedenszeiten auszuwirken, sowie für den Fall, daß die Truppenzahl größer würde, eine derselben entsprechende Zulage zu deren Unterhalt. Nun erbat sich Pomponne von seinem Könige die Erlaubniß, von Stockholm abreisen zu dürfen, welche auch kurz darauf bewilligt wurde. Auf seinen Rath zeigte Ludwig XIV. gegen Schweden keinen Unwillen, er beobachtete dagegen ein Verhalten, welches noch mehr kränken mußte, sich nämlich weder unwissend über das Geschehene zu stellen — das würde Schwäche verrathen haben — noch in Vorwürfe auszubrechen — was geheißen hätte Schweden allzu große Ehre anzuthun — sondern für eine Zeitlang alle Unterhandlungen von größerer Bedeutung abzubrechen, höchstens an die Wiederbezahlung der vorgeschossenen 50,000 Thaler zu erinnern und übrigens eine besondere und genaue Verbindung mit dem Reichskanzler zu unterhalten.

Dieser Staatsmann hatte inzwischen eine große Niederlage durch den gefaßten Beschluß erlitten. Der französische Gesandte schrieb dies, wie wir gesehen haben, hauptsächlich seiner großen Indolenz zu. Selbst zeigte sich De la Gardie überrascht, daß der Beschluß hatte durchgehen können, und behauptete, daß seine Gegner bestochen seien, sowie daß auch er mit einem großen Geldanerbieten, welches er mit Unwillen zurückgewiesen, versucht worden sei. Diese vollkommene Änderung in den politischen Beziehungen machten das größte Aufsehen und man sah mit gespannter Erwartung den Urtheilen, welche darüber auf dem kommenden Reichstage gefällt werden würden, entgegen. Schweden hatte in der That sein ganzes politisches System gewechselt: es hatte sich dafür große Vortheile bedungen; doch über die wirkliche Erlangung dieser Vortheile schwebte man noch in einer nicht geringen Ungewißheit.

Wir haben die Entwickelung der Parteien und das Verhältniß zu den fremden Mächten in der Zeit, welche zwischen den Reichstagen von 1664 und 1668 verfloß, etwas ausführlicher zu zeichnen für nöthig erachtet, weil sie sowol für die innere Geschichte Schwedens als für dessen Theilnahme an den allgemeinen europäischen Angelegenheiten von besonderer Wichtigkeit sind. Wir wollen jetzt eine Übersicht der wichtigsten Maßregeln folgen lassen, welche während derselben Zeit in der Leitung der innern Angelegenheiten ergriffen wurden.

Unter den Erscheinungen, welche in dieser Hinsicht am stärksten hervortreten, ist das Aufblühen der Literatur, insonderheit der Vaterlandskunde zu erwähnen, welche von der Regierung thätig befördert wurde. Es ist dies eine Seite von Magnus Gabriel de la Gardies Thätigkeit, welche in demselben Maße, wie sein Einfluß steigt, immer mehr hervortritt und welche ihm einen unvergänglichen Ruhm erworben hat. Unter den Meistern auf dem Felde der schwedischen Literatur stand noch Stiernhielms riesenmäßige Gestalt obenan und beherrschte noch an seinem Lebensabend das Ganze. Stjernhöök und Loccenius fuhren fort mit immer größerm Erfolge das einheimische Recht zu bearbeiten. Was jedoch am meisten die Aufmerksamkeit fesselt, ist das neue Leben, welches in der Forschung über Schwedens Vorzeit erwachte. Gleich der stillen Blume, welche während des Sturmes ausschlägt, ward dieselbe mitten im Kriegslärm geweckt. Der Isländer Johann Rugman, auf einer Reise von seiner vaterländischen Insel nach Kopenhagen begriffen, wurde während des Seekrieges 1658 von Kapern gefangen genommen und nach Gotenburg geführt. Per Brahe und später De la Gardie nahmen ihn in ihren Schutz. Durch den Einfluß des Letztern kam er nach Upsala. Dort verbreitete er die Kenntniß der isländischen Sagen. Verelius, wie auch Ol. Rudbeck umfaßten dies Studium mit Wärme und im Jahre 1661 unternahm Rugman auf Kosten der Upsala-Akademie eine Reise nach Island, um Handschriften zu sammeln. Er kam mit reicher Beute zurück, welche die Grundlage zu den Sammlungen des Anti-

quitäts-Collegiums wurde. Von der Zeit an findet man bei der Regierung eine fortdauernde Sorgfalt diesem Zweige der Forschung gewidmet. Im Jahre 1661 wurde ein neuer Reichs-Antiquar ernannt. Das folgende Jahr wurde im Reichsrathe über Maßregeln, die Alterthümer des Landes zu bewahren, berathen, und 1666 ward das noch geltende Placat, welches Burgen, Runensteine, Grabhügel und andere Denkmäler der Vorzeit vor Zerstörung schützt, ausgefertigt. In demselben Jahre berieth der Rath die Errichtung eines Antiquitäts-Collegiums und im Jahre 1668 erhielt dies Collegium, zu dessen Director Stiernhielm ernannt wurde, sein Statut. Es sollte ältere historische Urkunden, Briefe, Chroniken, Sagen sammeln und herausgeben, Runen, Denkmäler und Münzen beschreiben, ein Wörterbuch der alten gotischen Sprache ausarbeiten, wie auch eine schwedische Rechtshistorie, eine schwedische Kirchengeschichte u. s. w. Das Collegium erhielt seinen Sitz in Upsala und war alsbald in lebhafter Thätigkeit. Karl Tungel, welcher in diplomatischer Eigenschaft nach Brabant geschickt wurde, erhielt den Auftrag die Documente, welche Christian II. aus dem schwedischen Reichsarchiv dorthin gebracht hatte und welche, wie man vernommen, sich in einiger Privatpersonen Besitz befinden sollten, aufzusuchen[1]). Die Arbeiten des Messenius und die ersten Theile von Chemnitz Geschichte wurden gedruckt[2]). Stiernhöök ward Unterstützung zur Vollendung seiner Rechtsgeschichte angeboten.

Karls X. Plan, eine Universität in Schonen zu errichten, ging nun in Erfüllung, und im Jahre 1666 wurde die Stiftungsurkunde für Lunds Akademie, welche hauptsächlich auf die früher eingezogenen Capitel-Güter gegründet wurde, ausgefertigt[3]). Die Verfassung des neuen

1) Tungels Instruction vom 12. Novbr. 1666. Registr.

2) Von der Fortsetzung, d. h. dem Theile derselben, welcher Torstensons Feldzüge behandelt, ist der Druck 1855 angeordnet.

3) Den 14. Decebr. 1666 wurden der Generalgouverneur Gustav Otto Stenbock zum Kanzler, sowie der Landrichter M. Durell und ein anderer Edelmann zu Curatoren für die Akademie in Lund verordnet. Das Diplom in Betreff der Einrichtung der Akademie, der Donationsbrief für dieselbe und die Privilegien sind vom selbigen Tage datirt.

Lehrsitzes ward den Constitutionen der Upsala-Akademie von 1656 nachgebildet. Die Dorpter Universität wurde aus dem Verfall, in den sie durch den Krieg gerathen, wieder aufgerichtet. Sie sollte mit dem Jahre 1669 ihre Thätigkeit von neuem beginnen. Mit den vorbereitenden Lehranstalten wurde die Veränderung vorgenommen, daß Stockholms Gymnasium im Jahre 1667 nach Gefle verlegt ward.

In Rücksicht auf die materielle Vervollkommnung des Landes findet man, daß die Thätigkeit zur Aufmunterung von Handel und Manufacturen fortgegangen, wie die vormundschaftliche Regierung sie früher entwickelt hatte.

Dahin muß die erste Verordnung über die Freiheit, Waarenniederlagen in Schweden einzurichten, sowie die Veröffentlichung der Zolltaxe, beides im Jahre 1667, gezählt werden. Auch wurden Handelsverbindungen mit den Staaten der Berberei gesucht[1]). Es wurden Holländer berufen zu einer zweckmäßigen Betreibung des Heringsfanges an den Küsten von Bohus-Lehn, welcher in diesen Jahren besonders ergiebig war. Es ward ein Plan entworfen, das große Kinderhaus in Stockholm zu einer Pflanzschule für Verbreitung der zu Manufacturen und Gewerben nöthigen Kenntnisse zu machen. Ferner erhielt das Commerzcollegium den Befehl, die Handelsordnung zu prüfen, zu untersuchen, ob das Zunftwesen beibehalten werden dürfe, ob die Theer- und Salzcompagnieu für das Land ersprießlich seien, sowie die Zolltaxe zu ändern, so daß ein niedrigerer Zoll auf die einzuführenden Rohproducte für Manufacturen und ein höherer auf die auszuführenden gesetzt würde. Dies war, wenn Alles ausgeführt wurde, nichts weniger als eine vollständige Revision der Gewerbe-Gesetzgebung im Reiche. Der größere Theil dieser Vorschläge blieb jedoch unausgeführt, wahrscheinlich vorzugsweise in Folge der schwindenden Macht des Reichsschatzmeisters.

Auf dem Gebiete des Handels und der Schifffahrt fiel

1) Memorial für den Commissionsrath Cosander, welcher beauftragt wurde, den Juden Azzeveda in seiner Legation an einige Könige und Herrschaften in der Berberei zu begleiten. Den 22. Decbr. 1667. Registr.

die hauptsächlichste Arbeit für Verbesserung der Gesetzgebung, die während der Zeit vollendet ward. Die Stände hatten den Antrag gestellt, daß das Landesgesetz revidirt und eine neue Kirchenordnung bis zum nächsten Reichstage von einem aus ihnen gewählten Ausschusse abgefaßt werden möge. Im Jahr 1665 wurde auch unter Vorsitz des Reichsdrosten ein Comité von rechtskundigen Männern niedergesetzt, das nebst den Revisions-Secretären die Vorschläge, welche unter Christines vormundschaftlicher Regierung ausgearbeitet waren, prüfen und entscheiden sollte, was noch weiter hinzugefügt werden müsse, worauf eine große Commission endlich das bearbeiten sollte, was den Ständen vorzulegen sei. Das Comité beendigte seine Arbeit noch im Laufe desselben Jahres und verfaßte auch einen Vorschlag zu einer Strafordnung. Doch die beabsichtigte große Commission ward nie ernannt. Statt dessen erhielt Stiernhöök[1]) den Auftrag, die alten Stadt- und Landgesetze in neueres Schwedisch zu übertragen. In den Sitzungen, welche vor dem Reichstage 1668 im Rathe gehalten wurden, setzte nämlich der Reichsdrost den Beschluß durch, daß man mit der Ausarbeitung sowol der Gesetzverbesserung als der Kirchenordnung noch bis zur Mündigkeit des Königs warten solle.

Dagegen wurde das noch geltende Seegesetz des Reiches vollendet. Dies war das Werk eines gegen Ende des Jahres 1664 niedergesetzten Comités. Bei der Arbeit wurde das venetianische, holländische, spanische und englische Seerecht, sowie das von Wisby benutzt. Das neue Gesetz war schon im März 1665 fertig. Die neue Behörde, welche zur Aburtheilung von Seerechtsfällen im Zusammenhange damit nicht allein vorgeschlagen, sondern auch organisirt und bestellt war, kam gleichwol nicht zu Stande[2]). Das Seegesetz wurde 1666 gedruckt, also vor dem Reichstage von

1) Durch königlichen Brief vom 11. März 1666.

2) Heinrich de Moucheron war zum Präsidenten in diesem Seegericht ernannt. Daneben wurden vier Assessoren, sowie sechs Kaufleute zu Commissarien eingesetzt. Moucheron ward später Assessor im Commerz-Collegium.

1668, ward aber doch den Ständen zur Genehmigung vorgelegt.

Uebrigens wurden verschiedene Verordnungen von Bedeutung ausgearbeitet, unter welchen die über Fluchen und Sabbathsentheiligung erwähnt werden möge, die seit Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit eine Nothwendigkeit geworden war und woran die Priesterschaft auf mehren Reichstagen erinnert hatte. Diese Verordnung wurde ohne Mitwirkung der Stände am 2. October 1665 erlassen.

Der seit Axel Oxenstjernas Zeit ruhende Vorschlag wegen eines Seewegs zwischen Stockholm und Gotenburg ward erneuert[1]) und Untersuchungen zur Grabung eines Kanals zwischen dem Hjelmar- und dem Wenern-See wurden angestellt. Das Schleußenwerk des Hjelmar-Sees, welches zur Zeit der frühern vormundschaftlichen Regierung beendigt worden, aber bald einer durchgreifenden Verbesserung bedürftig schien, erhielt dieselbe[2]).

Daneben findet man während dieser Zeit, daß theils verschiedene neue Ämter errichtet, theils auch Vorschläge zu noch mehren, welche nicht zur Ausführung kamen, gemacht worden. So ward 1665 ein Generaldirector für die Polizeiverwaltung eingesetzt, ein Weginspector[3]), der die Aufsicht über alle Wege und Gasthöfe haben, für die Verbesserungen der Wege Sorge tragen und die Erhaltung derselben beaufsichtigen sollte u. s. w., vier Commissarien im Commerz-Collegium[4]). Vorgeschlagen waren ein Collegium chemico-metallicum[5]) und ein Bauten-Collegium[6]), von denen keins zu Stande kam.

1) Im Jahre 1667 vom Präsidenten im Commerz-Collegium Kn. Kurck. S. hierüber: Styffe, über Schwedens Kanalbauten bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Stockholm 1846.

2) Der Kanal wurde im Jahre 1672 eröffnet.

3) Memorial für Jacob Coswa, den 15. Decbr. 1566.

4) Nämlich einer für die Polizei, einer für den Landbau, einer für den Handel und einer für die Manufacturen. Der Commissar für Landbau war der berühmte Professor Olof Rudbeck in Upsala. Registr.

5) Im März 1665.

6) „Hier soll ein neues Reichscollegium eingerichtet werden, worüber Gustav Oxenstjerna die Direction haben soll, und soll er Reichsinspector

Es fehlte demnach nicht an Vorschlägen und Plänen, dagegen fehlte Stetigkeit in Beschlüssen und Festigkeit in deren Ausführung. Eigen war es, daß die Regierung so reich an Plänen gerade für das war, was am meisten Geld kosten mußte, nämlich neue Ämter, und Geld war es, was ihr am wenigsten zu Gebote stand. Die Verwaltung der Finanzen, deren Zerrüttung nach dem Bremischen Kriege beständig zunahm, wuchs der Regierung immer mehr über den Kopf. Der Versuch, durch den scharfen Brief im Frühjahr 1667 die Schuld auf das Kammercollegium zurückzuschieben, konnte nur mißlingen und die angeordnete Untersuchung unterblieb. Vergebens hatte die Regierung[1]) die Verpfändung von Gütern an noch billigere Bedingungen als zuvor geknüpft. Obgleich hierüber Briefe an alle Landshauptleute abgegangen waren, hatte noch ein Jahr später die beabsichtigte Wirkung sich nicht gezeigt. Der Kredit der Krone war gänzlich zerrüttet. In ihrer Verlegenheit war die Regierung auf den Ausweg gekommen einen gewissen Fond, z. B. 50,000 Thlr. S., vom Budget auszuwerfen und dann Geld mit der Anweisung auf Bezahlung der Renten aus diesem Fond zu leihen. Das Kammercollegium ward darüber vernommen[2]), aber der Vorschlag kam nicht zur Ausführung. Im Herbst 1667 hatte sich die Lage so verschlimmert, daß das Kammercollegium der Regierung „die bedenklichen Klagen," welche von der Kriegs- und Seeverwaltung, wie auch aus verschiedenen Provinzen über Geldmangel eingingen, mittheilen zu müssen glaubte. Von allen Seiten hörte man die Beamten in der Verwaltung sich wegen der Folgen verwahren, täglich fanden sich theils Gläubiger, theils unbesoldete Beamte „mit Klagen und

über das Bauwesen in allen Städten genannt werden, wie auch nachsehen, daß die Wege im ganzen Reiche in Stand gehalten und regulirt werden. Er soll einen Vicedirector, sowie Assessoren u. s. w. haben. Es soll in summa 15,000 Thlr. kosten und in unserm Vaterlande gibts ja Mittel genug und ist's ein nothwendiges Collegium." Reichsrath Christer Horn an seinen Bruder den 5. April 1667.

1) Den 9. Juni 1665.

2) Den 26. Juni 1667.

Jammern" ein. Das Kammercollegium erklärte sich rathlos und bat die Regierung, Mittel und Auswege anzugeben.

Den 23. März 1667 ergriff die Regierung den Ausweg, auf eigene Hand eine Steuer auszuschreiben. Es erging ein Schreiben an alle Landshauptleute des Inhalts, daß, dieweil die Reichsstände im Reichstagsbeschlusse das Aufbringen einer Geldhülfe für den Fall eines offenen Krieges versprochen und, wiewol nun ein solcher nicht vorhanden sei, das Reich dennoch gegen Rußland und Deutschland eine Heeresmacht auf den Beinen habe erhalten müssen, welche mehr als ein Krieg kostete, so sollten die Landshauptleute die Unterthanen um eine Roggen- und Reichsthalerhülfe, ebenso groß wie die, welche 1656 erhoben wurde, ansprechen. Indessen schon am 26. April selbigen Jahres sah sich die Regierung genöthigt diese Verfügung zurückzunehmen, auf Grund dessen, hieß es, daß sie nach Ausfertigung ihres neulichen Schreibens Kenntniß von dem schlechten Zustande des Landes, wie vom Getreide- und Salzmangel eingezogen, weshalb den Landshauptleuten befohlen wurde, bis auf Weiteres die Sache beruhen zu lassen.

Mitten in dieser großen finanziellen Noth der Krone fuhr die Regierung fort, Begnadigungen aller Art, Donationen, Freiheiten auf Lebenszeit, Beschränkungen der Reduction, Nachlässe im Zoll, Verschreibungen auf ferner anheimfallende Güter, Versicherungen auf Behaltung von Gütern nach Norrköpings Beschluß auch für die weibliche Linie u. s. w. zu ertheilen [1]). Im Jahre 1666 allein wurde der Krone durch Donationen, große Verpfändungen und Geschenke ungerechnet, ein Verlust von über 100 Hufen verursacht.

1) Die Regierenden fuhren fort an dieser Freigebigkeit Theil zu haben. So z. B. erhielt der Reichsdrost den 22. Septr. 1666 50 Schffspfd. Blei, welche vor kurzem von England gekommen, drei Tage später der Reichsrath Sewed Bååt 100 Schffspfd. Kupfer „um sein Haus zu decken", und den 17. Octbr. der Reichskanzler die Erlaubniß, 200 Lasten Pech, welche sonst der Theer-Compagnie gehört, auszuführen. Im December der Reichsfeldherr dieselbe Freiheit, und zur selbi-

Unter immer lebhaftern Kämpfen geschah die Austheilung dieser Gnadenerweisungen der Regierung. Sobald ein Gut weggegeben werden sollte, fanden sich eine Menge ein, welche dasselbe zum Geschenk zu erhalten suchten, deren Ansprüche schwerlich alle befriedigt werden konnten. Ebenso war das Verhältniß bei erledigten Bedienungen. Die Aussichten, solche zu erhalten, mußten natürlich immer Viele hegen, da Ämter und Belehnungen von einer aus beinahe 40 Mitgliedern bestehenden Rathsversammlung ertheilt wurden.

Ein anderer Zug, der nicht dazu beitragen konnte, das Ansehen der Regierung zu heben, war die große Veränderlichkeit ihrer Beschlüsse. Wir haben schon einige Beispiele angeführt in der Aufhebung des schon angeordneten Seegerichtes und im Widerruf des Beschlusses wegen der Roggen- und Reichsthalerhülfe. Es kommen aber ähnliche noch sehr viele vor.

Bei einer solchen Spaltung in der Regierung und einer solchen Veränderlichkeit in ihren Beschlüssen war es eben nicht zu verwundern, wenn sich eine zunehmende Schlaffheit in der Ausführung dieser Beschlüsse zeigte. Die Regierung klagt beständig, daß ihren Befehlen nicht gehörig nachgelebt werde; nicht selten erhielten die Landshauptleute besondere Weisungen, die Beschlüsse der Regierung auszuführen, und man findet, daß eine außerordentliche Commission nach der andern anbefohlen worden, ohne daß dem Übel, worüber Klage geführt ward, zu steuern gewesen wäre.

Indessen klagten die Bauern fortwährend über schwere Steuern, über Eingriffe in ihre alten Gerechtsame durch die beständig vermehrte Zahl von Meierhöfen und untergehörigen Hufen des Adels, wie auch über die Gefahr, ihre Erbpacht zu verlieren. Dazu kam ein mehrjähriger Mißwachs[1]). Aus den überseeischen Provinzen hörte man

gen Zeit der Reichsadmiral Freiheit von der Geldsteuer auf seinem Gute Billingholm für die Jahre 1661—65.

1) Beschwerden der Bauern auf dem Reichstage 1668.

nur Klagen. Sie hatten sich noch nicht vom Kriege erholt. Noch waren in Liefland die zerstörten Kirchen nicht wieder aufgebaut[1]). Pommern, welches wieder eine Kriegsmacht unterhalten mußte, befand sich in dem kläglichsten Zustand. Schonen stand noch in einer ungewissen Stellung, indem nicht entschieden war, ob es eine Provinz oder ein dem Reiche einverleibter Theil sein sollte. Es verrieth noch wenig Hinneigung zu Schweden. Mehre Zeichen von Unruhe gaben sich dort kund[2]), und beim Reichstage von 1668 hielten die schonischen Bauern in ihren Beschwerden noch einmal darum an, das dänische Gesetz behalten zu dürfen.

Viele Sorge ward der Regierung durch Königin Christines erneute Ankunft ins Reich 1667 verursacht. Ihre Reise war durch den Beschluß wegen Berufung eines Reichstags, welcher zu Anfang des Jahres 1666 gefaßt wurde, veranlaßt. Sobald sie davon Nachricht erhielt, beschloß sie zurückzukehren[3]). Schon im Juni desselben Jahres war Christine in Hamburg und schrieb an den Gouverneur ihrer Unterhaltsdistricte, Sewed Bååt, daß sie zum Reichstage

1) Instruction für den Generalgouverneur Cl. Tott, 2. Aug. 1666. Mehre Maßregeln wurden zur Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse in diesen Provinzen getroffen. Das Neue Testament wurde ins Estnische übersetzt. Bischof Gezelius in Åbo erhielt Befehl, für Liefland eine Kirchenordnung auszuarbeiten. Der Generalgouverneur erhielt den Auftrag, die Anzahl der Schulen zu vermehren, „um die noch nachlebenden Reliquien des Heidenthums auszurotten."

2) Ein Priester, welcher politische Predigten in Malmö gehalten hatte, wurde 1666 seines Amtes entsetzt. Ein verrätherischer Briefwechsel mit dem frühern Anführer der Schnapphähne Sw. Pålson wurde in demselben Jahre entdeckt. Der Bischof Winstrup selbst erregte den Verdacht der Regierenden, „als der, welcher fremde Gunst mehr als die ihre suchte." Sten Bielke wurde nebst dem Vicepräsidenten Dureel, eine Untersuchung mit dem Bischofe anzustellen, beauftragt, und dieser war seiner Amtsentsetzung so nahe, daß die Regierung (in einem Schreiben vom 21. Decbr. 1666) das Gutachten des Erzbischofs und der drei nächsten Bischöfe forderte, welcher von den bei ihr in Vorschlag gekommenen Nachfolgern vorzuziehen wäre. Die Regierung scheint Terserus am geneigtesten gewesen zu sein. Daß die vormundschaftliche Regierung Bischöfe ohne Präsentation ernannt, davon gibt es mehre Beispiele. Registr.

3) Lyonne an Pomponne den 28. Mai 1666.

zurückzukommen gedenke; sollte man sie daran verhindern wollen, so würde sie sich doch nicht abhalten lassen. Die Regierung, hierdurch beunruhigt, schrieb an den Feldherrn Wrangel, der damals mit seinem Heere im Bremischen stand, daß man nicht begreife, was die Königin bei einer solchen „Reichsversammlung" zu thun habe, und befahl Wrangel zu ihr zu reisen, um ihre Absichten zu erforschen. Aus dem Reichstag wurde nichts und Christine blieb in Hamburg. Es kam statt dessen ein Abgesandter von ihr nach Stockholm, durch welchen sie die Bedingungen zu wissen verlangte, unter denen sie Religionsfreiheit für sich und ihre Hofleute erhalten könne, wenn sie sich in Schweden niederließe. Zugleich gab sie zu erkennen, daß sie des Königs Vermittelung beim Reichstage zur Erlangung dieser Freiheit zu erbitten gedenke. Kaum konnte an die vormundschaftliche Regierung ein Ansuchen gestellt werden, das derselben unangenehmer hätte sein können. „Man fürchtet hier nichts so sehr als Christines Ankunft, man läßt sogar hin und wieder ein Wort fallen, daß sie sich vorsehen möge, wenn sie in der Absicht käme, Unruhen zu erregen", schreiben die französischen Gesandten[1]), und kurz darauf äußerte der Reichskanzler in einem Gespräche mit ihm, daß die Frage wegen freier Religionsübung nur ein Vorwand sei: die Kenntniß, welche die Regierung von der Königin unruhigem Gemüthe hätte, von ihren Absichten, welche sie nur zu offen auf dem letzten Reichstage an den Tag gelegt, von dem Glauben, den sie auf der Astrologen Versicherung setzte, daß der König von Schweden noch vor dem Jahresschluß sterben werde, und von dem Ansehen, das sie noch bei vielen Leuten besäße, welche sie während ihrer Regierung mit Wohlthaten überhäuft, könne nur die Besorgnisse der Regierung wecken, weshalb sie sich auch veranlaßt finde, alle Mittel aufzusuchen, um ihre Reise zu verhindern, daß sie aber nicht wohl ein angemesseneres finden könnte, als die Reichsgesetze und die auf dem letzten Reichstage gegebene Erklärung[2]).

1) Pomponne und Terlon in ihren gemeinsamen Berichten.
2) Pomponnes und Terlons Briefe den 19. Juni u. 14. Aug. 1666.

Die Königin erhielt auch zur Antwort: da sie unbekannt sei mit dem, was auf dem letzten Reichstage beschlossen, so sende man ihr den Artikel des Nebenabschiedes selbst, worin der Beschluß enthalten sei, und verlasse sich der König fest darauf, daß sie nicht seine Thätigkeit zur Aufhebung eines Reichstagsbeschlusses beanspruchen werde[1]). Zu gleicher Zeit beobachtete die Regierung in ihrem Benehmen gegen Christine die größte Artigkeit. Es wurde Geld geliehen, um ihre Forderungen zu befriedigen, und der König schickte zu ihrer Begrüßung seinen eigenen Kammerherrn Christofer Gyllenstierna. Dies konnte jedoch die Königin nicht abhalten, die Antwort der Regierung sehr übel zu nehmen. Sie brach in Drohungen aus: sie würde, schrieb sie, Dinge bekannt machen, welche den regierenden Herren unangenehm wären. Darnach that ihr die vormundschaftliche Regierung, um ihr allen Vorwand, sich beim Reichstage einzufinden, zu benehmen, den Vorschlag, daß sie gegen eine gewisse jährliche Summe ihre Unterhaltsdistricte abtreten möge, erhielt aber darauf eine abschlägige Antwort. Christine schien einen Reichstag abzuwarten; nach einer glaubwürdigen Nachricht ist gerade dieser ihr Wunsch die Ursache gewesen, daß der Reichstag, welcher sonst im Laufe des Jahres 1667 hätte gehalten werden sollen, nicht berufen wurde[2]).

Christine, aller dieser Schwierigkeiten überdrüssig, erklärte endlich, daß sie dennoch nach Schweden reisen wolle, trotzdem daß kein Reichstag versammelt sei. Sie erhielt Erlaubniß, ihre italienische Dienerschaft, unter der Bedingung, daß sie in Stockholm nur einige Tage verweilen und keinen katholischen Gottesdienst halten lassen wolle, zu behalten. Die Regierung schickte ihr den Reichsrath Pontus De la Gardie[3]) entgegen, welcher für ihre Rechnung eine ganze Hofhaltung, aus sechzig Personen bestehend, mitführte; außerdem sollte überall, wo sie Quartier nahm, eine

1) Registr. den 1. Aug. 1666.

2) Des Revisionssecretärs Brenners Brief an B. Horn den 8. März 1667.

3) Bruder des Reichskanzlers. Registr. 8. Febr.

Compagnie Reiter bereit sein und sie begleiten. Nicht mit Unrecht ward im Rathe die Bemerkung gemacht, daß es aussähe, als ob man mit Reitern und Trabanten sie sowol bewachen als convoyiren wolle. Gleich darauf[1]) wurde ein Religionsplacat erlassen, welches nähere Bestimmungen in Betreff der Religionsübung fremder Glaubensverwandten enthielt.

Christine kam und hatte einen Italiener bei sich, den sie selbst in der Liste über das sie begleitende Personal, welche im Rathe vorgelesen wurde, als katholischen Priester bezeichnete und welcher auf der Königin Befehl täglich Messe bei offenen Thüren las. Dies wurde sogleich von Pontus De la Gardie an die Regierung berichtet, welche ihm befahl, der Königin wissen zu lassen, daß ihr dies verboten sei; sollte sie dieses Verbotes ungeachtet den katholischen Priester behalten und die Reise nach Stockholm fortsetzen wollen, so ward De la Gardie anbefohlen, sich ihrer Person zu versichern und sie aus dem Reiche zu führen[2]). Sie schrieb alsdann, schon nach Jönköping gelangt, einen Brief an den König in so bittern Ausdrücken, daß die Regierung, um nicht genöthigt zu sein, in demselben Tone zu antworten, eine schriftliche Antwort darauf nicht erlassen wollte, sondern nur eine mündliche durch De la Gardie gab. Von Jönköping war Christine schon weiter nach Norrköping gereist. Daselbst erklärte ihr aber De la Gardie im Namen des Königs, daß sie gegen die Gesetze des Reiches einen katholischen Priester nicht bei sich behalten, und daß sie, nach Stockholm gekommen, auch nicht die Messe beim französischen Gesandten, es sei denn unter dem Vorwande, ihm einen Besuch zu machen, hören könne. Christine faßte augenblicklich ihren Entschluß, wandte die Nacht dazu an einen Theil ihrer Angelegenheiten zu ordnen, schickte einen Secretär nach Stockholm, um die übrigen in Ordnung zu bringen, und trat am folgenden Tage ihre Rückreise nach Rom an. Die ganze Bedienung, welche der König ihr bei-

1) Den 19. März 1667.
2) Den 18. Mai 1667. Registr.

gegeben hatte, schickte sie zurück und wollte nicht einmal De la Gardie erlauben ihr das Geleite zu geben, bis er ihr vorstellte, daß sie sonst Aufenthalt haben würde. Er hatte den Befehl der Regierung, mit oder wider der Königin Willen ihr zu folgen. Christines Rückreise ging mit einer solchen Eile vor sich, daß De la Gardie von der Anstrengung krank wurde. Sie ließ auch auf dieser Rückreise jeden Tag die Messe für sich lesen und segelte nicht von Helsingborg ab, ohne an dem Morgen dieselbe gehört zu haben[1]).

Der schwedische Reichskanzler beklagte gegen den französischen Gesandten das Vorgefallene. In der That aber waren die Regierenden froh, daß Christine freiwillig zurückgekehrt. Von dem Augenblick an, daß sie nach Schweden gekommen, hatte sie unaufhörlich von des Königs Gesundheit gesprochen, daß er nicht lange leben könne, und beständig gefragt, ob er nicht krank sei, fortwährend wiederholend, daß, wenn etwas Sterbliches ihm begegnen sollte, ganz Schweden seine Blicke auf sie richten würde, um sie zu bitten die Krone wieder zu nehmen, und daß sie großes Vertrauen zur Ergebenheit des Volkes hätte[2]).

So endigte Königin Christines letzter Versuch, in ihr Vaterland zurückzukehren. Die Regierung war zufrieden, in der verweigerten Religionsfreiheit einen Grund gefunden zu haben, sie davon abzuhalten, und die Königin war scharfsichtig genug, um in dieser Weigerung zwischen den Zeilen zu lesen, was die wirkliche Meinung derselben sei, daß die Regierung ihr nämlich nicht gestatten würde, in Schweden sich aufzuhalten, so lange ihr ein Mittel zu Gebote stände, dies zu verhindern.

1) Pomponnes Bericht den 4. Juni 1667. „Je pretends qu'on ne peut me disputer ce privilége sans m'outrager et violer le droit des gens en ma personne: voila tout," schreibt die Königin an Lyonne. Christines Briefe an die französischen Minister, bemerkenswerth um ihren Charakter und ihre Geschichte nach der Thronentsagung näher kennen zu lernen, werden im französischen Archiv der auswärtigen Angelegenheiten unter der schwedischen Correspondenz aufbewahrt.

2) Pomponnes Brief den 25. Juni 1667.

Endlich nahte der so oft aufgeschobene Reichstag. Man hätte erwarten können, daß ein Reichstag, welcher so bald, nachdem eine höchst bedeutende Veränderung in der innern Politik des Reiches vorgenommen, unter einer starken Parteispaltung im Innern und bei dem härtesten finanziellen Drucke abgehalten ward, ein unruhiger und bedeutungsvoller werden würde. Dies war jedoch nicht der Fall. Der Reichstag 1668 kann als der am wenigsten bemerkenswerthe unter den Reichstagen dieser vormundschaftlichen Regierung angesehen werden. Die Ursache darf man theils in der Klugheit der Regierung suchen, zum Landmarschall [1]) den Mann zu ernennen, welcher auf dem nächstvorhergehenden Reichstage als Sachführer des jüngern Adels am stärksten hervorgetreten war, Johann Gyllenstierna nämlich, theils darin, daß sie der Berührung gerade des delicatesten Gegenstandes, der Finanzen auswich, theils endlich in der allgemeinen Erwartung der Veränderungen, welche des Königs nunmehr nicht so ferner Regierungsantritt voraussätzlich herbeiführen würde. Auch sind die Nachrichten über diesen Reichstag dürftiger als über die nächstvorhergehenden. Derselbe spiegelt indeß, wenn gleich in mattern Zügen, dieselben Parteiverhältnisse wie die vorhergehenden ab.

Eine Streitigkeit fand auch diesmal vor Eröffnung des Reichstages statt. Diese konnte nicht vor sich gehen, bevor die Regierung vollzählig war, und das Reichsschatzmeisteramt war unbesetzt. Die Gegenpartei des Kanzlers, welche in der letzten Zeit mehrentheils die Oberhand gehabt, hoffte einen der Ihrigen in die Regierung zu bringen, und Sten Bielke, welcher für den bedeutendsten in dieser Partei gehalten wurde, rechnete darauf, den erledigten Platz zu erhalten. Er war einer großen Zahl Stimmen im Rathe versichert und suchte auf alle Weise auch De la Gardies Zustimmung zu gewinnen. Der Reichskanzler aber, welcher so oft aus Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit die Macht aus

1) Für den Priesterstand führte Bischof Emporagrius, für den Bürgerstand der Bürgermeister Thegner und für die Bauern ein Bauer von Westergötland das Wort.

seinen Händen fallen lassen, entwickelte jetzt mit einem Male eine ungewöhnliche Thätigkeit. Die Gefahr war aber auch groß. Wenn der Führer seiner Gegenpartei selbst in die Regierung eintrat, zumal in diese so wichtige Stelle, sah er sein ganzes Ansehen gefährdet. Es fanden sich mehre Rathsherrn, welche auf das erledigte Amt Anspruch machten, jeder von seinen Fürsprechern unterstützt; so z. B. Sewed Bååt, ein Verwandter des Reichsdrosts und der Älteste im Rathe, G. Soop, Mitglied des Kammercollegiums, von der Königin-Wittwe begünstigt, u. a. Der Reichskanzler stellte den Mitgliedern des Rathes, welche für einen dieser Candidaten stimmen wollten, vor, daß sie mehr Bielke als sich selbst dienten, wenn sie, Jeder nach seiner Ansicht, stimmten und ihre Stimmen zersplitterten, daß sie aber, falls sie sich vereinigten, die Wahl bestimmen könnten. Das wirkte. Die Wähler ließen ihre Privatmeinung fahren und vereinigten sich um Sewed Bååt; Bielke mit seinen Freunden befand sich unerwartet in der Minorität. Er hatte nur 12 Stimmen und Sewed Bååt 14. Vergebens suchte er seinen Unwillen, Schiffbruch im Hafen selbst erlitten zu haben, zu verbergen. Das Ansehen des Reichskanzlers stieg wieder[1]).

Die getroffene Reichsschatzmeisterwahl ward von den Ständen ohne irgend einen Widerspruch gebilligt. Die Ritterschaft jedoch nahm davon Anlaß, bei der Regierung eine Schrift sehr bedenklichen Inhalts einzureichen. Wir haben im Vorhergehenden eines zu dieser Zeit wachsenden Einflusses der Ritterschaft und insonderheit der dritten Classe derselben Erwähnung gethan; diese Classe war auch fortwährend von der Regierung keinesweges so „sparsam", als die Regierungsform vorgeschrieben, vermehrt worden. Mehr als 120 neue Edelleute waren jetzt nach Karls X. Tode introducirt. Durch die genannte Schrift nahm die Ritterschaft eine fast drohende Stellung gegen die Regierung an: sie verlangte auf Anlaß der Ernennung G. Sparres zum Reichsrath (wodurch, der Anordnung der Regierungsform

1) Pomponnes Brief den 27. Juni.

zuwider, mehr als drei aus **einer** Familie im Rathe saßen), des Königs Majestät „wolle geruhen, bemeldete Regierungsform unter Ihrem Königl. Schutz und Gewahrsam zu haben und weder in dieser noch in anderer Weise etwas zu admittiren, welches damit nicht übereinstimmend wäre.“ In derselben Schrift verlangte der Adel in Betracht der vermehrten Anzahl von Standesmitgliedern, daß keine Ämter eingezogen werden möchten. Derselbe wünschte schließlich, daß Niemand seines Dienstes entsetzt werden solle, „es sei denn wegen Verbrechen und wichtiger Ursachen.“

Die Haltung der Regierung verräth eine gewisse Verlegenheit. Sie fürchtete, daß die Bemerkungen sich auch auf andere Gegenstände würden erstrecken können. Es dürfte auch, äußerte der Kanzler, bemerkt werden, daß Donationen an verbotenen Gegenden gemacht sind. Man meinte eine Fortsetzung der Verhandlungen auf dem nächstvorhergehenden Reichstage zu sehen. Der Rath gab inzwischen eine ziemlich gefügige Antwort und damit hatte die Sache für diesmal ihr Bewenden.

Die beiden mißlichsten Gegenstände waren die finanzielle Lage und die auswärtige Politik. Ein höchst nöthiges Hülfsmittel für erstere wäre ein bedeutender Steuerbeitrag von den Ständen gewesen. Man sieht auch, daß die Forderung eines solchen angeregt ward: Berathungen darüber kamen sogar im Rathe vor. Aber die Regierung konnte sich zu diesem Schritt nicht entschließen. Wäre er gelungen, würde ein großer Theil ihrer Sorgen gehoben gewesen sein; aber der Versuch selbst konnte einen Sturm erregen. Die Erfahrung des vorigen Reichstags war nicht ermunternd. Die Reichsvormünder beschränkten sich in der ersten Proposition darauf, den Ständen in allgemeinen Ausdrücken vorzustellen, daß die Einkünfte nicht hinreichend wären und die Landregimenter geschwächt, ohne irgend welche bestimmte Vorschläge zu machen.

Die Darlegung der äußern Politik der Regierung war die andere große Schwierigkeit. Unter den Ständen hatte Frankreich viele Freunde. Wenn man De la Gardies Angabe Glauben schenken darf, so fand seine Gegenpartei es

gerathen, die Sachen so darzustellen, daß man bei der Triple-Allianz etwas Frankreich Genehmes gethan, da man demselben solche Bedingungen gewährt, als es gewünscht, und der Reichskanzler, welcher bei den Mittheilungen des Rathes an den geheimen Ausschuß das Wort führte, hätte sich in der größten Verlegenheit befunden, wenn er ihnen sagen müssen, wie zufrieden Frankreich wäre[1]). Im Übrigen wurden beim Reichstage allerdings Zeichen der Unzufriedenheit über die gefaßten Beschlüsse vernommen, besonders von Seiten der Priesterschaft. Ihre Predigten spielten wie gewöhnlich auf die Tagesfragen an. Einer von ihnen hielt in einer Predigt die Strafgerichte vor, welche Gott über einen König in Israel sandte, weil er seine Gelübde gebrochen und untreu gegen seine Bundesgenossen gewesen, wovon er eine so deutliche Anwendung machte, daß sie Allen begreiflich wurde. „Der allgemeine Gedanke sowol unter dem Volke als unter den Vornehmen ist, daß, was zu Frankreichs Nachtheil geschehen, nicht auf die Länge bestehen kann, und dieser Gedanke ist verbunden mit einem ziemlich lauten Murren gegen die, welche Urheber dieser Rathschläge sind," schreibt der französische Gesandte. Diese Unzufriedenheit brach gleichwol nicht in offenen Widerstand aus und die beiden schwersten Klippen waren auf solche Weise umschifft.

Die erste Proposition des Königs ward am 16. Juni übergeben. Das Wichtigste in derselben war, daß die Regierung zu erkennen gab, wie sie Bedenklichkeiten gehegt, während der Minderjährigkeit Verbesserung des Landesgesetzes und der Kirchenordnung vornehmen zu lassen. Dagegen wurden die ausgearbeiteten Vormundschafts-, Straf- und Executions-Ordnungen, sowie das erste schwedische Wechselrecht „zur Durchsicht und Gutheißung" den Ständen übergeben. Die Stände billigten nicht den Aufschub der Gesetzesarbeit, sondern beantragten, daß der König dazu geeignete Personen jeden Standes ausersehen möge, doch so, daß am Königsgesetz nicht gerührt werde, und daß die nöthi-

1) Pompannes Briefe.

gen Veränderungen besonders verzeichnet würden, bis König und Stände späterhin mit einander über die Weise, wie dieselben ins Gesetz einzuführen, beschließen könnten. Die Prüfung der jetzt vorgelegten Arbeiten wurde auch bis dahin verschoben. Gleichwol nahm der Adel für seinen Stand die ausgearbeitete Vormundschaftsordnung, ebenso die Priesterschaft auf dem Lande für sich die im nächstverflossenen Jahr für Stockholm gegebene Vormundschaftsordnung an. Der Adel machte einige Bemerkungen darüber, daß solche Verordnungen, als die über Sabbathsentheiligung und das Religionsplacat ohne der Stände Zustimmung erlassen worden. Derselbe fürchtete auch, daß die Priester mit der neuen Kirchenordnung „eine Mine unter seine Privilegien machen" könnten. Die Bauern sprachen wie auf frühern Reichstagen laut von der Gefahr für ihre Gerechtsame und von den schweren Lasten, von welchen sie keine Erleichterung fühlten, „weshalb sie nicht wüßten, ob sie Friedens- oder Kriegszeiten hätten."

In ihrer „Nebenproposition", welche den 30. Juni abgegeben wurde, ging die Regierung etwas näher auf die Sache ein und verlangte theils die Wiedereinführung der Stempelpapierabgabe [1]), theils eine Hülfe an Baumaterial und Hofdiensten zur Reparatur der Schlösser und endlich einen Beitrag zum Kanalbau bei Södertelje. Dieses würde, wenn es bewilligt worden, freilich keine wesentliche Hülfe, aber doch eine Linderung in der bedrückten Lage der Regierung gewesen sein. Alles ward von den Ständen abgeschlagen; nur der Adel bewilligte für seinen Theil eine Hülfe zu den Schlössern und zu Södertelje-Kanal.

Einen eben nicht bessern Erfolg erfuhr die Regierung bei der Behandlung „der Geheimen Proposition", welche den 8. Juli mitgetheilt wurde. Mitglieder im geheimen Ausschusse wurden bei diesem Reichstage wie bei den beiden nächst vorhergehenden von den Ständen selbst gewählt. In die Geheime Proposition wurden immer mehr innere Angelegenheiten aufgenommen. Zunächst legte die Regierung den Ständen die wichtige Frage vor: wie lange die Min-

1) Die nach dem Reichstage 1664 wieder aufgehoben war.

derjährigkeit des Königs währen solle. Darüber fanden sich freilich Bestimmungen, sie waren aber nie beobachtet worden, sondern sowol Gustav Adolph als Christine hatten vor dem gesetzlichen Alter die Regierung angetreten. Die Reichsverweser hielten dafür, lieber selbst diese Frage aufzuwerfen, als daß die Stände darin zuvorkämen. Man setzte ziemlich allgemein voraus, daß die Zeit der Unmündigkeit nicht länger als Gustav Adolphs dauern, demnach mit dem vollendeten siebenzehnten Jahre aufhören würde. Allein vor der Zeit sollte der Vorschrift der Regierungsform gemäß ein neuer Reichstag zusammenkommen. Aus diesem Grund schoben die Stände den Beschluß über das mündige Alter des Königs auf. Dagegen wurden im Ausschusse ziemlich ernstliche Bemerkungen über die Weise, auf welche des Königs Erziehung geleitet worden wäre, gemacht, und in ihrer Antwort auf die geheime Proposition trugen die Stände sogar darauf an, daß in Zukunft die Personen, welche man damit betraue, nur mit der Stände Bewilligung angestellt würden. Nur mit Mühe wurden sie dazu vermocht, nach einer wiederholten Berathung zwischen dem Rathe und dem Geheimen Ausschuß, hiervon abzustehen. Des Königs Gouverneur, Christer Horn, kam auf Anlaß der gemachten Bemerkungen bei der Regierung mit der Bitte ein, daß „dieweil er gehört, die Regierung habe beschlossen, ihn seines Dienstes zu entheben", er vor den Ständen über sein Verhalten Rechenschaft ablegen dürfe. Die Regierung lehnte dies ab und Horn behielt seine Stelle.

Auch in der Geheimen Proposition wurde der ganze Verlauf der Verhandlungen mit Königin Christine und im Allgemeinen das Verhältniß des Reiches zu fremden Mächten dargelegt. Es ward die Meinung der Stände über die Bewerkstelligung einer nähern Vereinigung zwischen den vor kurzem eroberten dänischen Provinzen und dem alten Schweden sowol in Rücksicht auf Kirchengebräuche als auf allgemeines Gesetz und Privilegien verlangt. Schließlich wurde in der Geheimen Proposition angefragt, ob die Stände sich verbindlich machen wollten, für den Fall des Krieges eine Steuer zu übernehmen.

In Hinsicht auf Königin Christine schlug der Rath strenge Maßregeln vor. Er hielt dafür, daß ihr die Rückkehr ins Reich nicht zu gestatten sei, sondern daß man ihr zum Aufenthalt einen geeigneten Ort in Schwedens deutschen Besitzungen anwiese und sie übrigens vermöge, von ihren Unterhaltsdistrikten gegen eine gewisse Pachtsumme abzustehen. Der Ausschuß der Stände war einer mildern Ansicht und wünschte, daß Christine den Vorschlägen der Regierung freiwillig ihre Beistimmung geben möchte; derselbe rieth auch dazu, daß sie ihre Unterhaltsdistrikte ganz nach den Bestimmungen des Recesses vom Jahre 1654 behielte. Die auswärtige Politik ward der Fürsorge der Regierung überlassen; doch gaben die Stände nicht undeutlich ihre Neigung zum Frieden zu erkennen und sprachen zugleich den Wunsch aus, daß das bremische Heer aufgelöst[1]) und der Reichsfeldherr zurückgerufen würde. Der Ausschuß machte noch weiter auf einen wichtigen Gegenstand aufmerksam, indem er aussprach, daß keine Güter in den eroberten Provinzen der Krone verlustig gehen möchten. Die völlige Einverleibung der dänischen Landschaften könnte bis zu des Königs Mündigkeit anstehen. Über die eventuelle Steuer endlich äußerte der Ausschuß keinen Beschluß fassen zu können, sondern überließ den Ständen die Entscheidung. Diese bewilligten die Steuer.

Die Reduction befand sich bei diesem Reichstage im weitesten Abstande von dem, was im Jahre 1655 beabsichtigt gewesen. Dieselbe ward jetzt nicht wie eine allgemeine Frage behandelt, sondern wie eine Standesfrage des Adels, welchem deshalb auch alles damit im Zusammenhang Stehende ausschließlich mitgetheilt wurde. Die Beschlüsse sind auch als königliche Resolutionen abgefaßt und enthalten größtentheils mildernde Auslegungen von früher gegebenen Bestimmungen. Die Regierung schlug dem Adel die Einlösung der in der Reductionssprache nachmals so genannten unbezahlten Renten vor[2]). Sie erinnerte da-

1) Das geschah auch endlich im November 1668.

2) Darunter verstand man solche Renten, welche bei der Entäußerung von Krongütern nicht in Berechnung genommen worden.

bei an die schwere Nachrechnung, welche, falls diese Renten nicht gelöst würden, in Zukunft einmal eintreten könnte. Der Vorschlag ward abgelehnt und die Vorhersagung ging in Erfüllung, als kaum 20 Jahre später die Einlösung eben dieser Renten mit einer oft zermalmenden Schwere auf die Inhaber der Kaufgüter zurückfiel. Es scheint sogar, daß die Widersacher der Reduction zu dieser Zeit eine Hoffnung auf ihre völlige Aufhebung gehegt[1]). Der Entwurf zum Nebenabschied des Reichstags stellte wirklich auf, der Adel wünsche, die Reduction „möchte nicht über zwei, höchstens drei Jahre ausgedehnt werden." Aber dieses fiel auf die von Seiten des Priester- und Bürgerstandes geschehene Erklärung weg, daß von dem auf die Reduction Bezüglichen ihnen nichts mitgetheilt worden sei.

Eine Sache von großer Bedeutung auf diesem Reichstage war der Beschluß der Stände, die Bank zu übernehmen. Dadurch ward die Palmstrucksche Bank ohne sonderliche Veränderung in ihrer Bestimmung und ihren Verrichtungen in eine Reichsbank verwandelt und dadurch zugleich die Regierung aller Mühe um dieselbe enthoben. Der Anspruch der Stände erweckte anfangs freilich einiges Bedenken im Rathe, aber dasselbe schwand, als man einsah, daß die Stände unter keinen andern Bedingungen die Bank würden aufrecht erhalten wollen. Die Anstalt sollte fernerhin von sechs Commissarien, zwei aus jedem der höhern Stände, verwaltet werden, und sechs Bevollmächtigte sollten im Namen der Stände die Aufsicht darüber führen[2]). An diesen Beschluß knüpft sich die noch heute bestehende Verwaltungsform der Bank.

1) So enthält das Rathsprotokoll für den 10. Sept.: „Wegen der Reduction ward für gut befunden, eine Zeit von drei Jahren zu ihrer Ausführung festzusetzen, und wenn sie nicht innerhalb dieser Zeit beendigt wäre, solle sie gänzlich aufgehoben werden. Insonderheit war dies die Meinung des Herrn Reichsdrosten." Tham II, 195.

2) Der Vorschlag dazu war eigentlich von dem Ausschuß des Adels und der Bürger ausgearbeitet. Der Priesterstand wünschte gleichwol später an der Verwaltung der Bank Theil zu nehmen, was auch beschlossen wurde, obschon der Adel ein Bedenken hervorhob „wegen der geheiligten Personen der Priester sich mit so weltlichen Angelegenheiten zu befassen." Tham II, 209.

Der Reichstag zeigte gleichwol, obschon man es zu keinen heftigen Kämpfen kommen ließ, auf unverkennbare Weise die steigende[1]) Macht der Stände bei der Spaltung und Schwäche der Regierung. Er trug in der Stille dazu bei, künftige Umwälzungen vorzubereiten. Gleichzeitig machte sich immer mehr auch der Einfluß der Ausschüsse geltend. „Es ist verdrießlich zu hören", äußerte Stenbock im Geheimen Ausschusse, „wenn sie fragen: was sollen wir auf dem Ritterhause thun? es ist nur allein ein Ausschuß, welcher sitzt und alles debattirt." Andere sagten, daß „sie ein ander mal lieber zu Hause bleiben wollten, als hieher kommen und ihr Geld verzehren, ohne zu erfahren, was auf dem Reichstage passire." Die Spannung zwischen den beiden ersten Classen des Ritterhauses und der dritten, sowie zwischen Adel und Priesterstand, zwischen Adel und Bauern währte fort. Eine gewisse Unruhe herrschte in den Gemüthern, welche, wie gewöhnlich, in politischen Predigten sich offenbarte. So z. B. sagte der Pfarrherr Pontinus, indem er über das Volk Israel predigte, daß keine rechte Gottesfurcht im Lande sich fände, keine Justiz; die Hohen würden nicht gestraft, die Armen erhielten keine Hülfe, den Reichen würde so viel gegeben, daß damit hundert Armen geholfen werden könnte. Der König würde auferzogen Pauken und Trommeln zu hören und Schanzen zu machen, nicht aber die Finanzen des Reiches und seine Intraden kennen zu lernen; er könnte nachmals, wie ein junger Löwe, dazu kommen, Land und Leute zu verderben.

1) Dies fühlte die Regierung selbst so wohl wie beim vorigen Reichstage. „Jetzt ist eine solche Zeit, daß Jedermann mehr auf sein Recht sieht", äußerte der alte Reichsdrost, und der Reichskanzler fand, daß die Stände gar zu viel Lust zeigten, Sr. Majestät Vorschriften zu machen; „das wird noch immer weiter gehen: Sie sollten auf nichts mehr antworten, als was gefraget wird."

Zehntes Capitel.

Die Parteikämpfe während der letzten Jahre der vormundschaftlichen Regierung.

Die Regierung war mit dem Reichstage sehr zufrieden. Sie belohnte den Landmarschall freigebig: nach zweimal wiederholtem Befehl an das Kammercollegium, eine Belohnung für ihn aufzufinden, griff die Regierung, „dieweil sie ohne Verzug ihm ihre königliche Gnade zu bezeigen wünschte und zur Zeit keine andern Auswege sich darböten", sogar Güter in verbotener Gegend an [1]). Johann Gyllenstierna wurde auch gleich nach beendigtem Reichstage in den Rath berufen.

Aber die Ruhe beim Reichstage war vornehmlich dadurch gewonnen, daß die Regierung die empfindlichste Seite der Verwaltung nicht berührt: die finanzielle. Sie hatte von den Ständen eine ausreichende Hülfe zu verlangen unterlassen. Sie hatte die Krankheit verschwiegen, als der Arzt da war: der Reichstag war zu Ende und sie befand sich jetzt mit ihren Sorgen allein. Die Noth war in der That drückend.

Die Handlungsweise der Regierung in dieser Rücksicht ist um so auffälliger, als der schlechte Stand der Finanzen vor dem Reichstage von einer besondern, zu diesem Zweck eingesetzten Commission vollständig nachgewiesen worden war. Diese Commission hatte auch unter den Mitteln zur Hebung des Übels zunächst vorgeschlagen, eine ansehnliche Hülfe von den Ständen zu verlangen. Noch während der Berathungen des Reichstags [2]) kam das Kammercollegium mit einer Schrift ein, deren Sprache verzweifelt war. Die Mitglieder des Collegiums wären, heißt es darin, nunmehr rathlos und lehnten alle Verantwortlichkeit für die Folgen ab, welche aus dem Mangel hervorgehen könnten. Worin derselbe

1) An das Kammercollegium d. 5. Novbr. 1668. Registr.
2) Den 6. Aug. 1668.

bestehe, sei nicht nöthig zu wiederholen, weil die Commissarien über das Finanzwesen es genau schriftlich abgefaßt. Sie wollten blos vermelden, daß sie demselben nicht abhelfen könnten. Die Hauptpunkte sämmtlich seien jetzt Jedermann kund. „Insbesondere hielten sie darum an, daß des Königs Majestät gnädigst geruhen wolle, sobald als möglich die Arbeit im Finanzwesen vorzunehmen und damit ein gutes Ende zu machen.“ Dessenungeachtet ruhte diese Arbeit bis zum Ende des Reichstags und hatte keinen weitern Einfluß auf denselben, als daß die Kunde vom Vorhandensein einer solchen Eingabe bis zu einem und dem andern unter den Ständen drang und „sonderbares Gerede“ verursachte[1]).

Die Sache war gleichwol von so dringender Beschaffenheit, daß deren Vornahme nicht lange aufgeschoben werden konnte. Im März 1667 war, wie wir erwähnt, ein scharfes Schreiben von der Regierung an das Kammercollegium ergangen. Es war in den letzten Tagen des Reichsschatzmeisters Gustav Bonde. Über seinem Grabe brach das Verderben aus, welches zu verhindern er sein Leben daran gesetzt hatte. Das Kammercollegium kam, dem Regierungsbefehle gemäß, mit seiner Auslassung ein, und wahrscheinlich stand die Niedersetzung der genannten Commission damit in Verbindung. Die Arbeit der Commission deckte mit unbarmherziger, vielleicht hie und da mit allzu weit gehender Schärfe das Betrübende des Zustandes auf.

Diese Arbeit, welche den Namen des Blauen Buches erhalten[2]), gibt eine Übersicht der traurigen finanziellen Lage, der Ursachen, welche sie herbeigeführt, und der Heilmittel, nach den Grundsätzen, welche Bonde aufgestellt hatte und welche nach ihm insonderheit von Sten Bielke und Rålamb verfochten worden.

Die Sachlage war dieser Darlegung gemäß folgende. Die Staatsausgaben waren seit 1662 mit zwei und einer halben Tonne Goldes vermehrt, die Einkünfte um 6

1) Der Reichskanzler im Rathe, 7. Octbr.

2) Gedruckt bei Loenbom, Historisches Archiv II, 30—96.

vermindert. Das Deficit im Budget des gegenwärtigen Jahres wurde auf 3,378,564 Thlr. Silb. M. berechnet. Als Ursachen dieses Deficits wurde angegeben: daß ein Theil Einkünfte ins Budget aufgenommen wären, welche sich in der Wirklichkeit nicht fänden, andere Einkünfte höher angesetzt, als sie eingegangen; Güter und Renten wären veräußert, Liquidationen gegen die Generalresolutionen[1]) gemacht, Nachlässe im Seezoll bewilligt, Freiheiten aller Art erweitert, besondere Privilegien vielfach bewilligt. Es waren die Privatinteressen, die von allen Seiten die Staatsmittel in Anspruch genommen, und welche die Regierung nicht Kraft genug gehabt hatte zurückzuweisen. Dieselbe hatte ihre steigende Verlegenheit durch Maßregeln des Augenblicks, welche nur das Übel verschlimmert, verborgen. Sie hätte durch unabläßige Befehle bald diese, bald jene Forderung aus Mitteln gedeckt, welche für andere Zwecke bestimmt seien, in die Kammerverwaltung Eingriffe gemacht. Krongut wäre auch ferner verpfändet und immer größere Anweisungen auf die Mittel künftiger Jahre gegeben. Von Kroneinkünften fürs Jahr fänden sich jetzt blos noch 447,214 Thlr. S. M., welche nicht im voraus schon belastet, angewiesen oder gehoben wären. Dazu kämen mehrjähriger Mißwachs, die Kosten für das bremische Heer und endlich die Verwickelung der Staatshaushaltung mit der der Bank. Als Hülfsmittel gegen das Übel wußte die Commission nichts anderes anzugeben, als theils eine Geldhülfe von den Ständen, theils Reduction der Güter in den überseeischen Provinzen, welche gegen die Reichstagsbeschlüsse von 1655 und 1660 verschenkt waren, theils endlich große Ersparnisse in den Ausgaben.

Höchst merkwürdig ist der Vergleich dieses Gemäldes über den kläglichen Zustand dieser Zeit mit dem Plan für die Finanzverwaltung, welche Gustav Bonde im Anfange seiner Theilnahme an der Regierung vorgelegt hatte. Man ersieht, daß das Gegentheil fast von Allem, was er gewollt, beschlossen worden, und daß die von ihm vorhergesagten

1) So wurden die strengen Regeln für die Liquidation der Kronschuld genannt, welche 1661 abgefaßt wurden.

Folgen eines solchen Verfahrens vollständig eingetroffen waren. Die Grundsätze, für welche er gekämpft hatte, hatten indeß auch noch fernerhin ihre Anhänger. Die Einsetzung dieser Commission war für sie ein entscheidender Sieg gewesen, ihre Arbeit die erste Andeutung zur Vornahme einer Nachrechnung für die Regierung.

Natürlich konnte eine solche Arbeit nicht vorgelegt werden, ohne neuen Streit zu wecken. Der Reichskanzler, welcher an der Spitze der jetzt so scharf getadelten Maßregeln gestanden, erklärte, daß „kein Unglück tiefer sein Herz verwundet hätte als dieses", und trat mit einem Aufsatz, den er über die Finanzen ausgearbeitet hatte, hervor, welcher so gut schloß, „daß darin nicht ein Pfennig zu wenig war." Er gab auch zu verstehen, daß die eben vorgelegte Arbeit zur Zeit der Mündigkeit des Königs benutzt werden könnte, um die Regierenden zur Verantwortung zu ziehen. Die Hauptsache sei, seiner Ansicht nach, nicht so viele unnöthige Abzahlungen auf die Schuld zu machen, sowie die Geldmittel durch Subsidien, Anleihen und Anticipationen zu vermehren.

Dies ward gleich nach dem Schlusse des Reichstags geäußert. Zu Anfang December wurde im Rathe, gerade wie das Jahr vorher um dieselbe Zeit, ein Haupttreffen zwischen den beiden Parteien geliefert. Der Reichskanzler griff die Arbeit der Commission Punkt für Punkt an; aus den geäußerten Ansichten zu schließen, gewann er einen entschiedenen Sieg. Der neue Reichsschatzmeister, welcher, wenn auch anfangs von ihm nicht begünstigt, gleichwol durch seinen Einfluß ins Amt gekommen war, schwieg und hatte gar nichts einzuwenden. Die Mitglieder der Commission beobachteten ebenfalls meistens Stillschweigen, weil sie, da die Mehrheit gegen sie war, dafür hielten, durch ihr Reden doch nichts ausrichten zu können. Die starken Mittel, welche die Commission zur Heilung des Übels vorgeschlagen hatte, waren zugleich bitter und wollten Wenigen recht zusagen. De la Gardie erlangte die Verwerfung derselben und das Blaue Buch war für den Augenblick bei Seite geschoben, um in Zukunft um so größere Bedeutung zu erhalten, als

die erwähnten Mißverhältnisse im Lauf der Zeit noch augenfälliger hervorgetreten waren. Der Reichskanzler sprach wiederholt seine Hoffnung aus, daß „die Finanzen auf guten Fuß gesetzt, alle Besoldungen richtig bezahlt und obendrein bis zur Zeit der Mündigkeit des Königs einige Tonnen Goldes für die Gläubiger der Krone zurückgelegt, die Flotte reparirt, einige Schiffe gebaut und außerdem doch noch ein hübscher Geldposten von 12 Tonnen Goldes in der Rentkammer für unvorhergesehene Fälle aufbewahrt werden könnte."

Das waren glänzende Aussichten. Aber kein Gebiet läßt sich von der Phantasie mit größerm Widerstreben beherrschen als das der Zahlen, und es war De la Gardies Unglück, daß er unaufhörlich sich berufen fand, in einen Verwaltungszweig einzugreifen, für welchen seine, in vielen Rücksichten ausgezeichneten Eigenschaften weniger als für irgend einen andern paßten. Kaum waren anderthalb Wochen verflossen, seit er diese schönen Hoffnungen eröffnet, als man fand, daß der große Seezoll mit Anweisungen zu einem Belaufe von elf Tonnen Goldes belegt war und nur sieben einbrachte. Der Kanzler selbst gab zu, daß das ganze Werk „sich in einer großen Dunkelheit befände."

Es mußte indeß, da die Arbeit der niedergesetzten Commission über den Haufen geworfen war, eine neue vorgenommen werden. Diese ward dem Kanzler übertragen. Die Regierungsgeschäfte ruhten, wie gewöhnlich, zwei Monate und nach deren Verlauf (den 11. Febr. 1669) legte der Reichskanzler seinen Vorschlag vor. Nicht durch Beschränkung der Ausgaben, sondern durch Vermehrung der Einkünfte wollte er das Gleichgewicht in den Finanzen wiederherstellen. Das Resultat sollte, nach diesem Vorschlage, einen jährlichen Überschuß von 10 bis 12 Tonnen Gold liefern [1]).

„Der Senat ließ sich dieses wohl gefallen" — heißt es im Protokoll; nur der junge Johann Gyllenstierna be-

1) Unter den Einkünften waren 185,000 Thlr. jährlich vom Kaiser und von der Triple-Allianz 800,000 für 1669, darnach 333,000 für jedes Jahr aufgenommen.

gleitete den Vorschlag mit einem Wunsche, „daß die Mittel so aufgeführt werden möchten, wie sie erfolgen könnten.“ Damit wurden die noch übrigen Vorschläge des Blauen Buchs begraben. Die vorgeschlagenen Einziehungen wurden gemißbilligt. Da die Commission Abweichungen „von den Generalresolutionen“ als Fehler angemerkt hatte, wurden jetzt diese Resolutionen selbst einer Prüfung unterworfen und mangelhaft befunden, weshalb sie auch in verschiedenen Punkten geändert wurden. Nicht lange darauf starb der neue Reichsschatzmeister, nachdem er wenig länger als ein Jahr sein hohes Amt innegehabt hatte.

Es zeigte sich nur zu bald, daß die neuen Vorschläge nichts als Luftschlösser waren. Bei der strengen Prüfung, welcher sie in der Wirklichkeit unterworfen waren, nahmen sie sich ganz anders als auf dem Papier aus. Schon im Frühjahr 1669 klagte die Admiralität über Mangel; während des Sommers und Herbstes wurden die Klagen immer lauter und allgemeiner. Bald schritten die Verhältnisse in das vorige Geleise zurück, und es zeigte sich, daß in den Sachen selbst eine Kraft wohnte, welche nicht von irgend welcher Beredtsamkeit auf die Dauer überwältigt werden konnte.

Das Kammercollegium wußte durchaus kein Hülfsmittel gegen die immer mehr überhand nehmende Geldverlegenheit anzugeben. Eine kommende Nachrechnung fing an als ein drohendes Gespenst Manchem vor Augen zu treten. Einige sprachen von der Zusammenberufung der Stände, Andere aber meinten, diese würden nur kommen, Rechenschaft über die Verwaltung der Mittel zu fordern. „Dazu können sie auch Grund haben“, äußerte Sten Bielke; „wie lange es auch aufgeschoben wird, wird es doch wol einmal dahin kommen.“ Man fand es unmöglich dem entworfenen Finanzplan des Reichskanzlers zu folgen. Die Reihe kam nun an diesen Vorschlag, gleich wie früher der seiner Gegner, zu fallen. Aber zu welchem Ausweg sollte man noch seine Zuflucht nehmen? Wenn sowol der Vorschlag der Commission wie der des Reichskanzlers verworfen waren, mußte wieder ein neuer abgefaßt werden. Das Kammercollegium verbat sich diesen Auftrag: die meisten Mitglieder

desselben hatten an der Ausarbeitung des Blauen Buches Theil genommen. Der Reichskanzler war aufs Land gereist. Nun wurde von der gesammten Regierung und dem Rathe, welche in der Kammer zusammentraten, endlich ein neuer Finanzplan entworfen. Der alte Reichsdrost trat an die Spitze. Überhaupt zeigt sich seine Thätigkeit, welche zu Anfang der vormundschaftlichen Regierung am größten gewesen, gegen das Ende derselben wiederum in verjüngter Kraft. Dieser Verfechter der alten Grundsätze fand in der Art, wie sich die neuen entwickelten, etwas Unstetes, was ihm mißfiel. Er war kein Freund von Frankreichs weitumfassenden Plänen[1]) und stimmte in mehren Stücken mit den jüngern Mitgliedern des Rathes, welche De la Gardie Widerstand leisteten, überein. Der Reichsdrost hielt jetzt den Rath zusammen; da dessen Mitglieder bei der Entscheidung so wichtiger Fragen, deren Erledigung großes Mißvergnügen oder neue Verlegenheit erzeugen mußte, sich den Zusammenkünften entziehen wollten, schickte er nach allen Seiten Boten an sie und ließ ihnen sagen, daß ihre Abwesenheit, da sie doch berufen wären, sie nicht von der Verantwortlichkeit befreie. Der Reichskanzler fand sich nicht ein. Er hatte durch seine Abwesenheit, wie schon oftmals früher, seinen Gegnern den Sieg in die Hände gegeben.

In der Hauptsache ging jetzt der eben wieder gemachte Commissionsvorschlag siegreich durch. Den Grundsätzen vom Jahre 1662 wurde, obschon in diesem und jenem Stücke gemildert, Folge gegeben. Bedeutende Ersparungen wurden gemacht, viele, auch größere Ämter wurden eingezogen[2]), und

1) Den 29. August 1667 äußerte er im Rathe, daß er für seinen Theil in der Wahl zwischen Frankreichs und Spaniens Allianz nicht schwanke. Auf Frankreich könne man sich nicht verlassen, nicht einmal wenn England mit Frankreich sei. Der Kaiser sei in Rücksicht der deutschen Provinzen der nützlichste Bundesgenosse.

2) Z. B. die zweier Generalgouverneure, eines Legaten, vier Landshauptleute, vier Hofräthe, mehrer Secretäre und Kammerräthe u. a. m. Wie groß die Einschränkungen waren, zeigt uns ein einziges Beispiel: das Reductionscollegium, welchem nach dem Budget vom Jahre 1668 16,150 Thlr. S. ausgesetzt waren, wurde im Budget für 1669 nur mit

endlich setzte der Reichsdrost den Beschluß durch, daß der jetzt entworfene Finanzplan bis zum Regierungsantritt des Königs Gültigkeit haben sollte.

Ein so jäher und gewaltsamer Umsturz der finanziellen Verhältnisse konnte nicht wohl anders als Bitterkeit in vielen Gemüthern und Lähmung im Gang der Regierung erzeugen. Der Reichskanzler legte nach seiner Rückkehr zur Hauptstadt einen feierlichen Protest gegen die neue Finanzregulirung ein. Der Drost äußerte dabei ganz ruhig: „Es ist gebräuchlich, daß die Sachen von denen verrichtet werden, welche zugegen sind; die Abwesenden haben kein Stimmrecht." Vielfache Beschwerden wurden von denen eingereicht, deren Ämter eingezogen worden und unter welchen mehre Rathsherrn waren. Die aber, welche abwesend gewesen, behaupteten, daß sie das Recht hätten, die Frage wieder aufzunehmen, und daß sie durch ihre Stimmen dieselbe einer andern Entscheidung zuführen könnten. Die Regulirung des entworfenen Finanzplans kam erst gegen die Mitte des folgenden Jahres zu Stande, und die beschlossenen Einziehungen wurden zum Theil rückgängig gemacht. Das Zerwürfniß im Rathe hatte seine Höhe erreicht und die Parteien hielten sich fast die Wage. Elf Mitglieder des Raths hatten mit dem Reichskanzler besondere Zusammenkünfte gehalten und überreichten der Königin-Wittwe schließlich eine Schrift, in welcher sie sich über die Art beschwerten, auf welche die in dem Rathe Anwesenden verfahren, und drangen auf eine Abänderung. Dreizehn Rathsherren, welche die Königin-Wittwe auf ihrer Seite hatten und unter denen der Reichsfeldherr, wie auch der Reichsadmiral sich befand, gaben im Namen des Königs eine Erklärung über die vorgebrachten Einwände und wiesen die Beschwerdeführer damit ab, wobei Sten Bielke, als ältestes Mitglied im Kanzleicollegium, an der Stelle des Reichskanzlers unterschrieb und also von Amtswegen dem wirklichen Reichskanzler eine Zurechtweisung ertheilte. Unter

11,300 Thlr. S. bedacht. Wie gering über manche Punkte die Mehrheit, erkennt man daraus, daß die Einziehung des finländischen Generalgouvernements mit nur 10 Stimmen gegen 9 beschlossen wurde.

dem, was die Minorität gefordert, war auch die Zusammenberufung eines Reichstags gewesen.

Wie strenge man auch bei Errichtung des neuen Finanzplans zu Werke zu gehen gesucht, war dem Mangel gleichwol bei weitem nicht abgeholfen. Er verschlang alle Mittel. Die Regierung war von Gläubigern belagert, welche Bezahlung forderten [1]). Endlich am Schlusse des Jahres 1670 verschritt die Regierung dazu, daß sie eine Steuer ausschreiben ließ, „eine Getreidehülfe" zum Unterhalt der Garnisonen, mit Berufung auf den letzten Reichstagsbeschluß in Betreff einer Bewilligung für den Fall eines Krieges, obschon offenbar dieser Fall gar nicht eingetreten war. Am Schlusse des Jahres 1671 wurde der Zoll auf ausgehendes Eisen für ein Jahr erhöht. Inzwischen blieb auch für dies Jahr der errichtete Finanzplan gültig. Er ward jedoch ungeachtet des Beschlusses, daß nichts daran geändert werden solle, heftig angegriffen. Die Besorgnisse wegen einer bevorstehenden Abänderung desselben zeigten sich bald als begründet. Den 3. Mai 1672 legte der Reichskanzler abermals einen Finanzplan vor, in welchem, obwol die Ausgaben vermehrt waren, diesen dennoch die Einnahmen die Wage hielten, weil er als neue Einkünfte erhöhten Zoll auf Kupfer, Kriegshülfe von den Ständen, eine Contribution von Pommern und Bremen, sowie Subsidien von fremden Mächten — alles Hoffnungen für die Zukunft — in die Berechnung gezogen hatte. Das Kammercollegium erhielt den Befehl, sich über den Vorschlag auszusprechen. Es äußerte nur, daß es nicht wage die Verantwortung zu übernehmen, daß die in Rechnung gebrachten Mittel wirklich eingehen würden. J. G. Stenbock und G. Banér Carlson verließen ihre Plätze in der Kammer. Inzwischen siegte der Reichskanzler wirklich; der alte Finanzplan ward aufgegeben und der neue angenommen.

Folgt man allen diesen unablässigen Wandelungen in der Kammerverwaltung, die den fruchtlosen Versuchen eines

1) Den 1. Januar 1670 war die Reichsschuld wieder bis auf 12,874,000 Thlr. S. gestiegen.

Kranken gleichen, durch veränderte Lage seine Schmerzen zu lindern, ist es eben nicht zu verwundern, daß die so lang verschobene sparsame Haushaltung, als sie unter Karl XI. einmal eintrat, so strenge wurde. Diese schnellen Wechsel in den Grundsätzen der Finanzverwaltung, weit entfernt eine Besserung herbeizuführen, verschlimmerten das Übel noch mehr durch die Unstetigkeit in allen Verhältnissen. Es entstand äußerster Mangel nicht nur, sondern auch äußerste Verwirrung, welche nichts anders als ein neues Extrem hervorrufen konnten, wenn die Verantwortung und die Ordnung einmal eintreten würden. Die Wirkungen, welche sich zufolge der mangelnden Festigkeit in der Kammerverwaltung in den übrigen Verwaltungszweigen des Reiches zeigten, wird das Folgende darstellen.

In nahem Zusammenhange mit der Verwaltung der Finanzen stand einerseits die Reduction, andererseits die Frage wegen neuer Donationen. Auch in diesen beiden Punkten fing man an, Besorgnisse wegen einer bevorstehenden Rechenschaft zu hegen. „Der König wird, wenn er zu seinen mündigen Jahren gekommen, es gewiß übel nehmen, daß es so langsam mit der Wahrnehmung seines Rechts zugegangen; und die, welche in einer oder andern Weise unter die Reduction fallen, fühlen sich auch beschweret, daß man eine solche Nachrechnung mit ihnen hält und sie nicht früher habe wissen lassen, was ihnen durch die Reduction abgehen würde," äußerte der Drost gleich nach dem Schlusse des Reichstags. Der Reichsrath G. Gyllenstierna ward als Präsident ins Reductions-Collegium eingesetzt [1]). Dieses Collegium erhielt gleichzeitig Befehl zu berathschlagen, wie das Werk am besten fortgesetzt, und sich zu erklären, wie die Zögerung, welche statt gehabt, entschuldigt werden könnte. Den 1. März 1669 erließ die Regierung eine „Instruction fürs Reductions-Collegium zur bessern Beförderung des Werkes," worin die Vorschrift gegeben ward, daß, damit die Arbeit je eher desto lieber beendigt würde, das Reductions-Collegium gleich andern Collegien seine be-

1) Den 5. October 1668.

stimmten Sessionstage, zwei- bis dreimal in der Woche haben sollte. Andererseits ward die Thätigkeit des Collegiums durch Verlängerung der für Einlieferung der Documente festgestellten Fristen, durch Befreiungen, durch unaufhörlich wiederholte Aufhebungen seiner Bestimmungen gehemmt. Man beschloß die Reduction auch auf Liefland, Estland und Ingermanland auszudehnen; dazu wurden sogar Commissarien ernannt und dem Reductions-Collegium ward befohlen, ihre Instructionen abzufassen. Aber es blieb hierin, wie in so vielem Andern, bei der Vorschrift. Ein Jahr, nachdem diese Beschlüsse gefaßt waren, beklagte sich das Reductions-Collegium, daß selbst die Mitglieder, welche dem Rathe angehörten, sich nicht bei seinen Berathungen einfänden[1]). Die Reduction entwickelte dennoch eine vergleichsweise größere Thätigkeit während der letzten Jahre der vormundschaftlichen Regierung, obwol noch in sehr geringer Ausdehnung: im Jahre 1672 stieg die Summe der reducirten Viertheile zu 70 Höfen; es war doch mehr als in einem der frühern Jahre nach 1662.

Die Beschlüsse rücksichtlich neuer Donationen wurden auch durch Widerspruch und Streit unterbrochen. Als am Ende des Jahres 1670 der Landshauptmann Kurck eine Donation in Westergötland verlangte, brachte eines der jüngsten Mitglieder im Rathe, C. Flemming, es in Anregung, daß man während der Minderjährigkeit des Königs nichts weiter an Gütern weggeben solle; er brach schließlich in die Worte aus: „dereinst dürfte wol durch einen Fiscal untersucht werden, wer in diesem Zustande des Vaterlandes Güter fortgegeben, dazu gerathen oder solche Ansuchen angeordnet hätte.“ Der Reichskanzler gab Flemming wegen dieser Aeußerung eine scharfe Zurechtweisung, es beklagend, daß sich „solche fänden, die ein Fiscalherz bei sich versteckt hätten;“ aber es blieb gleichwol nicht ohne alle Wirkung. Ein anderes von den jüngsten Mitgliedern des Raths, Johann Gyllenstierna, trat immer bestimmter gegen alle Ent-

1) Eines dieser Mitglieder äußerte im Rathe, daß „das Werk nicht so agreabel sei, daß es einem darnach gelüste.“

äußerung von Gütern, wenigstens in verbotener Gegend auf. Den 14. April 1671 beschloß sogar die Regierung, „daß es mit aller andern Donation und Güterentäußerung bis zur Mündigkeit des Königs anstehen solle.“

Die Thätigkeit in den übrigen Zweigen der innern Verwaltung, welche schon in den Jahren 1664—1668 merklich abgenommen hatte, ward während dieser Jahre immer schwächer. Die vor dem Reichstage 1668 ausgearbeiteten Verordnungen erschienen [1]). Den 27. März selbigen Jahres erhielten Stjernhöök und Berling den Auftrag, das Landesgesetz nach den Beschlüssen der Reichsstände einer Revision zu unterwerfen; ihre Arbeit ward aber, obschon durch königlichen Brief vom 21. Februar 1671 zur Beschleunigung empfohlen, zum nächsten Reichstage nicht fertig. Die Arbeit an der Kirchenordnung ward dagegen gar nicht vorgenommen.

Die Maßregeln zur Beförderung der Gewerbe scheinen hauptsächlich eine Fortsetzung dessen gewesen zu sein, was früher begonnen worden. Ein Privilegium für Handwerkshäuser ward in der Absicht, fernerhin der Ertheilung persönlicher Privilegien für Industriebeflissene auszuweichen, gegeben. Eine neue allgemeine Zunftordnung, wie sie von den Ständen lange gefordert, wurde auch ausgefertigt. Eine Prüfung aller, seit 1632 ertheilten Privilegien auf Manufacturen wurde anbefohlen. Ebenso eine Prüfung der städtischen Privilegien, um zu erfahren, wie sie benutzt würden. Als eine Fortsetzung der alten Plane für den Handel kann auch der Freiheitsbrief für drei Schiffe, welche abgesandt wurden, die nordöstliche Durchfahrt aufzusuchen, angesehen werden. Die Schiffe wie die Schiffer führen meistentheils holländische Namen.

Um die Angelegenheiten der von Dänemark eroberten Provinzen mehr zu ordnen und wo möglich die beabsichtigte Gleichheit in Gesetz und Kirchenordnung, wie auch in

1) Die Vormundschaftsordnung, Executionsordnung, wie auch eine Verordnung gegen luxuriöse Lebensweise kamen 1669 heraus, das Wechselrecht den 10. März 1671 und eine neue Verordnung über religiöse Verhältnisse den 21. Februar selbigen Jahres.

adelichen Privilegien zu Stande zu bringen, ward im Jahr 1669 eine Commission, bestehend aus den Reichsräthen Johann Gyllenstierna und Claës Rålamb abgeordnet, welche zugleich mit dem Generalgouverneur G. Banér „mit Güte alle Stände in den Provinzen zur Einigkeit zu bringen" suchen sollte. Die Commission reiste, von Christianopel anfangend, von Stadt zu Stadt, von Distrikt zu Distrikt durch die neuerworbenen Provinzen und hielt überall mit deren Einwohnern Zusammenkünfte. Schließlich hielt sie einen Landtag in Malmö, wo alle vier Stände sich einfanden. Der Landtagsbeschluß fiel nicht besonders günstig für die gewünschte Gleichheit aus. Wären bedeutendere Resultate gewonnen, würde die Gefahr in dem nachfolgenden Kriege wol nicht so groß geworden sein.

Eine Erscheinung eigener Art war die religiöse Schwärmerei, welche zu dieser Zeit, auf eine fast epidemische Weise über mehre Theile Europas sich erstreckend, in unserer Geschichte unter dem Namen Zaubereiwesen in Dalekarlien bekannt ist. Es waren sublime Verirrungen einer erregten Phantasie, deren Wirklichkeit damals auch von hochgebildeten Männern nicht bezweifelt wurde und die von der Regierung mit Feuer und Schwert bestraft wurden. Dieselben erstreckten sich übrigens weit in Karls XI. eigene Regierungszeit hinein.

Wir fügen zur Schilderung des Charakters der vormundschaftlichen Regierung während dieser letzten Jahre noch einige Züge, ihren eigenen Beschlüssen entnommen, hinzu. Austheilung von Gütern und andern Vortheilen an die eigenen Mitglieder der Regierung und des Raths dauerte fort. Den 10. April 1671, vier Tage vor dem oben erwähnten Beschlusse wegen Einstellung aller Donationen, wurden z. B. des Königs Gouverneur, dem Reichsrath Christer Horn, große erledigte Güter in Ingermanland gegeben. Übrigens ging die Regierung immer weiter in Verleihung besonderer Privilegien und Freiheiten. Den 5. December 1670 erhielt Magnus Gabriel de la Gardie das Privilegium, eine neue Stadt zu bauen, der alten Stadt Lidköping gegenüber, doch so, daß die neue Stadt mit der alten eine ausmachen und

de la Gardie das ganze für sich und seine Leibeserben, Grafen zu Leckö mit großen Rechten behalten sollte. Den 10. December 1670 ward auf Vorschlag einer Commission, welche nach Norrland abgeschickt worden, ein offener Brief erlassen, wodurch eine erste Gerichtsinstanz oder Distriktsgericht in dieser Landschaft errichtet ward; und am selben Tage wurde eine Vollmacht für den Reichsrath Johann Gyllenstierna als Distriktshauptmann über zwei Harden in Helsingland ausgefertigt; ein andrer Reichsrath, C. Creutz, ward Distriktshauptmann in Westerbotten und ein dritter in zwei Harden Ångermanlands. Den 4. April 1671 wurde ein Hofrecht für den Adel ausgefertigt, um welches dieser auf dem Reichstage früher angehalten hatte. Nach diesem war es dem Edelmanne erlaubt, seine Untergehörigen zu verurtheilen und Gefängnißstrafen bis zu einem Monat Wasser und Brod, wie auch körperliche Strafen zu dictiren; — etwas dem schwedischen Recht im Allgemeinen durchaus Fremdes.

Während so außerordentliche Verwilligungen aller Art in immer größerm Umfange gemacht wurden, zeigte sich eine auffallende Trägheit in dem gewöhnlichen Verwaltungsgange und eine beinahe unerträgliche Verlegenheit wegen der Geldmittel. So z. B. sagt die Regierung den 10. Dec., daß sie fast mit jeder Post von dem bedrängten Zustande vernommen, worin die auswärtigen Gesandten durch das Ausbleiben ihrer ordentlichen Besoldung sowohl dieses, wie das vergangene Jahr gerathen. Drei Tage darauf hatte die Regierung ein Schreiben des Kriegscollegiums zu beantworten, in welchem gemeldet ward, daß die Ausschreibungen zur Completirung der Regimenter wenig eingebracht, daß Kanonen für die Festungen fehlten und die Gewehre durchaus nicht zu brauchen wären, sowie daß die Mannschaft in den Garnisonen aus Mangel an Unterhalt theils davonliefe, theils durch Kälte und schlechte Verpflegung fast aufgerieben werde [1]). Im August 1671 ward von sämmt-

1) Den 7. Juni 1671 wurde eine Commission „zur Untersuchung der Miliz in Finland" abgeschickt, deren Instruction vom Zustande da-

lichen Obersten eine Bittschrift, welche sie dem Könige selbst übergaben, eingereicht, in welcher sie um die unverkürzte Auszahlung ihrer Besoldung anhielten. Das Admiralitätscollegium kam gleichfalls 1670 mit einem Bedenken „über den schlechten Zustand der Flotte" ein. Selbst das Hofgericht in Stockholm konnte nicht anders als durch eine von der Regierung auf den schwedischen Residenten in Holland, Harald Appelbom, gegebene Anweisung, von den Subsidien [1]) in dem vom Budget bestimmten Betrage die Ansprüche dieses Gerichts zu befriedigen, zu seiner Besoldung gelangen. Jedoch schon elf Tage später heißt es, das Hofgericht habe von seinem Antheil am ersten Subsidientermin abstehen müssen, dafür aber die bestimmte Zusage erhalten, seine Bezahlung aus dem folgenden Termin zu bekommen [2]).

Man begreift kaum, wie eine Regierung, welche so mit den Folgen von Zwiespalt, Unordnung, schlechter Haushaltung kämpfte, ohne die größte Anstrengung zusammengehalten werden konnte, und gleichwohl wurde unter so schwierigen Verhältnissen die Zeit der Abwesenheit des Rathes und seines Aufenthalts auf dem Lande immer mehr verlängert. Verschiedene Urtheile sind über die Verwaltung der vormundschaftlichen Regierung gefällt worden, wenn man aber an den Früchten den Baum beurtheilen darf, hat sie n diesen und ähnlichen Handlungen hinreichend sich selber

elbst zeugt. „Das Fußvolk in Finland, heißt es unter Anderm darin, sollte aus sieben Regimentern bestehen, aber diese wären sehr herabgekommen. Die Ursachen wären, nach S. Majestät Meinung, daß viele Schuld am Adel des Landes läge, daß bei den Ausschreibungen viele unsichere Mannschaft genommen würde, daß der Matrosendistrikt zum Schaden der Miliz sehr ausgedehnt sei, daß die Reuter mehr Hufen von der Ausschreibung befreiten, als es dem Gesetze nach erlaubt, daß auf mehren Hufen Mannschaft vorhanden, welche gesetzlich im Dienst sein sollte; schließlich wird hinzugefügt, daß jedem Landsknechte bis dahin freilich 1/8 Hufe angeschlagen worden, daß aber Viele seit 1652 keinen Heller davon genossen hätten."

1) Mit der Ausbezahlung dieser wurde nach dem Tractat 1670 endlich der Anfang gemacht.

2) Auszug aus den Rathsprot. den 3. 14. Mai 1670. Registr.

gezeichnet. Der Zustand der Verwaltung am Ende der Vormünderzeit bleibt ein unverwerfliches Zeugniß für die Trefflichkeit der vorhergehenden Regierung. Und dieser Zustand, der sich kürzlich als eine fast völlige Auflösung bezeichnen läßt, sollte bald auf die härteste aller Proben durch den Krieg gestellt werden.

Die Spaltung in der Rathskammer, deren Entstehung und Entwicklung wir darzustellen gesucht, wurde in diesem Jahre noch größer. Im Vorhergehenden ist schon von dem langwierigen Streite die Rede gewesen, welcher auf Anlaß der Finanzregulirung von dreizehn Rathsherren gegen zwölf im Jahre 1670 geführt wurde. Ebenso von dem, welcher, durch eine Donation veranlaßt, am Ende selbigen Jahres zum Ausbruch kam. Ein heftiger Zwist entstand im November 1668 über die Ernennung neuer Reichsräthe, welche von Kurck und Gyllerstierna bestritten wurde, und zwar deshalb, weil die Ausgaben dadurch vermehrt werden würden; da man sich einmal vorgenommen, Ersparnisse eintreten zu lassen, würde man auf diese Weise mit der einen Hand zurücknehmen, was man mit der andern gäbe. Würde ihre Ansicht siegen, äußerte die Königin-Wittwe verdrießlich, wolle sie zur Ernennung irgend eines Reichsraths vor der Mündigkeit des Königs nicht mehr ihre Zustimmung geben; dabei hatte es denn auch, da jene siegten, sein Bewenden. Eine andere Zwistigkeit, welche vorfiel, seitdem der König angefangen hatte, sich im Rathe einzufinden, ward, von einem geringfügigen Anfang, doch bedeutend genug. Ein Bürgermeister in Reval, sonst eben nicht angesehen, hatte um Erhöhung seines Ranges angesucht. Der Reichskanzler hatte die Zustimmung der Regierung angesprochen und dieselbe gewonnen, zugleich aber ein königliches Schreiben an den Generalgouverneur in Estland, Bengt Horn, durchgesetzt, daß er auf eine gute Art „die Vollmacht von ihm erhielte." Damit reiste der Reichskanzler aufs Land. Der ausgestellte Brief ward Sten Bielke vorgelegt, welcher, der Regierungsform gemäß, in der Abwesenheit des Reichskanzlers unterzeichnen sollte. Bielke verweigerte seine Unterschrift, mit der Äußerung „solches sei ein Aprilbrief, und

daß des Königs Majestät ihre Hand prostituire". Der Reichskanzler, über diese Weigerung höchlich erzürnt, konnte sich nicht enthalten, in der nächsten Rathsversammlung, welcher er beiwohnte, Bielke anzugreifen. Als der Rath aufstand, fing er an, sich über dessen Verfahrungsart zu beschweren, und brach in seinen gewöhnlichen Klageton aus: „ich sehe, daß Brunkeberg mit Karren weggeschafft wird, und die festesten Berge können durch Sprengung gelockert werden; wie sollten denn nicht eines Menschen Kräfte verzehrt und durch so viele Widerwärtigkeiten zu Grunde gerichtet werden können? Alle suchen meine Handlungen anzuschwärzen", fuhr er fort, „insonderheit Sie, Herr Sten", fügte er, sich an Bielke wendend, hinzu; „ich habe gesucht, Euch in Allem zur Hand zu gehen, aber Ihr behandelt mich so, daß Ihrs nimmer verantworten könnt." Dabei strömten die Thränen über des Reichskanzlers Wangen, und es ward, schreibt ein Augenzeuge, ein unbeschreiblicher Lärm. Bei der darauf folgenden Zusammenkunft war der Reichskanzler nicht zugegen: der König wohnte da der Berathung bei; plötzlich stand Bielke auf, trat vor den König hin und fing an zu wiederholen, was vorgefallen, und sich über den Reichskanzler zu beschweren. Er ging „die Geschichte des Reichskanzlers von Anfang" durch und führte an, wie sich alle darüber beschweren müßten, daß er den Reichsrath auf eine Weise, wie ein volljähriger König sich niemals erlaubt haben würde, angriffe, alle ihre Handlungen tadelnd, ja sogar „ganze Commissionen" [1]), weshalb Bielke um Sr. Majestät Schutz und Beschirmung anhielt. Der Reichskanzler verlangte einen Protokollauszug hierüber und machte, als er sich wieder einfand, seinerseits und zum zweiten Male einen heftigen Ausfall gegen Bielke [2]).

Man kann sich leicht denken, welchen Eindruck solche Auftritte zwischen bejahrten Männern, welche an der Spitze der Reichsregierung standen, auf den jungen König machen

1) Man sieht, daß das Schicksal des Blauen Buchs nicht vergessen war.

2) Brenners Briefe.

mußten und wie wenig dieselben geeignet waren, bei ihm Achtung für die Rathsherrn zu wecken. Die Jugend, welche ihn bei seinen Vergnügungen umgab, und manche Andere versäumten nicht, ihn in diesen Gedanken zu bestärken. Man begann im Rathe von Ohrenbläsern und Schmeichlern zu reden. Im December 1670 ward des Königs Gouverneur eine Beilage zu seiner Instruction ertheilt, in welcher ihm auferlegt wurde, den König vor undienlicher Gesellschaft zu hüten und zuzusehen, daß keine unziemlichen Worte oder Discurse in des Königs Gegenwart geführt würden. Nichtsdestoweniger ward die Regierung nicht selten in dieser Hinsicht beunruhigt. Im October 1671 berichtete des Königs Gouverneur, daß der Stallmeister Reutercrantz und Oberst Günthersberg, welche beide beim Könige in großen Gnaden standen, verfängliche Äußerungen über den Rath gemacht hätten. Reutercrantz hatte gesagt, es müsse Reichstag werden, und das je eher je lieber, denn der König sei nun zu den Jahren gekommen, daß er selbst die Regierung antreten könne; er wisse wohl, daß die jetzt Regierenden es nicht gerne sähen, weil dann ihr Ansehen ein Ende habe, er wolle aber sehen, wer es wagen würde zu widerstehen, wenn drei- oder vierhundert Edelleute vor den König träten und bäten, daß er den Thron besteigen möchte. Dieselben wurden vor den Rath geladen und mußten alle ihre Äußerungen eingestehen, außer der letztgenannten von Reutercrantz. Sie erhielten eine scharfe Zurechtweisung. Dabei hörte man mehre Rathsherrn erzählen, daß sie viele dergleichen „verdrießliche" Äußerungen vernommen. In der ganzen Stadt höre man von solchen Dingen reden. Besonders wolle man auf die Grafen den Angriff richten [1]). Auch von andern Seiten wurde mit dem kommenden Reichstage gedroht. Als das Hofrecht berathen wurde, äußerte Johann Gyllenstierna, daß darüber würde auf dem Reichstage Lärm werden. „Wir haben bis jetzt Ruhe und Stille gehabt, äußerte der Drost, aber nun ist ein Anderes im Anzuge. Man kann die goldene Zeit, in der wir einige

1) Christer Horn an seinen Bruder, den 6. October 1671.

Jahre gelebt haben, nicht leiden." Die vormundschaftliche Regierung fühlte den Boden unter ihren Füßen beben; in ihrem eigenen Schoose herrschte Zwietracht; der jüngere Adel war unzufrieden, die Nichtadelichen unruhig.

In diesem Zustande von Ohnmacht, Spaltung und Mangel empfing nun die Regierung den Antrag Frankreichs zu einer nähern Allianz und zum gemeinsamen Krieg.

Ludwig XIV. entwickelte mit den Jahren die Pläne seiner Eroberungspolitik. Die Früchte von Richelieus und Mazarins Thätigkeit waren gereift. Nachdem alle Kräfte des Staates in des Königs Hand vereinigt waren, fühlte Frankreich sich stärker als irgend eine andere Macht in Europa. Spanien und Österreich schienen schwächer als früher, England war noch nicht zu seiner Größe emporgestiegen, das Haus Brandenburg hatte nicht einmal den Königsnamen erworben und Rußlands ward kaum unter den europäischen Mächten erwähnt. Dagegen war Holland noch eine bedeutende Macht und Europas erste Seemacht.

Frankreichs erster Eroberungsversuch war durch die Tripleallianz gehemmt worden. Der Kreis von Bundesgenossen, der Frankreich während des Dreißigjährigen Krieges umgeben hatte, war gesprengt. In dem Maße, wie seine herrschsüchtige Politik sich entwickelte, verlor es seine Freunde: Portugal trat zuerst aus dem französischen Bündnisse aus; England und Holland vereinigten sich, seine Fortschritte zu hemmen, und Schweden folgte ihnen.

Da beschloß Ludwig XIV. Holland zu beugen und die übrigen für sich zu gewinnen. Er begann damit, hohe Zölle auf die Waaren, welche die Holländer einführten, zu legen; diese erwiderten ihm mit Maßregeln gleicher Beschaffenheit. Darauf rüstete sich Frankreich 1671. Zugleich wurden Unterhandlungen gepflogen. Die französische Diplomatie spann ihre Fäden fast um ganz Europa; sie wurden von Lyonnes Meisterhand geführt. England und Holland zu trennen, war das erste Ziel. Es gelang durch den geheimen Tractat in Dover (1670) Karl II., welcher unwillig den Einfluß des Parlaments ertrug, an Frankreichs Interesse zu fesseln. Der Kaiser war schon 1668 in geheime Unterhandlungen

über die Theilung der spanischen Monarchie gezogen und gab 1671 das Versprechen, Holland nicht beizustehen. Darauf galt es die deutschen Fürsten zu gewinnen. Dies gelang, vornehmlich mit den geistlichen. In der Absicht, die Hülfe zu verhindern, welche Holland von Deutschland zugeführt werden könnte, trat Ludwig XIV. in Bündnisse mit dem Erzbischofe von Köln wie mit dem Fürstbischofe von Münster.

Jetzt kam die Reihe an Schweden. Die schwedische Regierung hatte seit der Tripleallianz die Bündnisse, welche damit in Verbindung standen, immer fester geknüpft. Freilich wurde die Macht der Partei im schwedischen Rathe, welche dies Bündniß abgeschlossen, bei der Nachricht, daß der Kaiser die Ratification des Basserodischen Tractats verweigert, mächtig erschüttert. Er wollte seine Vermittlung zur Beilegung des Zwistes zwischen Schweden und Bremen nicht zusagen, auch nicht seinen Schutz für die Wahlfreiheit der polnischen Stände versprechen und weigerte sich Basserodes Bewilligung einer Erhöhung der Subsidien auf 150,000 Rthlr. in Friedenszeiten anzuerkennen. Diese Nachricht kam in Stockholm an, während der Reichstag noch versammelt war; Frankreichs Freunde triumphirten: sie äußerten, die Tripleallianz sei ein Acker, der magere Erndten liefere, daß „man einen Pfennig gewonnen und einen Portugales verloren." Man fand aber dennoch, daß man, wie der Reichskanzler sagte, über den Rubicon gegangen sei. Auf solche Weise wurden unter beständigen Lockungen von mehr sichern und größern Subsidien die neuen Bündnisse immer mehr befestigt. In gleichem Maße, wie Frankreichs Pläne offenbarer wurden, boten dessen Gegner ihre Kräfte auf, diese Bündnisse zu verstärken. Den 7. Mai 1669 wurde von den Mächten, welche an der Tripleallianz Theil genommen, eine Garantie für sämmtliche Besitzungen der spanischen Krone unterzeichnet, wogegen Spanien jetzt zur Zahlung der in der Tripleallianz für Schweden bestimmten Subsidien sich förmlich verpflichtete [1]). Der Reichs-

1) Von den 480,000 Rthlrn. sollten 200,000 Rthlr. gleich und 280,000 in gewissen Terminen bezahlt werden.

kanzler äußerte: „mich schaudert, wenn ich an diese neuen Freunde denke“ [1]). Seiner Meinung nach war der Eroberungsplan, den man Frankreich zuschrieb, nichts anderes als ein Gespenst, womit man Kindern bange machen könnte. Die versprochenen Subsidien liefen auch nichts weniger als ordentlich ein. Doch die Gegenpartei hatte fortdauernd die Oberhand. Besonders verfocht Johann Gyllenstierna beharrlich die Grundsätze der Tripleallianz. Den 31. Januar 1670 ging Schweden einen neuen Vertrag ein [2]), in welchem der Garantietractat und die Ausführungsart näher bestimmt wurden. Wenn Frankreich den Frieden bräche, sollten England und Holland vierzig Kriegsschiffe, sowie Schweden 16000 Mann ausrüsten. Schweden war indessen nicht hierzu verpflichtet, wenn es nicht 180,000 Thlr. vierteljährlich für den Unterhalt der Truppen erhielte [3]). Von Neuem wurde

1) Frankreich machte im Anfang des Jahres 1669 große Anerbietungen, um diesen Vertrag rückgängig zu machen. Ludwig XIV. fand sich veranlaßt, von seiner frühern Handlungsweise abzuweichen. Der Secretär, welchen Pomponne in Stockholm zurückgelassen, erhielt von Lyonne Vollmacht, wenn es nöthig wäre, ebenso große Subsidien wie Spanien anzubieten, wenigstens 100,000 Thlr. für Friedenszeiten und im Kriege eine ebensogroße Summe als im deutschen Kriege. Schweden dürfe gern in der Triplealllianz verbleiben, wenn es nur nicht Spaniens Besitzungen für die Zukunft garantire. Aber vergebens. Man fand es verdächtig, daß Frankreich, gerade als man im Begriff war, den Tractat abzuschließen, durch neue Vorschläge und diese „per ministellum“ vorgelegt, Hindernisse in den Weg legen wolle.

2) Ratificirt den 14. März s. J.

3) Alles dies ging nicht ohne ernste Versuche zum Widerstand von Seiten Frankreichs zu. „Gegen dies hat Frankreich vor sechs Wochen eine Versuchung draußen gehabt, indem es eine ebenso große Geldsumme bot, wie Schweden von Spanien bewilligt war; aber diese Offerte kam so mal à propos und post festum, daß sie kaum zu einer öffentlichen Deliberation kam, sondern gleichsam in herba erstickt wurde, obgleich der Graf Königsmark in den Angelegenheiten des französischen Königs nach Haag geschickt war, um rationibus, promissis et minis Herrn Appelbom zu vermögen, mit der Auswechselung der Ratificationen einzuhalten, bis Antwort von hier kommen könne: was zu thun Hr. Appelbom jedoch allzuklug und genereux war.“ J. P. Olivecrantz an N. Gyllenstolpe, den 20. Mai 1670.

die wirkliche Zahlung der bei Schließung der Tripleallianz versprochenen Hülfsgelder verbürgt [1]).

So war Schweden durch dreifache Bande an Frankreichs Gegner gefesselt, als Ludwig XIV. während seines Besuchs in Flandern, um seine Truppen für den Feldzug zu mustern, zum zweiten Mal Pomponne nach Schweden schickte, um nichts weniger als einen völligen Umschwung in dessen Politik zuwege zu bringen.

Schweden war, wie aus der Instruction Pomponnes hervorgeht, das Land, dessen Bündniß zu gewinnen Ludwig XIV. zu dieser Zeit am wenigsten hoffte. Pomponnes Instruction enthielt, daß Schweden gegen den Kaiser, oder irgend welchen Fürsten, der Holland beistehen wolle, auftreten müsse. Der Belauf der Subsidien sollte der Art der Verbindlichkeiten, welche übernommen würden, angepaßt werden: Pomponne durfte bis zu 60,000 Thlr. monatlich gehen.

Den 8. September 1671 kam der neue Gesandte nach Stockholm. Er fand dort in politischer Hinsicht denselben Zustand, wie damals als er vor drei Jahren die Stadt verlassen hatte. Ein vielversprechendes Feld war in dieser zerspaltenen Regierung seiner Geschicklichkeit geöffnet. Pomponne gründete seine Hoffnungen auf Totts Rückkehr, welcher sich unabhängig von den Parteien gehalten hatte und deshalb in demselben Maße, wie die Spaltung zugenommen, im Ansehen gestiegen war. Seiner alten Freundschaft für Frankreich getreu, sollte Tott im Bunde mit der Königin Frieden stiften. Weiter faßte Pomponne auf Anlaß der Unzufriedenheit, welche die Schweden noch gegen den Kaiser wegen der Weigerung seiner Ratification hegten, den Plan,

1) Ein besonderer Act ward darüber ausgefertigt, daß die Krone Spanien verpflichtet sei, die beim Abschluß der Tripleallianz festgesetzten 480,000 Thlr. an Schweden zu bezahlen. England und Holland versprachen „mit allen gesetzlichen Mitteln die Hand darüber zu halten", daß diese Summe wirklich ausbezahlt werde, wie es früher bestimmt war, mit 200,000 Thlr. gleich und das Übrige in gewissen Terminen. Dies geschah ein Jahr nachdem der Reichskanzler unter den Einkünften 800,000 Thlr. für die Tripleallianz aufgenommen hatte.

sie nicht zum Bündniß einzuladen, sondern die Schweden es selbst suchen zu lassen. Die Regierung ernannte zu Commissarien: Sten Bielke, Biörnklo und Johann Gyllenstierna. Pomponne lächelte bei der Nachricht, weil man schwerlich drei, Frankreich weniger freundlich gesinnte Rathsherren hätte finden können. Der Reichskanzler erklärte ihm, daß er ihnen Tott an die Spitze stellen wolle. Dies geschah, doch die Unterhandlung dauerte lange; die Ursachen hierzu waren, Pomponnes Urtheile gemäß, theils der vormundschaftlichen Regierung Widerwillen gegen Krieg, theils die Hoffnung auf größere Subsidien, theils die Aussicht, wenn man die Neutralität bewahren könnte, Vortheile für den Handel daraus zu ziehen. Auch erhielt Pomponne von seinem Hofe den Befehl, nicht zu eifrig auf den Abschluß des Vertrags zu dringen, weil Ludwig XIV. sich lieber mit den Lüneburgischen Fürsten verbünden wollte. Die Unterhandlung war auf dem Punkte, ganz abgebrochen zu werden. Doch ward sie wieder angeknüpft, da nur einer der genannten Fürsten, der Herzog von Hannover, in das französische Bündniß eintrat und die übrigen sich weigerten. Nun wurde Schwedens Allianz von großem Gewichte. Daß England auf Frankreichs Seite übergetreten, war für die Schweden eine Überraschung, wurde jedoch von dem englischen Gesandten Coventry, der bald nach Pomponne in Stockholm ankam, bestätigt. Da wurde der Streit im schwedischen Rathe lebhaft. Der holländische Gesandte, der gleichzeitig angekommen, bot ebenfalls große Subsidien. Johann Gyllenstierna und Biörnklo kämpften so lange wie nur irgend möglich für die Neutralität. Doch Frankreichs Anerbieten wurde zu annehmlich befunden. Im November 1671 war der Allianzentwurf fertig und in der Mitte des December wurde der Rathsbeschluß, welcher die Genehmigung desselben enthielt, unterschrieben. Sieben Rathsherrn[1]) reichten ein Separatvo-

1) Sten Bielke, zwei Gyllenstierna, zwei Kurck, Lars Flemming und Thord Bonde. Biörnklo starb, ehe der Beschluß gefaßt wurde, den 20. August 1671.

tum ein. Der Vertrag selbst war somit noch nicht abgeschlossen, und man war ungewiß, ob der Beschluß Geltung behalten werde. In der Mitte des Januar erhielt der französische Resident, der in Stockholm angekommen, als Pomponne abgereist war, um Lyonnes Nachfolger als Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu werden, den Befehl Ludwigs XIV., auf alle nur erdenkliche Weise zu versuchen, die vormundschaftliche Regierung dahin zu bringen, den vorgeschlagenen Vertrag zu vollziehen. Er hatte Vollmacht, 600,000 Rthlr. jährliche Subsidien zu bieten. Wenn dies nicht angenommen würde, konnte er durch einen geheimen Artikel Schweden von thätiger Theilnahme am Kriege befreien; er durfte endlich Subsidien von 200,000 Rthlr. anbieten, wenn sich Schweden nur verbindlich mache, Holland nicht beizustehen, sondern neutral zu bleiben [1]. Es war gleichwohl unmöglich, diese Unterhandlung so schleunig zu Ende zu führen, da man nicht erwarten durfte, daß der Rath vor dem Monat März wieder in Thätigkeit sei. Es war nämlich die Zeit, während welcher die schwedische Regierung selbst bei den wichtigsten und dringendsten Verhältnissen feierte. Endlich begann sie wieder ihre Thätigkeit und Frankreich erreichte seinen Zweck. Den 4. April 1672, zu derselben Zeit, da das französische Heer in Holland einrückte, wurde das Bündniß zwischen Schweden und Frankreich auf zehn Jahre, unter vortheilhaftern Bedingungen für Ludwig XIV., als dieser selbst erwartet hatte, geschlossen. Man hat leider alle Ursache zu glauben, daß dies Resultat nicht ohne Verheißungen besonderer Vortheile für die schwedischen Rathsherren gewonnen sei. In den geheimen Artikeln verbanden sich die beiden Mächte zu gegenseitigem Schutze gegen Angriff außerhalb Deutschlands. Schweden sollte 16,000 Mann aufstellen und die Subsidien in Friedenszeiten 400,000 Rthlr., während des Krieges aber 600,000 Rthlr. betragen. Einen Tag später, den 5. April, wurde Schwedens Bündniß mit England abgeschlossen, in

1) Briefe des französischen Residenten Courtin. Im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris.

welchem diese Krone den Schweden Beistand bei allen Angriffen, welche sie um Frankreichs willen erleiden möchten, sowie Unterstützung gegen Hollands Ansprüche in Handelsangelegenheiten versprach. Zugleich wurde eine Schuld von 200,000 Rthlr., die Schweden an England hatte, getilgt. An demselben Tage gab die schwedische Regierung Holland ihre Antwort, des Inhaltes, daß Schweden nicht ein Haarbreit von seinem Bündnisse mit der Republik weichen wolle, sowie, daß es nun freilich nicht in die angebotene nähere Allianz eingehen könne, dagegen aber den Frieden vermitteln wolle.

So trat die vormundschaftliche Regierung, unter drückender Noth und Verwirrung, ganz besonders in den Verwaltungszweigen, welche den Krieg betrafen [1]), in ein Bündniß ein, welches das Reich beinahe nothwendig zum Kriege führte. Vom Mangel gedrückt, wurde sie durch die großen Subsidien, die auch in der Friedenszeit bezahlt werden sollten, gelockt; sie stützte sich auf die schwache Hoffnung, der thätigen Theilnahme am Kampfe ausweichen zu können. Als später diese Hoffnung schwand, war das Zeichen zu einem Umsturze in Schweden gegeben. Die Verlegenheit im Innern hatte das Reich in den Krieg verwickelt, die Rückwirkung des Krieges führte die Vollendung des innern Bruches herbei.

Nach diesem folgereichen Beschlusse verfiel die Regierung in eine noch tiefere Erschlaffung. Die Aufforderung, welche ihr die immer kriegerischeren Aussichten in Europa gaben, schienen sie nicht zu größerer Thätigkeit anspornen zu kön-

1) Der französische Diplomat, welcher das Bündniß abschloß, schreibt selbst: Schweden ist so äußerst schwach durch seine Armuth, durch die schlechte Verwaltung seiner Finanzen, die Gleichgültigkeit bei den Regierenden, die Schlaffheit bei einer Regierung, die ihrem Ende nahe ist, die Ungewißheit über die andere, welche unter einem jungen Könige, dessen Gunst Jeder an seinem Platze zu gewinnen strebt, beginnen soll — daß das Reich nicht in der Lage ist, sich auf einen Krieg einzulassen. Schweden ist schwächer, als man es sich vorstellen kann, nach den Begriffen, die man noch von seinem blühenden Zustande hat, in welchem man es in unsern Tagen gesehen. Chassan 1672.

nen [1]); über die Maßregeln, welche sie während der für ihre Herrschaft noch übrigen Zeit in Bezug auf das Innere ergriff, ist nicht viel zu sagen. Was noch von der Geschichte der vormundschaftlichen Regierung darzustellen übrig bleibt, ist hauptsächlich eine Übersicht der Verhandlungen des Reichstages, der, zufolge des letzten Beschlusses der Stände, noch vor des Königs eignem Regierungsantritt zusammenkommen sollte.

Der Reichstag des Jahres 1672 steht in der Mitte zwischen der vormundschaftlichen und Karls XI. eigner Regierung. Er erhielt sein besonderes Gepräge durch die neue Stellung, welche die Dinge so nahe vor der Thronbesteigung des Königs gewinnen mußten, und der Wille desselben, welcher schon, ehe er die Regierung angetreten, bekannt war, wirkte sichtbar auf den Gang der Angelegenheiten ein. Der Reichstag war Ende August zusammenberufen, konnte aber dann nicht eröffnet werden, weil der König im Lager war und die Mitglieder des Rathes sich auf dem Lande befanden. Während der Zeit, da die Schweden ohne Aufhören wirkliche Kriege führten, waren größere Truppenübungen nicht nöthig gewesen. Nun findet man zum ersten Male diese größeren Lager auf Ladugårdsgärdet. Der junge König wohnte im Zelte und that unter dem Befehl des Reichsfeldherrn Wrangel den Dienst eines Rittmeisters. Während der

1) In der äußeren Politik geschah in dieser so kritischen Zeit wegen des oftmals längern Aufenthalts des Regierungspersonals auf dem Lande so gut wie nichts. So z. B. schreibt der Secretär N. Gyldenstolpe den 4. Juni 1672 an den Reichsdrost, der selbst nach seiner Grafschaft gereist war: „Und halten diejenigen, welche sich auf die Affairen verstehen, es für hochnothwendig, daß der Reichssenat sobald als irgend möglich die jetzige Conjunctur in Acht nehme, welche ein gar zu gefährliches Feuer entzünden könnte, wenn man nicht zur rechten Zeit auf Mittel bedacht wäre, sich dagegen zu sichern." Allein die Zeiträume zwischen den Zusammenkünften der Regierung wurden immer mehr verlängert. „Neun Monate bin ich in dieser Stadt gewesen, und ich kann Ew. Majestät versichern, daß in dieser Zeit nicht mehr als zwei und ein halber Monat zur Arbeit angewandt sind", schreibt der französische Resident an Ludwig XIV. am Ende des Aug. 1672. Der Reichskanzler hatte während vier Monaten nicht mehr als zwölf Tage in Stockholm zugebracht.

Zeit weilten die Reichsräthe auf ihren Landbesitzungen [1]). Viele murrten darüber, daß, obgleich seit der für den Beginn des Reichstags bestimmten Zeit zehn Tage verflossen und alle Mitglieder desselben nach der Stadt gekommen waren, die Königin-Wittwe es nicht übernehmen wollte, oder es nicht wagte, den König zu ersuchen, das Lager zu verlassen.

Den 3. September wurde zum Landmarschall der Reichszeugmeister, Graf Gustav Oxenstierna, ernannt; Sprecher des Priesterstandes war der im vorhergehenden Jahre ernannte neue Erzbischof Stigzelius, für den Bürgerstand der Bürgermeister in Stockholm, Gerner, für die Bauern Anders Göransson. Auch diesmal war die Regierung, ebenso wie im Anfang der beiden vorhergehenden Reichstage, nicht vollzählig: durch Seved Bååts Tod war das Amt des Reichsschatzmeisters erledigt. Die erste Frage war, ob dies vor dem Beginn des Reichstages besetzt werden müsse oder nicht. Sollte man in Übereinstimmung mit dem, was früher stets unter der Minderjährigkeit beobachtet war, handeln, so mußte die Stelle gleich besetzt werden; doch der zu erwartende baldige Regierungsantritt des Königs war bei dieser Gelegenheit ein besonderer Umstand, welcher von Vielen als Grund eines Aufschubs angesehen wurde.

Im ersteren Falle sollte der neue Reichsschatzmeister vom Rathe gewählt und von den Ständen bestätigt werden; sonst kam dem Könige allein die Ernennung zu. Die Frage beschäftigte die Gemüther Aller, und Intriguen, „eben so stark, wie in einem Conclave", wurden im Rathe gespielt. Der Rathsherren, um welche es sich zum Reichsschatzmeisteramt handelte, waren nicht weniger als fünf: Sten Bielke, Johann Gabriel Stenbock, Gustav Soop, Bengt Horn und Knut Kurck. Der Reichskanzler, dem es nur mit größter Anstrengung geglückt war, Bielke bei der frühern Wahl auszuschließen, sah nun, daß dieser die größte Aussicht hatte, das ledige Reichsamt zu erhalten, im Fall es vom Rathe

1) „Alle Denkenden haben sich hierüber geärgert, weil es schon ein Monat ist, seitdem der Rath sich getrennt, und man daher nicht über die Vorstellungen, welche den Ständen gemacht werden sollen, übereinkommen kann." Courtin.

besetzt würde, und that deshalb Alles, um dem Senate diese Wahl zu entziehen. Auf den Beschluß des Königs hoffte er mehr Einfluß ausüben zu können. Er führte deshalb erst den Beschluß durch, daß die Regierung bei den Ständen anfragen solle, ob sie glaubten, daß das Amt des Reichsschatzmeisters vor der Erlassung der Reichstagsproposition besetzt werden müsse. Die Stände beriethen diese Frage und gaben eine bejahende Antwort. Sie fanden, die Regierung müsse gleich vollzählig gemacht werden. Als aber ihr Ausschuß dies vortrug, ließ der Reichskanzler es dennoch nicht dabei bewenden. Er stellte ihnen vor, sie hätten die Sache vielleicht noch nicht von allen Seiten überlegt, und erinnerte an die Veränderung, welche die Verhältnisse erleiden müßten, da die Volljährigkeit des Königs nun bevorstehend sei. Er verlangte daher, daß die Stände noch einmal über die Sache berathen sollten. Dies geschah und die Stände versammelten sich am Tage darauf. Der Adel nahm dies Verlangen nicht gut auf. Obgleich der Landmarschall, der auf des Reichskanzlers Seite war, alles that, was in seiner Macht stand, die Ritterschaft zu vermögen, ihren Beschluß zurückzunehmen, wollten sie die Sache nicht einmal zu neuer Discussion zulassen, und der Beschluß wurde „mit vieler Hitze" erneuert. Besonders hatte der Reichskanzler darauf gerechnet, bei den drei nicht adelichen Ständen seine Meinung unterstützt zu finden: er hatte sich des Beistands des Erzbischofs, sowie des Bürgermeisters Gerner, der früher sein Secretär gewesen, versichert, und zweifelte nun nicht, daß die Priester die Bauern zur Annahme seiner Meinung bringen möchten. Doch seine Hoffnung wurde nur bei einem einzigen Stande, den Bürgern, erfüllt: der Priesterstand wollte, obgleich der Erzbischof versuchte, die entgegengesetzte Meinung geltend zu machen, seinen Beschluß nicht abändern, und der Streit wurde dort mit so großem Eifer geführt, daß er beinahe handgreiflich wurde: bei erfolgter Abstimmung beschloß der Stand mit 60 gegen 9 Stimmen, bei seiner frühern Meinung zu verharren. Als die Bauern Adel und Priester einig sahen, folgten sie deren Beispiel.

Dieser Widerstand bei den Ständen geschah nicht ohne

Einwirkung von Seiten des Königs, und es ist klar genug, daß sein Wille einen bedeutenden Einfluß auf den Ausgang hatte. Der Reichskanzler wich wie gewöhnlich, wenn ein kräftiger Widerstand ihm begegnete. Der Rath sah gern die Demüthigung, welche die Regierung durch diesen Beschluß erlitt, um so viel mehr, da er selbst dadurch in ein Wahlrecht trat, zu dessen Ausübung er sonst nicht gekommen wäre. Nachdem der Ausschuß der Stände den Beschluß derselben, bei ihrer Meinung zu beharren, vorgebracht, erklärte die Regierung, nach einer viertelstündigen Berathung, daß die Wahl des Reichsschatzmeisters am folgenden Tage [1]) vorgenommen werden solle. Dies geschah und Sten Bielke erhielt die meisten Stimmen, wobei der Adel gern sah, daß man keinen Grafen gewählt hatte.

Der Plan des Reichskanzlers war also gescheitert. Es war ihm nicht, wie vor vier Jahren, gelungen, Bielke auszuschließen; sein mächtigster Feind war im Besitz des wichtigsten Amtes. Eine Versöhnung fand statt, bei welcher die beiden Regierungsherrn in Gegenwart der Königin-Wittwe einander die Hand reichten; da aber schon mehrmals ein Vergleich zwischen ihnen ohne dauernde Folgen geblieben war, knüpfte man auch an diesen nicht große Hoffnungen [2]).

Dies war ein Vorspiel, das den Regierenden nichts Gutes weissagte. Der Reichstag entsprach diesem auch vollkommen. War die Unzufriedenheit beim Reichstage des Jahres 1668 gleichsam eingeschlafen, so erwachte sie nun um so

1) Den 17. Sept.

2) Courtins Bericht: „Sten Bielke hat sich wie ein kluger Mann benommen. Er erhielt einen Gichtanfall, sobald er hörte, daß die Regierung einen Versuch mache, ihn auszuschließen. Und sein Plan war so gut angelegt, daß er gewählt wurde, ohne gesehen zu werden. Ich will dafür einstehen, daß er morgen der Eröffnung des Reichstages beiwohnen kann, da er dort seinen Eid ablegen soll.“ Dies traf wirklich ein, und einige Tage später heißt es: „dieselbe Sache, welche Herr Sten Bielke von seiner Gicht heilte, zog dem Reichskanzler einen Schnupfen zu: er hatte am Wahltage nur schriftlich sein Votum für Knut Kurck eingeschickt, und am folgenden Tage, als Bielke mit seinem Amte bekleidet wurde, wobei nach Gewohnheit eine Rede zu seiner Ehre gehalten wurde, überließ er Gyllenstierna diese Function.“

lebhafter. Es war, als ob die unterlegene Partei durch die Berührung mit der wiedererwachenden königlichen Macht neues Leben erhalten hätte.

Den 20. September wurde der Reichstag eröffnet. Die erste und wichtigste Frage war die, welche den Regierungsantritt des Königs betraf. Darüber entstand kein Streit, daß der König nun mit vollendeten siebenzehn Jahren für mündig erklärt werden solle. Das ward so allgemein gewünscht, daß die Stände gewiß eine Vorstellung in dieser Beziehung gemacht hätten, wenn nicht die Regierung ihnen bereits zuvorgekommen wäre. Doch die näheren Bestimmungen führten Streitigkeiten herbei, welche bemerkenswerth sind.

Der Rath wollte nämlich so viel wie möglich der Macht des Königs Grenzen setzen und seine eigene Sicherheit durch den Inhalt der königlichen Versicherung wahren. Das Ritterhaus hatte einen Ausschuß eingesetzt, um hierfür einen Vorschlag auszuarbeiten. Er berieth sich darüber mit dem Rathe, ehe der Vorschlag den andern Ständen mitgetheilt wurde. Der Rath und der Adel waren darüber einig, daß aus Gustav Adolphs und der Königin Christine Versicherungen verschiedene Bestimmungen aufgenommen werden müßten, hauptsächlich die, welche die Religion betrafen, ferner diejenigen, welche das Besetzen von Ämtern mit Raths Rathe angingen, und endlich das Versprechen, daß der König dem, welcher Jemanden heimlich anklage, nicht Glauben schenken, sondern dem, den es beträfe, solches mittheilen wolle.

Die drei untern Stände waren dagegen in ihrem Wunsche einig, Karls X. Versicherung möge dem Könige unverändert vorgelegt werden, ohne zu den älteren Versicherungen zurückzugehen. Der Priesterstand ging noch weiter und wollte darauf antragen, daß der König die adelichen Privilegien nicht bestätige. Die Zusammenkunft der Ausschüsse aller vier Stände führte zu keiner Vereinigung. Aber die drei nicht adlichen Stände hatten miteinander wiederholte Zusammenkünfte. Sie standen wieder vereint gegen den Adel, ebenso wie in den Jahren 1650 und 1660. Harte Worte wurden

vernommen und in der Stadt war das Gerücht verbreitet, der Adel wolle dem Könige die Hände binden.

Diese Berathungen dauerten lange. Nicht eher als am 7. November gab der Adel nach. „Er begnüge sich", lautete der Beschluß, „auch mit der Versicherung des Königs Karl Gustav von 1654, und wolle keine Neuerung." Dagegen nahm nun der Rath die Sache in seine Hand. Nach einem lebhaften Kampfe, bei welchem Johann Gyllenstierna sich heftig dem Ansinnen widersetzte, noch mehr als das, was die Stände gewünscht, von dem Könige zu fordern, kam die Königin-Wittwe der Regierung zu Hülfe und versprach, auf geeignetem Wege die Einwilligung des Königs zu ihrem Vorschlage zu bewirken. Der Versuch wurde gemacht. Die Königin fand ihren Sohn bereit, darauf einzugehen; es gab jedoch einen Punkte bei welchem er unbeweglich blieb. Sie rief den Reichskanzler zur Hülfe, doch auch er hatte nicht bessern Erfolg. Der mächtige Reichskanzler bot vergebens alle seine Beredsamkeit auf, um den jungen, beinahe noch kindlichen König zu überreden. Karl XI. beharrte, obgleich „recht bekümmert"[1]) auf seiner Weigerung. Er besaß, trotz seiner Jugend, in reichem Maße die Eigenschaft, welche gänzlich dem sonst so reich begabten Reichskanzler fehlte: Festigkeit des Willens[2]). Hiernach konnte von irgend einem Zusatz zu Karls X. königlicher Versicherung keine Rede mehr sein.

Nachdem der Beschluß über den Regierungsantritt des Königs gefaßt war, wurden die übrigen Verhandlungen des Reichstags Folgen desselben. Die früher unterdrückte Partei siegte in einer Frage nach der andern von denen, welche während dieser Zeit so langwierige Streitigkeiten veranlaßt hatten. Die Reduction erwachte zu kräftigerm Leben als bei einem der frühern Reichstage seit 1655. Sie wurde bei der

1) Wie es in des Reichskanzlers Bericht über dieses Gespräch heißt.

2) Verwundert theilte de la Gardie dem Rathe die Nachricht mit, daß des Königs Beschluß unerschütterlich sei; „er hat auch gute Kenntniß von Allem", fügte er hinzu, „mehr, als man glauben sollte." „Ja, er weiß viel, was man ihm nicht zutrauen sollte", versetzte der Reichsmarschall Johann Stenbock. Rathsprot.

Verhandlung über den elenden Zustand der Finanzen angeregt. Die Regierung hatte an allen möglichen Formen zu einer Bewilligung sich versucht, aber keine finden können, für welche sie sich entscheiden wollte. Sie begnügte sich damit, gleich wie früher, nur im Allgemeinen die Nothwendigkeit einer Bewilligung vorzulegen, und überließ es den Ständen, nähere Bestimmungen zu machen. Diese Rücksichtnahme konnte jedoch nicht den Ausbruch der Unzufriedenheit hindern. Ironisch äußerte auf dem Ritterhause Henrik Falkenberg, einer der Kammerräthe: „schon 1664 sagte die Regierung, daß das Finanzwesen in gutem Zustande sei: um so viel besser muß es sich nun befinden. Der Reductionsbeschluß von 1655 versprach auch ansehnliche Mittel. Da nun nichtsdestoweniger eine neue Bewilligung verlangt wird, sieht es aus, als ob nicht alles dem Beschlusse gemäß bewerkstelligt sei. Ist dieser Beschluß nach dem eigentlichen Sinn der Worte ausgeführt, erst dann kann, im Fall noch weiterer Bedürfnisse, die Frage wegen einer Bewilligung in Anregung kommen." Falkenberg wurde von M. Posse, Creutz, Stålarm und J. Flemming unterstützt. Wohl erhob sich gegen ihre Behauptungen ein Widerspruch, welcher verrieth, daß nicht Wenige schon angefangen, den Reductionsbeschluß zu betrachten, als wäre er nicht mehr vorhanden; „es wird schwer, das zu missen, was man redlich erhalten; sowie wir jetzt gerupft werden, bleibt nicht viel übrig", äußerte der Landmarschall. Doch vergebens. Die zweite und dritte Klasse des Ritterhauses beschlossen, daß die Reduction nach dem Wortlaut ausgeführt werden müsse, sowohl in den Provinzen als im Reiche; und die erste Klasse faßte in etwas mildern Ausdrücken denselben Beschluß.

In den nicht adelichen Ständen war die herrschende Stimmung dieselbe, nur noch schärfer hervortretend. „Laßt die Reduction vorausgehen", wurde im Priesterstande geäußert. Die drei Stände traten zusammen und beriethen auch in dieser Angelegenheit miteinander. Ihre Antwort auf die Proposition wies, wie die des Adels, auf die Reduction als die sicherste Hülfsquelle für die Einkünfte des Reiches hin. Die Priester beriefen sich dabei auf die

Schrift der nicht adelichen Stände von 1650. In der Antwort der Bauern hieß es, daß „Sr. Majestät Güter größtentheils weggegeben seien, und zwar in einer so großen Anzahl und ohne Unterschied, gleichwie auf solche Weise und Bedingung, daß es zum guten Theil gegen Schwedens Gesetz, des Reiches allgemeines Wohl und des Vaterlandes Beste gehe."

Diese Antwort war ein Protest der Stände gegen die ganze Führung der vormundschaftlichen Regierung. Dasselbe war der Fall in einer andern wichtigen Frage: der über das neue Hofrecht. Auch hierüber beriethen sich die drei nicht adelichen Stände besonders mit einander und brachten darauf eine gemeinschaftliche Eingabe an den König ein, worin sie äußerten, daß dieses Hofrecht nicht von sämmtlichen Ständen genehmigt sei, sowie, daß es dem Adel insgesammt solche Gerechtsame ertheile, wie sie sich früher durchaus blos auf königliche und fürstliche Personen und Höfe erstreckt habe, und außerdem leicht „gefährliche Consequenzen sowohl in der Verwaltung der Justiz als in der Ausübung der Kirchendisciplin mit sich führen werde", weshalb die drei Stände auch ersuchten, daß das Hofrecht vom Könige aufgehoben werden möchte. Im Zusammenhang hiermit äußerten sie zugleich den Wunsch, daß der König keines Standes Privilegien bestätigen möchte, ehe er dieselben einer genauen Prüfung unterzogen.

Diese Beschlüsse riefen im Rathe große Bewegung hervor. „Wenn Uneinigkeit zwischen dem Adel und den übrigen Ständen, zwischen dem Könige und dem Rathe ausbricht, so auch im Rathe selbst, wo will das enden!" rief der Reichskanzler aus. Besonders wurde übel aufgenommen, daß die Priester sich auf die Schrift der nicht adelichen Stände von 1650 berufen hatten. Stiernsköld machte die bittere Bemerkung: „weil die Priester so artig sind, Vorschläge zu machen, müßte man wieder aufnehmen, was im Jahr 1649 abgeschafft wurde, daß die Priester Soldaten halten sollten; auf diese Weise würden wir den Sadducäern bald den Mund stopfen." Der Rath beschloß, die eingereichten Schriften der Ritterschaft mitzutheilen.

Hier war die Bewegung nicht geringer. Man beschloß, eine Antwort abzugeben. Am folgenden Tage leisteten Alle einen Eid, der auch schriftlich aufgesetzt wurde, den Urheber dieser Mißhelligkeiten ausfindig zu machen.

Man sieht, welch heftigen Widerstand das Verfahren der vormundschaftlichen Regierung sowol rücksichtlich der Reduction, wie der Gerechtsame des Adels hervorrief. Eine dritte Frage, die nun zu entscheidendem Beschlusse drängte, war die über den Rang. Diese Frage, welche, wie wir gesehen, schon bei frühern Reichstagen sehr lebhaft verhandelt ward, wurde auf dem jetzigen mit noch größerer Heftigkeit discutirt. Es galt hier den Verhältnissen innerhalb des Adels selbst. Die anwesenden zahlreichen Grafen riefen großen Unwillen durch ihre Ansprüche hervor, bei feierlichen Gelegenheiten, zugleich mit ihren Kindern den Rang unmittelbar nach den Reichsräthen zu haben. Ihre Vorfahren, sagten sie, hätten diese Vorrechte mit ihrem Blute erkauft. Der übrige Adel behauptete dagegen, daß der Rang sich nach dem Amte, welches jeder bekleide, richten müsse. Einige wollten einen Mittelweg einschlagen und den Grafen, welche eine Grafschaft besäßen, jenen Rang bewilligen, nicht aber den Seitenlinien und den Kindern. Sie fanden es unwürdig, daß ein sechsjähriges Kind einem ergrauten General vorangehen solle.

Der lang zurückgehaltene Zorn brach nunmehr aus. Auf dem Ritterhause fand ein stürmischer Auftritt statt, als bei der Berathung über die königliche Versicherung die dritte Klasse vorschlug und beschloß, eine Bittschrift an den König einzureichen, daß dieser in seiner Versicherung versprechen möge, daß Amt und Dienst den Vorrang vor dem Stande habe. Der Landmarschall legte seinen Stab nieder und weigerte sich, eine solche Schrift einzubringen. Doch diese ging nichtsdestoweniger ab. Derselbe Kampf, wie auf dem Ritterhause, fand im Rathe statt. Sten Bielke und Johann Gyllenstierna waren diejenigen, welche am heftigsten für die Ansprüche des Beamtenadels kämpften. Sie sprachen für dieselben, indem sie sich auf das Wort des Evangeliums: Du sollst weichen dem, der „ehrlicher ist denn Du“, berie-

fen, was nichts anders sagen könne, meinten sie, als „der einen höhern Dienst hat." Hierauf folgte eine Votirung, in welcher alle Grafen gegen die Abfassung einer Rangordnung stimmten, jedoch besiegt wurden. Der Beschluß des Rathes fiel dahin aus, daß ein Vorschlag von sieben, besonders dazu ausersehenen Reichsräthen, einen aus jedem Collegium, ausgearbeitet werden solle. Auch hier schon griff des Königs Wille ein. „Da der König für die Rangordnung gestimmt ist", äußerte der Reichskanzler, „muß man sie wohl auf irgend eine Weise zufrieden stellen." Als aber der Vorschlag zur Ausführung kam, zeigten sich erst alle Schwierigkeiten. Die Civilbeamten geriethen in Streit mit denen vom Militär. Die Landshauptleute beklagten sich darüber, daß man dem Hofkanzler den Vorrang vor ihnen geben wolle; die Generalmajore reichten eine Schrift ein, in welcher sie den Vorrang vor den Landshauptleuten verlangten; die Obersten stritten mit den Kammerräthen [1]). Das Kriegscommando, das früher am lautesten auf die Ausfertigung einer Rangordnung gedrungen, fing nun an, sie am meisten zu fürchten, und die Gegner faßten die Hoffnung, daß nichts daraus werden würde. Alle diese Hindernisse wurden gleichwohl beseitigt und den 10. December erschien endlich die so sehnlich erwünschte Rangordnung. Freilich ordnete sie nur die höchsten Ämter und ging nicht weiter herunter als bis zum Generalmajorsgrade, ohne Zweifel weil man die Grafen nicht allzusehr vor den Kopf stoßen wollte. Dies war gleichwohl für den niedern Adel ein Sieg, hauptsächlich deshalb so bedeutungsvoll, weil er ihnen Aussicht auf größere gab.

Über die auswärtige Politik wurde, wie gewöhnlich, im geheimen Ausschuß, welcher bei diesem Reichstage wieder von der Regierung berufen wurde, berathen. Der geheime Ausschuß verhandelte überdies auch eine Menge einheimischer Angelegenheiten und trennte sich sogar, um sie gründlicher behandeln zu können, in zwei Abtheilungen. Das mit Frankreich eingegangene Bündniß blieb nicht unangefochten,

1) Courtin's Briefe, den 16., 30. Nov.

wahrscheinlich durch Einwirkung der Gegner dieses Bündnisses im Rathe. In den nichtadelichen Ständen erhoben sich besonders mehre Stimmen für Holland, dessen mannichfaltige Handelsverbindungen mit Schweden den Wunsch rege machten, daß dem Untergang desselben vorgebeugt werde. Die Meisten waren jedoch geneigt, die Allianz gut zu heißen, besonders seit zwei von Tott (welcher wieder als außerordentlicher Gesandter nach Frankreich geschickt war) eingegangene Schreiben zu ihrer Kenntniß gekommen waren, und seitdem der Reichskanzler selbst mit sechs Reichsräthen sich in den Ausschuß verfügt hatte, um nähere Aufschlüsse über die Verhältnisse zu geben [1]). Die Antwort des geheimen Ausschusses war daher, daß die Stände ungern Hollands Untergang sehen würden, und daß sie vor Allem Frieden wünschten.

Mit Ausnahme dieser Angelegenheit war die ganze Haltung des Reichstages wenig günstig für die Regierung. Man suchte alles in die Länge zu ziehen und die Stände zu ermüden [2]), um wenigstens mehr solchen Beschlüssen, wie die schon gefaßten, vorzubeugen. Die Gewohnheit der Regierenden, aufs Land zu reisen, verleugnete sich übrigens auch während des Reichstages nicht. Dies aber hatte nur zur Folge, daß die Theilnahme der Stände an den Staatsgeschäften immer eingreifender wurde. „Der Reichskanzler hat vier Tage auf Carlberg zugebracht", schreibt der französische Resident [3]). „Inzwischen überläßt man die Verhandlungen und Rechnungen dem Ausschuß der Stände, und man erwartet, daß sie müde werden sollen. Da aber Niemand sich mit den Sorgen der Regierung beschwert, so nehmen die Stände sich die Freiheit, über alles zu discutiren."

Auch bei diesem Reichstage unterließen der Adel und die Priesterschaft nicht, an die neue Ausarbeitung des Gesetzes und der Kirchenverordnung zu erinnern, wie wenig

1) Courtin den 9. November.

2) „Hier geht alles sehr langsam beim Reichstage, und solches theils mit Fleiß, theils aus Gewohnheit." Olivecrantz an Gyldenstolpe den 26. Oct. 1672.

3) Den 26. Oct.

fruchtbringend auch diese Erinnerungen bisher sich gezeigt hatten; doch ihr Ansuchen hatte keinen Einfluß auf den Reichstagsbeschluß. Ebenso wurden die gewöhnlichen Klagen über die großen Compagnien erneuert. Eine Bewilligung wurde nicht zugestanden, dagegen zwei Ausschreibungen, obgleich nicht, wie die Regierung es verlangt hatte, nach Kopf-, sondern nach Hofzahl.

Nach einem Zusammensein von etwas mehr als drei Monaten unterschrieben die Stände den Reichstagsbeschluß und an demselben Tage trat der König die Regierung an. Die Reichsvormünder lieferten einen ausführlichen Bericht ein, wie die Regierung während der Minderjährigkeit geführt worden, und der König erließ, „um zu bezeugen, wie hoch er ihre Treue und ihre guten Dienste schätze" einen offenen Brief, durch welchen er die Vormünder „von allen und jeden Ansprüchen Seitens seiner, des Reiches oder Anderer in seinem und des Reiches Namen für jetzt und auf ewige Zeiten" freisprach.

Der Regierungsantritt des Königs geschah mit großer Feierlichkeit. Nachdem in der großen Stadtkirche Gottesdienst gehalten war, erschienen der König, der Rath und die Stände im Reichssaal. Die königliche Versicherung und der Reichstagsbeschluß wurden vorgelesen. Darauf traten die Königin-Wittwe und diejenigen, welche die fünf hohen Ämter bekleideten, zugleich mit dem Reichsrath vor den Thron des Königs. Der Reichskanzler legte in einer kurzen Rede über den Gang der Geschäfte unter ihrer Leitung Rechenschaft ab, worauf der König in gnädigen Ausdrücken antwortete. Die Inhaber der fünf hohen Ämter stellten sich darauf um den Thron. Der Reichskanzler sprach nun im Namen des Königs zu den Ständen des Reiches und versicherte ihnen, daß er eine gerechte und christliche Regierung führen wolle. Der Donner der Kanonen vom Brunkeberg und dem Schiffsholm, der Schall der Pauken und Trompeten verkündigten, daß König Karl XI. seine Regierung begonnen habe.

Der, welcher den jungen, fast zarten König sah, umgeben von einer so glänzenden Versammlung von Raths-

herrn, von denen der größte Theil im Kriege erfahrene oder als Staatsbeamte ergraute Männer waren, konnte sich schwerlich etwas anderes vorstellen, als daß eine ruhige Regierung unter starkem Einflusse der Großen folgen würde. Und gleichwohl sollte innerhalb zehn Jahren diese Rathsversammlung gestürzt und eine völlige Umwälzung in der Staatsform des Reiches durchgeführt sein.

Diese Umwälzung, wie sie angefangen und ausgeführt wurde, soll jetzt ein Hauptgegenstand unserer Darstellung werden. Man hat dieselbe oft persönlichen Einflüssen und zufälligen Anlässen zugeschrieben; doch in der That war unter der glänzenden Außenseite der Grund hierzu schon von der vormundschaftlichen Regierung gelegt; im Innern durch die Hemmung der Reduction und die vernachlässigte Verwaltung, im Äußern durch das eben geschlossene Bündniß mit der ersten erobernden Macht Europas. Besonders war es der Zusammenstoß dieser beiden Ursachen, der zerstörend wirkte.

Über wenige Regierungen sind widerstreitendere Urtheile ausgesprochen worden, als über Karls XI. vormundschaftliche Regierung. Diese war auch, mehr als die meisten andern, zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Bahnen, sich selbst ungleich. Sie war zu Anfang kraftvoll, dem Reiche Achtung bei fremden Mächten und sich selbst glücklichen Erfolg im Innern des Landes erwerbend. Am Ende ihrer Laufbahn war sie zerspalten und hatte an Machtlosigkeit und Schlaffheit nur wenige ihres Gleichen gehabt. Auf dem Gebiete der Gesetzgebung und der Gewerbeverwaltung, sowie um die Beförderung der einheimischen Literatur hat sie unbestreitbare Verdienste. Je näher ein Feld den rein politischen Angelegenheiten lag, desto mehr traten dagegen ihre Fehler hervor. Die Finanzverwaltung war eigentlich der Mittelpunkt für die Thätigkeit der vormundschaftlichen Regierung. Die Aufgabe war, sie nach langwierigem Kriege wieder in Ordnung zu bringen. Daß diese Aufgabe hätte gelöst werden können, zeigt die zu Zeiten gemachte Erfahrung einer sparsamen Verwaltung, auch während dieser Zeit. Doch fehlte es der vormundschaftlichen Regierung an hinreichender

Kraft, eine solche Bahn zu verfolgen, und sie wählte eine andere. Als die Folgen dieser Handlungsweise anfingen, sich zu entwickeln, mußte auch die auswärtige Politik die Schäden, welche vom Anfang an der Finanzverwaltung anklebten, fühlen lernen. Die Bedürfnisse des Augenblicks führten zu Auskunftsmitteln, welche für eine lange Zukunft nachtheilig waren, und der drückende Mangel erniedrigte Schwedens äußere Politik, da Geldgewinn die immer mehr sich kundgebende stärkste Triebfeder ihrer Allianzen war. In den Streitigkeiten über die Finanzverwaltung und über die oft sich verändernde auswärtige Politik wurde ein beständig zunehmender Zwiespalt erzeugt, welchem es nicht leicht an Nahrung fehlen konnte, da die Regierung nur einen Schein der Macht besaß, deren Wirklichkeit aber in einem zahlreichen Rathspersonal ruhte. Die Uneinigkeit erzeugte Ohnmacht, die stürmischen Zwistigkeiten Parteisinn. Man muß die Wahrheit des harten Urtheils, ohne Zweifel die schwerste aller Beschuldigungen gegen diese Regierung, daß die Mitglieder derselben weniger das Wohl des Staates als ihre eignen Streitigkeiten im Auge hatten, anerkennen [1]).

Die Parteien, welche diesen Kampf führten, treten in dem Verlaufe desselben immer deutlicher hervor und erscheinen endlich mit völlig bestimmter Haltung, sowohl in Rücksicht auf die Personen, von denen sie gebildet, als auf die Grundsätze, durch welche sie geleitet wurden. Dagegen kann man keine gewissen Zeiträume angeben, in welchen die eine oder andere Partei die Oberhand gehabt hätte. Dies wechselte oft mit dem Monate, ja mit dem Tage: es konnte auf einer Veränderung in den Ämtern, welche einen Theil der Reichsräthe nach entfernten Provinzen rief, beruhen, oder auf dem mehr oder weniger langen Aufenthalte einiger Mitglieder auf dem Lande, sogar auf einer zufälligen Abwesenheit von der Zusammenkunft eines Tages; und gerade

1) Ceux qui gouvernent ont moins pour but le bien de l'etat, que le désir de traverser les projets les uns des autres. Briefe des französischen Residenten Courtin an Pomponne, den 30. Jan. 1672. Dieselbe Bemerkung spricht der englische Diplomat Allestree, nur in andern Worten aus.

diese, aufs äußerste getriebene, unaufhörliche Veränderlichkeit ist es, welche die Regierung aller Festigkeit in ihren Beschlüssen, sowie alles Nachdrucks bei der Ausführung derselben beraubte und eine Schlaffheit in der ganzen Verwaltung erzeugte, welche bei mißlichen Umständen die bedenklichsten Folgen haben mußte. Man hat, auf Grund der in den sogenannten Bonde'schen Anekdoten [1]) bewahrten Tradition, de la Gardie's Partei ein bestimmtes Übergewicht während der Jahre 1665—1667 beigelegt; wenn man aber die wichtigsten Beschlüsse der Regierung während dieser Periode prüft, so findet man, daß die meisten derselben von Grundsätzen, welche nicht dem Reichskanzler, sondern seinen Gegnern angehörten, ausgingen. Es war nur stoßweise, bei der einen oder der andern großen Gelegenheit, wo der Reichskanzler siegte. Ebenso wenig wird es durch die Quellenschriften bestätigt, daß de la Gardie's Gegenpartei von 1667—69 geherrscht habe, oder daß er während der nachher noch übrigen Jahre der Minderjährigkeit ein entschiedenes Übergewicht besessen. Dieses wechselte im Gegentheil viel öfter und für kurze Zeiten. Die vorhergehende Darstellung hat gezeigt, daß sogar die eine Partei in der innern Regierung, die andere in den äußern Angelegenheiten überwiegend sein

1) Diese Memoiren, früher bekannt nur durch einen Auszug von Dalin, in Loenboms „Historischen Merkwürdigkeiten" gedruckt und vielfach benutzt, sind neulich in den Cederhielm'schen Sammlungen auf der Bibliothek in Upsala in ihrer ursprünglichen Fassung wiedergefunden. Auch in diesem Exemplar ist jedoch die Darstellung ebenso schroff und an derselben Stelle abgebrochen, wie in Dalins Auszuge, was zu der Vermuthung, daß die Handschrift nie vollendet worden sei, Veranlassung gibt. Es ist also eigentlich nur eine größere Vollständigkeit, durch welche die neue Abschrift von Gewicht ist, da Dalin in seinem kurzen Auszuge sehr wichtige Erläuterungen ausgelassen hat. Eine genauere Untersuchung der Hauptquellen für die Geschichte dieser Zeit zeigt übrigens, daß diese Anekdoten besonders wegen der lebendigen Charakteristik und ausführlicheren Aufklärungen über gewisse Details von Interesse sind, daß sie aber im Ganzen, weil sie, nach mündlicher Mittheilung aufgezeichnet, verschiedene Begebenheiten, die sie erzählen, oft vermischen und bisweilen in einem unrichtigen Lichte darstellen; deshalb sind sie keineswegs im Allgemeinen geeignet, dem Forscher einen recht sichern Leitfaden zu geben, wenn nicht andere Quellen hinzukommen.

konnte. So dictirte de la Gardie den Beschluß der Regierung in Bezug auf die Finanzregulirung nach dem Reichstage von 1668 zu gleicher Zeit, als die von ihm so eifrig bekämpften Bündnisse immer mehr und mehr befestigt wurden.

Fragt man, welche Folgen für das Reich im Allgemeinen aus der Verwaltung dieser vormundschaftlichen Regierung hervorgingen, so wird Folgendes die Antwort sein. Das Land schritt unter dem wohlthätigen Einflusse des Friedens in geistiger und materieller Entwickelung fort, während in den innern politischen Verhältnissen sich die Veränderung entfaltete, welche durch die steigende Unzufriedenheit einen Bruch erzeugte oder vorherverkündete. Kräftige Maßregeln zur Beförderung des Handels wurden ergriffen. Die einheimische Bildung wurde ermuntert und zeigte schöne Früchte, ein lange gehegter Plan wurde durch die Stiftung der Universität in Lund ins Werk gesetzt. Doch die Schwachheit und die Unordnung in der Verwaltung nahm zu gleicher Zeit in dem Maße zu, daß sie endlich zu einem politischen Umsturze führte. Die Pläne, welche unter Karl XI. darauf hinausgingen, waren viel weniger das Werk zufälliger, persönlicher Einflüsse, als das der tiefen Erschütterung in allen Verhältnissen, welche durch die Handlungsweise der vormundschaftlichen Regierung veranlaßt war. Die Spaltung zwischen Rath und Ritterhaus hatte dieselbe Wirkung zur Folge, wie der Neid gegen die Grafen bei dem durch Titel nicht ausgezeichneten Adel. Diese beiden Mißverhältnisse wurden in gleichem Maße gesteigert, wie das Ansehen und die Ansprüche der Stände gegen eine, unter sich selbst uneinige und schwache Regierung wuchsen, welche die Macht der Entscheidung aus ihren Händen fallen ließ. Es ist nur ein scheinbarer Widerspruch in der Annahme, welche das Folgende in dieser Darstellung bestätigen soll, daß aus dem Zustande unter der vormundschaftlichen Regierung Karls XI. und von deren Handlungsweise begünstigt, der Same sowohl zur Staatsform der Alleinherrschaft als der der Freiheitszeit sich entwickelt hat.

Elftes Capitel.

Anfang von Karls XI. eigener Regierung.

Karl XI., das einzige Kind Karls X. und seiner Gemahlin Hedwig Eleonora von Holstein, wurde den 24. Nov. 1655 geboren. Bei seines Vaters Tode war er nur vier Jahre alt und seine Erziehung also ganz der Regierung überlassen, welcher die Vormundschaft über ihn anvertraut war. Man hat die Vormünder beschuldigt, vorsätzlich ihre Pflicht in dieser Rücksicht versäumt zu haben, in der Absicht, dadurch in der Zukunft den König um so leichter leiten zu können. Diese Beschuldigung ist ebenso unbegründet wie die, daß der König bei seinem Regierungsantritte nicht einmal habe lesen und schreiben können [1]. Andererseits aber ist es wahr, daß Karls XI. Erziehung bei weitem nicht das gewesen ist, was sie hätte sein sollen. Er hatte wenig von den Kenntnissen, welche für einen künftigen Regenten am nöthigsten waren, eingesammelt, und seine Geistesgaben waren nicht so gepflegt, daß er gelernt hätte die Staatsverhältnisse aus einem mehr umfassenden Gesichtspunkte zu beurtheilen, oder sein von Natur heftiges Temperament zu beherrschen [2]. Die Schuld scheint auf Viele vertheilt zu sein. Natürlich fällt sie am schwersten auf die Königin-Wittwe und die Vormünder, welche die Verantwortlichkeit dafür nothwendig tragen. Die Schwachheit der Königin für ihren einzigen Sohn war nicht leicht zu bekämpfen, besonders da dieser in seinen jüngern Jahren immer sehr kränklich war. Aber man bemerkt nicht einmal eine ernstlichere Bemühung, in des Königs Entwickelung einzugreifen. Dem allgemeinen Cha-

1) Rühs, Geschichte Schwedens, Th. V, hat noch diese Angabe.

2) Schon früh trat dies hervor. „Des Königs Gemüth ist von Natur etwas hitzig, prompt und lebhaft" äußert sein Lehrer im März 1665, als Antwort auf einige an ihn gestellte Fragen. K. Geyer a. a. O.

rakter der vormundschaftlichen Regierung gemäß scheint ihr Fehler mehr Nachlässigkeit als absichtliche Verwahrlosung gewesen zu sein. Die Vergeltung sollte auch hier nicht ausbleiben, von welcher die Geschichte nicht selten zeugt, und so kam es, daß die ungenügende Bildung des jungen Fürsten und sein Mangel an Selbstbeherrschung, gerade die am schwersten traf, denen die Leitung seiner Erziehung überlassen war.

In einem Alter von siebzehn Jahren war Karl XI. jetzt ein schlanker, wohlgewachsener Jüngling von einnehmendem Äußern. Von Staatssachen verstand er eben nicht viel und fand wenig Geschmack an der Beschäftigung mit denselben. Sein größtes Vergnügen war zu reiten und an kriegerischen Übungen Theil zu nehmen. Man sagte von ihm, daß er lieber mit alten Generälen als mit den schönsten jungen Damen umginge. Das Unbeugsame seines Charakters trat schon in vollem Maße hervor. „Er will allzusehr, was er will", sagte Karl Gustav Wrangel, selbst keineswegs ein schwacher Charakter. Bei den Waffenübungen 1672 gab er dem Grafen Gabriel Oxenstierna Hiebe mit der flachen Klinge und man hörte ihn oft in heftige Worte gegen seine Umgebung ausbrechen.

Daß die Vormünder schon anfingen, den Einfluß derer, die den König umgaben, zu fürchten, ist oben erwähnt. Der Reichskanzler hegte in dieser Rücksicht fortwährend ernstliche Besorgnisse [1]). Doch er und seine Collegen scheinen keine wirksamern Maßregeln ergriffen zu haben, um dem befürchteten Übelstand auf irgend eine Weise zu begegnen [2]). Der junge, eigensinnige und heftige, in kriegerischen Spielen unermüdliche Fürst, „der zu viel Willen hatte", ging seinen eigenen Weg neben der stolzen, friedliebenden, aber gemächlichen und schlaffen Rathsversammlung.

1) Briefe des franz. Residenten Courtin d. 26. October 1672.

2) Derselbe, den 10. December. „Obgleich man hier mit großer Freiheit von dem Benehmen des jungen Königs spricht, läßt man ihn gewähren (on le laisse faire), und seitdem ich nach Stockholm gekommen bin, habe ich die Überzeugung, daß man außer dem, was er im Rathe gehört, ihm nichts gesagt habe, was ihn nicht zu unwürdigen Vergnügungen geführt oder von Staatssachen abgeleitet hätte."

Andererseits setzte man viele Hoffnungen auf den König. Ein großer Wetteifer um seine persönliche Gunst trat immer mehr hervor. Er war aber noch nicht aus den Spielen und Träumen seiner ersten Jugend erwacht. Er hörte noch gleichsam nur von fern und von Zeit zu Zeit die Stimmen, welche nach Veränderung riefen. Für seine Mutter hegte er eine große Ehrfurcht und Zärtlichkeit. Er bewahrte zugleich von seinen jüngern Jahren her eine günstige Gesinnung für den Reichskanzler, den Gemahl seiner Tante. Allerdings wetteiferten Viele mit diesem um die Gunst des Königs: der neue Reichsschatzmeister und mehre aus dem Rathe bemühten sich eifrig, dieselbe zu gewinnen, während die, welche ihm bei seinen kriegerischen Belustigungen [1]) zur Seite standen, sowie sein ehemaliger Lehrer, der nunmehrige Reichsrath Gripenhielm fortdauernd in großer Gunst bei ihm standen [2]); aber der Reichskanzler war doch immer der Angesehenste.

Jetzt auf die Autorität des Königs sich stützend, erschien er noch bedeutender als früher. Das frohe, gesellschaftliche Leben ward fortgesetzt und ein Fest folgte dem andern. Man hat der Versäumniß des Reichskanzlers, sich entweder selbst oder durch seinen Sohn in der Gunst des Königs, um welche Andere unabläſſig sich beflissen, zu erhalten, die Schuld der Veränderungen, welche in kurzem eintraten, zugeschrieben. Alles Vorhergehende aber und darunter nicht am wenigsten der Reichstag von 1672 wird hinlänglich dargethan haben, daß die Veränderungen viel tiefere, im Innern der Verhältnisse liegende Ursachen hatten.

Die beiden ersten Jahre nach des Königs Regierungsantritt zeigen allem dem zufolge eine höchst eigenthümliche Stellung der Verhältnisse. Einerseits hat es den Anschein,

1) Zu der Zeit, als der König die Regierung antrat, betrachtete man Generalmajor Mörner und Wolmar Wrangel, wie den Kammerherrn H. Wachtmeister als von ihm am liebsten gesehen.

2) „Gripenhielm ist ein ehrenwerther Mann, der das Recht sich vorbehält, freimüthig mit seinem Herrn zu reden. Er flößt, sei es aus eigner Überzeugung oder aus Widerspruchsgeist gegen den Rath, dem Könige Beharrlichkeit und Festigkeit in Beschlüssen ein.“ Courtin.

als ob gar keine Änderung eingetreten. Man erkennt noch alle Züge der vormundschaftlichen Regierung: Spaltung innerhalb der Rathskammer, Schwanken in Beschlüssen, häufige Reisen aufs Land [1]), dabei die stets zunehmende Noth in finanzieller Hinsicht. Der Reichskanzler hat mehr an Ansehen gewonnen als verloren. Durch die Gewogenheit eines volljährigen Königs war er weit stärker, als da er den Vorsitz führte in der vormundschaftlichen Regierung [2]). Andrerseits spürt man in gewissen Verhandlungen bereits den Einfluß des Königs. Er überwindet allmählig seine Schüchternheit und fängt an in dem Maße, wie er mit den Verhältnissen bekannt wird, da und dort persönlich in die Regierung einzugreifen.

Unter den innern Zuständen, welche unverändert dieselben sind, ist zunächst die finanzielle Verlegenheit, die den Gang der Regierung immer mehr lähmte, wiederum zu nennen. Noch wurden keine durchgreifenden Maßregeln, welche das Übel bei der Wurzel angriffen, gefaßt [3]). Bald hörte man von dem Kammercollegium die frühere Versicherungen wiederholen, daß es keinen Ausweg zur Befriedigung der Bedürfnisse wisse. Im Anfang des Jahres 1674 nahm auch der Reichsrath Claës Rålamb seinen Abschied aus dem Kammercollegium [4]). Die schwedischen Gesandten klagten von

1) Den 21. August 1673 sah sich der Reichsdrost veranlaßt, im Rathe zu äußern: „mich wundert, daß der Reichsrath, welcher verordnet ist, hier zusammenzukommen, nicht des Reiches Wohlfahrt, seine eigene Ehre und Seiner Majestät Befehl bedenkt. Nicht absentirte sich der Reichsrath so oft zur Zeit des Königs Gustav Adolph, wenn er nach Liefland oder Preußen reiste, sondern sie kamen fleißig zusammen.“ Rathsprotok.

2) Der Reichskanzler übertrifft Alle an Ansehen. Wenn er auf Carlberg ist, schickt man täglich einen Reichsrath zu ihm, um über das Vorfallende im Rathe zu berichten. Feuquières, den 26. April 1673.

3) „Der Zustand ist in Wahrheit schlimmer, als man glauben kann; Alles wird cura palliativa aufgehalten, ohne die Hauptsache mit rechtem Ernste anzugreifen. Kommen wir noch dazu zum Kriege, so wird die letzte Wirrung ärger als die erste.“ Olivecrantz an Gyldenstolpe, den 14. März 1674.

4) „Claës Rålamb hat seine Dimission aus der Kammer genommen und so will Keiner gerne mehr darin sein.“ Chr. Horn an seinen Bruder, den 16. Jan. 1674.

allen Seiten, daß ihre Diäten nicht ausgezahlt würden. Als im Jahre 1673 eine Gesandtschaft nach Rußland beschlossen war, konnte diese aus Mangel an Gelde nicht zur rechten Zeit abgehen. Die Admiralität meldete, daß die Arbeit auf den Werften stille stehe [1]). Man konnte nicht die nöthigen Convoy-Fahrzeuge zum Schutze des Handels während des Krieges ausrüsten. Die Kriegsmacht, welche, dem französischen Vertrage gemäß, aufs neue in Bremen gerüstet wurde, erhielt bisweilen in vier Monaten keinen Sold. Die Soldaten desertirten aus Mangel an Unterhalt. „Fast nichts ist bei uns in so schlechtem Zustande als unsere Miliz", wurde im Rathe 1673 geäußert. Der Mißwachs vergrößerte die Noth [2]). Im Sommer 1674 befahl die Regierung 20,000 Tonnen Getreide zum Unterhalt der Nothleidenden aufzukaufen. Doch die dazu nöthigen 93,000 Thlr. S. konnten nicht aufgebracht werden und die Sache mußte daher unterbleiben [3]). Der Credit war gänzlich zerrüttet. Niemand wollte der Krone mehr Geld vorschießen. Man konnte ihre Reverse für 25 Proc. erhalten. Zu Anfange des Jahres 1674 wurde berichtet, daß einzelne Negotiationen der Krone 100 Proc. gekostet hätten. Große Unterschleife fanden bei der Verwaltung statt. Eine Deputation nach der andern ward niedergesetzt, um das Finanzwesen zu untersuchen; auch der Reichskanzler selbst ward damit beauftragt; aber nichts half. Die Subsidien waren das einzige Mittel unter solchen Verhältnissen, die Finanzen einigermaßen aufrecht zu erhalten; sie wurden auch zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse verwandt. Den 16. Juni 1674 berief der König den gesammten Rath, die Lage zu erwägen, da die Hülflosigkeit so weit gediehen war, daß z. B. die Admiralität die Meldung machte, nicht mehr den Dienst der Krone versehen zu können; und da Geld vom Kammercollegium ver-

1) „Es ist ein unersetzlicher Schaden, daß so große schöne Schiffe wie Victoria und Carolus daliegen und nicht reparirt werden können", äußerte einer der Admiräle im Rathe.

2) „Gott bewahre uns vor einem Krieg, denn hier steht es so schlecht mit den Bauern, daß es unglaublich ist." Chr. Horn an seinen Bruder, den 4. Febr. 1675.

3) Rathsprotok. den 23. Juni 1674.

langt wurde, antwortete dieses nur, daß Niemand über seine Kräfte gezwungen werden könne.

Die bedeutendste Veränderung war dagegen das neue Leben, welches in der Reduction erwachte. Den 1. März 1673 begann der König selbst, dem Rathsprotokoll zufolge, „das Werk zu führen und die Deliberationen im Senate zu dirigiren," und schon am 10. desselben Monats erging der Befehl an das Reductions-Collegium, die eingetheilte Kriegsmacht in Finland herzustellen. Schon während des Reichstages war die Frage wegen dieses so lange besprochenen und von der Nothwendigkeit dringend erheischten Werkes aufgeworfen und Lorenz Creutz erklärte damals, daß dies nicht geschehen könnte, bevor 8000 Thlr. S. donirter Rente zurückgerufen, sowie der zu reducirende Vierttheil abgeliefert sei. Johann Gyllenstierna erinnerte dabei, daß „das Reductionswerk ohne weitern Aufschub wie hier in Schweden, so auch dort zu Ende geführt werden müsse." Es war jedoch damals dabei geblieben, daß Creutz einen schriftlichen Aufsatz über den Zustand des Werkes und über die Mittel, es auszuführen, einreichen solle[1]). Es ward jetzt Hand ans Werk gelegt. Dem Reductions-Collegium wurde befohlen aufs Schleunigste diese Arbeit zu vollenden. Es griff auch sogleich die Sache an und bestimmte denen, die nicht ihren Vierttheil abgegeben hatten, eine gewisse Zeit, nämlich bis zum 15. August selbigen Jahres. Die Regierung beschloß, daß, wenn sie die Frist versäumten, die daselbst verordnete Commission nach einer Berechnung im Reductions-Collegium gleich Beschlag auf die Güter legen und dieselben der Miliz zuertheilen solle. Eine so kräftige Maßregel hatte man bisher nicht ergriffen. Es ward dann die Thätigkeit der Reduction auch in Schweden erweitert. Johann Gyllenstierna erinnerte unaufhörlich an den Beschluß der Stände, daß das Statut von 1655 ins Werk gesetzt werde; sein Bruder Georg Gyllenstierna selbst, Präsident des Collegiums, äußerte im Rathe, jetzt könne man sagen, die Reduction habe begonnen[2]).

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Gegenwart des

1) Rathsprotok. den 4. Octbr. 1672.

2) Rathsprotok. den 30. April 1673.

Königs diesen Rathsherren das Übergewicht über ihre noch wie früher Widerstand leistenden Gegner gab. Den 26. März erging auf Grund einer von G. Gyllenstierna im Rathe erhobenen Klage, daß das Werk nicht fortgehen könne, wenn die dazu verordneten Reichsräthe sich nicht einstellten, ein Brief des Königs an das Reductions-Collegium, daß die dazu ernannten Reichsräthe keineswegs das Recht hätten, sich zu absentiren. Die Wirkung zeigte sich bald. Bereits im ersten Jahre der Regierung des Königs wurden nicht weniger als 429 Hufen mit 12,786 Thlr. S. Rente reducirt. Dies war schon mehr als in irgend einem Jahre nach Karls X. Regierung. Der größte Theil dieser Reduction bestand aus eingezogenen Vierttheilen. Doch im folgenden Jahre 1674 that die Reduction einen außerordentlichen Schritt vorwärts: in diesem Jahre wurden für die Krone 2894 Hufen mit 100,856 Thlr. S. M. Rente eingezogen. Das war die Reduction von Gütern in verbotenen Gegenden, die jetzt wieder begonnen hatte[1]). In zwei Jahren war demnach mehr als das Dreifache von dem erreicht, was die Reduction während der ganzen Verwaltungszeit der vormundschaftlichen Regierung der Krone wieder zugeführt hatte.

Wir erwähnen im Zusammenhange hiermit, daß die nach dem Beschluß des Jahres 1655 vorgenommene Reductionsarbeit, die auch in den nächstfolgenden Jahren, aber freilich nicht in gleich raschem Gange unter den Kriegsunruhen fortgesetzt wurde, von Anfang des Jahres 1673 bis zum Ende des Jahres 1680 der Krone 4389 Hufen mit 203,010 Thlr. S. R. eingebracht hatte. So groß war die Thätigkeit in der Reduction unter Karls XI. Regierung schon vor 1680, also vor der Zeit, von welcher man gewöhnlich den Anfang derselben rechnet. Auch die Verwendung der reducirten Güter für die Bedürfnisse der Kriegsmacht findet man schon in diesem Jahre. Durch ein Schreiben vom 4. Mai 1674 erklärte der König, daß er wieder das Leibregiment zu Pferde aufzurichten gedenke und dazu alle Hufen aussetzen wolle, welche in den Gegenden reducirt oder der Reduction unter-

1) Allein an die Admiralität kamen 2008 Hufen mit 61,666 Thlr. S. M. zurück.

worfen seien, mit dem Befehl an das Reductions-Collegium, ein Verzeichniß derselben anzufertigen. Das Collegium erinnerte da an die Güter in den Bergwerksdistrikten. Was früher so in die Länge gezogen und auf so viele Schwierigkeiten gestoßen war, ging jetzt leicht und schnell. Den 8. Juli 1674 genehmigte der König den Vorschlag des Reductions-Collegiums und darauf folgte die Ausführung, so daß die ausersehenen Güter schon vor Ende desselben Jahres für die Krone eingezogen waren.

Der König war regelmäßig bei den Zusammenkünften des Rathes zugegen. Aber schon wenige Monate nach Antritt seiner Regierung wurden zugleich gewisse Gegenstände in seinem eigenen Cabinet in Gegenwart einiger weniger Reichsräthe verhandelt. Dies waren zunächst nur sogenannte Privatangelegenheiten, die von geringerer Bedeutung gehalten wurden. Allmälig aber fing man an, auch andere Angelegenheiten auf dieselbe Weise zu behandeln. Schon während des Sommers 1673 schreibt der Reichsrath Nils Brahe an seinen Oheim den Reichsdrost: „Heute waren wir in Sr. Majestät Zimmer versammelt, wo vermuthlich von nun an die Rathskammer sein wird; Nachmittags werden nur einige Wenige aus dem Rathe, welche von Sr. Majestät besonders ernannt werden, zu Sr. Majestät berufen." Dies war schon eine bedeutende Veränderung, und es ist auffallend genug, daß sie, wie berichtet wird, ihren Ursprung vom Reichskanzler selbst hatte, welcher auf diese Weise den Streitigkeiten im Rathe entgehen wollte [1]). Bei diesen Zusammenkünften fungirten zwei vom Reichskanzler erwählte Cabinetssecretäre. So bildete sich beim Könige die Gewohnheit, den Rath vorbeizugehen und in directer Berührung mit den Secretären seine Beschlüsse zu ertheilen. Gleichzeitig hiermit begann der König Schreiben an den Reichsrath zu erlassen, nicht selten zu dem Zwecke, um seine Thätigkeit zu beschleunigen [2]).

1) Bondes Anekdoten, die vollständige Handschrift auf der Bibliothek zu Upsala.

2) Vom Januar 1674 findet sich ein Brief vom König vor, worin er dem Reichsrathe anbefiehlt, über das Gutachen, was er vom Kammer-

So trennte sich der König je mehr und mehr vom Rathe, während er zugleich die Thätigkeit desselben in Anspruch nahm und immer aufmerksamere Blicke auf das Finanzwesen richtete.

Besonders merkwürdig ist es, daß schon jetzt die ersten Pläne zur unumschränkten Herrschaft sich kundthun, und es ist ebenso unzweifelhaft als überraschend, daß es der Reichskanzler selbst war, der sich zuerst über diese Pläne geäußert.

Im Mai 1674 schreibt der französische Gesandte an Ludwig XIV.: „Der Reichskanzler sagte mir ohne gegebene Veranlassung unter vier Augen, daß der König von Dänemark, ganz voll von dem Gedanken der Staatsumwälzung, durch welche er die Macht der dänischen Aristokratie niedergeschlagen, Karl XI. vorschlüge, sich von der Macht des Rathes zu befreien, und daß sie um dieses gemeinsamen Interesses willen eine nahe Verbindung mit einander eingehn möchten[1]). Er fügte hinzu — doch mit etwas leiserer Stimme — daß Schwedens gegenwärtige Regierungsweise vortrefflich sei, und daß früher allerdings kleine Unordnungen stattgefunden hätten, jetzt aber alles gut gehe. Ich suchte dann sein Vertrauen so weit wie möglich zu gewinnen. Schwerlich würde ich Alles berichten können, was im Laufe einer halben Stunde von uns gesprochen wurde; er nahm Alles sehr ruhig hin, äußerte sich besonnener und zusammenhängender, als ich es sonst von ihm gewohnt bin. Ich fing an ihm zu sagen, daß diese Verfassung, welche er so sehr rühme, mehre Könige abgesetzt habe, daß die englische, welche dieser fast gleich sei, Karl I. das Leben gekostet, und daß es dem Könige ein ziemlich harter Zwang sei, nicht

Collegium über den „großen und unverantwortlichen Mißbrauch der Gerechtsame untergehöriger Adelshöfe" eingefordert, zu berathen; ebenso befahl er den 22. April 1674, da er eben auf einige Wochen eine Reise vornahm, den zurückbleibenden Reichsräthen gewisse Verhandlungen wegen der Einkünfte der Krone unter die Justizsachen aufzunehmen.

1) Diese vertrauliche Mittheilung vom dänischen Könige rührte nicht von seinem Gesandten in Stockholm, sondern von dem Pfalzgrafen von Sulzbach her.

Frieden schließen, Krieg anfangen oder sich verheirathen zu können ohne der Reichsräthe Genehmigung. Er nahm das wohlgefällig auf und es schien mir, als ob diese Stimmung verstärkt würde, als ich hinzufügte, daß die Umstände jetzt besonders günstig seien, alle die von ihm gewünschten Änderungen vorzunehmen, unter einem jungen König, welcher zu lernen wisse, ein Geheimniß bewahren könne und dazu im Stande sei sich zu verstellen." In seinem Briefe an Pomponne fügt er hinzu: „Je mehr ich daran denke, desto mehr glaube ich, daß das, was ich äußerte und der Reichskanzler so gut aufnahm, seine eigenen Gedanken waren." — Daß M. G. de la Gardie der Erste war, der an Karls XI. Plänen zur Alleinherrschaft Theil nahm, macht die Stellung und das Schicksal dieses Staatsmannes noch eigenthümlicher.

Der Zwistigkeiten im Rathe waren inzwischen nicht weniger als früher und die Parteispaltung blieb dieselbe. — Der Reichskanzler und der Reichsschatzmeister lebten nach wie vor mit einander in Feindschaft. Nach und nach aber zog sich die Entscheidung der Angelegenheiten von dem schwerfällig berathschlagenden und streitsüchtigen Reichsrath zu der privaten Berathung beim Könige.

So war die Lage der Dinge in Schweden: eine Regierung, in den alten Geleisen sich bewegend mit einer vielleicht noch größern Unentschiedenheit in Allem als zuvor, wegen des bisweilen eingreifenden königlichen Willens, Uneinigkeit und Ohnmacht wie früher, zugleich aber das zunehmende Gefühl einer bevorstehenden, unausweichlichen Veränderung — während die Kriegsflamme immer weiter in Europa sich verbreitete. Mit einem Heldenmuthe, welcher eines der schönsten Blätter der neuern Geschichte gezeichnet, hatten die Holländer im Sommer 1672 den vereinten Angriff von Frankreichs Landmacht und Englands Flotten zurückgeschlagen. Eine innere Umwälzung, welche die Leitung der Angelegenheiten in Wilhelms von Oranien Hände legte, erfolgte in der Republik. Die Politik dieses Staatsmannes, welche darauf ausging, von Frankreich die Bundesgenossen zu trennen, welche es sich erworben, und gegen dasselbe Spaniens, Östreichs und der deutschen Fürsten Macht zu

vereinen, ward mit immer größerm Erfolge gekrönt. Die Unterhandlungen, und bald der Krieg, verbreiteten sich über den größten Theil von Europa.

Schwedens auswärtige Politik wurde, wie schon angedeutet, im Anfange der Regierung Karl's XI. hauptsächlich von M. G. de la Gardie geleitet. Seine Absicht war, wie einer der Kanzleibeamten sich treffend ausdrückte, das Bündniß mit Frankreich fortbestehen zu lassen, ohne doch dessen Bedingungen zu erfüllen. Frankreichs Interesse war aber damit nicht gedient. Sein Bedürfniß schwedischer Hülfe ward immer größer, und im Januar 1673 schickte Ludwig XIV. wieder einen außerordentlichen Gesandten nach Stockholm. Dies war Generallieutenant de Feuquières. Man hielt ihn für erfahrener im Kriege als in Unterhandlungen, doch entwickelte er auch in diesen, von seines Verwandten Pomponne Belehrungen geleitet, bald eine ungewöhnliche Geschicklichkeit. Seine Instruction ging darauf hinaus, wo möglich die Überführung eines schwedischen Heeres nach Deutschland zu bewirken. Er fand bald große Schwierigkeiten bei Entledigung dieses Auftrags. Der Reichskanzler fing damit an, die Unterredung, um welche de Feuquières gleich am Tage nach seiner Ankunft dringend anhielt, aufzuschieben, aus dem Grunde weil er — auf eine Kindtaufe geladen sei. Bald reiste er und mehre der Rathsherren aufs Land und Feuquières schreibt verdrießlich: „Diese Herren sind höchst unbequem für ihre besten Freunde. Ich wundere mich nicht, wenn sie ein Unglück trifft.“ Er verfolgte jedoch den Kanzler schonungslos auch auf dem Lande[1]) und bestürmte ihn mit Briefen während seiner Abwesenheit. In dieser Zeit versäumte er keineswegs die Rathsherren, welche zur Gegenpartei des Kanzlers gehörten, und endlich wandte er sich auch an den jungen König[2]).

1) „Sie haben gethan, was kein Gesandter bisher zu versuchen gewagt hat: die früheren waren nicht dreist genug, den Reichskanzler auf dem Lande aufzusuchen.“ Pomponne an Feuquières den 10. März 1673.

2) Die größte Schwierigkeit dabei war, daß Karl XI. nicht französisch sprach. Der Reichsmarschall Johann Stenbock gab gewöhnlich den Dolmetscher ab bei seinen Unterredungen mit dem Könige.

Anfangs beklagte sich gleichwol Feuquières, daß er kaum irgend welche Aussicht auf Erfolg sehe. Eine abwartende und ausweichende Politik scheine der schwedischen Regierung eigen zu sein. Es sei sogar schwer zu erfahren, von wem die Beschlüsse dieser Regierung gefaßt würden. Denn der Reichskanzler, bisweilen ausschließlich gebietend, habe noch sieben bis acht der tüchtigsten Rathsherren gegen sich; der König selbst mache dann und wann einen Eingriff und endlich verursachten die langen Reisen aufs Land oft, daß man in völliger Ungewißheit schwebe, wann die Antwort auf eine Eingabe erfolgen könne.

Das einzige Mittel, das französische Bündniß beizubehalten und gleichwol nicht zu Frankreichs Beistand in den Krieg zu gehen, war eine Friedensvermittelung. Man findet auch, daß, während im Jahre 1673 alles einem größern Kriege entgegenreifte, alle Bemühungen Schwedens auf Herstellung des Friedens gerichtet waren. Schon im Herbst 1672 wurde zu diesem Zwecke der Graf Claës Tott nach Frankreich, der Freiherr Per Sparre nach England und der Hofrath Ehrensten nach Holland geschickt. Diese Gesandten erhielten später den Befehl, mit einander zusammenzutreffen und vereint die Friedensvermittelungen zu betreiben, wenn einmal ein Congreß zu Stande gekommen wäre.

Es war nicht leicht, die Sache dahin zu bringen. Zuerst wurde über den Ort der Unterhandlung gestritten. Nach mehren verworfenen Vorschlägen ward Köln dazu bestimmt. Als der schwedische Gesandte von Paris dahin reiste, sah er in allen Städten und Dörfern auf dem Wege die Leute mit emporgestreckten Händen dastehen und Glück zum Frieden wünschen. Den 29. Mai 1673 kamen die schwedischen Friedensvermittler nach Köln. Die französischen Gesandten waren vor ihnen da, die holländischen und englischen trafen gleich darauf ein und das schwere Werk begann. Die Holländer waren am wenigsten zu einem Vergleich geneigt, weil sie eine für sich günstige Wendung vom Kriege hofften und diese vorher erst abwarten wollten. Inzwischen glückte es den Vermittlern, Frankreich und England zur

Darlegung ihrer Ansprüche auf Ländergewinn von den Holländern zu vermögen und andererseits die letztern zu veranlassen anzugeben, was sie abzutreten bereit seien. Die Anerbietungen waren beiderseits noch weit auseinander. Doch die Vermittler bemühten sich England zum Nachlassen von den großen Forderungen, die es auf „Sicherheit von Holland" gestellt hatte, zu bestimmen, und es gelang. Dies erschien den schwedischen Vermittlern doch als ein wichtiger Schritt zum Frieden[1]), und sie suchten auf Grund dessen Holland in seinen friedlichen Gesinnungen zu bestärken, sowie durch ihre Vorstellungen in Paris und Wien den Zug der französischen und kaiserlichen Truppen zu hemmen. Gleichzeitig drangen sie auf eine allgemeine Waffenruhe.

Aber statt dessen flammte die Kriegsfackel immer heller auf. Vergebens suchte Schweden allein die Wuth derselben zu beschwören, da beinahe alle andern Mächte mit oder gegen ihren Willen sich in den Kampf hineingezogen fühlten. Schon früh im Sommer zog Ludwig XIV. an der Spitze eines großen Heeres gegen Mastricht. Graf Tott fand sich dort bei ihm ein und mahnte ihn in so ernsten Ausdrücken zum Frieden, daß König Ludwig glaubte, Schweden sei auf die Seite seiner Feinde getreten. Während der Zeit zeigten sich die vereinigten französischen und englischen Flotten an Hollands Küsten. Dazu kamen jetzt die Kriegsbewegungen in Deutschland. Den 1. Juli schlossen der Kaiser und Spanien ein Schutz- und Trutzbündniß mit Holland und kurz darauf setzte sich Montecuculi mit einigen 30,000 Mann in Marsch gegen den Rhein. Französische Truppen waren schon vorher im Trierschen aufgestellt; jetzt rückten sie in Deutschland ein.

Hierdurch war die Stellung allerseits wesentlich verändert. Der französische Vertrag war auf die Hoffnung, daß die Ruhe in Deutschland erhalten werden würde, gebaut[2]). Dieselbe war jetzt gestört. Die schwedische Regierung hatte vorher in ihrer Stellung als vermittelnde

1) Relation an den König, 26. Juli 1673.
2) Der Reichskanzler im Rathe den 12. Juni 1673.

Macht auf allen Seiten unterhandelt. Es hatte Dänemarks Anerbieten zum Bündniß [1]), der deutschen Fürsten Vorlage eines Vertrages, ja selbst Hollands Erbieten einer nahen Allianz, wobei dieses Subsidien während des Friedens und eine Verlegung des russischen Handels über Archangel durch die Ostseehäfen anbot [2]), gern vernommen. Den schwedischen Gesandten in Holland war auch in ihrer geheimen Instruction vorgeschrieben: wenn Frankreich und England etwa Hollands Untergang beabsichtigten, dann mit den Holländern ein näheres Bündniß einzugehen. Freilich hatte der Reichskanzler im Rathe einen Vorschlag zur Kriegsrüstung in Schwedens deutschen Provinzen vorgelegt [3]), doch war kein Beschluß darauf erfolgt.

Jetzt ward ein entscheidender Schritt nothwendig. Dänemark schloß einen Vertrag mit Holland, worin es sich verband, gegen die Mächte, welche die Zahl der Feinde desselben vermehren wollten, aufzutreten; mehre deutsche Fürsten schlossen in Braunschweig ein Bündniß mit dem Kaiser; die kaiserlichen Truppen zogen gegen den Rhein. Alle Gesandten drangen mit Eifer darauf, daß Schweden einen Entschluß fassen möge und die Unterhändler in Köln schickten den Secretär Gyldenstolpe nach Schweden, um des Königs Verhaltungsbefehle für die veränderte Lage einzuholen.

Karl XI. befand sich damals auf seiner Reise im Lande umher, und hielt sich für den Augenblick zu Borgholm in

1) Dies wurde mehrmals angeboten und von Johann Gyllenstierna eifrig bevorwortet. „Wir müssen doch nicht ganz und gar von den beiden Kronen (Frankreich und England) dependiren", äußerte er im Rathe. Er konnte aber seinen Vorschlag nicht weiter durchsetzen, als daß die Unterhandlung fortgesetzt werden sollte.

2) Darüber waren schon während der letzten Jahre der vormundschaftlichen Regierung Unterhandlungen mit Holland gepflogen.

3) Den 7. Mai 1673. „Für Armatur", äußerte der Reichskanzler, „sprechen die Gründe, daß wir nicht mit Respect die mediation führen, auch nicht irgend einer Partei beitreten können, ohne zu rüsten. Dies kann uns sonst so schleunig überkommen, daß man nicht Zeit hat, die Mannschaft zusammenzurufen. Es ist eine Gnade Gottes, daß nicht Dänemark, der Kaiser oder Brandenburg mit uns gebrochen haben."

Öland auf. Die bei ihm anwesenden Reichsräthe bestimmten ihn seine Reise einzustellen, um über diese wichtigen Angelegenheiten mit dem Rathe in Stockholm sich zu vernehmen. Auch wurde beschlossen, daß bis zum 19. October ein Ständeausschuß berufen werden sollte. Kurz darauf (den 7. Oct.) gab der König den Befehl, daß Truppen nach Deutschland übergeführt würden.

Nichtsdestoweniger blieb der entscheidende Beschluß noch aus. Der Befehl zur Überführung der Truppen ward zurückgenommen (Anfangs November). Die Ausschüsse der Stände traten nicht zusammen [1]). Feuquières wollte verzweifeln [2]). Der Kanzler, der die Unterhandlungen führte, verschwand auf sechs Wochen. Um das Maß voll zu machen, erkrankte der König, als er noch einige Meilen von Stockholm war, an den Masern. Endlich am 3. December war derselbe wieder in Stockholm und der Rath zahlreich versammelt. Der Plan, den der Reichskanzler da vorlegte, wurde der Hauptsache nach angenommen. Derselbe ging darauf aus, daß Schweden rüsten solle. Nichts sei für das Reich nützlicher, als bei der Vermittelung zu bleiben und den Frieden aufrecht zu erhalten. Die Mediation sei „die einzige Anker, womit S. Majestät sich von allem feindlichen engagement fern halten könne". Um aber dieser Nachdruck zu geben, müsse man sich in gute Verfassung setzen. Ferner müsse Se. Majestät versuchen, sich mit den Fürsten in Deutschland, welche nicht Bundesgenossen der kriegführenden Mächte seien, zu verbinden.

1) Unter denen, welche sich der Zusammenberufung derselben widersetzten, war auch der Reichsdrost. „Es ist schwer für die Stände", äußerte er, „bei so schlechten Wegen zu reisen. Solche Zusammenkünfte pflegen statt zu haben, wenn die Sachen mehr gereift sind."

2) „Ich vergehe bei dieser Unentschlossenheit, die Sie wohl kennen. Man gesteht die Schuld ein, man weigert sich nicht, sie zu bezahlen; im Gegentheil, man sagt, wenn man auch nicht dazu verpflichtet wäre, würde man doch aus eigenem Interesse und aus Erkenntlichkeit wegen S. Majestät schöner und verbindlicher Handlungsweise mehr thun, als ich verlange; man verspricht; Befehle gehen, wie man sagt, ab oder sind schon abgegangen und bei alledem — geschieht nichts." Feuquières an Pomponne, d. 1. Novbr. 1673.

Diese Vereinigung mit mehren Ständen Deutschlands war in gegenwärtiger Zeit von großer Bedeutung. Schweden allein war zu schwach, die Grundlagen zu einem dauernden Frieden zu bilden. Vielleicht hätte etwas ausgerichtet werden können durch ein Bündniß mit andern. Hannover bot sogar ein solches durch einen geheimen Gesandten nach Stockholm an. Es war aber die Unentschlossenheit und Langsamkeit der schwedischen Regierung, welche diese Möglichkeit vereitelte. Dazu wäre ein rascher Entschluß und eine kräftige Ausführung von nöthen gewesen. Wenn eine Kriegsrüstung in Schwedens deutschen Provinzen auf den Frieden hätte einwirken sollen, so hätte diese schon im Sommer 1673 bewerkstelligt sein müssen. Dies ward jedoch verhindert einestheils durch des Reichskanzlers Hinneigung zu Frankreich, andererseits durch die Furcht seiner Gegner, daß das gerüstete Heer vielleicht gegen Ludwigs XIV. Feinde verwandt werden könne, und endlich durch Mangel an Mitteln [1]). Nun blieb die schwedische Politik ungefähr dieselbe wie in den Jahren 1667 und 1668. Sie versäumte das wichtigste Hülfsmittel, einen drohenden Krieg abzuwenden, nämlich die Zeit, und nachdem sie die Gelegenheit, einen Frieden zu Stande zu bringen, verträumt hatte, ließ sie sich unerwartet in den Krieg verwickeln.

Den 19. Februar 1674 schloß England, dessen Parlament immer strenger Karls II. Freundschaft für Frankreich mißbilligte, einen Separatfrieden mit Holland. Schon früher hatte Brandenburg Frieden geschlossen. Ludwig XIV. blieb kein einziger seiner Bundesgenossen übrig und er war von Feinden umringt. Der Krieg veränderte seinen Charakter. Durch das Auftreten des Kaisers und den Marsch seiner Truppen nach dem Rhein wurde Ludwig gezwungen, seine Heere aus den niederländischen Provinzen zurückziehen. Es war nicht mehr ein Angriffskrieg gegen Holland, es war ein

1) „Wenn man Hollands, Östreichs und Dänemarks sicher sein könnte und S. Majestät durchaus unabhängig wäre, so würde ich rathen zu thun wie Frankreich zur Zeit des seligen Königs, nämlich ein Haag'sches Project", äußerte der Reichskanzler im Rathe den 13. Mai 1673.

Vertheidigungskrieg für Frankreich selbst, dessen Grenzen von allen Seiten bedroht waren. In dieser Lage wurde, da der neue Feldzug herannahte, Schwedens Theilnahme für Ludwig XIV. von noch größerm Gewicht, und er befahl im Januar 1674 seinem Gesandten in Stockholm, aufs neue auf Hülfe von einem schwedischen Heere in Deutschland zu dringen und, um Schweden dazu zu vermögen, selbst mit Einstellung der Subsidienzahlung zu drohen. Kurz darauf ward der Congreß in Köln durch die bekannte auf des Kaisers Befehl verübte Gewaltthat gegen den Prinzen Wilhelm von Fürstenberg[1]) gesprengt und die Friedensvermittelung war also für Schweden abgeschnitten.

Im Februar 1674 gab Ludwig XIV. seinem Gesandten in Stockholm Vollmacht, 400,000 Thlr. über die Subsidien zu versprechen. Dieser Diplomat setzte alle Fäden in Bewegung, um das Ziel, welches sein Herr sich gesetzt, zu erreichen. Er sah noch den Reichskanzler als den Mächtigsten und als seine vornehmste Stütze an; dennoch aber unterließ er nicht, sich auch an die Gegner desselben, sowie an diejenigen, welche nähern Zutritt zum Könige hatten, zu wenden. Er verschmähte es nicht, selbst solche Mittel zu gebrauchen, die außer dem Gebiete des öffentlichen Interesses lagen, und hier haftet wirklich ein Fleck auf M. G. de la Gardies Andenken. Nicht einmal der Reichsfeldherr Wrangel ist davon ganz frei[2]).

Die Frucht von Feuquières Bemühungen war, daß am Ende des März die schwedische Regierung eine Geneigtheit an den Tag legte, Truppen nach Deutschland überführen zu lassen. Wäre dies nur geschehen, so zweifelte er nicht, daß der Friedensbruch von selbst erfolgen würde wegen der Unmöglichkeit, die Truppen in den eigenen Provinzen zu ernähren[3]). Die eingegangenen Verbindlichkeiten waren übrigens

1) Den 14. Februar.

2) Die Beschuldigungen gegen den Reichsdrost P. Brahe sind dagegen ohne allen Grund.

3) „Si vous me repondez du passage, je vous repondrai de la paix ou de l'engagement", äußerte Feuquières. Die Schweden scheinen die Wahrheit dessen erkannt zu haben. Den 23. Juli sagte der

nicht ganz deutlich; die Schweden deuteten sie so, daß sie schuldig seien, nur in dem Falle am Kriege Theil zu nehmen, wenn der Kaiser und seine Bundesgenossen sich gänzlich weigerten Frieden zu schließen. Feuquières dagegen so: daß sie verbunden seien, wenn der Kaiser nur sich weigere Waffenstillstand zu schließen. Durch die Erfahrungen des letzten Jahres gewarnt, bestimmte jetzt Feuquières die entsprechenden Vortheile für Schweden so, daß die Bewegungen und der Unterhalt der Truppen fast ganz von ihm abhängig wurden. Er versprach, daß 200,000 Thlr. bei der Ausschiffung der Truppen ausbezahlt werden sollten und die übrigen 600,000 nachdem die Truppen in kriegerische Thätigkeit getreten, wie überdies ein Geschenk von 100,000 Thalern. Dies Anerbieten war offenbar darauf berechnet, daß zum Unterhalt der Truppen in Schwedens eigenen Ländern es bald an Mitteln fehlen würde und daß sie so gezwungen sein würden in die Länder des Kaisers zu brechen. Daß er Vollmacht hatte, Schweden 200,000 Thlr. anzubieten, wenn es sich nur neutral verhalte, ward nicht einmal erwähnt.

Hierdurch fiel nun die Unterhandlung wegen einer dritten Partei, welche den Frieden zum Zweck hätte. Der kaiserliche Gesandte verließ Stockholm.

Die schwedische Regierung hatte sich zu noch einem Schritte verleiten lassen, welcher leicht zu Weiterungen führen konnte. Freilich gab es für sie noch eine Möglichkeit, sich hinter dem Zweideutigen in der Verbindung zu schützen, aber andererseits mußte man bald den Zwang des Bandes fühlen, das der französische Unterhändler um sie geschlungen hatte [1]). Hiermit vereinigte sich die sanguinische Art, in

Reichskanzler im Rathe: ich glaube nicht, daß es Jemanden gibt, der nicht gedacht hätte, daß wir endlich mit ins Spiel kommen würden, falls der Kaiser sich erklärte, daß er auf vernünftige Conditionen keinen Frieden schließen wolle. Se. Majestät sei aber nicht gesonnen, nun gleich zu brechen. Rathsprotok.

1) J'espére qu'avant qu'il soit peu de jours ce sera à lui (le grand Chancelier) a courir plutôt qu'a moi, parceque V. M. ne laisse pas de tirer toujours quelque avantage du passage des trou-

welcher der Reichskanzler die Sachen ansah. „Nach dem was er sagt, müßten mit jeder Post gute Nachrichten kommen. Ich finde nichts davon in ihren Briefen", schreibt Feuquières [1]).

Die schwedischen Truppen in Deutschland bestanden außer den Garnisonen um diese Zeit aus fünf Regimentern Kavallerie, zwei Regimentern Dragonern und sechs Regimentern Infanterie, zusammen aus etwas über 11,000 Mann. Nun sollten noch sechs Regimenter Kavallerie, worunter Östergotlands und Åbo Lehns Reiterei und sechs Regimenter Infanterie hinübergeführt werden, wodurch die ganze Macht auf 12,000 Mann zu Fuß, 8000 Mann zu Pferde und 1600 Dragonern gebracht werden sollte. Ende Mai ward die Schiffahrt eröffnet. Die Regimenter erhielten Befehl zum Aufbruch. Der Reichsfeldherr sollte gleich darauf abreisen, um den Befehl über das Heer zu übernehmen. Er hatte zwei Pläne: der eine war, das Heer nach dem Rhein zu führen, um sich dort mit einigen Tausend Franzosen zu vereinigen; der andere, im Bunde mit dem Kurfürsten von Brandenburg, auf dessen Freundschaft man noch hoffte, in Schlesien einzubrechen. Er ließ verlauten, daß ihn nichts verhindern sollte, nach Wien vorzudringen.

Inzwischen verbreitete sich bald das Gerücht von Schwedens Rüstungen. Der spanische und holländische Gesandte machten Vorstellungen dagegen und drohten 30 Linienschiffe nach der Ostsee zu schicken, um die Überfahrt der Truppen zu verhindern und Stockholm zu blockiren. Im ganzen Lande zeigte sich Unruhe und Unzufriedenheit. Man hatte schon Hungersnoth; sollte nun noch Krieg hinzukommen? Um dieselbe Zeit ward, wie oben schon angedeutet, von mehren Collegien gemeldet, daß sie nicht mehr wüßten, wie der Dienst der Krone versorgt werden solle, aus Mangel an Mitteln. Dazu kam, daß Brandenburg wieder eine Allianz

pes et pour lui, son embarras augmente tous les jours par le defaut d'argent pour les entretenir. C'est le point, où j'avais pretendu de reduire les affaires lorsque je fis l'ecrit du 21. Avril. Feuquières 9. Sept.

1) An Pomponne den 26. April 1674.

mit dem Kaiser schloß, daß die lange verhandelte Frage über Dänemarks Anschluß an das schwedisch-französische Bündniß zerfiel — vielleicht durch den Fehler des französischen Gesandten — endlich daß der Bischof von Münster sich mit dem Kaiser versöhnte. Der Freundschaft Hannovers und der übrigen lüneburgischen Fürsten war man ferner nicht sicher, und die schwedischen Gesandten, welche nach Rußland abgegangen waren, schienen nichts ausrichten zu können.

Während der Zeit war der Reichskanzler wieder auf einen Monat verreist und Feuquières benutzte nun seine Abwesenheit, die Überfahrt der Truppen, weit mehr als es in de la Gardies Plan gelegen, zu beschleunigen. Bei seiner Rückkehr ward lebhaft die Frage erwogen, ob der begonnene Transport vollendet oder eingestellt werden solle. Die schwedischen Commissare überlieferten (den 9. Juli) Feuquières eine Schrift, in welcher sie, sich auf ihre Deutung des geschlossenen Übereinkommens stützend, verlangten, daß er die Ausbezahlung der Subsidien zu ganz andern Zeiten, als er versprochen zu haben vermeinte, leisten solle. Sie wollten 200,000 Thlr. haben, gleich nachdem die Hälfte der Truppen in Deutschland ans Land gestiegen sei, 250,000 im August und 450,000 im darauf folgenden Januar, wenn die Armee auf Kriegsfuß gesetzt sei. Diese Zahlungstermine machten in der That das Hauptmoment im Bündnisse aus. Denn wenn sie so, wie die Commissare sie jetzt forderten, bewilligt wären, würden die Schweden ganz unabhängig von Frankreich gewesen sein und hätten eine längere Zeit die Truppen in ihrem eigenen Lande ernähren können. Feuquières Meinung war gewesen, die Sachen in eine ganz andere Lage zu bringen und durch hinausgeschobene Zahlungstermine die schwedische Armee zu zwingen in Feindes Land zu gehen. Er hielt den Zügel fest, welchen er dem Beschluß der schwedischen Regierung aufgelegt. Gleich am selbigen Tage gab er die Schrift zurück und begleitete sie mit bittern Bemerkungen. Er wandte sich darauf an den König selbst und drang auf genaue Beobachtung dessen, was die Regierung versprochen. Und hier greift der junge König persönlich in den Gang der Begebenheiten ein. Jung,

unerfahren, unbefangen stand er mitten in diesem Gewirre unsicherer und wankender Verhältnisse, deren Zusammenhang er nicht durchschauen konnte. Er wußte nur, daß Frankreich von Schweden Zusagen erhalten hatte, und sah es als eine Ehrensache an, dieselben zu erfüllen.

Während der Reichskanzler in den weitläuftigsten Vorstellungen und gleichsam in mehren Tonweisen Schweden freie Hand zu erhalten suchte, versprach der König ganz einfach, daß die Truppen im Laufe des Juli übergeführt werden sollten.

Wahrscheinlich trug das Kritische der Lage dazu bei, Karls XI. Selbständigkeit früher, als es sonst der Fall gewesen, zu wecken. Schon im Juli 1674 schreibt Feuquières an Ludwig XIV.: „Nach allem, was ich von des Königs Verstand und Thätigkeit sehe, muß man sich in Zukunft unmittelbar an ihn wenden, und seinen Edelmuth in Anspruch nehmen.“ Dieses Eingreifen des Königs ließ die Politik des vorigen Jahres nicht wieder aufkommen. Der Reichskanzler machte zwar noch auf die meiste Macht Anspruch und gab sich gern den Schein, dieselbe ungetheilt zu besitzen; doch war sein Ansehen schon erschüttert. Andererseits hatten seine Gegner, von denen man glaubte, daß sie, ohne den Krieg zu wollen, für die Überfahrt der Truppen gestimmt, sich auch verrechnet. Andere Männer kamen empor, die das Vertrauen des Königs erlangten: dies waren theils Secretäre, vor allen Lindsköld und Ornstedt, theils Officiere, besonders die jüngern. Schwerlich kann man sich etwas anderes vorstellen, als daß der französische Gesandte, nachdem er durch den Reichskanzler Kenntniß von des Königs Ansichten über absolute Gewalt erhalten, wenigstens mittelbar dazu beitrug, ihn darin zu bestärken.

Inzwischen wurde im Rathe den 25. Juli eine gründliche Erörterung angestellt, inwiefern die Überführung der Truppen vorgenommen werden solle oder nicht. Es kann dies kaum anders erklärt werden, als durch den Wunsch des Reichskanzlers, so viel als möglich eine Übereinstimmung im Rathe, die ihn vor künftiger Verantwortung besser schützen

könnte, zu erlangen. Er gewann gleichwol nichts anderes, als eine geringe Stimmenmehrheit; seine Gegner ließen die Gelegenheit nicht unbenutzt, ihre Meinung auszusprechen und diese, vermuthlich in demselben Gedanken an eine künftig mögliche Verantwortung, mit triftigen Gründen zu unterstützen.

Kurz darauf lief die Nachricht ein, daß auch Brandenburg mit Frankreich gebrochen. Das Geld, welches bei der Ankunft der Truppen und zu deren Unterhalt in Deutschland hätte verwendet werden sollen, war schon durch die Kosten zu der Ausrüstung verbraucht. Die fälligen Subsidien wurden nicht ganz den eingegangenen Verpflichtungen gemäß bezahlt, und in dieser Zeit, wo die Banquiers den mächtigsten Hebel der Politik in Händen hatten, war das hinreichend, um das ganze Unternehmen wieder in Frage zu stellen[1]). Man war nahe daran, den Truppen Gegenbefehl zu geben. Frankreichs Feinde benutzten die Gelegenheit und machten große Anerbietungen, die auch Gegenstand der Erörterung im Rathe wurden. Der gefährliche Monat August, in welchem der Reichskanzler und der Rath auf mehre Wochen sich trennten, stand bevor. Das Heer im Bremischen hatte in sechs Monaten keinen Sold erhalten; man forderte jetzt von Feuquières einen neuen Vorschuß. Der Reichskanzler, der sich vorher hochfahrend gegen ihn benommen hatte, weinte nun heiße Thränen aus Freundschaft für Frankreich[2]). Der französische Gesandte befand sich in der größten Verlegenheit: er sah Turenne den Krieg in Ober-Deutschland gegen ihm an Macht überlegene Feinde führen und zwei große Armeen bereit, über ihn herzufallen; die eine, welche aus brandenburgischen und lüneburgischen Truppen zusammengesetzt war,

1) „Alles steht still“, schreibt Feuquières den 15. Aug.; „hätte Duflon das geforderte Darlehn gegeben, so würde der Reichsfeldherr seit einem Monate jenseits des Meeres sein und der Krieg vielleicht jetzt begonnen haben.“

2) „Le Grand Chancelier a fait un personnage nouveau: il me demandoit humblement pardon de ses colères precédentes, et il poussa ses tendresses si avant, que je voyois tomber des grosses larmes des yeux de ce comédien.“ Feuquières an Ludwig XIV., den 2. Dec.

konnte Feuquières durch ein Wort unschädlich machen: er hatte sogar Ludwigs XIV. Erlaubniß, noch 100,000 Rthlr. zu bewilligen. Aber er verhielt sich ganz ruhig. Überzeugt, sein Schweigen werde nur den Nachtheil haben, einige Zeit die Theilnahme der Schweden am Kriege zu verzögern, wollte er den Augenblick abwarten, da sie von freien Stücken sich mit Anerbietungen einfänden. Das traf vollkommen ein. Den 19. September übergaben die schwedischen Commissare ihm eine von ihnen unterzeichnete Versicherung [1]), daß der König seiner Armee in Deutschland bestimmte Befehle gegeben hätte, ins Gebiet des Kurfürsten von Brandenburg wie der Herzöge von Celle und Wolfenbüttel einzurücken und gegen diese Fürsten die Feindseligkeiten zu beginnen, was sechs Wochen nach der Ankunft des eben an Bord gehenden Reichsfeldherrn auf deutschem Boden stattfinden solle. Diese Versicherung ward durch sofortige Aushändigung eines Wechsels auf 100,000 Rthlr. von Feuquières erwidert uud zugleich das Versprechen einer Summe von gleichem Betrage nach Vorrücken des Heers ertheilt.

Von diesem Augenblicke an war alles abgemacht. Durch alle Irrgänge inländischen und auswärtigen Einflusses, durch Intriguen, Unzufriedenheit, wiederholte Zögerungen hatte die Politik der schwedischen Regierung den Punkt erreicht, wo der Krieg unvermeidlich war. Der französische Gesandte zeichnet mit Wahrheit die Verhältnisse, wenn er im December 1674 sagt: „Ich habe während eines Jahres von Krieg fast nicht gesprochen, aber sie haben sich allmälig darein verwickelt, indem sie einen Schritt nach dem andern thaten, ohne das rechte Ziel ins Auge zu fassen, so daß im gegenwärtigen Augenblick, da sie demselben ganz nahe sind und es keine Möglichkeit gibt, mit Ehren zurückzugehen, die Meisten von ihnen über den Weg, den sie zurückgelegt, betroffen sind." Er sagt auch, daß die Widersacher des Reichskanzlers dazu beigetragen, die Überführung der Truppen zu beschließen und zu beschleunigen,

1) Gedruckt in: Lettres inédites de Feuquières publiées par Etienne Gallois, Paris 1846. III, 61.

und zwar vornehmlich aus dem Grunde, de la Gardie Verlegenheiten zu bereiten[1]), sowie daß dieser seinerseits, um den Schlag abzuwenden und sich zu rächen, und um der Noth der Truppen, welche er zu verantworten gehabt haben würde, auszuweichen, den schleunigen Beschluß veranlaßte ins Feld zu rücken, der ersten Ansicht beider Parteien zuwider und gegen aller Welt Erwarten. Wenn dem so ist, so hat der Factionsgeist im Rathe hier seine bitterste Frucht getragen und der Reichskanzler, in dem Erlöschen seiner Macht, den von den Parteien veranlaßten Beschluß hervorgerufen, dessen Folgen sowol ihn als seine Gegner vernichten sollten.

Die oft an den Tag gelegte Lust der vormundschaftlichen Regierung, Bündnisse mit erobernden Mächten zu suchen, um dadurch Subsidien zu gewinnen, hatte jetzt nach manchen Versuchen endlich zum offenen Kriege geführt. Sie hatte sich in luftigen Kriegsbildern bewegt, um ihren Bedürfnissen abzuhelfen, bis die schreckliche Wirklichkeit im ungünstigsten Augenblick über sie einbrach. In der drückendsten Geldverlegenheit, mit einem ungeordneten Wehrsystem und unter einer überhandnehmenden Schlaffheit in der ganzen Verwaltung ging Schweden in einen Krieg, welcher nicht einmal wie die frühern für den eigenen, sondern für Frankreichs Vortheil geführt wurde[2]). Derselbe ward fast noch entscheidender als jene, nicht sowol für die äußeren Verhältnisse, als vielmehr für die inneren. Denn der Krieg enthielt den Bruch der bürgerlichen Zustände, deren neue Gestaltung nicht neben, sondern aus demselben sich entwickelte. Die schlechte Staatswirthschaft und die Erschlaffung führ-

1) „Sie hielten dies für das sicherste Mittel, den Reichskanzler in der Meinung des Königs und vielleicht uns mit ihm zu ruiniren. Es war eine kleine Oper, bei welcher ich das Vergnügen hatte, für Ew. Majestät Rechnung die ganze feindliche Partei in Bewegung zu setzen. Der Reichskanzler war bei seiner Rückkehr in Wuth, Alles weiter fortgeschritten zu sehen, als er geglaubt hatte.“ Feuquières an Ludwig XIV.

2) Der französische Gesandte erndtete von seinem Hofe das größte Lob. Auch er ahnte nicht, während er durch das kunstvolle Gewebe seiner Unterhandlungen Schweden in Krieg verstrickte, wie hohl die Macht war, deren Hülfe er suchte.

ten in den Krieg hinein: der Krieg enthüllte die ganze Nacktheit des innern Zustandes und seine Folgen fielen erdrückend auf diesen zurück. Die Persönlichkeit des jungen Königs, wie auch seine Stellung zu den öffentlichen Verhältnissen bildet sich in und mit diesem Kriege, der in der That den Schlüssel zu seiner Geschichte enthält.

Zwölftes Capitel.

Der Krieg und die innern Veränderungen bis zur Schlacht bei Lund.

Der Krieg während der ersten Jahre Karls XI., weniger beschrieben als Schwedens frühere Feldzüge, verdient dennoch auch in militärischer Hinsicht eine nicht geringere Aufmerksamkeit als diese. Bestimmt, ein Angriffskrieg zu sein, wurde er bald ein Vertheidigungskrieg und hatte viele und schwere Gefahr in seinem Gefolge. Er ist auch darum bemerkenswerth, daß er größtentheils innerhalb des Landes eigenen Grenzen und mit inländischer Kriegsmannschaft geführt wurde. Aus Schwedens Innerm rief er bei Annäherung der Gefahr Kräfte hervor, deren Stärke man nicht geahnt hatte.

Frankreich hatte, als Schweden am Kampfe Theil zu nehmen begann, vier Heere im Felde. Ludwig XIV. selbst hatte die Franche-Comté erobert; in den Niederlanden vermochte Condé durch die blutige Schlacht bei Senef die weitern Fortschritte der Alliirten wenigstens zu hemmen, doch am Rhein konnte Turenne sich nur mit Mühe gegen die feindliche Uebermacht behaupten. Er hatte mit seiner schwachen Truppenzahl eine glänzende Vertheidigung ausgeführt, als im October 1674 ein neues Heer unter dem Kurfürsten von Brandenburg gegen ihn anrückte. Es war für Frankreich von wesentlichem Gewichte, seinen Heeren auf dieser Seite Luft zu schaffen.

In Rücksicht auf die diplomatischen Verhältnisse war das künstliche Gebäude, welches Lionnes Geschicklichkeit zusammengefügt, schon zerfallen. Frankreich hatte Englands und der deutschen Fürsten Bündniß verloren; der Kaiser hatte seine Bande gebrochen; er war, ebenso wie Spanien, aus seiner abwartenden Stellung getreten, um sich mit Holland zu vereinigen. Als Schweden die Waffen ergriff, begegnete es denselben Feinden, wie im vorigen Kriege. Die Grundzüge seiner Stellung waren unverändert. Holland und Östreich standen noch jetzt bereit, seine nächsten Nachbarn zum Kriege zu reizen: ersteres, um der Ostseeherrschaft, welche es als eine ihm entrissene Eroberung betrachtete, Grenzen zu setzen, letzteres um die Fremdlinge aus Deutschland zu verjagen. Brandenburgs Feindschaft war als gewiß anzusehen, Dänemarks höchst wahrscheinlich: die Elemente des alten Bündnisses zwischen Östreich, Brandenburg, Dänemark, von den Holländern unterstützt, waren also schon vorhanden. Von größter Wichtigkeit war daher auch jetzt, wie immer die Frage, welche Haltung Dänemark beobachten würde.

Mit dieser Krone waren langwierige Unterhandlungen gepflogen worden, um sie zu vermögen, mit Schweden dem französischen Bündnisse beizutreten. Johann Gyllenstierna hatte so lange als möglich für einen solchen Vertrag gekämpft; seine Meinung, daß dies die nordischen Mächte von England und Frankreich unabhängig machen würde, wird durch den Ausspruch des französischen Gesandten selbst bestätigt[1]. In einer merkwürdigen Flugschrift dieser Zeit findet man diesen Gedanken weiter entwickelt, sowie einen Beweis davon, wie weit die Pläne derer, welche denselben hegten, sich im Allgemeinen erstreckten[2]. In derselben wird gesagt, daß Karl X., nachdem er seinen Eroberungsversuch

1) „Wenn diese beiden Könige in gutes Einverständniß treten, werden sie sehr mächtig sein und sich zu Schiedsrichtern über Krieg und Frieden machen können.“ Feuquières den 21. April 1675.

2) Die Schrift heißt: Gespräch zwischen Simplicio und Candido über gegenwärtige Conjuncturen.

vereitelt sah, ein nahes Bündniß zwischen Schweden und Dänemark und „eine Vereinigung der Angelegenheiten, des Wohles und des Rathes" sich gedacht habe. Von diesem Plane, die Ehre und das Ansehen des Nordens zu begründen, sei während seiner letzten Jahre in seiner vertrauten Umgebung nicht selten die Rede gewesen. Schweden und Dänemark müßten sich verbinden, für den Fall eines Krieges eine gewisse Anzahl Leute und Schiffe zu stellen und nicht ohne einander Bündnisse einzugehen. Sie könnten durch eine Vereinigung in Bezug auf Zölle den Handel von Nordeuropa an sich bringen. Für kirchliche Angelegenheiten müßte ein gemeinsames Concil zu gewissen Zeiten gehalten werden. Die Polizeiordnungen könnten auch dieselben sein. Um allem diesen den Stempel aufzudrücken, müßte eine Erbvereinigung zwischen den beiden Königshäusern geschlossen werden und das überlebende über die drei Reiche regieren. Karls XI. Vermählung mit Ulrica Eleonore wäre ein Anfang.

Noch hoffte man Dänemark wenigstens beim Frieden erhalten zu können. Zu Ende des Jahres 1674 ward der Graf Nils Brahe nach Kopenhagen geschickt, um die freundschaftlichen Beziehungen zu kräftigen. Als der Erfolg dieser Sendung ungewiß schien, wandte der Reichskanzler auf einmal das Blatt um und wollte Dänemark zwingen. Er schlug im Rathe vor, daß Wrangel erst seine Waffen gegen Holstein kehren sollte [1]). Möglicherweise vereinigte sich damit der Wunsch, den Ausbruch des Kriegs im deutschen Reiche noch zu vermeiden. Gewiß wäre der Gefahr, welche später von Seiten Dänemarks Schweden am härtesten bedrohte, vorgebeugt worden. Wrangel selbst war auch zu einem Angriff gegen Dänemark geneigt. Aber der französische Gesandte wehrte dem, obgleich etwas unbestimmt und mit großer Vorsicht. Dänemark verharrte noch in seiner neutralen

1) „Gott, dem nichts verborgen ist, weiß, daß ich S. Majestät nicht zu einem Kriege rathen will, in hac inopia omnium rerum und in S. M. ersten Regierungsjahren; wenn aber der König in Dänemark Ruptur haben will, so ist's besser zuzuschlagen, als ihn im Rücken zu lassen." Der Reichskanzler im Rathe, den 20. Octbr. 1674.

Stellung[1]) und Brahe blieb in Kopenhagen. Eine geheime Unterhandlung begann über Karls XI. Vermählung mit der dänischen Prinzessin Ulrica Eleonora.

Obgleich Schweden sich verbindlich gemacht hatte, schon im November in die Länder des deutschen Reichs einzufallen, zog sich gleichwol die Ausführung einen Monat darüber hinaus. So lange als möglich suchte der Reichskanzler diesen Schritt zu verzögern. Er schlug vor, daß die schwedischen Truppen Winterquartiere in Lauenburg oder in Mecklenburg[2]) nehmen sollten. Der französische Gesandte hätte am liebsten einen Einfall in die kaiserlichen Erbländer gesehen. Die Verfolgung der Protestanten in Ungarn schien dazu eine Gelegenheit zu bieten[3]). Mit Brandenburg noch

1) „Man scheint zu wünschen", schreibt N. Brahe aus Kopenhagen den 12. Jan. 1675 an den Reichsdrost, „nicht genöthigt zu sein, um Hollands willen sich in eine Gefahr zu stürzen; denn der gemeine Mann, ja fast alle wünschen Frieden und fürchten den Krieg; dazu incliniret auch der König zum Frieden: der Reichskanzler will keinen Krieg, weil dann seine Rathschläge vielleicht weniger gelten, und Gyldenlöwe, welcher jetzt exuliret in Norwegen, könnte eluctiren. Dazu kommt, daß auch internus hujus regni status et conditio den Krieg abzurathen scheint, sintemal Gefahr vorhanden, daß die schwere pressur hier im Lande leichtlich data occasione in eine allgemeine Revolte ausbrechen könnte." Im März gab der dänische Hof seinen Gegenvorschlag zum Tractat. N. Brahe, welcher oft über Säumniß und widersprechende Bestimmungen in den ihm ertheilten Vorschriften klagt, fand (im Mai), daß Dänemarks Vorschlag angenommen werden könne.

2) „Das ist freilich etwas bedenklich, doch weniger schwierig als zu brechen. Die Truppen können nicht länger in den Provinzen stehen, ebenso wenig über die Ostsee zurückgehen." Reichsprotok. den 11. Nov. 1674.

3) Die Vorstellungen des schwedischen Ministers auf diese Veranlassung und die Antwort der kaiserlichen Regierung s. in Geschichte des östreichischen Kaiserstaats von Mailáth III, 129. „Der Reichskanzler vertraute mir eine Mittheilung an, die er von den Aufrührerischen in Ungarn durch einen katholischen Obersten, welcher vom Kaiser schlecht behandelt worden und hernach in schwedische Dienste trat, empfangen hatte. Er sagte, daß man ohne große Schwierigkeit das ganze Land in Aufruhr bringen könnte. Auch sagte er, daß die Protestanten in Schlesien unterdrückt seien und nach Hülfe verlangten, mit dem Geloben die Waffen zu ergreifen." Feuquières den 23. Jan. 1676.

zu einem Vergleich zu kommen, hoffte man so lange wie möglich; doch dies schlug fehl und am 19. December brach Wrangel in das brandenburgische Pommern ein. Man gab sein Heer auf 16,000 Mann an. Der Kurfürst befand sich mit seiner Kriegsmacht im Elsaß. Ein panischer Schrecken verbreitete sich in seinem Lande.

Das kriegerische Auftreten der Schweden zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Ihr alter Ruhm ging ihnen voraus; die deutschen Krieger strömten wieder zu ihren Fahnen. Hannover, Baiern, Münster, Sachsen zeigten sich geneigt, in ihr Bündniß einzugehen. Alles sah für die Schweden glänzend aus [1]). Der Reichskanzler triumphirte; aller Widerstand gegen ihn war beseitigt. Auch beim Volke schien Vertrauen und Zufriedenheit zurückzukehren.

In diesem Augenblicke größten Erfolges führte der Reichskanzler seine Plane gegen die Macht des Reichsraths noch weiter. Es ist leicht einzusehen, wie er als Reichsvormund mit immer größerm Mißfallen das wachsende Übergewicht des Rathes gegen die Regierung hatte fühlen müssen, und er ergriff jetzt gern die Gelegenheit, dasselbe zu vernichten. „Da der Reichskanzler nun den König gewappnet und im Bündniß mit Ew. Majestät sieht, fängt er wieder an vom Senate als von einem großen Hindernisse im Gange der Geschäfte zu sprechen, von welchem es sich zu befreien gilt. Er sprach heftiger als je gegen den Rath", schreibt der französische Gesandte [2]).

Während aber der Reichskanzler den Höhepunkt seiner Macht erreicht zu haben vermeinte und bedacht war, dieselbe durch den Sturz des Rathes noch mehr zu befestigen, bildeten sich die Verhältnisse, welche seinen eigenen Fall vorbereiten sollten, immer stärker aus. De la Gardies alter Fehler, die Bequemlichkeit, trug dazu bei.

1) „Der König hofft Sachsen zu gewinnen, glaubt 15,000 Mann von Hannover zu erhalten, erwartet noch eine Ausgleichung mit Brandenburg, hält Dänemark wohlgesinnt, fürchtet nicht, daß Holland zum wirklichen Kriege schreite, und meint, daß Rußland schon den Frieden beibehalten werde." Feuquières den 13. Jan. 1675.

2) Den 13. und 23. Januar 1675.

Die Privatconseils beim Könige, das Werk des Kanzlers selbst, gewannen immer größere Bedeutung. Die Secretäre, die Organe des persönlichen Willens des Königs, hatten zu jeder Tageszeit Zutritt bei ihm. Zugleich begann der König in dem Maße, wie die großen Begebenheiten und insonderheit der Krieg, den er mit Leidenschaft umfaßte, sich entwickelten, immer mehr an der Regierung Theil zu nehmen. Als der französische Gesandte ihn fragte, wem er die Wechsel für die 150,000 Thlr., welche nach dem Kriegsausbruche seinem gegebenen Versprechen gemäß von den Subsidien fällig waren, überliefern sollte, antwortete der König: „Mir selbst, sowol diese als alle andern, denn ich denke für die Anwendung zu sorgen." Er befahl, zur Herbeischaffung von Geldmitteln mit den Besoldungen, selbst denen der Reichsräthe einzuhalten. Die Truppen übte er unaufhörlich und scheute dabei die größten Anstrengungen nicht.

Der junge König war nicht mehr der unbedachtsame, nur seinen Vergnügungen ergebene Fürst; er erfreute sich am Kriege, den er als rechtmäßig ansah. Er fand wol einigen Mangel an Geldmitteln, konnte sich aber denselben nicht als sehr bedeutend vorstellen. Heiter und voll Gleichmuth erschien er freundlich gegen Alle und im hohen Grade thätig, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß er am Rande eines Abgrundes wandelte. „Ich kann Ew. Majestät versichern, daß er die Geschäfte versteht und sie ihm am Herzen liegen, und daß er wunderbar an Ansehen zunimmt, während er die Liebe Aller erwirbt. Ich kann nicht genug über diesen jungen König sprechen, der allem Anscheine nach bald eine große Rolle in der Welt spielen wird", schreibt der französische Gesandte [1]). Karls XI. große Sorgsamkeit und Thätigkeit traten auch jetzt hervor, obgleich er noch nicht ganz die Belustigungen, welche einen so großen Theil seiner Jugend in Anspruch genommen, aufgegeben hatte. Doch der König ward in seinen Bemühungen nicht so un-

1) Den 13. Jan. 1675, und kurz darauf fügt er an Pomponne hinzu: daß dieser junge König auf seine Ehre hält, sich souverain macht und den Krieg liebt.

terstützt, als man es hätte erwarten sollen. Die alte Schlaffheit war noch von dem so eben verflossenen Zeitraum zurückgeblieben, und dazu kam eine Art von Bruch zwischen der alten und der neuen Regierung. Das Schiff stand stille unter dem Einfluß verschiedener sich kreuzender Winde. An dem einen Tage ward beschlossen, den Krieg mit Kraft fortzusetzen, an dem andern hieß es, man müsse mehr Freunde haben, ehe man unwiderruflich breche. Den einen Tag sollte die Armee vorwärts gehen, den andern schrieb man an den Kurfürsten von Brandenburg, daß die Schweden als Freunde im Lande ständen. So geriethen die Beschlüsse in Widerspruch: Befehle und Gegenbefehle begegneten einander.

Der Zustand des Heeres war ein Spiegel dieser Verhältnisse und der Auflösung, welche eine längere Zeit in der Kriegsverwaltung herrschend gewesen war. Karl Gustav Wrangel, über sechszig Jahre alt, meistens bettlägerig wegen Gicht, schien von sich selbst verlassen. Man hatte, um ihn bei seinem Alter und in seiner Kränklichkeit zu unterstützen, Helmfeldt und Otto Wilhelm Königsmark den Befehl nächst ihm geben wollen. Helmfeldt verbat sich diesen Befehl; Königsmark, als Fremdling betrachtet und bei Vielen nicht wohl gelitten, wollte ihn nicht übernehmen. Von den übrigen Generalen war Wolmar Wrangel tapfer, aber jung, unerfahren, übermüthig und der Gegenstand des Neides für Viele. Mardefeldt kam sogar in Verdacht, im Einverständnisse mit dem Feinde zu stehen. Die Folge von allem diesen war, daß sich in der Leitung des Ganzen keine Kraft bemerkbar machte. Die Beschlüsse für die Bewegungen der Armee wurden langsam gefaßt und ohne die erforderliche Raschheit und Umsicht ausgeführt.

Der französische Gesandte verlangte zu Anfang des Frühjahrs, daß das schwedische Heer seine Quartiere bis Schlesien ausdehnen und nach einem gemeinsamen Plane mit dem französischen Feldherrn handeln sollte [1]). Etwas später [2]) ließ er unentschieden, ob das Heer gegen

1) Den 20. März.
2) Den 5. Mai.

den Kaiser gehen oder in Brandenburg bleiben solle. Aber die Langsamkeit der Schweden fing bald an ihn zu beunruhigen; er sah es als das Beste an, daß sie sich sobald als möglich mit Hannover und Baiern vereinigten, worauf dieses Bundesheer, 60,000 Mann stark, sich im Rücken der gegen Frankreich bewegenden Heere halten müsse.

Der Plan des Reichsfeldherrn war auch, sich mit dem Kurfürsten von Hannover zu vereinigen. Er war von Stettin in die Mark Brandenburg eingebrochen. Später im Frühling gingen die Schweden über die Havel. Oranienburg ward genommen und ging in Flammen auf. Die schwedische Reiterei streifte bis ein paar Meilen von Berlin und machte reiche Beute. Im Engpaß bei Fehrbellin hätten die brandenburgischen Truppen sie leicht einige Tage aufhalten können, zogen sich aber beim Herannahen der Schweden zurück. Die schwedischen Heere waren noch von dem frühern Ansehen umgeben. Doch ihr Zustand war nicht mehr der frühere.

Der Reichsfeldherr, welcher am 26. Mai von Stettin aufgebrochen war, um der Armee zu folgen, kam nicht weiter als bis nach Neu-Brandenburg, wo er einen schweren Gichtanfall bekam, der ihn zehn Tage ans Bett fesselte. General Mardefeldt erkrankte auch so schwer, daß man an seiner Genesung zweifelte. Der höchste Befehl ging nun auf den Generallieutenant Wolmar Wrangel über. Es brach Uneinigkeit zwischen den Generalen aus. Das Band der Kriegszucht ward gelöst. Die Soldaten plünderten ungescheut. Bald war das Land ausgesogen und die Einwohner zu offenem Widerstande gereizt. Inzwischen schrieb der Reichsfeldherr nach dem Übergange der Truppen über die Havel während eines ganzen Monats unaufhörlich an den König, daß er sich des Übergangs über die Elbe versichern wolle, daß der Kurfürst noch nicht bereit sei zu kommen, und daß das schwedische Heer auf eine so geschickte Weise zwischen ihm und der kaiserlichen Macht in Schlesien marschiren solle, daß es die Vereinigung derselben verhindern und den einen Theil kräftig angreifen würde. Doch die Ausführung entsprach den Plänen nicht. Die Generale

wollten den Feldherrn, der nur von einem kleinen Corps begleitet wurde, in einem feindlichen Lande nicht so weit hinter sich lassen. Damit die Truppen die nöthige Zufuhr an Lebensmitteln erhalten konnten, wurden sie in weit auseinander liegende Quartiere verlegt. So gingen zwei Wochen verloren für den wichtigen Übergang über die Elbe zu einer Zeit, wo jeder Tag kostbar war.

Endlich kam der Feldherr, noch krank und in einer Sänfte getragen, den 9. Juni nach Neu-Ruppin. Er verbot alles Plündern und befahl, da man jetzt vernahm, daß der Kurfürst auf dem Marsche sei, daß Abtheilungen auf Kundschaft gen Magdeburg ausgesandt würden. Den 11. brach er von Neu-Ruppin auf, vom Dalekarlien-Regimente, welches dort sein Quartier gehabt, gefolgt, und begab sich nach Havelberg, während er Ordre an seinen Bruder abfertigte, Infanterie und Cavallerie über die Brücke bei Rathenau sogleich zu ihm stoßen und alle Vorräthe mitführen zu lassen. Am 12. kam der Feldherr nach Havelberg und ließ den folgenden Tag bei Werben, zwei Stunden Wegs davon, recognosciren, woselbst er über die Elbe gehen wollte. Den 15. heißt es in einem Briefe von Havelberg[1]: „Übermorgen wird das Fußvolk erwartet und dann der Angriff am Flusse geschehen, falls dieser vertheidigt wird; aber es stehen dort nur einige Hundert Bauern. Übermorgen beginnt die Arbeit an der Brücke und zu Ende der Woche wird die ganze Armee über die Elbe gegangen sein. Des Feldherrn Plan ist dann, gerade auf den Kurfürsten loszugehen über die schönen Ebenen um Halberstadt und ihn zu schlagen, wenn er Stand zu halten wagt, was nicht anzunehmen ist, nachdem der Feldherr mit den hannöverschen Truppen sich vereinigt, was gleich nach dem Flußübergange geschehen wird."

Aber des Feldherrn Befehl hinsichtlich der Bewegungen der Infanterie kam nie zur Ausführung. Statt dessen lief die Nachricht ein, daß Oberst Wangelin, welcher mit einem Regi-

1) Vom Residenten Vitry, welcher als französischer Bevollmächtigter bei der Armee war und dessen Berichten wir großentheils gefolgt sind.

mente Dragoner bei Rathenau stand, überrascht und vom Kurfürsten geschlagen worden.

Der Kurfürst hatte mit Entschlossenheit und Umsicht gehandelt. Nachdem sein Heer in Franken sich erholt, war er in raschen Tagemärschen in sein Land zurückgekehrt. Nach Magdeburg gekommen, ließ er die Stadtthore schließen, damit die Nachricht von seiner Ankunft sich nicht verbreite. Daselbst setzte er sein Fußvolk auf Wagen und marschirte so eilig, daß er den 15. Juni 3 Uhr Morgens die Schweden in Rathenau ganz sorglos fand. Nach einer tapfern Gegenwehr ward das ganze Regiment niedergehauen oder gefangen genommen.

Die schwedische Linie war gebrochen und die Vereinigung am linken Ufer der Havel unmöglich. Der Feldherr, der sich an einem nicht festen Orte ohne Munition befand, gab nun Befehl, daß sie auf einem Wege über Fehrbellin zu ihm stoßen sollte, und er selbst brach den 16., um ihr zu begegnen, nach Neustadt auf. Als er inzwischen schon Feinde bei Fehrbellin fand, zog er sich weiter zurück und blieb in Wittstock.

Der Feind verfolgte Wolmar Wrangel, der sich nach Fehrbellin zurückzog, und erreichte die Schweden zuerst bei Nauen, wo ein Scharmützel vorfiel. Die Generale hielten sich bei der Arrieregarde auf und versäumten so nach dem gefaßten Plan zu handeln. Der Rückzug wurde eiligst nach Fehrbellin fortgesetzt, um die dortige Brücke über den Fluß Rhin zu erreichen. Die Schweden waren genöthigt, dort stehen zu bleiben, bis ihre Artillerie und ihr Troß angekommen. Der Kurfürst, welcher mit einem Theile seiner Truppen vorausgeeilt war, blieb auch stehen, um die übrigen zu erwarten. Die schwedischen Generale begingen die größten Fehler. Das Heer wurde schlecht aufgestellt; der rechte Flügel war fast ganz vom Centrum getrennt. Die Gelegenheit, die ermatteten Truppen des Kurfürsten anzugreifen, ehe die übrigen angelangt, ging unbenutzt vorüber. Auch wurde die Besetzung einer Höhe, welche das ganze Feld beherrschte, versäumt. Es war klar, daß die schwedischen Befehlshaber den Kopf verloren hatten; bald wollten sie sich schla-

gen, bald wieder sich zurückziehen; endlich geriethen sie in Uneinigkeit und waren nahe daran, ins Handgemenge mit einander zu kommen.

Sobald der Kurfürst seine gesammte Reiterei hatte sammeln können, war der Ausgang nicht mehr zweifelhaft. Er ließ sogleich den 18. Juni die Höhe, welche die Schweden nicht besetzt hatten, einnehmen und seine Artillerie von da auf ihre Linie spielen. Um das Maß des Unglücks voll zu machen, brach auch die Insubordination im schwedischen Heere aus. Adam Wachtmeister, an der Spitze des Ostgota-Regiments, stürzte, des Wartens müde, ohne Ordre aus der ersten Linie des rechten Flügels hervor, um mit seinem Angriffe das Feuer der feindlichen Artillerie zu erwidern. Andere mußten folgen, ihn zu unterstützen. Die schwedische Tapferkeit verleugnete sich nicht; Alles, was ihnen begegnete, ward zu Boden geworfen, aber sie mußte der wohlgeordneten Übermacht weichen. Die Hälfte des Ostgota-Regiments fiel. Delwigs Regiment zu Fuß wurde gänzlich aufgerieben; es war auf seinem Posten unter dem Kanonenfeuer des Feindes ganz unbeweglich stehen geblieben. Der größte Theil des übrigen Heeres wurde gerettet. Dieser zog sich, einen Theil seiner Artillerie zurücklassend, in guter Ordnung den 19. über die Brücke und kam nach einem ehrenvollen Rückzuge in Wittstock an, einen Tag später als der Feldherr, verleitet durch die übertriebene Darstellung des Kriegscommissars Örnstedt, der, des Krieges ungewohnt und durch die Niederlage erschreckt, die Verluste übertrieb und angab, daß das schwedische Fußvolk und die Artillerie abgeschnitten seien, mit seinen Truppen aufgebrochen war. Der Feldherr blieb in Demmin stehen und erhielt dort erst den 22. einen mehr zuverlässigen Bericht über die Schlacht[1]). Da er noch krank war, erbot er sich den Befehl abzugeben; aber Mardefeldt war auch erkrankt und Helmfeldt abwesend, und Königsmark, der gerade an dem Tage, als die Schlacht geliefert wurde, zum Feldherrn gekommen war, wollte aus Bescheidenheit nicht den Vortritt vor ältern Generalen haben. Die Armee zog sich nach Pommern zurück

1) Wrangels Rapporte vom 23., 27. Juni, 2. Juli, im Reichsarchiv.

und stand also wieder auf schwedischem Gebiete. Sie war bedeutend geschwächt, weniger jedoch durch die Schlacht als durch Desertion und durch die kleinen Anfälle des gereizten Landvolks während des Rückzugs durch das, damals noch mit Wäldern und Morästen bedeckte Land.

Dieses war der erste schwere Schlag, der die schwedische Regierung traf und die innere Beschaffenheit derselben kund that. Die Niederlage bei Fehrbellin war offenbar mehr eine Folge der Unordnung und des Mißverständnisses als des Mangels an Muth. Es war mehr Unglück als Verlust. Aber die schwedische Waffenehre war befleckt, das Gerücht verbreitete sich schnell über Europa; kurz darauf gingen die Alliirten über den Rhein. Turenne fiel bei Saßbach. Hannover und Baiern traten vom französischen Bündnisse zurück. Die Feindschaften gegen Schweden traten stärker hervor. Holland erklärte Krieg und Dänemark entschied sich auch immer mehr dafür. Es handelte sich wieder darum, die Fremdlinge aus Deutschland zu vertreiben, und es wurde ein großer Plan gebildet, demzufolge die Brandenburger und Holländer im Verein mit den kaiserlichen Truppen Pommern einnehmen und der Bischof von Münster gegen Bremen ziehen sollte.

In Stockholm wurde Hollands Kriegserklärung eher bekannt, als das Unglück bei Fehrbellin. Der König zeigte sich über diese neue Feindschaft mehr froh als verstimmt und sagte, daß die holländischen Schiffe und Waaren, welche jetzt in der Ostsee seien, ihm als Ersatz dienen sollten. Diese waren in der That von unermeßlichem Werthe. Bald aber vernahm man, daß die holländischen Fahrzeuge schon den Sund passirt, und daß die meisten Waaren unter schwedischer Kaufleute Namen in Sicherheit gebracht seien. Zu gleicher Zeit ward Dänemarks drohende Stellung offenbar. Der dänische König stand bewaffnet an seiner Grenze. Zwölftausend Mann waren bereit, in Bohuslehn einzufallen. Wenn Holland seine Flotte mit der dänischen vereinigte, war die Communication mit Deutschland abgeschnitten. Der Reichskanzler wollte Ludwig XIV., der so eben auf thätige Hülfe von Schweden gerechnet hatte, vermögen, französisches Fußvolk

zum Beistande zu schicken und die Sendung von englischen Kriegsschiffen zu bewirken, während er zugleich um Erhöhung der Subsidien anhielt.

Darauf kam die Nachricht von der Schlacht bei Fehrbellin. Diese machte den Triumphen des Reichskanzlers ein Ende und vermehrte das Ansehen derer, welche gegen das französische Bündniß gewesen waren. Dies aber konnte den Reichskanzler weder aus seiner Gleichgültigkeit wecken, noch der Erstarrung, welche sich der schwedischen Verwaltung bemächtigt hatte, ein Ende machen. Schon während des Frühlings hatte man mit Erstaunen bemerkt, daß der Reichskanzler sich auf mehre Monate von Stockholm entfernte. Er verweilte ruhig auf seinem Gute, ohne während der Zeit von drei Wochen selbst den König, welcher nur einige Meilen von ihm wohnte, zu besuchen. „Es hat den Anschein, als ob hier Alles gefroren wäre", schreibt der französische Gesandte. „Ich hätte nie geglaubt, daß ein König so schlecht bedient werden könne. Ungeachtet der Berichte, welche der Reichskanzler vom Unglück des Heeres und von dem Unternehmen des dänischen Königs gegen den Herzog von Gottorp erhalten, hat er sich nicht gerührt. Sein Sohn Graf Gustav hat sich darüber bei mir mit Thränen in den Augen beklagt, weil er wohl die unglücklichen Folgen, welche aus dieser Sorglosigkeit für den Staat sowohl als für sein eigenes Wohl erwachsen müßten, kenne. Man hört Niemanden ihn vertheidigen, aber er kümmert sich um gar nichts." Der französische Gesandte überschickte dem Reichskanzler einen Vorschlag zu einem Operationsplan, erhielt aber keine Antwort. „Ich weiß nicht", schreibt er an Pomponne, „wie wir sie von ihrer Lethargie heilen sollen."

So fielen, kann man sagen, die Regierungsangelegenheiten dem Kanzler aus den Händen. Sie wurden von dem König aufgenommen. Erst, als er vierzehn Tage nach dem Berichte von dem Unglück bei Fehrbellin nach Stockholm kam, zeigte sich einiges Leben in neuen Rüstungen. Derselbe Diplomat, der vorher in beinahe verzweifelten Ausdrücken über die herrschende Sorglosigkeit geklagt hatte, sagt,

nachdem er mit dem König zusammengekommen, daß er wieder zu hoffen anfange.

Das Pommersche Heer war mehr zerstreut als geschlagen. Wenn es gehörig angeführt und schnell auch nur mit einigen Tausend Mann verstärkt worden wäre, hätte man vielleicht noch Alles wieder gut machen können. Die Zeit der großen Pläne war freilich vorbei, und man konnte so schnell nicht daran denken, in die Erbländer zu gehen, oder das kaiserliche Heer unter Montecuculi anzugreifen. Dessenungeachtet aber war die Wiederherstellung der schwedischen Kriegsmacht von der höchsten Wichtigkeit auch in politischer Hinsicht, um dem Abfall Hannovers und den drohenden Feindseligkeiten Dänemarks zu begegnen.

Jetzt aber zeigten sich die Früchte der vorhergehenden elenden Verwaltung. Die Lahmheit und die Spaltung, welche in der Regierung geherrscht und vorher nur unbemerkt an ihrer Kraft gezehrt hatten, traten nun als offenbare Zeugen ihrer Nichtigkeit an den Tag. Anstatt einer durch Unglücksfälle angespornten Thätigkeit, um das Geschehene wieder gut zu machen, herrschte allgemein Niedergeschlagenheit und Trägheit. Die Verstärkung des Heeres wurde verabsäumt. Die Flotte, welche die Bestimmung hatte, sie übers Meer zu führen, schritt in ihrer Ausrüstung nur langsam vorwärts. Es war von der größten Wichtigkeit, daß sie bald ausliefe, ehe die holländische Seemacht sich mit der dänischen vereinigte. Deshalb aber ging es doch nicht schneller. Jeder schien mehr darauf bedacht, fremde Fehler zu bemerken, als sich selbst anzustrengen.

In dem Heere herrschte eine fortdauernde Unordnung. Der Reichsfeldherr entwickelte durchaus nicht die Kraft, welche man hätte erwarten sollen. Körperlich krank, zeigte er sich auch in seinem Benehmen wunderlich [1]). Man konnte in langer Zeit nicht einmal einen vollständigen Bericht über die Schlacht von ihm bekommen, oder ein Verzeichniß

1) Cet homme a l'esprit blessé des dernières paroles de sa femm qu'il tient pour prophetie. Elle le pria de ne jamais commander d'armée, l'avertissant que Dieu l'humilierait par où il l'avait le plus elevé à cause de sa mauvaise vie. Feuquières, 17. Juli.

der Gefallenen, welches doch so nothwendig war, um die entstandenen Lücken auszufüllen. Er hielt nur darum an, daß zwei Reichsräthe zu seinem Beistand geschickt würden. Der größte Theil der übrigen Generale war krank oder dienstunfähig. Die Officiere gaben in Briefen an den König offen ihren Mißmuth zu erkennen.

Vergebens versuchte der französische Gesandte Leben in die Kriegsrüstungen zu bringen. Er gab ein scharfes Memorial bei dem König ein, welches dem Rathe vorgelegt wurde. Aber dies blieb erfolglos. Die Reichsräthe beklagten sich bei dem Könige, daß ein fremder Gesandter sich erlaubt habe, sie so strenge zu tadeln; der König lächelte und sagte: es hätte wol noch strenger sein können. Der Reichskanzler wollte seinerseits von einer Versäumniß nichts wissen und klagte darüber, daß der König so schlecht bedient sei. M. G. de la Gardie hatte noch immer große Versprechungen und glänzende Pläne in Fülle. Er äußerte am 17. Juli: nach drei Tagen sollten 2000 Mann am Bord sein und in anderthalb Wochen vierzig prächtige Kriegsschiffe mit 8000 Matrosen und 4000 Mann Fußvolk in See gehen. Kurze Zeit darauf entwarf er den Plan, daß man, anstatt Pommern zu vertheidigen, die Flotte nach der Wesermündung gehen lassen und die Truppen, welche sich mit einer hannöverschen Armee vereinigen müßten, dort ans Land setzen solle [1]). Der König sah die Lage der Dinge nicht in einem so vortheilhaften Lichte: immer mehr mit den Rüstungen zum Kriege beschäftigt, konnte er sich düsterer Sorgen nicht erwehren.

In diesen Verhältnissen reifte Alles zu einem Bruche der Großen. Die Feindschaft gegen den Reichskanzler und gegen die französische Partei hatte sich bei den Unfällen des Krieges Luft gemacht. Die Mehrzahl der Reichsräthe waren seine Gegner, noch mehr erbittert durch den Argwohn, daß er ihre Macht schwächen wolle. Er selbst glaubte dagegen, daß seine Feinde überall, in der Kanzelei, im Kammercollegium, im Heere, in der Flotte die Rüstungen aufzu-

1) Feuquières den 11. August.

halten und der Ausführung der gegebenen Befehle Hindernisse in den Weg zu legen suchten. Zwischen diesen beiden längst streng getrennten Parteien erhob sich immer mehr eine, welche beiden feindlich war, die nämlich der Secretäre. Mit gespannter Erwartung sah man allerseits dem herannahenden Reichtage entgegen, der die Stellung in den weitern Kreisen des Gemeinwesens kundgeben sollte.

Schon am 18. Juni hatte die Regierung die Reichstagsberufung ausgefertigt. Es war an demselben Tage, als die Schlacht bei Fehrbellin geliefert wurde. Der Zweck war, mehr Kriegsvolk zu erhalten und die Einwilligung der Stände zu der damals noch fraglichen Vermählung mit der dänischen Prinzessin. Endlich sollte die Krönung des Königs während des Reichstags stattfinden.

Die Stände versammelten sich in Upsala Mitte August. Beunruhigende Gerüchte über Gefahren von Außen und einheimische Umtriebe hatten sich allgemein verbreitet. Der Reichshistoriograph Widikindi wurde politischer Verbrechen wegen verhaftet. Er stand im Verdacht, an einer Verschwörung gegen die Regierung betheiligt zu sein, welche am Reichstage ausbrechen und den Zweck haben sollte, sich der Krönung zu widersetzen, bis der König eine Versicherung gegeben, die Regierungsweise wieder in den alten Stand, d. h. auf mehr aristokratischen Fuß zu bringen, weil die königliche Macht nach Gustavs Zeit ein gar zu großes Übergewicht erhalten haben sollte. Man beschuldigte verschiedene Reichsräthe von der alten Biörnkloschen Partei der Theilnahme hieran, und besonders Johann Gyllenstierna. Wenn der hohe Adel wirklich solche Pläne gehegt, sollte er bald erfahren, wie wenig Hoffnung auf Erfolg für ihn vorhanden. Der schlummernde Unwille gegen den Reichskanzler und gegen die vormundschaftliche Regierung brach dagegen ganz offen aus.

Landmarschall beim Reichstage 1675 war der Landshauptmann, Freiherr Gustav Duvall, im Priesterstande führte der im Jahre 1671 wieder zum Bischof ernannte Terserus das Wort, im Bürgerstande der Bürgermeister Tegner und bei den Bauern Johann Pehrson von Upland.

Die Stände empfingen am 26. August auf dem Schlosse zu Upsala des Königs Proposition, welche von der Krönung, dem Bedürfniß an Mannschaft und Geld zum Kriege, wie von Verbesserung des Gesetzes und der Kirchenordnung handelte.

Am folgenden Tage wurde den Ständen angezeigt, daß Dänemark den Krieg erklärt habe. Die Gemüther waren schon vorher in starker Aufregung und wurden durch diese Nachricht noch mehr erhitzt. Die Spaltung zwischen der Ritterschaft und dem Rathe, welche sich während der Minderjährigkeit im Zunehmen gezeigt hatte, erreichte nun den Höhepunkt, und die Ritterschaft wagte, den Rath zur Verantwortung zu ziehen. Am 4. September war die Ritterschaft und der Adel auf dem Gustavianischen Lehrsaal versammelt, als mitten unter den Berathungen über Ausschreibung und Bewilligung Jacob Flemming ausbrach: Die Reichsräthe müssen uns gleichwohl sagen, welche Anstalten sie getroffen, um Mittel herbeizuschaffen. Sie müssen, meinte er, Rechenschaft ablegen von den Mitteln, welche sie durch ihre frühere Verwaltung für den Krieg zurückgelegt hatten. Claës Flemming, Sohn des Reichsraths Hermann Flemming, damals Kanzleirath, unterstützte seine Forderung. So erhob sich nun die Stimme, welche eine Untersuchung der Finanzverwaltung unter der vormundschaftlichen Regierung forderte, gerade aus derselben Flemmingschen Familie, dessen ausgezeichnetstes Mitglied von der Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen worden war, die dadurch sogleich den Charakter ihrer Verwaltung kundgegeben hatte. Zu gleicher Zeit wurden von den Bauern Erinnerungen an die Reduction vorgebracht, welche mit größerm Nachdruck als früher sich auch von Seiten der übrigen Stände vernehmen ließen. Diese beiden Angelegenheiten waren es, welche dem Reichstag in Upsala vorzugsweise das Gepräge gaben. Am 9. September erließen alle vier Stände ein Schreiben an den König, in welchem sie äußerten, daß der frühere Reichstag vor Allem auf Frieden gedrungen habe; jetzt befinde sich das Reich unvermuthet im Krieg; doch ehe die Stände zusähen, welchen Beistand sie darin

Sr. Majestät leisten könnten, wünschten sie zu wissen, welches „Fundament an Mitteln" die Regierung anzugeben habe; nach einem vierzehnjährigen Frieden dürften dieselben nicht gering sein.

So weit waren die Stände, wie bedeutend auch ihre Macht und ihre Ansprüche unter der vormundschaftlichen Regierung gestiegen waren, gleichwohl bis jetzt nie gegangen. Es war ein offener Tadel gegen die vormundschaftliche Regierung und enthielt eine Erklärung, daß die Stände eine Nachrechnung halten wollten. Als diese Schrift vorgelegt wurde, sah man den alten Reichsdrost Thränen vergießen. Er hob die Hände auf und rief, daß er bei vierzig Reichstagen zugegen gewesen sei, aber nie dergleichen gehört habe. Die Sache erregte das größte Aufsehen. Der Rath hatte einen solchen Angriff nicht erwartet. Er zeigte sich wie gewöhnlich aufschiebend, unschlüssig. Ein Theil wollte die Rathsprotokolle den Ständen vorlegen und selbst um eine Untersuchung anhalten; Andere weigerten sich dessen.

Während auf diese Weise ein Vorwurf gegen die vormundschaftliche Regierung im Allgemeinen gerichtet wurde, ward zu gleicher Zeit der Reichskanzler persönlich angegriffen. Der Graf Gustav Adam Banér zog im Plenum des Adels ganz unversehens ein Stück Papier hervor, das durchs Fenster hereingeworfen war und die versteckte Anklage enthielt, daß ein Mitglied des Raths verfängliche Äußerungen über die Person des Königs sich erlaubt habe. Der Adel theilte diese Anklage dem Könige mit. Dieser übergab sie dem Reichskanzler selbst, um sie im Rathe vorzulegen. Es geschah. Der Reichskanzler sprach mit der größten Wärme, forderte Jeden auf, sich ins Gedächtniß zurückzurufen, was er gesehen und gehört, und erklärte denjenigen für einen Schelm, welcher dergleichen gesagt, sowie auch den, der solches gehört und nicht sogleich angezeigt hätte. Am folgenden Tage gingen die Reichsräthe Claës Rålamb und Knut Kurck zum Könige und baten um Verzeihung, daß sie nicht gleich entdeckt, was sie den Reichskanzler hätten äußern hören: sie könnten es nun unmöglich länger verschweigen, um sich nicht von ihm selbst den Vorwurf, Schelme zu sein,

zuzuziehen. In ihrer Gegenwart hätte nämlich der Reichskanzler gesagt: dieser König ist ein erschrecklicher Mensch; so lange er regiert, wird man nichts anderes als Schlimmes erfahren; und weiter etliche Worte, die nichts weniger bedeuteten, als, es wäre gut, wenn man seiner los wäre. Der König hörte mit Ruhe diese Mittheilung an und verwies die Angeber nur an den Reichskanzler. Dieser fiel auf seine Knie und bat, sich auf gesetzlichem Wege rechtfertigen zu dürfen, was ihm bewilligt wurde. Doch nach diesem Vorgange fuhr der König fort, ihn mit einer Kälte zu behandeln, die sich selbst der Königin-Wittwe mittheilte. Ein Proceß zwischen dem Reichskanzler einer- und den beiden Reichsräthen andererseits vor Svea's Hofgericht war die Folge.

Ein gewisses Dunkel hat stets über dieser Sache geschwebt. Der Reichskanzler war selbst sehr niedergeschlagen und fürchtete einen Angriff gegen sein Leben. Unter den Berichten des französischen Gesandten, der mit dem Reichskanzler auf einem vertraulichen Fuße stand, ist wirklich einer, der dies zu bestätigen scheint [1]).

Solche Erzählungen beweisen, wenn auch nichts weiter, dennoch, daß die Erbitterung aufs Höchste gestiegen war. Der Reichskanzler glaubte auch, daß seine Gegenpartei versucht habe, die Stände „zu irgend einem Extreme" zu vermögen. Sieben Reichsräthe versammelten sich zur Nachtzeit bei Claës Rålamb; dies waren: er, die beiden Gyllenstierna, die beiden Kurck, Soop und Gripenhielm.

1) Der Secretär des Reichskanzlers erzählte nach dem Reichstage dem Feuquières, daß sich ein Complott gebildet habe, um den Reichskanzler zu tödten, und daß der Graf Banér (der sogenannte Dulle Banér) versprochen, dies auszuführen, der Versicherung, die man ihm gegeben, zufolge, daß man damit etwas thun würde, was dem Könige angenehm sei. Um aber hierüber Gewißheit zu erhalten, ging er zu diesem und bat um die Erlaubniß, den Reichskanzler, der nach dem, was allgemein darüber verlaute, in des Königs Ungnade gefallen sei, besuchen zu dürfen. Worauf der König überrascht und alles Vorgefallene vergessend, antwortete: das sehe ich gerne, und ich werde Ihnen für jedes Vergnügen, das Sie ihm bereiten können, dankbar sein. Darauf ging Banér zum Reichskanzler, bekannte ihm Alles und ergriff hernach Partei für ihn und gegen die Andern. Feuquières den 18. Juni 1676.

Was die Stände thaten, war inzwischen hinreichend genug. Zuerst erinnerten sie den Reichsrath an die Antwort. Darauf kam eine solche, auf den Vorschlag des Reichskanzlers abgefaßt, kurz und ausweichend: der Rath wies auf die Relation der vormundschaftlichen Regierung hin und äußerte, daß Alles wohl bedacht sei. Dies aber stellte die Stände keineswegs zufrieden. Sie beschlossen ihre Vorstellung zu erneuern und wandten sich diesmal an den König selbst. Der erste Entwurf zu dieser Schrift war im höchsten Grade heftig. Es hieß darin, daß Schweden nun seit so langen Zeiten von Königen regiert sei, und daß sie keine andere Regierungsform dulden würden. Sie hielten den für einen Verräther, der etwas anderes wolle. Es sei unverantwortlich, daß die Stände nicht zu Rathe gezogen seien, bevor so wichtige Beschlüsse über Bündnisse und Krieg gefaßt. In der Schrift, welche die Stände am 18. September dem Könige übergaben, ehe der Rath versammelt war, waren die Ausdrücke gemildert. Sie äußerten darin, daß der Rath ihr eigentliches Ansuchen, über die vorhandenen Mittel unterrichtet zu werden, nicht beantwortet habe, und trugen deshalb nun darauf an, daß der König einige der Stände beauftragen möge, die Verwaltung der Finanzen einzusehen und sie mit dem Budget von 1662 und der Arbeit der Commission von 1668 zu vergleichen.

Dies war also ein neuer Schritt auf derselben Bahn. So weit war nun die Macht der Stände und die Spaltung im Rathe gekommen, daß die Stände die Regierung zur Verantwortung zogen. Im Rathe herrschte große Bestürzung. Der Reichsdrost rief aus, daß dergleichen in 150 Jahren nicht geschehen sei. „Was würde Frankreich dazu sagen, was würde man beim Kriegsheere sagen? in den nordischen Ländern grassirt der Böse, nun komme auch noch dieses hinzu.“ Bengt Horn nahm es als entschieden an, daß der König, da solche Vorstellungen gemacht würden, den Reichstag entlassen würde. Ernst Creutz, einer der jüngsten Rathsherrn, stritt aufs heftigste dagegen, daß die Stände Theil an den Protokollen des Raths erhalten sollten, worauf sie schon in ihrer frühern Schrift hingedeutet

hatten. „Auch würde die schon allzugroße Autorität der Stände zunehmen, wenn eine neue Untersuchung der Finanzadministration auf ihre Erinnerung daran geschähe; es würde hier bei uns wie in einer Ochlokratie werden.“ Der Reichsschatzmeister aber erbot sich dagegen, seine Rathschläge zu verantworten, Johann Gyllenstierna unterstützte ihn und Claës Rålamb äußerte: dazu sind die Protokolle geführt, daß sie zur Rechtfertigung derer, die geredet haben, dienen können. Ungeachtet der ironischen Frage des Reichsdrostes: was für ein Vergnügen können sie denn daran haben? siegte diese Meinung. Der Reichsrath meldete dem Könige, daß sie dem Vorschlage der Stände beistimmten und selbst auf eine Untersuchung der Verwaltung während der Minderjährigkeit antrügen. Gleich denselben Nachmittag fiel die Resolution des Königs dahin aus, daß die Stände, da sie über Gesetz und Kirchenordnung zu Rathe säßen, auch diese Untersuchung bewerkstelligen und selbst so viele ihrer Mitglieder wählen möchten, als sie nothwendig hielten, um die Verwaltung der Vormünder zu prüfen. Von Seiten des Raths erfolgte auf die Vorstellung der Stände keine Antwort; erst lange nachher wurde eine solche auf des Königs Befehl abgefaßt und zu den Acten gelegt.

Es war augenscheinlich die Gegenpartei des Reichskanzlers, welche mit ihren Anhängern unter den Ständen diesen Angriff ausgeführt. Als ein Nachspiel dieser bemerkenswerthen Verhandlungen kann es angesehen werden, daß vierzehn Reichsräthe am 23. September eine Schrift an die Stände einreichten, in welcher sie versicherten, daß sie immer gegen das französische Bündniß und für die Arbeiten des Finanzwesens vom Jahr 1662 gewesen seien. Dies war ein Versuch, sich in der drohenden Gefahr zu retten. Doch sie sollten nicht dem gemeinsamen Geschicke des Rathes entgehen. Ihre Gefährten, zu deren Sturze sie ohne Zweifel beigetragen hatten, sollten sie bald mit sich hinabziehen.

Zu gleicher Zeit setzte der Bürgerstand eine Schrift auf über die versäumte Bewerkstelligung der Reduction und über die Donation von Krongütern während der Minderjährigkeit. Die Priester vereinigten sich mit ihnen. Terserus trat nun

wieder als Leiter hervor, um den Grundsätzen, welche er fünfundzwanzig Jahre früher verfochten hatte und welche, damals verketzert, nun dem Siege nahe waren, Geltung zu verschaffen. Die drei nicht adelichen Stände erließen über diesen Gegenstand ein gemeinsames Schreiben, und außerdem wurde noch von Bevollmächtigten der Bauern beim Könige eine besondere Supplik eingereicht, in welcher es hieß, daß sie nun bald alle zusammen unter den Adel gebracht seien, sodaß, äußerten sie, „des Königs Majestät, die doch seit uralter Zeit die Bauern zu ihrer Stütze gehabt, nun Niemanden hat, worauf sie sich verlassen kann, sondern es steht jetzt so, daß sowohl die Macht Ew. Majestät, als die Stärke und die Freiheit des Reiches geschwächt sind."

Dies waren die wichtigsten Verhandlungen des Reichstages. Es waren die lange gesammelten Stoffe zur Unzufriedenheit, die sich nun mit Gewalt Luft machten. Die Spaltung im Rathe stärkte der Stände Macht, und sie forderten zum ersten Male von demselben eine Verantwortlichkeit, die später in der Freiheitszeit zur Regel wurde.

Es ward nun auch das, worauf die Stände während der Minderjährigkeit so lange gedrungen hatten, in Arbeit genommen: nämlich die lange geforderte, immer aufgeschobene Gesetz- und Kirchenordnung.

Die Stände verordneten dazu eine gewisse Anzahl ihrer Mitglieder. Sie forderten, daß die Reduction nach dem Beschlusse von 1655 „ohne den geringsten Zeitverlust, und dem rechten Inhalte gemäß, ohne irgend eine andere Deutung zu erlauben, als die Worte selbst geben, wie auch ohne Unterschied, wen es treffen oder angehen könne, sowol in Schweden als in den dazu gehörigen Provinzen" ausgeführt werden solle. Übrigens gaben die Stände zwei Ausschreibungen und eine größere Bewilligung für den Krieg, als früher gegeben war.

In Beziehung auf die auswärtigen Angelegenheiten riethen die Stände, daß man Frieden, besonders mit Holland suchen solle. In dem Gutachten, das in Übereinstimmung hiermit (den 2. October) aufgesetzt wurde, ward auf Sten Bielke's und Johann Gyllenstierna's Erinnerung bemerkt, daß

Frankreich zur Beschränkung seiner großen Ansprüche gebracht werden müsse, und wenn es sich dazu nicht bequemen wolle, man andere Maßregeln ergreifen wolle. Es war also nichts weniger als eine Andeutung, daß man Lust habe, einen ganz andern Weg in der Politik einzuschlagen.

Den 25. September, gerade einen Monat nach Mittheilung der Proposition, wurde der Reichstagsbeschluß ausgegeben. Den 28. desselben Monats fand Karls XI. Krönung in der Domkirche zu Upsala und darauf mit großer Pracht die Huldigung auf dem Schloßhofe statt. Die Inhaber der großen Lehen knieten und übergaben dem Könige ihre Fahnen, der ihnen seine Hand zum Kusse reichte und die Fahnen zurückgab. Bei diesen Feierlichkeiten erschienen die Reichsräthe zum ersten Male in ihrer neuen, prachtvollen Amtstracht: einem karmoisinrothen Sammettalar, mit Hermelin besetzt. Der Reichskanzler that in der Procession einen schweren Fall vom Pferde, was als ein böses Omen angesehen wurde.

Der Reichstag hatte in vieler Hinsicht die Stellung verändert. Wie ein elektrischer Schlag je zuweilen die Atmosphäre gänzlich umwandelt, hatte er neue Verhältnisse hervorgerufen. Die Macht des Reichskanzlers, noch kurz vorher so groß, hatte einen Stoß erlitten, nach welchem sie sich nie wieder hob. Er erließ eine Schrift zu seiner Vertheidigung, mehr beweisend in Bezug auf die Allianz als auf den Friedensbruch. Seine Sache gegen Kurck und Rålamb wurde an das Hofgericht verwiesen. Bei dem Könige, der ein strenges Verfahren gegen ihn nicht zugelassen hatte, konnte er indeß das frühere Vertrauen nicht wiedergewinnen. Der Proceß zwischen den Vornehmsten im Reiche trennte unterdessen die Gemüther immer mehr. Die Geneigtheit des Volkes zur Freundschaft mit Holland trat immer deutlicher hervor. Die vierzehn Reichsräthe ließen ihre Schrift drucken; sie verbreitete sich über das ganze Land und erregte Unruhe. Axel Sparre, der Truppen in Upland befehligte, berichtete an den König, daß die Soldaten nicht mehr so willig wie früher gehorchten, und daß sie anfingen, nach der Ursache des Krieges zu fragen. Der König, dessen gemessene

Haltung einen bestimmten Einfluß auf den Gang des Reichstags ausgeübt und wahrscheinlich dem Ausbruche größern Unfriedens vorgebeugt, hatte zum ersten Male eine völlig selbstständige Stellung im Verhältniß zum Reichskanzler eingenommen. Tiefer als früher hatte er in die innere Lage der Dinge hineingeblickt. Seine Thätigkeit wurde immer anhaltender, ungeachtet aller Schwierigkeiten hatte er dennoch Hoffnung auf einen guten Erfolg.

Der Krieg war während der Zeit ununterbrochen fortgesetzt worden; aber fast alle Berichte, die man darüber beim Reichstag empfing, waren niederschlagend. Das brandenburgische Heer näherte sich Pommern. Die dänische Flotte lief in die Ostsee ein und bedrohte Wismar. Bremen war bloßgestellt; ein Einfall in Bohuslehn war zu befürchten.

Der König befahl dem General Ascheberg, mit den Truppen, die schleunigst gesammelt werden konnten, zu Bohuslehns Vertheidigung zu eilen. Er sollte bei Hvetlanda oder Qvistrum Posto fassen. Mehre Regimenter setzten sich nach dieser Seite zu seiner Unterstützung in Bewegung. Die Verschanzungen in den Scheeren, besonders die bei Hörningsholm, wurden verbessert. Auf alle holländischen Schiffe wurde Embargo gelegt [1]). Alles dänische Eigenthum in Schonen wurde confiscirt. Man versuchte noch einmal, Gyldenlöw, welcher den Befehl in Norwegen führte, für das schwedische Interesse zu gewinnen. Der Feldmarschall Banér wurde zum Könige berufen, um diesen in Bezug auf den Krieg zu berathen. In allen Theilen des Reichs wurden Rüstungen betrieben und in Schonen ward ein Heer organisirt; der General Fabian Fersen wurde zum Generalgouverneur daselbst ernannt.

Die größte Hoffnung des Königs ruhte auf der Flotte. Diese wurde mit allem Eifer ausgerüstet, und man glaubte, sie werde fünfzig Segel stark werden, 7000 Mann Besatzung und 3200 Soldaten führen. Ein großer Plan für ihre Lei-

1) „Zwanzig holländische Fahrzeuge mit Getreide und Theer sind hierher gebracht. Von verschiedenen Häfen darf man noch 70 hier erwarten. Doch bis jetzt ist noch nichts confiscirt." Feuquières von Stockholm den 31. Juli.

stungen war entworfen. Nachdem sie die dänische Flotte geschlagen (was man als wahrscheinlich ansah, weil diese schwächer und eine Verstärkung von Holland noch nicht angekommen war), sollte sie sich in den Sund oder vor Kopenhagen legen, die holländische an dem Eindringen in die Ostsee verhindern und die Handelsschiffe der Feinde aufbringen; um die Dänen zu nöthigen, ihre Kriegsmacht aus Deutschland zurückzuziehen, sollte Karl Gustav Wrangel mit seiner Reiterei und später ein Theil Fußvolk nach Seeland hinübergeholt werden, um sich zu einer Landung mit dem Könige zu vereinigen [1]). Zu gleicher Zeit sollte Gabriel Oxenstierna ein Geschwader von Gothenburg an die Mündungen der Elbe und Weser führen. Es war derselbe Plan, mit dem Karl X. seine kriegerische Laufbahn beendigt hatte, mit welchem Karl XI. die seinige begann. Wenn man diesen Plan kennt, auf dessen Erfolge auch die Rettung der deutschen Provinzen beruhte, ist es leicht, den Eifer, welchen der König bei den Ausrüstungen an den Tag legte, zu begreifen. Mit dem lebhaften Feuer des jugendlichen Gemüthes umfaßte Karl XI. dieses Unternehmen; das Wohl des Reiches schien ihm davon abzuhängen: Lindsköld wurde nach Dalarö geschickt, um die Ausrüstung zu beschleunigen. Im Anfang des September wurde berichtet, daß alles fertig sei. Doch abermals traten Hindernisse in den Weg, und den 7. September schrieb der König an den Reichsadmiral einen Brief, welcher als der erste in dem Karl XI. so eigenthümlichen Stile, den er später sowohl in Schrift als in Rede beibehielt, angesehen werden kann. „Es geht uns hart an", schreibt er, „daß auf eure vielfachen Versprechungen in Bezug auf das schleunige Auslaufen unserer Flotte noch kein Effekt folgt, wodurch alle unsere Desseins gegen den Feind zurückgesetzt werden. Wir halten es schimpflich sowohl für uns als für die ganze Nation, wenn wir uns nicht gegen die zwanzig feindlichen Schiffe, die, wie man sagt, in der See sind, hinauswagen wollten, obgleich wir nicht mit mehr als eben so vielen uns auf den Weg machen können. Also ist

1) Bei-Memorial für den Reichsadmiral, den 30. Aug. Registr.

unsere letzte Resolution, daß ihr ohne den geringsten Zeitverlust mit siebenundzwanzig Schiffen, oder so vielen wie möglich, euch in Gottes Namen zur See begebt; nachher können die andern, die erst später fertig werden, zu euch stoßen. Wir erwarten nun von euch hiergegen keine Einwendung, sondern wollen uns übermorgen nach Dalarö begeben, um zu sehen, welcher der Letzte sein wird, diesem unsern gnädigen Willen nachzukommen"[1]). Bestimmtheit im Willen, Strenge im Ausdruck und Prüfung mit eignen Augen bezeichneten schon die Art von Karls XI. künftiger Regierung.

Alles kam in diesem Augenblick auf Schnelligkeit an, wenn man der Vereinigung der holländischen Flotte mit der dänischen zuvorkommen und vor den Herbststürmen hinauswollte. Dennoch aber ging die Ausrüstung noch immer nur langsam vorwärts. Man konnte dies auf keine andere Weise erklären, als daß im obern Befehl selbst Spaltung und Trägheit herrschte; man hegte sogar den Verdacht einer absichtlichen Bemühung, das Auslaufen der Flotte zu verzögern[2]). Alle, sowohl in Stockholm als in den Provinzen, erwarteten dieses mit der größten Ungeduld als ein Zeichen der Rettung. Den 17. September drohte der König, soeben von Dalarö zurückgekommen, dem Reichsadmiral mit strenger Verantwortlichkeit, wenn nicht die Arbeit schleunigst beendigt würde. Den 27. befahl er ihm, nicht eine einzige Minute zu versäumen. Endlich den 9. October kam die frohe Nachricht, daß die Flotte bei vollem günstigen Winde in See gegangen sei.

Also konnte der König nun seinen Vorsatz, sich zu der Armee an der westlichen Grenze zu begeben, ausführen. Vor seiner Abreise ordnete er noch mehre wichtige Angelegenheiten. Zur Durchsicht des Gesetzes hatten die Stände Deputirte gewählt; der König ersah nun den Reichsrath Johann Gyllenstierna zu ihrem Sprecher aus. Der Erzbischof und das Domkapitel in Upsala erhielten den Auftrag, die

1) Registratur.

2) Feuquières.

beiden schon vorhandenen Entwürfe zum Kirchengesetz durchzugehen und entweder einen derselben zu wählen, oder auch nach Anleitung beider einen neuen auszuarbeiten, der später dem Ausschuß der übrigen Stände vorgelegt werden sollte, sodaß er auf dem nächsten Reichstage angenommen werden könnte. An das Reductionscollegium erging der Befehl, „so weit es nur irgend thunlich sei, die Arbeit zu beschleunigen und, wenn es des Königs Beistand bedürfte, ihn davon zu benachrichtigen. Die Deputirten der Stände über die Finanzverwaltung der vormundschaftlichen Regierung erhielten die Vollmacht des Königs. Das Kammercollegium bekam zugleich einen strengen Befehl, die Hand über den Mitteln zu halten. Und auf das Ansuchen der Stände wurde eine Commission nach Pommern geschickt, um die wirklichen Ursachen des schlechten Zustandes der Armee zu untersuchen [1]). Nach allen diesen Anordnungen verließ der König am 18. October Stockholm, voll der frohesten Hoffnungen auf guten Erfolg.

Er war nicht weiter als bis nach Kungsör gekommen, als er benachrichtigt ward, die Flotte sei nach Dalarö zurückgekehrt, und der Feind in Pommern eingefallen.

Auf der Flotte hatte zu dieser Zeit das Wesentlichste des Krieges beruht; nur ihr glücklicher Erfolg konnte die deutschen Provinzen retten. Nun war der Verlust derselben gewiß; der Gedanke, Dänemark anzugreifen, mußte aufgegeben werden; nur noch gegen Norwegen konnte der Angriff der Schweden sich richten; man war von allen andern Ländern abgeschnitten und mußte einen Einfall in Schonen erwarten. Die Pläne des Königs waren vereitelt. Plötzlich ward Karl XI. Alles klar; der Boden schien unter seinen Füßen zu weichen. Der Zustand um ihn her war vor seinen Augen gänzlich entschleiert, und er erhielt davon einen Eindruck, der nie verwischt wurde.

Dies Unglück war in der That weit größer und folgenreicher als die Niederlage bei Fehrbellin [2]). Es leitete auch

1) Registratur.

2) Nach der Einnahme von Wolgast waren die Feinde Herren über

seinen Ursprung aus derselben Quelle. Es war viel weniger die Handlungsweise der Commandirenden bei dieser Gelegenheit selbst, als die seit lange herrschenden Gebrechen und Mängel in der Verwaltung der Flotte, welche das Unglück herbeiführten. Die Bemannung der Flotte war nicht so stark, wie sie hätte sein sollen. Die Ausrüstung war unvollständig. Erst war sie langsam bis in den Herbst verzögert, darauf wurde sie beinahe übereilt, zufolge des Befehls des Königs. Dazu kam der Mangel an Einigkeit und Disciplin, ein Mangel, der noch mehr schadete als der Mangel an Vorräthen und Geld [1]). Ohne Grund war alle und jede Hülfe für Pommern verzögert, bis die ganze Flotte fertig war, wodurch es für den Entsatz noch schwerer wurde, vor Eintritt der stürmischen Jahreszeit dorthin zu gelangen. Dazu kam, daß die ungeübte Seemannschaft bei den ersten Bewegungen auf die größten Schwierigkeiten stieß; Ungeschicklichkeit machte das Maß des Unglücks übervoll, das Nachlässigkeit und Unordnung schon gefüllt hatte, und somit brach das Verderben herein. Der ganze Verlauf bestätigt dies.

Den 9. October war die Flotte ausgelaufen, bei gutem Winde, aber so spät am Abend, daß sie bald Anker werfen mußte. Wenn sie früher die Anker gelichtet, hätte sie vielleicht noch an demselben Tage Gottland erreichen können. Den 10. stießen schon mehre Schiffe aufeinander. Den 11. war der Wind gut und Admiral Stjernskölds Geschwader ging unter Segel, sowie das des Admirals Uggla, doch nicht Nils Brahes, obgleich dies bestimmt war, die Avantgarde zu bilden. Uggla wandte wieder um, weil die Andern nicht

einen großen Theil von Pommern und konnten die Flotte von aller Gemeinschaft mit Stralsund abschneiden. Wismar ging im Anfang December verloren, und der dortige Commandant, Feldmarschall-Lieutenant Gustav Wrangel, wurde zur Verantwortung gezogen. Zwei der lüneburgischen Fürsten griffen mit dem Bischof von Münster Bremen und Verden an und nahmen sie größtentheils ein.

1) „Il est absolument nécessaire d'établir quelque discipline parce qu'il y a nulle obéissance de la part des principaux. Pour le simple officier de guerre et le soldat, je crois que ça va assez bien." Feuquières.

folgten; als er den Admiral nach der Ursache davon befragte, erhielt er zur Antwort, daß der Anker des Admiralschiffes von selbst auf den Grund gegangen sei. Den 16. war die Flotte in die offene See gelangt und hatte beinahe Gottland erreicht, als ein heftiger Sturm aus Westen sich erhob. Die Schiffe wurden zerstreut. Der größte Theil derselben verlor Anker, Boote oder Segel. Da legte der Reichsadmiral bei den Karlsinseln an. Hier fand sich, daß es übel mit der Gesundheit der Bemannung stehe; es gab Schiffe, auf denen die Hälfte der Mannschaft krank war. Bald fehlte es an Proviant und frischem Wasser. Als der Sturm zunahm, berief Stenbock die Admiräle und andere Befehlshaber zu einem Kriegsrath. Sie waren fast alle der Meinung, daß die schlecht versehene Flotte, bei so stürmischem Wetter und bei stets wachsender Anzahl der Kranken am Bord, weder dem Feinde begegnen, noch Wismar zu erreichen hoffen könne [1]). Auf ihren Rath beschloß der Reichsadmiral, die Flotte in Sicherheit zu bringen und heimzukehren. Drei Tage darnach (den 20. Oct.) war die Flotte wieder bei Dalarö.

Dieser Beschluß an sich kann viel weniger getadelt werden, als das, was demselben voranging. Es war ja eben die Saumseligkeit in der Ausrüstung und die Unordnung in der Verwaltung der Flotte, was den Grund zu den Unglücksfällen der Expedition gelegt hatte; wie die Sache damals, als der Kriegsrath gehalten wurde, stand, konnte kaum ein anderer Ausweg gefunden werden, als den man wirklich traf. Dies aber wurde nicht von der Menge, die immer nur das Nächste mit ihrem Sinne auffaßt, anerkannt. Man murrte laut und sagte, daß die Flotte, des Sturmes ungeachtet, im Stande gewesen wäre, etwas Großes auszurichten, wenn es nur nicht an dem Willen gefehlt hätte.

Also waren schon drei der höchsten Beamten, welche vor nicht langer Zeit an der Spitze der Regierung gestanden, im Ansehen gesunken: der Reichsfeldherr wegen der

1) Des Reichsadmiral Stenbock eigenhändige Vertheidigungsschrift und die Erklärungen der Befehlshaber im Kriegsrathe werden im Stenbock'schen Archive auf Thorsjö aufbewahrt.

Niederlage bei Fehrbellin, der Reichskanzler durch die Begebenheiten beim Reichstage, der Reichsadmiral durch den Rückzug des Flotte.

Der König ordnete auch über das Verhalten bei der Flotte eine strenge Untersuchung an. Ihm gingen je mehr und mehr die Augen über die Schlaffheit und Langsamkeit auf, welche in der ganzen Verwaltung herrschten [1]). Er beschloß, die Zügel der Regierung mit eigener Hand zu führen. Als er Stockholm wieder verließ, erlaubte er keinem der Reichsräthe, ihm zu folgen, schrieb nicht einmal an den Reichskanzler und beschränkte seine Rathskammer ganz und gar auf die Secretäre, welche er um sich hatte. Unter diesen stieg Lindsköld, der ein ausgezeichnet entschlossener und thätiger Mann war, bald hoch in seiner Gunst. Während des Krieges bildeten sich diese Verhältnisse immer mehr aus und trugen in der That schon eine Veränderung der Regierungsweise in sich.

Die Lage war wirklich verzweifelt, da gleichzeitig mit dem Rückzuge der Flotte der Feind in Pommern, Bremen und Bohuslehn einfiel. In diesen Provinzen herrschte große Verwirrung. In Pommern fehlte es an Getreide und Salz. Es waren keine Magazine vorhanden, während man 70,000 Tonnen Getreide von der Provinz ausgeführt hatte. Die Officiere waren unzufrieden, die Soldaten und das Volk murrten. Vergebens bemühte sich O. W. Königsmark, durch den Reichsfeldherrn eine Veränderung zuwege zu bringen. In Bohuslehn versuchte Ascheberg, so weit es sich thun ließ, eine Vertheidigung zu organisiren. Bei ihm fand sich der König am 4. November in Wenersborg ein.

Die feindliche Flotte in der Ostsee war wieder nach Hause gegangen und man hoffte, daß wenigstens ein Theil der schwedischen, dem gegebenen Befehle gemäß, würde aus-

1) Der König kennt das Übel, kann aber kein Heilmittel dafür finden; die Geduld ist eine zu langsame Kur, die Gewaltanwendung ist gefährlich in Rücksicht auf die Gesetze des Reichs. Wenn er Jemanden strafen will, ist es mit den größten Schwierigkeiten verknüpft: thut er es nach den Gesetzen, so sind die Andern Richter; thut er es wider das Gesetz, so ist ein Aufruhr zu fürchten. Feuquières, den 24. October.

laufen können; doch die unter der Schiffsmannschaft fortdauernde Krankheit vereitelte auch diese Hoffnung. Inzwischen wurden die Anordnungen des alten Reichsfeldherrn zur Vertheidigung Pommerns immer lässiger. Er begab sich selbst nach Stralsund und von da nach Ruden, um die Ankunft der Flotte abzuwarten, und überließ es Königsmark und Mardefeldt, den von zwei Seiten heranziehenden Feinden zu begegnen. Königsmark vertheidigte tapfer den Paß bei Damgarten gegen die Dänen; Mardefeldt aber verließ, noch ehe der Kurfürst von Brandenburg den Angriff begonnen, seine Stellung bei Wollgast und öffnete dadurch dem Feinde den Weg nach Pommern. Die Schweden mußten sich nach Stralsund ziehen und der Kurfürst nahm Wollgast ein [1]. Wismar, das von so großer Wichtigkeit, weil es Schwedens einziger guter Hafen an der deutschen Küste war und weil Dänemark so leicht von dort aus beunruhigt werden konnte, wurde von den Dänen erobert. Die Lüneburgischen Herzöge, im Verein mit dem Bischofe von Münster, nahmen Verden, die Ämter jenseit der Weser, Bremervörde und endlich die erst kürzlich angelegte Festung Karlsburg ein.

Alle diese großen Unfälle waren Folgen des Rückzugs der Flotte. Für einen Augenblick ergriff Karl XI. den Gedanken, das französische Bündniß gänzlich aufzugeben, um somit den Krieg los zu werden. Dieser Gedanke wurde nicht zur That. Dagegen bemühte sich der König fortwährend, Holland zu versöhnen, um, wenn möglich, die Flotte desselben von der Dänemärks zu trennen, auf diese Weise den Krieg von Schonen und Gottland fern zu halten und möglicherweise Pommern entsetzen zu können. Er schlug der Republik einen neuen Handelstractat vor und sandte zu den Friedensunterhandlungen in Nimwegen Bengt Oxenstierna, bekannt wegen seiner Vorliebe für Holland und Österreich.

Während dessen setzte der König alle Mittel in Bewegung, sich Geld, Mannschaft und Getreide zu verschaffen.

1) Der Commandant, Mardefeldts Schwiegersohn, wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt, floh aber aus dem Gefängnisse. Bericht über den Krieg in Pommern in O. W. Königsmarks Papieren auf Skokloster.

Er hielt sich fortwährend an der westlichen Grenze auf, um einen Einfall in Norwegen anzuordnen.

Hier entwickelte sich nun die ausdauernde Arbeitsamkeit Karls XI. Die bisher verborgenen Mängel der Verwaltung kamen durch den Krieg an den Tag. Die auf solche Weise gemachte Erfahrung enthielt zugleich die Mahnung an den König, dem Unwesen Einhalt zu thun; er entsprach derselben und begann einen schonungslosen Krieg gegen die Unordnung und die Schlaffheit, welche er in allen Zweigen der Verwaltung fand. Das Fortificationswesen nahm er unter seine unmittelbare Leitung und berieth sich darüber direct mit Dahlberg. Der Rentmeister mußte ihm selbst über die Ursachen des Geldmangels Rechenschaft ablegen. Er kämpfte gegen die Unordnungen, die durch abwesende Landshauptleute, nachlässige Vögte, unredliche Zollbeamte veranlaßt waren. Um die Kammerverwaltung zur Thätigkeit anzuspornen, wurde Lindskjöld nach Stockholm gesandt, mit dem Befehle „dem Kammercollegium keine Ruhe zu lassen"; er mußte mit jeder Post den König benachrichtigen, wie weit die Arbeit fortgeschritten sei. Gleichzeitig wurde der großen Commission der Stände Erlaubniß ertheilt, die Hülfe der Collegien nöthigenfalls anzusprechen, und der Reduction wurden schnelle Maßregeln auch mit den Gütern in Ingermanland anbefohlen. Um den vielen Unordnungen in der Admiralität abzuhelfen, verordnete der König ein Commissorialgericht, aus Reichsräthen, Adlichen außer dem Rathe und Nichtadlichen bestehend [1]). Die Commissarien, welche über den Zustand der Armee gesetzt waren, erhielten erst Befehl, sich nach Pommern und später nach Ystadt zu begeben. Der Feldmarschall Mardefeldt, die Generale W. Wrangel, Stahl und der Oberst Wangelin wurden vorgeladen: fünf Reichsräthen und acht Officieren wurde die Untersuchung wegen ihres Verhaltens übertragen. Überall suchte der König zu gleicher Zeit zu strafen und aufzumuntern.

Das Unternehmen des Königs war ein riesiges; aber ent-

1) Vollmacht für das Commissorialgericht über das späte Auslaufen der Flotte. Registr. Sten Bielke hatte den Vorsitz.

fernt, daß er sogleich die Übelstände und Mißbräuche hätte beseitigen können, war es vielmehr zweifelhaft, ob dies jemals gelingen würde [1]); so tief war der Factionsgeist gewurzelt. Kurz vor Neujahr wird die Lage der Dinge von einem Augenzeugen so geschildert: „Der König fährt fort, alles mit anzugreifen und sich nicht zu schonen. Doch bis jetzt wird er wenig unterstützt und findet wenig Gehorsam. Ich bezweifle sehr, daß er stark genug sein wird, selbst zu regieren, und daß die Secretäre es wagen, ihm Rath zu ertheilen. Hier (in Stockholm) verfällt man wieder in Streitigkeiten, Niemand thut etwas, aber Jeder tadelt seinen Nachbar. Ich weiß nicht, was aus alle diesem werden soll.“

Das ereignißreiche Jahr 1676 begann: es fand Schweden zwischen Furcht und Hoffnung getheilt, mit einer dem Ausbruche nahen Umwälzung in seinem Innern. Die Geschichte dieses Jahres hat nicht allein eine Erzählung des Krieges zu geben, sondern muß auch eine Zeichnung der eben berührten Veränderung in der innern Verwaltung enthalten, welche aus dem Kriege entsprang, ja auf dem Gange desselben beruhte.

Das Kriegsglück sollte auch bei den kämpfenden Mächten im Innern den Ausschlag geben.

Des Königs Plan für die nächsten Kriegsbewegungen war zu gleicher Zeit auf Angriff und Vertheidigung berechnet. Der Angriff galt Norwegen. Dahlberg hatte dort recognoscirt, und man hoffte, daß es „ein kurzer Proceß“ werden würde. Doch die milde Witterung während des Winters vereitelte diesen Angriff. Flüsse, Seen und Moräste wurden nicht tragbar. Nur der Gouverneur in Wester-Norrland, Karl Sparre, führte einen Zug gegen die norwegischen Bergwerke aus. Die Vertheidigung mußte sich dagegen auf viele Punkte erstrecken. Schonen war bedroht; dort herrschte „ein schlimmer Zustand“, die Festungen waren schlecht versehen. Nach

1) „Aller Fleiß und Sorgfalt, die wir nehmen, um das Werk wieder aufzurichten, bleibt bei den Befehlen und Anordnungen stehen und kommt nicht weiter, sodaß wir gänzlich darob ermüden.“ Der König an den Rath den 18. Jan. 1676.

Gottland wurde Mannschaft und Proviant geführt. Der Admiral Siöblad sollte Bremen zu Hülfe kommen. Stade war in Gefahr. Aus Pommern kamen Nachrichten über neue Unglücksfälle. Erst war Rügen, später Anklam und Demmin vom Feinde bedroht. Der König befahl dem Reichsfeldherrn Wrangel, zurückzukehren, ertheilte Mardefeldt den Abschied und übertrug Königsmark den Oberbefehl [1]).

So waren durch einen Rückschlag der großen Siege fast alle neuerworbene Provinzen Schwedens in Gefahr. Die Angriffe von mehren Seiten setzten die eigentliche Stärke des Landes auf eine harte Probe; es galt zu zeigen, ob es Kräfte genug habe, die eroberten Landschaften auch unter diesen Umständen zu behaupten.

Die Flotte war das hauptsächlichste Mittel, um Schwedens zerstreute Besitzungen zu erhalten. Nur durch sie konnte man die sehr zusammengeschmolzenen Truppen in Deutschland verstärken, Gottland schützen, die Macht des Feindes von Schonen abwehren, sowie die Aussicht festhalten, den Krieg in Feindes Land zu führen, für welchen Zweck der König die größten Anstrengungen machen zu wollen erklärte. Endlich brach sich Admiral Uggla's Geschwader Bahn durchs Eis [2]). Man schrieb dem unermüdlichen Lindsköld das eigentliche Verdienst hiervon zu. Die ökonomische Verwaltung der großen Flotte wurde dem Reichsrath Lorentz Creutz, vormaligem Mitgliede des Bergcollegiums, einem Manne von erprobter Rechtschaffenheit und regem Eifer, anvertraut [3]). Johann Gyllenstierna entwickelte ebenfalls eine große Thätigkeit [4]).

1) Den 27. Nov. Registr. Königsmark wurde später auch mit der Civilverwaltung Pommerns beauftragt, und ward besonders von der Verpflichtung, dem Reichsfeldherrn zu gehorchen, frei gesprochen. 18. März 1676. Der König bezeigte ihm seine große Zufriedenheit.

2) „Den 27. vorigen Monats gingen dreizehn unserer Schiffe von Dalarö.“ Der König an den Generalgouverneur Fersen, 5. Februar 1676. Da aber war Wismar, zu dessen Beistande das Geschwader ausgelaufen war, bereits gefallen.

3) Memorial für L. Creutz, den 11. Dec. 1675. Registr.

4) Von ihm schreibt Feuquières: „er ist einer der feinsten und

Diese konnte aber nicht Allen nachgerühmt werden: „Jeder beschäftigt sich hier mit Raisonnements über die Angelegenheiten des Staates, während eigentlich Niemand sich derselben mit Ernst annimmt. Stellen Sie sich ein Schiff im Sturme vor, ohne Steuermann, auf welchem die Matrosen größere Lust haben, einander ins Meer zu werfen, als sich insgesammt zu retten! So ist Schwedens Lage. Es macht schon die größte Schwierigkeit, einen Beschluß zu Stande zu bringen; eine Menge Böswilliger widersetzen sich dem; auch die Gutgesinnten ziehen den geringsten eigenen Vortheil dem allgemeinen Besten vor. Kommen dann die Details, so zeigt sich dieselbe Schwierigkeit. Die Sache soll im Rath vorgenommen werden, und dahin kann man nicht kommen. Endlich kommt es zur Ausführung in vielen entlegenen Gegenden. Da erheben sich denn tausend Hindernisse: man hat die üble Gewohnheit, bei der geringsten unbequemen Neuerung oder in den Weg tretenden Schwierigkeit nachzulassen; und alles dies ungestraft, weil man immer bei einem der Mitglieder des Reichsrathes Schutz hat. Man würde mit geringerer Mühe zwei Päpste und drei Könige von Polen machen" [1]). Es war die alte Schlaffheit, welche noch fortdauerte. Die Folgen derselben wurden durch die alte Uneinigkeit verschlimmert.

Wir wollen denselben Beobachter, der, aus guten Gründen, aufmerksamer als irgend Jemand sonst den Begebenheiten folgte, die Stellung der Parteien zu dieser Zeit beschreiben lassen: „Es gibt, heißt es in Feuquières Briefen, drei Parteien in Schweden: die des Reichskanzlers, die seiner erklärten Feinde und die der Secretäre. Der Reichskanzler hat im Rathe wenig Freunde und beim Könige noch weniger. Das Volk in Stockholm haßt ihn nicht, die Priesterschaft liebt ihn; dennoch waren einige beim letzten Reichstage in Upsala, mit denen er nicht zufrieden war. Man hat keinen Grund zu glauben, daß der König gegen den Reichskanzler wirklich etwas Böses beabsichtige, seitdem

thätigsten Männer, die es gibt. Ich kenne Niemanden, der eifriger als er für das Wohl des Vaterlandes wirkt."

1) Feuquières an Pomponne, den 26. Jan. 1676.

er den übeln Willen seiner Feinde kennen gelernt hat; vielmehr will er Einigkeit unter Allen bewirken, indem er mit Keinem seine Macht theilt und dadurch zeigt, daß er sowohl ohne den Rath des Reichskanzlers als den des Senates sein kann, wozu die Secretäre ihn bewegen."

„Die erklärten Gegner des Reichskanzlers im Rathe sind: Sten Bielke, Knut Kurck und für den Augenblick Johann Gyllenstierna. Diese ziehen ihm die Feindschaft mancher Andern zu und entfernen seine eigenen Verwandten von ihm durch Streithändel, welche sie zwischen ihm und letztern anfachen und unterhalten. Wenn man diese Partei recht beschreiben will, muß man sie ein Ungeheuer nennen, das einen großen Raum einnimmt und viele Glieder hat. Einige haben keine andere Leidenschaft als ihren Haß gegen den Reichskanzler. Andere sind wirkliche Unruhstifter, welche die königliche Macht herabsetzen möchten. Und weil sie sich einbilden, daß die Eroberung der deutschen Provinzen dazu gedient hat, jene zu erhöhen, so würden sie nicht ungerne sehen, daß diese verloren gingen, und sagen, sie seien eine Bürde fürs Reich. Für diese ist der Reichskanzler nur ein Vorwand, Unruhen zu erregen."

„Die Partei der Secretäre ist von den beiden andern nicht gänzlich getrennt. Sie haben Freunde auf beiden Seiten, welche Jeder von ihnen durch einen Briefwechsel sich erhält, der mit mehr Sorgfalt geführt wird, als es im Anfang den Anschein hatte; aber sie stimmen in dem Grundsatze überein, daß es am besten ist, wenn der Rath auf ihre drei Personen beschränkt ist. Um die Meinung hierfür zu gewinnen, beschuldigt man sie, den König von Stockholm entfernt zu halten, ihm Verachtung des Senats und eine große Meinung von sich selbst einzuflößen" [1]).

Diese Schilderung ist von einem Augenzeugen und in die frischen Farben einer unmittelbaren Erfahrung gekleidet. Man hat gewöhnlich nicht genug die Aufmerksamkeit auf die Fortdauer des Zwistes der beiden Parteien im Rathe gelenkt, während die Secretäre sich allmälig unabhängig von

1) Feuquières an Ludwig XIV., den 16. Febr. 1676.

beiden machten. Ebenso wenig hat man die tiefe Spaltung beachtet, welche, von dem getheilten Rathe ausgehend, sich über alle Klassen der Gesellschaft verbreitete und schon ein allgemeines Mißbehagen erzeugte. Die Großen waren mit der strengen Reduction unzufrieden, die Reichsräthe über den geringen Antheil, den der König ihnen an der Regierung ließ; das Volk in Stockholm fing an über die schweren Steuern zu murren. Es konnte für das Wachsthum der unumschränkten Herrschaft keinen fruchtbarern Boden geben. Man sieht auch den Plan zu dieser in jener Zeit wieder hervortreten, und nun ruhte er in einer Hand, die zu seiner Ausführung passender war als die des Reichskanzlers, nämlich in Lindskölds, welcher zu dieser Zeit höher als irgend Jemand im Vertrauen des Königs stand. Er sprach mit dem französischen Gesandten offen von diesem Plane und sagte, daß der König sich nicht viel um die Parteispaltungen bekümmere, weil seine Macht dadurch nur um so leichter befestigt werden würde. Frankreich bestärkte nun, gleichwie hundert Jahre später, als die Alleinherrschaft in Schweden eingeführt wurde, diesen Plan. Die Rathschläge, welche Feuquières gab und früher gegeben hatte, findet man in der Folge von Karl XI. genau beobachtet. Es waren dieser Rathschläge drei: der König sollte das Vorhaben mit dem tiefsten Geheimniß umgeben, dann einen Wunsch über die Ausführung desselben erst von den Ständen ausgehen lassen, und sich unbedingten Gehorsam verschaffen, besonders in kleinen Dingen, weil die größern hiervon abhängig seien. Übrigens fand man den König schon eifrig bemüht, überall selbst zu sein und persönlich in die geringfügigsten Details einzugreifen. So z. B. rief er Mann für Mann die 3000 Soldaten auf, die an Bord der Flotte gehen sollten, und wählte diejenigen aus, die an der Stelle der Verabschiedeten aufzunehmen wären. Seine schnellen Reisen hatten schon begonnen, ein geringes Gefolge begleitete ihn und nie ein Reichsrath. Oft wußte man nicht, wo er sich aufhielt. Seine Beschlüsse waren rasch gefaßt und unabänderlich. Aber über seinem Gemüthe ruhte bei all dieser Thätigkeit ein Schleier tiefer Schwermuth und er

suchte immer mehr die Einsamkeit. Der Schmerz über die großen Verluste, der Kummer über die fehlgeschlagenen Hoffnungen, die Ungewißheit über die Zukunft machten ihn niedergeschlagen. Als er nach Stockholm kam, wollte er von Niemanden empfangen werden, er wich den festlich geschmückten Straßen aus und sprach nach seiner Ankunft mit Niemanden, selbst nicht mit dem Reichskanzler.

Zu gleicher Zeit zog sich der Reichskanzler freiwillig von den Geschäften zurück. „Weil nun die Widerwärtigkeiten sich täglich häufen, bin ich untauglich, irgend etwas zu verrichten; ich bedarf nach diesen Widerwärtigkeiten für eine Zeit der Ruhe, sonst befällt mich eine größere Schwachheit; das Leben achte ich nicht, aber mit einem gebrochenen Verstande zu leben, das ist schwerer als der Tod. Sollte es nicht möglich sein, bei Sr. Majestät auszuwirken, daß ich von der täglichen Verrichtung dieses meines all zu schweren Amtes befreit würde, und daß Sr. Majestät mir in Gnaden das Generalgouvernement über Wester-Götland, Bohuslän, Wermland und Dalekarlien anvertraueten?" schrieb er an einen der Secretäre und sein Gesuch ward vom Könige bewilligt.

Die Pläne zur unumschränkten Herrschaft bedeuteten nichts, wenn sie nicht in der drohenden Gefahr von einer kraftvollen Thätigkeit unterstützt wurden. Der König begab sich nach Stockholm, um die Ausrüstung der Flotte und das Anschaffen von Mitteln zu beschleunigen. Alles erhielt neues Leben. Der König war unermüdlich im Senate, an welchen strenge Befehle nicht gespart wurden. Der Feldmarschall Helmfeldt erhielt den Oberbefehl in Schonen, Generallieutenant Mörner an der Westgrenze. Gustav Banér wurde Präsident im Kriegscollegium und Lorentz Creutz fuhr fort für die Ausrüstung der Flotte zu sorgen; er entdeckte eine Menge Mißbräuche und half denselben ab. Die hoffnungsreichste Frucht dieser Thätigkeit war die, daß die Flotte wirklich auslief. Den 20. April verließ der König Stockholm und am 29. ging die Flotte unter Segel. Ihr Aussehen berechtigte zu den größten Hoffnungen: man zählte 25 Schiffe ersten Ranges und 9 Fregatten außer

kleinern Fahrzeugen, zusammen mit 2000 Kanonen besetzt. Aber die Stimmung auf derselben war nicht gut; Unzufriedenheit und Uneinigkeit herrschte wie früher, und Creutz, welcher zum Erstaunen Aller den Oberbefehl erhielt, auch als sie in See ging, war des Seemannsfaches durchaus unkundig [1]). Der Plan war wie früher, daß die Flotte Getreide und Fußvolk nach Pommern überführen und Reiterei von dort holen sollte. Der Zweck war vornehmlich ein Angriff auf die dänischen Inseln, wozu der König von Schonen aus mitwirken sollte.

Nach diesen Vorbereitungen trat der König den Feldzug an. Er begab sich zunächst nach Wenersborg und von dort auf dem geradesten Weg nach der Schonischen Grenze. Daselbst sammelte er seine Truppen bei Karup den 16. Mai, ging mit denselben über Hallands Å und stand den 22. in Malmö, mit sehnsüchtigem Verlangen nach Nachrichten von der Unternehmung der Flotte, denn „auf der Flotte", äußerte er selbst, „beruht der Erfolg unserer Expedition." Er hegte noch die Hoffnung, seine Waffen nach Dänemark oder Deutschland tragen zu können [2]), und wartete nur auf die Schiffe, um sein Unternehmen auszuführen. Creutz hatte, auf erhaltene Nachricht, daß die dänische Flotte bei Gottland oder Öland liege, sich auf den Weg gemacht, den Feind daselbst aufzusuchen, aber widrige Winde hielten ihn auf. Da er in die offene See kam, war Gottland schon vom Feinde genommen; die dänische Seemacht lag bei Bornholm, und man vermuthete, daß sie die Absicht habe, Cimbritshamn anzugreifen. Den 25. Mai bekam die schwedische Flotte einige und dreißig feindliche Schiffe, darunter einige holländische zu Gesicht. Sie steuerte auf dieselben

1) „Il y a un petit commencement de division entre les chefs. Le General n'a pas toute la routine de son emploi et certains malins esprits, qui connaissent ce defaut, prennent plaisir a les montrer aux autres et tiennent de mauvais discours devant les soldats. Le dit general s'est fait haïr de quelques uns, par des retranchemens qu'il a fait dans la depense quoique avec justice." Feuquières, 17. Mai.

2) Der König an G. Banér, 5. April 1676.

los und am Abend nach Sonnenuntergang begann die Kanonade. Beide Flotten manövrirten gegen Jasmund zu und kehrten den 26. zurück, wobei die schwedischen Schiffe etwas zerstreut wurden. Der Oberadmiral Creutz kam mit einem Theile derselben zum Treffen und suchte die feindliche Linie zu durchbrechen; das holländische Admiralschiff ward so zerschossen, daß er seine Flagge auf einem andern Schiffe aufziehen mußte. Creutz wurde aber nicht so, wie es hätte sein sollen, unterstützt: ein Theil Fahrzeuge hielt zu hoch gegen den Wind, ein anderer Theil blieb gänzlich zurück. Admiral Bährs Geschwader war, gegebener Befehle ungeachtet, durchaus unthätig. Die Alliirten mußten sich gleichwohl zurückziehen und legten bei Falsterbo vor Anker [1]). Man sah fünf von ihren Schiffen ohne Masten und Takelage nach Kopenhagen abziehen. Der König hatte von einem Kirchthurm in der Nähe von Ystad den Bewegungen der Flotte zugesehen. Er sah des Feindes Rückzug und ward von Siegesfreude durchdrungen: es war das erste Gefühl des Erfolges seit Anfang des Krieges. Ein Lichtstrahl von Hoffnung durchbrach die finstern Wolken, welche die Zukunft bedeckten, und er ordnete eine allgemeine Dankfeier für den Sieg an.

Auch fernerhin beruhte Alles auf dem Verhalten der Flotte. Wenn alle Commandirende während des Treffens sich so verhalten hätten, wie sie gesollt, hätte dem Feinde wahrscheinlich ein bedeutender, vielleicht ein entscheidender Verlust zugefügt werden können. Nun mußte man sich auf eine neue Seeschlacht vorbereiten. Der König ließ einen Viceadmiral und einen Schiffscapitän, der nicht am Kampfe hatte theilnehmen wollen, ans Land setzen und verhaften, vergab den übrigen und beförderte die, welche sich ausgezeichnet hatten [2]). Da es sich als unmöglich herausstellte, die feindliche Seemacht bei Falsterbo anzugreifen, erhielt die Flotte den Befehl, wieder in die Ostsee zu gehen, um

1) Des Königs Schreiben an den Reichsrath über das Seetreffen, den 30. Mai. Relation im Reichsarchiv.

2) Die Admirale Uggla und H. Wachtmeister, die Majore Gustav Horn und Karl Sparre hatten sich in dem Treffen sehr ausgezeichnet.

Pommern zu entsetzen, Gottland wieder zu nehmen, sowie, wenn sich Gelegenheit zeige, den Feind anzugreifen [1]). Die schwedische Flotte war fast ebenso stark wie früher, die des Feindes hatte jedoch bedeutenden Zuwachs erhalten. Theils durch die Langsamkeit beim Auslaufen aus Stockholms Scheeren, theils durch das Versäumniß, die errungenen Vortheile zu verfolgen, hatte die holländische Flotte Zeit erhalten, sich mit der dänischen zu vereinigen.

Den 30. Mai ging die schwedische Flotte unter Segel, von der feindlichen verfolgt. Sie war nahe an Ölands südliches Vorgebirge gekommen, bei so heftigem westlichen Winde, daß Ruder und Masten verloren gingen, als die feindliche Flotte unter starkem Seegange auf sie lossteuerte. Creutz gab in einem unglücklichen Augenblicke der ganzen Flotte den Befehl zu wenden. Sein Admiralschiff, „die große Krone“, von 126 Kanonen, welches bei der Wendung zu große Segel führte, sank auf der Stelle. Gleich darauf brach Feuer aus und sprengte es in die Luft; man sah nur Trümmer und da und dort Leute, die durch Schwimmen sich zu retten versuchten [2]). Mit diesem schrecklichen Schauspiel begann die Schlacht. Ein Theil der schwedischen Flotte ward gleich zerstreut: Admiral Uggla, welcher zu schnell gewandt hatte, konnte nicht schnell genug umkehren, was die andern aufhielt, sodaß der Feind sich gegen ihn allein wandte. Er hielt Stand und kämpfte mit der größten Tapferkeit. Obgleich umringt auf zerschossenem Schiffe mit verlornen Masten, unterhielt er ein ununterbrochenes Feuer. Der Sieg wäre vielleicht auf seiner Seite gewesen, wenn er hinlänglich unterstützt worden wäre; aber nur Admiral Clerck stand ihm bei und leistete dem Feinde einen herzhaften Widerstand. Von einer Menge Fahrzeugen, die sich in seiner Nähe befanden und ihm hätten helfen können, erhielt

1) Dieser Befehl ward auf eine Meldung von Creutz ertheilt, der alle Befehlshaber zu einem Kriegsrath berufen hatte. Registr.

2) So ging der tapfere, aber unglückliche L. Creutz unter, der vor der Schlacht gelobt hatte: daß er „sein Leben mitten unter den Feinden lassen und so entweder den Sieg oder einen ruhmvollen Tod gewinnen wolle.“

er keinen Beistand[1]). Endlich wurde Ugglas Schiff in Brand geschossen; der Admiral selbst war der Letzte, der sich in die See warf, um sich durch Schwimmen zu retten; als er zurückblickte, sah er seine Flagge brennen, aber sie ward nicht gestrichen. Das Übrige kann kaum eine Schlacht genannt werden: die schwedische Flotte wurde ohne Kampf zerstreut; mehre Befehlshaber hatten sich den Vorwurf, ihre Schuldigkeit nicht gethan zu haben, zugezogen; mehre Schiffe waren auf den Grund gerathen, die übrigen zogen sich in die Scheeren zurück. Der Feind war Herr der See[2]). Dies war das größte Unglück, was eintreten konnte. Die Grundfesten aller vorher angelegten Pläne waren erschüttert. Die Niederlage der Flotte führte die Heeresmacht des Feindes ins Reich. Es war klar, daß nicht allein Småland, das nun verheert zu werden anfing, sondern auch Schonen und Westergötland dem Feinde offen lagen. Die ganze Küste schwebte in Gefahr. Anstatt eines Angriffs mußte man nun an Vertheidigung denken. Die Hoffnung auf Rettung der deutschen Provinzen verschwand.

Den 7. Juli gelangte die Kunde von der Schlacht bei Öland zu Karl XI. Mit einer hochherzigern Gesinnung hat wol kaum ein König die Nachricht von einem großen Unglück empfangen. So äußerte sich Karl XI. in seinem kurz darauf abgefaßten Schreiben an den Reichskanzler: „Wir erkennen mit Demuth Gottes Schickung in den Widerwärtigkeiten, welche uns und unsere Waffen bis auf den heutigen Tag getroffen. Also betrachten wir sie als von des Allmächtigen Hand gesendet, der sie ebenso schnell umwandeln kann, wie er sie uns zugeschickt, und lassen deshalb in einem unterthänigen Vertrauen auf den Höchsten und auf das Recht unserer Sache den Muth und die Hände nicht sinken“[3]).

1) Lindskölds Bericht an den König: die schwedische Flotte verlor vier größere und drei kleinere Schiffe mit zusammen 384 Kanonen und die ganze Besatzung.

2) Es wurde eine Commission niedergesetzt, um das Verhalten der Officiere in den beiden Seeschlachten zu untersuchen. Feuquières behauptet, daß mehr als 20 Oberoffiziere sich wiederholt geweigert hätten zu kämpfen.

3) Registr.

Der König befahl der Flotte sogleich wieder auszulaufen und hielt bei der englischen Regierung um das, dessen er am meisten bedurfte, geschickte Seeofficiere, an. Da die Hoffnung, Pommern von der Seeseite zu retten, vereitelt war, wurde schon jetzt der Plan entworfen, mit der Kriegsmacht von Estland, Liefland und Finland in Preußen einzufallen und dadurch eine Diversion zu machen[1]). Zu den Friedensunterhandlungen in Nimwegen wurden Bengt Oxenstierna und Olivecrantz eiligst abgefertigt[2]). Übrigens fand der König mitten unter diesen Unglücksfällen Zeit, dem Reductionscollegium Vorschriften zu geben und neue Mitglieder für die große Commission zu ernennen, um deren Arbeiten zu beschleunigen[3]).

Die feindlichen Flotten kreuzten zuerst vor dem Eingange zu Stockholms Scheeren. Die Hauptstadt war in der größten Unruhe und die Vertheidigungsanstalten keineswegs die besten. Doch der gefürchtete Angriff, der die größten Gefahren hätte herbeiführen können, blieb aus und die vereinigte Flotte ging dem Sunde zu, um Landungstruppen einzunehmen. Bei Kopenhagen war ein Lager aufgeschlagen. Die Stunde der Rache für Karls X. Landung auf Seeland hatte geschlagen. Man erwartete einen Einfall in Schonen und Halland. Die Vertheidigungskräfte waren geringe und dabei in schlechtem Stande. Die Armee in Schonen bestand außer den Garnisonen nur aus 3500 Mann zu Pferde und ebensoviel zu Fuß, zusammen aus 7000 Mann, unter welchen viele Kranke waren[4]). Das war die Macht, welche Schweden vertheidigen sollte. Die Festungen waren in einem elenden Zustande. Es schien kaum möglich, da die Kräfte so gering waren, selbst bei der größten Bereitwilligkeit und unermüdlichsten Thätigkeit eine kräftige Vertheididigung anzuordnen. Nun geschah aber zu solchem Zwecke

1) Des Königs Schreiben an Joh. Gyllenstierna, den 18. Juni 1676.

2) Der Geldmangel hinderte ihre Abreise und der Reichsschatzmeister streckte endlich aus eignen Mitteln Geld dazu vor. Registr. Dasselbe that Johann Gyllenstierna.

3) Den 23. Juni. Registr.

4) Lindskölds Briefe an den König.

gar nichts. Der König, der das Vertrauen zu seinen Räthen und Generalen verloren hatte, war — was das Schlimmste von Allem — nach dem letzten Unglücke in eine noch tiefere Schwermuth als früher verfallen und beobachtete ein undurchdringliches Schweigen. Er hörte alle Vorstellungen an, antwortete aber gar nichts; darnach befahl er aufs Strengste das Gegentheil von dem, wozu man gerathen. Seine Pläne kannte Niemand. Die Truppen waren längst der Küste zerstreut, sodaß man deren nicht einmal 3000 Mann für einen Landungspunkt sammeln konnte; die Generale — die vornehmsten waren der Feldmarschall Helmfeldt, der den Befehl über die Armee führte, und Fersen, Generalgouverneur von Schonen [1]) — wollten, daß das schwedische Heer ein befestigtes Lager beziehen sollte, um einen festen Punkt zu haben, von wo aus es im Falle einer Landung dem Feinde begegnen, oder ihn beunruhigen könnte. Sie konnten jedoch den König nicht zur Einwilligung bewegen. Auf die Vorstellungen, welche man ihnen in Beziehung hierauf machte, zuckten sie nur die Achseln und schwiegen.

Nicht genug, daß die Generale nicht vermochten, ihre Ansicht beim Könige durchzusetzen, sie waren nicht einmal im Stande, seinen Willen zu erfahren. Karl XI. hatte ein gänzlich verfallenes Werk angetreten; die Unglücksstürme kamen, überall sah er nur Dunkel um sich her. Der junge, unerfahrene König, der sich ohne alle menschliche Hülfe fühlte, holte sich nun Raths allein bei sich selbst. Unabhängig führte er das Werk, und ausschließlich auf ihm ruhte die Hoffnung des Erfolgs. Aber die Krisis war so stark, daß es ungewiß war, ob er auch Kraft, sie zu bestehen, haben würde. Die Officiere fingen an Unzufriedenheit

1) Dazu ernannt den 20. Juni. In den Berichten über diesen Krieg tritt Ascheberg oft mehr hervor als Helmfeldt. Dies Hervortreten hat seinen Grund wol nur darin, daß Aschebergs Selbstbiographie als eine Hauptquelle benutzt worden ist, wie offenbar wird, wenn man die öffentlichen Actenstücke berücksichtigt. Es ist auch leicht begreiflich, daß Helmfeldt, der Oberbefehlshaber des Heeres war, eine größere Rolle spielen mußte.

zu zeigen. Die Reichsräthe waren seit lange mißvergnügt. Die Priester predigten von Unglücksfällen; ein Murren ging durchs Volk[1]), daß man die Angelegenheiten ordnen müsse, und dies Gemurre ward fast laut gegen ihn. Er und mit ihm das Reich standen am Rande des Abgrunds. Man fing an davon zu sprechen, sich durch einen Frieden mit Dänemark, worin man Schonen, Halland und Blekingen aufgeben sollte, oder auch durch einen Vergleich mit dem Kaiser und Aufopferung aller deutschen Provinzen zu retten. Es ward vorgeschlagen, diesen Beschluß ohne des Königs Genehmigung durch den Rath und die Stände zu fassen[2]).

Den 26. Juni machte der Feind mit 40 Schiffen und 30 Booten den ersten Landungsversuch bei Trelleborg. Dieser Punkt war dem Unternehmen nicht recht günstig. Aber die Schweden konnten während des ganzen Tages zur Gegenwehr nicht mehr als 300 Mann sammeln. Den 29. landete der Feind bei Ystad. Man schickte 1500 Pferde unter den Generalen Fersen und Wittenberg dahin, welche mit 200 Dragonern, die vorher dort aufgestellt waren, hierzu für hinreichend gehalten wurden. Doch der Feind hatte, als sie ankamen, schon die Dragoner vertrieben und sich dort bereits festgesetzt. Nach einer tapfern Gegenwehr mußte Fersen sich zurückziehen. Jetzt fühlte man den Mangel des vorgeschlagenen befestigten Lagers. Die Armee erhielt den Befehl, sich näher nach Malmö zu ziehen. Viele glaubten, daß man während der folgenden Nacht mit gesammter Stärke den Feind, der bis jetzt schwerlich Reiterei ans Land gesetzt haben konnte, angreifen oder wenigstens mit der Cavalerie beunruhigen würde, während die Artillerie und das Fußvolk zurückgingen. Statt dessen aber wurde beschlossen, mit der ganzen Armee am folgenden Abend aufzubrechen und nach

1) „Wenn der König von einem stummen Geiste besessen ist, so ist das nicht der Fall mit seinen Unterthanen; denn es gibt welche, die laut reden, und das gegen ihn.“ Feuquières. Aus Briefen von ihm, welcher selbst Militair und, mit den Vornehmsten unter den Schweden vertraut, dem Könige folgte, ist ein großer Theil der Angaben im Texte geschöpft.

2) Feuquières, den 27. Juni.

Markaryd an der småländischen Grenze zurückzuziehen. In der Nacht kam Botschaft, daß die Dänen auch bei Rå, zwischen Helsingborg und Landskrona, an demselben Flußufer, auf welchem das schwedische Heer stand, ans Land gestiegen. Es wurde dennoch kein Versuch gemacht, irgend eine feindliche Abtheilung vor ihrer Vereinigung anzugreifen; eine Abänderung geschah nur in der Richtung für den Rückzug: dieser ward auf Christianstad angeordnet, bei welcher Stadt die Truppen den 2. Juli stehen blieben, um die Grenzen des eigentlichen Schwedens zu decken und die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Als man nach viertägigem Eilmarsche bei Christianstad anlangte, waren viele Kranke: Helmfeldt meinte kaum 4000 Mann übrig zu haben.

„Nie habe ich eine solche Verwirrung und Eile gesehen, als bei diesem Rückzug, welcher ganz das Aussehen einer Flucht hatte," schreibt der in Kriegssachen wohl erfahrne französische Gesandte, welcher der Armee folgte. Die Soldaten waren unzufrieden und verlangten, gegen den Feind geführt zu werden, oder ihn doch wenigstens vor Augen zu haben. Die Officiere murrten und die Generale noch mehr als die andern. Man sah den König oft nach allen Seiten die Glieder durchreiten, ohne mit Jemanden zu sprechen, ohne den Rath seiner Generale zu vernehmen, ohne Jemanden mitzutheilen, was er zu thun beabsichtige. — „Was die Ursache sein kann, wird sich wol bald zeigen," schreibt Feuquières. „Inzwischen ist Anlaß zu glauben, daß, wenns nicht läppisches Wesen ist, es etwas noch Schlimmeres ist, was auf eine oder andere Weise dazu führen könnte, ihn seiner Krone verlustig zu machen. Alle führen Ergebenheit für den König im Munde, aber im Herzen ist Verdruß und Unwillen überall. In dieser Rücksicht scheinen alle einig zu sein, aber sonst sind sie unter sich so uneinig, daß dies sich in den kleinsten Dörfern kundgibt, ja in den Compagnien der Armee selbst, wo es nur Parteiungen gibt. — Wenn die Uneinigkeit vorherrschend wird, scheint der Verlust aller während mehrer Jahrhunderte gemachten Eroberungen sicher zu sein. Man sagt, daß Dänemark vor einer Woche einen Vertrag mit dem russischen Zar eingegangen, Liefland anzu-

fallen, und wenn der König sterben sollte, was wol möglich wäre in Folge der Mühen und Sorgen, könnte es leicht zu des Reiches Verderben gereichen, so weit es nicht unter den König von Dänemark fällt [1])." — Man bat den französischen Gesandten, dem Könige Vorstellungen zu machen. Er that es in der Weise, daß er erzählte, was Ludwig XIV. bei ähnlichen Begebenheiten gethan (Rathschläge wagte er nicht vorzubringen). Er stimmte in allem mit Helmfeldt überein. Örnstedt, mit welchem zu conferiren der König ihm Anweisung gegeben, sagte unter Thränen, daß man bei des Königs Eigensinn keinen Rath wüßte. Nach Abrede mit ihm wie mit Helmfeldt versuchte Feuquières wiederum in der Form von Erzählungen dem Könige zu sagen, daß er zu sehr die Flotte versäume, und daß er nothwendig sich nach Stockholm begeben müsse, um die neue Ausrüstung derselben zu beschleunigen, Verstärkungen zu sammeln und den Rath und die Stände zufrieden zu stellen; aber Karl XI. hielt es gegen seine Ehre, das Kriegsheer zu verlassen, während der Feind so nahe war.

In der That, wer kann sich darüber wundern, daß der junge, kaum der Kindheit entwachsene König in einer solchen Lage von einem Schweigen der Verzweiflung ergriffen wurde? Er sah keinen Ausweg, keine Zukunft, kannte keinen Freund: welche Last mußte er fühlen! Man hat nicht beachtet, daß der Krieg ein Kampf auf Leben und Tod war, nicht allein für des Reiches äußere Macht, sondern auch für dessen ganze Verfassung. Kaum wird man die Geschichte Karls XI. recht verstehen, wenn man die entsetzliche Lage in diesem Augenblick nicht erwägt.

Ein Schlag des Unglücks nach dem andern erfolgte. Gleichzeitig mit der Landung in Schonen bewerkstelligte der Feind seinen Anfall auf die westlichen Provinzen. Gyldenlöw brach den 8. Juni mit seinem Heere, welches von einer Scheerenflotte unterstützt wurde, in Bohuslehn ein. Das Land fiel ihm zu. Sein Heer war reichlich versehen, während Mangel bei den Schweden herrschte. Diese waren nicht mehr

1) Feuquières an Ludwig XIV., den 3. Juli.

als 1400 gegen 8—9000. Die schwache Aufstellung bei dem Passe von Qvistrum zog sich zurück. Eine Kette von Festungen: Elfsborg, Göteborg, Bohus, Wenersborg, sollte das eigentliche Schweden vertheidigen. Diese Linie ward aber durch das unglückliche Treffen bei Karlsgraf, den 25. Juni, zwei Tage vor der Landung bei Ystad, durchbrochen. Die Schweden hielten vier Stunden lang Stand, darnach gingen die Feinde über Göta-Elf. Hier traf der Anfall das eigentliche Schweden selbst. Ein allgemeiner Schrecken verbreitete sich in Westergötland. Keine Kriegsmannschaft war dort gesammelt, keine Kriegsbedürfnisse. Die Einwohner flohen in die Wälder. Wenersborg ward aufgegeben; der schwedische Oberbefehlshaber zog sich nach Gothenburg zurück. Die Feinde gingen den Fluß hinab und schlugen bei Hjertum eine Brücke; sie verbreiteten sich darauf in Westergötland, plündernd und verheerend [1]). Lidköping und Skara wurden gebrandschatzt. Die Hauptstärke ging theils auf Bohus, theils nach Hisingen hinein, um Gothenburg einzuschließen. Zugleich rüsteten sie Fahrzeuge auf dem Wenern aus, welche die Küsten dieses Sees verwüsteten.

Der König berief die Stände. Ungewiß ist, ob man bei ihm Besorgniß wegen eines allgemeinen Reichstags erweckt, oder ob er der persönlichen Begegnung der Stände ausweichen wollte; er berief sie aber, wie Karl X. während des polnischen Krieges, nur zu Landschaftsversammlungen. Die Zeit, heißt es in seinem Schreiben an den Rath, sei zu kurz, um einen allgemeinen Reichstag zu versammeln. Höchst dringend sei das Bedürfniß neuer Mannschaft, besonders Reiterei, sowie Proviant für die Festungen. Weiter ward verordnet, daß Einer aus dem Rathe sich nach jeder Provinz begeben sollte, um sich an die Spitze der Vertheidigung zu stellen. Der Reichskanzler übernahm den Befehl in Westergötland, der Reichsdrost in Småland, mit Hülfe von Pontus de la Gardie, Gustav Kurck in Öster-

1) „Ganz Westergötland geht verloren: das Landvolk fällt haufenweise dem Feinde zu. Ich wollte gern Alles an Thord Bonde übergeben und selbst davon sein.“ M. G. de la Gardie an Mörner, den 23. Juli 1676.

götland. Vier Regimenter Finen sollten von Finland übergeführt werden. Johann Gyllenstierna erhielt besonders den Auftrag, die Ausführung der Befehle des Königs zu überwachen, und gleich darauf einen Ruf, sich persönlich beim Könige einzufinden. Der König befahl gleichzeitig Georg Gyllenstierna und Lars Flemming — hinreichend bezeichnete Namen — als Kammerräthe dem Reichsschatzmeister beizustehen [1]).

Die Dänen hatten festen Fuß in Schonen. Sie waren 16,000 Mann stark, unter des Königs eigenem Befehl. Die Stadt Helsingborg ward ohne Widerstand genommen. Das Schloß wurde den 3. Juli erobert: die Festungswerke waren zur Vertheidigung fast untauglich. Das weit stärkere Landskrona hielt sich noch eine Zeitlang, aber die Stadt ging bei einem Ausfall, da nach demselben die verfolgenden Feinde durch die Thore mit den Schweden zugleich eindrangen, verloren. Nur die Citadelle und Malmö hielten sich noch. Der dänische König marschirte in Schonen hinauf und vertheilte seine Manifeste [2]). Die Ergebenheit des Landes für die alte Regierung erwachte. Es war noch nur lose mit Schweden vereinigt. Die Bauern leisteten den Dänen Zufuhr, hielten Wache und gaben ihnen Nachrichten. Aber auch ein großer Theil des Adels und der Priesterschaft sowie die meisten Städte fielen Christian X. zu [3]). Der Krieg erregte diese Provinzen aufs tiefste. Es galt nun die Entscheidung, ob sie ferner Dänemark oder Schweden angehören sollten.

1) Es ist bemerkenswerth, wie er unter diesen Geschäften zugleich dem Rathe aufträgt, den Beschwerden der Armen in Justizsachen unverzüglich abzuhelfen, und ihnen ausdrücklich die Klage „des Käthners bei Skuru" gegen den Magistrat in Stockholm anempfiehlt.

2) Karl XI. gab den 22. Juli sein „Contra-Placat gegen den König in Dänemark." Registr.

3) Die Erpressungen des schwedischen Heeres trugen auch dazu bei, die Gemüther der Einwohner ihm zu entfremden. Es wird sogar berichtet, daß der König ohne Helmfeldt's Wissen Plünderung anbefohlen. Endlich erschien den 10. Juli ein „Placat gegen Insolentien bei der Armee", worin gesagt wird, daß die Bauern ihr Vieh, ihre Pferde verloren und ihre Saaten zerstört worden seien.

Karl XI. hatte nicht bestimmt, wie lange er bei Christianstad stehen bleiben würde. Hätte er dazu vermocht werden können, für eine Zeitlang sich nach Stockholm zu begeben, wäre Helmfeldt sogleich auf den Feind losgegangen; so lange der König aber noch da war, wagte er nichts zu unternehmen, da er wohl wußte, daß dieser seine Person im Kampfe zu sehr preisgeben würde. Wenn man mit dem Könige von den Maßregeln sprach, welche ergriffen werden müßten, erwiderte er nichts, sondern legte die Hand schweigend an den Degen. Man stellte ihm vor, daß die Stellung der Armee gefährdet sei, indem der Feind sich nähere, und daß sie anfange, Mangel zu leiden. Er antwortete nichts. Man schlug ihm vor, näher gegen den Feind zu rücken: auch dies gab er nicht zu. Er ertheilte keine Befehle, weder zu marschiren, noch stehen zu bleiben. Sein Widerwille gegen die Generale war dadurch vermehrt worden, daß die Landung des Feindes nicht hatte verhindert werden können; ebenfalls war er über den eilfertigen Rückzug erzürnt und schien nur darauf bedacht, durch eine glänzende Waffenthat Ersatz zu suchen. Die Generale äußerten laut, daß sie ihre Hände in Unschuld wüschen, da der König allen Vorstellungen taub bliebe. Mehre Officiere forderten ihren Abschied. Die Soldaten fingen an, davonzulaufen. Ludwigs XIV. Gesandte gab eine in behutsamen Ausdrücken abgefaßte schriftliche Vorstellung ein, daß die Armee an einen andern Ort, wo sie gesicherter stände, geführt werden und daß der König einen Besuch an einem der Plätze (in Stockholm oder bei der Flotte) machen müsse, wo seine Gegenwart erforderlich sei; er bekam aber zur Antwort, daß er um die Angelegenheiten des Königs sich nicht zu kümmern habe, die wolle er selbst besorgen. Wenige Tage darauf reichten die Generale eine von ihnen unterzeichnete Schrift ein, in welcher sie um dieselben Maßregeln baten. Sie gewannen so viel, daß der König nun beschloß, ein befestigtes Lager zu errichten. Aber die Arbeit mußte nach einem Tage schon wieder eingestellt werden.

Es schien, als ob der König im Gedanken an sein Unglück versteinert wäre. Nichts mochte in seinem Innern

leben als die Aussicht, mit dem Feinde zusammenzutreffen. Auf diesen einen Punkt waren alle seine Gedanken gerichtet, und er blieb den eindringlichsten Vorstellungen zur Ergreifung von Maßregeln unzugänglich. Wie nothwendig diese auch waren, als z. B. die schleunige Betreibung der Ankunft von Verstärkungen und des Auslaufens der Flotte, so schien er außer Stande zu sein, Aufmerksamkeit darauf zu verwenden [1]). Es ist dies eine Gemüthsstimmung, wovon wol auch in spätern Jahren gewisse Züge sich beim Könige zeigten, die aber hier am stärksten hervortraten und wozu die Anlage vielleicht jetzt erst sich entwickelte. Dieser Zeitpunkt war in der That ebenso entscheidend für des Königs Charakter als für die Staatsverfassung.

Als die Generale ihre Schrift einreichten, war das feindliche Heer schon im Anzuge. Der dänische König marschirte mit dem größten Theil seiner Macht gegen Christianstad, während er den andern unter General Duncams Befehl nach Halland hineinschickte, um, dem Plane gemäß, dem man schon unter Karls X. Regierung gefolgt war, die Vereinigung mit der Armee von Norwegen zu bewerkstelligen. Den 21. Juli wurden die schwedischen Vorposten bis nach der Brücke bei Christianstad zurückgetrieben und am folgenden Tage zeigten sich mehre feindliche Schwadronen. Das schwe-

1) Das Aussehen der Dinge im Lande war ebenso finster als des Königs Gemüth. „La division augmente qui est la seconde source des malheurs de la Suede, comme la negligence de la Regence durant la minorité a eté la première. Cette negligence, Sire, parait maintenant en tant de choses, que j'aurais plutot fait de dire ce qu'il y a de bon que ce qui manque. Il y a dans le pays un nombre considerable d'hommes bien faits pour soldats, et d'assez bonne volonté. Il y a beaucoup de canons. La moisson parait fort belle. Tout le reste de ce qui se peut imaginer de necessaire pour soutenir la guerre en mer, en campagne, dans les places, est si imparfait, qu'on peut quasi assurer qu'il n'y a rien en suffisance. Une plus mauvaise humeur, Sire, que celle du Roi de Suede, seroit ce me semble, assez excusable, si elle ne venait que de l'Etat de ses affaires et de ne savoir quel conseil prendre, ni de qui se servir. Mais il y a aussi un peu de son naturel." 16. Juli.

dische Heer war nur durch einen kleinen Fluß, der an mehren Stellen durchwatet werden konnte, gedeckt. Den 23. Juli brach es endlich auf [1]) und marschirte längs der Meeresküste nach Norie. Dort war seine Stellung durch schwer zu passirende Defilées vor dem Feinde gesichert; aber vor dem Hunger fand es keinen Schutz; die Soldaten mußten strenge bestraft werden, um Unordnungen vorzubeugen; man merkte keine Anstalten zur Herbeischaffung von Lebensmitteln, während die Anzahl der Kranken, aus Mangel an dienlicher Nahrung, zunahm. Der commandirende General, durch die Gegenwart des Königs gebunden, besaß keine Macht, zu irgend etwas Befehl zu geben. Noch wußte man nichts von Landkronas Schicksal. Von Stockholm aus wurde mitgetheilt, daß die Flotte in diesem Jahre nicht mehr auslaufen könne, und von der erwarteten Verstärkung hörte man nichts. 50,000 Thlr., die für die Armee bestimmt waren, wurden größtentheils vom Feinde weggenommen. Der Reichskanzler schickte dem Könige ein langes Memoire über die ganze Lage, das aber nicht einmal gelesen wurde.

Den 25. Juli marschirte das Heer weiter und kam nach Karlshamn, um leichter Zufuhr zu erhalten. Aber auch bei dieser Bewegung gegen Osten hielt der König noch immer den Gedanken fest, nach Halland zurückzukehren und, sobald einige Hülfe gekommen, den Feind anzugreifen. Der Schnapphähnekrieg nahm jetzt seinen Anfang [2]).

Am Morgen des 31. Juli brach der König wieder auf. General Schulz, mit dem Fußvolk, dem Troß und der schweren Artillerie zog auf dem nächsten Wege nach Weriö. Der König selbst nahm die Reiterei und 800 Dragoner, zusammen 3600 Pferde und 10 Kanonen mit sich, um 1400 dänische Reiter, welche hinter dem Teiche bei Christianstad,

1) Zu diesem Beschlusse trug, außer der Furcht, abgeschnitten zu werden, und der Schwierigkeit, das Heer mit Lebensmitteln zu versehen, auch das bei, daß der König „allerlei Leichtfertigkeiten von dem Landmanne" befürchtete. Der König an Fersen, den 23. Juli. Registr.

2) „Die Bauern rotten sich zusammen und machen durch Schnapphahnerei und andre Gewaltthätigkeiten die Wege unsicher, richten Schaden an und plündern." Registr.

jenseit der langen Brücke, lagen, gefangen zu nehmen. Er war den ganzen Tag und einen Theil der Nacht marschirt, als er erfuhr, daß der Landeshauptmann in Christianstad die Brücke nach der Seite des Feindes hin habe abtragen lassen. Er wandte sich dann rechts, um über den Helgefluß bei der Torfebrücke zu gehen, wo er um 9 Uhr des folgenden Tages ankam. An der Brücke hielt eine Schaar Dragoner, welche nicht eher zurückgingen, bis die Schweden durch das Wasser und auf den Pfählen über den Fluß setzten. Dann zogen sie sich unter unaufhörlichem Schießen zurück. Karl XI. saß allein zu Pferde unter den abgestiegenen Reitern und war daher dem Feinde in einer Entfernung von nur 80 Schritt leicht sichtbar: die meisten Schüsse wurden auf ihn gerichtet. Die Schweden begannen, theils über die Brücke, theils durch eine nahegelegene Furth zu gehen und hofften, bald den Feind, der nur eine halbe Meile von da stand, zu treffen. Da aber kam die Nachricht, daß dessen Hauptmacht um Mitternacht sich von dort entfernt habe, und der König kehrte auf Helmfeldts und Ascheberg Anrathen zurück, um wieder nach Karlshamn zu marschiren. Dies war Karls XI. erste Waffenthat, beinahe verschwunden aus dem Berichte über diesen Feldzug, aber bemerkenswerth theils darum, weil sie den persönlichen Muth des Königs zeigte, theils weil sie seinen Zorn gegen die Generale aufs höchste steigerte; er versicherte hiernach, daß er sie nie mehr über etwas zu Rathe ziehen wolle. Man fand nämlich, daß die Nachricht vom Abzug des Feindes falsch war, und daß die Generale ohne Zweifel den Rückzug angerathen, weil sie fürchteten, der König werde sich zu sehr der Gefahr aussetzen. Das verunglückte Unternehmen hatte inzwischen die Truppen sehr ermüdet.

Den 4. August kam der König nach Karlshamn zurück und erhielt hier die Nachricht, daß die Dänen in Westergötland bis nach Skara vorgedrungen seien. Also mußte er seinen Plan, dem Feinde von der Schonischen Seite zu begegnen, aufgeben und beschloß nun, seinen Zug nach Halland und Westergötland zu richten.

Am 7. August brach der König mit der Reiterei von

Karlshamn auf und kam den 10. nach Wexiö, woselbst er sich mit dem Fußvolke vereinigte. Dort traf ihn die Nachricht von Stades und Rügens Verlust, so wie von dem Fall des Schlosses von Landskrona. Daselbst kam auch Gyllenstierna zu ihm, der sogleich einen großen Einfluß gewann. Der Auftrag, den er vom Senate hatte, des Königs Abreise nach Stockholm zu bewirken, mißglückte aber gänzlich. Wo Gyldenlöw sei, wußte man nicht; doch wurde der einmal gefaßte Plan, nach Halmstad zu ziehen, nichts desto weniger ausgeführt. Die Gefahr dabei war groß. Man konnte leicht die beiden Heere der Feinde schon vereinigt finden; es war auch möglich, daß man gar keinen Feind treffe. Aber nichts konnte Karl XI. von der Ausführung des Beschlossenen zurückhalten. Unter der völligen Erstarrung, in der alle seine Seelenkräfte gefangen zu sein schienen, leuchtete wie ein Blitz der Entschluß, den Feind zu treffen, hervor. Lange hatte er mit Sehnsucht diesen Augenblick erwartet. Eine höhere Macht führte ihn zum Ziele.

Der Zug ging von Wexiö [1]) in großer Eile gegen Westen. Das Vorschreiten hing nicht allein von der Stellung des Feindes, sondern auch von den Hindernissen ab, welche durch schwierige Wege und durch mehre Brücken, über die man gehen mußte und die leicht vom Feinde abgebrochen sein mochten, entstehen könnten. Karl XI. war vier Tage marschirt, als er den 16. August nach Knäred kam: die Eile war sein bester Bundesgenosse, und gleichwol wollte der König, der nur fürchtete, daß der Feind ihm, wie bei der Torsebrücke, entkommen möchte, einen Umweg von zwei Tagemärschen links machen, wodurch er zwei Flüsse mehr zu überschreiten hatte, nur um auf den Rückzugsweg des Feindes nach Helsingborg zu gelangen. Die Armee brach

1) Noch war übrigens der Zustand ebenso verwirrt. „Vous pouvez laisser aller votre imagination bien loin, et elle n'ira pas trop loin. Tout manque ici dans la police et dans la négociation: il n'y a nulle suite ni resolution et dans la guerre nul dessein. Si j'avais su le quart des misères que je reconnais présentement, j'aurais été le premier à excuser les difficultés dont je me suis plaint.“ Feuquières.

deshalb gleich wieder auf und marschirte den ganzen Tag und die folgende Nacht. Als sie bis auf die Straße von Helsingborg kam, ließ der König die Truppen einige Stunden ruhen, ging dann aber in nördlicher Richtung weiter nach Halmstad. Die Brücke über den Lagafluß bei Laholm wurde abgebrochen. Noch wußte man nicht, wo der Feind sei, oder ob Halmstad sich halte. Endlich, auf halbem Wege zwischen beiden Strömen ertheilte Ascheberg, der die Vortruppen führte, Helmfeldt die Nachricht, daß er den Feind sehe, der über die Fyllebrücke gehe und sich in Schlachtordnung stelle (den 17. August). Auf die Kunde vom Herannahen der Schweden hatte das feindliche Belagerungsheer sein Lager abgebrochen und war gegen Süden gezogen, um die Schweden zu umgehen und auf diese Weise Schonen zu erreichen [1]). Helmfeldt ließ drei Schwadronen zur Unterstützung Aschebergs vorrücken; der König aber, von dem Gedanken hingerissen, daß der lang ersehnte Augenblick gekommen sei, folgte selbst in vollem Trabe und bald im Galopp mit seiner ganzen Reiterei, das Fußvolk und die Kanonen weit hinter sich zurücklassend. Aber das Glück krönt nicht selten auch die unbedachtsamste Kühnheit mit gutem Erfolg. Bald erblickte man den Feind in der Entfernung eines Falkonetschusses, und die Reiterei defilirte im Angesicht desselben schwadronweise, ohne daß der Feind einen Angriff machte [2]). Endlich nach Verlauf von anderthalb Stunden kam die Infanterie an und die Linie wurde vollständig gebildet. Darnach gab man das Zeichen zum Angriff und „mit großer Sehnsucht und Hitze" rückte die Reiterei gegen den Feind los; sie hielt seine Salven aus, feuerte ihre Karabiner ab und drang darauf mit dem Säbel in der Hand vorwärts. Der rechte Flügel warf alles, was ihm in den Weg kam, zu Boden. Er hatte auch den Vortheil, sich auf der Höhe zu befinden und in größerer Stärke zu sein. Der linke Flügel der Schweden war schwächer und

1) Örnstedts Relation, den 17. Aug. Registr.

2) „Der Feind war so gut, zu zögern, bis unsre Infanterie ankam," schreibt C. G. Paykull, der an der Schlacht theilnahm, an Bengt Horn.

hatte einen harten Kampf zu bestehen. Die feindlichen Dragoner durchbrachen seine beiden Linien und bahnten sich einen Weg bis zum Troß. Dort ward der Kampf mit dem Fußvolk hitzig, das gleichwol in guter Ordnung unter beständigem Feuer unaufhörlich vorwärts ging. Nach einem einstündigen hitzigen Gefechte war die Schlacht entschieden: der Verlust der Schweden war unbedeutend, von den Feinden waren mehr als 1000 gefallen. Ihre ganze übrige Armee: 3000 Mann zu Fuß, und etwas über 1000 Pferde, wurde zu Gefangenen gemacht; Fahnen und Standarten wurden die Beute der Sieger.

Der Sieg muß vorzüglich der Entschlossenheit des Königs und Helmfeldts Geschicklichkeit bei der Aufstellung zugeschrieben werden; doch wurde er bedeutend durch das Versäumniß des Feindes, erstens die Brücken nicht abzubrechen, und dann an der andern Seite des Fylleflusses stehen zu bleiben, anstatt über die Brücke zu gehen und eine Schlacht anzubieten, endlich dadurch, daß man den Schweden Ruhe ließ, sich in Schlachtordnung zu stellen, erleichtert. Karl XI. hatte seine erste Übereilung durch die größte Kaltblütigkeit während der Schlacht wieder gut gemacht: alle Rathschläge anhörend und den besten erwählend, hielt er sich beständig neben der ersten Linie, bereit, persönlich am Kampfe theilzunehmen, wenn dies erforderlich werden sollte.

Dies war der erste Vortheil, den Karl XI. nach so vielen Widerwärtigkeiten endlich gewann. In seiner Seele wurde es heller. „Wir erfreuen uns dessen, daß Gottes Güte wieder hat zurückkehren wollen nach den vielen uns bis dato zugesandten Unglücksfällen, und hat einen Anfang machen wollen, unsern Waffen Glück und Sieg zu geben, deren Continuation wir nun in unserer gerechten Sache gegen diesen ungerechten Feind erwarten und erbitten," schreibt er am Tage nach der Schlacht. In Westergötland wandte sich auch das Kriegsglück. Dem Feinde war dadurch, daß Mörner sich nach Gothenburg zurückzog, die Gelegenheit eröffnet, Brücken über den Fluß zu schlagen. Zwei Compagnien der Adelsfahne, die er zur Vertheidigung an der Stelle zurückgelassen, konnten gegen die von der Artillerie unter-

stützte Übermacht des Feindes nichts ausrichten. Die Dänen breiteten sich in Westergötland aus, plünderten zwei Harden und forderten den Eid der Treue von den Bauern. Das Land erschrak und man hörte „bedenkliche Reden.“ Aber gleich nach der Schlacht bei Halmstad erhielt der König mehr erfreuliche Nachrichten. Nach einer Landschaftsversammlung in Mariestad für Skaraborgsdistrikt, bei welcher die Stände in Westergötland bedeutende Beiträge zur Vertheidigung des Landes übernahmen [1]), sammelte der Reichskanzler im Anfang des August einige Hundert Soldaten und 6000 Bauern, führte sie nach dem Flusse und begann den Paß zu besetzen und Schanzen aufzuwerfen. Der Feind verließ da, nach einem Treffen am 15. August, die Brücke bei Köping und zog sich gegen Wenersborg zu zurück. Den 19. August räumte er die Insel Hisingen ganz.

Doch noch waren diese Erfolge weit entfernt, als entscheidend angesehen werden zu können. Die Dänen eroberten Christianstad, und ihre Hauptmacht drang in Halland ein, um die erlittene Niederlage zu rächen. Im nördlichen Schweden herrschte noch Uneinigkeit und Trägheit. Die Flotte wagte man nicht auslaufen zu lassen, wegen der Unordnung, die auf ihr eingerissen [2]). Der Rath, getrennt wie früher, lange an eine wenig kraftvolle Thätigkeit gewöhnt, sah sich nun außerdem durch die Abwesenheit des Königs seiner Macht beraubt und zeigte beinahe Gleichgültigkeit. Zufolge aller dieser Ursachen wurde die Verstärkung, welche von so unermeßlicher Wichtigkeit war, verzögert. Die Unruhe in den Gemüthern dauerte fort. Mit unsichern Blicken sah man der Fortsetzung des Krieges und dem Reichstage entgegen, welchen der König erst zu Ende August zusammenberufen [3]), und später, nach der Schlacht, bis zum Ende des September, verschoben hatte. Die Lage der Dinge wird durch das Ansuchen des französischen Gesandten bei seinem

1) Der Adel bewilligte z. B. eine Ausschreibung jedes fünften Mannes auf seinen Gütern.

2) Lindskölds Briefe an den König.

3) Den 2. August war die Berufung zum allgemeinen Reichstage in Stockholm ausgefertigt.

König um eine Instruction für drei möglicherweise eintretende Fälle bezeichnet; diese Fälle waren: zuerst, daß der König von Schweden fiele, worauf eine Königswahl stattfinden müsse, bei welcher der König von Dänemark in Frage kommen könnte. Weiter, daß der nächste Reichstag die Macht des Königs beschränken und dadurch ein einheimischer Krieg ausbrechen möchte. Endlich, daß des Königs Macht ganz die Oberhand gewinnen könnte, was besonders eintreten dürfte, wie es heißt, „wenn er fortfährt, wie jetzt, ganz und gar durch sein eignes Verhalten zu siegen."

Die Armee wurde fürs erste um Halmstad herum aufgestellt, wo der König hoffte, sie würde hinter dem Nissaflusse geschützt sein, bis die Finen und die übrigen Regimenter ankämen und er mit ihnen dem Feinde entgegengehen könnte. Bald fand man, daß diese Position nicht sicher sei. Halmstad war schlecht befestigt, die Besatzung kaum 500 Mann stark, die Einwohner von Halmstad hielt man Dänemark ergeben. Die schwedische Armee brach am 22. August bei der Nachricht, daß das dänische Heer schon über den Laga gegangen sei, auf und kam am 26. nach Falkenberg. Doch auch hier stand sie nicht in Sicherheit. Sie war freilich durch fünf Flüsse vom Feinde getrennt, doch war es leicht, dieselben zu durchwaten, und das Heer war auf 3000 Mann Reiterei und 1200 Mann Fußvolk zusammengeschmolzen. Als man hörte, daß die Dänen über den Nissa gingen, brach die kleine Macht wieder auf und nahm am 7. September eine Stellung bei Syllinge ein, die für uneinnehmbar gehalten wurde. Man hörte gleichzeitig, daß Gyldenlöw von seinem Rückzuge wieder umgekehrt sei und sich Gothenburg nähere, wie man voraussetzte, in der Absicht, sich mit dem dänischen Könige, der gegen Norden zog, zu vereinigen.

Alles beruhte auf der erwarteten Verstärkung. Die Finen wurden durch widrigen Wind aufgehalten; die Ausschreibungen, die auf den in verschiedenen Provinzen gehaltenen Landschaftszusammenkünften bewilligt waren, um die Reihen der Regimenter wieder zu füllen, sammelten sich langsam; ein Theil des Fußvolkes sollte den weiten Weg von

Norrland machen. Noch hörte man von ihrer Ankunft wenig oder nichts. Während der Zeit lagerte der dänische König vor Halmstad und sandte Abtheilungen bis gegen Warberg. Gyldenlöw blieb bei Gothenburg stehen.

Der Krieg trieb seine blutige Arbeit und verbreitete überall Verheerung. Die deutschen Landschaften waren schon gänzlich ruinirt, die früher dänischen ebenso, und dazu kamen noch alle Gräuel eines Bürgerkrieges. Der Schnapphähnekrieg raste überall, in Bohuslän wie in Schonen und Blekinge. Ganz Bohuslän war abgefallen. Hunger und Krankheit, die grimmigen Bundesgenossen des Krieges, folgten den Fußtapfen der Heere. Oberst von Post, der in Bohuslän einrückte, fand alles zerstört. Die dortigen Einwohner wurden bestraft. In Halland wurde eine Untersuchung anbefohlen, in Jemtland ebenso. Westergötland und Dalekarlien waren verarmt und zum großen Theil verheert, sowie auch die übrigen Grenzprovinzen; in Småland waren die Bauern schon mehrmals zu den Waffen gerufen; die Darlekarlier befanden sich beinahe immer in wirklichem Kriege, den Wermländern ging es wenig besser; von Norrland zog jeder dritte Mann unter den Bauern aus. In den Scheeren wurde Wache gehalten und Schanzen aufgeworfen; überall zog Kriegsmannschaft umher, die die Bauern oft schlimmer behandelten, als ein Feind gethan haben würde. Der Ackerbau wurde vernachlässigt (in einem Theil von Westergötland waren die Felder nicht einmal bestellt), die Manufacturen standen still, der Handel wurde durch feindliche Kaper gehemmt.

Dazu kam die Aufregung der Gemüther; dem Geiste der Unzufriedenheit, der Rache, der Zwietracht war Thür und Thor geöffnet [1]). Hin und wieder bezeichnete das Er-

1) Der französische Legationssecretair Piquetière schrieb von Stockholm, daß gewisse Reichsräthe es für unmöglich ansähen, die Grenzen des Reiches zu vertheidigen, bevor man das Innere geordnet, d. h. dem Reichskanzler seinen Proceß gemacht; es sei von größerer Wichtigkeit, daß die königliche Macht in ihre frühern Grenzen beschränkt werde, als daß alle Provinzen erhalten würden. „Sie erinnern sich der Unternehmungen des frühern Königs und glauben, daß dieser ihrem

scheinen eines Sturmvogels, daß ein Gewitter nicht fern. Als ein solches Zeichen wurde es angesehen, daß der obengenannte Dulle Banér anfing, die Bürgerschaft in Stockholm zu versammeln, unter welcher man beunruhigende Reden über den Oberstatthalter, Claës Rålamb, hörte. Die Freunde des Letztern führten im Rathe, vielleicht mit unnöthiger Strenge, den Befehl durch, Banér und zwei Bürger gefangen zu setzen. Unter Banérs Papieren wurde eine Schrift vom Reichskanzler gefunden, die sein Einverständniß mit dem französischen Gesandten an den Tag brachte. Die Gemüther wurden beiderseits gereizt. Der Reichskanzler schrieb an diejenigen, welche den König umgaben, die kläglichsten Briefe; er wolle, ermüdet wie er sei, sich in eine Ecke zurückziehen; die Feinde möchten sich nun an seinem Blute, nach dem sie lange gestrebt, lechzen. — Eine neue Bewegung entstand, als der Bischof von Linköping einen aufgefangenen Brief von Ludwig XIV. an Feuquières dem Reichsrath Knut Kurck zusandte; der Brief enthielt Verschiedenes über des schwedischen Königs Pläne in Betreff der Souverainetät. Dies erregte das größte Aufsehen bei den Reichsräthen und vermehrte die Verwirrung.

Der junge König war von allen Seiten bestürmt, von äußerer Gefahr wie von innerer Unruhe. Obgleich noch Jüngling und oft nahe daran, den Mühen und dem Kummer zu unterliegen, ertrug er doch alles mit männlicher Kraft. Während er sich im Kampfe mit der ganzen frühern Verwaltung befand, versuchte er es, den innern Streit zu beschwichtigen. An den Rath schrieb er, daß er wünsche, Banérs Sache werde bis zu einer passendern und ruhigern Zeit ausgesetzt; er selbst wolle gern, um des allgemeinen Besten willen, das Interesse, das er daran habe, aufgeben. In Bezug auf Ludwigs XIV. Brief, über dessen Echtheit viel ge-

Stande nicht wohlwolle. Derer, die so denken, gibt es überall, in Collegien, in andern Ämtern, in Commissionen. Diese Stimmung würde beim Reichstage große Gefahr bereitet haben, wenn nicht der Sieg bei Halmstad und des Reichskanzlers Vortheile über Gyldenlöw eingetroffen wären.“

stritten wurde [1]), mußte der König ein halb entschuldigendes Schreiben ausfertigen. Im Kriege hatte er kaum vermocht, die drohenden Wolken zu zerstreuen. Er stand zwischen ihnen, gar zu schwach, ihr Zusammenstoßen zu verhindern, wenn ihm nicht Hülfe gesandt wurde, eine Hülfe, nach welcher er sich sehnte, wie der Schiffbrüchige nach dem rettenden Schiffe.

Endlich erschien diese so lange erwartete Hülfe. Der feindliche Angriff hatte Schweden schlecht gerüstet und in Zwiespalt gefunden; er durchbrach die verwirrten Verhältnisse desselben bis auf den noch frischen Kern. Die bewaffneten Bauern nahten aus allen Theilen des Reiches; Karl XI., der in dieser bedrängten Lage sogar noch Donationen verlieh, sandte den 18. September Johann Gyllenstierna und Dahlberg aus, um die Marschroute für die herannahenden Truppen zu bezeichnen, Proviant zu sammeln und die Plätze zu bestimmen, wo sie sich mit der Armee vereinigen sollten. Die Zeit zum festgesetzten Reichstage kam heran. Der König verlegte denselben jetzt nach Gothenburg [2]), ernannte den Landmarschall und ließ Reichstagspropositionen entwerfen, während er der großen Commission die Erlaubniß gab, weil ihre Arbeit nicht vollendet wäre, dem Reichstage einen Auszug davon vorzulegen, und befahl der Untersuchungscommission über die Flotte, ihre Arbeit zu ordnen.

Schon beim Herannahen der neuen Streitkräfte wich der Feind. Den 8. September ging Gyldenlöw von Gothenburg zurück [3]), den 24. zerstörten die Dänen ihr Lager bei

1) Der französische Gesandte sagt selbst im Briefe an seinen König (23. Dec.), daß er nicht wisse, ob das Schreiben echt sei oder nicht; aber, fügt er hinzu, das finde ich, daß Ew. Majestät nicht wohl in andern Ausdrücken hätte schreiben können.

2) Der Rath schlug als Reichstagsort Norrköping oder Örebro vor; doch der König blieb bei seinem Beschlusse. An den Rath, den 3. Oct. „Die Gegenpartei des Reichskanzlers thut alles, um dieser Veränderung vorzubeugen. Die Königin-Wittwe mischt sich darein und gewinnt vielleicht Beifall für einen dritten Ort.“ Feuquières.

3) Der Reichskanzler, der nach seinem glücklichen Erfolge in Westergötland nach Stockholm zurückkehrte, wurde dort mit allgemeiner Zunei-

Halmstad. Den 6. October brach der König nun von Sylinge auf und zog nach Småland, um der Verstärkung entgegenzugehen. Die Truppen trafen von allen Seiten ein, vereinigten sich nach und nach mit dem Hauptheere, und am 19. October stießen sämmtliche schwedischen Streitkräfte bei Ljungby zusammen. Sie betrugen gleichwol auch jetzt nicht völlig 15,000 Mann.

Der ersehnte Augenblick war nun da, wo Karl XI. wieder angriffsweise auftreten konnte. Aber es war schon zu spät zur Fortsetzung des Feldzugs [1]). Viele, und unter ihnen der Reichskanzler, meinten, daß der König keine Schlacht wagen dürfe. Er aber schrieb [2]): „Für uns gibt es keinen andern Weg, als gerade auf den Feind los, wo er auch sein mag." Während er den Landshauptleuten befahl, die Bauern zusammenzurufen und mit ihnen aufzubrechen, dem einen in den westlichen Theil von Schweden, einem andern in Blekinge, Ronneby wieder zu nehmen und gegen Karlshamn vorzudringen, ging er selbst gegen das nordöstliche Schonen, ein Pardonplacat vor sich her sendend, wodurch er die dortigen Bauern für sich zu gewinnen hoffte, und voraussetzend, den Feind in seinen Quartieren überraschen zu können.

Diese beiden Hoffnungen schlugen fehl. Den 23. October stand der König bei Markaryd; die feindliche Vorhut befand sich nur eine halbe Meile von da. Das Verbot, im schwedischen Lager Feuer anzuzünden und zu schießen, wurde nicht beachtet; der Feind wurde aufmerksam, zog sich zurück und sammelte seine Kräfte bei Åby. Die Schweden zogen wieder in Schonen ein, wie in ein feind-

gung aufgenommen und sein Ansehen stieg wieder eine Zeit lang. Es war wie der Abendglanz seiner frühern Größe. Des englischen Legationssecretairs Allestree's Briefe. State-Paper-Office.

1) Es ist gewiß, daß, wenn der König zu der Zeit, da seine Anwesenheit im Heere überflüssig war, sich hätte in Stockholm einfinden wollen, er den Gang der Dinge hätte beschleunigen können; doch das ist noch sicherer, daß, wenn der Rath hätte redlich mitwirken wollen und nicht unter leeren Vorwänden die Truppen aufgehalten hätte, die Verstärkung noch zeitig genug gekommen wäre. Feuquières, aus dem Lager, den 22. Oct.

2) An Generalmajor Sperling, den 2. Oct.

liches Land. Darauf folgten während eines ganzen Monats fruchtlose Märsche, mittels deren Karl XI. umsonst versuchte, den Feind zu vermögen, Stand zu halten. Er brannte vor Ungeduld, demselben zu begegnen. Der Kampf war der einzige Gegenstand seiner Gedanken, dagegen sorgte er nicht genug für die Pflege der Truppen und mochte von dem Zögern, das ihm angerathen wurde, um die Verstärkung abzuwarten, nichts hören. Das Mißtrauen hatte allzu tiefe Wurzeln in seinem Gemüthe gefaßt; den Rath der Bedächtigen nannte er Feigheit. So wurde die Armee während des höchst beschwerlichen Winterfeldzuges immer mehr geschwächt; man rechnete schon, daß sie 2000 Mann verloren habe, seit sie von Helsingborg aufgebrochen war.

Das schwedische Heer lagerte am Ende des November nördlich vom Käflingefluß, dem Feinde gerade gegenüber. Es stand inmitten einer unfreundlich gesinnten Bevölkerung, abgeschnitten von der Gemeinschaft mit Schweden, umringt von Schnapphähnen und feindlichen Parteien, kämpfend mit Mangel, Krankheit und Kälte. Seine Stärke nahm täglich ab. Eine Schlacht zu liefern, war in solcher Lage ein verzweifelter Entschluß, doch faßte der König lieber diesen, als sich für einen Rückzug zu bestimmen [1]. Die Kälte kam hinzu und erleichterte den Übergang über den Fluß. Endlich kam es zu einem entscheidenden Treffen zwischen den beiden Königen, die fast ein halbes Jahr gegen einander im Felde gestanden hatten.

Den 3. December — es war der erste Adventsonntag — wurde gegen Abend das schwedische Heer zur Schlacht geordnet. Der Soldat empfing den Befehl dazu „mit unglaublicher Lust und Freude." Die Kranken erhielten, so zu sagen, neues Leben: sie krochen aus ihren Hütten hervor und schleppten sich vorwärts, um sich ins Glied zu stellen. Es wurde die tiefste Stille anbefohlen. Doch diese konnte

1) Daß dieser Beschluß von dem Könige allein ausging und daß das Heer in den letzten Wochen bis auf nur 6000 Mann abgenommen hatte, sagt der Hofrath Örnstedt in einem Briefe an B. Oxenstierna, Wä, den 29. Jan. 1677. Thorsjö Archiv.

nicht vollkommen beobachtet werden. Das Gerassel der Wagen und Karren, Rufen und endlich der Rauch von einigen Strohhütten, die in Brand gerathen waren, verriethen die Bewegungen. Der Feind glaubte, daß die Schweden zum Rückzuge aufgebrochen seien, und Generalmajor Meerheim versuchte übers Eis zu gehen, um zu recognosciren, stieß aber auf dem linken Flügel auf Ascheberg, der noch nicht aufgebrochen war, und ging in der Überzeugung, daß alles in Ruhe sei, zurück.

Bald war das Lager verlassen: das Fußvolk marschirte in zwei Colonnen, die Reiterei in vier. Sie gingen mit der leichten Artillerie gleich nach Mitternacht, ohne die geringste Unordnung und ohne alles Geräusch über den zugefrornen Fluß. Der schwere Übergang war nun vollbracht und die Vortheile auf beiden Seiten gleich. Die Armee machte einen kurzen Halt, um sich besser zu ordnen. Als der Mond unterging, um 2 Uhr des Morgens, setzte sie sich wieder in Bewegung. Der Plan war, den Feind in seinem Lager zu überraschen. Doch bald wurde vom Vortrab gemeldet, daß dies unmöglich sei wegen der Menge Hecken und Vertiefungen, die das Lager deckten. Die Vorhut des Feindes bemerkte auch das herannahende Heer und eine Stunde vor Tagesanbruch wurden zwei Lärmschüsse im dänischen Lager vernommen. Hier konnte man erst nicht glauben, daß die Schweden gewagt hätten, mit ihrer ganzen Stärke über den Fluß zu gehen, sondern bildete sich ein, daß ein starkes Detachement geschickt sei, um sich auf Malmö zu werfen. Erst bei Tagesanbruch wurden die Dänen über die wirkliche Lage der Dinge belehrt und ordneten sich dann eiligst, um dem Feinde zu begegnen. Beide Heere versuchten nun, den Vortheil der Höhen bei Lund zu gewinnen, und ihr Marsch wurde auf diese Weise eine Art Wettlauf, indem die Armeen mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel sich einander näherten in gleichem Maße, wie sie der Stadt näher kamen. Sie gingen zu der Schlacht wie zu einer Parade. Die Schweden kamen zuerst an und stellten sich eiligst gleich vor Lund auf. Dort, neben den Mauern der alten Erzbischofsstadt, im Mittelpunkt der herrlichen Landschaft,

sollten die beiden nordischen Könige um Schonens Besitz kämpfen. Und um mehr als das; denn die Heere führten hier einen nicht unbedeutenden Theil des großen europäischen Schauspiels auf.

Der Feldmarschall Helmfeldt führte den Befehl über die schwedische Armee, unter ihm Ascheberg über die Reiterei und Generallieutenant Schulz über das Fußvolk. Der König begab sich auf den rechten Flügel. Die Feinde, an Anzahl weit überlegen [1]), waren es noch mehr in anderer Hinsicht: ihre frische und wohlgenährte Mannschaft bildete einen scharfen Contrast gegen die ausgehungerten Schweden.

Als die Sonne aufging und das weite Schneefeld hell bestrahlte, begann der Kampf. Es war eine natürliche Folge von der Richtung des Marsches, daß der rechte Flügel der Schweden und der linke des Feindes, die einander am nächsten waren, zuerst ins Handgemenge kamen. Die Feinde machten den ersten Angriff mit großer Bravour. Die finischen Reiter und Dragoner geriethen in Unordnung und der Feind hielt das Gefecht für gewonnen, weil das zweite Treffen der Schweden noch nicht zur Stelle war. Ohne im Geringsten bestürzt zu werden, stellte sich Karl XI. an die Spitze seiner Trabanten und machte mit dem Leibregimente unter Nils Bielke einen so kräftigen Angriff, daß der Feind aus seiner frühern Stellung geworfen wurde.

Nun kam die Reihe an die Schweden, den zweiten Angriff zu machen. Der König ritt zu jeder Schwadron und rief: Erinnert euch daran, daß ihr Schweden seid! Darauf hauten sie ein; der König war der Erste im Feuer; sein Pferd erhielt einen Schuß in den Kopf, von wo die Kugel gegen den Hut des Königs prallte. Darauf bestieg er einen Schimmel, ein Geschenk Ludwigs XIV., der den Namen Brillant führte. Der Feind wurde mit großem Verlust zurückgetrieben, den Hügel abwärts, unter den Galgenberg. Schweden und Dänen waren durcheinander gemischt und in eine Wolke von Pulverrauch gehüllt. Hierdurch

1) Der rechte Flügel der Dänen bestand aus 21 Schwadronen und ihre Infanterie aus 17 starken Bataillonen.

ereignete es sich, daß Karl XI., der sich gerade vor einer dänischen Schwadron befand, dieser befahl, vorzurücken und das Spiel zu rühren. Sie stand zwischen zwei schwedischen Schwadronen und der König hielt sie für ein småländisches Regiment, weil sie rothe Standarten führten. Als aber der Pulverrauch sich zerstreute, erblickte man das weiße Kreuz in jenen und erkannte das dänische Leibregiment. Als König Christian V. seine Mannschaft zurückgetrieben sah, floh er mit seiner Trabantengarde nach Landskrona, wo er um die Mittagszeit anlangte.

Karl XI. ordnete seine Truppen zu einem dritten Angriff; in geschlossenen Reihen stürzten sie auf den Feind, der nach einem scharfen Gefechte sich zurückzog, obgleich er oft umkehrte und den Kampf erneuerte; endlich floh er und wurde vom Könige beinahe eine halbe Meile weit verfolgt.

Bei dem dritten Angriff kam erst die Infanterie zum Gefecht. Der Feind war doppelt so stark und hatte den Vortheil der Höhe. Hier entstand das heftigste Gefecht. Fußvolk gegen Fußvolk, in voller Fronte gegen einander gestellt, sah man sie alle Manoeuvres wie auf einem Exercierplatze durchmachen. Aber obgleich die Garde tapfer vordrang, alles vor sich her in Unordnung brachte und mehre Gefangene gemacht hatte, so gerieth doch das übrige schwedische Fußvolk in Unordnung und kam endlich wieder in die Ebene zurück.

Der linke Flügel der Schweden war etwas eher zum Kampfe gekommen; er war schwach und schwankte bald; sie wußten nichts vom Siege des Königs. Doch in demselben Augenblicke kamen vier Schwadronen zu Pferde, die der König vom Galgenberge ihnen zu Hülfe schickte. Mit Blitzesschnelligkeit griffen diese die Reiterei des Feindes, welche das Fußvolk deckte, an; die Obersten Carlson und Günthersberg gewannen Zeit, die Infanterie zu sammeln, machten einen neuen Angriff, nahmen ihre Kanonen und Fahnen wieder, so daß das dänische Fußvolk das Feld räumen mußte. Der Oberst Christoph Gyllenstierna lag, mit einer Menge Wunden bedeckt, blutend und entkleidet auf dem Schlachtfelde; viele andere Obersten waren verwundet.

Der rechte Flügel des Feindes, der während der Zeit noch mehr verstärkt war, hatte den linken der Schweden in der Flanke angegriffen und mit Verlust zurückgedrängt. Der Generallieutenant Galle fiel; fast alle Regimentsofficiere lagen todt auf der Wahlstatt oder waren verwundet; die umringten Schwadronen mußten sich zurückziehen, bis Schulz mit einem Theil der Infanterie sie deckte. Hier wurden der Oberst Pehr Hierta, Oberst Lichton u. A. verwundet. Nach diesem Rückzuge glaubte Johann Gyllenstierna, wie auch Feuquières, daß die Schlacht verloren sei, und eilten mit dieser Nachricht nach Malmö.

Inzwischen ordnete Schulz die Schweden aufs neue, stellte sie in zwei Colonnen und zog in guter Ordnung auf Lund zu, wo er dieselbe Stellung einnahm, welche der rechte Flügel inne gehabt hatte, nur etwas näher der Stadt. Der Feind folgte ihm. Nach einem neuen Zusammentreffen nahmen die Schweden eine vortheilhafte Stellung neben der Stadt und ruhten nach der blutigen Arbeit, aber trüben Sinnes, weil sie das Geschick ihres Königs nicht kannten.

Der König, welcher, durch einen falschen Bericht verleitet, glaubte, daß der linke Flügel auch den Feind vertrieben und auf einem andern Wege ihn verfolgt habe, befand sich noch beim Käflingefluß, beschäftigt, Gefangene zu machen und Bagage zu erobern, als Dahlberg und Bengt Rosenhane mit der Nachricht, wie schlimm es mit dem linken Flügel stehe, ankamen. Der König wollte ihnen nicht glauben, setzte sich aber sogleich in Marsch, gerade auf Lund. Bald hörte man aus den Kanonenschüssen, daß die Schlacht noch nicht beendigt sei. Als der Feind den König heranrücken sah, stand er vom Angriff gegen Schulz ab und ordnete sich gleich zur Schlacht gegen den König, mit 24 Schwadronen Reitern, mehren Bataillonen Infanterie und 1500 holländischen Matrosen.

Dies war der entscheidende Augenblick der Schlacht. Der König hatte nur neun Schwadronen ermattete Reiter mit sich. Die Schweden, welche den ganzen Tag gefochten hatten, sahen mit Erstaunen eine neue noch größere Schlacht vor sich, und fast Jeder begann am Siege zu zweifeln, als

der König sie aufs neue zum Kampfe ermunterte, und zwar mit so rührenden Worten, daß „sie sich als die Glücklichsten in der Welt fühlten, ihm in den Tod folgen zu dürfen.“ Die Officiere sowohl, wie die Soldaten waren electrisirt, sie riefen, daß sie siegen oder sterben wollten, und gingen dem Feinde „wie Löwen“ entgegen. Die Schweden marschirten langsam, um nicht das vortheilhafte Terrain zu verlassen. Sie trafen zuerst auf den linken Flügel des Feindes und griffen denselben an. Die dänische Reiterei wurde auf ihr Fußvolk zurückgeworfen. Darauf nahte der rechte Flügel des Feindes, der auch zurückgetrieben ward. Der König, nur von einigen wenigen Reitern begleitet, bahnte sich einen Weg mitten durch die feindlichen Schwadronen, um seine andern Truppen aufzusuchen. Er gerieth dabei in die äußerste Gefahr, als er zuerst allein mit Ascheberg und Dahlberg und darauf mit seinen Trabanten mitten unter dem Kugelregen sich durch zwei feindliche Schwadronen hindurchdrängen mußte. Er traf bald seine Truppen unter Schulz' Befehl, die, erstaunt über den neuen Kampf, aufgebrochen waren und nun mit unbeschreiblicher Freude den König begrüßten. Die neun Schwadronen ihrerseits hatten sich dicht an einander geschlossen und rückten langsam vorwärts, eines neuen Angriffs gewärtig, als sie den König auf seinem Schimmel und Ascheberg mit verhängten Zügeln die übrigen Schweden gegen den Feind führen sahen. Der Feind war einen Augenblick unschlüssig, gegen wen er sich wenden solle. Da fielen die Schweden von allen Seiten an. Die ganze Schlachtordnung des Feindes wurde über den Haufen geworfen, und die Reiterei rettete sich in der größten Unordnung durch die Flucht, das Fußvolk, das bis auf den letzten Mann niedergehauen worden wäre, wenn nicht Helmfeldt den Befehl ertheilt, der noch Übrigen zu schonen, hinter sich zurücklassend. Was nicht gefallen war, wurde gefangen genommen. Der König, „der sich nicht zufrieden geben konnte, ehe das ganze Feld rein war,“ gab den Befehl, die Reiterei zu verfolgen. Ein Überrest des feindlichen Fußvolkes, der den Kirchhof des Dorfes Wallkärra eingenommen hatte, hielt die verfolgende Reiterei auf, und als diese

darnach auf dem Wege war, den Rückzug abzuschneiden, brach die Dunkelheit ein. Karl XI. ließ sich überreden, den Kampf einzustellen und seine ermatteten Truppen ruhen zu lassen. Sie waren die ganze Nacht und den ganzen Tag in Bewegung gewesen. Der größte Theil derselben war funfzehn bis sechzehn Mal mit dem Feinde zusammengetroffen [1]).

51 Kanonen, alle Munition des Feindes und sein Troß, 170 Officiere und nahe an 2000 Soldaten waren in die Hände der Schweden gefallen. Man sammelte vom Schlachtfelde 8357 Todte von beiden Heeren. Die Schlacht wird als eine der merkwürdigsten in den Kriegen dieses Jahrhunderts angesehen, und war eine der blutigsten, da mehr als die Hälfte der beiden streitenden Heere auf dem Wahlplatze blieben. Sie war im Kleinen das Bild des ganzen Krieges gewesen, durch das schnell wechselnde Glück. Dreimal war jede Partei des Sieges gewiß. Überall wo Karl XI. selbst war, ging es gut; wo er sich nicht befand, schlecht. Karl XI. schien im Kampfe wie in seinem Elemente zu sein; nun war er froh und heiter, indem er fast allein mitten durch die Feinde oder ihnen vorauseilte, um sein Ziel zu erreichen, und rief aus: „Wenn ich die Schlacht verliere, will ich mich tödten lassen!"

Das schwedische Heer wurde unterhalb Lund gesammelt, hielt am folgenden Tage einen Dankgottesdienst und schlug darauf sein Quartier in des Feindes reich versehenem Lager auf.

Daß die Schlacht bei Lund den Zeitpunkt des rückkehrenden Übergewichts der Schweden, besonders in Bezug auf den Landkrieg, bezeichnete, ist allgemein bekannt. Sie hat aber in der That ihren Einfluß viel weiter erstreckt und wirkte entscheidend auch auf die innere Stellung. Sie befestigte das Ansehen des Königs, das zwar begonnen, sich aus der allgemeinen Uneinigkeit zu erheben, das aber noch

1) In der Beschreibung der Schlacht bei Lund, der merkwürdigsten von allen während dieses Krieges, sind wir vornehmlich einem im Reichsarchiv verwahrten Originalbericht von Däberg, auf des Königs Befehl verfaßt und von ihm eigenhändig verbessert, gefolgt.

viele Hindernisse zu bekämpfen hatte. Der Sieg schlug auch diesen Widerstand darnieder und entfernte, was man wirklich gefürchtet hatte: einen einheimischen Krieg. Durch beides macht sie den Wendepunkt in Karl's XI. Geschichte aus, und nicht ohne Grund feierte der König während seines ganzen übrigen Lebens den Jahrestag dieser Schlacht — nicht mit glänzenden Festen, sondern mit stiller Privatandacht in seinen Zimmern.

Dreizehntes Capitel.

Der Krieg und die Zunahme der königlichen Macht.

Der eben begonnene Krieg unter Karl XI. wurde nicht geführt, wie Karl's X. Kämpfe, im Verein mit großartigen politischen Combinationen, auf welchen sie beruhten und auf die sie zurückwirkten. Er konnte auch schwerlich eine solche Bedeutung bekommen, da es hauptsächlich ein Vertheidigungskrieg war, der meistens in den Grenzen des eigenen Reiches geführt wurde. Dagegen hatte dieser Krieg für die innern politischen Verhältnisse die größte Bedeutung. Diese Verhältnisse treten während desselben unaufhörlich hervor, indem sie nicht allein auf den Krieg einwirken, sondern auch von demselben wieder auf eine entscheidende Weise bestimmt wurden.

Der so lange erwartete Reichstag, von welchem man eine Staatsumwälzung, bald im Interesse der Aristokratie, bald in dem der königlichen Macht, prophezeit hatte, war endlich in Gothenburg versammelt. Man sah großen Veränderungen entgegen. Der Reichskanzler bebte vor einem heranziehenden Sturme. Die große Commission zur Untersuchung der vormundschaftlichen Regierung, die mitten unter den Bewegungen des Krieges ihre Arbeiten fleißig fortgesetzt

hatte, bereitete sich zur Ablegung der Rechenschaft über dieselbe.

Zum Landmarschall war vom Könige derselbe Baron Duwall, der beim vorhergehenden Reichstage den Stab geführt, ernannt. Die Stände sammelten sich langsam, da sie noch nicht alle über den Reichstagsort genau benachrichtigt waren. Keiner der Reichsräthe außer dem Drosten hatte sich eingefunden. Der Reichskanzler hatte freilich den Befehl des Königs, zu kommen, hielt sich aber entfernt. Die Proposition war ausgearbeitet, und um die Mitte des Novembers sollte der Reichstag beginnen. In der Mitte des Decembers waren die drei nicht adlichen Stände versammelt, doch noch nur wenige vom Adel anwesend. Da kam, gleich nach der Nachricht von der Schlacht bei Lund, des Königs Brief, worin er seinen Beschluß mittheilte, den Reichstag aufzulösen, weil er sich nicht vom Kriegsschauplatze entfernen wolle [1]). Also war die einzige Proposition, welche auf diesem Reichstage vorgebracht wurde, die über die Auflösung desselben. Die Stände hatten nichts dagegen einzuwenden; sie erbaten sich nur, wenn der König sie späterhin zur Bewilligung von Mitteln und Mannschaft zusammenrufen wolle, daß dies nicht auf Landschaftszusammenkünften geschehen möchte, weil dadurch so leicht ungleiche Lasten auf die verschiedenen Provinzen fallen könnten, sondern auf einem allgemeinen Reichstage. Nur der Priester- und Bürgerstand äußerten einige Bedenklichkeiten darüber, daß man sich trennen solle, und man hielt sie für geneigt, das fortzusetzen, was auf dem Reichstage in Upsala begonnen hatte.

Diese ungewöhnliche Maßregel, den Reichstag aufzulösen, ehe er in Thätigkeit getreten war, betrachtete man, und mit Recht, als einen Beweis, daß der König seine Macht nach dem Siege gestärkt fühlte. Ein anderes Zeichen dafür war, daß der König jetzt den obenerwähnten Brief von Ludwig XI., über den er sich früher nicht hatte äußern wollen, offen anerkannte. Der König trug allein die so schwere

1) „Se. Majestät kann das Werk nicht verlassen, ehe er über das Land disponiren kann" — heißt es an den Rath, den 14. Dec.

Bürde der Verwaltung des Reiches und der Sorge für den Krieg. Auf diese Weise wurde die Alleinherrschaft factisch viel eher gegründet, ehe sie durchs Gesetz bestätigt wurde [1]).

Der Reichsrath führte inzwischen das unthätigste Leben in Stockholm [2]). Der Reichskanzler nahm nach dem Reichstage in Upsala kaum noch Theil an den öffentlichen Angelegenheiten [3]). Seinen Gegnern im Rathe ging es deshalb aber nicht besser. Claës Rålamb z. B. wurde vom Oberstatthalteramt abgesetzt und kam als Präsident nach dem Hofgericht in Jönköping. Mehre der Feinde des Reichskanzlers erfuhren ähnliche Widerwärtigkeiten. Die eine der beiden Rathsparteien sank immer tiefer, ohne daß die andere stieg.

Die ganze gewöhnliche Verwaltung war aufgelöst und alle wichtigern Angelegenheiten wurden von besonders dazu verordneten Beamten behandelt. Mit dem Kriege ging es besser in gleichem Maße, wie des Königs neue Macht belebend auf die erschlaffte Verwaltung wirkte. Doch auch ihm gelang es erst nach und nach, der Unordnung und dem Mangel abzuhelfen. Von allen Seiten drohten Gefahren, und noch oft ruhte dieselbe düstere Sorge, wie früher, auf dem Gemüthe des Königs.

1) „Mit jedem Tage schätze ich des Königs Tapferkeit und seine ununermüdliche Ausdauer im Kriege höher", schreibt der französische Gesandte aus Malmö, den 5. Febr. 1677. „Ich finde auch, daß sein Urtheil in Staatsangelegenheiten umfassender wird, und dies ist in der That wunderbar, da er, ich möchte sagen, weder Erziehung, noch Rath oder Unterweisung hat, ja, in den Feldschlachten nichts weiter, als was er durch sich selbst und aus den Reflexionen, die er später darüber macht, einsammelt. Er findet aber in seinem Innern eine gewisse allgemein Regel, die für Alles paßt, nämlich die, sich immer für das zu bestimmen, was ihm am größten und ehrenvollsten erscheint."

2) „Je ne vois que des indolents ou des flatteurs." Feuquières, den 5. Febr.

3) Er zog sich immer mehr zurück. Als Ludwig XIV. seinem Gesandten befohlen, sich des Reichskanzlers zu versichern, wußte dieser nicht, wie ein solcher Auftrag vollzogen werden könnte. „Er verbleibt unzugänglich; man sagt, daß er sich aus allen Affairen zurückziehe; es scheint, als ob er sich insonderheit vor den französischen fürchte. Er beantwortet nie meine Briefe, und wenn ich einmal einen Gruß von ihm erhalte, geschieht es immer gleichsam heimlich." Den 6. Mai 1677.

In dieser Stellung war es, daß Johann Gyllenstiernas Ansehen immer mehr wuchs, bis er sich endlich allen Andern überlegen zeigte. Er gefiel dem Könige durch seine Entschlossenheit, seine Uneigennützigkeit, seine unermüdliche Thätigkeit und wahrscheinlich auch durch seine schonungslosen Urtheile über die frühere Verwaltung, gegen welche er stets in Opposition gestanden hatte. Mit einer ungewöhnlichen Willenskraft ausgerüstet, verstand er es zugleich, sich gut in die Launen des Königs zu fügen. Seinerseits trug sich gleichzeitig eine große Veränderung mit ihm zu. Früher streng aristokratischen Grundsätzen ergeben, obgleich ein Feind des neuen Grafenstandes, sah er nun, wie die wachsende Macht des Königs das Kriegsglück wendete, und er fand in derselben die einzige Rettung fürs Vaterland. Alsdann trennte er sich von seinen alten Freunden und ihrer Politik. Vergebens hatte er mit ihnen gegen die Macht des Reichskanzlers gekämpft, so lange sie sich, gemeinsam mit ihm, noch auf dem Gebiete der aristokratischen Gewalt befunden hatten. Nun sah er seinen Gegner vernichtet, zugleich aber auch die Gewalt, bei welcher er seine Stütze hatte im Kampfe gegen jenen, gebrochen. In der Gefahr für das Reich und der allgemeinen Auflösung sah er den König allein aufrecht stehen. Er fand das Wohl des Landes mit dem des Königs verknüpft; da gab er die Grundsätze für den Bestand der Aristokratie, für die er früher gekämpft, auf. Doch seine Zeitgenossen *sahen* seine neue Stellung und *dachten* an seine alten Grundsätze, in der Voraussetzung, daß er jene nur benutze, um diese durchzuführen [1]). Daraus entstand das zweifelhafte Licht, in welchem er bei seinen Zeitgenossen erscheint, sowie die vielen grundlosen Beschuldigungen, die in dem gemeinsamen Unwillen der Feinde und der frühern Freunde gegen den fast allmächtigen Mann ihren Grund hatten. Daß er Parteiverbindungen gebrochen, ist nicht zu bestreiten; seine Handlungsweise kann nicht vertheidigt wer-

1) Insonderheit war dieser Gedanke allgemein bei seinen frühern Freunden, deren Abgeneigtheit gegen die königliche Macht gleich groß oder sogar im Zunehmen war.

den, wenn man nicht anerkennen will, daß das Streben für das allgemeine Beste höher als jene und die Privatfreundschaft gestellt werden muß.

Mit großer Vorsicht setzte sich Johann Gyllenstierna immer mehr in der Gunst des Königs fest. Karl XI., früher allein mit seinem Kummer, unzufrieden mit der Unordnung und der Unzulänglichkeit der Vertheidigungsmittel, fühlte sich immer mehr zu einem Manne hingezogen, dessen Redlichkeit aus Allem hervorleuchtete, dessen Unzufriedenheit mit der frühern Regierung ebenso groß war, wie seine eigene, und dessen Thätigkeit überall, wo sie in Anspruch genommen, mit Erfolg gekrönt wurde. Dies Verhältniß befestigte sich im Laufe der Jahre 1676 und 1677 immer mehr. Johann Gyllenstierna erbte die Pläne, welche M. G. de la Gardie und Lindskjöld vor ihm gehegt hatten. Es ist merkwürdig, daß, nachdem die eine der aristokratischen Parteien den Übergang auf die Seite der königlichen Macht versucht hatte, dies von der andern ausgeführt wurde. Johann Gyllenstierna faßte jedoch diese Veränderung viel tiefer auf, als M. G. de la Gardie, und war zugleich ein Mann der That. Die Verbindung zwischen dem jungen, wohlwollenden, aber wenig erfahrnen Könige und dem frühern Aristokraten ward entscheidend für die Zukunft des Reichs.

Johann Gyllenstierna schritt indeß nicht ohne Schwierigkeiten vorwärts auf der Bahn, die ihn zu einer so überlegenen Macht führte. Die aristokratischen Ansichten, welche im schwedischen Rathe geltend gewesen waren, wurden fast noch weiter getrieben als früher, da man die Vergrößerung der königlichen Macht vor sich sah. Die Gefahr machte den Hader vergessen und die beiden Parteien im Rathe ließen ihre lange gehegte Feindschaft gegen einander fahren, als im Frühling 1677 Knut Kurck, Rålamb und Sten Bielke sich förmlich mit dem Reichskanzler versöhnten [1]).

1) „Herodes und Pilatus sind Freunde geworden", schreibt ihm sein Bruder Georg den 6. Mai 1677. Zufolge der Erzählung des Reichskanzlers selbst, war er zufällig mit ihnen bei der Beerdigung des Erzbischofs Stigzelius in Upsala zusammengetroffen, wobei Jene ihre Freude bezeugt, daß er sich ihnen genähert, und ihn gebeten hatten, alles Ge-

Dieser übernahm darauf eine Zeit lang die Leitung des Rathes, unter großer Einigkeit. Doch die Einigkeit kam nun zu spät, da der Rath im Ganzen nichts mehr bedeutete. Der Rath, im Glauben an seine Stärke, machte inzwischen dem Könige mehr oder weniger ernstliche Vorstellungen, die aber ganz ohne Folgen blieben. Im Herbste unternahm ein Theil der Mitglieder eine Reise nach Jönköping, um dem Könige näher zu sein, und endlich nach Ljungby. Sie sagten, sie seien fest entschlossen, die Macht des Rathes wiederherzustellen, in der Überzeugung, daß das Reich mit allen seinen großen Mitteln sonst untergehen würde. Sie waren auch gesonnen, gegen den Versuch, um Hollands Freundschaft zu werben, zu protestiren, sowie gegen die Weigerung des Friedensantrages mit Dänemark [1]). Aber alles war fruchtlos [2]). Der König war schon durch die Macht, welche er sich im Kriege erworben hatte, unwiderstehlich; er hatte schon das ganze Ansehen des Staates in seiner Hand, und alle Versuche des Rathes fielen ohnmächtig zurück [3]). Übrigens mußte

schehene zu vergessen, indem sie die Schuld von Allem auf Johann Gyllenstierna geschoben. „Der Rath scheint anzunehmen, daß seine Conservation auf der Versöhnung mit dem Reichskanzler beruhe." Piquetière, Aug. 1677.

1) Feuquières, aus Jönköping, den 26. Septbr. 1677. „Alles dies kann etwas Gutes bewirken", fügt er hinzu, „wenn es nicht aus Leidenschaften der Einzelnen entspringt, denn solche erkalten, wenn sie ausgesprochen oder befriedigt sind."

2) Die Antwort des Königs auf das schriftliche Bedenken des Reichsraths drückt seine Anerkennung ihrer Rathschläge aus. Doch sagt er zugleich, das, was sie anriethen (in der auswärtigen Politik), sei schon alles vergebens versucht. „Doch Gott hat bisher geholfen und wird auch ferner helfen, sobald den innern Bedürfnissen abgeholfen worden." Weshalb der König einen Reichstag zusammenberufen wolle. Den 21. Nov. Registr.

3) Der französische Gesandte scheint bei diesen Verhandlungen thätig eingegriffen zu haben. „Ich gewann zwei wichtige Sachen bei den Reichsräthen", schreibt er, „das Eine war, sie zu vereinen, denn früher hatten sie verschiedene Pläne; das Andre, sie davon abzubringen, öffentlich mit Johann Gyllenstierna zu brechen, was nur den König gereizt, vielleicht sogar irgend ein Extrem herbeigeführt hätte. Dies hat die gute Folge gehabt, daß der König, der sich anfangs sowol in Mienen als

man um diese Zeit bei allen Parteibewegungen die Möglichkeit einer Königswahl in Betracht ziehen. Darf man einem Berichte des englischen Gesandten glauben, so war der Plan schon fertig, in diesem Falle durch Hinhalten und kleine bedeutungslose Maßregeln einer Königswahl auszuweichen, während die Regierung in der Hand des Rathes verbliebe, bis das Reich auf diese Weise in eine aristokratische Republik verwandelt wäre [1]).

Ebenso stieß Johann Gyllenstierna auf einer andern Seite gegen das Uebelwollen der Secretaire, deren Macht während einiger Zeit sehr bedeutend gewesen war. Doch auch diese verloren allmälig den Einfluß, den sie be-

im Benehmen streng zeigte, milder geworden ist und ihnen schließlich eine schriftliche Antwort gegeben hat, mit der sie zufrieden sind. — Johann Gyllenstierna hat alles gethan, um ihnen entgegenzuarbeiten; er zeigte sich anfangs stolz; als er aber das veränderte Benehmen des Königs bemerkte, verbarg er seinen Unwillen im Stillen unter dem Gedanken, durch die Ausführung das gegebene Versprechen zu vernichten. Die Reichsräthe baten mich, ihnen alles zu schreiben, was Johann Gyllenstierna sagte, damit sie ihn beim Reichstage, wo sie Großes ausrichten wollten, zur Verantwortlichkeit ziehen könnten. Sie sind einig, und man könnte sich mehr auf sie verlassen, wenn sie nicht Johann Gyllenstierna's Feinde wären." Schließlich fügt er über Letztern hinzu: „Ich will ihn nicht auf das Zeugniß seiner Feinde verurtheilen." Sölvitsborg, Dec. 1677.

1) Brief von Allestree, den 13. März 1677. „The means hitherto supposed to be taken are that the Senat should take upon it the Government, that it should proceed therein with all secretness and satisfaction imaginable to all sort of men, that it should sometimes faintly make mention of some prince to be chosen, but clog it again with delays and difficulties in the interim gaining time and as much effacing out of the peoples minds their fondness of monarchs by its absence, as imprinting a passion for its contrary by its specious presence." So schreibt auch Feuquières: „Il y a des intrigues en tout cela qui naissent quasi toutes de l'imagination d'une élection prochaine. On va jusqu'à dire qu'il y a des prétendants qui épouseraient la Reine. Chacun prend des mesures pour un accident qui pourrait facilement arriver. Elles sont toutes fort secretes et peuvent toutes être fausses. C'est pourquoi je ne m'amuse pas autrement que pour dire qu'elles interrompent fort le cours des affaires publiques."

sessen [1]). Sie hatten geglaubt, durch den Fall des Rathes zu steigen, wurden aber, gegen ihre Erwartung, gleichzeitig mit ihm von Johann Gyllenstierna's alles überstrahlender Macht bewältigt.

Wie folgereich auch die Schlacht bei Lund auf die Verhältnisse der innern Politik gewirkt, hatte sie doch keinen so wesentlichen Einfluß auf die nächstfolgenden Bewegungen im Kriege, wie man es hätte erwarten sollen. Auch das siegende Heer hatte während des Treffens bedeutend gelitten, und obgleich eine Verstärkung von 3000 Mann einige Tage nach demselben anlangte, war es doch noch sehr schwach [2]). Der hauptsächlichste Gewinn war die wiederhergestellte Waffenehre und die Ermöglichung besserer Winterquartiere. Um seinen Sieg zu verfolgen, wandte sich Karl XI. zunächst gegen Helsingborg, als den nächsten und gefährlichsten Ort.

Die Bürger der Stadt waren geflohen. Es wurden Minen bis zum Schlosse gelegt, das sich unter denselben Bedingungen, wie der schwedische Commandant Hästesko sie erhalten, am 30. December ergab. Darnach wurde das Land um das von den Dänen noch behauptete Landskrona herum verwüstet. Helmfeldt mit der Garde und einem Theil der übrigen Truppen ging nach dem alten Schweden zurück und der König mit dem linken Flügel seines Heeres zog gegen Christianstad, das die Communication mit Småland sperrte und die Zufuhr erschwerte. Die Stadt wurde eingeschlossen

1) „Il (Jean Guldenstern) est maître ici. Il a éludé l'attaque des Sénateurs, et il a beaucoup de crédit sur les Sécrétaires. Il remarquait les expéditions qu'ils faisaient mal-à-propos pour leur profit particulier, lesquelles, dit-il, il souffrait, parcequ'il ne voulait pas les chagriner, et qu'aussi bien il ne pouvait pas les employer. Il les a accusé quand il s'est trouvé assez fort, si bien qu'il a obtenu qu'ils n'expédiaient rien touchant plusieurs matières d'importance sans sa participation, et il espère étendre bientôt son pouvoir sur tout, de quoi les sécretaires sont fort étonnés, parceque pensant trouver leur compte avec lui ils s'étaient brouillés avec le grandchancelier et le sénat." Feuquières, den 7. Dec.

2) Die Garde, welche zu Anfange des Feldzuges 1800 Mann ausmachte, war bis auf 200 zusammengeschmolzen. „Doch die Schweden", sagt Feuquières, „sterben vor Hunger oder vor Kälte, ohne zu murren."

und unter Dahlbergs Leitung ein Deich angelegt, welcher, wie man hoffte, die Stadt und das umliegende Land unter Wasser setzen sollte. Doch die Anlegung desselben mißlang, und übrigens vermochte man auch nicht, die Stadt so eingeschlossen zu halten, daß sie sich keine Lebensmittel hätte verschaffen können. Das schwedische Heer fing aufs neue an zusammenzuschmelzen und die Kriegsbewegungen hörten für eine Zeit lang auf.

Die Friedensunterhandlungen schritten unterdessen langsam vorwärts. Der Congreß in Nimwegen war eigentlich eine Fortsetzung desjenigen in Köln gewesen. Doch die gegenseitigen Ansprüche waren gar zu unvereinbar. Spanien verlangte, daß die Franche-Comté zurückgegeben werden sollte. Der Kaiser forderte den Elsaß zurück und Frankreich wollte keins von beiden hergeben. Auf diese Weise wurde die Zeit meistens mit Rangstreitigkeiten zwischen den Gesandten verschwendet; erst im December hoffte man einen Friedensvorschlag zu erhalten. — Ein besonderer Entwurf zum Frieden zwischen Schweden und Dänemark ward unter der Hand vom Kurfürsten in Hannover gemacht. Dieser wurde von Frankreich bevorwortet, aber von Karl XI. zurückgewiesen. Übrigens unterließen selbst während des Krieges Johann Gyllenstierna und mehre Andere von Karls XI. Umgebung nicht, die dänische Vermählung zu wünschen und anzurathen [1]).

Die Rüstungen zum neuen Feldzuge wurden mit dem größten Eifer fortgesetzt. Die schwerste Sorge verursachte indeß der Geldmangel. Die Einkünfte waren noch geringer als gewöhnlich. Der große Seezoll in Stockholm brachte nur zwei Drittheile von dem, was er etwa sonst einzubringen pflegte. Man bediente sich aller Mittel: der Vorräthe des Kammercollegiums, eines Darlehns von der Bank, der Reduction [2]). Die Postkasse wurde dem Reichskanzler wieder

1) Eine Vorstellung hierüber geschah auf ihr Verlangen vom französischen Gesandten durch Hannover. Doch der dänische Hof gab „eine kalte und beinahe abschlägige Antwort.“ Den 21. Mai 1677.

2) In einem Briefe an den König vom 1. Mai 1677 machte das Reductionscollegium auf seinen Befehl alle Diejenigen namhaft, die infolge der Reduction der Krone bedeutend verschuldet waren. In einem

genommen [1]). Eine Rente wurde von den Inhabern der Donationen in Lifland eingefordert [2]). Alle Besoldungen wurden zurückgehalten. Karl XI. selbst lebte nur wie ein Oberst. Doch nichts half [3]). Es war nicht zu verwundern, daß bei all dieser Noth, welche ebenso lange währte, wie der Krieg, die Grundsätze der Sparsamkeit bei dem König eine so tiefe Bedeutung gewannen.

Ausschreibungen und Werbungen gingen fort. Der König rief den Adel unter die Waffen und zeigte dabei auf sein eigenes Beispiel hin. Auf die Ausrüstung der Flotte wurde ganz besondere Sorgfalt verwandt. Göran Gyllenstierna erhielt dabei denselben Auftrag, der im vorigen Jahre dem unglücklichen Creutz ertheilt worden war. Außerdem wurde Lindsköld wieder nach Stockholm geschickt, um im Namen des Königs die Thätigkeit des Reichsrathes und des Kammercollegiums anzutreiben.

Gleichzeitig wurde von den schweren Nachrechnungen etwas nachgelassen. Das Urtheil über den Reichsadmiral war gesprochen und wurde von dem Könige in so weit gemildert, daß er nicht ganz die Hälfte von dem, wozu er verurtheilt war, erlegen sollte, nur 100,000 Thaler Silber M. General Mardefeldt wurde vollkommen freigesprochen [4]). Die Commission über den Feldzug in Pommern war aufgelöst; die Untersuchung gegen Gustav Wrangel ward dem Kriegscollegium übertragen.

Briefe von demselben Tage (der nebst dem Schreiben des Reductionscollegiums in die Hände der Dänen fiel) ermahnt Georg Gyllenstierna seinen Bruder auf das angelegentlichste, die Eintreibung dieser Forderungen, die sich auf vier Tonnen Geld beliefen, bei dem Könige zu unterstützen. Kopenhagner Archiv.

1) Registratur 1677.

2) Nicht weniger als die halbe Rente der seit 1604 donirten Güter. An Lars Flemming, den 16. Jan. 1677.

3) Die Ausrüstung der Flotte allein soll eine Million gekostet haben.

4) Durch königlichen Brief vom 5. Febr. 1677. Wangelin ward schon früher durch den König von seiner Anklage befreit, wahrscheinlich weil er zu einer geheimen Unterhandlung mit Brandenburg verwendet werden sollte.

Dagegen dauerte der schwere Kampf mit den Einwohnern der früher dänischen Landschaften unausgesetzt fort. Es charakterisirt diesen Krieg, daß es größtentheils ein Volkskrieg war. Alle Classen der Gesellschaft waren in diesen innern Streit verwickelt. Von den Adelichen ward Ivar Krabbe gefangen genommen und endlich 1678 hingerichtet. Knut Holger und Lage Tott flohen: ihre Güter fielen der Krone anheim; ebenso Owe Ramel, dessen Gut Beckaskog an Mardefeldt donirt und später Krongut wurde. Es war eine Krisis zwischen der schwedischen Krone und dem alten dänischen Adel. Der König befahl, die Edelleute in Malmö sich sammeln zu lassen, und dann, sie mit Frauen und Kindern nach dem nördlichern Schweden zu führen. Auch befahl er, daß alle ledigen Pfarreien mit schwedischen Priestern besetzt würden. Die Bürgerschaft war auch unruhig: sie entbehrte ungern die norwegische Fischerei und den ungehinderten Verkehr mit den dänischen Inseln. Die Stadt Trelleborg hatte offen die Schnapphähne begünstigt. Diese kühnen Söhne des Waldes waren die gefährlichsten. Sie schwärmten überall umher. Um diese Zeit nahmen ihre Gewaltthätigkeiten zu. Kein Weg, kein Paß war vor ihnen sicher. Christianopel und Karlshamn waren nebst Christianstad ihre Stützpunkte. Vergebens ergriff man bald milde, bald die strengsten Maßregeln [1]). Um die beständig wieder ausbrechende Flamme des Aufruhrs zu dämpfen, wurden während des strengsten Winters mehre Expeditionen vorgenommen. Johann Gyllenstierna erhielt den Befehl über die nach Blekinge gesandte Schaar. Sein Auftrag war: theils die Städte wieder zu nehmen, theils die Bauern, sei es im Guten oder im Bösen, zum Gehorsam zurückzuführen Am Ende des Januars brach er mit einigen Hundert Mann Kriegsmannschaft und ein paar Tausend Bauern von Möre auf. Er rückte gegen Christianopel vor, forderte es auf und schickte

1) So z. B. wurden am 14. und 22. Januar 1677 zwei Placate gegen die Schnapphähne ausgefertigt, von denen das letztere befahl, daß, wenn einem Beamten oder einem Soldaten irgend ein Schaden geschehe, das Kirchspiel für jeden Getödteten 1000 Thlr. Strafe erlegen und nach dem Loose jeder dritte Mann mit dem Tode bestraft werden solle.

sich zu einer förmlichen Belagerung an. Den 14. Februar begann die Beschießung. Zwei Tage später kamen die beiden Brüder Wachtmeister mit ihrer Mannschaft zur Verstärkung, und den 22. capitulirte die Stadt, nachdem sie beträchtlichen Schaden erlitten. Gyllenstierna ließ die Bauern des ganzen umherliegenden Districts zu sich rufen und durch Unterzeichnung ihres Namens oder sonstigen Zeichens Treue geloben. Darauf ging der Zug gegen Karlshamn, das als Hauptstützpunkt der Schnapphähne angesehen wurde. Diese versuchten auch, durch dänische Reiterei von Christianstad verstärkt, einen nächtlichen Überfall auf das schwedische Lager; bei Abwehr desselben zeichnete sich besonders der Oberst Hans Wachtmeister aus. Er saß mit wenigen Begleitern zu Pferde und focht, bis Verstärkung herangekommen war und der Feind vertrieben wurde. Den 8. März ergab sich Karlshamn. Auch in diesem Theile von Blekinge verpflichteten sich die Bauern schriftlich, keinen Schnapphahn mehr unter sich zu dulden, mit solidarischer Verantwortlichkeit für Kirchspiel oder Stadt. Gyllenstierna ging hierauf, während er von District zu District die Bauern zusammenberief, bis nach Göinge, das man mehr als irgend einen andern Ort von Schnapphähnen angefüllt glaubte. Sein Geschäft endigte erst ganz im Westen bei Engelholm. Priester und Bauern gaben überall schriftliche Versicherungen ihrer Treue [1]). Die Bauern bekamen Pardon und behielten ihre Büchsen: sie versprachen, die Schnapphähne, die sich zeigen würden, niederzuschießen, Wege und Brücken in Stand zu halten und keine Gemeinschaft mit dem Feinde zu haben. Darauf wurde Christianopels Festung geschleift; Posten und Wirthshäuser wurden wieder in Blekinge eingerichtet. Ein besonderes Gericht wurde für die Schnapphähne eingesetzt. Ein Pardonplacat für die Bauern in Göinge ward ausgefertigt. Wer einen Schnapphahn lebend oder todt auslieferte, sollte 10 Thaler Silber und sein ganzes bewegliches und unbewegliches Eigenthum erhalten.

1) Der Generalgouverneur in Schonen forderte, auf des Königs Befehl, eben solche Versicherungen von den Bauern in allen übrigen Districten Schonens.

Um die Mitte Aprils kehrte Johann Gyllenstierna zum Könige zurück und erntete für seine getroffenen Maßregeln große Lobsprüche. Doch alles dies konnte nur auf Augenblicke die Flamme unterdrücken, sie brach bald aufs neue aus, und schon im Mai schreibt der König, daß die Schnapphähne schlimmer als je grassiren. Ebbe Ulfeld, anstatt zu Gericht zu sitzen, verlangte und erhielt 1000 Schützen, um die Aufrührer zu zerstreuen.

Der Frühling kam und die Bewegungen der Kriegsheere begannen aufs neue. Wie im vorigen Jahre ward die größte Hoffnung auf die Flotte gesetzt. Der Plan war, wie früher, erst die dänische Flotte zu schlagen, ehe diese noch Verstärkung von Holland bekommen hatte, und darnach Pommern zu befreien. Der Befehl über die Flotte wurde Henrik Horn anvertraut. Doch auch ihm, wie früher Creutz, fehlte es an Erfahrung im Seedienste; gegen seinen Willen empfing er diesen gefährlichen Auftrag. Man sagte von ihm, er sei nichts anders als ein Commissair mit dem Titel eines Generaladmirals. Die Officiere der Flotte waren sehr unzufrieden.

Unterdessen reifte der Vorschlag zum Entsatz Pommerns, der endlich zu dem so verschieden beurtheilten Feldzuge gegen Preußen führte. Dieser Kriegsplan ruhte eigentlich auf einer diplomatischen Combination. Es war Frankreichs Weise, Schweden und sich selbst zu helfen. Der alte Plan eines Bündnisses mit Polen, von französischen Subsidien unterstützt, kam nun zur Ausführung. Der König Johann Sobiesky, der vorher ein geheimes Bündniß mit Frankreich geschlossen [1]), hatte mit dem französischen Gesandten Bethune, seinem Schwager, diesen Plan entworfen. Derselbe bestand darin, daß ein schwedisches Heer in Preußen einfallen und sich dort mit polnischen Truppen vereinigen sollte. Schon im Februar 1677 versicherte der französische Gesandte in Stockholm, daß polnische Truppen in Preußen einfallen sollten. Im Mai gab der polnische König noch deutlicher

1) Den 11. Juni 1675. Dies Bündniß, lange unbekannt, ist zuerst durch Stenzel veröffentlicht worden. Siehe seine Geschichte des preußischen Staats, II, 347.

seine Geneigtheit zu diesem Unternehmen zu erkennen, und den 1. August wurde Schwedens Bündniß mit Polen abgeschlossen, in welchem die Anzahl der Truppen von beiden Seiten und eine Theilung der Eroberungen bestimmt wurde [1]). Der Feldmarschall Fersen, ein tapfrer Mann, war wohlbekannt mit den Verhältnissen dieses Landes. Gleichzeitig forderte Karl XI. den König von Frankreich auf, eine Diversion in den westlichsten Theil der ausgedehnten Besitzungen des Hauses Brandenburg zu machen.

Es drohten dem schwedischen Könige noch große Gefahren. Die Aussichten für den nahen Feldzug waren, wenn auch besser als im vorigen Jahre, doch nichts weniger als glänzend. Es befiel ihn noch zuweilen jene düstere Stimmung, wenn er seine Lage erwog. Es war ungewiß, ob es ihm gelingen würde, den Geist der Uneinigkeit und der Schlaffheit, der in der Verwaltung herrschte, zu bannen. Den Rath hatte er gänzlich unberücksichtigt gelassen, doch machte jener noch viele Versuche, wieder zu seinem Ansehen zu gelangen [2]). Ungeachtet aller Anstrengungen dauerte es doch lange, ehe die Flotte gerüstet war. Nur langsam fanden sich die Verstärkungen ein, deren er zum neuen Feldzuge so nothwendig bedurfte. Wohin er sich auch wandte, überall traten ihm Schwierigkeiten entgegen. Ging er nach Deutschland und der Feldzug mißglückte, so schwand vollends

1) Die Republik Polen sollte das herzogliche Preußen erhalten, an Schweden aber Memel abtreten und das schwedische Heer mit 2000 Reitern, 1000 Dragonern und 3000 Mann zu Fuß verstärken. Liljehök's Bericht an den König. Danzig, den 31. Aug. 1676.

2) So findet man, daß der Rath am 11. Mai 1677 eine merkwürdige Schrift an den König eingereicht, in welcher er diesen an die Nothwendigkeit, den Krieg in des Feindes Land zu verlegen, erinnert, sowie daran, den Beistand des Rathes zu gebrauchen, die Verwaltung durch die Collegien gehen zu lassen und einen Reichstag zu berufen. Der König habe mit der Krone von seinen Vorfahren die Verpflichtung geerbt, dem Gesetze gemäß zu regieren und Jeden in seinen Privilegien zu schützen. Der Entwurf war von M. G. de la Gardie gemacht. Eine Anmerkung auf der Abschrift dieses Schreibens in dem Archiv auf Säfstaholm besagt, daß der Graf Johann Stenbock es mit sich zum Könige nahm; doch findet man keine Spur, daß es von irgend einem Erfolge gewesen.

alle Hoffnung, sich aus dieser Lage zu retten; Pommern ging dann verloren und eine dänische Invasion in das von Factionen zerrissene Schweden war unabwendbar. „Nach menschlicher Einsicht ist es unmöglich, daß der König von Schweden alle den Gefahren, die ihm drohen, entgehen kann. Doch ich hoffe, daß Gott ihn bewahren werde", schreibt Frankreichs Gesandter.

Der schwedische Krieg stand in dem engsten Zusammenhange mit dem im Süden. Beide hatten in gegenseitiger Wechselwirkung unter beständigen Friedensunterhandlungen ihren Fortgang. In der That versuchte Karl XI. zu dieser Zeit, was Ludwig XIV. später erreichte, nämlich einen besondern Frieden mit Holland abzuschließen. Wenn dies geglückt, so wäre Dänemark, der Stütze der holländischen Kriegsschiffe und der Subsidien beraubt, viel weniger gefährlich gewesen. Holland schenkte auch anfangs dem Vorschlag Gehör und versprach, mit dem Absenden von Geld und Schiffen nach Dänemark einzuhalten, wenn Frankreich auf billige Friedensbedingungen eingehen würde. Lilierot wurde nach Paris gesandt, um hierüber zu unterhandeln.

Da aber wurden die französischen Waffen vom Glücke sehr begünstigt und dies gab dem Gange der Unterhandlungen eine neue Wendung. Vauban ließ Valenciennes bei hellem Tage stürmen und es gelang ihm. Darnach wandte sich Frankreichs Heer gegen Saint-Omer und belagerte diese Stadt zu derselben Zeit, als es Cambrai einnahm. Der Prinz von Oranien verlor die Schlacht bei Mont-Cassel. Also waren die Aussichten auf Frieden wieder dahin. In Holland erhielt der Prinz von Oranien und die kriegerische Partei die Oberhand. Nun war es Frankreichs lebhafter Wunsch, daß ein schwedisches Heer nach Deutschland übergesetzt werde. Es war davon die Rede, daß der König selbst dort den Befehl führen solle, während Helmfeldt mit 6000 Mann den Krieg in Schonen fortsetzte.

Unter diesen Aussichten, diesen Hoffnungen rüstete König Karl im Sommer 1677 sein Heer und führte es wieder ins Feld. Er hatte fortwährend zu kämpfen, nicht allein mit dem Feinde, sondern mit der innern Spaltung

und der erlahmten Verwaltung, die nicht so leicht zu kräftigem Leben zu erwecken war [1]). Der Verlauf des Feldzuges glich auch dem des vorigen Jahres fast durchaus. Die Verstärkungen zögerten und die Flotte schien nie fertig zu werden. Der König wollte keins von beidem abwarten, ehe er zu Felde zog. Im Anfang des April brach er von Christianstad auf, wo er Generallieutenant Schultz mit der Infanterie zurückließ, um Christianstad eingeschlossen zu halten. Er selbst zog gegen Westen bis drei Meilen von Landskrona; später, als endlich ein Theil der Truppen angekommen war [2]), den 17. Mai, ließ er eine halbe Meile von dieser Stadt, bei Rönneberga, zum erstenmale das Heer ein befestigtes Lager einnehmen. „Wir wollen hier", schreibt er, „fernere Verstärkung erwarten, den Feind observiren und abwarten, welchen Weg die Vorsehung uns, nach den Operationen der Flotte, zeigen wird." Das dänische Heer war viel eher verstärkt, als das schwedische. Den 27. Mai rückte es aus dem Lager und stellte sich in Schlachtordnung auf. Es hatte auch fünf brandenburgische Regimenter und schien 8000 Mann stark zu sein. Die Schweden waren nicht mehr als 4000 Mann und darunter nur 14 Schwadronen Reiterei. Dennoch stellte auch Karl XI. sein Heer in Schlachtordnung auf; als aber der Feind seine Vortheile nicht aufgeben wollte und sich immer mehr auf die Seite zu ziehen schien, in der Absicht, die Schweden zu umgehen, um sie von den Punkten, von wo sie Verstärkung und Lebensmittel erwarten konnten, abzuschneiden, da brach die schwedische Armee noch an demselben Abende zum schnellen Rückzuge auf. Die Feuer im Lager wurden wie gewöhnlich angezündet, doch

1) Einer aus der nächsten Umgebung des Königs, der Staatssecretär J. Örnstedt, schreibt um diese Zeit an Bengt Oxenstierna: „Das Vertrauen, das dieser Herr auf die Hülfe des Allmächtigen setzt, kann nie fehlschlagen; und wünsche ich, daß Ew. E. nur einen Tag hier wäre, um den Herrn sprechen zu hören und seine Conduite zu sehen. Sicher würde Ew. E. sich verwundern, daß der Herr in so kurzer Zeit so bedeutend zugenommen."

2) „C'est une espèce de résurrection de les voir complètes (les troupes) après qu'il en est mort les deux tiers. Elles sont fort belles", sagt Feuquières den 6. Mai.

die Armee zog in aller Stille von dannen und marschirte gerade auf Christianstad los [1]). Es war, wie zu Anfang des ersten Feldzuges, ein sehr eiliger Rückzug.

Der König vereinigte sich mit dem vor Christianstad zurückgelassenen Fußvolke. Die Feinde folgten alsbald nach. Alle Generale und Obersten riethen von einem Treffen ab, aber Karl XI. wünschte ein solches sehr, und er war beim Herannahen des Feindes in der That nahe daran, mit dem rechten Flügel zum Kampf zu kommen, als der linke Flügel sich ganz abwandte und er folgen mußte [2]). Darauf marschirte die schwedische Armee gegen Norden und nahm eine vortheilhafte Stellung bei Kärråkra, drei Meilen von Markeryd, von wo Verstärkung kommen sollte, ein. Das Ausbleiben [3]) derselben war es eigentlich, was den König einer so großen Gefahr ausgesetzt und einen ebenso eiligen Rückzug, wie im vorigen Jahre verursacht hatte. Christianstad war indessen, in Folge dieser Bewegungen, wieder befreit worden. Das dänische Heer machte keinen Angriff, sondern wandte sich, aufs neue verstärkt durch die Münsterschen Truppen, gegen Malmö. Dies war der wichtigste befestigte Punkt in Schonen. Am 6. Juni zeigten sich vor demselben die Vortruppen des Feindes, und am 9. war dessen ganzes Heer, 23 Bataillone stark, vor der Stadt vereinigt. Man schätzte es auf 12000 Mann. Von der Garnison in Malmö waren nicht 1500 Mann dienstfähig. Karl XI. zog sich, obgleich zu schwach zum Angriff, doch um den Feind zu beunruhigen, näher nach Landskrona und stellte sich am 8. Juni bei Herevadkloster [4]) auf, die Ankunft der Flotte erwartend.

1) Des Königs Bericht an den Rath. Kärråkra, den 3. Juni 1677.

2) „Und hatten wir also Mühe genug, mit unserm Flügel ganz ohne Schaden abzuziehen, da der Feind mit seiner Cavallerie auf uns drängte", sagt der König selbst im ebenangeführten Berichte.

3) „Man sieht Truppen, die Befehl haben, zu marschiren, einen Monat an einem Orte bleiben, um den Bauer zu plündern oder sonst sich aufzuhalten. Groß ist hier der Mangel an Disciplin. Der König weiß nicht, was er thun soll, um diese wiederherzustellen. Seine Güte und die Macht der Reichsräthe bedecken alle Fehler." Feuquières an Pomponne, den 8. Juli 1677.

4) Der Rath wollte den König bewegen, sich weiter ins Land

So zog sich nun der Krieg um Malmö zusammen. Die Stadt streckt sich von Osten nach Westen längs der Ostsee. Im Norden war sie durch das Meer, im Süden durch einen Morast gedeckt, der nur auf drei Dämmen überschritten werden konnte. Doch der Morast konnte in dieser Jahreszeit leicht austrocknen, wie auch das Wasser in den Festungsgräben. An einigen Stellen gab es keine gedeckten Wege, stückweise weder Außenwerke noch Brustwehren. Das Schlimmste war, daß es an Erde fehlte, dergleichen aufzuführen, und man hatte ebenso wenig Holz, um überall Palisaden, die sich nur hier und dort fanden, anzubringen. Und doch beruhte der Besitz Schonens auf dem von Malmö.

Der Feind begrüßte die Festung mit dänischer Losung, er öffnete dann seine Tranchéen und begann auf allen Punkten Batterien aufzuführen. Darauf näherte er sich auf den drei Dämmen der Stadt, machte zwei Angriffe auf dieselbe und einen gegen die Citadelle. Die Belagerung scheint von beiden Seiten mit bedeutenden Abweichungen von den Regeln, die eine mehr ausgebildete Kriegskunst später aufgestellt, geführt zu sein. Endlich unternahmen die Belagerer bei der Nachricht vom Herannahen der schwedischen Flotte einen allgemeinen Sturm. Es war in der Nacht zwischen dem 25. und 26. Juni 1677. Es wurde an neun Stellen zugleich gestürmt. Drei Stunden lang wüthete der Kampf. Die Stürmenden bemächtigten sich zweier Außenwerke und drangen bis auf die Wälle, wurden aber endlich mit großem Verlust zurückgetrieben. Der Kampf dauerte bis zum hellen Tage. Man rechnete, daß der Feind 3000 Mann verloren habe und daß im Ganzen vor Malmö nicht weniger als 5000 Mann gefallen seien. Die Belagerung mußte aufgehoben werden und der Ausgang derselben konnte einem großen Siege gleich gelten.

Mit lebhafter Freude empfing Karl XI. diese Nachricht

hinein, z. B. nach Jönköping, zurückzuziehen. Doch er antwortete, dies würde dem Feinde zu großen Spielraum lassen, den Muth der Garnisonen niederschlagen und auf dem trocknen und magern Boden die Reiterei verderben. Den 17. Juni 1677.

in seinem Lager bei Herevadkloster. Doch bald sollte er Neuigkeiten ganz anderer Art hören.

Sowohl das Geschwader von Gothenburg als die große Flotte liefen zu spät aus. Admiral Siölad ging nicht in See, ehe die dänische Flotte gerüstet war. Er steuerte nicht durch den Sund, sondern durch den großen Belt, hielt sich mit der Plünderung von Nyborg auf und war bis nach Rostock gekommen, als er am 1. Juni um halb zwei Uhr des Morgens von der überlegenen dänischen Flotte unter Juël angegriffen wurde. Die schwedische Flotille ward während der Nacht zerstreut; sie verlor 5 Schiffe und 1500 Mann.

Erst vierzehn Tage darauf wurde die große Flotte segelfertig. Sie ging mit gutem Winde in die Ostsee, doch der Admiral konnte, trotz des günstigen Windes, nicht in Pommern landen oder zu dessen Entsatz etwas ausrichten, weil er weder die Mannschaft, noch den Kriegsvorrath, noch das Getreide, das dafür bestimmt war, erhalten hatte [1]). Er suchte der Vereinigung der holländischen Flotte mit der dänischen zuvorzukommen und eine Diversion zu Gunsten Malmös zu machen. Die schwedische Flotte bestand aus 25 Linienschiffen und 11 Fregatten, in drei Geschwader vertheilt. Den 29. Juni warf sie unterhalb Möen Anker. Bald darauf wurde die dänische Flotte sichtbar. Sie bestand, dänischen Angaben zufolge, nur aus 20 Schiffen ersten Ranges und 5 Fregatten, hatte aber den Vortheil, mit seekundiger Mannschaft besetzt zu sein und genaue Kenntniß vom Fahrwasser zu haben. Dagegen versprach die Beschaffenheit sowohl der Befehlshaber als der Besatzung auf der schwedischen Flotte eben nichts Gutes.

Am nächsten Morgen wandte sich der Wind und Horn lichtete die Anker, um gegen die Flotte des Feindes, die zwischen Falsterbo und Stevens lag, zu segeln. Als gegen Abend die schwedischen Schiffe sich näherten, ging jene unter Segel und zog sich in Kiöge-Bugt zurück. Es war deutlich, da dies geschah, um die holländischen Schiffe zu erwarten. Horn folgte. In der Nacht stieß eins der größten

1) Heinrich Horns Brief an den König, den 21. Juni 1677.

schwedischen Schiffe auf den Grund und drei andere entfernten sich so weit von den übrigen, daß sie diese nicht wiederfinden konnten. Obgleich die Flotte auf diese Weise nicht unbedeutend geschwächt war, wurde gleichwohl, nach gehaltenem Kriegsrathe beschlossen, den Feind anzugreifen und wo möglich zu entern.

Den 1. Juli wurde die Seeschlacht in Kiöge-Bugt geliefert. Das Feuer begann um 5 Uhr des Morgens. Die Schweden hatten zu Anfang den Vortheil des Windes für sich. Doch die Dänen gewannen, durch eine Wendung nach Stevens-Klint, den Wind auf ihre Seite. Auch gelang es ihnen, von der überlegenen schwedischen Flotte sechs Schiffe abzuschneiden. Kurz nach dem Beginn des Kampfes kamen von Norden acht Schiffe, welche die dänische Flotte verstärkten, und diese war also nun, sowohl an Anzahl der Schiffe als an Macht, der schwedischen überlegen [1]). Nun wurde der Kampf allgemein; am heftigsten wüthete er um das dänische Admiralschiff, welches so viele Schüsse erhielt, daß das Wasser fünf Fuß hoch darin stand. Admiral Juël mußte zweimal ein anderes Schiff besteigen. Aber an einer andern Stelle sah man zwei schwedische Schiffe auf einmal die Segel streichen, eins in die Luft fliehen und ein anderes auf den Grund stoßen. Admiral Rothstein, der im Anfang der Schlacht von der dänischen Flotte getrennt war, vereinigte sich nun wieder mit derselben. Da erhielt sie vollends die Übermacht und die Schlacht war verloren. Der Feind verfolgte bis nach Bornholm. Laut des Briefes der Admiralität an den König [2]) waren acht Schiffe in der Schlacht verloren gegangen und außerdem mehre stark beschädigt [3]). An demselben Tage kam die holländische Flotte und vereinigte sich mit der dänischen [4]). Die Feinde hatten die Übermacht zur See. Jeder Gedanke an eine Unterstützung

1) Bericht des Oberadmirals Horn an den König.

2) Den 14. Juli.

3) Den 3. Juli gingen noch drei andere Schiffe verloren, die geflohen waren und von vier holländischen Schiffen angegriffen wurden.

4) Gyllengranat, Geschichte der Seekriege Schwedens. Carlskrona 1840.

Pommerns mußte aufgegeben werden. Am 1. August bemerkte man 24 dänische und 9 holländische Schiffe bei Öland. Diese unterbrachen alle Communication und blokirten die Häfen. Den 9. August ankerten sie außerhalb Borgholm und den 14. wurde das Schloß gestürmt. Doch Hans Wachtmeister schlug den Sturm zurück. Darauf steuerten die Alliirten längs der småländischen Küste hinauf, stiegen überall ans Land, verheerten und brannten überall. Die Ostgöta-Bauern wurden aufgeboten und Waxholm in Vertheidigungszustand gesetzt, während Wachtmeister sich mit dem übrig gebliebenen Theil der Flotte in den Kalmarsund legte.

Mit großer Seelenstärke empfing Karl XI. die Nachricht von der Niederlage der Flotte. „Wir müssen uns Gottes göttliche Disposition gefallen lassen", heißt es in seinem Briefe, „da wir uns der unzweifelhaften Hoffnung getrösten, daß derselbe gute Gott unsere gerechte Sache dennoch vertreten und diesen Verlust mit einer andern Avantage ersetzen werde[1])." Ebenso wie im vorigen Jahre war auf einen schleunigen Rückzug des Heeres eine Niederlage zur See gefolgt. Nun war die Frage, ob wol, wie damals, ein Landsieg die Nachtheile ausgleichen könnte. Nachdem der König die Nachricht von dem zurückgeschlagenen Sturme von Malmö erhalten, stand sein Beschluß fest, näher auf den Feind loszugehen, während dieser noch durch seine Verluste geschwächt war. Ein bedeutender Theil der Verstärkung war auch angelangt, sowie ein Theil aufgebotener Bauern, die mit in die Schlacht gingen. Den 12. Juli brach der König auf, in der Absicht, den Feind in seinem Lager anzugreifen.

Doch dessen bedurfte es nicht. Der dänische König ging der schwedischen Armee entgegen. Sein Heer war durch kaiserliche, hessische und münstersche Truppen verstärkt. Es zählte zusammen 14,000 Mann. Man glaubt, er habe gefürchtet, daß, wenn die Schweden, die nur 9000 Mann zählten, Zeit bekämen, das Lager zu recognosciren, sie vom Angriffe abstehen würden, und ging ihnen deshalb entgegen. Die Schlacht wurde eine halbe Meile von Lands-

1) Der König an Heinrich Horn, den 17. Juli.

krona geliefert. Den 14. Juli um 3 Uhr des Morgens brach das schwedische Heer auf. Zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags rückte die ganze Armee in drückender Hitze gegen den Feind vor. Ebenso wie in der Schlacht bei Lund riß der König seinen rechten Flügel mit sich zum Siege hin und verfolgte den Feind, während der linke Flügel stehen blieb und sich nur mit großer Anstrengung gegen den Feind vertheidigen konnte. Er war beinahe umringt. Jede Schwadron kämpfte gegen zwei oder drei feindliche. Der Feldmarschall Helmfeldt fiel gleich zu Anfang der Schlacht, gerade als er sich an die Spitze einiger Schwadronen stellte, um sie selbst gegen den Feind zu führen. Doch der feindliche Angriff brach sich endlich an der Infanterie, die vom Generalmajor Sperling angeführt wurde. Darnach floh der Feind auch auf dieser Seite und der linke Flügel der Schweden gelangte endlich zum Könige. Dieser versuchte dann, die Schlacht von neuem zu beginnen; doch als der Feind dies merkte, zog er sich so eilig zurück, daß der Versuch als zwecklos angesehen wurde. Der Feind hatte beinahe all sein Fußvolk, seine ganze Artillerie und den Troß, im Ganzen 3000 Mann, verloren. Der Verlust der Schweden wurde, außer einer Menge Officiere, auf 800 Mann gerechnet.

Die gesammelten Kriegswolken hatten sich in drei, dicht auf einander folgenden Schlägen entladen: in der Stürmung von Malmö, dem Seetreffen in Kiöge-Bugt und der Schlacht bei Landskrona. Die Landsiege gaben den Schweden wieder das Übergewicht in Schonen, doch vermochten sie nicht, dem verderblichen Einflusse, den die Unglücksfälle der Flotte auf den Gang des Kriegs ausgeübt, das volle Gegengewicht zu halten.

Die Verbindung mit Deutschland konnte nicht wiederhergestellt werden, und der Plan, daß der König den Krieg offensiv jenseits der Ostsee führen sollte, war ebenso unausführbar, als das Jahr vorher. Nicht einmal in der Nähe des Kriegsschauplatzes hatte der Sieg bei Landskrona Folgen von größerer Bedeutung, was vornehmlich daher kam, daß die Feinde noch die Festung von Landskrona inne hatten. Karl XI. wollte, sogleich nach der Schlacht, sich dieser

nähern und sowol die Festung als das feindliche Heer durch eine lange Bogenlinie, welche mit ihren beiden Endpunkten sich ans Meer erstreckte, einschließen. Aber die Generale widersetzten sich einhellig diesem Plane, welcher zwei Monate früher vielleicht ausführbar gewesen wäre. Sie führten an, daß der Feind wiederum verstärkt und reichlich verproviantirt sei. Sie waren nahe daran, statt dessen einen Rückzug anzurathen, als der König ausrief, daß „er den ersten, welcher sich unterfinge, von einer Retirade zu sprechen, tödten würde.“

In der That war der Zustand kurz nach der Schlacht eben nicht viel besser als vorher. Das dänische Heer war durch eine Verstärkung von kaiserlichen Truppen und funfzehn Compagnien Hessen fast ebenso zahlreich als früher. Karl XI. hatte bei sich nicht mehr als 7000 Mann [1]). Sprach man aber mit ihm von der Überlegenheit des Feindes, ward er zornig und sagte, daß die größten Schwätzer die größten Schelme seien. Stellte man ihm vor, daß die Dänen, wenn er sich nicht zurückzöge, zwischen ihn und den noch erwarteten Ersatz sich stellen könnten, so antwortete er: „nein, das können sie nicht, denn ich schlage sie zuvor.“ Er kannte seine Stärke. Sie lag im Muthe und in der blinden Ergebung des Soldaten, welche durch zwei erfochtene Siege noch gesteigert waren. Diese ersetzten, was an Ordnung, an Sorgfalt für die Bedürfnisse der Armee und im Plane für das Ganze gebrach. Der Geist unter den Soldaten war der Art, daß sie bereit waren, von freien Stücken, falls der Feind abziehen würde, über ihn herzufallen, wie sehr sie ihm auch an Zahl nachstanden. Die Stimmung der Feinde zeigte sich hingegen daraus, daß ihre überlegene Zahl die Feldwerke immer höher und größer baute, während die Soldaten haufenweise aus einem Lager, wo Alles in Über-

1) Bald noch weniger. Den 13. August schreibt Feuquières: die Armee ist nur 6000 Mann stark, sie nimmt täglich ab. Ich habe sie auf Saatfeldern campiren sehen und des Brodes entbehrend; die Kranken sind zwei Tage ohne Speise gewesen, sodaß mehre wirklich vor Hunger gestorben sind. Gleichwohl gibts große Vorräthe aller Art fünf Meilen davon.

fluß lebte, zu dem mit Sorgen und Mangel kämpfenden kleinen Heere der Schweden desertirten.

Seine Generale suchte der König wie früher durch große Donationen zufrieden zu stellen. Solche erhielten Königsmark (das Amt Verden mit allen seinen Herrlichkeiten als männliches Lehn), Ascheberg, Nils Bielke und mehre andere. Verluste, wie Helmfeldts und Fabian Fersens, welcher kurz darauf starb, waren jedoch schwer zu ersetzen. Nach Helmfeldt ward Ascheberg Feldmarschall und Befehlshaber der Armee. Durch ein Placat nach dem andern suchte Karl XI. den Gewaltthätigkeiten der Schnapphähne [1]) Einhalt zu thun und bald durch Strenge, bald durch Milde Adel und Bürgerschaft zu gewinnen. Der Kampf zwischen Schweden und Dänemark hatte die betreffenden Provinzen in der That aufs Tiefste erschüttert.

Kurz darauf liefen von Westergötland sehr ungünstige Nachrichten ein. Gyldenlöw hatte sich den 10. Juni in Marsch gesetzt. Er belagerte Marstrand, welches sich den 22. Juli ergab. Man befürchtete den Verlust von Gothenburg, welches jetzt von der Seeseite abgesperrt werden konnte. Erst um die Mitte selbigen Monats langte der Reichskanzler von Stockholm in Westergötland an. Er beschloß, nachdem einige Mannschaft beisammen war, angriffsweise zu Werke zu gehen; der König erwartete, daß er in Norwegen einbrechen und etwas gegen Christiania unternehmen würde. Den 10. August ging de la Gardie über den Göta-Elf und schlug sein Lager bei Wenersborg auf. Der Feind, welcher bei Uddevalla stand, räumte diese Stadt und sein Lager und zog sich nach Svarteborg zurück jenseit Qvistrum und darnach gegen Svinesund zu. De la Gardie hegte die besten Hoffnungen. „Ich werde nun den flüchtigen Feind verfolgen; wenn dann Sparre gleichzeitig eine Diversion von Norrland und Gyllenspets von Wermland aus machen, so könnte ganz Norwegen ravagirt werden.“ Aber bald kehrten sich diese glänzenden Hoffnungen in das traurige Gegen-

1) Il y a force Schnapphans genre d'animaux bien dangereux. Feuquières.

theil um durch de la Gardies Niederlage bei Uddevalla. Man hat diese Schlacht einen der dunkelsten Flecke in der Schwedischen Geschichte genannt und gesagt, daß 3000 Dänen hier 11,000 Schweden in die Flucht jagten. Untersucht man jedoch den Verlauf nach einheimischen Quellen, so erhält man ein ganz anderes Bild der Begebenheit und zugleich eine nähere Aufklärung über die Ursachen des Unglücks.

Gyldenlöw war in Strömstad mit einigen Tausend Mann zum Entsatz angelangt. Sein schneller Anmarsch ward von dem Landvolke, welches der dänischen Regierung ergeben war, verheimlicht. So überraschte er die kleine schwedische Macht bei Qvistrum. De la Gardie, welcher sich damit beschäftigt hatte, die Scheeren von der Bootflotille des Feindes zu säubern und daselbst Schanzen aufzuwerfen, stand mit seiner Hauptmacht bei Uddevalla. Er hatte den König um Urlaub für einige Monate gebeten, und zugleich, daß der Reichszeugmeister Pehr Sparre [1]) zum Heere kommen dürfe, um den Befehl zu übernehmen. Der Reichskanzler ward von der Nachricht, daß der Feind bei Qvistrum sei, überrascht. Seine ganze Truppenzahl belief sich auf 3000 Mann [2]). Es waren darunter nur 600 Reiter, soeben erst eingeschult, keine geübte Mannschaft unter ihnen, und ebenso viele Dragoner. Die Infanterie bestand meistens aus aufgebotenen Bauern. Der Befehl zum Rückzug war schon gegeben und Alles dazu fertig, als die Musketiere des Feindes auf den Bergen erschienen und seine Hauptmacht im Eilmarsch auf dem Landwege von Qvistrum sich näherte. Da beschloß der Reichskanzler „dieweil alle Retraits im Angesichte des Feindes gefährlich seien", Stand zu halten, und stellte seine Leute in Schlachtordnung. Der Feind be=

1) Diesem war schon den 29. Dec. 1676 der Befehl des Königs ertheilt, daß er sich zum Reichskanzler verfügen sollte, um ihm Beistand zu leisten.

2) De la Gardie an den König, am 14. August, also vor der Schlacht: „meine ganze Armee ist 3000 Mann, davon machen die Dalekarlier die Hälfte, oder 1500. Sie fangen schon an sich nach Hause zu sehnen, vermeinend, daß sie ein freies Volk seien und keine Soldaten."

zeigte aber keine Lust, sich auf die Schweden zu werfen, sondern suchte sie zu umgehen, auf der einen Seite von den Bergen, auf der andern Seite von seinen Scheerenfahrzeugen, um ihnen den Rückzug abzuschneiden. Nun ließ de la Gardie die Infanterie abmarschiren und befahl der Reiterei die Deckung des Rückzugs. In demselben Augenblick begann aber der Feind auf die schwedische Reiterei heftig zu schießen, sodaß diese das Feld außerhalb der Stadt verlassen mußte. Darauf rückte die ganze Cavalleriemasse des Feindes heran, und nun nahm die schwedische Reiterei, der größte Theil ohne einen Schuß zu thun, die Flucht. Der Reichszeugmeister Pehr Sparre kam gerade in demselben Augenblicke an, als der Angriff von Seiten des Feindes begann, konnte aber, ungekannt von den Soldaten, wie er es war, nur wenig ausrichten. Andere höhere Officiere waren nicht zugegen. Alles löste sich in eine unordentliche Flucht auf. Der Reichskanzler war nahe daran, gefangen genommen zu werden, als er noch bis zuletzt die Reiterei ermuthigen wollte. Sparre hielt sich zwischen den letzten Häusern in der Stadt mit einigen Dragonern, bis die Feinde ihn umringten, und er, mitten unter ihnen, bald deutsch, bald dänisch redend, sich zurückzog. Bei Kuru Brücke, eine halbe Meile von Uddevalla, machten die Fliehenden Halt und erwarteten den Feind. Die Dalekarlier leisteten kräftigen Widerstand und hielten die Feinde mit ihren Piken auf. Der Verlust der Schweden ward auf 500 Mann geschätzt. De la Gardie zog sich weiter nach Göta-Elf zurück, ließ die Brücke darüber abbrechen und stellte Posten längs dem Flusse aus. Die Feinde drohten gleichzeitig mit einem Einfall in Westergötland und Dalsland, dieser kam jedoch nicht zur Ausführung [1]. Die Ursachen der Niederlage sind in der mangelnden Kunde beim

1) Feindliche Kriegsschiffe ließen sich an der Halandschen Küste sehen, weshalb der König sich nach Halmstad begab. Es kam aber zu keinem Angriffe. „Der Zustand scheint so zu sein, daß der Feind nichts gewinnen kann.“ Der König an den Rath, den 21. September 1677.

44*

Oberbefehl über die Bewegungen des Feindes, in der Zusammensetzung des Heeres aus neu ausgeschriebener Mannschaft und im Mangel an militärischer Leitung in der Schlacht deutlich genug zu erkennen. Es ist, als sähe man einen Rest der vormundschaftlichen Verwaltung sich in die neue hineinerstrecken, damit der Gegensatz zwischen beiden um so schroffer hervortrete. Es war die außerordentliche Energie des Königs erforderlich, um alle Schwierigkeiten dieser Art zu überwinden. Überall, wo er sich nicht befand, machten diese sich geltend.

Der Reichskanzler hielt nochmals darum an, daß der König Peter Sparre anweisen möge, seinen Befehl zu übernehmen „dieweil er unmöglich dabei aushalten könne“, und er erhielt kurz darauf unter scharfen Vorwürfen seinen Abschied mit der Erlaubniß, auf seine Güter zu gehen. Den Oberbefehl an der Westgrenze übergab der König dem Reichsadmiral G. O. Stenbock, welcher nun von der ihm zuerkannten Strafe befreit und wieder in sein Reichsadmiralsamt eingesetzt wurde.

Gleichzeitig erfolgte noch auf einer dritten Seite ein feindlicher Angriff; 2000 Mann zu Pferde und zu Fuß mit einigen Kanonen griffen Jemtland an. Sie hatten einen beschwerlichen Marsch übers Gebirge zurückzulegen. Aber im Lande begegnete ihnen kein Widerstand. Das Landvolk war ihnen geneigt. Der Reichsrath beorderte alle Kriegsmannschaft, welche sich um Stockholm befand, dorthin, und gab Henrik Horn den Oberbefehl; die Bauern von Helsingland und Medelpad erklärten sich willig, zur Vertheidigung Jemtlands abzuziehen. Schon bei Annäherung der schwedischen Streitkräfte kehrte der Feind ohne Schwertstreich wieder um.

Gegen den Herbst langten endlich die noch übrigen erwarteten Verstärkungen beim Heere des Königs an, es stieg aber dessen ungeachtet, da es fortwährend Abgang erlitt, nicht über 6000 Mann [1]). Das war der Grund, wes-

1) „Gleichwohl sind beinahe 15,000 Mann frischer Truppen während dieses Feldzuges zum Heere gekommen. Sie sind aber allmälig

halb so gar wenig mehr in diesem Feldzug unternommen wurde.

Die dänische Cavallerie, welche durch die eingeengte Stellung bei Landskrona sehr litt, brach endlich auf und näherte sich Christianstad. Karl XI. folgte und suchte den Feind einzuschließen. Er verbrannte die lange Brücke, welche zur Stadt führt. Das Treffen, welches er erwartet hatte, fand indessen nicht statt. Der Feind schlug eine Brücke über den kleinen Fluß bei Åhus und zog sich auf einem Umweg zurück [1]); ein Theil der kämpfenden Truppen ward nach Seeland übergeführt, ein Theil verblieb in Schonen in einem befestigten Lager. Nur der Krieg mit den Schnapphähnen wurde noch fortgesetzt.

Der schonische Feldzug schien beendigt zu sein und Karl XI. bildete einen großen Plan für einen Winterfeldzug in Norwegen, woran er selbst theilnehmen wollte und der von Dahlberg vorbereitet werden sollte. Nachdem dieser ausgeführt worden sei, gedachte er nach Deutschland überzugehen und daselbst den Krieg zu führen [2]).

Wir haben noch das Wichtigste der Kriegsbegebenheiten in Deutschland während des Jahres 1677 nachzuholen.

Im Julimonat 1677 rückte der Kurfürst Friedrich Wilhelm in Pommern ein, an der Spitze einer Armee von 24 Regimentern, mit der Absicht, die Eroberung des Landes

durch Hunger und Anstrengungen zusammengeschmolzen. Mehr als 9000 Mann sind nie auf einmal um den König versammelt gewesen. Die Quelle dürfte bald durch des Landes Verheerung und der Unterthanen Ermüdung austrocknen. Ich finde Götaland mehr zu Grunde gerichtet, als ich glaubte." Feuquières, von Jönköping, den 2. September.

1) „Der Feind zog sich in Confusion, ohne sein Dessein zu vollführen, zurück." Der König an den Rath, 28. August.

2) „Der König ist sehr zufrieden mit seinem Plane, durch Preußen nach Deutschland zu gehen. Er will 6000 Mann Reiter und 2000 Mann Fußvolk mit sich nehmen. Königsmarks Stärke schätzt er auf 2000. Er meint, die Polen könnten nichts dagegen haben, wenn er 6000 aus jeder der beiden Nationen nehme. Mit einer Stärke von 14—15,000 Mann zu Pferde würde der Feldzug leicht. Die erste Unternehmung würde sein, den Reichstag in Regensburg zu sprengen." Feuquières, den 9. December 1677.

durch die Einnahme Stettins zu vollenden. In den ersten Tagen des August begann die Belagerung der Stadt, die größte während dieses Krieges. Den 4. August wurden die ersten Batterien aufgeworfen und die Laufgräben eröffnet. Bald spielten acht Batterien gegen die Stadt. Den 8. September waren die Arbeiten des Feindes so weit fortgeschritten, daß er die Stadt mit 110 Kanonen beschießen konnte, und mehre Häuser geriethen in Brand.

Zur selben Zeit geschah eine Landung bei Jasmund auf Rügen (den 17. Sept.). Sie ward vom dänischen Könige selbst angeführt, in der Absicht, Stralsund einzuschließen. Pommern war hart bedrängt und die schwedische Macht daselbst schien ihrem Ende nahe [1]). Königsmark mußte Rügen räumen.

Mit großer Tapferkeit leistete die Garnison in Stettin den Arbeiten der Belagernden Widerstand. Sie ließ täglich Minen springen und beunruhigte die Arbeiten; aber diese schritten nichtsdestoweniger mit jeder Woche vorwärts. Den 6. October ward ein großer Ausfall gemacht. Den 18. ein noch stärkerer: die lüneburgischen Truppen wurden aus ihren Verschanzungen mit Verlust von mehren Kanonen und einer Menge von Gefangenen vertrieben; die Approche ward zerstört. Aber die Belagernden ließen sich nicht abschrecken. Den 3. November erstürmten die Brandenburger ein Außenwerk. Eine Mine sprang und die Angreifenden mußten „haufenweise Gesellschaft mit den Vögeln halten." Das Eis fing an die Arbeiten der Belagerer zu erleichtern.

Der König ermunterte die Garnison und Königsmark mit den größten Lobsprüchen, während der Muth auch von der Hoffnung auf die versprochene Diversion von Lifland aus aufrecht erhalten wurde [2]). Aber die Macht der Belagerer war gar zu überlegen. Die Belagerten mußten sich mehr concentriren und mehre Außenwerke verlassen. Zu

1) „Unser treues Herzogthum Pommern ist in agone." Der König an Bengt Horn, den 5. November 1677.

2) „Durch Euer Zaudern ist der unersetzliche Schaden eingetreten, daß Stettin verloren gegangen", schreibt der König an Bengt Horn, den 8. Januar 1678.

Anfang December war die Garnison schon sehr geschwächt; der Hunger richtete furchtbare Verheerungen an. Endlich waren die Breschbatterien des Feindes fertig und am 14. wurde zu einem Sturm geschritten, wobei mehre Theile der Festungswerke eingenommen wurden. Die Vertheidigungskraft nahm immer mehr ab. 30,000 Granaten und 150,000 Stückkugeln waren in die Festung geworfen worden. Den 1. Januar 1678 marschirten nach fast fünfmonatlicher Belagerung die von der tapfern Garnison der Stadt noch Übriggebliebenen in kleinen Compagnien heraus. Sie waren bis 300 Mann zusammengeschmolzen [1]). Durch Stettins Verlust schwand die bis dahin gehegte Hoffnung, einen Theil der deutschen Fürsten zu gewinnen. Der Kurfürst von Brandenburg war endlich zu dem Besitze, den er so lange ersehnt, gelangt.

Schnell, wie im Allgemeinen das Glück während dieses Krieges wechselte, folgte auch auf Stettins Verlust ein glänzender Sieg für die Schweden, da es Königsmark gelang, durch einen gut geordneten Angriff die ganze feindliche Macht auf Rügen aufzuheben. Die Schweden machten 5000 Gefangene, nahmen 42 Fahnen, alles Geschütz des Feindes und 2000 Pferde [2]). Stralsund war für diesmal gerettet und die Armee ansehnlich verstärkt. Den 14. Jan. erhielt der König diese Nachricht und Tags darauf erneuerte er den Befehl an die lifländische Armee wegen Vornahme des Feldzugs, um sich mit der pommerschen zu vereinigen.

1) Tagebuch über Stettins Belagerung.

2) Königsmarks Bericht an den König, den 19. Januar 1678.

Vierzehntes Capitel.

Der Reichstag 1678. — Die Friedensschlüsse.

Während dieses Kriegswechsels im Norden hatte der große Krieg zwischen Frankreich und seinen Feinden ununterbrochen seinen Fortgang gehabt. Ludwig XIV. hatte fortwährend, wenn auch nicht so glänzende Siege wie früher, so doch bedeutende Erfolge gewonnen. Wilhelm von Oranien hatte im August 1677 Charleroi wiederzunehmen gesucht; er mußte jedoch die Belagerung aufheben. Der Marschall Crequi hielt Lothringen in Schach. Endlich gingen die Franzosen über den Rhein, belagerten und eroberten Freiburg.

Aber man fing schon an des Krieges überdrüssig zu werden. Ein Krieg hat stets in sich selber seine hemmende Macht; die Kräfte können nur bis zu einem gewissen Grade angestrengt werden. Die Länder müssen endlich verarmen. So war es jetzt auch der Fall. In Frankreich zeigten sich die Spuren der Entkräftung und der Unzufriedenheit immer deutlicher. Andererseits schien es ungewiß, ob nicht England die Zahl seiner vielen Feinde vermehren werde. Karls II. Freundschaft hatte Frankreich erkauft; aber der Widerstand im Lande gegen ihn ward immer stärker und bereitete die Krisis vor, aus welcher ein Jahrzehend später die Revolution hervorging. Nachdem Prinz Wilhelm von Oranien im Herbst 1677 nach England gereist und seine Vermählung mit der englischen Prinzessin Maria im November s. J. stattgehabt, zeigte sich eine Veränderung in Karls II. Politik. Den 10. Januar 1678 ging er einen Vertrag mit Holland ein, worin er sich verband, gegen denjenigen, der sich dem Frieden widersetzen würde, den Krieg zu beginnen. Obschon er noch schwankte, schien es unsicher, ob er nicht bald über Ludwig XIV. eine Gefahr bringen würde, welche im hohen Grade für ihn bedenklich und vielleicht noch mehr unheilbringend für seinen Bundesgenossen.

In dieser Lage der Dinge traten wieder die schwedischen Stände zusammen. Man ging dem Reichstag mit gespannter Erwartung entgegen. Die Parteien rüsteten sich zum Kampf.

Der Reichsrath rechnete auf den Reichstag, um Gyllenstierna zum Fall zu bringen und die französische Allianz zu befestigen. Johann Gyllenstierna war seinerseits völlig sorglos. Er sah nunmehr sein Ansehen beim Könige für befestigt an, und hatte kein Bedenken, seine Pläne immer weiter zu treiben. Andererseits sagte man, daß der König auf dem Reichstage die von ihm seit zwei Jahren gegebenen Befehle vorlegen und Untersuchung und Bestrafung wegen der mangelhaften Ausführung fordern wolle.

Der König hatte den Reichstag erst nach Gothenburg berufen, ihn aber später nach Halmstad verlegt, weil Gothenburg dem Anfalle der Feinde ausgesetzt schien. Die Stände waren zum 20. Januar berufen. Der König ritt eine Winternacht durch von seinem Hauptquartier Ljungby nach Halmstad. Er fand dort nur 50 Edelleute, 26 Priester und eine etwas größere Zahl Bürger und Bauern. Den 3. Februar traf der König mit den Ständen in der Schloßkapelle zusammen. Landmarschall war der vom vorigen Reichstage bekannte Henrik Falkenberg, Sprecher des Priesterstandes der neue Erzbischof Baazius, für den Bürgerstand der Burgemeister Tegner und für den Bauernstand Olof Thyreson. Von Schonen waren fast keine Reichstagsmänner zugegen: nur die Städte Malmö und Ronneby hatten Bevollmächtigte gesandt.

Die Stände fanden das Reich in einer ganz andern Stellung als 1675. Die Gefahr, welche damals drohend über dem Reiche schwebte, war nun losgebrochen. Die Kriegsleiden mit all ihrer Bitterkeit waren über das Land gekommen. Bei den großen Unfällen hatte der König allein die schwedischen Waffen aufrecht erhalten. Es war natürlich, daß, wenn die Unzufriedenheit gegen die vormundschaftliche Regierung, welcher man dieses Unglück zuschrieb, schon auf dem vorhergehenden Reichstage sich Bahn gebrochen hatte, sie nun noch weit stärker hervortreten mußte. Wiefern der Reichskanzler sich bei diesem Reichstage eingefunden, ist streitig gewesen. Es verhielt sich so, daß er den Befehl des Königs empfing, daselbst zu erscheinen, und mit bebendem Herzen sich zur Reise bereitete[1]). Er erkrankte

1) Le grand chancelier s'anéantit par un silence et une re-

aber auf derselben und hielt beim Könige um Urlaub an. Der König gab diesen, das Schreiben kam aber nicht zeitig genug dem Reichskanzler zu Händen, sondern er fand sich wirklich in Halmstad ein, wiewol erst gegen Ende des Reichstags.

Die Proposition des Königs[1]) gab den Ständen eine Uebersicht der ganzen Lage und des Kriegverlaufs. Sie schloß mit dem Verlangen einer neuen Ausschreibung und Bewilligung. Die secrete Proposition legte die Verhältnisse zu fremden Mächten und die geführten Unterhandlungen näher dar. Der König hielt sich durch seine Ehre an die französische Allianz gebunden. Die Gefahr schien ihm übrigens nicht so verzweifelt: Gustav Adolph sei wol gegen eine noch größere Übermacht gegangen, Frankreich sei überall siegreich, der Fürst in Siebenbürgen und die Aufständischen in Ungarn mit demselben verbunden, in Polen habe man eine Stütze, Dänemarks Werbungen in Deutschland seien mißglückt; Baiern, Hannover, Sachsen, Würtemberg mit mehren deutschen Staaten seien noch freundlich gesinnt, obschon sie ihre Streitkräfte nicht eher in Bewegung setzen könnten, bis die schwedischen Waffen in Deutschland erschienen. Wenn man Dänemark „seine Volk- und Silberadern in Holstein abschneiden" und dort wieder die Regierung des Herzogs aufrichten könnte, so würde auch er, seinem Versprechen gemäß, für Schweden auftreten. — Die Aussichten für den Krieg knüpften sich hauptsächlich an die lifländische Expedition, welche nach der Niederlage der Flotte das einzige Mittel schien, den Provinzen in Deutschland beizustehen. Dagegen könnte die Armee in Schonen nicht so verstärkt werden, wenn sie nicht aus Mangel an Unterhalt und durch Krankheiten zusammenschmelzen sollte, wie es schon zweimal geschehen. Schonen, Halland und Blekinge wären zur Hälfte ruinirt, die Dörfer zerstört, die Äcker unbebaut; auch Westergötland und Småland hätten durch die Nähe des Krieges sehr gelitten. Der König war deshalb gesonnen, für den nächsten Feldzug seinen Kriegsplan zu ändern, er wollte Malmö und andere

traite, qui pourrait bien être de paresse et de timidité. Feuquières, 2. Decbr.

1) Gegeben den 4. Febr.

Grenzfestungen für längere Zeit verproviantiren und darnach nur vertheidigungsweise zu Werke gehen. Er stellte es nun den Ständen anheim, ob sie die Führung der auswärtigen Politik wie die für den Krieg gefaßten Pläne billigten.

Mehre der Reichsräthe hatten sich zum Reichstage eingefunden: Stenbock, G. A. de la Gardie, Rålamb u. A. Sie hielten den Gedanken fest, beim Reichstage eine Veränderung in der Stellung des Raths zu bewirken. Sie hatten auf eine, einer solchen Veränderung günstigere Stimmung gerechnet; es dauerte jedoch nicht lange, bis man erfuhr, auf wie geringen Erfolg sie rechnen dürften. Die Berathungen der Stände begannen den 5. Februar und schon am folgenden Tage erhob sich Mauritz Posse, der Landshauptmann in Westmanland und Schwager Johann Gyllenstiernas, um an die Commission der Stände, die beim Reichstage in Upsala niedergesetzt war, zu erinnern. Er wünschte zu wissen, was diese ausgerichtet habe. „Da erinnern Sie an etwas Gutes", äußerte der Landmarschall und man hörte Alle einstimmen. Claës Flemming antwortete im Namen der Commission, daß die Arbeit mit Fleiß betrieben werde, aber auf große Schwierigkeiten, besonders bei den Collegien stoße und noch nicht vollendet sei. Se. Majestät werde nicht wollen, daß sie vorgelegt werde, bevor sie beendigt sei. „Man könnte", wandte der Landmarschall ein, „Sr. Majestät Erlaubniß suchen."

Dagegen war Baron Pehr Sparre, Schwager des Reichskanzlers und ein ausgezeichneter Redner, „ganz anderer Gedanken." Er meinte, so lange die Arbeit nicht fertig sei, dürfe man nicht darnach fragen, und wenn der König sich der Sache angenommen habe, dürften die Stände sich nicht weiter damit befassen. Claës Flemming, der Wortführer der Commission, antwortete, da die Sache von den Ständen ausgegangen sei, könnten diese wol nach dem Fortgang derselben fragen, und Andere fügten hinzu: „die Zukunft ist ungewiß; wir können sterben, der nächste Reichstag kann verzögert werden; es ist am besten, daß das geschehe, was geschehen soll." Worauf die Sache an einen Ausschuß verwiesen wurde.

Am folgenden Tage wurde noch eine Hauptfrage von demselben Landshauptmann Posse angeregt. Er begann, als über die Bewilligung berathen wurde, von der Reduction zu sprechen. „Es ist nöthig", sagte er, daß wir unserer Privilegien genießen und die Contribution los werden; so lange die Güter der Krone in fremden Händen, ist keins von beidem möglich. Er zählte dann eine Menge Vorschläge auf, die alle auf eine Ausdehnung der Reduction von 1655 hinzielten. Während der Berathung brach ein Sturm gegen die Grafen und Barone aus. Es wurde behauptet, daß die Bauern derselben, ebenso wie die Kronen- und Freibauern der Ausschreibung unterworfen werden müßten. Auch dies wurde von Pehr Sparre heftig bestritten. Ein Murren ließ sich vernehmen. Obgleich Sparre sich gegen eine Abstimmung erklärte, fand solche gleichwol statt und die beiden untern Klassen der Ritterschaft überstimmten die erste. Das verlangte Statut wurde, als für die erste der bewilligten Ausschreibungen geltend, im Reichstagsbeschluß aufgenommen.

Man sieht, daß die Reduction von einer neuen Seite gefordert wurde, nämlich im Interesse der alten steuerfreien Güter. Die neuen Lehnsleute, unter ihnen vornehmlich die Grafen und Barone, wurden von zwei verschiedenen Seiten angegriffen. Sie waren schon eine Zwischenmacht im Staate und es wurde ihnen, wie allen solchen, schwer, sich aufrecht zu erhalten.

Die Verhandlungen über die Reduction wurden noch an den beiden folgenden Tagen fortgesetzt und diesmal wegen der Ausschreibung, die, wie man vorgeschlagen, auch auf die untergehörigen Hufen des Adels gehen sollte[1]). Das ist hart, äußerte M. Posse; besser ist es, daß wir überlegen, was ich das vorige Mal über die Reduction erwähnte. Wird sie ins Werk gesetzt, so werden schon genug Soldatenhöfe da sein, ohne daß unsere Privilegien der Gefahr ausgesetzt zu werden brauchen. Dann können auch unsere Besoldungen

1) Feuquières vergleicht den Reductionsvorschlag mit den Gesetzen der Gracchen und sagt, daß man Johann Gyllenstierna beschuldigt, dessen Erfinder zu sein.

ausbezahlt werden, die wir nun in so vielen Jahren nicht erhalten haben, und kurz darauf sprach er das bedeutungsvolle Wort aus: „Wir könnten wol einer neuen Reduction bedürfen.“ Dies wurde von mehren Seiten bestritten: „Das geht nicht“, äußerte Bengt Rosenhane, „bevor diese beendigt ist und man sieht, wie weit sie gekommen.“ „Ja, warum ist die Reduction nicht beendigt?“ riefen Viele. Claës Flemming äußerte: „Als die Reduction beschlossen wurde, meinte man nicht, daß sie zwölf bis vierzehn Jahre dauern würde. Es wäre wünschenswerth, daß der König dem Adel erlauben wollte, selbst dies Werk zu übersehen.“ Der Landmarschall fügte hinzu: „Die Verhandlung über eine neue Reduction ist die Sache eines ganzen Reichstags. Nach der Einwilligung des Adels kann der König wohl eine neue Reduction beginnen.“

Es kam bei diesem Reichstage zu keinem Beschlusse, doch das verhängnißvolle Wort: eine neue Reduction, war ausgesprochen. Es war ein Feuerbrand, der, einmal ausgeworfen, immer weiter um sich greifen mußte. Auch der Vorschlag, die neue Reduction durch eine Commission der Stände bewerkstelligen zu lassen, war gemacht. Es war eine deutliche Hinweisung auf 1680.

Der König stimmte dem Ansinnen der Stände wegen der großen Commission bei und trug jedem Stande auf, zu diesem Zwecke zwei Deputirte zu ernennen. Nebst ihnen wollte der König einige Männer ausersehen, welche die Arbeit der Commission durchsehen und darüber einen Bericht einreichen sollten, worauf der König selbst den Ausspruch thun wollte.

Bei den untern Ständen zeigte sich ganz dieselbe Stimmung wie beim Adel. Der Bürgerstand übergab durch eine große Deputation dem Priesterstande einen Vorschlag in 17 Punkten über das, was in gegenwärtiger Lage geschehen müsse, und unter jenen nahm die Reduction den ersten Platz ein. Die Priesterschaft stimmte in der Hauptsache diesem Vorschlage bei, der fast die ganze finanzielle Verwaltung berührte. Sie wollte, in Fall der Adel ihren Beschlüssen nicht beitrete, sich mit den beiden nichtadelichen

Ständen vereinigen und jenen überstimmen. Unter den Bauern gab sich laut der Unwille kund.

Der Adel trennte sich nicht von den übrigen Ständen. Er überlegte erst für sich die Punkte in Bezug auf die Reduction, die Posse vorgelegt hatte, und nahm sie an. Darauf trat sein Ausschuß mit dem der übrigen Stände zusammen und man verglich die Punkte des Adels mit denen des Bürgerstandes. Die Ausschüsse waren bald einig. Es wurde eine Schrift aufgesetzt und im Namen der drei ersten Stände dem Könige übergeben, hauptsächlich gestützt auf die Darstellung des Bürgerstandes. Diese merkwürdige Schrift ist eine Schilderung des ganzen Zustandes und kann als die Grundlage zu Karls XI. darauf folgender Regierung angesehen werden. Die Stände wollten, wie sie sagten, dem Könige alle Fehler und Gebrechen, die an ihrer und des Reiches Constitution nagten, aufdecken. Sie gingen dabei von den Mißbräuchen aus, welche in der Verwaltung der Reichsfinanzen herrschten[1]).

Darnach forderten sie: zuerst daß die Reduction bald und völlig ins Werk gesetzt werde; weiter, daß überflüssige Ämter eingezogen würden und die Inhaber der übrigen ihren Lohn richtig bekämen. Sie verbaten sich für die Zukunft die Landschaftsversammlungen, hielten um die Vollendung der Gesetzesarbeit und der Kirchenordnung an, und wiederholten schließlich auch ihr Gesuch um Abschaffung der Handelscompagnien und der hohen Zölle.

Die Antwort des Königs an die Stände ist vom letzten Februar datirt und enthielt im Allgemeinen eine Genehmigung ihrer Vorstellungen. Die genannten Mißbräuche wollte er untersuchen lassen; die Reduction sollte bewerkstelligt werden; die Landschaftsversammlungen sollten nur im äußersten Nothfall berufen werden. Auch zur Aufhebung der Compagnien gab er im Allgemeinen seinen Beifall, wollte aber mit dem Rathe und den Collegien weiter darüber berathen. In einer besondern Resolution an den Adel

1) „Ce chaos de la Suède", wie Feuquières es am 30. Dec. 1677 nennt.

verspricht er, daß die Reduction innerhalb zweier Jahre ausgeführt und die zum zweiten Mal weggegebenen Güter wieder zurückgerufen werden sollten.

Die Stände übernahmen ihrerseits eine große Ausschreibung und Bewilligung, gaben eine Art Einwilligung zu der liefländischen Expedition und drangen vor Allem auf Frieden, wie auch, daß der König im Reiche bleibe [1]). Sie trennten sich den 2. März.

Obgleich von kurzer Dauer, war doch der Reichstag in Halmstad nicht ohne eine bedeutende Einwirkung auf die öffentlichen Verhältnisse. Alle Hoffnungen, welche die Rathspartei sich gemacht hatte, während desselben wieder mächtig zu werden, waren fehlgeschlagen. Im Gegentheil hatte sie nur noch mehr von ihrem Ansehen eingebüßt. Der Reichskanzler, der am liebsten dem Reichstage ausgewichen wäre [2]), ward ein Zeuge der völligen Niederlage der Grundsätze, zu welchen er sich bekannt hatte. Er, der vor fünf Jahren das Ansehen des Rathes hätte vernichten mögen, suchte nun die Angelegenheiten wieder dem Rathe, in welchem er jetzt seine größte Stütze fand, zu unterwerfen. Doch dieses Ansehen, das beim vorhergehenden Reichstage

1) Es gebe, heißt es im spätern Schreiben des geheimen Ausschusses, kein Beispiel, daß der König von Schweden sein Reich verlassen habe, so lange es im Kriege mit Dänemark gewesen. „Übrigens ist unser Vaterland in jetziger Zeit in dem Zustande, daß es Ew. Majestät Gegenwart gar sehr von nöthen hat, um die Unordnungen abzuschaffen, die sich in diesen schweren Zeiten eingenistet haben und die Unterthanen hart drücken."

2) „Le grand chancelier s'excuse de venir, quoique le roi de Suède l'avertisse gracieusement qu'il le désire. Il dit qu'il craint que sa présence ne trouble l'assemblée et demande à se justifier selon les lois du Royaume. Cependant personne ne l'accuse et toutes les dispositions sont favorables pour lui s'il s'en sait servir. Cette retenue est universellement blamée et ses ennemis en triomphent." Feuquières. Doch den 27. Febr. heißt es: Der Reichskanzler kam vorgestern. Gestern Morgen war er fünf Stunden lang allein beim Könige und es scheint zwischen ihnen gut zu stehen. Gleichwol spricht man bis jetzt nicht mehr mit ihm als mit jedem andern Reichsrathe über Staatsangelegenheiten.

den ersten heftigen Stoß erlitten, war jetzt nur noch ein Schatten. Es hatte gar keinen Einfluß auf den Reichstag.

Dagegen hatten die Stände dem Könige die wärmste Zuneigung bewiesen. Seine Unermüdlichkeit im Kriege, sein Muth, seine Gerechtigkeitsliebe und seine reinen Sitten hatten ihm Aller Herzen gewonnen.

Der Haß gegen Johann Gyllenstierna war ganz ohnmächtig und er stieg höher als je. Das, was beim Reichstage in Upsala begonnen war, wurde weiter geführt. Der Beschluß, die vormundschaftliche Regierung zur Verantwortung zu ziehen, wurde noch mehr bestärkt und die Frage wegen einer neuen Reduction, und damit zugleich die meisten Fragen, die in Zukunft die Regierung unter Karl XI. so sehr in Anspruch nahmen, angeregt. Was in den letzten ereignißreichen Jahren in der Verwaltung sich geltend gemacht hatte, wurde durch die Theilnahme der Stände bestätigt: der Sieg der königlichen Macht über den Rath. Dieser schien schon so sicher zu sein, daß es nur des Friedens bedürfe, um ihm den letzten Stempel aufzudrücken.

Man sieht ein in Parteien zerfallenes, durch innern Kampf zerrissenes Volk zu gleicher Zeit einen großen äußern Krieg führen. Was war natürlicher, als daß die innere Umwälzung ausbrechen mußte, sobald der äußere Friede wiederhergestellt war?

Jetzt sind noch die Ereignisse, welche zum Frieden führten, darzustellen.

Kurz nach dem Reichstage in Halmstad ergriff Ludwig XIV. Maßregeln, die schon den Weg zu diesem Frieden bahnten. Den 4. März wurde Gent von 60,000 Franzosen eingeschlossen. Die Stadt ergab sich den 12. desselben Monats und darauf bot König Ludwig Holland einen besondern Frieden nebst Vortheilen für den Handel an. Die Generalstaaten waren der Last des Krieges müde und fürchteten die steigende Macht der Oranischen Partei. Anfang Juni erhielt Ludwig XIV. eine günstige Antwort auf seine Anträge und darnach hörten die Kriegsbewegungen gegen Holland auf.

Es mußten diese Verhältnisse mächtig auch auf Schwe-

den einwirken, und man kann sagen, seit dieser Zeit zieht die Geschichte der Friedensunterhandlungen mehr als die des Krieges die Aufmerksamkeit auf sich. Schweden hatte große Verluste erlitten. Die Feinde hatten, außer Stralsund und Greifswald, das ganze Schwedisch-Pommern, Bremen und Verden, Wismar, Gotland, Christianstad, Landskrona, Marstrand eingenommen. Die Kräfte des Reiches waren erschöpft. Es war klar, daß, wenn Frankreich Frieden schließen würde, ohne für Schweden etwas zu thun, es kaum ohne Verlust, wie bestimmt auch Karl XI. auf seiner Weigerung, in Abtretungen einzuwilligen, verharrte [1]), aus dem Kriege hervorgehen konnte. Frankreich war auch durch den Allianztractat verpflichtet, Schweden gegen die deutschen Fürsten und gegen Dänemark mit seiner ganzen Macht beizustehen, da es versprochen hatte mit letztgenanntem Reiche keinen Frieden zu schließen, ohne daß Schweden mit darin aufgenommen würde. Frankreich hatte den Frieden zu Kopenhagen noch besonders garantirt.

Es galt nun nicht allein mit den Mächten zu verhandeln, welche gegen Schweden in den Waffen standen, sondern auch mit dem mächtigen Bundesgenossen über den Beistand, welchen er leisten würde. Dieser konnte in zweifacher Weise ertheilt werden, entweder durch seine Kriegsmacht, oder für Schweden vortheilhafte Friedensbedingungen. In ersterer Hinsicht gab Ludwig XIV. glänzende Versprechungen; er wollte ein Kriegsheer in Deutschland einrücken lassen und 36 Kriegsschiffe nach der Ostsee schicken. In letzterm Falle bestand Schweden darauf, in den Frieden mit Holland eingeschlossen zu werden. Doch die Holländer wollten, daß Schweden dann zu gleicher Zeit einem für sie vortheilhaften Handelsvertrage beitreten sollte. Man fürchtete einen neuen Elucidationstractat [2]). Auch wurde die Friedens-

1) „Ihr habt denen, die Euch ausgefragt haben, ob wir zufrieden wären, wenn die Dänen Wismar, Brandenburg Stettin behielten und die lüneburgischen Fürsten mit Geld befriedigt würden, gut geantwortet. Wir bestehen auf volle Restitution nach dem westphälischen Frieden." An Lilierot, den 4. Juli 1678.

2) Karl XI. an den Rath, den 9. Juli 1678.

aussicht wirklich wieder durch die schwedischen Verhältnisse getrübt. Zu Ende des Juni schienen die kriegerischen Aussichten wieder die Oberhand zu gewinnen. Man hörte, daß englische Truppen nach Ostende und Brügge übergeführt seien, daß in Holland die Kriegspartei wieder das Übergewicht gewinne und daß der Marschall Luxembourg Befehl zum Marschiren erhalten habe. Karl XI. ging dann auf Hollands Forderung wegen des Handelstractats ein, behielt sich jedoch, so viel wie möglich, Freiheit in der Bestimmung der Zölle vor. Ludwig XIV. ließ auch, nach Einwilligung der schwedischen Gesandten[1]), seine Weigerung, die eingenommenen Distrikte zu räumen, bevor der Friede mit Schweden geschlossen, fallen, und so kam es endlich am 10. Aug. 1678 zum Frieden zwischen Frankreich und Holland[2]).

Der eigentliche Gewinn dieses Friedens für Schweden lag in Hollands Neutralität[3]). Dadurch war den Alliirten die Stütze genommen, die ihnen eigentlich die Übermacht zur See gesichert hatte. Die schwedische Seemacht war dennoch zu sehr geschwächt, um den Vortheil, den man davon hätte hoffen können, daraus zu ziehen. Die Flotte lief zwar von Stockholm aus, beschränkte sich aber meistens auf Vertheidigung und wurde zu diesem Zwecke nach Kalmarsund geschickt. Später erhielt sie freilich den Befehl, nach Pommern zu segeln, konnte aber wegen der unter der Mannschaft grassirenden Krankheiten nicht auslaufen. Die Hoffnung auf Pommerns Rettung beruhte daher nun nicht mehr auf der der Flotte, sondern eigentlich auf der lifländischen Expe-

1) Karl XI. hat ihnen in der That aufgetragen, diese Einwilligung zu geben; da aber sein Brief erst am 25. August abgegangen war, kam derselbe erst lange nach dem Abschlusse des Friedens an den Ort seiner Bestimmung. Die Gesandten handelten hier also nach eigner Eingebung und erhielten deshalb Vorwürfe, weil sie an ihre Einwilligung nicht die Bedingungen geknüpft hatten, die der König gewünscht.

2) An demselben Tage da der Waffenstillstand abgelaufen war. Noch am Morgen glaubte man nicht, daß es zum Frieden kommen würde. Histoire de la paix de Nimègue.

3) Holland verband sich außerdem in einer besondern Acte, bald Frieden und einen Handelstractat mit Schweden zu schließen.

dition und diese kam, wie so Vieles in diesem Kriege, zu spät.

Nur zu bald kam jetzt die betrübende Nachricht, daß Pommern wieder von Dänemarks, Brandenburgs und Lüneburgs vereinigten Truppen angegriffen werde. Sie unternahmen, unter dem Schutze der dänischen Flotte, eine Landung auf Rügen. Königsmark wehrte sich tapfer, mußte aber endlich der Übermacht weichen und sich nach Stralsund zurückziehen. Der König betrieb die Expedition von Lifland immer mehr, um Stralsund Luft zu verschaffen, aber vergebens. Stralsund wurde zu Anfang October beschossen. Es war eine Belagerung ganz anderer Art als die von Stettin. Die Stadt wurde in Brand geschossen; die Bürgerschaft war entmuthigt und schon am 15. October capitulirte die Stadt, obgleich sie auf ein Jahr mit Proviant und Munition versehen war. Der König ertrug geduldig dieses unerwartete Unglück, konnte aber den lebhaften Wunsch, einmal mit dem Feinde auf festem Lande zusammenzutreffen, nicht unterdrücken [1]).

Auch in diesem Jahre war die Rede davon, daß Karl XI. selbst nach Deutschland gehen wolle, um dort den Krieg zu führen; als er aber Mannschaft und Schiffe forderte, zog sich Frankreich, des Krieges müde, zurück.

Statt dessen wurde der Krieg, wie früher, hauptsächlich innerhalb der Grenzen Schwedens geführt. Der Feind griff, wie gewöhnlich, von zwei Seiten an. Im Mai setzten sich die Dänen auf Hisingen fest und führten ungewöhnlich starke Batterien vor Bohus Festung auf, und am Ende desselben Monats wurden ihre Truppen nach Schonen hinübergeführt, um Helsingborg zu belagern. Ihre Flotte war Herr der See, Ystad ward geplündert. Karl XI. dagegen setzte die Blokade von Christianstad fort. Eine Belagerung schien wegen der die Stadt umgebenden Moräste, die sich über Kanonenschußweite erstreckten, zu schwierig, zumal da man auch nicht genug Mannschaft hatte [2]). Die Belagerung

1) An Henrik Horn den 9. November. Registr.

2) Der Anfall der Dänen 1676 war von einer ungewöhnlichen Dürre begünstigt.

von Landskrona war wegen des Feindes Überlegenheit zur See unmöglich.

Erst Mitte Juni kam die mit großer Ungeduld erwartete Verstärkung aus Schweden. Nun erhielt der Krieg einiges Leben. Den 20. Juni stellte sich die Armee vor Christianstad in volle Schlachtordnung, nachdem Dahlberg recognoscirt hatte. In der Nacht führte Dahlberg mit Hastfer und drei Brigaden Garde einen Anfall auf Beckholmen aus, wo man eine Batterie aufführte. Die Stadt wurde immer enger eingeschlossen.

Gegen Ende des Juni brach der König auf, um Helsingborg zu entsetzen. Er war nicht weiter als bis nach Getinge-Brücke gekommen, als er plötzlich einer feindlichen Schaar begegnete, die die helsingborgsche Garnison convoyirte. Der Feind hatte durch eine Kriegslist die Festung genommen. Der Commandant empfing nämlich einen Brief mit des Königs Unterschrift und Siegel, worin ihm angezeigt ward, keinen Entsatz zu erwarten, und darauf capitulirte er den 27. Juni.

Da beschloß der König, selbst den Krieg an der westlichen Grenze zu führen und mit dem größten Theil seiner Reiterei sich nach Bohus zu begeben, um dort dem Feinde eine Schlacht anzubieten. Als aber kurz darauf das dänische Heer in Schonen mit hessischen und münsterschen Truppen verstärkt wurde, wagte der König nicht, Schonen zu verlassen, sondern sandte statt dessen eine Verstärkung unter Generallieutenant Wittenberg ab, und befahl dem Reichsadmiral an seiner Stelle den entworfenen Plan auszuführen [1]).

Nun zog sich der Krieg um die beiden Festungen Christianstad und Bohus hin, und die Entscheidung erfolgte auf beiden Stellen fast gleichzeitig. Christianstad wurde immer fester eingeschlossen. Dahlberg warf eine Schanze nach der andern auf und hatte schließlich 16 Batterien ganz nahe der Stadt aufgeführt. Da kam sowol zu Lande als zur See Entsatz. Die dänische Flotte näherte sich, führte

1) An G. O. Stenbock, den 4., 6. Juli. Registr.

reiche Vorräthe an die Küste von Blekinge und setzte unweit Ljungby ein Corps ans Land, das anfing sich zu verschanzen und Christianstad zu proviantiren. Doch Axel Wachtmeister griff dasselbe in seiner Feldschanze an, machte einige Hundert Mann nieder und vertrieb die übrigen. Den 23. Juli stiegen die Dänen zwischen Christianstad und Sölvesborg wieder ans Land, wurden aber auch diesmal zurückgeschlagen[1]). Den 22. Juli war das dänische Hauptheer angekommen und stellte sich bei Önesta so nahe dem schwedischen Heere auf, daß man glaubte, seine Absicht sei, eine Schlacht zu liefern. Die beiden Heere begrüßten einander auch mit Kanonenschüssen, doch der Feind zog wieder ab und stellte sich unter den Schutz eines Waldes, um die Bewegungen der Flotte zu beobachten, dabei auf die ihm geneigte Gesinnung der Bauern rechnend. Vergebens versuchten die Schweden den Feind ins Feld hinauszulocken. Endlich als die schwedische Armee vier oder fünf Tage schlagfertig gestanden hatte, retranchirte sie ihr Lager und durfte darauf rasten. Hans Wachtmeister erhielt den Befehl, mit der schwedischen Flotte von Kalmarsund nach Blekinge zu gehen; doch er kam zu spät. In Christianstad war Hungersnoth, welche nicht weniger als 1100 Menschen dahinraffte. Endlich am 2. August erklärte sich der Commandant zur Capitulation bereit. Die Garnison erhielt freien Abzug mit ihren Fahnen. Karl XI. gewährte ihr so vortheilhafte Bedingungen, weil er es jedenfalls für ehrenvoll hielt, die Festung Angesichts des feindlichen Heeres zu nehmen; ferner weil er gern die Communication mit Schweden frei haben und die unruhigen Bauern beschwichtigen wollte[2]). Den 4. August zog die Garnison von Christianstad aus[3]) und zwei Tage darauf verließ das übrige dänische Heer sein

1) An Hans Wachtmeister, den 24. Juli.

2) Der König an den Rath, den 5. Aug. 1678.

3) Die schwedische Armee war damals so ohne Brot, daß, wenn die Garnison nur noch für eine Woche Lebensmittel gehabt hätte, die Blokade wahrscheinlich hätte aufgehoben werden müssen. Das Elend überstieg alle Beschreibung. „Das Land ist nun acht bis zehn Meilen in Göta-Land hinein verödet. — Ich reise mit all der Eile, die Ochsen

Lager und ging, mit Feuer und Schwert verwüstend, wieder nach dem Sunde zu.

Einige Tage vorher hatte der König die Nachricht erhalten, Bohus Schloß sei befreit. Den 12. Juli war es vom Feinde eingeschlossen und ihm alle Communication abgeschnitten. Am folgenden Tage stellte sich, nachdem zwei Minen gesprengt waren, der Feind in Schlachtordnung und ließ fragen, ob die Festung nicht einen Accord eingehen wolle. Die Antwort war, „daß sie sich mit ihrem Accorde packen möchten, sonst würden sie niedergeschossen." Gustav Otto Stenbock, der das Heer zum Entsatz führte, hielt mit seinen Obersten Kriegsrath. Man beschloß zu eilen, doch noch wollte man Wittenberg mit seiner Reiterei erwarten. Man unterhielt Gemeinschaft mit der Festung durch eingeworfene Granaten, die Briefläppchen enthielten. Wittenberg kam und den 18. Juli führte Stenbock den Übergang nach Hisingen aus, unter einem scharfen Treffen mit dem Feinde, in welchem der dänische General Duncan schwer verwundet wurde. Den 21. um Mittag stand das schwedische Heer nahe bei Bohus und man erwartete eine Schlacht, als der Feind freiwillig sich zurückzog. Man sagte, daß zwischen Dänen und Norwegern Uneinigkeit entstanden sei, was sie vom Kampf abgehalten habe. Die feindlichen Truppen zogen sich nach Uddevalla und wurden von da nach Schonen eingeschifft [1]).

So hatte Stenbock durch eine Waffenthat zu Lande die Erinnerung an seinen schimpflichen Seekampf wieder verwischt. Der König bezeigte ihm mit Freuden seine Erkenntlichkeit. Binnen kurzer Zeit hatten die schwedischen Waffen zwei bedeutende glückliche Erfolge gehabt. Dazu kam, daß zu gleicher Zeit das große norwegische Kupferwerk bei Röräs

leisten können", schreibt der französische Gesandte im April 1678. Er machte die acht Meilen von Weriö nach Carlshamn in drei Tagen, theils zu Fuß, theils von Ochsen gezogen.

1) G. O. Stenbocks Brief an den König. Im Reichsarchiv. „Im Abmarsch haben sie das Volk in Bohuslän sehr schlecht handthieret, so daß die Bauern aus ihren Hütten gegangen sind und in den Bergen auf der Lauer gelegen, um auf die Dänen zu schießen." Den 8. Aug.

zerstört wurde. Es schien wol, als ob, da Ende August neue Verstärkungen bei Karl XI. eingetroffen und das dänische Heer auch vermehrt war, ein entscheidender Kampf im Felde erfolgen würde; doch fand ein solcher nicht statt. Der Feind verschanzte sich bei Helsingborg. Die Schweden schlugen ihr Lager bei Norrwiddinge, zwischen Lund und Landskrona auf, um Malmö zu decken und sich leichter proviantiren zu können. Das verheerte Land selbst lähmte die Bewegungen der streitenden Heere, das reiche Schonen war gänzlich verwüstet, es konnte nicht mehr die Schaaren, welche um den Besitz desselben kämpften, ernähren. Die Häuser waren verbrannt; die Leute wohnten in Kirchen und auf Kirchhöfen. So trennten sich die beiden Heere in diesem Jahre ohne eine entscheidende Schlacht. Im October bezogen sie ihre Winterquartiere. Karl XI. blieb in Ljungby. Die Dänen besaßen nur Helsingborg und Landskrona. Der Schnapphähnekrieg dauerte aber immer fort.

Dagegen nahmen die Feinde den 5. November dieses Jahres Greifswald, und damit war der letzte Ort in Schwedens deutschen Provinzen verloren.

Während des Reichstages 1678 hatten die neuen Grundsätze, die während des Krieges angefangen, sich geltend zu machen und immer mehr obzusiegen, ganz und gar die Oberhand gehabt. Die Macht des Königs, die anfangs nur mit großer Schwierigkeit sich Bahn zu brechen vermochte, nach der Schlacht bei Lund aber entscheidendes Übergewicht gewonnen, erhielt nun in dem Maße, wie der Krieg abnahm, immer größern Spielraum. In dem Lager bei Ljungby fanden sich der Reichschatzmeister, der Reichsrath Georg Gyllenstierna und mehre Mitglieder des Reductionscollegiums ein. Eine Menge Beschlüsse wurden gefaßt, die darauf ausgingen, den Reichshaushalt besser zu ordnen Auf Fragen des Reductionscollegiums wurden Resolutionen ertheilt, die größtentheils die von der vormundschaftlichen Regierung beschlossenen Einschränkungen wieder aufhoben und die Ausführung der Reduction auch auf Lifland ausdehnten. Neue Untersuchungscommissionen wurden niedergesetzt. Den 2. März wurde eine Commission über die Miß-

bräuche der Hufenfreiheiten angeordnet, den 28. October eine andere, um die Verwaltung der Reichsmittel während der letzten Jahre zu untersuchen. Freilich wurde letztere schon einen Monat darauf für eine Zeitlang wieder aufgelöst, weil ihr während der Kriegszeit „Schwierigkeiten in den Weg träten"; bald aber erhielt sie den Befehl, wieder ihre Thätigkeit zu beginnen[1]). Neue „Generalresolutionen" für das Kammercollegium über die Weise, die Creditoren der Krone zu befriedigen, wurden ausgefertigt[2]). Ein Placat über die Freiheit der Ritterschaft wurde ausgegeben[3]). Dem Reichsrathe wurde aufgetragen, über die Hufenfreiheiten und eine Menge Punkte in Bezug auf die Finanzen zu berathen. Es wurde anbefohlen, daß, zur Erlangung einer größern Ordnung in denselben, alle Mittel der Krone ohne Ausnahme durch die Rentekammer gehen sollten.

Nur mit großer Mühe hatte der König der innern Unordnung, welche das Reich an den Rand des Abgrundes geführt hatte, Herr werden können. Der Eindruck, welchen jene auf ihn gemacht, war unzerstörbar und hatte Einfluß auf seine Handlungsweise während seiner ganzen übrigen Regierung. Es ist leicht erklärlich, wenn er im Kampfe mit all den Übelständen, welche die Nachgiebigkeit gegen Frankreich über das Reich gebracht, den Vorsatz immer mehr Wurzel schlagen ließ, durch alle möglichen Mittel des Reiches Wohlfahrt von der Hülfe fremder Mächte unabhängig zu machen. Ebenso wenig ist es wunderbar, daß er, fast überwältigt von den Folgen der innern Zwietracht, dadurch, daß er sich selbst zum Herrn machte, Frieden zu stiften suchte. Noth und Mangel drückten ihn; sie waren das ihm überall begegnende Hinderniß der kräftigen Vertheidigung des Reiches; daher widmete er seine noch übrige Regierungszeit dem Bemühen, der Krone hinreichende Einkünfte zu sichern. Bei allem fand er, daß allein sein persönliches Eingreifen die Schwierigkeit zu besiegen vermochte. Man kann in der That sagen, daß Karl XI. durch seine unermüdliche,

1) Registratur den 23. November, 2. December.
2) In 77 Paragraphen, den 29. Nov. 1678.
3) Den 5. Nov. 1678.

überall selbst eingreifende Thätigkeit, womit er alles leitete, sich die Alleinherrschaft erworben hat.

So war schon eine neue königliche Macht vorhanden. Sie hatte mit frischen Kräften sich den Weg gebahnt und das Reich gerettet. Die Vernichtung der Macht des Rathes war schon factisch geschehen. Doch bis jetzt war noch keine Veränderung in den gesetzlichen Formen eingetreten. Der König übte seine Macht, ganz unabhängig vom Rathe, durch die Secretaire, als seine Organe, aus. Der Rath bildete in Stockholm auf gewisse Weise eine Regierung für sich. Er beschäftigte sich indessen nur mit Revisionssachen und in gewissem Grade mit den Rüstungen; über den Gang der Geschäfte im Allgemeinen war er in Unkenntniß, außer wenn der König einmal über irgend eine wichtigere Sache das Gutachten desselben forderte. Diese Rathsregierung hat übrigens dieselben Charakterzüge, wie früher. Der Gang der Geschäfte war langsam. Bisweilen konnten die Briefe des Königs nicht erbrochen werden, weil die Reichsräthe sich auf dem Lande befanden. Während in Ljungby eine Resolution nach der andern erfolgte, konnten in Stockholm die Geschäfte einen ganzen Monat unerledigt bleiben.

Die Aussichten des Reichskanzlers wurden immer trüber. Nach dem Reichstage in Upsala hatte eine unglückliche Furcht für sein Leben sich seiner bemächtigt, die ihn dahin brachte, ohne Widerstand seinen Einfluß aufzugeben und sogar selbst zur Abnahme desselben beizutragen. Er klagte in allen seinen Briefen und wagte nicht einmal Westergötland zu verlassen [1]). Seine Gläubiger gingen ihn auch hart an. Nichts destoweniger erbot er sich, die liefländische Expedition mit einer ansehnlichen Summe zu unterstützen [2]).

Es verriethen jedoch die von Zeit zu Zeit sich kundthuenden Zeichen der Spannung, daß die Krisis noch nicht

1) „Gott weiß, was mir in Stockholm begegnet: „vestigia terrent“, schreibt er. „Es ist, als hätte diese Zeit eine Tertiana duplex, mit abwechselnder Kälte und Hitze. Gott gebe einen guten Medicum.“

2) Der König dankte ihm warm dafür: „es ist ein illustres Zeichen Eurer Wünsche für das Wohl des Reiches.“ Registr. 24. Sept. 1678.

gehoben sei. Nach dem Reichstage in Halmstad hatte der Reichskanzler eine Schrift [1]) zu seiner Vertheidigung verfaßt, in welcher er ausführlich die äußere Politik des Reiches abhandelte. Die Schrift wurde allgemein verbreitet und machte großes Aufsehen. Dieser Schritt zog dem Reichskanzler harte Verweise vom Könige zu, „weil solche Schriften nicht von der Natur seien, daß sie vor Jedermanns Augen kommen dürfen, dadurch die Geheimnisse des Staates und vornehmlich unsere eignen, in unserer Regierungszeit gefaßten Resolutionen dem Urtheile des gemeinen Volkes exponirt werden.“ Ihm wurde daher befohlen, die Schrift wieder einzuziehen und derselbe Befehl, sie zu unterdrücken, wurde den Landshauptleuten und Bischöfen gegeben [2]). Der Rath, der den Reichskanzler und seine Schrift vertheidigt hatte, mußte auch Verweise hinnehmen [3]). Übrigens waren die Briefe des Königs an den Reichskanzler freundlich, bezeigten aber kein Vertrauen in andern Angelegenheiten, als welche die Gerichtsverwaltung angingen. Man fing schon an zu glauben, daß der König ihn zum Reichsdrost bestimmte.

Der Rath, welcher noch je zuweilen, obgleich vorsichtig, einen Versuch machte, sich aus seiner Unbedeutendheit zu heben, wagte es eine Vorstellung wegen der aufgeschobenen Arbeit der obengenannten Kammercommission zu machen, und erlaubte sich dabei die Äußerung, daß der König zu einem solchen Beschlusse „durch die ungegründete Erzählung des Einen oder des Andern“ verleitet, sowie daß die Bemerkungen, welche die Stände gemacht, auf diese Weise ohne Folge geblieben seien, obgleich die Commission dem Staate schon einige Tonnen Gold eingebracht habe. Doch der Rath zog sich dadurch eine so misfällige Antwort zu, daß er für längere Zeit abgeschreckt worden zu sein scheint, dem Könige Bemerkungen zu machen.

Der unruhige Graf Banér veranlaßte noch eine Bewegung. Er kam im Laufe des October zum Reichskanzler

1) Unter dem Namen: Vindiciae veritatis bekannt.

2) An den Reichskanzler, den 27. Nov. 1678.

3) An den Reichsrath, den 31. Dec. 1678. Registr.

und gab an, daß eine Verschwörung gegen das Leben des Königs im Gange sei, und daß die Brüder Johann und Georg Gyllenstierna an der Spitze derselben ständen. Er legte dies dem Reichskanzler aufs Gewissen. Der Reichskanzler berief gleich an demselben Tage den Rath; dieser forderte Banér vor und ließ ihn seine Angabe wiederholen, die schriftlich aufgezeichnet wurde. Darauf ward im Rath erwogen, ob man gleich einen Proceß anstellen oder erst die Sache dem Könige berichten solle. Die erste Meinung siegte durch Votirung; da aber die Ausführung bis zum nächsten Tage aufgeschoben wurde, veränderte sich der Beschluß durch eine neue Votirung wegen des Ausbleibens einiger Mitglieder. Rålamb, Kurck und Nils Brahe waren der letztern Meinung [1]). Der Rath behandelte die Sache in der größten Stille und Johann Stenbock reiste mit dem Berichte darüber zu dem Könige. Er befahl ihnen, die Sache zu untersuchen, ihm die Verhandlungen zu übersenden und hernach die Angelegenheit dem zuständigen Gerichte zu übergeben. Dies geschah. Die Brüder Gyllenstierna verlangten, daß die Sache dem Gesetze gemäß behandelt werden solle, und der König verwies sie an Svea-Hofgericht [2]).

Man sieht also, daß die schwarzen Beschuldigungen, die für die Nachwelt auf den Brüdern Gyllenstierna ruhen, selbst Karl XI. zu Ohren kamen. Diese Zeit war mehr als eine andere in Schwedens Geschichte voll trüben Verdachtes, heimlicher Anzettelungen und umlaufender Gerüchte. Sie waren gleichsam Zeichen, daß eine große Staatskrisis vorhanden sei, daß aus den Ruinen dessen, was vergangen war, ein Neues emporwachsen sollte. Ein großer Theil dieses Verdachts ist auf Gyllenstierna gefallen. Man kann es in der That nicht anders als natürlich finden, daß die falschen Urtheile, welchen jede politisch einflußreiche Persönlichkeit unterworfen ist, in noch höherm Maße auf ihn fallen mußten. Nicht allein seine alten Gegner im Rathe waren seiner Stellung feindlich, sondern auch seine frühern politi-

1) Piquetières Bericht.

2) Schreiben des Königs an den Rath, den 26. Oct., 23. und 30. Nov., 28. Dec. 1678.

schen Freunde, die sich von ihm verlassen sahn; die Erbitterung in beiden nunmehr versöhnten Parteien kannte keine Grenzen. Daß man in dieser gereizten Stimmung alles, was vorfiel, auf eine für Gyllenstierna wenig günstige Weise deutete, war klar. Die fremden Gesandten sammelten diese Urtheile aus dem Munde der schwedischen Großen und verbreiteten sie an ihre Höfe und später an die Nachwelt. Tritt man aber den Ereignissen selbst näher, so entdeckt man leicht, wie viel an diesen Anklagen ungegründet sein mußte. Man besitzt freilich von Gyllenstiernas eigener Hand keinen Beweis, was eigentlich seine Absicht gewesen; gleichwol hat man in dem Gemälde seines vorhergehenden Lebens und in der nähern Kenntniß von dem Zusammenhange der Begebenheiten hinreichend Anleitung, solche Voraussetzungen über seine Absichten, die gegen jenes streiten und übrigens auch auf keine Beweise gestützt werden können, zu verwerfen.

Auf dem Ritterhause und im Rathe war Johann Gyllenstierna als ein Mann von streng aristokratischen Grundsätzen aufgetreten. Aber er war, wie wir schon angedeutet, ein Aristokrat in der vollen Bedeutung des Wortes, ein Kämpfer für die völlige Gleichheit des Adels. Er war also ein Widersacher der neuen Grafenmacht, die der alten adlichen Freiheit bedrohlich schien, und ebenso war er ein Feind der im Dienste der neuern Verschwendung gehäuften Verlehnung von Krongütern an einen Theil des Adels. Sein Ziel war die Unterdrückung des Grafenstandes und die Reduction. Doch hatte er zugleich andere Zwecke, für welche er auf seiner frühern Bahn ebenso offen auftrat. Dies war die Wiederherstellung der Ordnung in den Finanzen des Reiches und die Bereitung einer völlig selbständigen Stellung Schwedens unter den Mächten Europas. Für diese Zwecke hatte er im Ritterhause und im Rathe vergebens gekämpft; die Königsmacht war damals wie nicht vorhanden. Was war natürlicher, als daß er, da er nun in des Königs Macht ein sicheres Mittel, seine Zwecke zu erreichen, fand, dies mit seiner ganzen eminenten Seelenstärke ergriff? daß er, der auf dem Ritterhause und im Rathe die offene Sprache, welche in der Natur solcher parlamen-

tarischen Versammlungen liegt, führte, nun als der Diener der Alleinherrschaft, zufolge seiner veränderten Stellung, unerklärlich werden mußte? Was aber kann unglaublicher sein, als daß er das Vertrauen des Königs, den er geneigt fand, alle seine Pläne zu umfassen, zu gewinnen gesucht hätte, nur um ihn der Krone und des Lebens zu berauben? Sollte er, den die Erfahrung hinlänglich belehrt, wie geringen Erfolg seine Grundsätze unter der aristokratischen Regierung gehabt, sich haben vorstellen können, daß es ihm jetzt besser gelingen würde, wenn das Land wieder unter dieselbe Regierung fiele, nachdem er die beiden mächtigen Parteien sich zu Feinden gemacht? Wenn er in seiner Handlungsweise beim Könige das zum Augenmerk gehabt hätte, die Rathsgewalt wieder einzuführen, so wußte er wohl, daß, wenn diese wiederhergestellt würde, noch mehr als früher alle Verhältnisse, welche er bekämpft, ins Leben treten würden. Und wie widersinnig zu versuchen, eine aristokratische Regierung durch unaufhörliche Verstärkung der königlichen Macht und unter der Feindschaft derer, welche in dieser Aristokratie Führer geworden, vorzubereiten! Wenn er dagegen nach eigener Größe gestrebt hätte — ein Streben, wovon jedoch seine ganze Handlungsweise ihn freizusprechen scheint — wie konnte wol ein so kluger Mann einen Augenblick den Gedanken hegen, daß er, allein in einer allgemeinen Auflösung, von äußern und innern Feinden umgeben, dazu kommen sollte, mehr zu bedeuten, als unter der Regierung eines siegreichen und kraftvollen Königs, mit der ganzen Macht des ersten Vertrauten desselben? Seine Bemühungen scheinen in der That nicht darauf ausgegangen zu sein, sich angesehene Freunde zu erwerben; im Gegentheil stieß er Alle von sich und schien sie beinahe herauszufordern, um seine Stärke ausschließlich in der Verfechtung der Grundsätze zu suchen, für welche er lebte.

Für die eigenthümlichen Ereignisse während des Krieges, die man Gyllenstiernas verrätherischen Absichten zugeschrieben hat, findet sich eine völlig befriedigende Erklärung, wenn man die Verhältnisse genauer erwägt. Die Gefahr des Königs im Lager bei Landskrona entstand ganz natür-

lich aus dem langsamen Anrücken der Verstärkung und aus seiner Ungeduld, das Heer ins Feld zu führen, ehe jene angekommen. Es war dieselbe Gefahr, welcher er sich bei der Torse-Brücke und bei Halmstad ausgesetzt hatte. Der Conflict der jugendlichen Ungeduld dieses Königs einerseits und der noch nicht völlig überwältigten Schlaffheit in den Anstalten andererseits führten die meisten Gefahren der Art herbei. Am deutlichsten zeigt sich dies bei solchen Gelegenheiten, wo die Generale z. B. im Jahre 1676 mit erdichteten Berichten den König aus dem Streite locken mußten, oder wo sie, wie 1677 durch Wegziehen der Truppen gegen empfangene Befehle, ihn zwingen mußten, sich nicht ins Treffen einzulassen. Was den Übergang des Königs nach Deutschland betrifft, so war dies ein Plan, der vom Anfang des Krieges bis zu Ende desselben gehegt wurde und auf dessen Ausführung Frankreich nie aufhörte zu dringen. Die Übermacht des Feindes zur See verdunkelte wol für eine Zeit die Aussicht dazu; doch wurde der Plan aufs neue angeregt und mit der lifländischen Expedition im Jahr 1678 in Verbindung gebracht. Da war es, wo Frankreichs Gesandter in einer schriftlichen Vorstellung nach der andern den König bestürmte, über Finland nach Deutschland zu gehen, und endlich Karls XI. feierliches, obgleich geheimes Versprechen erhielt, unter der Bedingung, daß die französische Flotte sich zu seiner Hülfe einfinde[1]). Johann Gyllenstierna scheint eher seinen Einfluß angewandt zu haben, diesem Plane Frankreichs entgegenzuarbeiten[2]).

Eine Bestätigung dieser Ansicht geben die Berichte des französischen Staatsmanns, der im vertraulichen Verhältnisse zum Reichskanzler und zu einer Menge der Großen des Reiches, als Gesandter von Schwedens einzigem Bundes-

1) Feuquières den 2. Juli 1678.

2) „Ich bin erstaunt, daß Hoghusen und Johann Gyllenstierna von der Reise des Königs als unthunlich sprechen. Sie geben als Grund des polnischen Königs letzten Brief an, in welchem er räth, die Expedition gegen Preußen einzustellen, sowie auch Bethunes Weigerung, den Befehl über das polnische Corps zu übernehmen", schreibt Feuquières von Wexiö den 15. Mai 1678.

genossen und beständiger Begleiter des Königs, besser als irgend Jemand Gelegenheit hatte, die Verhältnisse kennen zu lernen. Seine Briefe enthalten in den Jahren 1676 und 1677 eine Wiederholung aller der Beschuldigungen, die man Gyllenstierna machte. Damals stand er ihm noch fern. Nachdem er aber zu Anfange des Jahres 1678 in ein näheres Verhältniß zu ihm getreten war, äußert er sich folgendermaßen: „Ich gestehe, daß er mir so deutlich alle Umstände erklärt, die mich schlecht von ihm haben denken lassen, daß ich bereit bin, ihm statt dessen eben so viel Gutes zuzuschreiben, weil ich seiner Rechtfertigung nichts Bestimmtes entgegensetzen kann, und übrigens so viele Motive für die Grundsätze finde, welche er zu hegen angibt, daß ich mir nicht vorstellen kann, warum er sie nicht haben sollte. Übrigens enthüllt er gewisse Personen, die früher die erste Rolle gespielt haben, so wie alle Ursachen zu dem Hasse, den sie gegen ihn hegen, so daß ich in der That ganz damit zufriedengestellt bin, und wenn dies sich so verhält, wie er es darstellt, so versichere ich Euch, er ist ein bewundernswürdiger Mann für die Leitung eines Staates wie dieser, den er allein im Grunde kennt; aber ich sehe wohl, daß er bei seinem Herrn vorsichtig zu Werke gehen muß[1])."

Es verdient bemerkt zu werden, daß Gyllenstierna um dieselbe Zeit diesem Minister fast alle die Pläne entdeckte, deren Ausführung später Karls XI. Regierung merkwürdig machte. Schon 1678 äußerte er, was dieser gleich nach dem Frieden haben wolle, sei ein Reichstag, um alle Unordnungen zu beseitigen und die Reduction zu vollenden, ferner die Errichtung einer Armee von 80,000 Mann auf den durch die Reduction eingezogenen Gütern, dann einen Krieg mit Rußland, um diese Armee zu üben, und ein neues Bündniß mit Frankreich gegen geringe oder gar keine Subsidien[2]).

1) Feuquières an Pomponne den 13. Mai 1678. Den 1. Nov. desselben Jahres schreibt er: Man hat seinem Benehmen verschiedene Beweggründe zugeschrieben, alle schlecht, aber ohne Beweis, denn er antwortet befriedigend auf alles und stützt sich gründlich auf die Gesetze und Verfassungen des Reiches.

2) Feuquières den 24. Mai, 15. Juni, 3. October 1678.

Johann Gyllenstierna, unstreitig einer der einflußreichsten Staatsmänner, die Schweden je gehabt, zeigte auch in seinem Äußern etwas Ungewöhnliches. Durch eine herkulische Körperstärke ausgezeichnet, trat in seinem Äußern ein Mangel an feinen Sitten hervor, der nicht zu seinem Vortheil einnahm. Doch die Feinheit seiner Urtheilskraft und seine Willensstärke wurden von Wenigen übertroffen. Er hatte nicht die fließende Beredtsamkeit wie der Reichskanzler, aber eine große Entschlossenheit, Bestimmtheit und dabei eine unermüdliche Ausdauer, die ihn oft in der Behandlung von Staatssachen zum Siege führten. Er war einfach in seinem Wesen; Pracht und Schwelgerei war ihm zuwider. Kühn in seinen Plänen, war er vorsichtig bei deren Ausführung. Seine Uneigennützigkeit ist ohne den geringsten Flecken, und bei allen den Aufträgen, die er übernommen, zeigte er eine Genauigkeit und eine Sorgfalt, die kaum ihres Gleichen hatte. Dies waren nicht Eigenschaften, wie sie bei denen, die ihre eigene Erhebung suchen, gewöhnlich hervortreten. Sein Charakter ist gleichwol nicht ohne Schatten: er war ein Mann von gar heftigen Leidenschaften, politische Feindschaft war seiner Seele nicht fremd; im Gegentheil, er hegte diese Leidenschaft mit ungewöhnlicher Stärke. Seine größte Passion aber scheint doch das allgemeine Beste gewesen zu sein. Wahr ist es, daß die Nachwelt nicht mit voller Gewißheit seine Beweggründe beurtheilen kann; doch unbestreitbar ist, daß man eine viel natürlichere Erklärung aller seiner Handlungen gewinnt, wenn man sie von einer Vaterlandsliebe, die keine Nebenabsichten hatte, herleitet, als wenn man annimmt, daß sie aus bösem, schadenfrohem Herzen gekommen.

Ehe wir Johann Gyllenstierna verlassen — dessen Geschick es war, gerade da vom Schauplatz der irdischen Dinge abzutreten, als seine Pläne in Erfüllung gehen sollten — bleibt noch übrig, seine Theilnahme an zwei Angelegenheiten, bei denen die Aufmerksamkeit gewöhnlich nicht auf ihn gerichtet wird, zu erwähnen. Gyllenstierna hatte nämlich, als Karls XI. Rathgeber beim Frieden, ohne Zweifel einen bedeutenden Antheil an der Festigkeit, mit welcher dieser dabei blieb,

„kein Haar breit von dem Westphälischen Frieden weichen zu wollen." Und dann ist seine Theilnahme an den Plänen zur Anlegung von Carlskrona von bedeutendem Gewicht. Diese gehen bis ins Jahr 1678. Schon während des Winters nach dem Feldzuge dieses Jahres ging die Flotte nicht nach Stockholm zurück, sondern der König beschloß, sie für den Winter nach Kalmar zu verlegen, oder im Fall, daß dort der Eisgang gefährlich werden könnte, nach Carlshamn. Darauf wurde Johann Gyllenstierna abgesandt, um mit den Admiralen über die Bestimmung der Flotte zu berathen. Schon im Anfang des folgenden Jahres besichtigte man zu genanntem Zwecke den Platz, auf dem Carlskrona später angelegt wurde.

Das dringende Bedürfniß nach Frieden zeigte sich immer klarer. Gar viel war noch von der alten Unordnung übrig. Beunruhigende Bewegungen gaben sich im Volke aus Unzufriedenheit über die Kriegslast kund. Die Kräfte des Reiches waren unnatürlich angestrengt und auch die besonnensten Männer sahen die trübste Zukunft vor sich, wenn nicht Friede geschlossen würde.

Durch zwei Kriegsunternehmungen wollte der König besonders den Frieden befördern: die eine war die schon zu Anfange des Krieges vorgeschlagene Landung auf Seeland, die der König in Gedanken noch festhielt und zu deren Ausführung er am Ende des Jahres 1678 Dahlberg den Plan zu entwerfen befahl; die andere war die lange erwogene Expedition gegen Preußen.

Auf dieser Expedition ruhte vornehmlich, wie wir es gesehen haben, die Hoffnung auf Entsatz der deutschen Länder. Sie sollte Brandenburgs Kräfte theilen. Der Plan war auf das mit Polen eingegangene Bündniß und auf Frankreichs Hülfe gebaut; Frankreich unterhielt auch wirklich eine Truppenmacht, die sich mit dem schwedischen Heere vereinigen und vom Marquis de Bethune geführt werden sollte. Bengt Horn wurde zum Befehlshaber über die Expedition ernannt. Doch mit einer unerklärlichen Nachlässigkeit verzögerte er seine Abreise. Er verließ Stockholm nicht

vor dem 8. November 1677 [1]) und nach Reval kam er nicht vor dem 17. Januar folgenden Jahres.

Von allen Seiten vernimmt man des Königs große Unzufriedenheit mit Bengt Horn. Er verlor den Oberbefehl zweimal, der dann seinem Bruder Christer Horn übertragen wurde, den 9. Januar 1678. Bengt Horn starb bald darauf. Sein Bruder, der schon auf dem Marsche war, blieb bei der Nachricht hiervon stehen, und ließ, nach gehaltenem Kriegsrath, das Heer Quartiere beziehen, indem er sich damit entschuldigte, daß er wegen seines Alters und seiner Unpäßlichkeit den Befehl nicht führen könne. Gleichzeitig trat eine Veränderung in Polens Gesinnungen ein. Der lange Aufschub und der Fall der pommerschen Festungen hatte Johann Sobieskys Geneigtheit abgekühlt und den Gegnern des Planes Raum gegeben, demselben entgegenzuarbeiten. Der König Johann rieth von dem Unternehmen ab, ein drohender Krieg mit der Türkei schreckte ihn. Der polnische Reichstag zeigte sich abgeneigt. Nun erwachte bei Karl XI. die ernste Frage, ob nicht der Zug eingestellt werden müsse; nachdem aber der Rath befragt war und dieser für das Unternehmen gesprochen hatte, wurde im Mai 1678 beschlossen, dasselbe fortzusetzen. Der Feldmarschall Henrik Horn wurde nun zum Befehlshaber ernannt. Auch er scheint diesen Auftrag nur sehr ungern angenommen zu haben.

Das Heer, welches er führen sollte, war ungeübt und schlecht ausgerüstet. Auch dieses Unternehmen strandete an der alten Klippe, Mangel an Geldmitteln. Doch bei den nun statthabenden Friedensunterhandlungen schien dieser Kriegszug das Einzige zu sein, wodurch Schweden mit Erfolg seine Feinde angreifen und ein Gegengewicht für die gemachten Verluste finden konnte. Frankreich trieb mit Eifer dazu an. Polen versprach mehrmals einen Theil seiner Truppen mit den schwedischen zu vereinigen. Die Regimenter aus Finland waren schon in Bewegung. Den 4. August 1678 verließ Horn endlich Stockholm und den 15. landete

(1 Seine Instruction ist am 3. August 1677 ertheilt.

er in Reval. Er fand die Regimenter theils nicht versammelt, theils in dem schlechtesten Zustande. Es war hier derselbe Mangel an Fürsorge und Eifer, der überall in diesem Kriege hervortrat, wo der König nicht selbst anwesend war. — Den 4. September kam Horn nach Riga. Auch dort fand er viel Unordnung, wenig Vorräthe und große Dürftigkeit bei den Officieren, da sie in einem ganzen Jahre keinen Sold erhalten hatten. Die Armee war schlecht bekleidet, zur Hälfte unbewaffnet. Doch in der schweren Wahl zwischen der Nothwendigkeit zu handeln und der Unzulänglichkeit der Mittel, den vorgesetzten Zweck zu erreichen, schwankte Karl XI. nie, und dieser sein General auch nicht. Die Sammlung der Armee wurde auf den 15. September festgesetzt und im Anfang des October brach Horn auf. Doch mit welcher Armee? Die Regimenter waren viel schwächer, als die Rollen auswiesen. Ein Theil der Soldaten hatten gar keine, ein anderer Theil unbrauchbare Gewehre. Viele Reiter waren unberitten; gegen die Kälte waren sie durchaus nicht geschützt; ein Theil war fast nackt. Den 13. Oct. ging das Heer über den Buller-Fluß; es konnte auf 7 bis 8000 Mann berechnet werden. Bald kam schlechtes Wetter und üble Wege, die den Marsch erschwerten. Die Artillerie konnte nur mit der größten Mühe fortgeschafft werden. Obgleich man früher von Polen aus versichert hatte, daß alles in Ordnung sei, so fand sich nun, daß den polnischen Truppen nicht einmal der Befehl zum Aufbruch gegeben war. Mit Mangel und bald auch mit Krankheiten kämpfend, zog das Heer durch Kurland. Horn schrieb an den schwedischen Gesandten in Polen, Liliehöök, daß er die Vereinigung des polnischen Hülfcorps beschleunigen möchte. Zu gleicher Zeit hörte man, daß Stralsund, zu dessen Rettung die Diversion größtentheils unternommen war, sich ergeben habe [1]). Ende

1) Gleichzeitig kam die Nachricht, daß der König von Polen einsehe, er könne seine Verbindlichkeit nicht vor dem nächsten Reichstage erfüllen. Die zu dem Unternehmen bestimmten Truppen waren unvollständig und lagen in verschiedenen Quartieren zerstreut.

December ging das Heer, nach überstandenen großen Beschwerden, glücklich über den Grenzfluß Memel. Nun stand es auf preußischem Gebiete. Die Stadt Tilsit und das Schloß capitulirten den 6. December. Da erhielt man die Nachricht, daß 4000 Brandenburger, ohne daß die Polen es auf irgend eine Weise gehindert, über die Weichsel gegangen seien und daß der Kurfürst selbst sich diesem Flusse nähere. Der Feldherr war selbst ohne Instructionen. Einige der Befehlshaber riethen schon jetzt zum Rückzuge. Horn rückte gleichwol beständig vorwärts. Den 27. December stand er in Insterburg, den 5. Januar 1679 in Welau[1]). Das brandenburgische Heer unter General Götzke war zur rechten Zeit angekommen, um Königsberg zu decken. Die Schweden versuchten, ihn zum Treffen zu vermögen, aber vergebens.

Den 9. Januar erhielt Horn in Hohen-Friedberg die Nachricht, daß auch der Kurfürst mit 7000 Mann und der Artillerie über die Weichsel gegangen sei. Hätte eine polnische Armee sich jetzt, wie es berechnet war, mit Horn vereinigt, hätte er Ursache haben können, seinen Marsch fortzusetzen. So wie die Umstände sich nun gestaltet hatten, sah er es als äußerst gefährlich an, zwischen zwei starken feindlichen Heeren weiter in das Land des Feindes vorzudringen. Er berief einen Kriegsrath. Generale und Oberste stimmten einhellig für den Rückzug. Die Armee war so zusammengeschmolzen, daß sie nicht mehr als 4000 streitbare Krieger zählte, und auch bei diesen war der dritte Theil der Officiere krank. Durch den Hunger wurde das Heer noch täglich geschwächt. Gab man dem Kurfürsten Zeit, sich zu nähern, und Götzke im Rücken, anzugreifen, so entkam vielleicht nicht ein einziger Mann. Man hatte auch den Befehl des Königs[2]), wenn der Kurfürst käme, nicht aber

1) Horns Berichte an den König. Das schwedische Heer war schon durch Krankheiten und Desertion sehr geschwächt. Der Zug wurde dadurch verzögert, daß die Einwohner des Landes mit all ihrem Eigenthum in die Wälder geflohen waren. Es fehlte an Brot. Man mußte still halten, um zu mahlen und zu backen.

2) Vom 6. und 9. November 1678.

die polnische Verstärkung, so müsse das Heer sich zurückziehen. So wurde denn der Rückzug beschlossen.

Des Kurfürsten großer Eifer, eine Schlacht zu suchen, und seine Eile beim Verfolgen scheinen zu beweisen, daß der Beschluß richtig war. Er setzte in Heiligenberg seine Armee auf Schlitten und führte sie sieben Meilen über das gefrorne frische Haff nach Königsberg und weiter gerade über das kurische Haff, um den Rückzug der Schweden abzuschneiden. Dies glückte ihm nicht, doch erreichte er Horn bei Tilsit. Dort überraschte er einen Theil des schwedischen rechten Flügels und fügte ihm einen Verlust von ein paar Hundert Mann zu, ehe jener sich ordnen und Horn noch herzueilen konnte. Der schwedische Oberbefehlshaber kam den Angegriffenen zur Hülfe, stellte darauf sein Heer in Schlachtordnung und stand so, den Feind bis zum Abend erwartend. Darauf wurde der Rückzug während der Nacht fortgesetzt. Der Feind verfolgte, bis Horn sich zur Gegenwehr setzte und das feindliche 4000 Mann starke Heer unter Götzke mit Verlust zurücktrieb. Götzke selbst wurde schwer verwundet. Dies geschah gerade an der preußischen Grenze. Der Zug ging nun ins polnische Gebiet hinein, doch nicht auf dem Wege längs der Küste, auf welchem man gekommen war, weil dieser durch den Kurfürsten abgeschnitten und übrigens dort alles verzehrt war. Den 23. Januar griff der Feind wieder an, wurde aber mit geringem Verlust für die Schweden zurückgetrieben. Das schwedische Heer war jetzt, nach der Angabe des Feindes selbst, nicht mehr als 3000 Mann stark. Die geringen Überbleibsel seiner Feldartillerie mußten zurückgelassen werden. Bei Telsze in Samogitien griff der Feind (den 27. Januar) zum vierten Mal an, mit einer Verstärkung von ungefähr 1000 Polen. Hier kam eigentlich nur der linke Flügel der Schweden, unter Generallieutenant Wittenberg, der die Arrieregarde führte, zum Kampfe, so wie ein Theil des Fußvolkes. Das Gefecht war scharf, doch der Feind mußte das Feld räumen und wurde verfolgt, bis die einbrechende Nacht die Kämpfenden trennte. Darnach wandte das feindliche Heer um und nur einige leichte Truppen umschwärmten den Nachtrab bis nach

Bauzke. Henrik Horn war den 4. Februar wieder in Riga und der größte Theil der Armee war gerettet.

Man sieht, daß, so weit ein Feldzug unglücklich sein kann, ohne entehrend zu werden, diese preußische Expedition keinen Schatten auf die schwedischen Waffen wirft. Der Plan war auf diplomatischem Grunde errichtet und beruhte auf einer Unterstützung von andern Mächten, die ausblieb. Der Hauptfehler in Rücksicht auf das Heer lag auch hier in dem alles überwältigenden Mangel und in der Langsamkeit bei denen, welchen die Ausführung oblag. Die Widerwärtigkeiten im Felde kamen ferner weniger von dem Feinde, als von den Einflüssen der ungünstigen Jahreszeit, des Hungers, der Krankheiten und der Ermattung. Im Gegentheil kann man sagen, daß hier, wie bei so manchen Gelegenheiten, die Tapferkeit gut machte, was an Nachdenken und Genauigkeit in der Erfüllung eingegangener Verpflichtungen gefehlt war. Außer bei der ersten Überraschung bei Tilsit hatten die Schweden immer gesiegt.

Der sonst so strenge Karl XI. beurtheilte das Unternehmen auf dieselbe Weise. Noch am 19. März hatte er keine Nachricht über den Ausgang. Den 2. April kannte er diesen und seine Briefe an Horn enthalten kein Wort des Vorwurfs, sondern im Gegentheil „Anerkennung seiner Tapferkeit und seines vorsichtigen Benehmens, sowie Mitleid über seine Travails und Märsche [1].“ Lag doch die Ursache des unglücklichen Ausgangs dieser Expedition allein in den oft schon gerügten Mängeln der Verwaltung und den daraus hervorgehenden Hemmnissen, die nur der König zu beseitigen vermochte.

Der König befahl hernach Horn, später im Sommer das Unternehmen zu erneuern. Frankreich legte so vielen Werth darauf, daß es 200,000, ja 400,000 Rhlr. in Subsidien versprach. Der Zweck war, dadurch Vortheile beim Friedensschluß zu bewirken. Doch die Unterhandlungen gingen schon, unabhängig von den Waffen, ihren

1) Registratur den 2. April. Die Officiere, welche bei Tilsit nicht bei ihren Truppen gewesen waren, wurden später vors Kriegsgericht gestellt.

Weg und der Friede war wegen der Lage, in der die Streitenden sich befanden, zu nothwendig geworden, als daß er länger hätte abgewiesen werden können.

Die Geschichte dieses Friedens hat mehre Eigenthümlichkeiten und die Weise, wie derselbe abgeschlossen wurde, hatte dauernde Folgen für Schwedens künftige auswärtige Politik. Eigentlich wurde dieser Friede in Bezug auf Schweden durch nicht weniger als neun Friedensverträge, zu fünf verschiedenen Zeiten und an fünf Orten abgeschlossen. Die Ursache zu dieser Menge von Unterhandlungen lag in der Verschiedenheit von Schwedens und Frankreichs Interesse.

Schwedens Feinde waren — außer Holland, das nach seinem Frieden mit Frankreich sich neutral gehalten hatte — Spanien, der Kaiser, Brandenburg, die beiden lüneburgischen Fürsten, der Bischof von Münster und Dänemark.

Diese Feinde forderten Abtretung von Pommern, Verden, Landskrona, Helsingborg, Marstrand, so wie Aufgeben der Zollfreiheit im Sunde. Karl XI. hatte erklärt, daß er nicht im Geringsten von den Bedingungen des Westphälischen und Kopenhagener Friedens abgehen werde. Er wollte hauptsächlich durch die Waffen, Ludwig XIV. durch Unterhandlungen den Verlusten vorbeugen. Die Versprechungen Frankreichs zu thätiger Hülfe mit Armee und Flotte fingen auch an allmälig zurückgezogen zu werden. Die Sendung der Flotte in die nordischen Gewässer würde, so hieß es, nach dem Verlust der pommerschen Häfen und bei so großer Unsicherheit vor England, mit großen Schwierigkeiten verknüpft sein. Für die Armee gäbe es weder Festungen noch Magazine. Deshalb schlug Frankreich vor, daß Schweden etwas abtreten möchte, um die Zurückgabe des Übrigen zu erlangen. Doch Karls XI. Antwort war ein ganz kurzes: Nein [1]).

1) „Wir haben dem französischen Ambassadeur, da er solches Memorial übergab, gleich rein herausgesagt, daß wir durchaus nichts von der geringsten Cession wissen wollen, und daß er dies seinem Herrn und König mit dieser Post schreiben möge, das sei unsere fernere Resolution und Antwort auf seine Memoriale, ohne daß man weiter dar-

Da faßte Ludwig XIV. seinen eigenen Plan. Er beschloß, für Schweden ohne Schweden Frieden zu schließen, und zwar durch besondere Unterhandlungen mit den verschiedenen Feinden desselben. Der erste Friede wurde nach diesem Plan mit den lüneburgischen Fürsten in Celle den 26. Januar 1679 geschlossen. In demselben wurde bedingt, daß Schweden das Amt Tedinghausen abtreten solle. Der schwedische Gesandte Puffendorf war bei Abschließung des Friedens anwesend, doch ohne Vollmacht, an derselben theilzunehmen. „Ich habe es übernommen, Schweden zu einer Ratification zu bewegen", schrieb Ludwig XIV., und er forderte Karl XI. dazu auf. Doch dieser König antwortete, daß es ihm „unwahrscheinlich und wunderbar" vorkomme, und er schickte sogleich einen Gesandten, um die Abtretung des erwähnten Amtes in eine Verpfändung für eine Summe von 200,000 Rthlr. auszuwirken. Dies glückte und das Amt wurde später, noch zu Karls XI. Regierungszeit, wieder eingelöst.

Gleich darauf[1]) wurde in Nimwegen der Friede zwischen Schweden und dem Kaiser abgeschlossen, und zwar unter vortheilhaften Bedingungen für Karl XI., denn hierbei wurde eine unbedingte Bestätigung des Westphälischen Friedens und Erlaubniß zum freien Durchzuge für französische Truppen zur Hülfe Schwedens gegeben. Nachdem auf diese Weise der Kaiser von Dänemark und Brandenburg getrennt war, konnte Karl XI. mehr von dem Frieden hoffen und schickte sogleich Nils Bielke nach Paris, um Frankreich zu einer baldigen und thätigen Hülfe mit Armee und Flotte zu bewegen[2]).

Den 19. März wurde mit dem Bischof von Münster, gleichfalls in Nimwegen, Friede geschlossen. Dies geschah

über zu raisonniren und correspondiren brauche." Der König an Lilieroth den 14. Januar 1679.

1) Den 27. Januar.

2) Den 1. März 1679 „wegen des Ansehens, das er dort erworben." Königsmark erhielt auch Befehl, nach Frankreich zu reisen, um für den Fall, daß dort Hülfstruppen gestellt würden, den Befehl über dieselben zu führen.

unter Theilnahme der schwedischen Legaten, doch auf den Befehl, welchen Ludwig XIV. seinen Gesandten gegeben hatte; er nahm die Folgen auf sich. Die Art und Weise war also wenig zarter als in Celle, die Bedingungen aber gelinder. Das Amt Wilshausen wurde Münster als Pfand für 100,000 Rthlr. gegeben[1]).

Mit steigendem Unwillen empfing Karl XI. die Nachricht von der Vormundschaft, die Ludwig XIV. sich über ihn angemaßt hatte. Bei der schweren Krankheit, in welche der König während des Frühlings 1679 verfiel, äußerte auch Johann Gyllenstierna, daß der Herzkrampf, von dem er geplagt wurde, großentheils wol durch den Frieden in Celle veranlaßt sei. Als Feinde Schwedens waren nun nur noch Brandenburg und Dänemark übrig. Der französische Gesandte versuchte alle Mittel, um Karl XI. zu bewegen, mit einiger Aufopferung auch diesen Frieden zu schließen[2]). Er vermochte wirklich den Reichskanzler und den Rath, dem Könige eine Vorstellung zu machen, daß der Friede, selbst wenn man ihn mit Aufopferungen erkaufen müsse, nothwendig sei; sie fügten einige Hindeutungen auf Maßregeln, die sie zur Vertheidigung des Reiches erforderlich hielten, hinzu. Es war abermals ein schwacher Versuch des Rathes, etwas von seinem frühern Einflusse wiederzugewinnen, der aber wie die frühern nur dazu diente, demselben eine harte Antwort zuzuziehen.

Nun endlich schritt Frankreich, auf Bielkes Vorstellungen, zu Maßregeln, die eine thätigere Hülfe versprachen. Ein französisches Heer rückte langsam in Cleve ein. Das brandenburgische Heer war damals noch in Preußen, um gegen Horn zu kämpfen. Zugleich ging aber Ludwig XIV. in Nimwegen auf einen Waffenstillstand mit Brandenburg, sowohl für sich als für Karl XI., auf den 1. Mai ein; zur

1) Die Gesandten erhielten für ihre Einwilligung strenge Vorwürfe von dem Könige. An die Legaten den 3. April 1679.

2) Feuquières Briefe vom 22. Januar, 5. Februar. „Ich sehe überall, außer in des Königs Äußerungen und Johann Gyllenstiernas ganzem Wesen, große Neigung, Frieden einzugehen", schreibt er den 11. April.

großen Unzufriedenheit des Letztern [1]). Brandenburg, durch die Furcht, der letzte unter den Verbündeten zu sein, beunruhigt, machte einen Vorschlag nach dem andern zum Ersatz für sich. Doch die französischen Truppen drangen immer tiefer in Deutschland ein und endlich rückte Marschall Crequi auf Minden los, während man einen neuen Angriff gegen Preußen von Lifland aus erwartete. Da gab Brandenburg nach und Ludwig XIV. schloß noch einen Frieden für Schweden ab. Dies geschah [2]) auf seinem Lustschlosse St. Germain und der Friede enthielt, ebenso wie die frühern, die Bedingung einer Abtretung, indem Schweden die jenseit der Oder belegenen Ämter Damm und Golnau aufgeben mußte. Dies geschah gegen Nils Bielkes Einwand. Karl XI. fand, daß Frankreich sich „eine unanständige Gewalt" über ihn aneignen wolle. Er verbarg seinen Ärger, bewirkte aber gleichwol wie beim Lüneburger Frieden ein Einlösungsrecht der abgetretenen Ämter.

Nun war Dänemark allein noch übrig; es war am wenigsten geschickt gewesen, seine Vortheile zu bewahren. Der schwedische König verlangte, daß die französische Armee, die in Deutschland eingedrungen war, über die Weser gehen, sich mit den schwedischen und münsterschen Truppen vereinigen und durch einen Einfall in Holstein und Jütland Dänemark zum Frieden zwingen solle. Königsmark wurde abgeschickt, den Oberbefehl zu übernehmen; doch dem französischen Heere wurde nicht gestattet, an diesem Unternehmen sich zu betheiligen, sondern es ging über den Rhein zurück.

Da bewog Karl XI. Dänemark zu einer besondern Unterhandlung in Schweden [3]), um wenigstens diesen Frieden Frankreichs Einflusse zu entziehen. Johann Gyllenstierna

1) „Frankreich hat sich durch den Abschluß des Stillstandes eine Autorität angemaßt, die das Aussehen einer dictatorischen Macht hat." Der König an den Rath, den 16. April.

2) Den 29. Juni.

3) „Feuquières hat Dänemarks Kanzler eine besondere Unterhandlung in Schonen angeboten." Der König an den Rath den 14. Mai 1679.

und Örnsted wurden zu schwedischen Unterhändlern ernannt; Frankreich und Sachsen traten als Vermittler auf. Die Stadt Lund, die Zeuge des entscheidendsten Treffens im Kriege gewesen war, wurde nun auch der Schauplatz des Friedens. Zuerst wurden die Unterhandlungen unter Zelten, später in der Domkirche zu Lund geführt. Erst forderten die Dänen noch Landskrona und Helsingborg, doch wurden sie, nachdem Brandenburg Frieden geschlossen, nachgiebiger, ohne gleichwol Alles, was sie jetzt inne hatten, zurückgeben zu wollen.

Gleichzeitig bildete Karl XI. seinen Kriegsplan. Die Flotte wurde ausgerüstet, aber nur zur Vertheidigung. Im Anfang Juli brach der König selbst gegen Helsingborg auf. Uddevalla sollte von Stenbock genommen werden, der Generalmajor Planting von Jemtland in Trondhjems District einfallen. Dies mißglückte. Die Dänen, die Meister zur See waren, machten eine Landung in seinem Rücken und er mußte sich zurückziehen. Da beschloß Karl XI. Helsingborg, dessen Auslieferung nun jedenfalls von den Dänen beschlossen zu sein schien, zu verlassen und mit seiner ganzen Stärke gegen Norwegen zu ziehen. Zugleich wurde der lifländischen Armee befohlen, zu versuchen nach Pommern vorzudringen. Königsmark sollte den Befehl über dieselbe führen, sich mit den Truppen in Bremen vereinigen und in Jütland einbrechen. Damit hoffte Karl XI. den Frieden zu gewinnen, „denn" schreibt er, „Schriften helfen wenig."

Doch auch diese Unterhandlung zog Ludwig XIV. an sich und ließ sie unter seinen Augen in Paris führen. Dieser Schritt war noch anstößiger, als irgend einer der frühern, da Schwedens besondere Unterhandlung schon im Gange war. Er scheint auch mehr als sonst etwas Karls XI. Verdruß erregt zu haben. Der Friede wurde, nachdem auch Frankreich erklärt, es werde einen ernsten Krieg gegen Dänemark führen, sofern der Friede nicht am 1. September geschlossen sei, am 2. September in Paris bestätigt. Ludwig XIV. schloß diesen, sowie die vorhergehenden in seinem und Karls XI. Namen. Schweden trat nichts von seinem

Gebiete ab, doch war Karl XI. unzufrieden mit mehren Bestimmungen in dem Friedensschluß, am meisten aber „mit der so ungebräuchlichen wie anstößigen Methode.“ Dies machte das Maß des Unwillens gegen Frankreich, der ihn später nie verließ, voll. Frankreich hatte den schrecklichen und an Leiden reichen Krieg veranlaßt; daß der Friede auch unter einer Art Abhängigkeit von Frankreich abgeschlossen werden sollte, erschien ihm unerträglich. Um wenigstens den Schein zu retten, ließ er die Unterhandlungen in Lund fortsetzen und mit einigen wenig bedeutenden Abänderungen[1]) wurde am 26. September 1679 der Friede in Lund zwischen Schweden und Dänemark geschlossen. Er wurde zugleich mit einem Vertheidigungsbündniß zwischen diesen beiden Reichen den 8. October ratificirt und damit erlosch der letzte Funken dieses großen Krieges. Einige Tage früher, den 1. October, wurde die Freundschaft mit Spanien ohne besondern Friedensschluß, nur durch eine Erklärung, daß das gute Verhältniß zwischen diesen beiden Kronen durch Spaniens Frieden mit Frankreich und durch Schwedens mit dem Kaiser aufs neue eingetreten, wiederhergestellt. Am folgenden Tage wurde mit Holland, das schon seit längerer Zeit alle Feindseligkeiten gegen Schweden eingestellt, Friede geschlossen.

„Für einen so ehrenvollen Frieden bringen wir dem großen Gotte den innigsten Dank, da er alle menschliche Macht und Erwartung übersteigt“, schreibt Karl XI. den 30. September 1679 an seinen Rath. Das Reich war gerettet. Der König hatte den Versuch der Feinde, Schweden seine Eroberungen zu nehmen, zurückgewiesen. Der Krieg hatte auch in dem persönlichen Wesen des Königs und in dem innern Zustande des Staats eine sehr bedeutende Veränderung bewirkt. Nach dem Frieden sollte dieser Veränderung nun das Siegel aufgedrückt und die Umwälzung, die durch

1) So z. B. wurde Dänemark davon befreit, die in den eroberten Festungen genommenen Kanonen wieder herauszugeben, wenn es einwillige, daß die Ratificationszeit von drei Monaten auf vierzehn Tage verkürzt werde.

die Arbeit der innern Staatskräfte schon seit Karls X. Tod vorbereitet war, vollendet werden. Eine lange fortdauernde Gährung in den Staatsverhältnissen hatte dieselbe angekündigt; nach verschiedenen Richtungen hin war die Entscheidung in Aussicht gestellt, bis die Versäumnisse während des Friedens unter der vormundschaftlichen Regierung und die kriegerische Kraft Karls XI. den Fall des Rathes und die Erweiterung der königlichen Macht herbeiführten.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Seite	8	Zeile	17	von oben statt oft lies wol
"	12	"	4	v. o. st. August l. Juli
"	18	"	5, 6	v. o. st. Henning l. Flemming
"	—	"	3	v. o. Anm. st. Juli l. Juni.
"	—	"	3	v. u. Anm. st. L. M. l. J. M.
"	20	"	2	v. u. st. ändert l. geändert
"	—	"	4	v. o. Anm. st. ne l. me
"	—	"	2	v. u. Anm. st. nordischen l. Nordinschen
"	24	"	6	v. u. Anm. st. Evertron l. Evertson
"	27	"	3	v. o. Anm. st. hazardens l. hazardeus
"	32	"	3	v. u. Anm. st. C. l. E.
"	33	"	8	v. o. st. Schweden l. dies Reich
"	36	"	5	v. o. st. Vorstellung der l. Vorstellung von der
"	38	"	14	v. u. Anm. st. Man l. Nun
"	40	"	7	v. u. st. am l. ob am
"	—	"	5	v. u. st. wäre. l. wäre?
"	83	"	2	v. u. st. die Schwäche l. Schwache
"	95	"	5	v. u. Anm. st. rauh l. auch
"	108	"	11	v. u. st. Absicht. l. Absicht?
"	118	"	5	v. u. st. ordnen l. eröffnen.
"	141	"	8	v. o. st. Stor l. Groß
"	157	"	3	v. u. Anm. st. Waillant l. Vaillant
"	158	"	2	v. u. Anm. st. Götland l. Gothland
"	161	"	6	v. o. st. Holland l. Amsterdam
"	165	"	4	v. o. st. Pflanzen l. Pläne
"	171	"	3	v. u. Anm. st. es l. man
"	189	"	5	v. u. st. nach l. auf
"	150	"	10	v. u. st. die l. der
"	—	"	9	v. u. st. Mvidlbosize l. Moidlbosize
"	191	"	1	v. u. Anm. st. Notation l. Relation
"	192	"	18	v. u. st. er l. er doch
"	194	"	6	v. u. Anm. st. Ldanowicz l. Zdanowicz
"	207	"	2	v. u. Anm. st. 1686 l. 1680
"	212	"	2	v. o. st. Fröśåhers, Wärdinghundra l. Fröśåkers, Närdinghundra
"	—	"	3	v. o. Anm. st. gifovesjuke l. gifvesjuke
"	216	"	4	v. o. Anm. st. Lilja l. Lilje
"	—	"	5	v. o. Anm. st. Bankehinds l. Bankekinds
"	218	"	2	v. o. Anm. st. es l. es noch
"	219	"	2	v. o. st. Regierung l. Reductions-Commission
"	233	"	5	v. u. st. Gordtson l. Gerdtson
"	259	"	12	v. u. st. Jönserwik l. Fönserwik

Seite 264	Zeile	8	von unten Anm. statt passer lies passera
„ 269	„	17	v. o. st. Franekiär l. Tranekiär
„ 271	„	16	v. o. st. Rathe l. Rathe [1])
„ —	„	9	v. u. st. nach [2]) l. nach
„ 272	„	15	v. o. st. vorzulesen l. vorzulesen [1])
„ 276	„	7	v. u. st. ausnahmen l. ausmachen.
„ 278	„	2	v. o. st. Blågerup l. Klågerup
„ 282	„	5	v. o. st. 2000 l. 20,000
„ 290	„	16	v. o. st. führte l. führte [1])
„ 298	„	18	v. o. st. wie über l. so wie
„ 303	„	15	v. o. st. in eine l. einer
„ —	„	9	v. u. st. Sperrung l. wegen Sperrung
„ 320	„	7	v. o. st. nach l. im
„ 321	„	6	v. u. Anm. st. prädikant l. prediger
„ 338	„	4	v. o. st. streitenden l. streitenden Königen
„ 339	„	2	v. u. Anm. st. wesentliche l. wesentlich
„ 341	„	2	v. u. Anm. st. Kriegs= l. Reichs=
„ 352	„	17, 16	v. u. st. der Handlung. l. des Handelns.
